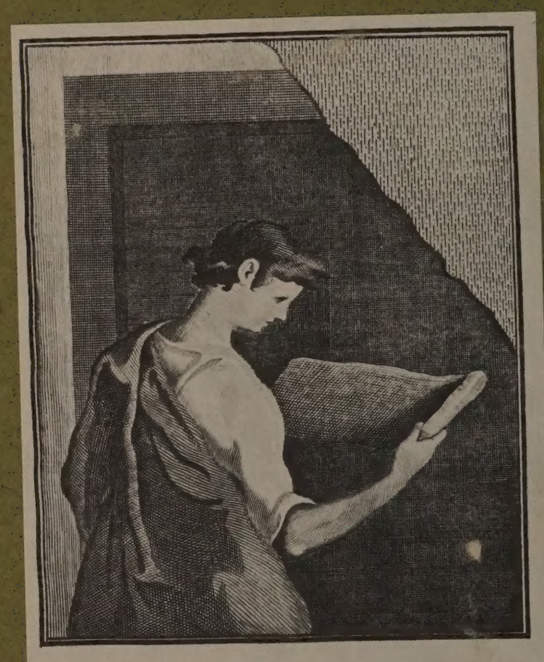
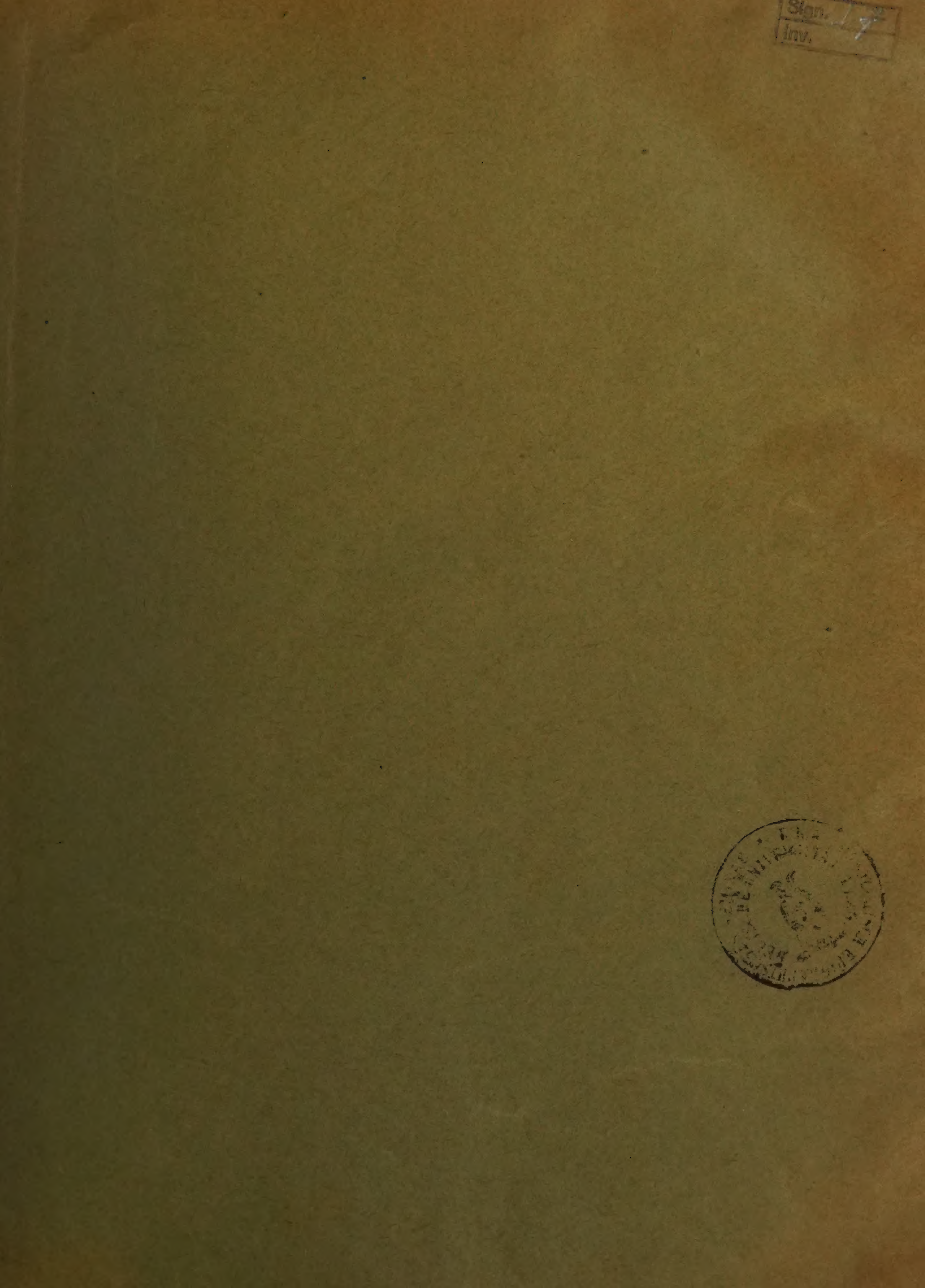






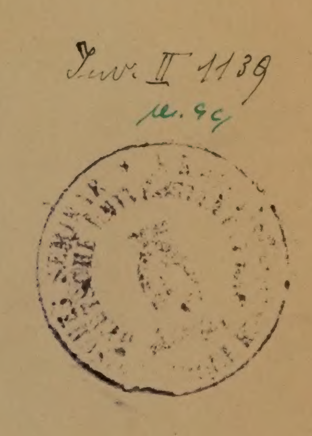


JAHRBUCH

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS



BAND XX

1905

MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1905



INHALT

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

AUS GRIECHISCH-RÖMISCHEN HÄUSERN DES FAYUM.

(Hierzu Tafel 1—3.)

Bei den im Jahre 1902 im Auftrag der Generalverwaltung der Berliner Königlichen Museen unternommenen Papyrus-Grabungen im Fayum sind mehrfach Schürfungen in antiken Ansiedlungen veranstaltet worden. Dabei sind einige Feststellungen und Funde von archäologischem Interesse gemacht worden, über die hier berichtet werden soll[1]. Schauplatz der Grabungen waren die Kome [Trümmerstätten] von Batn-Harît, dem antiken Theadelphia, und Umm el Baragât, dem alten Tebtynis[2]. Der Kom von Batn-Harît ist ein ziemlich ausgedehnter Hügel, der ca. 8 km südlich vom Südufer der Birket Karun liegt[3]. Er erhebt sich nur um wenige Meter über das umgebende Wüstengebiet, und auf seiner Höhe lassen sich die Mauern der verschütteten Häuser deutlich erkennbar verfolgen. Weder Grenfell's und Hunt's noch unsere Grabungen haben diesen Trümmerhügel erschöpft. Die Häuser sind stellenweise bis zu einer Höhe von 5 m erhalten; die Verschüttung ist im wesentlichen eine Folge von Sandverwehungen, die Säuberung der Häuser ist daher eine leichte, aber sehr zeitraubende Arbeit. Die Mehrzahl der von uns untersuchten Zimmer war absolut leer, der Ort ist offenbar von den Bewohnern freiwillig verlassen worden, und diese haben sämtlichen Hausrat mit sich genommen. Lohnende Funde sind daher in diesen Häusern nicht zu erwarten.

Die Wände der Häuser bestehen durchweg aus lufttrockenen Ziegeln. Zur Erzielung einer größeren Festigkeit sind in die Mauern in gewissen Abständen horizontale Balken aus Palmstämmen von durchschnittlich 10—15 cm Stärke eingelegt. Vertikale Holzbalken fanden sich nur in einem Fall an zwei freistehenden Mauerecken. Die Ziegel sind sehr sorgfältig mit reichlichem Strohzusatz bereitet, haben eine hellbraune Färbung und eine stattliche Größe. Die Mehrzahl der von uns gemessenen hatte eine Länge von 40, eine Höhe von 10 cm. Die Stärke der Wände beträgt

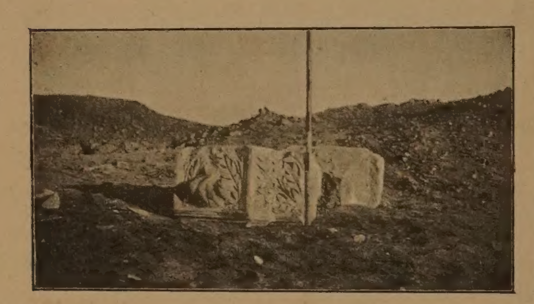
---

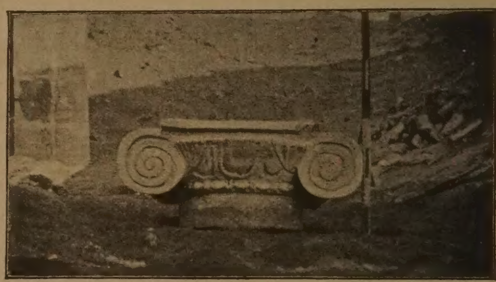
[1]) Die Schürfungen galten der Auffindung von Papyri, nur nebenher konnte anderen Dingen nachgegangen werden. Insbesondere konnte auf die Untersuchung der aufgedeckten Hausanlagen nur wenig Zeit verwendet werden, da der Fortgang der Arbeiten es erforderte, daß die eben ausgegrabenen Räume mit dem Schutt des nächstdem untersuchten wieder angefüllt wurden. Eine einheitliche Freilegung eines größeren Komplexes war daher nicht möglich. Die Bemerkungen über Hausanlagen, die wir der Betrachtung einiger Fundstücke aus diesen Häusern voranstellen, wollen daher, ebenso wie die sie begleitenden Zeichnungen, nur als Skizzen betrachtet werden.

[2]) An beiden Orten folgten wir den Spuren Grenfells und Hunts. Vgl. über Batn-Harît Grenfell and Hunt, Fayum towns and their papyri S. 51 ff., über Umm el Baragât Grenfell and Hunt, Tebtynis-Papyri I, S. Vff.

[3]) Vgl. die Karte bei Grenfell and Hunt, Fayum towns T. XVIII.

50—80 cm, sie sind also durchschnittlich 1 $^{1}/_{2}$—2 Ziegel stark. Die Holzbalken sind immer nur an der sichtbaren Vorderseite mit glatter Fläche versehen, die Ober- und Unterseiten sind nur oberflächlich geglättet, die Rückseite, ganz unbearbeitet gelassen, weist in der Regel noch die Baumrinde auf. Die gleichen Holzbalken sind auch zur Abdachung der Häuser verwendet, über die Balken wurden mit Hanfseilen zusammengeschnürte Matten aus Halfagras gelegt, darüber folgte wohl eine das Ganze abdeckende Lehmschicht, doch hat sich diese nicht nachweisen lassen. Wir fanden die Dächer der Häuser immer eingestürzt. Peristyle oder ähnliche prunkvolle Anlagen gibt es in diesen einfachen Bauernhäusern nicht, Säulenstellungen haben wir außer in dem unten verzeichneten Fall nicht aufgedeckt. Überhaupt ist Steinmaterial verhältnismäßig wenig verwandt worden. In ausgiebiger Weise nur an einem Haus, das wir ausgegraben und zerstört vorfanden. Bei diesem war die Haustür mit einem Kalksteingewände versehen und außen von zwei hart vor





1.

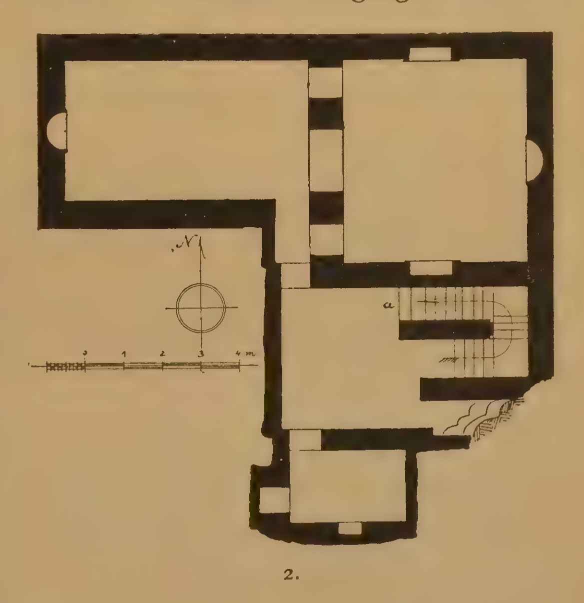
die Wand gesetzten unkanellierten jonischen Säulen aus dem gleichen Material flankiert. Ein ebenfalls aus Kalkstein gefertigter Architrav lief in der Höhe des oberen Türabschlusses über die Front des Gebäudes und verkröpfte sich über den Säulen. Säulenkapitelle und Gebälk sind saubere Arbeiten römischer Zeit; die vorstehenden kleinen Abbildungen (1) mögen zur Veranschaulichung dienen.

Die Vorderseite der Verkröpfung ist mit der Büste eines Mannes — der Kopf ist abgeschlagen —, umgeben von Akanthoslaub, geziert. Akanthoslaub zieht sich auch über die Seiten der Verkröpfung und wohl auch über den ganzen Architrav hin. Das Akanthoslaub weist in Stilisierung und Technik schon große Verwandtschaft mit koptischen gleichartigen Arbeiten auf. Eine derartige reiche Verwendung von Stein hat sich sonst nicht wieder nachweisen lassen. In der Regel fanden wir ihn bei den Basen und Kapitellen der Ziegelpilaster und -halbsäulen verwertet, die die Wandnischen in den Häusern (s. u.) einfaßten. Die Türschwellen bestanden meist aus Ziegeln und darüber gelegtem Estrich; nur einmal, in dem unten genauer beschriebenen Haus, war die Schwelle der Haupttüre mit großen Steinplatten gepflastert.

Da wir nur wenig vollständige Häuser freigelegt haben, können wir über die Grundrißbildung dieser Dorfhäuser nicht im allgemeinen urteilen und müssen

auf Jouguets Aufsatz im Bull. de corr. hell. XXIV S. 390ff. verweisen. Hierunter geben wir den Grundriß von zwei Häusern, auf die wir etwas mehr Zeit haben verwenden können. Leider sind auch diese beiden Anlagen nicht ganz vollständig.

Bei dem ersten derselben, dessen Grundriß in Abb. 2 gegeben ist, ist der Eingang zerstört. Man gelangte von diesem aus durch einen mäßig breiten Korridor auf einen Hof, von dem aus eine Tür im Süden in ein kleineres Zimmer, eine andere Tür im Norden in die beiden Hauptgemächer des Hauses führt. Die östliche Hälfte des Hofes nimmt das gut erhaltene Treppenhaus ein, das den Zugang zu dem sicher ursprünglich vorhandenen Obergeschoß bildete. Das Hauptinteresse unter den Räumen des Erdgeschosses beansprucht das große, fast quadratische Nordostzimmer, zu dem drei Öffnungen in der Westwand den Zugang vermitteln. Spuren von Türen haben sich in diesen Öffnungen nicht gefunden, die Mauer ist in ihrer oberen Hälfte zerstört, nur bei der südlichen Türe ist der Türsturz noch erhalten, er ist aus vier starken Holzbalken gebildet.

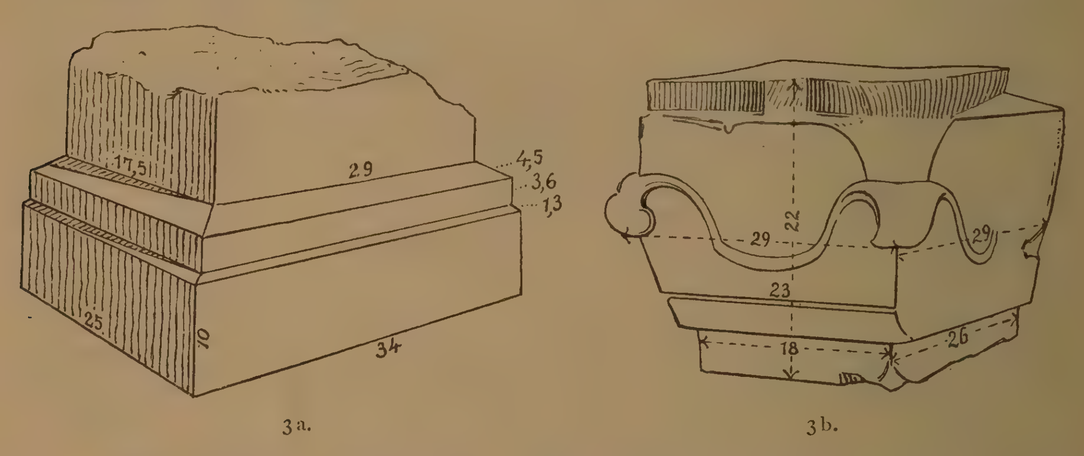


2.

Vor allem ins Auge fallend sind die Nischen in den Wänden des Zimmers. Solche Nischen wiesen fast alle Räume auf, die wir in Batn-Harît untersucht haben. Nicht immer waren sie so groß und stattlich ausgeführt wie in diesem Zimmer. Meist sind es, wie z. B. in dem Südzimmer, einfache rechteckig ausgesparte Löcher in der Wand. Der untere Abschluß derselben liegt in der Regel 1,20—1,50 m über dem Fußboden, die Höhe der Nischen variiert zwischen 60 cm und 1,95 m, letzteres ist die Höhe der halbrunden Nische in der Ostwand unseres Zimmers, der höchsten Nische, die wir überhaupt beobachtet haben. Die Einfassung der rechtwinklig abgeschlossenen Nischen wird oben und unten meist durch Holzbalken bewirkt, in einem Fall fanden wir das auf der Wand aufliegende Ende eines solchen Balkens mit dem Rest einer dünnen braunen Tonplatte, also einer Art Wandfliese, verkleidet.

Die Mehrzahl der Nischen diente offenbar einem praktischen Zweck. Daß sie fast immer genau in der Mitte der Wand liegen oder sich, wenn mehrere in einer Wand vorhanden sind, symmetrisch auf derselben verteilt finden, spricht nicht dagegen. In den modernen Fellachenhäusern werden ganz gleichartig angelegte Nischen durchgehends als Schränke verwandt. Man könnte daher auch in den Nischen der antiken Häuser Wandschränke erblicken, aber es ist zu betonen, daß sich eine Vorrichtung zum Verschließen derselben nirgends gefunden hat.

Hin und wieder sind besonders schön hergerichtete Nischen auch zur Ausschmückung der Räume verwandt worden, ganz ähnlich wie das auch in den in Delos aufgedeckten Häusern beobachtet worden ist[4]. Ein besonders ins Auge fallendes Beispiel werden wir unten kennen lernen; eine solche Bestimmung hatte sicher auch die große halbrunde Nische in unserem Zimmer. Schlanke Ziegelpilaster von 1,50 m Höhe fassen sie zu beiden Seiten ein, Basis und Kapitell derselben veranschaulichen die nach E. Rexhausens Skizzen angefertigten Abb. 3a und b. Der Boden der Nische wird durch eine große Steinplatte gebildet. Vielleicht diente diese Nische nur als Element der Wandgliederung, möglich ist auch, daß irgend ein Bildwerk darin aufgestellt war.



3a. 3b.

Mit Ausnahme der Türwand sind die Wände dieses Zimmers in einer Höhe von beinahe 4 m erhalten. Fenster sind nicht vorhanden. Die Beleuchtung des Raumes muß daher, zumal die Türen nicht direkt ins Freie führen, eine sehr mangelhafte gewesen sein.

Sonst haben wir Fenster sehr häufig beobachtet. Sie saßen, wie das ja überhaupt bei den antiken Häusern meistens der Fall ist, sehr hoch und hatten nach innen abgeschrägte Fensterbrüstungen. Verschlossen wurden sie, wie das auch heute noch in den Fellachenhäusern geschieht, durch Holzläden; Rahmen und Füllung eines solchen Fensterladens haben wir gefunden und geben in Abb. 4 eine Darstellung nach Koeppen und Breuer, Geschichte der Möbels S. 177, Abb. 248.

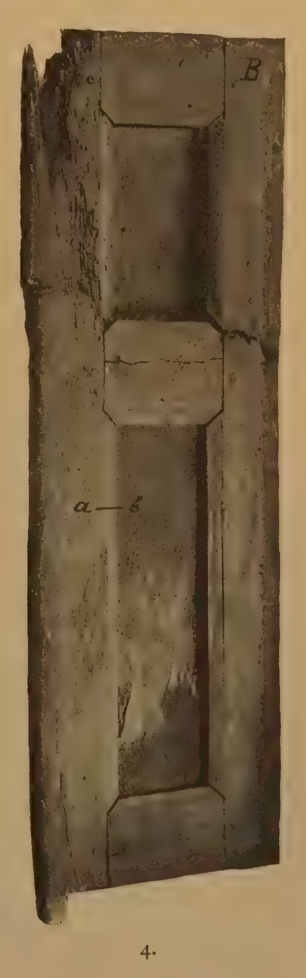
Vortrefflich erhalten ist in unserem Haus die Treppenanlage, die die beigefügten Skizzen veranschaulichen[5] (Abb. 5). Sie ist vollständig aus Ziegeln und Holz ausgeführt. Die Oberfläche der Stufen besteht aus einem Estrich, ihre Vertikalseite und der vordere Rand der Trittfläche sind mit Holz verkleidet. Bei a führt eine Tür zu dem unter der Treppe vorhandenen schmalen Korridor (im Grundriß punktiert), der einmal mit der Treppe umbiegt. Die Stufen schließen genau mit

[4]) Vgl. Bulletin de corr. hellén. XIX 1895, S. 494f.

[5]) Sie sind nach Aufnahmen von E. Decker und mir von L. Borchardt gezeichnet. Borchardt hat mich auch bei der Umzeichnung der beiden Hauspläne nach meinen Aufnahmen unterstützt.

der Höhe der Zimmerwand, an die sie angebaut sind, ab; wie die Treppenendung hier oben gestaltet war, ist nicht mehr nachweisbar, vielleicht mündete sie auf einen balkonartigen Vorbau, von dem aus man in die Räume des Obergeschosses gelangte — eine uns aus modernen griechischen und ägyptischen Bauernhäusern bekannte Anlage. Für alle weiteren Einzelheiten des Treppenhauses verweise ich auf die Skizzen.

In dem recht stattlichen Hause sind Funde nicht gemacht worden. Erwähnenswert ist nur, daß in dem kleinen Südzimmer in die Wände eingebaut sich Holzpflöcke vorfanden, wie sie in ganz gleicher Form, mit einer Verdickung am Ende, und ganz in derselben Weise befestigt, zum Anhängen von Gegenständen in den modernen ägyptischen Bauernhäusern gebraucht werden.



4.

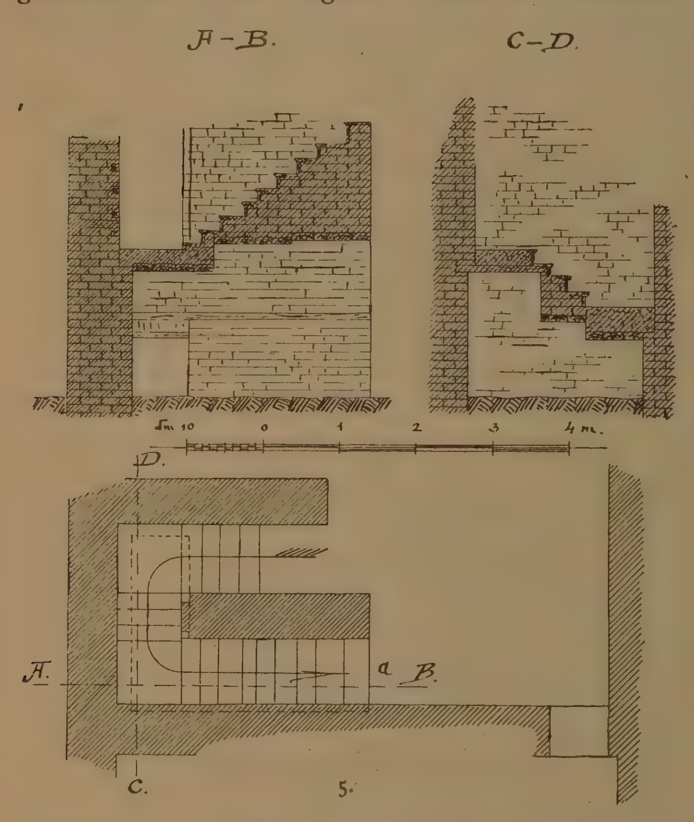
Mehr des Interessanten auch an Einzelfunden bot das andere Haus, dessen Grundriß wir hier vorführen (Abb. 6).

Auch der Plan dieses Hauses ist leider nicht ganz vollständig. Durch Raubgrabungen kurz vor der Zeit unseres Eintreffens sind der Eingang zum Haus und die östlichen Nebenräume gänzlich zerstört. Im übrigen ist der Plan der Hausanlage klar. Man betrat das Haus von der Westseite. Wie es scheint, hat neben der Haustüre, westlich an das Treppenhaus anstoßend, noch ein Zimmer gelegen. Dann gelangt man auf einen Vorplatz, an dessen Nordseite der Eingang zum Treppenhaus liegt, und von da weiter durch einen schmalen Korridor zum Hof, der den Mittelpunkt des Hauses bildet, und von dem aus man zu den übrigen Räumlichkeiten gelangt. Das Treppenhaus gleicht in der Anlage aufs genaueste dem oben betrachteten, die Stufen sind hier zerstört.

Daß der mäßig große Mittelraum ein Hof war, ist ziemlich sicher. Während wir in allen anderen Räumen beträchtliche Reste der Dächer fanden, ließ sich im Hof auch nicht eine Spur von einem solchen nachweisen; außerdem müssen alle Räume des Hauses von hier aus ihr Licht empfangen haben, da Fenster nicht vorhanden waren.

Das Hauptinteresse nimmt das große Zimmer in Anspruch, das an die Südseite des Hofes angrenzt und von ihm aus durch drei Türöffnungen zugänglich ist. Es hat eine Tiefe von über 6 m, eine Breite von beinahe 5 m, ist also ein recht stattlicher Saal. Ursprünglich öffnete es sich nach dem Hof hin nur mit einer Tür, in einer späteren Epoche hat man rechts und links derselben die Wand durchbrochen und dadurch zwei weitere, übrigens ungleich breite, Türöffnungen geschaffen. Die stehen gebliebenen Mauerteile wurden zu Pfeilern umgestaltet und mit einem Verputz versehen. Bei diesem Umbau ist wohl auch die Schwelle der mittleren Türe mit dem Pflaster aus Kalksteinplatten gepflastert worden, das wir

vorfanden. Unter demselben und unter den Pfeilern geht die Mauer durch, der ehemalige Anschluß der aufgehenden Mauer an die Seitenwände des Zimmers läßt sich noch erkennen. Über den Pfeilern lagen starke Holzbalken, sowohl von Pfeiler zu Pfeiler wie von Pfeiler zur Wand, von denen die letzteren in die Seitenwände einbanden, sie trugen die über der Türöffnung sich erhebende Wand, die wir umgestürzt in dem großen Saal liegend fanden, und deren Beseitigung uns viel Mühe gekostet hat. Eine Flügeltür bildete den Verschluß der großen Mittelöffnung, in dem Steinpflaster der Schwelle finden sich noch die Pfannen für die Türangeln, und an den Innenseiten der beiden Pfeiler sieht man die Vorrichtung für den Verschluß dieser Tür mittels eines großen Holzriegels. Man erkennt diese Vorrichtung gut in der Ansicht der Türpfeiler (Abb. 7), die vom Innern des Zimmers aus aufgenommen ist. Auch in den beiden seitlichen Öffnungen müssen Türen gesessen haben, da sich eine gleiche Herrichtung für einen Riegelverschluß an den beiden Außenseiten der Pfeiler findet. Der ebenfalls in der Abbildung deutlich werdende antenartige Abschluß der Pfeiler auf den der mittleren Türöffnung zugewandten Seiten rührt wohl noch aus der Zeit her, in der die Pfeiler die Endigung der Wand bildeten.



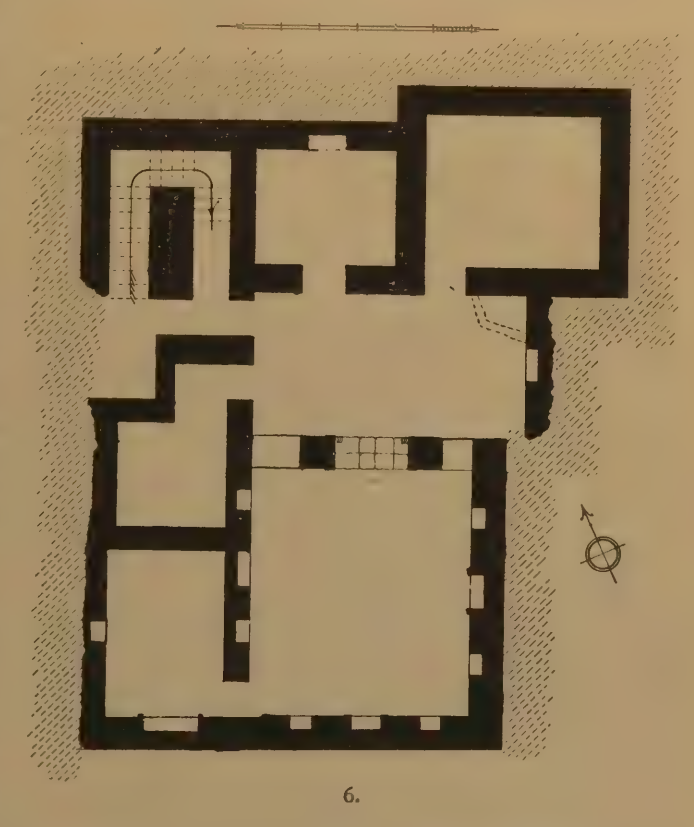
5.

Das Prinzip der Wandgliederung durch Nischen ist in diesem Zimmer in besonderer Weise ausgeprägt. Die drei Wände des Zimmers sind jede durch drei Nischen, eine größere in der Mitte und zwei kleinere zu beiden Seiten, gegliedert. Die Nischen beginnen 1,10 m oberhalb des Fußbodens, die großen Nischen sind 1,40 m, die kleinen 90 cm hoch. Von den die seitlichen Einfassungen der größeren Nischen bildenden Ziegelpilastern sind in zwei Fällen noch die kleinen Kalksteinbasen an Ort und Stelle. Die Aufnahme der Ostwand zeigt eine solche (Abb. 8). Von den eigentümlichen Kapitellen mag die hier mitgeteilte Ansicht (Abb. 9) eine Anschauung vermitteln. Die schmale Vorderseite ist mit einer von ganz im rohen gelassenen Akanthoslaub umgebenen Traube geziert, die dem Nischeninnern zugewandte Längsseite schmücken flüchtig in blaßgrünen Farben auf-

gemalte Ranken. Der plastische obere Abschlußrand war bei den gefundenen Kapitellen zerstört.

Die Wände des Zimmers waren mit Stuck verkleidet und dieser Stuck war bemalt. Es lassen sich zwei Perioden in der Dekoration des Zimmers nachweisen. Zwei Stuckschichten liegen übereinander auf den Wänden und beide weisen Bemalung auf. Am besten zeigt dies die Abb. 10 der Südwand.

Bei der älteren, der unteren Stuckschicht gibt die Bemalung einfach die Struktur der Ziegelwand wieder, mit abwechselnden Läufer- und Binderschichten und stark markierten weißen Mörtelfugen. Die Bemalung schließt sich ziemlich genau, besonders in den Horizontalfugen, dem Gefüge der von ihr verdeckten Ziegelwand an. Die Balkenlagen waren durch die Stuckschicht überdeckt. In welcher Weise die Nischen in dieser Zeit in die Bemalung hineingezogen waren, ließ sich nicht mehr feststellen.

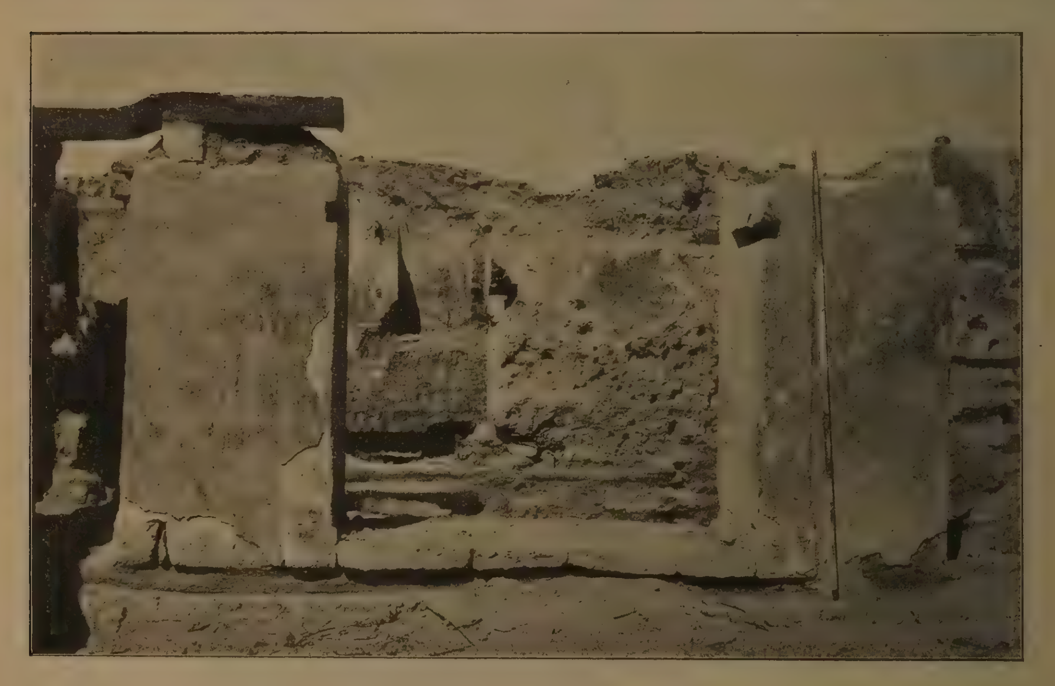


6.

Sehr wirksam verwandt worden sind sie aber bei der zweiten Ausmalung des Zimmers. Trotz der Zerstörungen, die diese auch an der am besten erhaltenen Südwand erlitten hat, läßt sie sich in ihren Elementen noch gut erkennen. Die durch die drei Nischen in vier Abschnitte geteilte Wandfläche ist in einem einheitlichen Grundton, einem wohl etwas nachgedunkelten Blaugrün gehalten, und in die vier Flächen zwischen den Nischen sind symmetrisch länglich-rechteckige Felder gesetzt, die durch ein breites Ornamentband umrahmt werden. Die Bestandteile des letzteren werden hier nach einer Skizze E. Deckers wiedergegeben (Abb. 11 a u. b). In diesen rechteckig umrahmten Feldern erscheinen kleine schwebende Gestalten, wie sie uns aus pompejanischen Wandbildern des vierten Stiles hinreichend bekannt sind. Die stark verblaßten Figuren waren bei der Aufdeckung noch gut erkennbar, in der Photographie sind sie nicht herausgekommen. Die Seitenwände der Nischen zeigen auf weißem Grund flüchtig hingeworfene naturalistische Ranken und andere pflanzliche Motive in matten Farben; sie korrespondieren mit der oben erwähnten Verzierung

der Längsseiten der Pilasterkapitelle. Die Rückwand der drei Nischen der Südwand und der beiden Mittelnischen der Ost- und Westwand tragen Freskogemälde figürlichen Inhalts. Sie wiesen bereits bei der Aufdeckung starke Beschädigungen auf und haben sich infolge der schlechten Erhaltung der Ziegelwände und der minderwertigen Beschaffenheit der Stuckunterlage nicht konservieren lassen[6].

Ein kurzer Bericht über diese Wandbilder ist schon im Arch. Anz. von 1902 S. 47 ff. gegeben worden. Die drei großen Mittelnischen enthielten Götterdarstellungen. Bei der Mittelnische der Westwand ist die obere Hälfte der Rückwand weggebrochen, auf dem erhaltenen Rest derselben erscheint der Unterkörper einer mit



7.

dunklem Chiton und weißem Mantel bekleideten Frau, die in der gesenkten Rechten ein Steuerruder hält. Hier war also Tyche dargestellt, vielleicht, da wir uns in Ägypten befinden, die sogenannte Isis-Fortuna, jene in Pompeji und Herculaneum in Bronzen und Wandgemälden häufig begegnende Gottheit, die die Attribute der Fortuna mit denen der Isis vereinigt. In der gegenüberliegenden Nische, der Mittelnische der Ostwand, befand sich das am besten erhaltene Gemälde, das Demeter- und Korabild. Wir wiederholen hier die schon im Anzeiger a. a. O. gegebene Abbildung desselben nach der Kopie Rexhausens (Abb. 12). Die Göttinnen stehen in feierlicher Haltung da. Demeter, die Göttin der lichten Regionen, in weißem Chiton

[6]) Außer den photographischen Aufnahmen besitzen wir in allen Einzelheiten und besonders in den Farben getreue Kopien der drei am besten erhaltenen Bilder, die der Maler E. Rexhausen, der uns bei den Grabungen bereitwilligst seine Hülfe geliehen hat, vor den Originalen angefertigt hat.

und weißem Mantel, beide Gewandstücke mit breiten schwarzen Borten besetzt, stützt sich mit der erhobenen Linken auf ihr Szepter, in der gesenkten Rechten hielt sie wohl wie ihre Gefährtin irgend eine Pflanze. Im Haar, das in langen Locken auf die Schultern herabfällt, trägt die Göttin einen Ährenkranz, so daß an der Benennung kein Zweifel sein kann. Kora ist als Unterweltsgottheit schon durch ihren dunklen Chiton und den dunkeln über den Kopf gezogenen Mantel charakterisiert. Mit der dunklen Farbe des Mantels kontrastiert in eigentümlicher Weise die reichgestickte goldene Borte des Gewandstückes, an deren Wiedergabe der Verfertiger des Bildes



8.

offenbar ein großes Wohlgefallen gefunden, und der zuliebe er wohl auch die kunstvolle Drapierung des Gewandes um das rechte Handgelenk herum, nach einem in Skulptur und Malerei häufig wiederkehrenden Motiv, durchgeführt hat. Der Kopfschmuck der Frau besteht aus dem von einer Mondsichel gekrönten Kalathos und einem mit Mohnblumen gezierten Diadem, es ist derselbe Kopfschmuck, den die »Demeter«büste auf dem von Schreiber (Alexandrinische Toreutik S. 310, Abb. 49) veröffentlichten Medaillon in Dresden trägt, nur die Mondsichel fehlt dort. Im Haar trägt die Göttin außerdem Blumen, mit der Rechten faßt sie eine Fackel, in der gesenkten Linken hält sie ein Büschel Mohnblumen. Zwischen beiden Göttinnen erhebt sich auf einem schlanken weißen, mit einer Guirlande gezierten Untersatz ein Gefäß, dessen oberer dem Kalathos der Kora ganz gleich gehaltener Teil wohl auch nur als Kalathos erklärt werden kann, wie aber dazu der untere wulstartige Teil sich verhält, kann ich nicht angeben. Aus der Mündung des Gefäßes sprießen

Blumen hervor. Den Hintergrund für die Gruppe bildet ein aufgehängtes Petasma, über das hinaus man ins Freie sieht. Am oberen Rand des Bildes ist noch ein Stück der schwarz aufgemalten Umrahmung erhalten. Die Gesichter der Figuren waren abgeblättert bei der Aufdeckung, der Verlust ist wohl kaum zu beklagen, sie werden künstlerisch nicht höher gestanden haben als die Figuren selbst, bei denen alles die Ungeschicklichkeit des dörfischen Künstlers verrät. Die Proportionen sind gänzlich mißglückt, die Haltung steif und leblos, die Gewandung plump.

Das Bild der Mittelnische der Südwand ist in seiner oberen Hälfte ganz zerstört, auf der verblaßten unteren erkennt man noch den in einen rötlichen Mantel gehüllten Unterkörper einer thronenden Figur, die zwischen den Knieen eine mit gelbem Rand eingefaßte rechteckige grüne Tafel hält. Auch hier war offenbar eine



9.

Gottheit dargestellt, und zwar dem Anschein nach eine männliche. Aus einer anderen Sphäre sind die Bilder der beiden kleinen Nischen links und rechts von ihr gewählt. In beiden erscheint ein nackter, nur mit einem über den linken Arm gehängten Mäntelchen drapierter Jüngling; die Figur der westlichen Nische (Abb. 13) war stark beschädigt, sie scheint in der Linken einen Helm (?) zu halten, mit der Rechten sich auf ein Schwert zu stützen, dessen Spitze dem Boden zugekehrt ist; die Gestalt der anderen Nische (Abb. 14) faßt mit der Linken, an der eine Tänie hängt, ein Vexillum, mit der Rechten schultert sie ein gebogenes Holz, offenbar dasselbe Gerät, das die Athena der großen Schale aus dem Hildesheimer Silberfund in der Rechten hält, dessen eigentliche Bedeutung man nicht kennt, dessen Beziehung auf die Schiffahrt oder den Seekrieg aber gesichert zu sein scheint[7]. Rechts zu Füßen dieser Figur steht, nur noch in ganz schwachen Umrissen erkenntlich, ein Gefäß oder vielleicht auch ein Räucheraltar auf einem Untersatz ähnlicher Form, wie der große Untersatz im Demeter- und Korabild. Der Kopf der einen Figur ist zerstört, die andere trägt im Haar einen Kranz. Wie diese beiden Bilder zu deuten sind, vermag ich nicht an-

[7]) Vgl. Pernice und Winter, Der Hildesheimer Silberfund, S. 24.

zugeben, es sind allegorische Gestalten, die mit militärischen Emblemen ausgestattet sind, deren Darstellung hier vielleicht in Beziehung steht zu dem Raum, den sie zieren, vielleicht auch zu der Persönlichkeit des betreffenden Hausherrn. Reste von Bemalung ließen sich noch in zwei anderen Räumen des Hauses nachweisen. In dem westlich an den Hauptsaal anstoßenden Zimmer trugen die beiden Nischen Wandgemälde, die bis auf ganz schwache Spuren verlöscht sind. Die nischenlose Nordwand war in ihrer oberen Hälfte einfach weiß getüncht, hatte aber einen 1,56 m hohen gemalten Sockel, abwechselnd gelbe und schwarze Felder von ca. 60 cm Breite, die durch ein rotes Mäanderband voneinander getrennt waren. Schließlich



10.

fanden sich undeutbare Reste eines Wandbildes in dem neben der Treppe gelegenen Zimmer in der Nische der Nordwand.

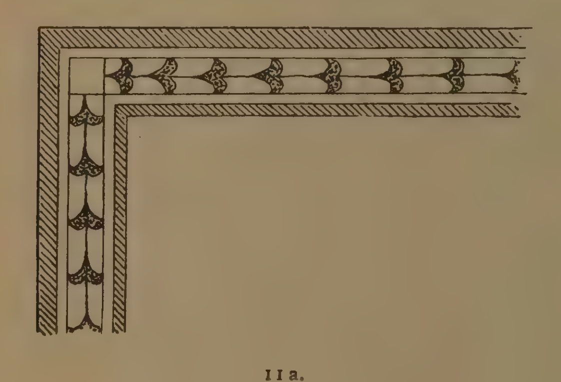
Von Einzelfunden, die in diesem Hause gemacht wurden, ist an erster Stelle das hier abgebildete Relief von Asklepios und Hygieia zu nennen (Abb. 15), das ziemlich hoch im Schutt in dem kleinen Zimmer gegenüber dem Treppenhaus gefunden wurde. Es ist ein archaistisches Werk, in dem weit verbreitete Typen der dargestellten Gottheiten in gezierter Umarbeitung wiedergegeben werden. Wie Mörtelspuren beweisen, war das Relief einstmals eingemauert [8].

Im Hof wurden in der Nordostecke in einem durch eine niedrige Mauer abgegrenzten Raum (s. oben, Abb. 6) mehrere große Vorratsgefäße gefunden, eins derselben enthielt eine ganze Anzahl hölzerner Spindeln der bekannten Form. Außen an der niedrigen Mauer, unmittelbar vor der Tür des nordöstlichen Eckzimmers,

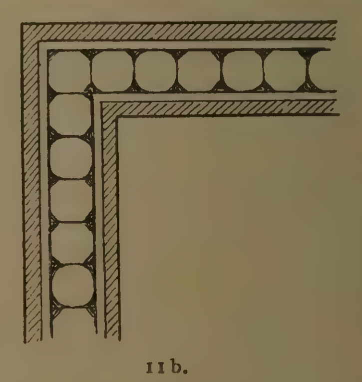
[8]) Maße 25 × 21 cm. Es befindet sich jetzt im Museum zu Kairo.

lagen zerbrochen am Boden: ein Bronzekrug, ein Tongefäß und ein Holzgefäß. Alle drei waren gefüllt mit Münzen, die z. T. sehr stark oxydiert waren. Ihre Untersuchung im Berliner Münzkabinett hat, wie mir Herr Dir. Dressel freundlichst mitteilte, folgendes ergeben. In dem Tongefäß waren alexandrinische Bronzemünzen der Kleopatra, des Domitianus, Hadrianus, Antoninus Pius und des Severus Alexander enthalten, unter den stark oxydierten kleinen alexandrinischen Münzen des Holzgefäßes befinden sich Stücke von Probus, Aurelianus, Diocletianus und Maximianus und das größte Gefäß, der Bronzekrug, barg ca. 200 römische Kupfermünzen, alles Prägungen des Diocletian und seiner nächsten Nachfolger bis Konstantin[9].

Zusammen mit diesen Münzen fanden sich zahlreiche kleine Papyrusfragmente und ein etwas größeres Papyrusblatt, das, aus einer literarischen Rolle herausgeschnitten,



11 a.



11 b.

auf dem recto einen literarischen Text, und zwar eine Paraphrase zu Platos Phaidros — erhalten ist ein Zitat aus Phaidros 265 C.D — aufweist, auf dem verso den Brief eines Areios an den Strategen Sarapammon enthält[10].

Im Schutt des Hofes fanden sich außerdem noch zwei Holzstempel, wie sie zum Stempeln von Brot, Krugverschlüssen und dergleichen angewandt zu werden pflegten, der eine rechteckig mit Stielgriff und beiderseitiger Beschriftung: a) ΠΛЭ b) ⅃ΑΙ, der andere mit Handgriff auf der Rückseite der Platte und der Aufschrift ΙΠΛЭ auf der Vorderseite. Bei den beiden gleichlautenden Stempeln handelt es sich wohl um eine Fabrikmarke, nicht um einen abgekürzten Eigennamen, denn mit Ελπι anlautende Eigennamen sind, besonders in Ägypten, sehr selten. Die Jahreszahl auf der Rückseite des einen Stempels würde dann den Jahrgang des Fabrikats bezeichnen. Schließlich fand sich im Hof noch eine Bronzekanne mit Henkel von den gedrungenen Formen der Spätzeit.

[9]) Darunter Stücke des Maximianus Herculius, des Galerius Maximianus, der Galeria Valeria, des Maximinus Daza, Maxentius, Romulus, Licinius sen. und des Konstantin.

[10]) Der Brief abgedruckt Berliner Griechische Urkunden IV, 1030. Da der Brief doch wohl aus derselben Zeit stammt, in der der Münzfund unter die Erde gekommen ist, so kann der in den B. G. U. in der Anmerkung angeführte Stratege Ἀπολλοφάνης ὁ καὶ Σαραπάμμων vom Jahr 209 n. Chr. nicht mit dem Strategen Sarapammon unseres Briefes identisch sein.

Der Münzfund, der uns im kleinen ein ähnliches Bild vom Münzumlauf im Fayum gibt, wie der etwa 150 Jahre früher unter die Erde gekommene Schatz von Ûmm el ʿAtl (Bakchias)[11], zeigt uns, daß das Haus um die Zeit Diocletians und seiner Nachfolger, also in den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts noch bewohnt war und kurz nachher, unter Constantinus oder wenig später, eingestürzt und verlassen worden ist. Die Münzen sind unter den Ziegeln der eingestürzten Nordwand des Hofes gefunden worden, die über ihnen so geschichtet lagen, daß an eine spätere Vergrabung nicht gedacht werden kann. Damals waren aber mit dem Haus schon einige Veränderungen vor sich gegangen: Die östlichen Pfeiler und die östliche Tür des Hauptsaales fanden wir durch einen Backofen ganz schlechter Bauart verbaut. Wie alt das Haus in dieser Zeit war, läßt sich nicht mehr feststellen, ebensowenig wie eine sichere Zeitangabe für die Entstehung der Wandbemalung möglich ist. Stil und Ausführung der figürlichen Bilder können keinen Anhalt geben, da wir mit dem schwachen Können eines dörfischen Künstlers zu rechnen haben. Etwas weiter kommen wir mit der Betrachtung der dekorativen Elemente des Wandschmuckes. Für die erste Ausmalung mit der Wiedergabe der Struktur der Ziegelwand kenne ich nur eine Parallele, es ist das Philippeion in Olympia, das Pausanias als Ziegelbau beschreibt, während die Untersuchung der Reste festgestellt hat, daß es ein Porosbau war, der mit Stuck überzogen und dann »backsteinartig — rot mit weißen Fugen — bemalt war«. Es ist in dem Olympiawerk die Frage nicht aufgeworfen worden, wann diese äußerliche Umgestaltung des Werksteinbaus in einen Backsteinbau vorgenommen worden ist, es erscheint mir bedenklich, dieselbe griechischer Zeit zuzusprechen, jedenfalls würde sie weit besser in die römische Epoche mit ihrer Vorliebe für Ziegelbauten passen. Unter diesen Umständen ergibt diese Parallele für die Zeit der ersten Ausmalung unseres Hauses keinen Anhalt.



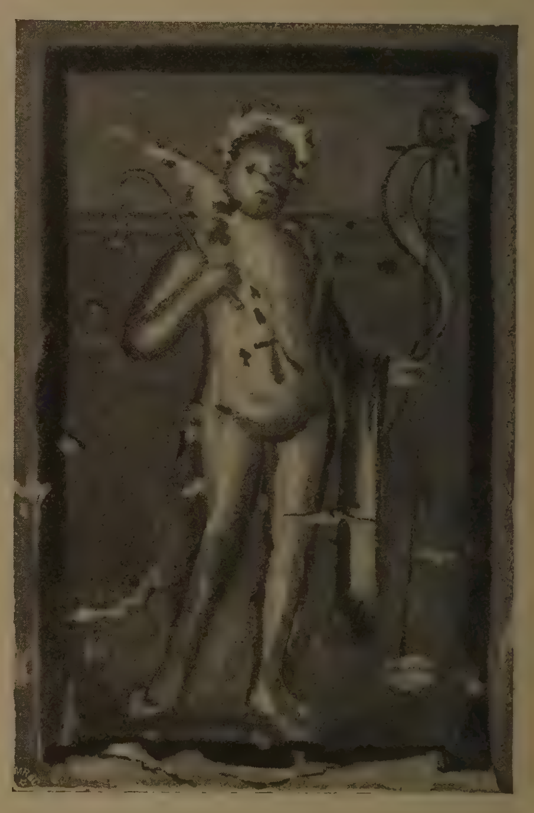
12.

[11]) Vgl. Grenfell and Hunt, Fayum towns S. 65 ff. und im allgemeinen Wilcken, Ostraka S. 725 ff.

Bei der zweiten Ausmalung lehrt uns das Fehlen aller architektonischen Elemente in der Dekoration, die Beschränkung auf wenige verzierte Felder, daß wir von den aus Pompeji geläufigen Stilarten weit entfernt sind. Die zwischen die Nischen im Hauptsaal gesetzten Felder mit den schwächlichen Umrahmungen und den kleinen Figuren in der Mitte erinnern an die Wandmalereien in den römischen Häusern in Eleusis[12], die Ausschmückung des Nebenraumes mit großen verschiedenfarbigen Feldern an die eben von Hiller v. Gaertringen im dritten Theraband ver-



13.



14.

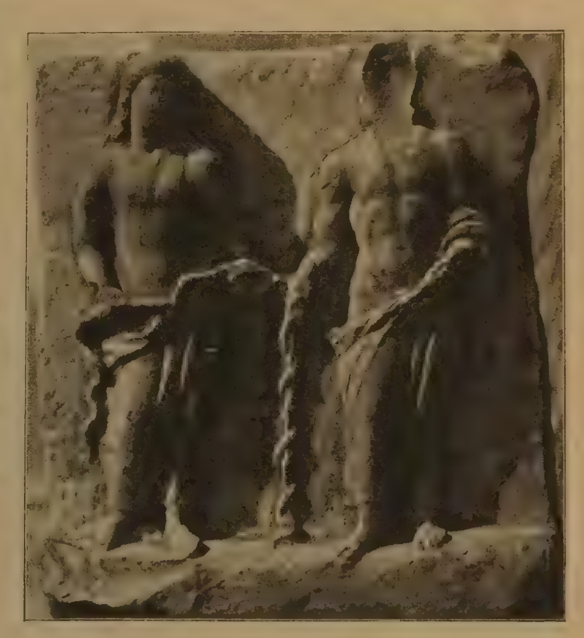
öffentlichten Wandmalereien aus Thera. Die eleusinischen und auch die theraeischen Wandmalereien werden mit guten Gründen der römischen Kaiserzeit, etwa dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, zugesprochen. Daß wir mit derselben Zeit auch bei der Datierung unseres Hauses zu rechnen haben, zeigt schon das kleine Asklepios- und Hygieia-Relief, dessen Anfertigung spätestens in dieser Epoche — am ehesten würde man an die Hadrianische Zeit denken — erfolgt sein muß.

Wir würden damit für das Haus eine Bewohnungsdauer von ca. 200 Jahren erhalten, eine recht lange Frist für ein Luftziegelhaus, die aber bei der vortrefflichen

[12]) Ephimeris Archaiol. 1888, Tafel 4.

Beschaffenheit des Materials und der guten Bauweise nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt.

Die Stattlichkeit der Räume und die Ausschmückung der Zimmer durch Gemälde sind für ein Dorfhaus sehr bemerkenswert. Auch die Wahl der Darstellungen in den figürlichen Bildern kann zu Erwägungen über den Charakter des Hauses Veranlassung geben. Weniger die Gestalten aus der göttlichen Sphäre. Diese stehen auf derselben Stufe wie die zahlreichen göttlichen Einzelgestalten und Gruppen in pompejanischen Wandbildern und beispielsweise auch das Zeusbild in Eleusis, bei denen es verfehlt wäre, wegen der feierlichen Haltung, der Ausstattung mit Nimbus usw. an eine sakrale Bestimmung der Bilder zu denken. Auch bei unseren Bildern, wenn sie auch in Nischen angebracht sind, darf deshalb nicht an eine derartige Bedeutung gedacht werden, schon die Auswahl der dargestellten Gottheiten spricht dagegen, ebenso auch die Figuren in den beiden kleinen Nischen der Südwand, die überhaupt nicht göttliche Wesen sind. Gerade diese beiden kleinen Bilder mit ihrer deutlichen Beziehung zum römischen Heerwesen sind es, die mit ihrer singulären Darstellung die Vermutung wach werden lassen, daß sie nicht als bedeutungslose Wanddekoration zu betrachten, sondern mit besonderer Rücksicht auf den Raum, den sie zieren, gewählt seien. Auf diese Vermutung werden wir noch besonders hingeleitet durch den Fund des Briefes an den Strategen Sarapammon in diesem Hause, der freilich sehr wohl durch irgend einen Zufall in dasselbe geraten sein kann. Ebenso möglich ist es aber auch, daß das Haus als Absteigequartier des hohen Provinzbeamten auf seinen Dienstreisen — auf einer solchen befindet er sich offenbar laut Inhalt des Briefes — in Theadelphia gedient hat, wozu es der Charakter als öffentliches Gebäude befähigt haben kann, den wir ihm vielleicht aus den oben angeführten Gründen zuerkennen müssen. In jedem dieser Fayumdörfer gab es wohl ein oder mehrere solcher öffentlichen Gebäude, Theadelphia als Vorort einer Toparchie[13] wird sicherlich mehrere solche besessen haben, ohne weiteres müssen wir ihm ein ἀγορανόμιον, das in keinem ägyptischen Dorf fehlte, zusprechen,



15.

[13]) Vgl. Grenfell and Hunt, Fayum Towns, S. 212; S. 219, 86. Grenfell and Hunt, Greek Papyri II, S. 70, 44.

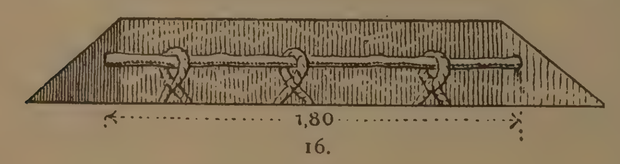
genannt wird ferner ein γραφεῖον[14]; die einmal[15] erwähnten πρεσβύτεροι müssen ein Amtslokal gehabt haben, vielleicht auch die σιτολόγοι, wenn auch die verschiedenen Lokalbehörden in einem so kleinen Ort sehr wohl dieselben Amtsräume benutzt haben können. Die Möglichkeit, eines dieser Amtsgebäude mit unserem Haus zu identifizieren, möchte ich wenigstens nicht als ausgeschlossen betrachtet wissen.

Daß man in den bäuerlichen Häusern der Fayumdörfer es liebte, Darstellungen der Götter zur Ausschmückung der Wohnräume zu verwenden, dafür haben wir noch weitere Belege gefunden. Diese stammen aus Tebtynis. Wir haben hier nur eine kurze Schürfung auf einem kleinen unberührten Kom vorgenommen. Die Häuser, die hier aufgedeckt sind, unterscheiden sich von denen in Batn-Harît durch die reichlichere Verwendung von Steinmaterial. Im übrigen zeigen sie eine weniger solide Bauart. In der Anlage stimmen die untersuchten Häuser in beiden Dörfern ziemlich überein, es fanden sich die gleiche Art von Treppenanlagen, die gleiche Gruppierung der Wohnräume um einen zentralen Hof usw. Mehrfach haben wir hier auch Kellergeschosse zu untersuchen die Gelegenheit gehabt, deren eins mit regelrechtem Tonnengewölbe abgedeckt und durch eine Falltüre von oben aus zugänglich war[16].

In einem dieser Häuser hatten wir eine ganze Anzahl von Einzelfunden zu verzeichnen, deren wichtigste die Holztafel-Bilder sind, die wir auf den Tafeln 1—3 veröffentlichen. Das Haus, in dem sie gefunden wurden, war stark zerstört, wir konnten von demselben nur noch drei in einer Flucht gelegene Zimmer untersuchen. In dem mittleren derselben wurden die in zahlreiche Fragmente zerbrochenen Bilder aufgedeckt. Sie lagen am Boden an der Stelle, auf die sie von der Wand, an der sie gehangen, herabgefallen waren. Von dem auf Tafel 1 wiedergegebenen Bild fanden wir die Fragmente bis auf geringe Abweichungen noch zur ursprünglichen Anordnung vereint daliegend, ein daneben gefundener roher Holzpflock und ein an denselben geknüpfter Hanfstrick, dessen eines Ende noch um die Ecke des Bildrahmens geschlungen war, hatten zur Befestigung des Bildes an der Wand gedient. Es war ein leichtes, die Fragmente wieder zu vereinigen. Ergänzungen finden sich in der Bildtafel nur an fünf auch in der Abbildung deutlichen Stellen, einmal rechts vom Kopfe des thronenden Mannes, ferner in der Mitte der Lehne des Thronsessels und am rechten Arm und rechter Schulter der Frau. Vom Rahmen sind nur neu: Von der oberen Leiste die rechte Endigung und ein Stück an der linken Endigung, von

[14]) Grenfell and Hunt, Fayum towns S. 141, Z. 21.

[15]) Fayum towns S. 155.



16.

[16]) Nur die Holzeinfassung der Falltür war erhalten. Eine gleiche Öffnung muß über dem kleinen Kellerraum eines Hauses in Batn-Harît angenommen werden, den wir seines Daches beraubt vorfanden. Es war vermutlich ein Weinkeller oder sonstiger Magazinraum, da in dem Raum, wie die nebenstehende Skizze Rexhausens (Abb. 16) zeigt, ein Knüppelholz von Wand zu Wand gespannt war, an dem noch die Schlaufen hingen, mittels deren bei der geringen Tiefe des Kellers nur Krüge aufgehängt gewesen sein können.

der unteren Leiste ein Teil der linken Endigung[17]. Der Rahmen besteht aus vier ziemlich dicken auf der Hinterseite ganz roh gelassenen, auf der Vorderseite geglätteten und mit einem feinen dunkelroten Stuck überzogenen Leisten aus Akazienholz. Die beiden seitlichen Leisten sind durch Falze in den horizontalen Leisten hindurchgesteckt, an der Kreuzungsstelle waren sie durch Holznägel miteinander verbunden. In die innere Seite des Rahmens ist eine sorgfältig gearbeitete Nute eingetieft, in die der abgeschrägte Rand der Bildtafel eingreift.

Diese Art der Einrahmung scheint im Altertum die gebräuchliche, wenigstens eine sehr verbreitete gewesen zu sein. Die Wandgemälde der Farnesina und der Casa Tiberina[18] führen uns ganz gleich gerahmte Tafelbilder, die auf Wandsockeln aufgestellt erscheinen, in einer ganzen Reihe von Beispielen vor, und auch in Pompeji begegnen uns solche Rahmen des öfteren, beispielsweise im Bild der Malerin im Hause des Chirurgen. Auch das Bild, das Flinders Petrie in Hawara gefunden hat, ist in ganz gleicher Weise gerahmt[19]. Der Rahmen ist hier sorgfältiger gearbeitet, aber seine technische Herrichtung ist völlig die gleiche wie bei unserem Bild. Die Rahmenleisten sind auch hier nicht, wie man bisher annahm und auch bei den modernen Nachahmungen der Rahmen aus der Farnesina zum Ausdruck gebracht hat, durch Überplattung verbunden worden, sondern die vertikalen Leisten sind durch Falze in den horizontalen Leisten hindurchgesteckt, nur sind hier jedesmal zwei Falze nebeneinander angebracht und dementsprechend gehen die Vertikalleisten in zwei Zapfen aus. Auf der Innenseite des Rahmens laufen zwei Nuten her, in die hintere ist die Bildtafel eingelassen, in der vorderen denkt sich Petrie eine das Bild abdeckende Glasscheibe befestigt, eine Vermutung, die sich bei den Tafelglasfunden in Pompeji und dem von Petrie a. a. O. erwähnten in Tanis zwar nicht ganz abweisen läßt, der aber die von Petrie selbst mitgeteilte Beobachtung entgegensteht, daß die Nut in der oberen Horizontalleiste des Rahmens zu einem offenen Schlitz erweitert ist, der doch nur angebracht sein kann, um eine Schutztafel durch ihn hindurch gelegentlich vor das Bild zu schieben. Diese Schutztafel diente also denselben Zwecken wie die Holztürchen bei den Tafelbildern der Farnesina, sie wird daher ebenfalls aus Holz gewesen sein. Eine Schutztafel aus Glas wäre eben dauernd befestigt worden[20].

[17]) Das Bild befindet sich jetzt in der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums.

[18]) Vgl. Monumenti dell' Instituto XI, T. 22 u. 23, und XII, T. 5a, 18, 19, 23.

[19]) Vgl. Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe, Tafel XII. Vgl. S. 10.

[20]) Die Verbindung mit Nut und Feder ist mir an ägyptischen Holzarbeiten unbekannt. Rahmen und Füllungen sind bei ihnen immer durch Verdübelung verbunden. Semper (Stil[2] S. 247, Anm. 2) und ihm folgend Blümner (Technologie und Terminologie II, 323, Anm. 6) hatten die Kenntnis dieses Verfahrens auch den Griechen abgesprochen; wie einige Holzsarkophage aus der Krim zeigen, mit Unrecht (vgl. Koeppen und Breuer a. a. O. S. 146 und Abb. 199 und 200). Unsere Bilderrahmen, wie auch einige Holzsarkophage der römischen Kaiserzeit, die kürzlich aus Abusir el Mäläq in das Berliner Museum gelangt sind und gleichfalls diese Technik aufweisen, stehen wohl auch mehr unter dem Einfluß des griechischen als dem des römischen Handwerks.

Die Bildtafel selbst ist nicht eine einheitliche Platte, sondern besteht — wie auch aus der Abbildung an den vertikalen Fugen leicht erkenntlich — aus fünf schmalen länglichen Brettchen, die sorgfältig miteinander durch Holzdübel verbunden sind. Die entsprechenden Dübellöcher sind in die kaum 1 cm dicken Bretter eingebohrt. Auch die Holztafeln der in Hauswände in Pompeji eingelassenen fraglichen Tafelgemälde bestanden, wie sich aus dem im Wandstuck zurückgebliebenen Abdruck ergeben hat, »aus mehreren in eine ringsumlaufende Falzleiste eingelassenen schmalen Brettern«. Vgl. Mau, Röm. Mittlg. 1899, S. 123 Anm. Aus einer späten Notiz (Boëthius de arithm. praef. I 1, p. 1079 Migne) hat Blümner schon gefolgert, daß diese Zusammenstückung der Bildtafeln im Altertum Gepflogenheit war. Seine Erklärung für dies Verfahren, es sei angewandt worden, um das Werfen des Holzes zu verhüten, kann für unsere Tafelbilder — auch die beiden anderen Bilder zeigen die gleiche Technik — deshalb nicht zutreffen, weil die einzelnen Brettchen dann so aneinander gepaßt sein müßten, daß ihre Fasern in verschiedener Richtung laufen. Das ist nicht der Fall. Die Fasern der verschiedenen Bretter laufen parallel. Die Zusammensetzung mußte vorgenommen werden, weil man Holztafeln von der genügenden Breite nicht hatte. Unsere Maler müssen auch heute, wenn sie auf Holz malen, aus demselben Grund zusammengesetzte Tafeln benutzen[21]. Über die Holztafel ist ein geleimter Kreide- oder Gypsgrund gelegt ohne weitere Unterlage von Leinwand und darauf mit streichbar flüssigen Temperafarben gemalt[22]. Die ganze Breite der Bildfläche nimmt ein mächtiger Thron ein, dessen hohe Rückenlehne von einer Hohlkehle und einem Uräenfries gekrönt wird. Die Vorderseite der Rückenlehne ist in zwei mit abwechselnd schwarzen, roten und braunen Rechtecken ausgefüllte Felder geteilt. Die Rechtecke mit ihren verschiedenfarbigen Einfassungen sollen Täfelung der Fläche mit Rahmen und Füllungen andeuten. Der von gedrehten Füßen getragene Sitz ist in schlechter perspektivischer Verkürzung gezeichnet, als Polster ist über ihn eine Decke mit schwarzen Querstreifen gebreitet. Auf dem Thron sitzt ein Götterpaar in feierlicher Haltung. Der Gott mit wallendem Kopf- und Barthaar trägt einen ärmellosen grünen Chiton, darüber einen Mantel von gleicher Farbe, der über den Kopf gezogen ist, und dessen Zipfel über den linken Arm und zwischen den Knieen herabfallen. Die Füße sind mit Sandalen bekleidet und ruhen auf einem von Löwenfüßen getragenen Fußschemel, dessen Profil eine stark eingezogene Hohlkehle bildet. Um den Hals trägt der Gott ein schmales Halsband, mit der erhobenen Rechten faßt er ein ägyptisches Götterszepter, auf der mit 2 Ringen geschmückten Linken ruht ein Krokodil. Der Kopfschmuck ist nicht mehr genau erkennbar, es scheint das ägyptische Federdiadem gemeint zu sein, die geschweiften Ziegenhörner, die links und rechts vom

[21]) So weit ich es beobachtet habe, findet sich die Zusammenstückung nie bei Mumienporträts, die auch immer bedeutend schmaler sind als unsere Bildtafeln. Die Zusammenstückung verträgt sich auch nicht mit der Einfügung in die Mumienumhüllung, bei der die Bilder immer einem gewissen Druck ausgesetzt sind. Auch das gerahmte Bild aus Hawara, das Petrie veröffentlicht hat, scheint aus einem Stück zu bestehen.

[22]) So nach Angaben von E. Berger, der auf meine Bitten hin die Freundlichkeit hatte, die Bilder in Berlin zu untersuchen.

Kopf zum Vorschein kommen, bilden einen Bestandteil dieses Diadems. Chiton und Mantel bilden auch die Tracht der Göttin, beide Gewandstücke sind weiß. Sie hat kurz gelocktes Haar, aus dem in der Höhe der Schläfen zwei Widderhörner hervorschauen. Der Halsausschnitt des Chiton ist mit einer Borte verziert, auf die Schleifen oder Rosetten mit herunterhängenden verschiedenfarbigen Bändern gesetzt sind, die also aufgenäht zu sein scheinen. Das Motiv kehrt bei einem Mumienporträt des Kairener Museums (unpubliziert) wieder. Um den Hals trägt auch die Göttin ein Halsband, das vorn mit einem Schmuckstück geziert zu sein scheint, seine Formen sind nicht mehr deutlich zu unterscheiden. Die mit Sandalen bekleideten Füße ruhen auf einem Schemel ganz gleich dem ihres Genossen. In der gesenkten Rechten hält die Frau einen Blütenzweig, mit der linken Hand, an deren Fingern ebenfalls zwei Ringe sichtbar werden, faßt sie ein Büschel Ähren. An der linken Schulter ruht ein Szepter, dessen oberes Ende im Rahmen verschwindet. Der Kopfschmuck ist auch hier nicht mehr ganz deutlich, es scheint das ägyptische Göttinnendiadem in etwas verkümmerter Form zu sein. Beide Gottheiten haben Nimbus und Strahlenkranz, von deren ehemaliger Vergoldung nur die Unterlage übrig geblieben ist.

Über der Thronlehne, zwischen den Köpfen der beiden Gottheiten, erscheint eine kleine nach links stehende oder schreitende Figur. Vom Kopf ist nur noch der dunkle Haarschopf zu erkennen, das Gesicht ist zerstört. Die rechte Hand hält einen Stab, der an seinem oberen Ende mit einer länglichen Öse endet, und gleichzeitig einen Gegenstand, der wie eine Geißel aussieht; in der linken Hand erscheint das Lebenszeichen. Unten in der Mitte vor dem Thron, zwischen den beiden Fußschemeln, steht ein kleiner Widder nach rechts hin gewandt.

Die künstlerische Bedeutung des Bildes ist außerordentlich gering. Von einer koloristischen Wirkung kann bei den stumpfen Farbentönen nie die Rede gewesen sein, die Zeichnung ist ungeschickt und unfein. Die Perspektive ist arg mißlungen, die Faltengebung der Gewänder steif, unnatürlich und von einem beinahe kindlichen Schematismus. Die Umrißlinien, die die nackten Arme und Hände begrenzen, sind plump und erscheinen z. T. wie mit dem Lineal gezogen. Am besten sind verhältnismäßig noch die Gesichter gelungen, denen insbesondere die großen runden, schwärmerisch nach oben gerichteten Augen mit den geschwungenen Augenbrauen Ausdruck verleihen. Die Benennung der dargestellten Gottheiten ist durch die Attribute und die äußeren Fundumstände gegeben. Der Gott mit dem Krokodil auf der Hand muß Suchos oder eine Hypostase dieses Wassergottes des Fayums sein. Da das Bild in Tebtynis gefunden ist, so ist es sicherlich Σοκνεβτῦνις, die Gestalt des großen Gottes, unter der er, wie wir aus den Tebtynis-Papyri wissen, in Tebtynis verehrt wurde[23]. Das Hauptheiligtum von Tebtynis war, wie ich einer freundlichen Mitteilung Grenfells entnehme, geweiht dem Soknebtynis, der Isis, dem Harpokrates und dem Sarapis. Letzterer ist hier offenbar nur ein σύνναος θεός, die eigentliche Göttertrias bilden die drei erstgenannten Gottheiten. Isis mit dem

[23]) Vgl. Grenfell and Hunt, Tebtynis-Papyri I, S. 172 u. ö.

Beinamen Nepherses steht z. B. auch neben Soknopaios, einer anderen Form des Suchos, unter der er in Soknopaiu Nesos im Fayum verehrt wurde[24].

In der Göttin des Bildes ist daher Isis zu erkennen. Ihr, der mit Demeter so oft ausgeglichenen Göttin, kommen unter allen ägyptischen Göttinnen auch am ehesten die Ähren zu[25], und es verschlägt nichts, daß der für die Göttin so charakteristische Knoten auf der Brust fehlt. Höchst auffallend und unerklärt bleibt bei dieser Deutung allerdings das Attribut der Widderhörner. Das kann aber nicht gegen die Deutung geltend gemacht werden, denn wir kennen weder im griechischen noch im ägyptischen Götterstaat eine Göttin, der dieses Attribut des Ammon zukäme. Isis mit Widder begegnet auf Münzen des Nomos Gynaikopolites (Head-Svoronos hist. num. II S. 474) und des Hypselites (ebd. S. 472). Der Widder zu Füßen des Götterpaares ist also nichts Singuläres. In der kleinen Figur zwischen den beiden Gottheiten werden wir ohne weiteres Harpokrates, der in Tebtynis also als Sohn des Soknebtynis und der Isis galt, zu erkennen haben.

Das zweite Bild ist leider nur sehr fragmentarisch auf uns gekommen, was um so mehr zu bedauern ist, als es nach Inhalt und Ausführung bei weitem das interessantere ist. Die technische Herrichtung der Bildtafel war die gleiche wie bei dem anderen Bild, vom Rahmen ist nichts gefunden worden. Was uns von dem Bild übrig geblieben ist, findet sich bis auf einige undeutbare und nicht anpassende Fragmente auf Taf. 2 vereinigt nach einer Zeichnung, die Herrn Maler Bollacher verdankt wird. Wir erblicken hier Kopf und Oberkörper einer deutlich durch die Ägis gekennzeichneten Athena. Das unbehelmte Haupt umgeben Nimbus und Strahlenkranz, im Haar, das in langen Locken das Haupt umzieht, scheint ein Kranz gesessen zu haben. Dem vollen Gesicht, an dem nur die unförmlichen Ohren auffallen, verleihen auch nur die großgeöffneten, nach oben schauenden Augen mit den buschigen Augenbrauen Ausdruck. Der Halsschmuck scheint aus einer Halskette mit daran hängenden kleinen Amuletten bestanden zu haben, er ist nicht mehr deutlich zu erkennen. Die Kleidung besteht aus Chiton und Mantel. Letzterer scheint über den Rücken herabzuhängen, seine beiden Enden werden auf der Brust wie bei der Chlamys durch eine rosettenförmige Agraffe zusammengehalten. Die als Fell mit Schuppen gekennzeichnete Ägis ist unterhalb des Mantels auf der Brust befestigt, das Gorgoneion ist dem Maler am besten gelungen, die Starrheit im Blick und das Entsetzen sind gut zum Ausdruck gelangt. An der linken Schulter ruht eine Lanze, deren Spitze mit einer ganzen Reihe Widerhaken versehen ist, ähnlich, aber bedeutend einfacher, kommt diese Art Lanzenspitze auf späten Goldmedaillen vor. Unterhalb der Spitze sind um den Lanzenschaft mehrere Metallringe oder Scheiben herumgelegt, die wohl das Zersplittern des Schaftes an dieser durch den eingetriebenen Stachel der Lanzenspitze sehr geschwächten Stelle verhindern sollen. Die Göttin scheint die Lanze mit der linken Hand gefaßt zu haben; am Handgelenk

24) Vgl. Dittenberger, Orient. Graec. Inscr. 177, 10. 25) Vgl. u. a. Drexler bei Roscher, Lexikon der Myth. II, 448 ff.

des allein erhaltenen linken Armes werden Armspangen sichtbar, unterhalb desselben scheint ein Zipfel des Mantels sichtbar zu werden. Neben der Göttin erhebt sich eine Pinie mit knorrigem Stamm, es ist derselbe Baumschlag mit den langen feinen Nadelbüschen und den Pinienzapfen, der uns so häufig auf den sog. hellenistischen Reliefs entgegentritt.[26]

Von der untersten Verästelung des Baumes herunter windet sich eine Schlange um den Baumstamm. Das Schwanzende der Schlange hängt links vom Baum herab und reicht hinüber bis zu der Lanze links vom Baum, am Stamm selbst sind noch zwei Windungen der Schlange sichtbar.

Eine Schlange windet sich auch um die Lanze, deren Reste dicht am Bruchrand erhalten sind. Offenbar folgte hier noch eine zweite Gottheit als Partner oder Partnerin der Athena. Die Lanze ist von ungefähr derselben Form wie die der Athena, die Windungen der Schlange, die ebenso wie die um die Pinie gewundene roten Bauch und schwarzen Rücken hat, sind recht ungeschickt wiedergegeben, aber es kann kein Zweifel sein, daß eine Schlange gemeint ist, da die Windungen abwechselnd vor und hinter der Lanze erscheinen.

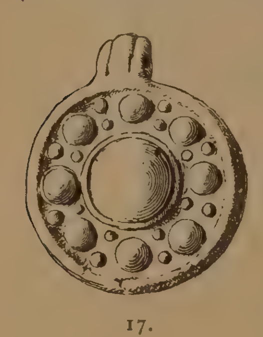
Wer neben Athena dargestellt war, ist natürlich nicht mehr festzustellen. Das Bild hat als Gegenstück zu dem Soknebtynis-Isisbild gedient, darauf lassen ebenso die Fundumstände und Größenverhältnisse der Bilder schließen wie die Auffassung der Athena, die helmlos mit Nimbus und Strahlenkranz der Isis des anderen Bildes entspricht. Daraus können wir folgern, daß Athena's Genosse eine männliche Gottheit war. Die Lanze ließe dann am ehesten den Schluß auf Ares zu, aber im ägyptischen Kulturkreis und in dieser Zeit des Synkretismus würde es verfehlt sein, diesen Schluß für bindend zu halten. Unsere Kenntnis von den Kultusformen im Fayum der römischen Kaiserzeit sind zu gering, als daß wir auch nur eine Vermutung darüber äußern könnten, welcher Gott neben Athena Platz gefunden hat.[27]

Für den Zeitansatz der beiden Bilder ist aus den Fundumständen hervorzuheben, daß in einem anderen Zimmer des Hauses, aus dem die Bilder stammen, Fragmente griechischer und hieratischer Papyri gefunden sind, die etwa der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, spätestens dessen Ende angehören. Die Papyri können sich in einem bewohnten Hause nicht allzulange gehalten haben, wir dürfen daher das Verlassen und die Verschüttung des Hauses auch etwa gegen

[26]) Vgl. beispielsweise Schreiber, Die hellenist. Reliefbilder t. 23, t. 24 u. ö.

[27]) So selten, wie Lumbroso und ihm folgend Schiff in der Hirschfeld-Festschrift S. 388 f. anzunehmen scheinen, ist das Auftreten Athenas im Kultus im Ägypten der griechisch-römischen Epoche nicht. Neben der von Schiff bekanntgegebenen Athena Polias von Schedia steht z. B. die Athena von Naukratis (American Journal of Archaeol. I, 1885, p. 79. Dittenberger, Orientis Graeci inscr. I, p. 20). Besonderes Ansehen genoß der Athenakult in Oxyrynchos, wo Athena mit Theoris ausgeglichen war und am vornehmsten Kultus der Stadt (dem der Trias: Sarapis-Isis-Theoris = Zeus-Hera-Athena) Anteil hatte (vgl. Grenfell and Hunt, The Oxyrynchos Papyri III, 483, 3, Anm. 9, vgl. auch das häufige Auftreten der Athena auf Siegeln von Privatpersonen in Oxyrynchos, ebenda öfter). Im Fayum begegnet häufig ein Terrakottentypus, der Athena mit Helm und Schild und einer eigentümlichen Fackel dargestellt zeigt.

Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts ansetzen. Damit ist ein ungefährer Ansatz für die Entstehungszeit der Bilder gegeben, denn es handelt sich nicht um Kunstwerke, die jahrhundertelang sorgsam aufbewahrt werden, sondern um billige Ware, für die man jederzeit Ersatz finden konnte. Die nächsten Verwandten der Bilder finden sich unter den Mumienporträts aus dem Fayum. Auf ein Detail in der Gewandung der Isis, das auf Mumienporträts wiederkehrt, wurde schon oben hingewiesen. Einen weiteren kleinen Anhalt bildet das Medaillon, mit dem Athena's Mantel auf der Brust zusammengehalten wird. Ganz gleichartige Schmuckstücke kenne ich zwar nicht auf Porträts selbst, aber an den der gleichen Epoche angehörigen Gipsmasken von Sarkophagen finden sie sich öfters in Stuck nachgebildet (z. B. Berliner Museum Inv. 14629, s. Abb. 16, und 14630, mir von G. Möller nachgewiesen). Derselbe Gesichtstypus mit den rundlich vollen Formen wie bei Isis und Athena begegnet uns immer wieder bei den Porträtbildern, dieselbe schematische Art der Haarzeichnung und besonders dieselbe Wiedergabe der Augen mit den geschwungenen Brauen, den spärlichen dick gezeichneten Wimpern, ja auch mit dem stereotyp nach oben gerichteten Blick weisen viele von den geringeren Exemplaren unter diesen Bildern auf. Ich möchte deshalb unsere Tafelbilder derselben Zeit zuweisen, der die Mumienporträts angehören, also dem zweiten, spätestens dritten Jahrhundert nach Christus.



17.

Die feierliche Haltung, Nimbus und Strahlenkranz machen die beiden Bilder äußerlich Andachtbildern ähnlich und nähern sie in der Auffassung den Laren- und Penatenbildern in Pompeji und den mittelalterlichen und modernen εἰκονοστάσια und προσευχητήρια in koptischen und griechischen Wohnhäusern. Daß die Bilder aber direkt einer kultlichen Bestimmung geweiht waren, also etwa als Objekte des Hauskultus dienten, ist damit nicht gesagt. Die Wandbilder des Hauses in Batn-Harît haben uns gezeigt, daß solche Bilder von Gottheiten im Fayum auch als einfacher Wandschmuck Verwendung fanden, auch hier wie dort entscheidet die Auswahl der Gottheiten, besonders das Auftreten der Athena gegen die kultliche Verwendung der Bilder. Sie sind einfach als Wanddekoration zu betrachten.

Trotz des geringen künstlerischen Wertes haben die beiden Bilder eine Bedeutung für uns, weil sie die ersten und bisher einzigen Holztafelbilder sind, die in einem antiken Wohnhaus zum Vorschein gekommen sind. Über die Verwendung des Tafelbildes im antiken Privathaus haben nach Raoul Rochette's und Helbig's ausführlichen Abhandlungen Mau zu verschiedenen Malen, Robert im 19. und 21. Hallischen Winckelmannsprogramm und Donner v. Richter in den Röm. Mittlg. 1899 S. 119ff. gehandelt. Die Wandmalereien des römischen Hauses bei der Villa Farnesina und der Casa Tiberina haben uns ebenso wie eine ganze Reihe pompejanischer Wandgemälde die häufige Verwendung der Tafelbilder in den vornehmen Privathäusern des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt vor Augen geführt. Der Fund von Tebtynis zeigt uns nun, daß die Dutzendware dieser Denkmälergattung

selbst in Bauernhäusern Eingang fand und beleuchtet in eigentümlicher Weise den bekannten Ausspruch Petrons: pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendium invenit.

Es läßt sich vielleicht auch nachweisen, daß wir es bei dem Befund in Tebtynis nicht mit einer vereinzelten Erscheinnng im Fayum zu tun haben. Von dem mehrfach erwähnten gerahmten Bild, das Petrie in Hawara gefunden hat und das sich jetzt in London befindet, ist schon öfter vermutet worden, daß es ursprünglich in einem Hause aufgehängt gewesen sei. Es ist zwar in einem Grab, und zwar auf dem Kopf der Mumie liegend gefunden worden, da es aber gerahmt und sogar mit einer Vorrichtung für eine Schutztafel versehen ist, außerdem auch etwas anderes Format zeigt als die große Masse der Mumienporträts, so wird bei ihm diese Vermutung zutreffend sein, die für die Gesamtheit dieser Bilder unbedingt abzulehnen ist.

Ganz unbekannt sind uns leider die Fundumstände bei dem Holztafelbild, das wir auf unserer Tafel 3 mit gütiger Erlaubnis des Direktors des Kairener Museums, Herrn G. Maspéro, zum ersten Mal veröffentlichen dürfen. Es befindet sich seit 1889 im Kairener Museum und ist laut dem Inventarvermerk im Fayum im Kunsthandel erworben worden, stammt also auch aus dieser Landschaft. Die Bildtafel zeigt die gleiche Herrichtung wie die beiden Bilder von Tebtynis. Sie besteht aus drei Brettern, die durch je drei Dübel miteinander verbunden waren, außerdem war zur Befestigung Leim verwendet, der durch irgend eine Ursache herausgequollen ist und die Farbe an den Fugen zur Ablösung gebracht hat. Die Fasern der Bretter laufen in vertikaler Richtung; über diesen vertikalen Fasern des Holzes erkennt man an mehreren freiliegenden Stellen eine horizontal über die Bildfläche laufende Faserung, diese rührt vielleicht von einer Überklebung der Holztafel mit einem ganz dünnen Papyrusblatt her, dessen Reste Borchardt und ich an den abgeblätterten Stellen am Rand der Bemalung noch erkennen zu können glaubten.

Die Bildtafel, die bis auf geringe Verletzungen am linken Rand vollständig ist, ist ringsumlaufend abgeschrägt, wie unsere beiden Bildtafeln aus Tebtynis, war also bestimmt, in eine Falzleiste eingelassen zu werden. Ob diese Falzleiste als Rahmen zu denken ist, läßt sich natürlich nicht mehr feststellen. Die Tafel kann auch die Füllung an einem Kasten oder ähnlichem gewesen sein. Die Darstellung ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes, das beweist die das Bild auf allen vier Seiten abschließende Einfassung mit einer breiten schwarzen Linie. Die Grundierung des Bildes besteht aus einer auf das Papyrusblatt gesetzten ganz feinen Kreideschicht, deren hellgrauer Ton an verschiedenen Stellen fleckig geworden ist.

Die beiden Seiten des Bildes füllen Blütenzweige, die oben überhängen und so eine Art Laube bilden. Links wachsen diese Zweige aus der Randleiste heraus, am rechten Rand kommt hinter dem Mantel des Knaben ein dünnes Stämmchen hervor, von dem die Blütenzweige ausgehen. Die Zweige sind weiß gezeichnet mit

schwarzen Konturen, die lanzettlichen Blätter sind schwarz gegeben, die blaßroten Blüten erheben sich über braunroten Kelchblättern.[28]

In dem von diesen Blumen umschlossenen Raum kauert mit untergeschlagenem linken Bein der kleine Dionysos, deutlich gekennzeichnet durch die große Traube, die er in der Linken hält, und durch den Kranz aus Weinlaub, Trauben und Rosen, den er im Haar trägt. Die rechte Hand führt er mit dem aus den Horus-Darstellungen bekannten Gestus zum Mund. Die Beine sind von einem Mantel umhüllt, dessen einer Zipfel über den linken Arm herabfällt, auf der Brust hängt an einem um den Hals geschlungenen Band ein Medaillon, um den linken Unterarm schlingt sich eine Spange in Gestalt einer Schlange. Rechts springt an dem göttlichen Knaben ein kleiner Hund empor mit zottigem Fell, der ein rotes Halsband um den Hals trägt.

Die Farben sind zum Teil vortrefflich erhalten. Der Körper des Knaben ist in hellrotem Fleischton gehalten; da wo die rundlichen Formen des kindlichen Körpers besonders betont werden sollen, an Wange, Brust und Leib sind hellere Töne aufgesetzt, auf Nase und Stirn sind die erhöhten Lichter durch aufgesetztes Weiß gegeben. Der Mantel zeigt ein stumpfes Blaßrot, die Fältelung ist durch schwarze und braune Schatten und weiße Lichter bewirkt. Ganz illusionistisch sind die Trauben gemalt, es sind eigentlich nur aufeinandergesetzte hellgrüne, braunrote und weiße Flecken. Die Weinblätter im Kranz sind abwechselnd hell- und dunkelgrün. Das Armband ist durch weißlichgelbe Töne mit orangefarbenen Konturen als golden gekennzeichnet, das Medaillon zeigt auf dunkelgrünem, also bronzenen Untergrund eine goldene, weiß und gelb gemalte Spirale, die das Rund umgebenden Buckel sind weiß. Das Fell des Hundes ist weißlich gelb.

Die künstlerische Bedeutung auch dieses Bildes ist keine große. Das Motiv des in kauernder Haltung dasitzenden Knaben, aus zahllosen plastischen Kleinkunstwerken bekannt, ist leblos durchgeführt. Das technische Können des Malers ist dagegen ein recht bedeutendes gewesen. Die koloristische Wirkung ist bei der guten Erhaltung des Bildes noch heute eine hervorragende. Das Bild scheint mir in dem Mischverfahren hergestellt zu sein, das Donner von Richter[29] bei einigen Mumienporträts konstatiert hat. Der Körper des Dionysos ist wohl mit dem Cestrum und mit Wachsfarben gemalt, die übrigen Teile des Bildes, besonders die Gewandung und das Fell des Hundes mit dem Pinsel und Temperafarben. Indessen bedürfen diese Beobachtungen einer Nachprüfung durch einen technischen Sachverständigen.

Fragen wir uns nach der Zeit des Bildchens, so bieten einen Anhalt die Schmucksachen an Hals und Arm des Dionysos. Solche Medaillons begegnen auch auf mehreren Porträtbildern von Mumien im Kairener Museum (unpubliziert), ein ganz ähnliches, s. Abb. 17, haben wir bei den Grabungen in Abusir el Mäläq in einem Grab gefunden, das wir ungefähr dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt

[28]) An der Bruchstelle über der linken Fuge werden die Blüten am rechten Bruchrand sichtbar; was für Blumen gemeint sind, kann ich mit Sicherheit nicht sagen, man könnte an ῥοδοδάφνη denken.

[29]) Die enkaustische Malerei der Alten S. 36.

zuschreiben müssen. Armbänder wie das des Dionysoskindes tragen die Gipsmasken auf Sargdeckeln gleicher Epoche, ein genau entsprechendes goldenes Exemplar befindet sich im Kairener Museum. Damit kämen wir mit dem Dionysosbild ungefähr in dieselbe Zeit, in die wir auch die Bilder von Tebtynis und die Wandbilder aus Batn-Harît gesetzt haben. Die großen stilistischen Unterschiede, die zwischen den Denkmälern bestehen, dürfen uns an diesem durch die äußeren Umstände geforderten Ansatz nicht irre machen; diese dörfischen Künstler verfügten eben über ein sehr verschiedenartiges Können.



18.

Eine eigentümliche Zugabe auf dem Dionysosbild ist der kleine Hund, der spielend an seinem Herrn emporspringt. In einen mythologischen Zusammenhang mit Dionysos kann er nicht gebracht werden, da er in den Kreis der Dionysosmythen nicht hineingehört, es ist das ein genrehafter Zug, wie er uns ähnlich auf römischen Grabreliefs der gleichen Zeit begegnet.

Ist unser Bild, wie es immerhin doch das wahrscheinlichste ist, ein Tafelbild gewesen, so besitzen wir aus dem Fayum, das Petriesche Bild mit eingerechnet, jetzt schon vier Holztafelbilder, ein Beweis, daß die Verwendung dieser als Schmuck der Wände in den Dörfern des Fayums im zweiten Jahrhundert n. Chr. nicht allzu selten gewesen ist.[30]

O. Rubensohn.

[30]) Von sonstigen Funden, die bei der kurzdauernden Schürfung in Tebtynis in geringer Anzahl zutage gekommen sind, sei nur noch ein großer Holzstempel von 43 cm Länge erwähnt, der in der Mitte die Aufschrift ΕΡΜΟ trägt, links davon das ägyptische Federdiadem, liegend mit der Spitze nach außen, zeigt, rechts eine Hand mit ausgestreckten Fingern. Im Museum von Kairo findet sich ein Holzstempel der gleichen Größe, unbekannter Herkunft, ebenfalls mit dem Federdiadem und daneben die Inschrift ΕΡΜΟΥΘ. Beide Stempel besagen zweifelsohne das gleiche, die in dem kleineren Stempel gegebene vollere Form kann nur als Abkürzung von Ερμουθις erklärt werden, ein Ἑρμοῦθις begegnet beispielsweise Tebtynis-Papyri I, 115, 20. Es handelt sich also um Stempel eines Fabrikanten aus Tebtynis.

NIKERATOS.

Über den Bildhauer Nikeratos berichten von den alten Schriftstellern nur Plinius und Tatian[1]. Ihre bloß flüchtigen Angaben reichen jedoch zu einer einwandfreien Fixierung des Künstlers nach Zeit und Kunstweise nicht aus; diese wurde erst ermöglicht — wenigstens teilweise — durch die bei den französischen Ausgrabungen auf Delos zutage gekommenen zwei Inschriften[2] und durch eine dritte, die 1884 bei den deutschen Ausgrabungen zu Pergamon auf den Deckplatten eines Bathron gefunden wurde[3]. Hierzu gesellt sich eine von Bursian[4] mitgeteilte Notiz, die bei Apianus und Amantius in Form einer Inschrift erscheint[5].

Brunn, dem nur die literarische Überlieferung zu Gebote stand, hatte auf Grund von Plin. N. H. XXXIV, 80 wegen des dortselbst genannten Porträts des Alkibiades für den Meister etwa an Olymp. 90 gedacht[6] und ihm folgte Overbeck in seinen Schriftquellen. Jahn[7] jedoch bereits hatte den Nikeratos in die Diadochenzeit gesetzt und dasselbe tat Bursian auf Grund der von ihm herangezogenen Notiz bei Apianus und infolge der von ihm angenommenen Verbindung des Nikeratos mit Phyromachos[8], welche er aus der Zusammenstellung von Plin. XXXIV, 38 mit XXXIV, 80 erschloß. Diese Annahme wurde vollinhaltlich bestätigt durch die delische Basis, die nicht nur die beiden Meisternamen vereint trägt, sondern auch die Notiz Tatians über Athen als Heimat des Nikeratos sichert; doch glaubte Loewy[9], diesen Nikeratos »wegen der bedeutenden Differenz im Schriftcharakter« von dem auf der zweiten delischen Basis genannten trennen zu müssen. Der hier genannte Philetairos ist Sohn Attalos' I. und gehört demnach in das erste Viertel des 2. Jahrhunderts a. Chr., der in der Inschrift gefeierte Sieg fällt wahrscheinlich um 171. Die Pergamener Inschrift bestätigt Euktemon als Vater des Künstlers; bei ihrer Behandlung tritt Fränkel[10] gegen Loewy mit überzeugenden Gründen für die Identität der in allen drei Inschriften genannten Persönlichkeit ein, die wir uns daher als um rund 170 a. Chr. blühend zu denken haben und zwar in Pergamon.

---

1) Plin. N. H. XXXIV, 80 und 88, Tatian c. Gr. 52, 53 = Overbeck, Schriftquellen 917—920.

2) B. C. H. II (1878) p. 397, Mon. Gr. No. 8 (Homolle) = Loewy, I. G. B. 118 und Mon. Gr. No. 8 = Loewy, I. G. B. 147. Zu letzterem cf. Athen. Mitt. XV (1890), p. 188 ff. Kriegerstatue aus Delos (Wolters) und Inschr. v. Pergamon I, p. 69 (Fränkel).

3) Fränkel, a. a. O. No. 132.

4) Sitzungsber. d. bayr. Ak. 1874, p. 139 ff.

5) *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis ..... magnifico viro Domino Raimundo Fuggero .... Petrus Apianus Mathematic' Ingolstadieñ & Barptholomeus (sic) Amantius poëta ded. — Ingolstadii in aedibus P. Apiani MDXXXIIII.* (Die Angabe 1534 bei Fränkel a. a. O. p. 507 ist wohl ein Versehen), danach auch Loewy, I. G. B. 496, zuletzt behandelt Arch. Anz. 1902, p. 162 ff. (Conze). — Über Petrus Apianus (Bienewitz), den Lehrer Karl V. (gest. 1551) und Barth. Amantius (Pelten) cf. Jöckers Gelehrtenlexikon und Bursian, Gesch. d. class. Phil. I, p. 167.

6) Brunn, Gesch. d. gr. K., p. 272 f.

7) Abh. d. sächs. Ges. III, 754.

8) Über diesen cf. Amelung »Asklepios des Phyromachos zu Pergamon« Röm. Mitt. XVIII (1903), p. 1 ff.

9) a. a. O. p. 93.

10) a. a. O. p. 69.

Von den literarisch überlieferten Werken hat Bursian Pergamon wahrscheinlich gemacht als Ursprungsort für die Gruppe des Asklepios und der Hygieia, die im Tempel der Concordia in Rom stand. Die Telesilla, die Tatian erwähnt, ist einleuchtenderweise mit dem Relief zusammengestellt worden, das Pausanias als in Argos[11] befindlich anführt. Die Identität beider Werke anzunehmen, ist allerdings nur schwer möglich, da das argivische Relief des Pausanias jedenfalls den siegreichen Kampf der Dichterin gegen die spartanischen Angreifer verherrlichen sollte, Nikeratos jedoch bei seinen engen Beziehungen zu Pergamon eher die gegenteilige Auffassung[12] darzustellen Anlaß gehabt hat.

Ziemlich rätselhaft ist auch das zweite der von Tatian erwähnten Werke des Nikeratos, die sitzende Glaukippe[13], die einen Elefanten geboren hatte. Es liegt am nächsten, an irgend eine Darstellung aus der Geschichte der Seleukiden zu denken, da der Elefant förmlich das Wappentier dieses Geschlechtes ist[14]. Schon der Begründer der Größe der Familie, Seleukos Nikator, wird gelegentlich als ἐλεφαντάρχης[15] bezeichnet, ihre Siege erringen sie durch die schreckenerregende Erscheinung dieser Tiere[16], Antiochos d. Gr. bekommt von seinem indischen Bundesgenossen Sophagasenos 150 Kriegselefanten[17] geschenkt, im Frieden von Apamea wird ihm von den Römern nicht nur die Auslieferung der in seinem Besitz befindlichen Tiere auferlegt, sondern auch als kräftigste Präventivmaßregel die Haltung der Tiere für die Zukunft verboten[18]; nach Lukian stellte Antiochos Soter einen Elefanten als Siegesdenkmal auf[19]. Auf den Münzen der Seleukiden erscheint der Elefant nicht nur als Tier in verschiedener Art, sondern auch die Könige tragen oft das Elefantenfell[20]. Übrigens sind zur Zeit des Nikeratos die politischen Beziehungen zwischen Pergamon und Syrien besonders nahe, da Antiochos IV. mit Hilfe des Eumenes gegen den eigentlich rechtmäßigen Erben Demetrios den Thron bestiegen hatte[21].

Über ein weiteres Werk des Nikeratos berichtet Plinius (XXXIV, 88): *nec minus Niceratus omnia quae ceteri adgressus repraesentavit Alcibiaden lampadumque accensu matrem eius Demaraten sacrificantem.* In dieser Fassung muß schon in erster Linie die Namensform der Frau Bedenken erregen, da diese für Attika nur in der Form »*Demarete*« überliefert und zulässig ist[22]. Aber die Mutter des Alkibiades hieß

[11]) Paus. II, 20.

[12]) Spezielle Gründe gegen die Autorschaft des Nikeratos, was das argivische Relief betrifft, ergeben sich aus den unten folgenden Ausführungen.

[13]) Eine ähnliche Darstellung Plin. N. H. VII, 34, wo die Frau Alcippe genannt wird.

[14]) So auf Münzen cf. Br. Mus. Cat. *The Seleucid Kings of Syria* pl. I, 7—10, II, 7 (Seleukos I), IV, 7, 8 (Antiochos I.), IV, 4 (Seleukos II.), VII, 7 (Seleukos III., Keraunos), IX, 1, 2, 4, 5, 12, 13 (Antiochos III. d. Gr.), XVI, 13 (Alexander I.), XIX, 12 (Antiochos VI.) cf. auch *Rev. d. ét. Gr.* 1888, p. 163 f. (Th. Reinach).

[15]) Athen. VI, 261 b, Plut. Demetr. 25.

[16]) Bevan, *the House of Seleucos* (London 1902) I, p. 59 f. (Ipsos).

[17]) Polyb. XI, 34, Bevan a. a. O. II, p. 23 f.

[18]) Polyb. XXI, 45, Livius XXXVIII, 38, Bevan a. a. O. II, p. 113 f.

[19]) Zeuxis c. 11.

[20]) Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder d. klass. Altert. p. 24, Taf. IV.

[21]) App. Syr. 45, Bevan a. a. O. p. 127 ff. cf. Fränkel, Inschr. v. Perg. I, 160, p. 88 zu Z. 35 ff.

[22]) Kirchner, Prosopogr. Att. I, 3290—3294.

gar nicht Demarate, sondern Deinomache[23]. L. Ulrichs hat sich in einer Note zu den Künstlerkapiteln des Plinius[24] allerdings mit der Annahme eines Verschreibens des Plinius beruhigt, resp. der Quelle, die er ausschrieb. Jedoch ist dieser Irrtum weder durch Ähnlichkeit der Buchstaben noch durch Anklang der beiden Namen erklärbar. Übrigens wäre es auch schwer begreiflich, welchen Zweck eine derartige Darstellung des Alkibiades und seiner opfernden Mutter gehabt haben sollte, da diese in keiner Weise die Geschicke ihres großen Sohnes beeinflußt hat und in der Überlieferung völlig farblos erscheint.

Da nun Deinomache an dieser Stelle entschieden auszuschließen ist, muß ein anderer Name hier eingesetzt werden. Die überlieferte Form »*Demaraten*« legt es nahe, an »*Demaratum*« zu denken und tatsächlich würde dies sachlich einen guten Sinn geben, wenn auch sprachliche Schwierigkeiten dem noch vorläufig im Wege zu stehen scheinen. Demaratos, König von Sparta, wurde nach seiner Absetzung und Flucht nach Persien von Dareios neben anderen Städten[25]) auch mit Pergamon belehnt[26] und es ist nun gewiß nicht befremdend, daß der Pergamener Künstler das Bild des Begründers der ersten hellenischen Dynastie des Reiches schafft. Gegen die Annahme einer einfachen Verderbnis sprechen aber doch noch gewichtige Bedenken. Wollte man etwa mit Einschiebung eines »*et*« lesen: »*repraesentavit Alcibiadem lampadumque accensu matrem eius et Demaratum sacrificantem*«, so wäre das Opfer von dem Fackelschein getrennt, die doch sachlich jedenfalls zusammengehören. »Alcibiades mit seiner Mutter bei Fackelschein« als Bronzewerk gibt überhaupt keinen erträglichen Sinn, und schließlich bleibt auch noch die bereits oben berührte Schwierigkeit bestehen, für ein derartiges Hervortreten der Mutter des großen Atheners keinen stichhaltigen Grund in der Überlieferung nachweisen zu können. Die Richtigkeit der Änderung »*Demaratum*« vorausgesetzt, gibt es nur die eine Lösung der Schwierigkeit, »*lampadumque accensu matrem eius*« von »*Alcibiadem*« zu trennen und mit dem folgenden zu verbinden. Die Berechtigung dies zu tun und hiermit eine wohl befriedigende Aufklärung der Dunkelheit bietet Herodot.

Die Unternehmung Spartas gegen Eleusis[27] hatte eine Feindschaft zwischen den beiden Königen Kleomenes und Demaratos herbeigeführt. Als nun Sparta angesichts der drohenden Persergefahr gegen die verdächtigen Ägineten einschritt, durchkreuzte Demaratos die Unternehmungen seines Mitkönigs in einer Art, daß dieser unverrichteter Dinge abziehen mußte[28]. Dies führte zur Absetzung des Königs. Herodot erzählt ausführlich, wie gegen ihn der Vorwurf erhoben wurde, gar nicht von dem alten König Ariston abzustammen, und wie auf Grund eines gefälschten Orakelspruches der Pythia er die Königswürde verlor, die an seiner Stelle ein Verwandter und persönlicher Gegner, Leotychides, erhielt. Herodot erzählt nun weiter,

[23]) Plut. Alc. 1. Plat. Alc. 105 d, 123 e. Ael. var. hist. II, 1. Kirchner a. a. O. 3187.

[24]) *The Elder Pliny's Chapters on the History of Art by Iex-Blake and Sellers* p. 75, Anm. zu Z. 7.

[25]) Teuthrania Xenoph. Anab. II, 1, 3. Halisarna Anab. VII, 8, 17. Es scheint mir nicht zulässig, auf Grund von Athen. I, 30a auch Gambreion dem Besitz des Demaratos zuzurechnen.

[26]) Xenoph. Hell. III, 1, 6.

[27]) Herod. V, 75.

[28]) Herod. VI, 50, 61 f., 64.

wie Leotychides den Demarat höhnt und fährt fort[29]: ὁ δὲ (Demarat) ἀλγήσας τῷ ἐπειρωτήματι εἶπε φὰς αὐτὸς μὲν ἀμφοτέρων ἤδη πεπειρῆσθαι, ἐκεῖνον δὲ οὔ, τὴν μέντοι ἐπειρώτησιν ταύτην ἄρξειν Λακεδαιμονίοισι ἢ μυρίης κακότητος ἢ μυρίης εὐδαιμονίης· ταῦτα δὲ εἴπας καὶ κατακαλυψάμενος ἤιε ἐκ τοῦ θεήτρου ἐς τὰ ἑωυτοῦ οἰκία, αὐτίκα δὲ παρασκευασάμενος ἔθυε τῷ Διὶ βοῦν, θύσας δὲ τὴν μητέρα ἐκάλεσε. ἀπικομένῃ δὲ τῇ μητρὶ ἐσθεὶς ἐς τὰς χεῖράς οἱ τῶν σπλάγχνων κατικέτευε λέγων τοιάδε. "ὦ μῆτερ, θεῶν σε τῶν τε ἄλλων καταπτόμενος ἱκετεύω καὶ τοῦ ἑρκείου Διὸς τοῦδε, φράσαι μοι τὴν ἀληθείην, τίς μεύ ἐστι πατὴρ ὀρθῷ λόγῳ . . . . . ὁ μὲν δὴ τοιαῦτα ἔλεγε, ἡ δὲ ἀμείβετο τοισίδε. "ὦ παῖ ἐπείτε με λιτῇσι μετέρχεαι εἰπεῖν τὴν ἀληθείην, πᾶν ἐς σὲ κατειρήσεται τὠληθές . . . . . . ἢ γὰρ ἐκ τοῦ ἥρωος τούτου γέγονας καί τοι πατήρ ἐστι Ἀστράβακος ὁ ἥρως ἢ Ἀρίστων.

Im Lichte dieser Erzählung gewinnt der plinianische Bericht über das Werk des Nikeratos ein ganz anderes Ansehen. Hier ist nun eine Szene geschildert, wo Mutter und Sohn in feierlicher Opferhandlung verbunden sind — kein zufälliger bedeutungsloser Vorgang, wie man ihn bei Alkibiades annehmen müßte. Nikeratos wählte seinen Stoff in Anlehnung an den genauen Wortlaut des Herodot, es ist der für Pergamon bedeutungsvolle Moment, da dem Begründer der ersten Dynastie durch die Mutter sein göttlicher Ursprung offenbart wird. Der Natur der Sache gemäß kann es sich bei Demaratos und seiner Mutter nur um ein Idealporträt gehandelt haben, die Schaffung eines solchen ist aber zur Zeit des Nikeratos gewiß nicht auffällig. Vielleicht kann man noch weiter gehen und annehmen, daß ein Epigramm den Beschauer über den dargestellten Stoff belehrte und daß wir die Nachwirkung dieses Epigrammes in der plinianischen Wendung »*lampadumque accensu*« zu erkennen haben. Es erübrigt noch zu entscheiden, ob in der angegebenen Stelle eine Verderbnis der Überlieferung oder ein Irrtum des Plinius vorliegt. In ersterem Falle liegt es am nächsten, folgende Änderung vorzuschlagen: »*nec minus Niceratus omnia quae ceteri adgressus, repraesentavit Alcibiadem, lampadumque accensu matrem et Demaratum sacrificantem*«. Der Anschluß eines zweiten nicht zugehörigen Werkes durch *que* entspricht völlig dem Sprachgebrauch des Plinius[30], die vielleicht gezwungen klingende Konstruktion aber würde sich ungezwungen durch die Abhängigkeit von der Quelle, die Plinius benutzte[31], erklären lassen, als die ein Epigramm eben nicht unwahrscheinlich[32] ist. Doch wäre ein Irrtum des Plinius selbst wohl auch denkbar,

[29]) VI, 67 ff.

[30]) z. B. XXXIV, 55 *nudum telo incessentem duosque pueros item nudos,* XXXIV, 79 *Autolycum pancrati victorem . . . . Iovemque illum tonantem.*

[31]) Solche Abhängigkeit ist zu bekannt, um besonderen Nachweises zu bedürfen z. B. XXXIV, 79 (Ganymed des Leochares), 59 *(claudicantem cuius ulceris dolorem sentire etiam spectantes videntur).* — Vielleicht darf man den an der gleichen Stelle genannten »*mala ferentem nudum*« des Pythagoras, in dem Ulrichs einen Milanion oder Hippomenes sehen will und den Miß Sellers mit der Statue des Theognetos (Paus. VI, 9, 1) zusammenstellt, eher für einen Atlas erklären und dabei auf die Olympiametope (Ostseite IV, Olympia Tafelb. III, Taf. XL) zum Vergleich hinweisen.

[32]) Der Ausdruck »*lampadumque accensu*«, im lateinischen auffällig, findet seine Parallelen und damit wohl auch seine Erklärung durch den griechischen Sprachgebrauch:

Καὶ πευκίνης λαβόντα λαμπάδος σέλας
Soph. Trach. 1198.

Ἡγοῦ σύ μοι φέρουσα λαμπτήρων σέλας
Eurip. Hel. 865.

Αἴθουσι πᾶσαν νύκτα λαμπάδας πυρός
Eurip. Rhes. 95.

etwa in der Art, daß bei der Zusammenstellung der Werke der einzelnen Meister er durch Übersehen zwei Werke in eins zusammenzog, ja letztere Annahme scheint mir sogar die viel wahrscheinlichere zu sein. — Bei der Deutung des Werkes des Nikeratos durch die Erzählung Herodot's vom Opfer des Demaratos scheint aber doch noch eine sachliche Schwierigkeit zu bestehen: Herodot spricht von keinem »Lichterglanz«, der bei der Szene eine Rolle gespielt hätte. Der Einwand »*lampadum accensus*« sei bei dem Opfer des Alkibiades und seiner Mutter um nichts verständlicher, bedeutet nur ein Hinausschieben der Schwierigkeit. Unter Festhalten der Beziehung auf Herodot kann man an eine zweifache Erklärung denken. Erstens indem man annimmt, der Künstler habe sich die Szene als bei Nacht spielend gedacht. Wenn nun auch das reiche Programm der Gymnopaedien wohl den ganzen Tag füllte (cf. Athen XIV 28, 630, 631), so finden diese doch andererseits im Hochsommer statt und ferner ist aus dem Wortlaut Herodot's nicht zu erschließen, daß das Fest bereits hätte beendet sein müssen, als Demaratos es verließ. So können wir nur eine Beziehung zwischen der Eideshandlung selbst und dem künstlichen Licht annehmen, in welchem wir wohl ohne weiteres Fackeln sehen dürfen[33]. Die Anwendung von Fackeln bei Kulthandlungen überhaupt ist etwas sehr häufiges[34]. Bei der Lustration ist sie direkt vorgeschrieben[35]:

μέλλων δὲ δαλὸν χειρὶ δεξιᾷ φέρειν
ἐς χέρνιβ' ὡς βάψειεν Ἀλκμήνης τόκος
ἔστη σιωπῇ . . .

Doch nicht nur beim Opfer findet sie Anwendung, sondern sie dient der Lustration überhaupt, wie aus dem oben angeführten Vers der Helene des Euripides (Anm. 32) hervorgeht. Daß dieser Vorgang bei hellem Tageslicht gedacht ist, ist durch den Umstand erwiesen, daß der König Theoklymenos auf der Jagd ist. Man könnte also in unserem Falle an eine dem Eid und dem Opfer vorangehende Lustration denken, um rein vor den Göttern zu erscheinen. Doch läßt sich nachweisen, daß in manchen Fällen die Fackel ein ausgesprochen zur Eidesleistung gehöriges Requisit war.

In unserer Herodotstelle beschwört Demaratos seine Mutter bei »θεῶν τῶν τε ἄλλων καὶ τοῦ ἑρκείου Διός«. Nun schwören und beteuern die Frauen ganz allgemein bei τὼ θεώ[36] und speziell tun dies auch die Spartanerinnen, wie dies die Worte der Lampito beweisen[37]: μάλα γ' οἰῶ ναὶ τὼ σιώ· Nun sind aber speziell Demeter und Kore fackeltragende Gottheiten, letzterer werden Fackeln geopfert[38], daher die Anwendung der Fackel bei ihrer Anrufung völlig angezeigt erscheint. Völlig klar

[33]) Die Gleichsetzung von λαμπὰς und Fackel erhellt außer aus Soph. Trach 1198 besonders aus der Lampadodromie. cf. auch Aristoph. Thesmophor. 655.

[34]) so z. B. die Hochzeitsfackel, die auch bei Tageslicht zur Anwendung kommen kann. cf. Eurip. Troad. 319 ff.: ἐγὼ δέ γ' ἐπὶ γάμοις ἐμοῖς — ἀναφλέγω πυρὸς φῶς — ἐς αὐγὰν — ἐς αἴγλαν und hierzu die Bemerkungen Musgraves und Baileys.

[35]) Eurip. Herakles 928 ff.

[36]) Aristoph. Ekkles. 155, Lysistr. 112.

[37]) Lysistr. v. 81, cf. v. 86; 174.

[38]) Schoemann-Lipsius, Gr. Alt. II, p. 230.

und überzeugend ist endlich die Schilderung, die Plutarch[39] vom μέγας ὅρχος gibt und in unserem Falle handelt es sich ja um einen solchen: καταβὰς εἰς τὸ τῶν Θεσμοφόρων τέμενος ὁ διδοὺς τὴν πίστιν ἱερῶν τινων γενομένων περιβάλλεται τὴν πορφυρίδα τῆς θεοῦ καὶ λαβὼν δᾷδα καιομένην ἀπόμνυσι. In der Hand der Mutter des Demaratos wird so die Fackel nicht nur verständlich, sondern direkt unerläßlich eben durch die Eidesleistung, während jeder Versuch »*lampadum accensus*« bei der Mutter des Alkibiades zu erklären naturgemäß rein willkürlich sein müßte. Vielleicht ist es aber auch angezeigt auf den modernen Brauch hinzuweisen, bei der Eidesleistung zwei Kerzen anzuzünden[40].

Es ist schließlich noch auffällig, daß der nun allein zurückbleibende Alkibiades[41] sich auch unter den Werken des Phyromachos[42] aufgezählt findet, da sich die Namen beider als Arbeitsgenossen auf einer Inschrift vereint finden[43]. Der Ansicht Klein's folgend glaube ich, daß in diesem Alkibiades ein gemeinsames Werk des Nikeratos und Phyromachos erblickt werden darf, wozu übrigens die Fassung der Nachricht bei Plinius besonders einlädt.

Prag im Oktober 1904. Arthur Mahler.

39) Dion 56.

40) Ich verdanke viele wertvolle Hinweise der Freundlichkeit Hofrats von Holzinger.

41) Sein Aufstellungsort ist unsicher, wohl Athen, da Beziehungen des Alkibiades zu Pergamon nicht nachweisbar sind.

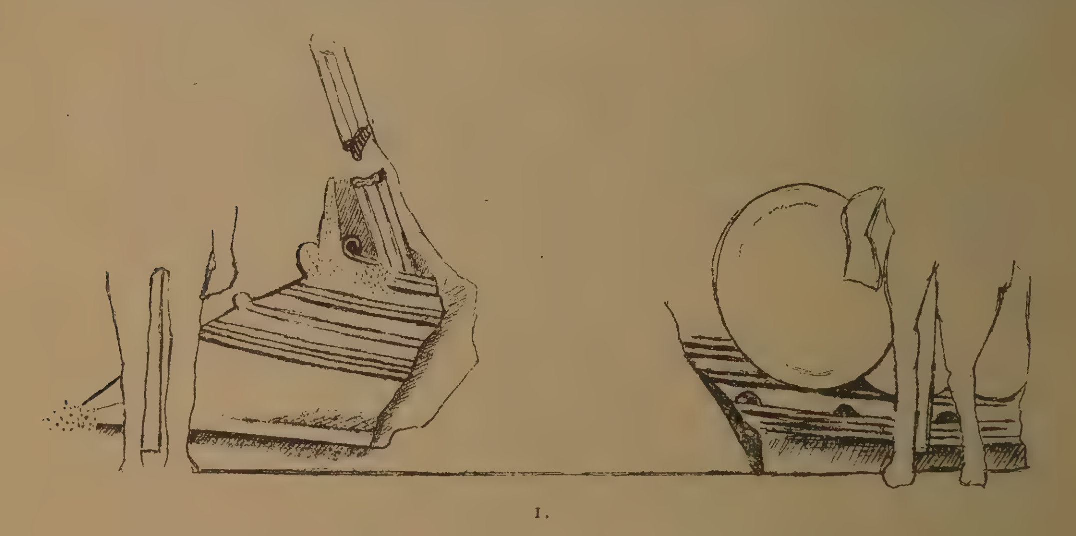
42) Plin. N. H. XXXIV, 80 = Overbeck, Schriftqu. 921.

43) siehe oben Anm. 2.

Es ist mir von geschätzter Seite der Einwand gemacht worden, daß man den »Alkibiades mit seiner Mutter Demarate« vielleicht nicht auf den großen Athener, sondern auf den älteren Zeitgenossen des Nikeratos zu beziehen habe (Paus. VII, 9, 2, Polyb. XXXII, 4 ff., Liv. XXXIX, 35), bei dem als geborenem Lakedaimonier sich die Namensform der Mutter gut erklären würde. Hiergegen ist einzuwenden, daß ein Denkmal für einen Spartaner durch Athener Künstler gewiß auffällig ist, ferner, da mit der Möglichkeit zweier Alkibiadesdenkmale gerechnet werden muß, sich diese auffällige Tatsache durch das doppelte Vorkommen noch steigert. Denn es wäre Willkür, den Alkibiades des Nikeratos für den Spartaner, den des Phyromachos für den Athener auszugeben. Besonders aber müssen ein oder gar zwei Monumente bedenklich, ja unannehmbar erscheinen für eine politisch so anrüchige, mehr als zweifelhafte Erscheinung, wie es dieser Alkibiades war (cf. Polyb. XXV, 2, 3).

DAS SCHIFF VON DELPHI.

Bei den Ausgrabungen zu Delphi ist eine Metope vom Thesauros der Sikyonier gefunden worden, welche ein Schiffsbild in Tuffsteinrelief enthält. Dasselbe stammt nach der Ansicht der französischen Archäologen aus dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. und stellt das Schiff Argo dar, in welchem der Sänger Orpheus steht, während davor auf ihren Pferden die Dioskuren sitzen. Unter den auffallend spärlichen Schiffsdarstellungen in Relief, welche uns Hellas hinterlassen hat, ragt diese als die weitaus älteste hervor, sie übertrifft an Alter auch noch die



1.

meisten schwarzfigurigen Vasen von Attika. Dieser Umstand im Verein mit einigen bemerkenswerten Einzelheiten am Schiffe dürfte es rechtfertigen, wenn wir an dieser Stelle untersuchen, was wohl einem etwas sachkundigen Auge an dem Schiffe von Delphi auffalle. — Die vorstehende Zeichnung beruht auf der Heliogravure in den *Fouilles de Delphes* IV Taf. IV und auf meinen Beobachtungen an dem Gipsabguß im Louvre-Museum. — Von dem Schiffskörper ist leider nur wenig zu sehen, nämlich ein 28 cm langes Stück des Mittelschiffs und der 29 cm lange Bug, beide obendrein teilweise verdeckt durch die Beine und Schwänze der Pferde; der Bug ist durch mehrfache Abstoßungen verletzt und entstellt. Die Linien des im ganzen recht niedrigen Schiffsrumpfes steigen nach dem Bug hin empor; der Seemann würde etwa sagen: der Belauf zeigt deutlichen Spring. Die Unterkante des Sporns, der Ramme nebst den benachbarten Teilen des Kiels bezw. Schiffsbodens liegt in einiger Höhe über dem Unterrand des Gesamtbildes, während das Mittelschiff auf letzterem aufsitzt. Stärkere Schweifung als die Kiellinie zeigen die zahlreichen Leisten bezw. Gürtelhölzer, auch die drei sichtbaren Rojepforten liegen in einer nach links hin, d. h. bugwärts, aufsteigenden Ebene. Unser Schiff schließt sich also jenem Typus von mondsichelförmigem Längsschnitt an, welchen uns ägyptische Bilder aus dem dritten

und zweiten Jahrtausend v. Chr., einige alte Terrakotten und Malereien aus Cypern, phoinikische Münzen und schwarzfigurige Vasenbilder sowie die *prora* von Samothrake zeigen, während die Mehrzahl der Kriegsschiffsbilder des Altertums auch am Bug eine geradlinig wagerechte Durchführung der Bauglieder aufweist. Die Spornspitze liegt auf gleicher Höhe mit dem Unterrand der zwischen den Pferdebeinen rechts sichtbaren Rojepforte, welche sich ihrerseits natürlich mehrere (etwa fünf) Dezimeter über dem Wasserspiegel befinden mußte. Es wird also die Vorstellung erweckt, daß die Ramme über dem Wasser schwebte oder dasselbe höchstens streifte, keinesfalls von demselben bedeckt wurde, wenn wir auch bei dieser ziemlich geschickten Bildhauerarbeit nicht die Genauigkeit eines Aufrisses von Ingenieurhand erwarten dürfen und demgemäß für die Wirklichkeit eine etwas niedrigere Lage der Ramme gegenüber den Pforten zuzugestehen geneigt sind. Die Erkenntnis von der großen Bedeutung, von der Bevorzugung des Oberwassersporns im Altertum wurde anfänglich nur durch Admiral Serre und mich (Baumeister, Denkmäler 1613; Berliner Philol. Wochenschr. 1891, 1146) verfochten, hat sich aber längst Bahn gebrochen. Die Bildung der Ramme ist hier eine schlichtere, kräftigere, bessere als im Typus der attischen schwarzfigurigen Vasenbilder, welche zeitlich dem Schiffe von Delphi recht nahe stehen; es fehlt die Spielerei mit der Nachbildung eines Wildschweinskopfes, die unpraktische Verlängerung und Verdünnung des Sporns zu einem schnauzenartigen Vorsprung, welcher dem Gegner nur kleinere Verletzungen beibrachte und selbst mit Leichtigkeit abbrach. Das ganze Vorschiff geht gewissermaßen in der Ramme auf, deren Spitze durch die spitzwinklige Vereinigung von Kiel und Vordersteven entsteht. Diese Form kehrt ganz ähnlich an vielen unserer heutigen Kriegsschiffe wieder. Bedenkt man noch, daß dem Delphi-Schiffe der Sikyonier jenes hohe, kastenartige Vorderkastell (Back) fehlt, welches sich auf den Vasenbildern steil über der Wurzel des Sporns auftürmt, so fühlt man sich an das erinnert, was Thukydides 8,36.40 und Diodor 13,10 von der Überlegenheit des kurzen, massiven, niedrigen Rammbugs der Korinther über den langen, schwachen, hohlen und hohen der Athener berichten. Es scheint, daß uns hier ein peloponnesischer Kriegsschiffstypus vorliegt. Das Bild ward ja auch von Sikyon aus geschaffen und in korinthischem Poros hergestellt, welcher, wie mir Herr Pomtow freundlichst mitteilte, in der Zeit von 550 bis 520 v. Chr. als Baustoff in Delphi diente. Für die Annahme einer Metallkappe, eines Bronzebeschlages am Sporn bietet das Bild keinerlei Anhalt. Besser als das Auge erkennt der fühlende Finger inmitten des Sporns eine Firstlinie, von welcher die Flächen nach oben wie nach unten absinken, ähnlich etwa der Mittellinie eines zweischneidigen Schwertes. Auf den ersten Blick vermißt man das am griechisch-römischen Kriegsschiffe fast unentbehrliche Auge. Dachte der Künstler es sich verdeckt durch das Pferd oder trugen die hellenischen Schiffe gegen Mitte des 6. Jahrhunderts diesen Zierat, dieses Symbol (den althergebrachten Irrtum von einer Ankerklüse sollte man endlich wegwerfen) nicht allgemein? Eine Antwort ist nicht gut möglich. Die trotz der Niedrigkeit des Rumpfes sehr zahlreichen Leisten deuten auf eine Sorgfalt in der Verstärkung des Längsverbandes und in der Sicherung der

Außenhaut, wie sie auf den attischen schwarzfigurigen Schiffen nicht zu finden ist, wohl aber reichlich auf späteren Darstellungen bei Griechen und Römern. Die Vorderkante des Schiffes, der Vordersteven wölbt sich leicht vor, bildet eine schwach konvexe Linie, ähnelt darin den samischen Münzenschiffen, während auf Dipylon- und schwarzfigurigen Vasen eine konkave Bildung auftritt. Wo der mittlere Gürtelholzzug den Vordersteven trifft, sitzt auf letzterem ein knopfartiges Gebilde, etwas beschädigt, welches als Nebensporn (προεμβόλιον) gedeutet werden muß, wenngleich diese Form wohl sonst nirgends vorkommt. Auf der französischen Abbildung ist dieses Gebilde nicht zu sehen, da es im Schatten des Pferdes bzw. Reiters verschwindet. Am oberen Ende des Vorstevens erhebt sich senkrecht, einem geraden Horn ähnlich, das (beschädigte) Gallion, ἀκροστόλιον, wie es uns von den schwarzfigurigen Vasen her bekannt ist. An seinem Fuße baucht sich, den Winkel zwischen ihm und dem Vorsteven füllend, ein Wulst nach vornhin aus, dessen Oberfläche zerstört ist und für den ich ein Seitenstück im Altertum nicht kenne. Vielleicht ist es der zu einer Art Nebensporn verdickte Kopf einer breiteren Leiste an der Back, von welcher sich weiter rechts ein Stück erhalten zeigt. Einzig in ihrer Art ist auch jene zierliche Rundschleife an dem nach hinten gerichteten Fuße des Gallions, in welcher die oberste Leiste vom Bordrande des Vorschiffes zu endigen scheint. Auffallend niedrig ist — wie schon erwähnt — das sogenannte Vorderkastell, die Back, welche mit der Bordwand (Reling) des Vorderdecks auf Vasenschiffen die Bordlinie des Mittelschiffes weit höher überragt. Dieses niedrige Vorschiff erinnert an manche Münzbilder der Phoiniker aus der Zeit vor Alexander (z. B. Babelon, Pariser Münzenkatalog, *les Perses,* Taf. 29 Abb. 19; *Revue numism.* 1891 Taf. 11 Abb. 7, 14, 18, 20). Gleich hinter dem Gallion erhebt sich, dieses überragend und vorwärts geneigt, leider arg zerbrochen ein Gegenstand, in welchem der Kenner antiker Schiffsbilder zunächst den schrägen, kleinen Vormast (ἀκάτιος, δόλων) zu suchen geneigt sein wird (s. Baumeister, Abb. 1685, 1688, 1695; dieses Jahrb. 1889 S. 92, 93). Ein solcher ist indessen in so früher Zeit noch allzu unwahrscheinlich, er läßt sich erst 1½ Jahrhunderte später nachweisen. Auch fehlt hier die glatte, zylindrische Form des Mastes; je zwei Längsfurchen auf der dem Beschauer sowie dem Mittelschiff zugewendeten Fläche deuten an, daß ein Bündel von Stangen gemeint war, welches sich vielleicht gegen die Gallionsspitze lehnte. Die wünschenswerte Ergänzung und Aufklärung liefert uns ein fein gezeichnetes korinthisches Täfelchen der Berliner Sammlung in erfreulicher Volkommenheit, wie Abbildung 2 (nach Antike Denkmäler II Taf. 29 Fig. 24) erkennen läßt. Ein Bündel langer Speere, welche durch mehrere Ringe und Bänder zusammengehalten werden, steht ganz vorn auf dem Vorderdeck und lehnt sich, vornüber geneigt, gegen das hornartige Gallion. Dieses Bild aus Korinth entstand vielleicht nicht viel früher als das Schiff am Schatzhaus von Sikyon. Ein anderes Täfelchen (ebenda Abb. 12) zeigt in roherer Ausführung mehrere große Lanzen über dem Hinterdeck an der Heckzierde (ἄφλαστον). Denselben Brauch bezeugen in älterer Zeit die Dipylonvasen mehrfach: einige — fast immer drei — Stangen ragen über das Gallion oder die Heckzierde hinaus, nur das Kopen-

hagener Gefäß zeigt am Kopf solcher Stange deutlich ein lanzenartiges Blatt (Archäol. Zeitung 1885 Taf. 8; Athenische Mitteil. 1892, 289, 300). Auch über dem Hinterschiff der Aristonophosvase zeigen sich drei Lanzenspitzen ohne Schäfte. Sonst kommt derartiges auf Bildern kaum vor. Diese Schiffslanzen finden sich also zuerst und am meisten auf Dipylonschiffen, deren ungriechischen, griechenfeindlichen Charakter ich schon mehrfach nachgewiesen und betont habe (Archäol. Anzeiger 1895, 118; Hermes 31, 179; Berliner Philol. Wochenschrift 1899, 20; Floß d. Od. 13, 14). Die mit Sturmdeck versehenen Zweireiher (Dieren, Biremen) der Dipylonvasen[1] müssen einem Volke angehören, welches den Hellenen um Jahrhunderte in seemännischer Entwicklung voraus war; man wird daher in erster Linie an die Phoiniker denken. Wenn Herodot 7, 89 als alleinige Träger von δόρατα ναύμαχα die 200 ägyptischen Dreireiher unter Xerxes bezeichnet, so wissen wir ja, daß die Ägypter nicht zur Seefahrt taugten, ihre Schiffe zumeist mit Phoinikern bemannten, daß Unterägypten großenteils seit uralten Zeiten von Phoinikern und anderen Semiten besiedelt war (Brugsch, Gesch. Ägypt. 190ff., Ägyptologie 257). Freilich läßt sich nicht beweisen, daß diese δόρατα ναύμαχα den auf Dipylonvasen und korinthischen Täfelchen sichtbaren Speeren vollkommen entsprachen, und dasselbe gilt für die ξυστὰ ναύμαχα Homers (O. 388, 677). Lassen wir für letztere die Gleichsetzung gelten, so ist damit keineswegs erwiesen, daß es sich hier um eine von Anfang an echt griechische Sache handelt. Man erkennt ja immer deutlicher, daß Homer Menschen und Dinge der sogenannten mykenischen Epoche schildert, welche durch einen abgrundtiefen Riß von der späteren, echtgriechischen, von der Dipylonzeit und deren Nachfolgern geschieden ist und weit engere Beziehungen zur phoinikisch-syrischen Kultur aufweist als zu einem arischen Hellenentum (Helbig, *Mémoir. de l'acad. d. inscr.* 35, 336ff.; Pietschmann, Geschichte der Phönizier 281ff.; Hoernes, Urgeschichte des Menschen 489, 508ff.; Aßmann, Floß der Odyssee 14—19). Jene Schiffe mit den ξυστὰ ναύμαχα gehörten den Danaern, deren Heros eponymos, *Danaos,* kein Urhellene war, sondern ein Barbar aus Ägypten, ein Sohn des Bel und Vetter des Phoinikers Kadmos. Diese Spur leitet ebenso wie Herodot 7, 89 nach Ägypten. Die Teile des homerischen Schiffes führen vielfach (ἴκρια, ἄφλαστον, τρόπις, στεῖρα, ἄντλος, οἰήιον, εὐναί, κάλος u. a.) Namen, welche keine indogermanische Etymologie



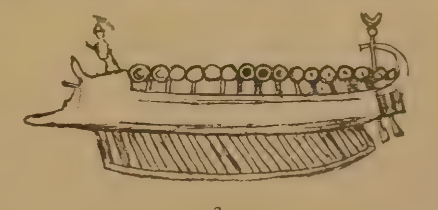
2.

[1]) Die von Pernice d. J. 1900 S. 94 vorgetragene Ansicht ward von mir eingehend widerlegt (Arch. Anz. 1901, 98).

erlauben, zum Teil jedoch eine semitische. Zweck und Gestalt der homerischen Schiffsspeere können nicht scharf bestimmt werden. Die Länge von 22 Ellen ist dichterisch übertrieben, nicht einmal 22 Fuß wären glaubhaft. Nach Admiral Serre (*Revue maritime et col.* 1891, 250) sollten jene Speere zum Durchstoßen der feindlichen Bodenplanken gedient haben; ich halte diese Ansicht für irrig. Ein Lanzenstoß vermochte dickere Planken schwerlich zu durchdringen, das Eisen würde selbst in dünneren Brettern kein klaffendes, gefährliches Leck schaffen, häufig aber sich unlösbar festklemmen oder abbrechen. Bei ausgedehntem Nachsuchen konnte ich nirgends in der Welt eine Spur davon entdecken, daß man ein Schiff mit Spießen in den Grund zu bohren versucht hätte. Harder, Homer 184, meint vielleicht ähnliches wie Serre, wenn er die großen Schiffsspeere »ähnlich den späteren Schiffsschnäbeln zur Abwehr angreifender Schiffe« dienen läßt, doch ist seine Ausdrucksweise nicht klar genug, zumal der Sporn nur eine Waffe zum Angriff, nicht zur Abwehr, darstellt. Pernice, *Athen. Mitt.* 1892, 301, suchte den Hauptzweck der ξυστὰ ναύμαχα im »Abstoßen vom Lande«, obgleich dieses mit dem Seegefecht nichts zu tun hat und allezeit bei den Griechen mittels der κοντοί (Staken, Bootshaken) besorgt wurde, obgleich die Lanzenspitze der antiken Bilder gar nicht zu solchem Gebrauche paßt. Die langen Schiffsspeere werden wohl im Nahkampf gedient haben wie jene Enterpiken, welche noch vor hundert Jahren auf den Kriegsschiffen zu finden waren; ihre Länge betrug höchstens 14 Fuß, meist weniger. Daß die Speerbündel an Bug und Heck vorrätig gehalten wurden, ist leicht zu verstehen; es war ja damals die Zeit, wo *ex prora tantum et puppi pugnabatur* (Plin. 7, 57.). Marcellus gab seinem Fußvolk bei Nola δόρατα τῶν ναυμάχων μεγάλα zum Vorteil über die kurzen Lanzen der Karthager (Plut. Marc. 12).

Betrachten wir nunmehr das erhaltene Bruchstück des Mittelschiffes. Der Bord wird durch eine Reihe übereinander greifender Rundschilde verdeckt und gedeckt. Das ist auffallend und beachtenswert, weil es sonst — meines Wissens — in Hellas nicht vorkommt. Die Vasenbilder, Reliefs, Münzen, Inschriften, Schriftsteller der Hellenen melden nichts von solchem Brauche, der also dort nur spärlich vertreten gewesen sein kann. Wir müssen, um ähnliches zu finden, nach Etrurien gehen: die Reliefs zweier Aschenkisten aus Volterra, abgebildet bei Overbeck, Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis Taf. 31 Abb. 18, Taf. 32 Abb. 14, zeigen eine (nicht eng geschlossene) Reihe von Rundschilden außen am Schiffsbord, ebenso eine Terrakotte des Louvre aus Italien (Cartault, *trière athén.* 61). Auf einem Naumachiebilde aus Pompeji (Baumeister, Denkmäler Abb. 1697) sieht man drei Rundschilde über Bord hängen. Bei den Römern dienten, wie die *biremis praenestina* (Baumeister, Abb. 1695) sehr schön erkennen läßt, Rundschilde auch in anderer Weise als Schmuck der äußeren Schiffswand, wo sie in ganzer Fläche auflagen, den Bord nicht überragten. Hierfür findet sich das unverkennbare Vorbild auf den Phoinikerschiffen der Reliefs von Ninive aus der Zeit um 700 v. Chr. (abgebildet bei Layard, *Monum. of Nineveh* I Taf. 71). Jaehns, *Geschichte des Kriegswesens* 86, sagt über die phoinikischen Kriegsschiffe: »Die Söldner hingen ihre

Schilde an den Borden auf, und dieser Brauch, die *pavesade*, hat sich auf den Flotten der Kulturvölker bis in das späte Mittelalter erhalten.« Die Phoiniker übten diesen Brauch auch zu Lande an ihren Festungsmauern, denn Hesekiel 27, 11 sagt von Tyros: die Arvaditer ... waren auf deinen Türmen, ihre Schilde hingen sie rings an deinen Mauern auf. Rundschilde zieren die Turmbrüstung auf einem assyrischen Relief (Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* 2 Abb. 219). Auch die Münzen der Phoiniker aus der Zeit vor Alexander bezeugen, daß eine lange, enggeschlossene Reihe von Rundschilden am Kriegsschiffe angebracht war; man hat nur meistens diese Schilde nicht beachtet oder verkannt, nämlich für Menschenköpfe, für Ruderer (Rojer) gehalten. Während Graser (*Die ältesten Schiffsdarstellungen auf antiken Münzen* 13) schon 1870 von den »Reilingsschilden, die sich auch über Back und Schanze erstrecken«, sprach, verfielen später Head, *Hist. num.* 672, und Babelon, *Pariser Münzenkatalog, Perser* 37, 52, 128, irrtümlich auf *rowers* und *rameurs*. Man kann bei einiger Sorgfalt deutlich erkennen, daß die phoinikischen Stempelschneider sich öfters bemüht haben, in den winzigen Kreisen, welche die Schilde darstellen, noch etwas vom Schildrand und Schildnabel zur Anschauung zu bringen; die Kreismitte ist mehr oder weniger stark vertieft, genau wie an den größeren Rundschilden der drei Epibaten auf Münzen von Gebal, der Kreisrand teilweis doppellinig (Babelon, Taf. 30, Abb. 5; Svoronos *Journ. d'arch. numism.* 1900, Taf. 6, Abb. 20, 22; 1901, Taf. 1, Abb. 5, 8). Beistehende Figur wird das Verständnis erleichtern. Auf den Münzen von Gebal sitzen die Schilde auch an den Seiten des Vorschiffs, der Back, wohin Menschenköpfe gar nicht kommen konnten (Babelon, Taf. 26). Die Schilderreihe ziert nicht den eigentlichen Bord, sondern die Brüstung, Reling eines von Stützen getragenen, über dem Schiffe schwebenden Sturmdecks, wie dieses die Reliefs von Ninive noch deutlicher zeigen. Diesen Oberbau erörterte ich bei Baumeister 1596. Wenn die zwischen Schilden und Bord sichtbaren Deckstützen häufig schiefgestellt erscheinen, so ist das weder Zufall noch Nachlässigkeit, sondern abermals eine absichtliche und richtige Feinheit, wie man leicht durch einen Blick auf die Trieren der Akropolis und des Pozzo, auf die *cista Ficoroni* (Baumeister, Abb. 1689, 1690, 501; S. 1628, 1630) lernen kann. Dieser Schilderschmuck ist eine regelmäßige Eigenart auf altphoinikischen Münzenschiffen, er schwand sofort, als mit Alexander griechischer Einfluß nach Phoinikien kam, — auch ein Zeichen dafür, wie wenig er den hellenischen Gewohnheiten entsprach. Die unabhängigen Punier, die Karthager blieben dem altphoinikischen Brauche wahrscheinlich treu; leider haben sie uns keine diesbezüglichen Bilder hinterlassen, doch darf ich ein lehrreiches, sauber ausgeführtes Münzbild aus Mauretanien unter Bocchus (Müller, *Numism. d. l'anc. Afrique, suppl.* Taf. 3, Abb. 4a, S. 71; Head 746), etwa dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. entstammend, als Beleg verwerten. Es zeigt die *prora* eines Kriegsschiffs, dessen Sturmdeckreling durch zwei große, ovale, schräggestellte Schilde verdeckt wird. Das Vorbild war sicher ein karthagisches,



3.

denn die mauretanischen Münzen sind nach phoinikischem Maßstab geprägt, tragen phoinikische Inschrift, zeigen Köpfe von semitischem Typus (Müller 86, 87), die gesamte Küste war von Puniern besiedelt und beherrscht. Von den Puniern übernahmen die Römer die Schilderzier des Kriegsschiffes, wie sie sich ja überhaupt beim ersten großen Flottenbau nach karthagischem Muster richteten (Polyb. 1, 20), nicht etwa nach hellenischem, trotz der vielen griechischen Seestädte in Unteritalien. Von den Römern ging die Überlieferung hinüber ins Mittelalter, die Reling schmückte sich als *pavesata* mit Wappenschildern, wie wir das noch um 1500 auf Bildern von Pinturicchio sehen. So läßt sich allerdings in dem obenerwähnten Sinne von Jaehns die andauernde Fortpflanzung altphoinikischen Brauches, unter Überspringung der Griechen, erkennen. Aus vorstehenden Gründen bin ich geneigt, die Schilde am Schiff von Delphi als ein vereinzeltes Beispiel vom Eindringen jener Phoinikersitte in Hellas aufzufassen. Ein derartiger Phoinikismos an einem Werk der Sikyonier aus dem 6. Jahrhundert würde recht gut stimmen zu dem, was E. Curtius, Ges. Abhandl. 2, 225; 1, 182 über eine starke Besiedelung von Sikyon und Korinth durch Phoiniker in uralter Zeit und über die nachhaltigen Wirkungen dieses Phoinikerblutes gedacht hat. Der im Morgenlande heimische Apollonius Rhod. (4, 201) läßt anscheinend die Rojer der Argo durch schildtragende Leute decken, wie solche die assyrischen Bogenschützen schirmen (Layard, *mon. of Nineveh* 27, Taf. 18. 21); von Normannenschiffen gibt Ähnliches an du Chaillu, *Viking age* 1, 185. Die *barres entrelacées* bei Torr, *Rev. arch.* 1894, 2 S. 27 können Schilde gewesen sein oder reifenartige Träger für Schutzdecken (παραρρύματα) wie auf den Galeeren.

Unterhalb der Schilde, zwischen dem mittleren und untersten Gürtelholzzuge wird die Schiffswand von drei Rojepforten (τρήματα, *columbaria*) durchbrochen, deren Form gleichfalls von dem, was wir in Althellas zu sehen gewohnt sind, abweicht. Sie gleicht dem oberen Drittel eines Kreises mit 15 mm Breite und 9 mm Höhe, sowie der Grabnische des römischen *columbarium*. Um ein Seitenstück zu dieser Pforte zu finden, muß man gar weit durch die Zeiten hinabsteigen, nämlich bis zu gewissen venetianischen Galeeren auf den Bildern im Dogenpalast und einigen Reliefs vom Denkmal Foscarini (Levi, *Navi venete* Taf. 28, 31) sowie zur Vergilhandschrift im Vatikan (Daremberg-Saglio, Abb. 1748). Die Schiffsbilder des Altertums zeigen meistens Schiffe ohne Rojepforten, deren Riemen an Dollen auf dem Bord liegen oder sie lassen die Riemen unvermittelt aus der Schiffsseite heraustreten (wie z. B. auf der Trajanssäule, Baumeister, Abb. 1685). Ferner ist die Austrittsstelle der Riemen öfters durch Askome (*biremis praenestina*) oder den überhängenden Riemenkasten verhüllt. Kreisrunde Rojepforten führen die Schiffe der *cista Ficoroni* und der bei Torr, *ancient ships* Taf. 4, Abb. 17 wiedergegebenen schwarzfigurigen Vase, solche in Gestalt einer unteren Kreishälfte hat ein Vasenbild (Torr, Abb. 19), eigenartige Schlitze die *prora* von Samothrake. Es verlohnte sich, auf diese Dinge hinzuweisen, weil noch niemand sie beachtete. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch die Frage aufwerfen, ob nicht unsere hergebrachte (Aßmann bei Baumeister 1609; Torr 44), nur auf Herodot 5, 33 fußende Annahme riesiger, mannskopfgroßer

Rojepforten fallen könnte. Derartige Pforten waren, wie ich a. a. O. hervorhob, ebenso unnötig als gefahrbringend. Sollte die Schauermär von der Bestrafung des Kapitäns Skylax auf Übertreibung, Witzelei, Mißverständnis beruhen? — Wenn ich nunmehr frage, welcher Reihenklasse das Delphi-Schiff angehöre, so mag die Antwort, daß ein Einreiher, eine Monere, vorliege, manchem sehr leicht und selbstverständlich vorkommen. Die Sache liegt aber nicht so einfach, denn es könnten ja auf dem Bord hinter den Schilden die Dollen für eine obere Riemenreihe gewesen sein; dann ergäbe sich ein Zweireiher, wie er auf einigen schwarzfigurigen Vasen des Londoner Museums und auf assyrischen Reliefs zu sehen ist. Einreiher, welche ihre Riemen in Pforten statt auf Bord zu liegen haben, lassen sich — soweit ich die Sache augenblicklich übersehe — erst in späteren Zeiten und besonders in Italien nachweisen; hierher gehören jene Schiffe mit Rundschilden am Bord, welche ich oben anführte. Freilich wird die italische Stele des Museums von Bologna, deren Monere ihre Riemen in Pforten führt, von Brizio dem 5. Jahrhundert zugeschrieben. So wird es denn wohl unentschieden bleiben, ob das Schiff von Delphi als Einreiher oder Zweireiher gelten soll.

Berlin. Ernst Aßmann.

NEUES VON CRISTOFORO BUONDELMONTI.

Durch die freundliche Vermittelung Hiller's von Gaertringen habe ich Kunde von einer Handschrift erhalten, deren Auffindung für die Geschichte sowohl der Wiederentdeckung des klassischen Altertums als der Kartographie, insbesondere für die Erkenntnis der Beziehungen zwischen Humanismus und Geographie in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts von wesentlicher Bedeutung ist. Otto Cuntz-Graz hat mir durch Hiller von Gaertringen seine Beschreibung des Codex Escorialensis F II 17 zur Verfügung gestellt, wofür ihm zu danken ich an dieser Stelle nicht unterlassen möchte. Die Beschreibung lautet:

»Escorial. F II 17 membr. 4° fol. 175 s. XV. fol. 1: *Constitui pater reverendissime iordane meis itineribus tibi librum insularum Cicladum atque aliarum in circuitu sparsarum destinare una atque suis temporibus priscis usque in hodiernum gestis* etc. Unten Wappen: Löwe schwarz mit roter Zunge in silbernem Felde, links von zwei, rechts von drei roten Lilien flankiert. — Karten und geogr. Beschreibung. Karten: *Corfu, Pachiso, Leucas, Dulichia, chiphalonia.* Fol. 79 recto Ende des Textes (in dem obige Karten) *Antonius Sinibaldus Florentinus veloci manu transcripsit. Ioannes M. Cynicus Antonio scrinio transcribi fecit. Ideo manu mea testimonium hic scribere visum est.* Folgen fol. 80ff. nur noch Karten, zum Teil mit kurzem Text darüber oder auf dem Rand, die ersten farbig, Osten immer oben: *Corfu. Paxu.*

Leuca. Ithaca. Strophades. Zephalonica. Zacynthus. Cythera, im Osten darauf (an runder Meeresbucht) ein Tempel: *templum Veneris ex quo helena rapitur. Sichylum.*[1] *Carpathos. Rhodos. Caria* (mit feuerspeiendem Berg, westlich der Stadt nichea) [= Nisyros] *Calistos (nunc chalcis). Luphanos. Sicandros. Astypalea. Thera. Simie. Melos. Serphinus. Policandros. Polimo. Siphanos,* nach Osten auf der Insel: *viridario. Thermie,* in der Mitte: *viridarius. Andros. Thinos. Cea. Micon. Paros. Naxos. Giarus. Podia. Racleae. Anaphisos. Leuca. Choa (nunc lango),* im Nordosten: *hippocratis domus fonsque. Gnidus. Aniurgo. Claros. Heros. Dipsina. Icharia. Agathusae. Thenosa. Pathmos. Crusia. Mandrea. Samos. Passara. Chios* mit *homeri sepulcrum. Tenedos. Lesbos. Proconnesus. Calanimus. Taxus. Limen Machri.* 9 ohne Namen.

Euboea. Candia. Paphos. Sicilien. *Corsica.* Sardinien. Malta. *Cossura. Glaucon* [*Γαῦλος Ptolem. Geograph. ed. Müller I, 2 p. 662, 7.*] *Etea (?). gemella (didyme.)* 11 ohne Namen. *Pontia. Planasia.* 6 ohne Namen (eine mit einem Tempel). Die Balearen. *Ebusus. Ophiusa.* 3 ohne Namen. England. *Caprea. Pontia. Planasia. Ilba. Capraria. Aethalia. Pythecusa. Scopuli quorum maior Ziglio. Balearides* (ist nochmals Minorca.) *Vendesis (in Germanico oceano). Selandia* (Dänemark). *Tyle. Crepsa. Opsorus* [Apsorus = Lussin an der Küste von Dalmatien]. *Gothlandia. Orchades. Melitina. Iunonis insula est in lybito oceano sita quae mil. XXX circuit. Haec insula deserta iacet.* Darauf in der Mitte Ruinen. *Issa* [Lissa] *Lausta* [Lagosta]. *Merna [Κέρνη Ptol. II, 2 p. 753, 7]. Aprosita. Arba. Veia* [Veglia an der dalmatinischen Küste]. *Pagus. Scardona. Tragurium. Braza. Pharia. Corcura* [Pago, Lunga? Bua. Brazza. Lesina. Curzola]. *Hera. Pluitana. Casperia. Canaria. Pintuaria* [vgl. *Ptol. I, 2 p. 754:* αἱ τῶν Μακάρων νῆσοι.] *Cercina. Liba. Taprobane. Maniolae insulae. Sabadicae insulae. Iabadium. Mirmix* mit *Ullyxis ara* [*Ptol. I, 2 p. 661, 7*]. *Mysinus. Isidis insula. Magorum insula. Myronis insula* [*Ptol. I, 2 p. 786*]. *Sarapidis insula* mit Tempel *(dei Templum). Dioscoridis insula.*«

Der Codex Escorial. F II 17 enthält zunächst den *Liber insularum archipelagi* des Cristoforo Buondelmonti, f. 1 — f. 79 r. Vgl. Christoph. Buondelmontii Florentini, *Liber Insularum Archipelagi ed. de Sinner Leipzig-Berlin; Georg Reimer 1824.* Es folgen dann, f. 80 sqq., nur noch Karten. Die Handschrift ist also auf das nächste verwandt mit dem *Laurentianus lat. Plut. XXIX, 25. chart. s. XV. 74 fol.* Bandini II, p. 41—42, der ebenfalls zunächst den *Liber ins. arch.* enthält (1—53) und dann nur noch Karten mit kurzer Beschreibung. Während aber im Laurentianus die zu der Inselbeschreibung B.s gehörigen Karten dem Text eingefügt sind, sind sie im Escorialensis ans Ende gesetzt, nur Corfu, Pachisos, Leucas, Dulichia, chiphalonia erscheinen im Escorialensis im Text, werden dann aber am Ende noch einmal wiederholt. Es scheint demnach, daß ursprünglich beabsichtigt war, die Karten in den Text einzufügen, daß dann aber diese Absicht geändert worden ist. In den

[1]) Zu dieser und den folgenden Karten bemerkt Cuntz: oft zerstörte Städte in Trümmern auf den Karten zu erkennen.

einleitenden Worten fehlt das auf die Karten hinweisende Wort, das in allen bekannten Handschriften steht: *Constitui . . . tibi librum insularum Cicladum . . . destinare figuratum.*

Ob der Text des Escorialensis den *Liber insularum* des Buondelmonti in der ursprünglichen ausführlichen Fassung von 1420 oder in der verkürzten von 1422 enthält, läßt sich aus den — beiden Fassungen gemeinsamen — Eingangsworten nicht entnehmen. Enthält er die Fassung von 1420, so ist sein Auftauchen mit Freude zu begrüßen, denn diese unverkürzte Fassung ist bisher nur aus dem Ambrosianus A. 12219 inf. und dem Ravennas 308 der *Biblioteca Classense* bekannt. Wahrscheinlicher aber ist, daß er die verkürzte Fassung von 1422 enthält, die auch im Laurentianus XXIX, 25 steht. Dann kommt die Handschrift für den Text von B.s Buch nicht in Betracht.

Von den Karten hat Cuntz eine Probe seiner Beschreibung beigegeben: sie scheinen sorgfältig gezeichnet zu sein. Aber wenn sie auch noch so sorgfältig ausgeführt sein sollten: Belehrung über die wirkliche Abgrenzung dieser Inseln werden sie natürlich nicht geben, ihre Trümmerzeichnungen werden über das Aussehen der Ruinen vor Jahrhunderten nichts Belangreiches lehren. Dagegen läßt das Vorhandensein dieser Karten, ihre Aufzählung allein in Cuntz' Beschreibung uns die Tätigkeit eines Mannes besser als bisher kennen und wirft damit neues Licht auf die Verbindung zwischen Humanismus und Geographie: diese Karten gehen zurück auf Cristoforo Buondelmonti, den einzigen bisher bekannten Vorläufer des Cyriacus von Ancona. Zu einer Zeit, da es noch still war vom Ruhme des Cyriacus, hat Buondelmonti Reisen auf den griechischen Inseln, in Kreta gemacht. Geboren zwischen 1380 und 1390, verließ Buondelmonti Florenz vor 1410, kam 1414 nach Rhodus, unternahm von hier aus seine Reisen auf den Inseln und nach Konstantinopel. 1417 sandte er eine mit einer Karte versehene Beschreibung von Kreta, das er gemeinsam mit Rinucci di Castiglione, dessen Äsopübersetzung sich lange als die herrschende erhalten, bereist hatte, an Nicolò Niccoli: sie ist viel zu wenig beachtet und verdiente gerade jetzt, da aller Augen sich dorthin richten, Aufmerksamkeit, nicht nur als älteste archäologische Reisebeschreibung. 1420 sandte er eine von Karten begleitete Beschreibung des griechischen Archipels und Konstantinopels an den Kardinal Giordano Orsini. Beide Werke gab er 1422 in gekürzter Form noch einmal heraus. Überall galt sein Blick zuerst den Ruinen des Altertums.

Soviel wußten wir bis heute: daß Buondelmonti's Interesse über Italien und Griechenland hinausgegangen, daß seine kartographische Tätigkeit sich weiter ausgedehnt, war unbekannt, jedenfalls unbewiesen.

A. E. Nordenskiöld hat in seinem »Periplus«, Stockholm 1897, den oben genannten Laurentianus erwähnt und Karten aus ihm publiziert (S. 59, passim. Taf. XXXII, XXXIII). Er hat angenommen, daß die im Laurentianus auf Buondelmonti's Liber insularum folgenden Karten ebenfalls von Buondelmonti herrührten. Nordenskiöld konnte für seine Annahme nicht den geringsten Grund angeben, er konnte für sie nicht den Beweis führen. Mit Recht stand man daher damals dem

vielseitigen Kartographen Buondelmonti sehr mißtrauisch gegenüber. Sollte der Mann, unter dessen Namen nur Karten von den Inseln des griechischen Archipels, von Kreta, von Konstantinopel überliefert waren, wirklich diese Karten vom nördlichen Europa gemacht haben? Und warum nahm Nordenskiöld das an? Weil diese Karten in einer Handschrift standen, die außerdem noch ein geographisches Werk des Buondelmonti mit Karten enthielt. Dagegen war und ist immer einzuwenden, das sich in Handschriften Gleiches immer gern zu Gleichem gesellt hat, daß somit das Vorhandensein von Karten im Laurentianus nicht ohne weiteres ein Recht gibt, sie auf Buondelmonti zurückzuführen.

Heute liegt die Sache anders: es läßt sich beweisen, daß Cristoforo Buondelmonti wirklich ein Kartograph war, dessen Tätigkeit sich nicht nur auf Griechenland beschränkt hat. Dieser Beweis war auch ohne den Escorialensis zu führen: diese Handschrift gibt ihm aber erst die rechte Stütze.

Buondelmonti war ein Schützling des Kardinals Giordano Orsini: diesem ist der *Liber insularum archipelagi* zugeeignet. In der Bibliothek des Kardinals, oder vielmehr in dem Katalog derselben, finden sich nun außer Buondelmonti's *Liber insularum* mit Karten noch andere Karten, von denen eine wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit Buondelmonti zuzusprechen ist. Wir lesen in dem Katalog (Cancellieri, *De secretariis vet. basilicae Vaticanae. Rom 1736. Cap. XXX. p. 908*):

Rotulus in pergamen. depictus et incipit egiptus
Rotulus in pergamen. depictus et incipit Babillonie
Rotulus in pergamen. et incipit cum ego Cristofor.

Wir haben hier mehrere gerollte Karten, z. B. von Ägypten, von Avignon und eine unbenannte, auf der stand (da wohl, wo später die sogenannte Cartouche ist) *cum ego Cristofor.* Diesen Cristofor. für Christoforo Buondelmonti anzusprechen, scheint mir nicht zu gewagt, ja ich gehe noch weiter, indem ich Cristoforo Buondelmonti die in der Bibliothek Orsini befindlichen Karten überhaupt zuspreche, also auch die Karte von Ägypten, den Plan von Avignon. Die Vorzüglichkeit von Buondelmonti's Plan von Konstantinopel wird allgemein anerkannt (ich verweise nur auf Oberhummer bei P.-Wissowa s. v. Konstantinopel) — und wir haben nicht einmal das Original, sondern nur Wiederholungen. Auch andere Karten und Pläne ihm zuzusprechen, hindert nach dem Katalog der Bibliothek Orsini nichts.[2]

Im Escorialensis erscheint nun die Reihe der zu Buondelmonti's *Liber insularum* gehörigen Karten in einer Reihe und in enger Verbindung mit Karten von den Balearen, Dänemark, Ceylon und vielen anderen. Denn die Karten der griechischen Inseln, die auf f. 80fg. des Escorialensis stehen, sind in der Tat die zum *Liber insularum* gehörigen. Ihre Reihenfolge ist fast genau dieselbe wie die Reihenfolge der Inseln im *Liber insularum.*

[2]) Dieser Plan von Konstantinopel ist übrigens früh aus dem *Liber insularum* ausgelöst und der Reihe anderer Stadtpläne, die nicht alle von B. herrühren können, eingefügt worden. Vgl. de Rossi, *Piante Iconografiche di Roma.* 1879 S. 90.

Die folgenden Zahlen (gleich den Kapitelnummern des *Liber insularum* bei Sinner) geben die Reihenfolge der zu den einzelnen Kapiteln gehörenden Karten im Escorialensis: 1. 2. 3. 4. 7. 5. 6. 9. 10. 12. 13. 17. 15. 16. 20. 18. 19. 14. 23. 25. 21. 22. 24. 26. 28. 30. 37. 31. 34. 37. 33. 38. 39. 41. 45. 42. 46. 47. 49. 51. 53. 56. 48. 50. 52. 54. 57. 58. 60. 59. 63. 69. 72. 74. 78.

Da erwiesen ist, daß Buondelmonti außer den Karten, die zu seinen beiden Werken gehörten, noch andere Karten gemacht hat, da erwiesen ist, daß die im Escorialensis auf den Text folgenden Karten der griechischen Inseln zum Text des *Liber insularum* gehören, da die Sammlung der Karten der griechischen Inseln durch kein Zeichen von den Karten der darauf folgenden Inseln geschieden ist, so ist anzunehmen, daß sämtliche im Escorialensis vorhandenen Karten auf Buondelmonti zurückgehen.

Bevor ich die Richtigkeit dieser Annahme noch durch ein anderes Moment stütze, müssen wir einen Blick auf die Ausdehnung der Kartensammlung werfen. Ich habe hier nicht den Raum, die Inselnamen im einzelnen zu identifizieren, einiges habe ich oben angemerkt. Zunächst gibt der Escorialensis die zu B.s *Liber insularum* gehörigen Inseln, dann folgen die Inseln des westlichen Mittelmeeres. Mit Vendesis in Germanico Oceano, Selandia, Tyle sind wir im äußersten damals bekannten Norden, mit Gothlandia kommen wir über Ptolemaeus bekanntes hinaus. Dazwischen stehen zwei Inseln von der dalmatinischen Küste, gleich darauf folgen — ebenfalls an der dalmatinischen Küste — Issa = Lissa, Lausta = Lagosta, und dann, nur von den Fortunatae Merna und Aprosita unterbrochen, wiederum die dalmatinischen Inseln: Arbe, Veglia, Pago, Lunga (?), Bua, Brazza, Lesina, Curzola, dann schließt die Reihe mit afrikanischen Inseln und denen von Asien.

Im großen und ganzen also die alte bekannte Welt der Inseln bald mit den neuen, bald mit den alten Namen, die zum großen Teil der lateinischen Übersetzung von Ptolemaeus' Geographie entnommen sind. Noch nichts Neues von den Kanarischen Inseln, nichts von den Azoren: von den Entdeckungen der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts in dieser Sammlung der Inseln noch keine Spur. Wohl aber ist es im Norden schon etwas heller als bei Ptolemaeus. Ein vollständiges Bild aller damals bekannten Inseln ist nicht gegeben, wohl auch nicht beabsichtigt, überall sind Lücken, die leicht auszufüllen gewesen wären. Dafür freilich erscheinen manche Inseln doppelt. Eine ganz auffällige über Ptolemaeus hinausgehende Vollständigkeit aber ist für die Inseln an der dalmatinischen Küste zu konstatieren. Sie ist ohne weiteres zu erklären: den Weg über diese Inseln hat Cristoforo Buondelmonti gemacht, bevor er in Korfù (Kap. II ed. Sinner) seine griechischen Inselreisen begann, diese Inseln gehörten zu der Machtsphäre der dem Hause Buondelmonti nahe verwandten Tocchi, die auf Zacynthus residierten, und bei denen Buondelmonti des längeren vor 1414 geweilt hat. Nur selbstverständlich ist somit die Ausführlichkeit, die auffällig scheint.

Im Codex Escorialensis liegt eine auf Cristoforo Buondelmonti zurückgehende Sammlung von Inselkarten vor, ein »Isolario«, das größte und umfassendste

Werk dieser Art aus dem XV. Jahrhundert, das mir bisher bekannt geworden. Diese Karten gehen z. T. zurück auf die Seekarten. Die Entstehung dieser Kartensammlung ist so zu denken, daß Buondelmonti sich von Schiffern Karten lieh und kopierte: er trug dann das, was er selbst sah, in sie ein. So wenigstens hat er auf den griechischen Inseln getan. Eigene kartographische Aufnahmen hat er u. a. in Konstantinopel gemacht. Ich glaube nicht, daß ihn größere Reisen über das westliche Mittelmeer hinaus gebracht haben. Die Kartensammlung also der Inseln außerhalb des Mittelmeeres wird von irgendwelcher Autopsie nicht beeinflußt sein: was sich auf diesen Karten an Eintragungen findet, wird auf Lektüre und Hörensagen zurückgehen, soweit es nicht schon auf den Vorlagen stand. Wohl aber ist es sehr wahrscheinlich, daß B. selbst in Avignon gewesen ist, von dessen Plan oben die Rede war.

Inselbücher in der Art des uns im Escorialensis vorliegenden sind im XVI. und XVII. Jahrhundert des öfteren gedruckt worden: ein Inselbuch des griechischen Archipels, das eines sonst nicht näher bekannten Bartolomeo, ist schon im XV. Jahrhundert gedruckt worden: sie gehen alle in letzter Linie auf Buondelmonti zurück. Die Geographen und Geschichtschreiber der Kartographie haben sich um diese Literatur bisher viel zu wenig gekümmert: wohl sind wir in der Erkenntnis des Wesens und Ursprungs der alten Seekarten weitergekommen, aber immer wieder wird von neuem behauptet, die Karten, aus denen die erhaltenen Karten zusammengesetzt, seien verloren. Sie sind erhalten in Buondelmonti, seinen Nachfolgern und in türkischen Atlanten. Wie wichtig diese Erkenntnis für die Geschichte der Kartographie ist, gehört nicht hierher.

Auch Cristoforo Buondelmonti war nur ein Fortsetzer und Mitarbeiter früherer und anderer: aus Studien, die er zu den Füßen Nicolò Niccoli's gemacht, ist er zur Geographie gekommen, die damals mit dem Erscheinen von Ptolemaeus' Geographie im Abendland einen ungeheueren Aufschwung nahm.

Schon Petrarca hatte »moderne« Karten besessen und sie zum Verständnis der alten Autoren benutzt. Daß das viel zu wenig geschähe, rügt er einmal ärgerlich. Einen Plan Petrarca's nahm Boccaccio auf und schuf sein geographisches Handbuch, *De montibus, fluviis* etc. In diesem Handbuch fehlten die Inseln: diesem Mangel half Domenico Silvestris in seinem Buch *de Insulis* ab, das sich in einem einzigen aus der Bibliothek Boccaccio's stammenden Exemplar in Turin erhalten hat — wenn es nicht mit verbrannt ist. Um die Wende des XIV. Jahrhunderts kam das erste Exemplar der Geographie des Ptolemaeus nach Florenz und sofort begann die Arbeit der Abschreiber, und die bei der allgemein mangelhaften Kenntnis des Griechischen noch wichtigere der Übersetzer. Chrysoloras selbst machte sich daran, vollendete aber nur einen Teil, bei Lionardo Bruni scheint es bei der Absicht geblieben zu sein, Giacomo d'Angeli da Scarparia hat das schwere Werk vollbracht und seine Übersetzung unter dem neuen Titel »*Cosmographia Ptolemaei*« dem Papst Alexander V. (26. Juni 1409 bis 3. Mai 1410) gewidmet.

Während Niccoli's Freund Lionardi Bruni sich anschickte, den Ptolemaeus zu übersetzen, wendeten zwei andere Freunde Niccoli's den Ptolemaeus-

Karten ihre Bemühungen zu: Francesco di Lapacino und Domenico di Lionardo Buoninsegni.

Es beginnt die Bearbeitung, die Modernisierung der Ptolemaeus-Karten, zum Teil auf Grund der vorhandenen Seekarten. In Florenz liegen die Anfänge dieser Arbeit: sie beginnt gegen Ende des ersten Jahrzehnts des XV. Jahrhunderts, d. h. zu der Zeit, da Cristoforo Buondelmonti unter Nicolò Niccoli's Leitung studierte. Damals hat Buondelmonti den lateinischen Text der Geographie des Ptolemaeus kennen gelernt, damals hat er mit der Kartographie Bekanntschaft gemacht. In Buondelmonti's kartographischen Arbeiten, in den geographisch-antiquarischen Karten des auf ihn zurückgehenden Escorialensis liegen uns Inkunabeln der florentinischen kartographischen Schule vor.

Heute geht der Archäologe mit den besten Seekarten ausgerüstet nach den Inseln: auch Buondelmonti hat die für seine Zeit besten Karten herangezogen, um die Lage der Ruinen festzulegen. Wenn auch jedes Blatt eines Cyriacus uns mehr und wichtigeres lehrt, als zehn Blätter und mehr Buondelmontischer Beschreibung und Kartographie: so verdient doch dieser Mann einen sicheren Platz unter den geographischen Antiquaren des XV. Jahrhunderts, insbesondere unter den Wiederentdeckern Griechenlands. Der Escorialensis erweitert unsere Kenntnis seiner Tätigkeit. Er wird die Untersuchung über das Verhältnis der ursprünglichen Ptolemaeus-Karten zu denen der Handschriften italienischen Ursprungs des XV. Jahrh. fördern, eine Arbeit, für die so gut wie nichts bisher getan ist, obwohl doch die Karten ein gleiches Recht wie der Text des Ptolemaeus beanspruchen müssen.

Es mag manchem Leser dieser Blätter ein unfruchtbares Streben scheinen, sich um Handschriften dieser Art zu mühen und über 'Archäologen' vom Schlage Buondelmonti's eingehendere Untersuchungen anzustellen. Wichtigere und weiterführende Aufschlüsse über zu seiner Zeit noch vorhandene Überreste des Altertums darf man freilich in erster Linie nicht bei ihm suchen. Wohl aber ist seine Arbeit von Bedeutung für die Tradition, die zu seiner Zeit über diese Überreste bestand, und diese von ihm erhaltene Tradition kann häufig vorwärts helfen, wenn man sie rückwärts bis auf ihren letzten Ursprung verfolgt. Allein die Namen, die bei den Örtlichkeiten dieser Karten stehen, sind wichtig, erscheinen sie auch noch so verderbt. Die genauere Untersuchung dieser Karten und ihrer Beischriften wird ebenso wie die der griechischen Urkunden byzantinischer Zeit noch manchen überraschenden Aufschluß bringen für die Topographie des Altertums.

Berlin. Emil Jacobs.



DAS BEIWERK AUF DEN OSTGRIECHISCHEN GRABRELIEFS.

(Hierzu Tafel 4—6.)

I. DIE DENKMÄLER.

Die vorliegende Untersuchung ist entstanden aus den Vorbereitungen zu einer Ausgabe der griechischen Grabreliefs Kleinasiens und der Inseln. Diese vom archäologischen Institut neuerdings in Angriff genommene Arbeit geht zurück auf Conze's und Michaelis' alten Plan einer Sammlung aller griechischen Grabreliefs. Es ist bekannt, daß dies von der Wiener Akademie begonnene Unternehmen bald auf die Herausgabe der attischen Reliefs beschränkt wurde. Das Werk steht vor der Vollendung und ist eine reiche Quelle des Verständnisses für die künstlerische und menschliche Eigenart des Volkes der Athener während der beiden großen Jahrhunderte geworden. Mit den attischen Grabreliefs ist das Interesse des Kunstfreundes an der griechischen Sepulkralskulptur fast erschöpft. Nur vereinzelte, meist archaischer und klassischer Zeit angehörige Grabsteine anderer Herkunft stehen ebenbürtig daneben; die vielen Hunderte späterer Grabreliefs aus allen Teilen des griechischen Kulturreiches haben wenig Anteil an der Kunst. Aber die Abneigung, welche der Ästhetiker ihnen entgegenbringt, kann der Geschichtsforscher nicht teilen. Ein Stoff, der verspricht, durch mehr als ein halbes Jahrtausend zusammenhängende, örtlich bestimmte Denkmälerreihen zu bieten, muß unbedingt zugänglich gemacht werden; fraglich kann nur sein, in welcher Weise. Ich glaube, daß wissenschaftliche wie praktische Gründe keinen Zweifel über den einzuschlagenden Weg lassen. Im Gegensatz zu den attischen Reliefs, deren jedes einzelne seiner selbst willen kaum weniger denn als Glied einer Kette wert ist, liegt die Bedeutung jener späteren Grabsteine fast nur in ihrem Zusammenhange untereinander und mit anderen Denkmälern und Zeugnissen. Darin liegt eine Forderung an den Herausgeber. Er dürfte sich, selbst wenn eine vollständige Veröffentlichung möglich wäre, nicht auf übersichtliche Vorlegung des Stoffes beschränken, sondern müßte die in langer Arbeit gewonnene Vertrautheit mit einer auf den ersten Blick sehr einförmig wirkenden Denkmälergattung nutzbar machen, indem er auf die Zusammenhänge im ganzen wie im einzelnen nachdrücklich hinwiese: die Ausgabe bedürfte des Kommentares. Sie bedarf seiner um so mehr, als sie sich nicht als Corpus, sondern als Typenkatalog gestalten wird. Ein solcher verlangt mehr Erklärung, als in die Anordnung gelegt werden kann; andererseits darf er nicht mit selbständigen Einzeluntersuchungen belastet werden. Solche muß der Herausgeber vorher führen, um

ihre Ergebnisse zur Verfügung zu haben; dann werden auch Berichtigungen dem Werke noch zugute kommen.

Eine derartige Einzeluntersuchung wird hier vorgelegt. Sie beschäftigt sich mit einer im ostgriechischen Kulturkreise ausgebildeten, anderwärts nur spurenhaft und abhängig auftretenden Gattung von Reliefs, welche neben den Figuren allerlei architektonisches und landschaftliches Beiwerk zeigen: Stelen, Pfeiler und Hermen, Denkmäler von reicherem Aufbau, Altäre und Bäume, Vorhänge, Mauern und Tore, Wandgesimse, Wände mit Zwergstützen, ganze Hallen und Gebäudefronten; Gegenstände verschiedener Art erscheinen auf den Pfeilern und an den Bauten. Die besprochenen Reliefs gehören als Masse der Zeit vom zweiten Jahrhundert v. Chr. bis zu den ersten Jahrzehnten des römischen Kaisertums an. Einzelnes mag etwas früher, mancher Nachklang später sein. Diese Ansetzung beruht auf den durch allgemeine Erwägungen gestützten übereinstimmenden Ergebnissen stilistischer und epigraphischer Prüfung; letztere verdanken wir der Güte Friedrichs Hiller v. Gaertringen[1]. Der angegebene Zeitraum umfaßt die erste Hälfte der Epoche, während welcher wir die Entwicklung der kleinasiatischen Grabskulptur vollkommen übersehen; ein genaues Studium ist deshalb besonders notwendig. Alles Frühere tritt bisher nur in den Grundzügen hervor. Das Archaische ist im Lande selbst äußerst spärlich, doch ist seine Wirkung anderwärts deutlich genug zu erkennen. Schwieriger und nur im größten Zusammenhange der Kunstgeschichte zu prüfen ist die Frage nach dem klassisch Jonischen und seinem Verhältnis zum Attischen. Vom vierten Jahrhundert ab bietet die Grabskulptur dem Urteil hierüber viel wertvollen Stoff: über die kleinasiatische Küste mit ihren Inseln ist eine beträchtliche Menge von attischen Grab- nnd Heroenreliefs sowie von getreuen Nachbildungen solcher verstreut. Unfertige Stücke erweisen das Vorhandensein attischer Werkstätten und sowohl die allmähliche Lockerung der Überlieferung wie andererseits gelegentliches zähes Festhalten daran zeigen anschaulich, daß die bekannte Tätigkeit der großen Attiker in Kleinasien von einer allgemeinen Bewegung getragen war. Athen gab in klassischer Kunst zurück, was es in archaischer empfangen hatte; mit diesem Höchsten war seine eigene Fruchtbarkeit erschöpft. Die Folgezeit steht zum zweitenmal unter dem Zeichen der ostgriechischen Kunst, und die erhaltenen Grabsteine sind trotz oder gerade wegen ihrer Unscheinbarkeit zuverlässige Zeugen der weiten Ausbreitung des kleinasiatischen Einflusses. Darauf einzugehen wäre verfrüht und hier nicht am Platze; es soll nur das Ganze gekennzeichnet werden, dem unsere Einzeluntersuchung dient.

Zu dem Folgenden ist noch zweierlei zu bemerken. Die Einteilung folgt dem Beiwerke, welches den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet. Die Be-

[1]) Daß solche Datierungen in hellenistischer und frührömischer Zeit stets nur für ganze Denkmälergattungen verbindlich sind, brauchte nicht hervorgehoben zu werden, wenn nicht neuerdings vielfach Stil- und Qualitätsunterschiede einzelner Werke sehr zuversichtlich in Zeit- und Ortsbestimmungen umgesetzt würden.

schreibungen der Reliefs sind durchaus auf unseren besonderen Zweck hin angelegt und daher ungleichmäßig; Inschriften werden nur ausnahmsweise gegeben. Ungenügend oder gar nicht veröffentlichte Reliefs werden nach der von der Wiener Akademie begonnenen, vom archäologischen Institut fortgesetzten Sammlung von Photographien und Beschreibungen zitiert. Was die von mir selbst angelegten oder vervollständigten Teile dieser Sammlung betrifft, so bin ich vielen Museumsverwaltern und Altertumsfreunden für Ermöglichung und Förderung meiner Aufnahmen zu lebhaftem Danke verpflichtet. Dieser Dank wird an anderer Stelle gebührenden Ausdruck finden; hier seien nur kurz die Orte aufgezählt, an welchen ich mich solcher Förderung erfreut habe: Athen, Chalkis, Ägina, Syra, Smyrna, Samos, Chios, Lesbos, Konstantinopel, Florenz, Verona, München, Berlin, Paris, London.



Abb. 1.

DIE STELE.

Eine Stele im Sinne unseres Sprachgebrauchs, d. h. eine Platte, kein Pfeiler, scheint nur auf einem ostgriechischen Grabrelief dargestellt zu sein. Ein großes Totenmahlrelief hellenistischer Zeit aus Kyzikos (Abb. 1)[2] zeigt drei Männer gelagert, daneben einen Mann, der eine Schriftrolle auf dem Schoße offen hält, und eine

[2]) Sammlung Calvert, Phot. d. Inst. 168; Stark, Nach dem griechischen Orient S. 375.

Frau, beide sitzend. Links erscheint der Baum mit der Schlange, rechts der Pferdekopf. Hinter dem sitzenden Manne steht eine hohe Giebelstele mit Akroterien und einigen Streifen unter dem Giebel; dort war also ein Ornamentband angedeutet wie an den hohen Stelen und Pfeilern auf unteritalischen Vasen.

Von den im folgenden Abschnitt behandelten Pfeilern sind einige über Eck dargestellt; bei weitem die meisten tragen Gegenstände, deren Tiefenausdehnung verbietet, sie auf flachen Stelen stehend zu denken. Die wenigen Pfeiler ohne Epithem erweisen sich zum Teil als solche durch die voll plastische Darstellung, zum Teil entsprechen sie in der Form so genau den anderen, daß man nicht berechtigt ist, sie abzutrennen. Unsere Giebelstele steht also allein[3].

Niemand wird zögern, in der Stele ein Grabmal zu erkennen. Die Folgerungen, die sich aus dieser und aus verwandten Darstellungen für die Erklärung der Totenmahlreliefs ergeben, werden unten im Zusammenhange besprochen werden.

DER PFEILER.

Auf zahlreichen ostgriechischen Grabreliefs hellenistischer bis frühkaiserlicher Zeit sind Pfeiler dargestellt; sie tragen fast alle Aufsätze und Gegenstände verschiedener Art, von deren Erklärung das Urteil über ihre Bedeutung abhängt. Die Form der Pfeiler, ihre Verbreitung, Herkunft und Entwicklung soll später besprochen werden.



Abb. 2.

Es begegnen folgende Epitheme:

I. Die Sirene.

1. Abb. 2. Stele aus Kyzikos, früher in der Sammlung Calvert; Conze, Sitz.-Ber. d. Wiener Ak. 1872, S. 327 ff. mit Abbildung des Pfeilers mit der Sirene; Stark, Nach dem griechischen Orient, S. 374; Weicker, Der Seelenvogel, S. 177; Brückner, Athen. Mitt. XIII, S. 379. Phot. im Apparat. Hellenistisch.

Links sitzt eine in den Mantel gehüllte Frau, vor ihr steht in Vorderansicht ein Mann, dessen Bewegungs- und Gewandmotiv sich von dem des Demosthenes nur durch die Vertauschung von Stand- und Spielbein unterscheidet. Neben ihm ein kleiner Diener, eine kleine Dienerin neben der Frau. Zwischen

[3]) Die Beschreibung eines Grabreliefs aus Kyzikos im *Journ. of hell. stud.* 1904, S. 27 Nr. 24 ist zu allgemein gehalten, um hier herangezogen zu werden.



Abb. 3.

Mann und Frau im Hintergrunde ein Pfeiler, darauf eine Leier spielende Sirene mit geschlossenen Füßen. Hinter dem Manne eine hoch aufgestellte Herme, daran gebunden ein Vorhang nach rechts, über welchem der Bug eines Pferdes mit kurz zurückgebundenem Kopfe erscheint. Zwischen Sirene und Herme etwas Unklares — Vogel oder übergroßer Schmetterling?

2. Stele, wahrscheinlich aus Smyrna, jedenfalls aus dem griechischen Osten, in Wiltonhouse, abgeb. Conze a. a. O. T. 2; Michaelis, *Ancient Marbles*, S. 691 Nr. 109; Weicker a. a. O.; Brückner a. a. O. Hellenistisch. — Handschlag eines großen Mannes mit einer Rolle in der Linken und eines kleineren Jünglings; je ein Diener; rechts in der Ecke der Pferdekopf. Zwischen den Männern erscheint ein Pfeiler mit einer Leier spielenden Sirene, welche die Beine im Tanzschritt kreuzt.

3. Abb. 3. Stele aus dem Vilajet Brussa, im Ottomanischen Museum, Inv. 296, Phot. 98; Reinach, *Catalogue* Nr. 195; Weicker a. a. O. Hellenistisch. — Eine in den Mantel gehüllte Frau sitzt in Vorderansicht; Dienerin. Rechts und links im Hintergrunde je ein Pfeiler mit einer klagenden Sirene.

4. Stele aus dem Besitz des russischen Konsuls in den Dardanellen, Athen, Nationalmuseum 1268. Phot. G. R. 501. Hellenistisch. — Sitzende Frau, davor stehende Frau in Vorderansicht, Dienerinnen. Hinter der Sitzenden erscheint ein Pfeiler mit den Resten eines Kastens, hinter der Stehenden ein Pfeiler mit den gekreuzten Beinen einer Sirene.



Abb. 4.

II. Die Sphinx.

5. Stele aus Philadelphia im Louvre, Arch. Anz. 1900, S. 156 Nr. 18, Phot. Giraudon 2042. Hellenistisch. Roh. — Drei Bildfelder: unter dem Giebel Löwe und Stier; Totenmahl; Handschlag eines Mannes und eines Knaben, dabei zwei Knaben mit einem Hündchen von vorn, Pfeiler mit Sphinx von der Seite.

III. Die Truhe.

6. Abb. 4. Totenmahlrelief aus Kyzikos, im Ottomanischen Museum, Phot. 178. Hellenistisch. — Der Verlust der rechten Oberecke macht fraglich, ob zwei oder drei Männer gelagert waren. Rechts und links sitzt je eine Frau, eine dritte sitzt vor der unteren Hälfte der Kline in Vorderansicht. Dreibeintisch. Rechts kleiner Schenk am Krater, links Dienerin. Hinter der Frau links ein Pfeiler mit einer großen hausförmigen Truhe: Giebeldach mit Akroterien, Zweiteilung der Schmalseite.

7. Gleich Nr. 4: Pfeiler mit dem Rest eines Kastens als Gegenstück eines Sirenenpfeilers.



Abb. 5.



Abb. 6.

8. Abb. 5. Stele aus dem griechischen Osten, wahrscheinlich aus Smyrna oder Umgebung, in Oxford, University. Michaelis, A. M. S. 562 Nr. 90. Phot. W. A. Oxf. Univ. 2. Hellenistisch. — Frau und zwei Dienerinnen von vorn, rechts und links je ein Pfeiler; auf dem einen eine rechteckige Truhe mit tonnenförmig gewölbtem Deckel, über den eine Schlinge herabfällt; vier Füße. Auf dem anderen eine runde profilierte Ciste mit kegelförmigem Deckel.

9. Stele aus dem griechischen Osten, wahrscheinlich aus Smyrna, in Oxford, Ashmolean Museum. Michaelis A. M. S. 587 Nr. 204. Phot. W. A. Oxf. Ash. 2. Hellenistisch. — Frau mit zwei Dienerinnen und anspringendem Hündchen von vorn. Rechts ein Pfeiler mit einer profilierten Truhe mit flachem Deckel; links ein niedriger Pfeiler mit Kalathos.

10. Stele aus Samos; Wiegand, Athen. Mitt. 1900, S. 193 f. Nr. 91. Augusteisch? — Frau mit zwei Dienerinnen von vorn. Hinter ihr eine Mauer, auf deren profiliertem Rand ein Kasten mit einem

Fächer darauf und eine Kanne stehen. Rechts und links vor der Mauer je ein Pfeiler von etwa gleicher Höhe; auf dem linken ein Kasten mit Klotzfüßen und flachem (?) Deckel, auf dem rechten ein Kalathos.

11. Stele aus Smyrna oder Umgebung in der evangelischen Schule in Smyrna. Phot. G. R. 565. Hellenistisch. — Mann mit Rolle von vorn, Diener mit Rolle. Links ein Pfeiler, auf dem der untere Teil eines Kastens mit kleinen Füßen erhalten ist. Rechts im Grund etwas höher zwei kleine rechteckige Gegenstände mit leicht nach innen geschweiften Seiten, wohl Büchsen.

12. Tafel 6, 3. Stele aus Smyrna, in Verona, Dütschke IV 542; Conze, Brückner und Weicker a. a. O. Phot. G. R. 639. Hellenistisch. — Frau mit zwei Dienerinnen von vorn. Rechts ein unten zu besprechendes Denkmal mit einer Flöte spielenden Sirene, dahinter ein Baum mit Schlange; links ein Pfeiler, auf welchem ein Kasten mit flachem Deckel und ein Kalathos stehen.

13. Abb. 6. Stele aus Smyrna oder Umgebung, in Leyden; Janssen, Grabreliefs T. II Nr. 6. *De grieksche Monumenten* S. 38. Phot. W. A. Leyden 15. Hellenistisch. — Sitzende Frau, Dienerin mit Kasten. Links ein niedriger breiter Pfeiler, darauf ein Kasten mit Klotzfüßen und flachem Deckel, ein Fächer, ein Kalathos mit undeutlichem Inhalt.

14. Stele aus Smyrna oder Umgebung, in der evangelischen Schule zu Smyrna. Phot. G. R. 572. Hellenistisch. — Mann und Frau von vorn, zwischen ihnen Diener und Dienerin sowie ein Pfeiler mit einem Kasten, einem Hut oder Schirm und einem oder zwei undeutlichen Gegenständen (Büchse, Rolle?).

15. Stele unbekannter Herkunft, gewiß aus dem griechischen Osten, in Oxford, University; Michaelis A. M. S. 562 Nr. 89. Phot. W. A. Oxf. Univ. 6. Hellenistisch. — Mann mit Rolle und Frau von vorn, Diener und Dienerin. Zwischen Mann und Frau ein Pfeiler, auf dem zwei Kästen unbestimmter Form und ein Rollenbündel zu stehen scheinen.

16. Abb. 7. Stele unbekannter, jedoch gewiß kleinasiatischer Herkunft, in Verona, Dütschke IV 396. Phot. G. R. 638. Hellenistisch. — Darstellung ähnlich 14 und 15; auf dem Pfeiler erhalten der untere Teil eines Kastens und Rollen, die an drei kleine Gegenstände, vielleicht Astragale, gelehnt sind.



Abb. 7.

17. Abb. 8. Stele aus Smyrna, in der evangelischen Schule, Περίοδος V 195. Phot. G. R. 551. Hellenistisch. — Frau von vorn, zwei Dienerinnen, ein größerer Knabe im Mantel, ein kleiner, nackt, wie es scheint, auf einem nur halb dargestellten Stuhl, an dem ein Hündchen hochspringt. Rechts ein Pfeiler, auf welchem ein Kasten mit flachem Deckel und Klotzfüßen, daran eine Girlande; daneben ein Sonnenschirm (oder Hut?). Links ein Pfeiler, auf dem eine Rundciste mit flachem Deckel und ein Kalathos stehen.

18. Tafel 4. Stele unbekannter, gewiß ostgriechischer Herkunft, in Venedig, Dütschke V 296. Karikatur bei Valentinelli T. 49. Hellenistisch. — Frau von vorn, kleine Dienerin, Kindermädchen mit nacktem Kinde, davor ein kleines Mädchen, das einen Vogel hochhebt und eine Schildkröte mit dem Fuße berührt. Hinter dieser Gruppe ein Pfeiler, darauf ein Kasten mit flachem Deckel und Klotzfüßen, eine runde Ciste mit flachem Deckel und ein Hut oder Schirm.

19. Stele gewiß ostgriechischer Herkunft, im Louvre 821; Clarac T. 154 Nr. 262; Reinach Rép. I S. 48. Hellenistisch. — Sitzende Frau mit Dienerin, vor ihr stehen ein Knabe und ein Mann in


Abb. 8.

Vorderansicht. Hinter der Frau ein breiter Pfeiler mit einer Rundciste und einem Schirm (schwerlich ein Hut). Daneben ein Baum mit Schlange.

IV. Der Kalathos.

20. Gleich Nr. 9: niedriger Pfeiler mit Korb als Gegenstück eines hohen Pfeilers mit Truhe.

21. Abb. 9. Stele aus Chios, im Gymnasium dort. Phot. G. R. 595. Hellenistisch. — Sitzende Frau in der Haltung der Trauernden, vor ihr ein ganz kleiner Pfeiler mit Kalathos, an welchem das Flechtwerk angegeben ist. Auf der Rückseite das Relief Nr. 45.

22. Tafel 6, 1. Stele gewiß ostgriechischer Herkunft, in Leiden, Janssen T. III Nr. 8; *de grieksche Monumenten* S. 37. Phot. W. A. Leyden 13. Hellenistisch. — Eine sitzende und eine in Vorderansicht stehende Frau, Dienerinnen. Hinten der Rand einer Mauer mit Lekythos, Leier, Schirm, Fächer; davor ein Pfeiler mit Kalathos.

23. Gleich Nr. 10: Pfeiler mit Korb als Gegenstück eines Pfeilers mit Kasten; dahinter Mauerrand mit Gegenständen.

24. Tafel 6, 3. Gleich Nr. 12: Korb und Kasten auf einem Pfeiler als Gegenstück eines Denkmals, das von einer Sirene bekrönt wird.

25. Abb. 8. Gleich Nr. 17: Pfeiler mit Korb und einer Rundciste als Gegenstück eines Pfeilers mit Truhe und Schirm oder Hut.

26. Abb. 6. Gleich Nr. 13: auf niedrigem, breitem Pfeiler ein Korb mit undeutlichem Inhalt, Kasten, Fächer.

27. Stele aus Philadelphia, Le Bas-Reinach Mon. fig. T. 138. Hellenistisch. — Frau mit Dienerin von vorn, links ein Pfeiler mit kleinem Korb (kein Glas) und Lekythos.

V. Urne und Lekythos.

28. Abb. 10. Stele aus Smyrna, in der evangelischen Schule; drei Viertel Lebensgröße. Περίοδος II 117; *B.C.H.* II 489 ff. Phot. G. R. 567. Hellenistisch. — Mann mit Rolle von vorn, zwei Diener, deren einer einen Kasten mit Rollen bringt. Hinter ihm ein Pfeiler, daran ein Kranz, in welchem ὁ δῆμος, unter welchem

N
ΑΡΤΕΜΩΝΑ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΤΟΥΙΚΕΣΙΟΥ

steht. Auf dem Pfeiler eine kugelige Urne mit kegelförmigem Deckel.

29. Abb. 10a. Ostgriechische Stele, vielleicht aus Smyrna, in Richmond. Abgeb. Burlingtonclub, Exh. 1904, I, Nr. 56; Mus. Grimani T. 27; Michaelis A. M. S. 638 Nr. 67; Conze, Arch. Anz. 1903 S. 144. Hellenistisch. — Mann von vorn setzt sich einen


Abb. 9.

Kranz auf; zwei Diener. Rechts ein Pfeiler mit jonischem Antenkapitell, darauf eine Urne mit halbkugelförmigem Bauch und Deckel mit Knauf; geschwungene Henkel.

30. Abb. 11. Stele ostgriechischer Herkunft in Rokeby Hall, Michaelis A. M. S. 643 Nr. 1. Phot. W. A. Rok. H. 1. Hellenistisch. — Frau von vorn füttert eine um einen Baum geringelte Schlange. Am Baume hängt ein Chiton, davor steht ein Rundaltar. Vier kleine Mädchen. Links ein Pfeiler mit einer Lekythos von der Form der Tränenflaschen.

31. Gleich Nr. 27: Pfeiler mit Lekythos der gleichen Form wie 30 und kleinem Korbe.

VI. Das Füllhorn.

32. Stele aus Kleinasien, wahrscheinlich aus Smyrna, in der türkischen Schule dort. Phot. G. R. 576. Hellenistisch. — Ein sitzender und ein vor ihm stehender Mann. Zwischen ihnen erscheint ein Pfeiler, darauf ein Füllhorn mit Früchten.

33. Stele aus Kleinasien, wahrscheinlich aus Smyrna, in der Nationalbibliothek in Paris. Photogr. Giraudon B. 569; Caylus Recueil II



Abb. 10.

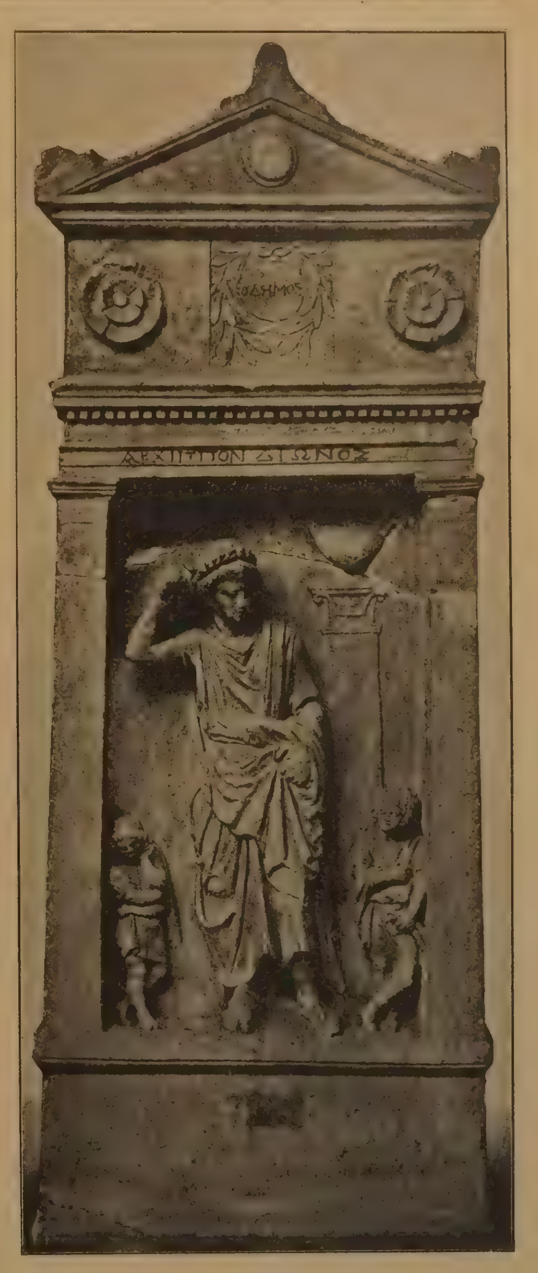


Abb. 10a.

T. 73. Hellenistisch. — Mann von vorn, zwei Diener. Rechts ein Pfeiler, darauf ein Füllhorn mit Früchten.

34. Stele sehr wahrscheinlich aus Smyrna, in Leyden, Janssen T. IV 11; *De griekscke Monumenten* S. 36. Phot. W. A. Leyden 11. Hellenistisch. — Kahlköpfiger Alter mit Binde und Rolle von vorn, zwei Diener. Rechts ein Pfeiler, darauf ein Füllhorn mit Früchten und zwei kleine Gegenstände — Astragale?

35. Stele aus Smyrna in Berlin. Cat. Nr. 767. Hellenistisch. — Priesterin mit halb erhobener Rechten von vorn, links eine Dienerin mit einer großen Fackel, rechts eine andere mit einer Kanne; hinter dieser ein Pfeiler, darauf ein Füllhorn mit Früchten.





Abb. 11.



Abb. 12.

36. Abb. 12. Stele wahrscheinlich aus Smyrna, im Britischen Museum, Cat. 704. Phot. W. A. Brit. Mus. 78. Hellenistisch. — Handschlag einer stehenden Priesterin und eines sitzenden Mannes. Diener und Dienerin, Fackel. Zwischen Mann und Frau erscheint ein Pfeiler, auf welchem ein Doppelfüllhorn mit Früchten.

VII. Gegenstände verschiedener Art.

Im folgenden werden diejenigen Gegenstände aufgezählt, welche nicht einzeln nach Art selbständiger Epitheme, sondern nur in Verbindung mit solchen auftreten; sie sind daher in den obigen Beschreibungen alle bereits genannt. Es sind verhältnismäßig wenige. Angeschlossen wird eine Stele mit vereinzelter Darstellung.

a) Hut oder Schirm.

Ob dieser oder jener gemeint sei, ist selten sicher zu entscheiden. Auf anderen, später zu besprechenden Reliefs ist einige Male ganz sicher der Hut, vereinzelt höchst wahrscheinlich der Schirm dargestellt.

14. Zwischen Mann und Frau ein Pfeiler mit Kasten, Hut (eher als Schirm) und etwas Undeutlichem.

18. Tafel 4. Neben einer Frau mit Kindermädchen und Kindern ein Pfeiler mit Kasten, Rundciste und Hut (eher als Schirm).

19. Familie, Baum mit Schlange. Hinter der sitzenden Frau ein Pfeiler mit Rundciste und Schirm (eher als Hut).

17. Abb. 8. Frau mit Kindern, zwei Pfeiler; auf dem einen Truhe und Schirm oder Hut.

b) Fächer.

13. Abb. 6. Sitzende Frau und Dienerin, daneben Pfeiler mit Kasten, Korb und Fächer.

c) Rollen.

15 und 16. Abb. 7. Zwischen Mann und Frau ein Pfeiler, darauf bei 15 zwei Kästen und ein Rollenbündel, bei 16 ein Kasten, drei Astragale (?), zwei Rollen.

d) Astragale (?).

16. Abb. 7. Kasten, Rollen, drei Astragale (?).

34. Alter Mann mit Rolle, auf dem Pfeiler Füllhorn und zwei Astragale (?).

e) Fragliche Gegenstände.

37. Stele aus dem Besitz des russischen Konsuls in den Dardanellen, Athen Nationalmuseum 1158. Phot. G. R. 525. Erste Kaiserzeit. — Mädchen von vorn, links anspringendes Hündchen, dahinter Baum mit Schlange; rechts kleine Dienerin, dahinter Pfeiler mit einem Gegenstand, welcher den Cisten aus zwei gleichen Hälften mit ausladender Lippe ähnelt. Daran gelehnt ein Gegenstand von der Form eines Klopfhammers — etwa ein Spiegel?

Niedrige Pfeiler von der Form der bisher betrachteten erscheinen auch als Träger von Hermen und omphalosartigen Coni. Sie sind hier nur in zweiter Linie zu nennen und werden in den beiden folgenden Abschnitten behandelt.

Pfeiler ohne Epithem.

38. Stele aus Samos, Wiegand Nr. 89 S. 192. Handschlag zweier Frauen; jederseits ein bis an den oberen Bildrand reichender Pfeiler.

39. Stele aus Oedemisch bei Smyrna, im Ottomanischen Museum Nr. 354, Phot. 139. Hellenistisch. — Thronende Frau von vorn, links spinnende Dienerin, rechts vorn ein niedriger, oben und unten profilierter Pfeiler, über welchen ein Zipfel des Mantels der Frau fällt.

40. Stele aus Smyrna in Donaueschingen; Arch. Anz. 1904 S. 57 f. Hellenistisch. — Dicker Mann auf einem Marmorsessel legt den linken Arm auf einen niedrigen, oben unprofilierten Pfeiler. Vor ihm der Rest einer stehenden Frau, am Sessel ein nackter Knabe.

41. Stele aus Nisyros im Ottomanischen Museum Nr. 1143, Phot. 175. Die Stele scheint älter zu sein als das aus der Kaiserzeit stammende Relief. — Frau von vorn hält in der Rechten eine Frucht, stützt die Linke auf einen kleinen unprofilierten Pfeiler.

Schließlich sind fünf Stelen zu nennen, bei welchen die Gegenstände auf den Pfeilern oder die Oberhälften der Pfeiler selbst verloren sind.

42. Stele aus Smyrna in der evangelischen Schule. Phot. G. R. 558; Stark, Nach dem griechischen Orient S. 386. Hellenistisch. — Priesterin vom Typus Nr. 35. Auf dem Pfeiler stand ein einzelner Gegenstand, vielleicht ein Kalathos.

43. 44. Stelen vom Typus Nr. 14—16, die eine früher in der Sammlung Gonzenbach in Smyrna (Photographie im W. A.), die andere in Rokeby Hall, Michaelis A. M. S. 644 Nr. 3. Phot. W. A. Rok. 4. Hellenistisch. — Bei beiden sind die Reste mehrerer Gegenstände auf den Pfeilern kenntlich.

45. Stele aus Chios, im dortigen Gymnasium, Rückseite von Nr. 21. Phot. G. R. 594. Hellenistisch. — Sitzende Frau, vor ihr ein Knabe, hinter diesem ein oben abgebrochener Pfeiler.

46. Großes Relief in der türkischen Schule in Smyrna. Phot. G. R. 573, 574. Hellenistisch. — In einer figurenreichen Szene, welche ein Opfer vor einem Baum mit Schlange zu enthalten scheint, steht ein oben abgebrochener Pfeiler.

Von den beschriebenen Reliefs sind manche gar nicht, viele ungenügend und an wenig zugänglicher Stelle veröffentlicht. Man hat daher die aus zusammenfassender Betrachtung sich ergebenden Folgerungen bisher nicht gezogen und den Kern der Darstellungen gelegentlich entschieden verkannt[4].

Überblicken wir zunächst die Epitheme. Die Pfeiler mit Sirenen hat bereits Conze als Grabdenkmäler erklärt; ihm sind Brückner und Weicker gefolgt. Es erübrigt nur ein Blick auf die Szenen, in welchen diese Grabmäler erscheinen. 2 zeigt einen Handschlag zweier Männer, 4 ein Beisammensein zweier Frauen; bei ersterem erscheint das Symbol des Pferdekopfes, bei letzterem ein zweiter Pfeiler mit einem Kasten. Auf 1 steht der Mann vor der sitzenden Frau; neben dem Sirenenpfeiler ragt eine Herme hoch auf, daran ist ein Vorhang gebunden, über welchem das Pferd erscheint. Pfeiler, Herme, Vorhang geben sich nicht als einzelne Symbole, sondern bilden ein landschaftliches Ganze im Sinn der Darstellungen des Telephosfrieses, Schreiberscher Reliefs, pompejanischer Bilder. Ähnlich erscheint auf 12 (Tafel 6, 3) hinter dem Sirenendenkmal ein Baum mit der Schlange und symmetrisch dazu ein Pfeiler mit Truhe und Korb. Bei 3 (Abb. 3) schließlich thront eine Frau in Vorderansicht wie eine Statue — nur daß eine Dienerin dabei steht — und rechts und links erheben sich zwei gleiche Pfeiler mit Sirenen. Das Ganze wirkt wie eine einheitliche architektonische Anlage und erinnert an das Grabmal der Baukis[5]: στᾶλαι καὶ σειρῆνες ἐμαὶ καὶ πένθιμε κρωσσέ, — bei welchem eine Urne auf einem Unterbau, wie wir solche in den nächsten Abschnitten besprechen werden, die Stelle der »Statue« auf unserem Relief einnahm.

Wir dürfen schon jetzt folgern, daß der Anblick der Grabbezirke und ihrer Denkmäler den Steinmetzen mehr oder weniger bestimmt vorgeschwebt hat.

Zu den Sirenenpfeilern tritt neu hinzu als unverkennbares Grabmal der Pfeiler mit der Sphinx auf 5. Die Darstellung zeigt in Übereinstimmung mit der Inschrift einen Vater mit drei Knaben, alle verstorben. Die Toten sind am Grabe dargestellt.

Bei allen anderen Epithemen erhebt sich die Frage, ob sie als wirkliche Gebrauchsgegenstände oder als monumentale Nachbildungen von solchen gedacht sind, d. h. ob wir darin Weihgaben oder dauernde Grabaufsätze zu sehen haben. Diese Fragstellung setzt voraus, daß alle Pfeiler Grabdenkmäler sind. Das Folgende wird zeigen, ob dieser aus dem Vorhergehenden gezogene Schluß voreilig ist oder nicht.

[4]) Weißhäupl, Grabgedichte der Anthologie S. 77 f. Anmerk. 3. Noack, Athen. Mitt. 1894 S. 331 f. u. a. m.

[5]) VII 710 (Erinna); vgl. Weißhäupl a. a. O. S. 83 sowie das alexandrinische Vasenbild bei Weicker, Der Seelenvogel, S. 80 Abb. 20. Über die Vervielfachung der Grabsirene in hellenistischer Zeit s. Brückner, Athen. Mitt. XIII, S. 367.

Bei weitem am häufigsten, oft als alleiniges Epithem, finden sich die Truhe und der Korb. Die einfache oder hausförmig gestaltete Larnax begegnet bereits im kretischen Reich als Urne und dient als solche auch bei Homer. Mehrere haben sich in den theräischen Grabkammern, viele in Etrurien gefunden. Bis ins späteste Altertum erhält sich die Form des verzierten, sichtbar aufgestellten Kastens als Urne. Genannt sei hier nur eine den Truhen unserer Reliefs örtlich und zeitlich besonders nahestehende Urne aus einem Grabgewölbe bei Sardes[6].

Die frei aufgestellte, den Mittelpunkt oder den Abschluß eines Denkmals bildende Urne mußte in den Zeiten großzügig dekorativer Bautätigkeit bald auch zum sinnvollen Schmucke werden. Ein anscheinend unbeachtetes Zeugnis dafür ist eine beim Mausoleum von Halikarnaß gefundene, mit sepulkralen Reliefs geschmückte, massive hausförmige Truhe[7]. Eine weitere massive Larnax dieser Art, sowie Reste einer dritten sah Lolling in Mytilene[8]; der Deckel war tonnenförmig gewölbt, an der einen Schmalseite war die Reliefbüste des Verstorbenen angebracht.

Mit dieser von der Urne zur massiven Monumentaltruhe führenden Entwicklung trifft eine andere zusammen. Unter den Weihgaben, welche man den Toten aufs Grab stellte, waren wie für den Mann die Waffen, so für die Frau Kasten und Korb besonders bezeichnend. Sie symbolisierten fast vollständig den engen Lebenskreis der griechischen Frau. Ihre Form legte es nahe, sie in Stein als Denkmal zu bilden. Zwei solcher monumentaler Kästen, auf welchen Körbe stehen, befinden sich im athenischen Nationalmuseum[9], ein dritter in Form einer hohen Truhe ähnlich der, welche in einem eretrischen Kammergrab als Urne und Thron diente[10], ist auf einem Totenmahlrelief aus Kyzikos dargestellt[11]; auch auf dieser Truhe steht ein Korb und das Ganze ist als Grabmal aufzufassen — vgl. das besprochene Totenmahlrelief mit der Giebelstele (Abb. 1).

Wenden wir uns jetzt den Kästen unserer Reliefs zu, so zeigt sich, daß die obige Frage prinzipiell nicht beantwortet werden kann; es können sowohl Urnen als monumentale Epitheme als Weihgaben gemeint sein. Aber auch im Einzelfalle wird man sich selten entscheiden dürfen. Es hieße die Arbeitsweise der Steinmetzen durchaus verkennen, wenn man z. B. versuchen wollte, aus der Stellung der

[6]) Berlin, Katalog der Skulpturen Nr. 1123.

[7]) Britisches Museum, Catal. II Nr. 1098, Phot. d. Inst. G. R. 675, 679. Die Truhe hat einen Sockel wie die hellenistischen Heroa vom Typus τὰ μάρμαρα bei Milet; vgl. unten. Mit Reliefs waren auch kleine Gebrauchskästen verziert, vgl. z. B. die spätattische Vase aus der Krim, *Compte rendu* 1860 T. 1 = Furtwängler-Reichhold T. 68 und die apulische Vase, *Élite céram.* II T. 23a.

[8]) Athen. Mitt. XI, S. 267 f.

[9]) Sybel 1052 und 2174, vgl. Noack, Athen. Mitt. 1894, S. 332.

[10]) Athen. Mitt. 1901, T. 13. — Hier sei die in törichter Eilfertigkeit zum Druck gegebene Reisenotiz Athen. Mitt. 1903, S. 331 ff. berichtigt: nach Analogie der eretrischen Throne muß man die tanagräischen Grabaltäre des zweiten Typus als Sessel betrachten, deren Einzelheiten gemalt waren. Das hatte schon Vollmoeller, Kammergräber mit Totenbetten S. 57 erkannt. Der erste Typus dagegen ist höchstens im Sinne der Reichelschen Gleichung vom Throne abzuleiten, da er eine häufige Altarform zeigt. Die Vorstellung, die man ursprünglich mit dem Thron auf dem Grabe verband, war natürlich längst verblaßt.

[11]) Österr. Jahresh. V, S. 175 ff.

Kästen auf den Pfeilern — manche stehen etwas schief — dies oder jenes zu folgern. Ein leichtes Schrägstellen der Kästen konnte schon aus dem Wunsche entstehen, ihre Form durch perspektivische Darstellung zu verdeutlichen[12]. Vor allem aber ist zu bedenken, daß der Steinmetz mit geläufigem Gut schaltete, dessen Zusammenstellung im einzelnen nicht nach streng sachlichen Gesichtspunkten beurteilt werden darf. Hier und im folgenden noch oft zeigt es sich deutlich, daß die Künstler zwar im großen Ganzen der Wirklichkeit sehr nahe stehen, dafür jedoch im einzelnen desto unbekümmerter schalten. Diese Freiheit in der Beschränkung ist ein Grundgesetz griechischer Kunst. Daß man auch diejenigen Reliefs, welche die Truhe mit anderen Gegenständen zusammen auf dem Pfeiler zeigen, nach den selben Gesichtspunkten beurteilen muß, wird im weiteren Verlauf der Untersuchung von selbst klar werden.

Der Form nach scheiden sich die viereckigen Kästen, neben denen nur wenige Rundcisten stehen, in solche mit flachem Deckel — dies sind bei weitem die meisten —, mit giebeldachförmigem Deckel (ein gutes Beispiel ist Abb. 4) und mit tonnenförmig gewölbtem Deckel. Letztere, bereits bei den Monumentalcisten von Mytilene beobachtete Form ist nur auf Nr. 8 sicher nachzuweisen. Diese Truhe erweckt durch die Art, wie die Schlinge über den Deckel gezogen ist[13], noch am ehesten den Eindruck, daß der Steinmetz absichtlich einen Gebrauchsgegenstand nachgebildet habe; sicher ist auch das nicht. Dagegen erscheint an der Larnax von Nr. 17 (Abb. 8) eine Girlande, woraus man wohl schließen darf, daß hier bewußt eine Urne dargestellt ist. Im einzelnen zeigen die Truhen die in der Tischlerei ausgebildeten Formen: Leistenrahmen oben und unten sowie meistens Klotzfüße. Nr. 8 könnte allenfalls eine Bronzeciste sein.

Die Rundcisten haben teils flachen, teils kegelförmigen Deckel (Nr. 8). Daß auch sie gelegentlich wie Bauwerke gebildet wurden, darf man jetzt aus dem von Benndorf in seine Untersuchung über Baumodelle gezogenen Totenmahlrelief aus Kyzikos schließen, nachdem in Priene eine pseudoperipterale Tontruhe mit Löwenfüßen gefunden worden ist[14]. Eine runde Marmorciste mit Klotzfüßen und konischem Deckel aus Gytheion zeigt den Kranz und die Grabschrift des C. Julius Anthos.[14a]

Obwohl für die Frau besonders bezeichnend, erscheint die Truhe natürlich auch bei Männern, als Urne oder Rollenkasten gedacht.

Es bedarf noch eines Blickes auf die Szenen, in welchen die Pfeiler mit den Kästen stehen. Nr. 7 und 12 — bei diesem steht ein Korb neben dem Kasten — zeigen die Pfeiler als Gegenstücke zu Denkmälern, welche von Sirenen bekrönt werden; bei 12 tritt noch der Baum mit der Schlange hinzu. Die Pfeiler sind also hier offenbar als Grabmäler gedacht. Bei Nr. 6 erscheint der Pfeiler mit der haus-

---

[12]) Als ein Beispiel von vielen sei der Altar auf dem pompeianischen Bilde Michaelis-Springer[7] S. 299 genannt.

[13]) An solchen Schlingen trug man die Kästen, vgl. z. B. die apulische Vase *Monumenti* IV 24, *Élite céram.* IV T. 71.

[14]) Österr. Jahresh. a. a. O., Priene S. 363. Vgl. Studniczka, *Tropaeum Traiani* S. 29, Anm. 39.

[14a]) Athen, Nationalmuseum Nr. 4135.

förmigen Truhe in einer Darstellung des Totenmahles, gerade so wie die oben besprochene Giebelstele. Bei 9 und 10 sind Pfeiler mit Körben darauf die Gegenstücke, bei letzterem wird dahinter eine Mauer mit verschiedenen Gegenständen sichtbar[15]; wir dürfen das Ergebnis einer späteren Untersuchung vorwegnehmen und darin die Mauer des Grabbezirkes erkennen. Bei 8 entsprechen einander ein Pfeiler mit viereckiger und einer mit runder Ciste; bei den übrigen Stelen erscheinen neben den Kästen Korb, Hut, Schirm, Fächer und Rollen — Dinge, über welche im folgenden gehandelt wird. — Zusammenfassend ist zu sagen, daß vieles dafür, nichts dagegen spricht, in den Pfeilern mit den Truhen Abbilder von Grabdenkmälern zu sehen.

Den Kalathos haben wir bereits in Verbindung mit der Truhe als eine der nächstliegenden Weihgaben und daher auch als Denkmal kennen gelernt[16]. Er sagt das selbe, was man auch in Deutschland guten Hausfrauen auf's Grab schrieb: sie war fromm und spann. Bei einem Mädchen mochte er auch an die Blumenlese erinnern. Bisweilen füllte man ihn mit Fruchtgaben[17]. Seine kultliche Bedeutung trat jedenfalls ganz zurück. Auf zahllosen Grabreliefs von der »Leukothea« Albani und der spinnenden Athenerin Mynno an findet sich der Wollkorb am Boden stehend, zuweilen im Gebrauch, in den Händen einer Dienerin oder als Symbol in der Umrahmung des Bildfeldes, meist im Giebel. Als einzelnes Symbol in Relief oder Malerei tritt er an Grabdenkmälern aller Art auf und auf denjenigen Grabsteinen, die sich auf die Darstellung von Gegenständen beschränken, spielt er eine Hauptrolle[18]. Er erscheint bereits gegen Anfang der mit einigen attischen Stelen[19] beginnenden Reihe auf unteritalischen Vasenbildern, deren Ähnlichkeit mit den attischen Reliefs nicht zufällig sein kann[20]. Solche Vasen zeigen den Korb auch als Epithem von Säulen und Pfeilern[21]. Endlich haben sich in Kypros, also innerhalb des kleinasiatischen Kulturkreises, Kalathoi aus Kalkstein auf Friedhöfen gefunden[22]. Sie besitzen Zapfen zum Einlassen und man darf sie sich wohl meist auf jenen kleinen, am Schaft bisweilen mit einer eingearbeiteten Frauenbüste verzierten Säulchen aufgestellt denken, deren Oberfläche gewöhnlich große Zapflöcher zeigt[23]. Den Inschriften nach gehört die Mehrzahl dieser Säulchen der Kaiserzeit an.

Betrachten wir jetzt unsere Reliefs. Viermal findet sich der Korb allein auf Pfeilern von sehr verschiedener Höhe, bei Nr. 21 (Abb. 9) neben einer wie trauernd

---

[15]) Daß man in dem Ganzen schwerlich eine Nische erkennen darf, wird unten im Zusammenhange gezeigt werden.

[16]) Oben S. 59. Man erinnere sich auch der Erzählung von der Entstehung des korinthischen Kapitells, Vitruv IV 1, 9. Vgl. Watzinger, *De vasculis pictis Tarentinis* p. 16 f. Anthol. VII 423; Weißhäupl a. a. O. S. 77.

[17]) Siehe unten S. 64.

[18]) Vgl. Noack, Athen. Mitt. 1894, S. 333, 2; der Kreis läßt sich jetzt beträchtlich erweitern.

[19]) Conze, Die attischen Grabreliefs T. 216, 282, 289 f.

[20]) Z. B. Heydemann, Neapler Vasensammlung I, Nr. 2380; Louvre Nr. 275 (drei große Alabastren, zwei Körbe).

[21]) Berlin, Furtwängler Nr. 3024; Louvre Nr. 562. Vgl. Watzinger S. 16.

[22]) Cesnola, Collektion T. 121.

[23]) Ebenda T. 146 ff., Ottomanisches Museum, Phot. 97.

dasitzenden Frau, bei 20 als Gegenstück eines Pfeilers mit Kasten, ebenso bei 23, wo wie bei 22 die oben S. 61 als Temenosmauer gedeutete Wand dahinter erscheint. Dreimal steht der Korb neben einem Kasten, bei 26 liegt noch ein Fächer dabei; 24 ist die Stele mit dem Sirenendenkmal und dem Baum (T. 6, 3). Bei 27 endlich ist ein kleiner Korb mit einer Lekythos zusammengestellt. Dieser Überblick zeigt, daß die Pfeiler mit den Kalathoi genau so zu beurteilen sind wie die Pfeiler mit den Truhen. Es wäre selbst denkbar, daß man das korbförmige Epithem gelegentlich als Urne benutzt hätte; ein Beleg dafür scheint freilich zu fehlen.

Von den vier Stelen, welche Pfeiler mit Gefäßen darauf zeigen, ist das große Relief Nr. 28 (Abb. 10) besonders wichtig, denn hier erscheinen Kranz und Inschrift auf dem Pfeiler, welcher dadurch unzweifelhaft als Grabmal gekennzeichnet wird. Als solches hatte schon Gerhard den Pfeiler mit der Urne auf 29 erkannt[24]. Ob die Gefäße Ossuare oder massive Epitheme sind, darf man wieder nicht fragen; nur für Weihgaben wird man die als Urnen wie als Schmuckstücke weit verbreiteten Vasen in diesem sepulkralen Zusammenhange kaum zu halten haben. Der Form nach bezeichnen sie die Pole einer durch zahlreiche Zwischenformen gebildeten Reihe gleichzeitiger Gefäße, die voll entwickelt von frühhellenistischer Zeit an vorliegen. Eine prachtvolle Tonurne mit vergoldeten Chimärenhenkeln besitzt das Britische Museum[25], sie steht der Form nach 28 nahe. Die elegantere Form von 29 erscheint unausgeführt am Telephosfries sowie auf zahlreichen Schreiberschen Reliefs und pompeianischen Bildern und Mosaiken auf Säulen, Pfeilern und Gebäuden. Ob man die Lekythen auf 30 und 31 als Urnen auffassen darf, ist bei der zweckwidrigen Schlankheit dieser »Tränenflaschen« mehr als zweifelhaft; man wird vielmehr Epitheme im Sinne der in Attika seit ältesten Zeiten nachweisbaren und in klassischer Zeit immer mehr zum Schmuck gewordenen Grabvasen darin sehen. Eine scharfe Scheidung zwischen solchen Epithemen und Weihgaben läßt sich hier natürlich ebensowenig durchführen, wie bei Kästen und Körben; das wird sehr deutlich durch einen Blick auf die zahlreichen unteritalischen Vasenbilder, welche Gefäße auf Grabsäulen und Pfeilern zeigen.

Ein Nachkomme der besprochenen Grabsteine hat sich in Karthago gefunden: ein Relief von der Außenwand eines Heroons aus flavischer Zeit zeigt neben der sitzenden Frau und ihrer Dienerin einen Kelchkrater auf einem Pfeiler[26]. Wir kommen darauf zurück.

Die Grabvase als Urne und Epithem auf Säule und Pfeiler ist weit verbreitet. Als Urne finden wir sie z. B. auf dem angeblichen Grabmal des Orpheus (Paus. IX 30, 7 ff.) und auf ein solches Ossuar bezieht sich auch das Epigramm VII 479: τὴν Ἡρακλείτου δ' ἔνδον ἔχω κεφαλήν heißt es von einem runden Epithem[27].

[24]) Annali 1829 S. 138.

[25]) Catal. Terrac. S. 186, C. 12. Zu den 'Chimaeren' bezw. Τραγέλαφοι vgl. Fredrich, Sarkophagstudien, S. 86 Anm. 67, und Müller, Der Leichenwagen Alexanders S. 59.

[26]) *Gaz. arch.* X T. 18, 1; die Abbildung läßt nicht erkennen, ob etwa auch bei dem Nachbarrelief T. 18, 3 die frei im Grund schwebende Vase ursprünglich auf einem jetzt abgewitterten oder gemalten Pfeiler stand.

[27]) Warum Weißhäupl S. 66 dies für massiv hält, ist nicht ersichtlich.

Falls man die Säulen mit den Amphoren auf dem Grabstein des Metrodor von Chios[28] als Grabmäler auffassen darf — was sich freilich fragt, da sie den Darstellungen nach sehr wohl agonistisch sein können — so wären dort Urnen mit Gipsverschluß wie die Hadravasen zu erkennen.[28a] Als monumentales Epithem diente z. B. die Vase auf der Grabsäule des Bion und Archikles vor dem Dipylon[29]. Ferner ist zu erwähnen, daß an der Rückseite einer hausförmigen Ostothek bei Sagalassos in Pisidien ein Pfeiler mit einem Gefäß darauf dargestellt ist[30]). — Schalen sind als Grabaufsatz bezeugt durch die unteritalischen Vasen und durch die Epigramme VII 353 und 455; auf den Vasenbildern sind sie bisweilen mit Fruchtgaben gefüllt[31].

Es bedarf noch einen Blickes auf die der Urnenform wegen bereits herangezogenen Säulen und Pfeiler mit Gefäßen, die auf hellenistischen und von solchen abhängigen römischen Reliefs und Gemälden häufig erscheinen. Sie gehören zum festen Bestande der landschaftlichen Typik und finden sich als solche im verschiedensten Zusammenhange, als Hauptmale kleiner ländlicher Heiligtümer, in größeren neben dem Götterbilde zusammen mit anderen Trägern von Weihgeschenken und Kultgeräten (Schreiber T. 70), einzeln oder mit Bäumen und kleinen Bauten gruppiert im Feld, am Wasser, auf Hügeln und Vorgebirgen. Man darf annehmen, daß der Anblick der Grabmäler mindestens ebensoviel wie der von Heiligtümern zur Entstehung dieser Typik beigetragen hat. Wir kommen darauf in größerem Zusammenhange zurück. Hier sei nur auf zwei Reliefs hingewiesen: unsere Abb. 11 und Schreiber T. 79. Letzteres nimmt sich aus wie eine Illustration zu Anthol. VII 274 und 657: auf den Felsen einer Hafeneinfahrt steht neben zwei kleinen Ädikulen und einem Baume, umgeben von einer weidenden Herde, der Pfeiler mit der Urne, εἰς ἅλα πικρὴν πάντῃ σκεπτομένη ποῦ ποτ᾽ ἄρ᾽ ἐστὶ νέκυς.

Füllhörner mit Trauben und runden Früchten, unter welchen man Feigen, Äpfel und Quitten, einmal auch eine Birne zu erkennen meint, finden sich auf den Pfeilern von fünf Reliefs. Bei 36 erscheint ein Doppelfüllhorn, dessen Spitze in die Mittellinie des Pfeilers fällt; die einfachen Hörner sind auf die Ecken gesetzt. Nur bei 34 liegen daneben noch zwei kleine Gegenstände, in welchen schwerlich Früchte zu sehen sind; drei ähnliche finden sich mit Kästen und Rollen zusammen auf 16; vielleicht sind es Astragale. — Drei von den Pfeilern mit Füllhorn stehen neben Männern, zwei neben Priesterinnen, deren eine ihrem sitzenden Manne die Hand gibt (36). Es ist bemerkenswert, daß gerade auf diesem, der Inschrift nach beiden Gatten geltenden Grabstein das Doppelfüllhorn erscheint (Abb. 12).

Obwohl das Füllhorn auf pompeianischen Bildern gelegentlich als Gebäudeakroter auftritt[32], ist es hier doch wohl nicht als Epithem, sondern nur als Behälter der Fruchtgaben aufzufassen. Auf den Grabpfeilern unteritalischer Vasen stehen

[28]) Berlin, Kat. Nr. 766 A.

[28a]) Vgl. auch das Heroenrelief von Luku, v. Sybel Nr. 574.

[29]) Curtius-Kaupert, Atlas von Athen T. IV, 12.

[30]) Lankoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens II S. 144.

[31]) Vgl. unten Anm. 33 und 105.

[32]) Z. B. Roux, Pomp. Peint. Ser. 5 T. 19 = Bötticher, Baumkultus Abb. 36 a.

bisweilen Schalen voller Früchte[33], meist dagegen sind die Früchte unmittelbar auf die Pfeiler und Säulen gelegt. Körbe mit Früchten sind in Relief dargestellt an der Tür eines Felsgrabes von Telmessos[34] und finden sich auch sonst an Grabdenkmälern[35]. Zwei Füllhörner in Relief erscheinen zwischen den beiden Ehrenkränzen auf dem Oberteil einer Grabstele aus der Umgebung von Smyrna[36].

Es bleiben noch diejenigen Gegenstände zu besprechen, die nicht einzeln, sondern nur mit den meisten der bisher behandelten zusammen auf den Pfeilern begegnen. Es sind dies Hut, Schirm und Fächer für die Frau, Rollen und vielleicht Astragale für den Mann. Alle bis auf die letzten finden sich auch auf den unten besprochenen Mauerrändern bezw. Wandborten, deren zwei wir bereits kennen gelernt haben. Als plastisches Epithem scheint sich nur der Astragal, der ja auch in vielfacher Vergrößerung als Statuenbasis verwendet wurde, nachweisen zu lassen durch das Epigramm VII 422: Τί στοχασώμεθά σου, Πεισίστρατε, χῖον ὁρῶντες γλυπτὸν ὑπὲρ τύμβου κείμενον ἀστράγαλον; Die elf Astragale von 427 waren offenbar in Relief dargestellt, der von 428 lag auf einer Stufe des Denkmals, wie wir ihrer drei mit Ball und Milchfläschchen zusammen vor dem Sockel des nach Art der Terrakottagruppen gestalteten Reliefbildes einer Stele aus Smyrna liegen sehen[37]. Astragale wurden natürlich auch als Weihgaben auf die Gräber gelegt; als Grabbeigaben kennen wir sie bereits in archaischer Zeit[38]. — Rollen, Hut, Schirm, Fächer sind als Epithem nicht nachweisbar und zu voll plastischer Ausgestaltung auch wenig geeignet bis auf die Erstgenannten. Ein Rollenbündel könnte man sich ebenso gut als Aufsatz denken wie Zylinder und Kugel auf dem Grabe des Archimedes. Zwei Rollen erscheinen in voller Größe auf einem Relief aus Kyzikos, auf welchem außerdem noch ein Schwert, ein Zaumzeug und zwei Kästen dargestellt sind[39]. Daß man auch wirkliche Rollen auf die Gräber legte, ist sehr wahrscheinlich, da man sie den Toten ja auch ins Grab mitgab. Der Hut findet sich vereinzelt[40], der Fächer unendlich oft in den Händen der Frauen und Dienerinnen auf Grabreliefs. Den Schirm im Gebrauche zeigen mehrere Reliefs, eine Anzahl sepulkraler Bilder auf unteritalischen Vasen sowie ein dem Nikias zugeschriebenes Grabgemälde, das Pausanias bei Triteia in Achaia sah[41]. Daß man alle diese Dinge sowohl ins Grab mitgab wie als Weihgaben darauf legte, wäre auch ohne das Zeugnis unserer Reliefs anzunehmen. Hier sei nur noch ein Blick auf die Darstellungen attischer und unteritalischer Grabvasen geworfen. Außer den Binden und Zweigen, mit welchen man das Denkmal schmückte, sowie den zur Spende und zum Salben des Steines benutzten Gefäßen, die man ganz oder zerbrochen am

[33]) Z. B. Heydemann, Samml. Santangelo Nr. 454, vgl. Berlin, Furtwängler Nr. 3168.

[34]) Texier, *Asie mineure* III T. 174.

[35]) Z. B. *B. C. H.* 1884 S. 247: 'cippe' aus Eumenia in Phrygien.

[36]) Ath. Mitt. 1898 S. 497, 2. Vgl. auch das Füllhorn auf Totenmahlen, z. B. Amer. Journ. 1896 S. 146, 4 (in der Hand der Frau).

[37]) Tafel 5, Phot. Giraudon 2043. Siehe unten S. 78 Nr. 17.

[38]) Dragendorff, Thera II S. 120; Athen. Mitt. 1903, S. 239.

[39]) Ottoman. Museum Nr. 266, Phot. 173; W(iener) A(pparat) Irenenkirche Phot. 5.

[40]) Dütschke V Nr. 530.

[41]) VII 22, 6.

Grabe zurückließ, finden sich auf weißen Lekythen Waffen, Spiegel, Kästen, Leiern am Grabmal befestigt oder darauf gelegt[42]. Unseren Pfeilern am nächsten steht ein wohl als Tisch oder Altar aufzufassendes Denkmal, auf welchem eine Leier und ein Kasten stehen[43]. Auch den Fächer in der Hand eines vor dem Grabe stehenden Mannes kann man nur als Weihgabe auffassen[44]. Auf den Grabsäulen und Pfeilern unteritalischer Vasen liegen bisweilen Scheiben, die vielleicht gelegentlich Diskoi, meist aber wohl Tympana bedeuten sollen[45]; vgl. Anthol. VII 485: Βάλλεθ' ὑπὲρ τύμβου πολιὰ κρίνα καὶ τὰ συνήθη τύμπαν' ἐπὶ στήλῃ ῥήσσετ' Ἀλεξιμένους κτλ. Ein Tympanon mit Schallbecken zeigt als Symbol des Kybeledienstes ein Grabrelief ostgriechischen Stiles in Oxford, und in den Händen der Frauen und Dienerinnen erscheint das Tympanon mehrfach[46]. Schließlich ist unser Relief Abb. 11 zu nennen: an dem Grabbaume hängt ein Chiton. — Die gleichen Weihgaben werden wir unten auf den Mauern der Grabbezirke und -bauten wiederfinden.

Auf die als Basen von Hermen und Coni dienenden niedrigen Pfeiler sei hier nur kurz hingewiesen; ihre Epitheme werden sich unten als sepulkral erweisen.

Pfeiler ohne Epithem begegnen nur auf wenigen Reliefs. Sie stoßen entweder oben gegen den Bildrand (38); in diesem Falle kann man das Fehlen der gewohnten Gegenstände ebenso erklären wie bei zahlreichen Grabdenkmälern auf unteritalischen Vasen[47]; oder sie sind klein und stehen in enger Verbindung mit der Hauptperson des Bildes. Lehrreich ist ein der Kaiserzeit angehöriges Relief ersterer Art aus Imbros[48]. Der Heros reitet zu auf einen Altar mit Opferflamme vor einem Pfeiler, um welchen sich die Schlange ringelt. Der Pfeiler vertritt also hier den üblichen Baum und ist als Grabmal gedacht. Die kleinen Pfeiler sind ähnlich zu beurteilen wie die unten behandelten auf attischen Grabreliefs und an sepulkralen Terrakotten. Bei der stehenden Figur 41 ist schwer zu sagen, ob der Pfeiler als Grabmal oder als bedeutungsloses Kompositionselement zu gelten hat; bei den sitzenden Figuren 39 und 40 dagegen ist wohl eher ein Grabpfeiler darin zu erkennen. Das Anfassen des Denkmals, wie es 40 und 41 zeigen, ist typisch bei den Hermen, die sich im folgenden als meist sepulkral herausstellen werden.

Von den oben abgebrochenen Pfeilern ist nur 46 dadurch bemerkenswert, daß er in einer Szene steht, welche ein Opfer vor einem Baum mit Schlange zu enthalten scheint.

Wir haben die Pfeiler bisher einzeln betrachtet und die Kompositionen als Ganzes nur insoweit herangezogen, als gelegentlich die Zusammenstellung zweier Pfeiler oder anderer Denkmäler mit Pfeilern Schlüsse auf ihre Bedeutung nahe legte. Es ergab sich, daß keinerlei Grund vorliegt, die Pfeiler mit Truhen, Körben, Gefäßen,

[42]) Vgl. Watzinger a. a. O. S. 18; Pottier, *Étude sur les lécythes blancs* S. 73 f.; Murray, *White Vases* T. 13 und 27, Berlin Inventar Nr. 3262.

[43]) Berlin Inventar 3262. Vgl. Conze, Att. Grabreliefs Nr. 431.

[44]) Pottier a. a. O. App. Nr. 57.

[45]) Watzinger S. 18, 2.

[46]) Michaelis, *Ancient Marbles* S. 578, Nr. 150.

[47]) Watzinger S. 14 f.

[48]) B. C. H. XVIII, S. 508 Nr. 3, ganz falsch beschrieben; Phot. G. R. 270.

Füllhörnern und verschiedenen Dingen wie Hut, Schirm, Fächer, Rollen, Astragale anders zu beurteilen als die Pfeiler mit Sirenen und Sphingen. Die genannten Gegenstände ließen sich sämtlich als Urnen, als monumentale Epitheme oder als Weihgaben nachweisen. Pfeiler mit derartigen Aufsätzen erscheinen als gleichwertig nebeneinander und neben Sirenenpfeilern, Hermen und Bäumen mit Schlangen, deren bekannte sepulkrale Bedeutung unten genauer bestimmt wird; ein Reiterrelief aus Imbros zeigte den Pfeiler geradezu an Stelle des Baumes von der Schlange umwunden. Wie diesem, so fehlt auch einigen anderen Pfeilern das Epithem, was also keine für die Erklärung bedeutsame Variante ist. Zweimal standen die Pfeiler vor Mauern, welche ebenfalls Gegenstände trugen, einmal war an der dem Sirenenpfeiler benachbarten Herme ein Vorhang befestigt, über welchem das Pferd erschien. Schließlich fand sich eine thronende Frau mit zwei Sirenenpfeilern derart zusammengestellt, daß nur die Zugabe einer Dienerin den Eindruck einer einheitlichen Denkmalsanlage störte. Wir durften folgern, daß der Steinmetz die Grabbezirke mit ihren Denkmälern deutlich vor Augen hatte. Unten werden wir uns damit des weiteren beschäftigen.

Prüfen wir jetzt die Kompositionsweise unserer Reliefs. Der Vorrat an figürlichen Typen ist recht beschränkt. Es begegnen der stehende Mann und die stehende Frau in Vorderansicht, die sitzende Frau von vorn und von der Seite, zwei stehende Figuren von vorn (Mann und Frau) sowie durch Handschlag vereinigt, eine sitzende und eine davor stehende Figur, zu denen bisweilen noch andere stehende Figuren hinzutreten; einmal gibt die stehende Frau dem sitzenden Manne die Hand; schließlich ein figurenreiches Totenmahlrelief. Hinzu kommen die meist unverhältnismäßig kleinen Diener und Dienerinnen, von welchen sich die vereinzelt auftretenden Kinder des Hauses durch Proportionen und Haltung deutlich zu unterscheiden pflegen.

Bei weitem die meisten von den stehenden Figuren, und zwar auch die, welche mit sitzenden zusammengestellt sind, zeigen statuarische Motive, die eine eigene, nicht hierher gehörige Betrachtung erfordern. Sie kümmern sich in keiner Weise um ihre Umgebung. Conze hat zuerst hervorgehoben, daß diese Reliefs den großen Heroa mit ihren Statuen nachgebildet sind[49]. Daß unter den Rundwerken auch Dienergestalten nicht fehlten, beweist die von Conze veröffentlichte Figur aus Tarent. Zwei von einem Smyrnäer Grabmal stammende große Marmorköpfe[50] zeigen durch ihre Bewegung, daß man sich die Statuen von Ehepaaren geradeso aufgestellt zu denken hat, wie sie auf unseren Reliefs erscheinen; besonders beliebt war der wirkungsvolle Gegensatz, der dadurch entstand, daß die Körper, deren Gewicht voll auf den äußeren Standbeinen ruhte, sich voneinander entfernten, während die Köpfe sich ein wenig zugewendet waren. Zwei und mehr Figuren werden oft, wie dies z. B. das Testament der Epikteta bezeugt, auf gemeinsamer Basis gestanden haben. Eine

[49]) Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1884, S. 621 ff.

[50]) Kavvadias, Glypta Nr. 362, 363; Arndt-Bruckmann, Porträt T. 539 f. (die Frau; der Mann: Phot. d. Inst. Nat. Mus. 144).

solche, oben und unten profiliert, findet sich bei mehreren Reliefs[51]. — Abweichungen sind selten und gehen nicht tief. Von den Männern setzt sich 29 (Abb. 10a) einen Kranz auf — ein auch bei Statuen, zumal von Siegern, begegnendes Motiv. 28 (Abb. 10) dagegen schaut zu dem einen Kasten mit Rollen herbeitragenden Knaben herab, so daß ein gewisser Zusammenhang der Szene hergestellt ist. Von den Frauen wendet kaum eine den Kopf ein wenig der sitzenden Gefährtin zu; um ein die Herrin anspringendes Hündchen kümmert sich keine. Selbst auf den hübschen Reliefs 17 und 18 (Abb. 8 und T. 4), welche die Mutter von ihren Kindern umgeben zeigen, steht diese teilnahmlos wie eine Statue da. Nur bei 30 (Abb. 11) füttert sie die um den Grabbaum geringelte Schlange. — Ähnlich steht es mit den allein sitzenden Frauen. Von Abb. 3 wurde schon hervorgehoben, daß sie wie eine Statue dasitzt. Auch 39 sitzt in Vorderansicht, doch hat der Steinmetz durch eine leichte Verschiebung der Beine etwas Leben hineingebracht. Dieser Typus findet sich bei Totenmahlen mehrfach wieder. In Seitenansicht sitzen 21 (Abb. 9), 45, 13 (Abb. 6), die erste in ausgesprochen trauernder Haltung — diese Typenreihe eröffnet wieder eine Statue, die ‚Penelope'[52] — die zweite durchaus unbewegt, obwohl vor ihr ein kleiner Sohn steht — schwerlich ein dienender Knabe statt des Mädchens — die letztere allein der heranschreitenden Dienerin zugewendet. — Von den sitzenden Figuren, vor denen andere stehen, zeichnet sich nur der dicke Mann auf 40 dadurch aus, daß er den Arm auf einen kleinen Pfeiler legt.

Der Handschlag, die einfachste formale und gedankliche Verbindung, findet sich nur bei drei Paaren stehender und bei einem sitzenden Manne mit stehender Frau (2, 5, 38; 36). Bei 2 glaubt man einen Abschied zu sehen[53]. Eine figurenreiche Szene mit mehreren Kindern, wie es scheint ein Opfer vor dem Grabbaume, zeigt nur 46. — Dem Totenmahlrelief 6 (Abb. 4) entsprechen zwei ähnliche gleichen Fundortes; vgl. oben S. 49 und 59.

Die Kinder sind gelegentlich spielend und in lebhafter Bewegung dargestellt (17, 18; andere Reliefs unten[54]); meist jedoch stehen auch sie da wie kleine Statuen (5, 17, 19 und unten öfter). Mehrfach erscheinen ihrer zwei aneinander geschmiegt

[51]) Paris, Giraudon Phot. 2043, siehe unten S. 78 Nr. 17. Oxford, Ashmol. Mus. Phot. W. A. 1. Michaelis A. M. S. 588 Nr. 206; Leyden, Janssen, Monumenten S. 46 Nr. 291, Phot. W. A. 29. Außerhalb unseres Kreises mehrfach, in der Kaiserzeit öfters bei Kindern, die zwischen den Eltern stehen. Vgl. Petersen-v. Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II, S. 173 Nr. 9—11; Weißhäupl, Eranos Vindobonensis S. 52 Nr. 9; Ottoman. Museum Nr. 254, Phot. 116 (Reinach, Katal. Nr. 264, Joubin, *Mon. fun.* Nr. 121 aus Bithynien); Athen. Mitt. 1901, S. 301 (spätrömisch-unterägyptisch). Eine von Adolf Wilhelm gezeichnete Stele aus Ädepsos auf Euböa zeigt einen auf die Lanze gestützten Mann im Profil auf einer kleinen Basis; hier ist die Nachbildung einer Statue unverkennbar.

[52]) Vgl. Furtwängler, Samml. Saburoff I zu T. 15.

[53]) Einleuchtend richtige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Handschlagbilder bei Weißhäupl, Grabgedichte S. 100. Inschriftliche Deutung als Abschiedsszene z. B. Athen. Mitt. XIII, S. 193 (Studniczka). Vgl. auch *Rév. arch.* 1897, I S. 373 (de Ridder).

[54]) Zu dem kleinen Mädchen mit der Schildkröte auf Nr. 18 ist die spätattische Stele des Herakleides im Louvre zu vergleichen, *Catal. sommaire* Nr. 812: der Knabe hält Vogel und Ball und tritt auf die Schildkröte.

zu einer Gruppe, welche wir bei Erwachsenen auf den Kykladen und in Athen wiederfinden[55]. Meist deutlich zu unterscheiden sind die kleinen Diener, die entweder Kästen, Körbe, Rollen u. a. m. halten bezw. darreichen oder in mehreren, oft wiederholten Formen wartend, ausruhend und gelegentlich wohl auch trauernd dastehen; die Hauptmotive finden sich schon auf attischen Grabreliefs[56].

Mit diesem Überblick ist die große Mehrzahl der figürlichen Typen ostgriechischer Grabreliefs — ausgenommen natürlich Totenmahle und Reiterreliefs — erschöpft. Nur einzelne diesem Kreise entstammende Reliefs zeigen eine lebhaftere Bewegung, wie z. B. ein Gespräch von Mann und Frau[57]; über einer Mauer erscheinen zuschauende Kinder wie ähnlich über einem Vorhang auf einer smyrnäischen Stele[58]. Ein anderes hübsches Familienbild s. unten S. 69 Anm. 62. Also ist auch hier die lebhaftere Darstellung an Kinderbilder geknüpft.

Fassen wir zusammen. Nur vereinzelte Reliefs zeigen die Toten mit ihrer Umgebung zu einer einheitlichen Szene verbunden. So füttert die Verstorbene die Schlange des Grabbaumes, an welchem ein geweihter Chiton hängt (30); vor dem Baum steht ein Altar, in einiger Entfernung ein Pfeiler mit einer Lekythos. Vier kleine Mädchen, von denen zwei Töchter der Frau zu sein scheinen, stehen dabei. Die Szene ist nicht gerade bewegt, aber in Handlung und Ort einheitlich gedacht. Ganz ähnlich scheint die größere Opferszene 46 gewesen zu sein; daß die Frau dort sitzt, widerspricht dem nicht, denn daß die Lebenden damals wie heute gelegentlich Stühle auf den Friedhof mitnahmen, lehren die Vasenbilder[59]. Auch die Totenmahlreliefs mit Grabmälern gehören, wie sich unten zeigen wird, in den gleichen Zusammenhang. — Eine schwache Handlung, die wenigstens das Figürliche zusammenschließt, zeigen 28 und 13: wie der stehende Mann dem heranschreitenden Diener mit dem Rollenkasten, so wendet sich die sitzende Frau der Dienerin mit der Schachtel zu. Der inschriftlich als Grabmal gekennzeichnete Pfeiler mit der Urne auf 28 scheint die Szene auf den Friedhof zu verlegen, und dasselbe müßte nach dem Satz von der Gleichwertigkeit aller Pfeiler von 13 gelten. Aber es fragt sich, ob eine so scharfe Deutung statthaft ist. Darf man den allgemein gefaßten oder als Abschiedsgruß deutlich gemachten Handschlag als eine Szene am Grabe auffassen? Darf man das Kindermädchen und die spielenden Kinder sich am Grabe der Mutter denken? Gewiß nicht, aber man darf ebensowenig die Szene in die Frauenwohnung legen und womöglich in den Pfeilern Hausgeräte sehen.

Ein Vergleich mit den zahlreichen ganz handlungslosen Reliefs mit ihren statuarischen Figuren verrät die Arbeitsweise der Steinmetzen. Sie setzen ihre Bilder fast durchweg aus einzelnen, in sich abgeschlossenen Typen zusammen. Sie geben Porträts, mit Vorliebe im Sinne der zahlreichen ikonischen Statuen ihrer Zeit, doch

---

55) Z. B. Nr. 14 und 46. Mykonos: Le Bas-Reinach *Mon. fig.* T. 121. Athen: Berlin Nr. 765 (erste Kaiserzeit).

56) Vgl. Furtwängler, Samml. Saburoff I S. 48.

57) Sybel 493; angeblich aus Athen, doch nach Marmor und Stil sicher ostgriechisch. Phot. W. A. Varv. 135.

58) Phot. G. R. 553.

59) Z. B. Murray, *White Vases* T. 27.

ohne die Vorteile der Reliefdarstellung ganz aufzugeben; sie schaffen sich eine symbolische Staffage, genau so wie die Bildnismaler neuerer Zeiten. Das Ganze vermag einer Szene aus dem Leben bisweilen sehr zu ähneln, aber die Typen haben ihr Eigenleben und wir bleiben im Kreis der sepulkralen Symbolik. Wir sehen nicht die Hinterbliebenen am Grabe spenden, sondern der Tote selbst füttert die Seelenschlange, gerade so wie er beim Totenmahle »seine liebe Seele labt« oder als Reiter vor dem Schlangenbaume spendet; auch die Götter werden ja spendend dargestellt, während sie doch die Spende empfangen[60]. Einer sich als Abschied gebenden Handschlagszene ist das Symbol des Pferdekopfes hinzugefügt und im Hintergrund steht das Grabmal mit der Sirene. Die wie eine Sitzstatue wirkende Frau auf 3 bildet mit zwei Sirenen ein architektonisches Ganzes; aber neben ihr steht die Dienerin wie neben einer Lebenden. Auf der Calvertschen Stele sehen wir Sirenenpfeiler, Herme, Vorhang wie auf einem Landschaftsbilde; doch über dem Vorhang erscheint das symbolische Pferd. Die Diener und von den Kindern wenigstens die Neugeborenen, die den Tod im Wochenbette andeuten, sind schon in Attika zu Symbolen geworden[61]. Daß man als solche auch die Kinder auf unseren Reliefs 17 und 18 aufzufassen hat, wird recht deutlich durch den Vergleich mit einer so hübschen Familienszene, wie sie eine Stele in Rokeby Hall bietet[62]. Bei diesem Relief fehlt der Pfeiler und wir haben eine einfache Szene aus dem Leben vor uns; sie zeigt, aus welchem Zusammenhange die Steinmetzen ihre Kinderbildchen entlehnten. So macht sich auch an den typenarmen Grabsteinen das erwachte Interesse am Leben des Kindes geltend.

Aus diesen Beispielen wird die parataktische Kompositionsweise unserer Reliefs klar genug geworden sein[63]. Für die Pfeiler ergibt sich, daß ihre Bedeutung als Grabmäler von den figürlichen Darstellungen im allgemeinen unabhängig ist. Sie sind meist selbständige symbolische Bestandteile eines sepulkralen Ganzen. In den wenigen Fällen einer einheitlichen Handlung des Bildes erweist der Zusammenhang sie als Grabmäler (30 [Abb. 11], 46).

Sobald der Pfeiler zum geläufigen Typus geworden war, verwendete man ihn je nach dem Bedarf der Komposition einzeln oder zu zweit. Er erscheint regelmäßig im Hintergrunde zwischen Mann und Frau und ihrer zwei stehen oft rechts

---

[60]) Dagegen bewahren einige Heroenreliefs wie das aus Amorgos, Athen. Mitt. 1896, S. 195, und ein anderes unbekannten Fundortes im Ottoman. Museum Nr. 586, Phot. 127, in lehrreicher Weise den reinen Parallelismus der beiden Erscheinungsformen der Seele: auf einen Altar bezw. eine Trapeza von der Form der attischen, hinter welcher Adoranten stehen, sprengt ein Reiter zu; neben dem Pferde aber kriecht die Schlange heran und holt sich ihr Futter.

[61]) Furtwängler a. a. O.; Weißhäupl, Grabgedichte S. 88 ff.

[62]) Michaelis A. M. S. 644 Nr. 2, Phot. W. A. Rok. H. 2. Das Kind auf dem Schoße der Mutter hält natürlich nicht einen kleinen Thyrsos, sondern ein heut noch gebräuchliches Spielzeug, den durch einen Faden mit dem gestielten Fangbecher verbundenen Ball.

[63]) Ein weiterer Schritt auf diesem Wege führte dazu, den Toten auf der selben Stele in getrennten Bildfeldern wiederholt darzustellen. Nur formal gleichartig sind die Familiengrabsteine mit mehreren nacheinander eingearbeiteten Bildfeldern. Es kann hier nicht darauf eingegangen werden.

und links von einzelnen Figuren. Ihre Breite schwankt meist etwas, ihre Höhe bisweilen stark. Als Träger der Epitheme und Weihgaben waren die Pfeiler den Steinmetzen gleichwertig mit den Mauerrändern und Wandborten der Bezirke und Grabbauten. Auch die Gegenstände, die man doch nicht aufhörte, den Toten wirklich zu geben, wurden zu ornamental verwendeten Symbolen. Es ist für die Beurteilung unserer Reliefs lehrreich, zu sehen, wie sich die Stellung von allerlei Gegenständen innerhalb figürlicher Darstellungen mit der Zeit wandelt. Auf attischen Vasen und Grabreliefs stehen sie am Boden oder erscheinen raumfüllend im Grunde, bisweilen offenbar an einer ideellen Wand hängend gedacht; nur selten findet sich eine dies andeutende Befestigung. Auf apulischen Vasen hängen Waffen, Kannen, Schalen, Zweige, Binden oft deutlich an den Wänden der Aedicula; manches steht am Boden. Unsere Reliefs zeigen die Gegenstände fast durchweg auf Pfeilern, Borten, Mauern wohlmotiviert aufgestellt: das Genre- und Kabinettbild war inzwischen ausgebildet worden[64]. Nebenher hält sich natürlich bei geringeren Arbeiten stets die alte Weise und im Laufe der Kaiserzeit gelangt sie wieder zur Vorherrschaft. Bezeichnend sowohl hierfür als für die Art, wie man Gegenstände rein symbolisch anbrachte, ist der Vergleich zweier Totenmahlreliefs. Auf dem einen liegt ein Handwerker auf der Kline, über ihm auf einem Bort oder Mauerrand steht sein Werkzeug[65]. Auf dem anderen, späterer Kaiserzeit angehörigen Relief erscheint das Schustergerät über der hohen Rücklehne des Sophas frei im Grunde[66]. Eine solche, die Gegenstände zu reinen Symbolen machende Loslösung aus dem Zusammenhange des Bildes wurde auch dadurch begünstigt, daß man sich schon in klassischer Zeit gewöhnt hatte, Gegenstände in selbständigen Rundbildern und Reliefs darzustellen[67]. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in den phrygischen Türgrabsteinen.

Nachdem die Pfeiler sowohl für sich betrachtet wie im Zusammenhange der Reliefbilder sich als Grabmäler erwiesen haben, muß man annehmen, daß sie eine auf den kleinasiatischen Friedhöfen hellenistischer und kaiserlicher Zeit beliebte Denkmalsform waren. Daß ihrer nur sehr wenige erhalten zu sein scheinen, liegt zunächst daran, daß sie ein vorzügliches Baumaterial boten, nicht minder jedoch wohl an der leidigen Gewohnheit vieler Epigraphiker, die Träger der Inschriften gar nicht oder ungenügend zu beschreiben.

Aus dem engeren Fundgebiet und aus der Zeit unserer Reliefs kenne ich nur fünf hierher gehörige Pfeiler. Der Oberteil eines solchen aus Alexandreia Troas[68]

---

[64]) Vgl. Helbig, Campan. Wandmalerei S. 131, 183; Furtwängler, Dornauszieher und Knabe mit der Gans S. 47 ff., 57 ff.

[65]) Ottoman. Mus. Nr. 222, Phot. 165, Joubin *Mon. fun.* Nr. 110. Vgl. Anthol. VII 445, 505; Weißhäupl S. 79.

[66]) Nebenher läuft eine andere Reihe, die hier nicht verfolgt werden kann. Sie führt von den Athenern Xanthippos und Sosinos (Conze T. 119) zu den pflügenden Bauern und arbeitenden Handwerkern der Kaiserzeit.

[67]) Siehe oben S. 16. Hieraus erklärt sich auch, daß Noack, Athen. Mitt. 1894, S. 332 f., in unseren Pfeilern und Mauerrändern bedeutungslose Träger der Gegenstände sah.

[68]) Phot. d. Inst. Kleinasien 21.

ist 44 cm breit, 28 cm tief; er steht also in der Mitte zwischen flachen Stelen und Pfeilern von größerer Tiefe[69]. Die Griechen nannten ja beide wie auch die einzelne Säule στήλη; unseren Pfeiler nennt freilich die römischer Zeit angehörige Inschrift βωμός — aber dies Wort hat im späteren kleinasiatischen Sprachgebrauch seinen eigentlichen Sinn verloren[70]. Ohne Maßangabe ist die Beschreibung eines Grabpfeilers aus Ismid in Mysien: «*pilastre surmonté d'une urne carrée dont les faces sont ornées de têtes et d'aigles entre des guirlandes*»[71]. Dies ist also ein Pfeiler mit kastenförmiger Urne. Den Girlandenschmuck finden wir bei unserem Relief 17. — Zwei weitere Grabpfeiler sind in Mytilene. Der eine, wohl dem ersten Jahrhundert v. Chr. angehörige, mißt 131 : 38 : 30 cm; er zeigt wie zahlreiche Stelen und Grabsäulen in Lesbos vorn eine Bogennische, in welcher ein Bild gemalt war[72]. Von dem anderen ist nur der Oberteil erhalten, daran wieder eine Bogennische, in dieser nochmals vertieft ein viereckiges Bildfeld mit einer Frauengestalt von vorn in Relief; sie hält eine Schachtel mit beiden Händen[73]. — Ein niedriger kleiner Pfeiler stammt aus Samos. In die Vorderfläche ist das ziemlich plumpe Reliefbild eines Mannes mit einem Kranze darüber eingearbeitet[74]. Bei diesem und bei dem vorigen Pfeiler sind Rück- und Oberseite gespitzt. — Schließlich ist der Grabpfeiler des Metrodor von Chios zu erwähnen, doch fragt sich, ob er nicht einem mehrfach gegliederten Denkmal angehört hat[75].

Wir haben also in der Heimat unserer Reliefs gleichzeitige ähnliche Pfeiler gefunden, davon einen mit Epithem. Ehe wir uns weiter umsehen, müssen wir die Form der Grabpfeiler genauer betrachten. Als typisch kann man einen Pfeiler bezeichnen, der sich bei einer Höhe von etwa 1,5 m so verjüngt, daß ein vom Rande des Kapitells gefälltes Lot seinen Fuß trifft. Das Verhältnis von Höhe und Breite pflegt dem einer schlanken hohen Stele oder einer Ante zu entsprechen. Das Kapitell besteht aus einem gradlinigen, nicht sehr steilen, jonischen Kyma und einer niedrigen Deckplatte, groß genug, um einen kräftigen Abschluß zu geben. Bisweilen ist durch eine Kerbe ein Hals abgesetzt. Eine Basis pflegt der Pfeiler ebensowenig zu haben wie die dorische Säule, deren Profil er zeigt. Neben diesem Pfeiler steht ein bei gleicher Höhe $1\frac{1}{2}$—2mal so breiter Pfeiler[76]. Zwischenformen fehlen. Beide Typen erscheinen auch in starker Verkleinerung bis herab auf ein Drittel der Durchschnittsgröße; ein solcher Pfeiler ist der samische mit dem Reliefbild.

Abweichungen sind selten. Fußprofile zeigt nur der kleine Pfeiler auf 39. Das Kapitell fehlt nur bei zwei kleinen Pfeilern (40, 41). Seine Profile sind bei 28 ausnahmsweise schwächlich. Sonst zeigt das Kyma Neigung zu stärkerer Ausbildung; auf dem Pfeilerbruchstück aus Lesbos liegt nur eine ganz dünne Platte darauf. Schließlich findet sich bisweilen das alte jonische Volutenkapitell, besonders deutlich

[69]) Vgl. z. B. das Denkmal der Epheben im Gymnasium von Pergamon, Athen. Mitt. 1894, S. 127 f.

[70]) Vgl. A. Körte, Athen. Mitt. XXV, S. 428; Benndorf, Reisen I S. 108.

[71]) B. C. H. XVII, S. 535 Nr. 4.

[72]) Athen. Mitt. XIII, S. 75 Nr. 39.

[73]) Phot. G. R. 598.

[74]) Phot. G. R. 587; Kaiserzeit. Höhe 0,48.

[75]) Berlin Nr. 766 A.

[76]) Z. B. 13—16, 19.

über Eck dargestellt auf einer Stele aus Erythrä (Tafel 6, 2); der Pfeiler ist dort niedrig und trägt eine Herme[77]. Hoch mit einer Urne darauf ist er bei 29 (Abb. 10a)[78].

Wenden wir uns jetzt der Verbreitung und Herkunft unserer Pfeiler zu, um ihnen ihren Platz in der Geschichte der Grabmalformen anzuweisen. Das Fundgebiet unserer Reliefs und der besprochenen Pfeiler ist die kleinasiatische Küste des ägäischen Meeres und der Propontis mit dem Hinterlande und den vorgelagerten Inseln. Die nächsten Analogien finden sich im Süden der Halbinsel. Unter den späthellenistischen und seltener unter den früher Kaiserzeit angehörigen Felsgrabmälern von Termessos in Pisidien begegnen neben flachen Stelen Pfeiler von der Form der unsrigen in so hohem Relief ausgearbeitet, daß kein Zweifel über die Gestalt des Vorbildes bestehen kann[79]. Weit wichtiger ist ein frei aus dem Fels gearbeiteter lykischer Grabpfeiler hellenistischer Zeit, welcher einen Krieger und eine Rüstung in Relief zeigt; denn dieses Denkmal vermittelt den Anschluß an eine alteinheimische Grabmalform[80]. Mit Unrecht hat man darin, daß dieser Pfeiler nicht die kleine Grabkammer der älteren lykischen Pfeilergräber enthält, einen Wesensunterschied gesehen[81]. Jeder hochragende Pfeiler ist in erster Linie ein Sema. Es hängt von den Gewohnheiten des Landes ab, ob man die Toten darunter in unterirdischen Gräbern birgt wie die Phöniker, welche die Megazile errichteten, oder ob man sie in luftiger Höhe bestattet, wie es altlykische Art war. Es darf also nicht befremden, wenn auch in Lykien einmal ein Pfeiler jüngerer Zeit nur als Sema vor einem Felsgrabe steht. Einen derartigen mächtigen Pfeiler mit den Relieffiguren der Toten finden wir noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Syrien[82].

Benndorf hat die Frage, ob die lykischen Pfeilergräber von den dem Turmhause nachgebildeten persischen und syrischen Grabtürmen[83] beeinflußt seien, offengelassen, da ihm nicht mehr als eine gewisse Gemeinsamkeit der Idee vorzuliegen schien. Er vermied es auch, aus dem nicht sepulkralen Pfeiler des Salmanassar und aus dem assyrischen Palmettenpfeiler auf einen Zusammenhang zu schließen[84]. Aber angesichts der unten zu besprechenden Tatsache, daß das Pfeiler- und Turmgrabmal nur langsam hie und da in Europa eindringt, also asiatischen Ursprungs ist, darf man doch wohl alle diese hochstrebenden Denkmäler als eine Einheit betrachten. Der Typus entwickelt sich nach zwei Seiten: zum reinen Sema, das dann auch entsprechend verkleinert den weniger Bemittelten dienen konnte, und zum Tempel auf hohem Unterbau wie das Nereidenmonument, das Mausoleum und

[77]) Sitzungsber. d. Bayr. Akad. 1866, I T. 1, Phot. G. R. 569.

[78]) Ein ähnlicher Pfeiler ohne Epithem scheint auf dem Grabrelief aus Kyzikos, Athen. Mitt. IX, S. 21 f., dargestellt zu sein; der Block stammt wohl von einem größeren Denkmal. — Über das Kapitell zuletzt Bruno Schröder, Athen. Mitt. 1904, S. 32 ff.

[79]) Lankoroński II S. 74 ff.

[80]) Benndorf, Reisen I, S. 108 Nr. 8, Reisen II T. 4. Vgl. Österr. Jahresh. III S. 120.

[81]) Petersen-v. Luschan, Reisen II S. 24.

[82]) de Vogüé, *Syrie centrale* T. 92.

[83]) Zu letzteren ist inzwischen das späthellenistische oder augusteische Denkmal von Hermel hinzugekommen, B. C. H. 1897, S. 614 f. (Perdrizet).

[84]) Perrot-Chipiez II S. 270 f. Vgl. den Pfeiler von Sigeion, Athen. Mitt. IV, S. 297 ff. (Löschcke).

deren Gefolge — ebenfalls Nachkommen altasiatischer Bauten[85]. Beide Typen tragen oft figürliche Epitheme. So fern die Pole einander stehen, so lückenlos ist die Verbindungslinie[86]: wir werden unten hellenistische Grabpfeiler aus Sizilien kennen lernen, die den Türmen bis ins Einzelne nachgebildet sind, und in der Kaiserzeit finden wir riesige vielstöckige Grabtürme, welche wie der des Jamblichos in Palmyra genau die Verhältnisse und die Profilierung unserer hellenistischen Grabpfeiler zeigen[87]. Als eine solche Zwischenform muß man nun auch die lykischen Pfeilergräber bezeichnen. Sie stehen dem eigentlichen σῆμα ὑψηλόν näher als dem Grabturme, wurden aber des landesüblichen Bestattungsbrauches halber dennoch als Turmgräber benutzt.

Im Verhältnis zu den anderen Grabmalformen ist die flache Stele in Lykien in der älteren Zeit selten[88]: die Hauptform des griechischen Grabmals hat sich neben den stärkeren asiatischen Formen zunächst nur einen bescheidenen Platz erobert. Dafür hat die griechische Formgebung sich jedoch aller Spielarten des asiatischen Denkmaltypus vollständig bemächtigt. Die Pfeiler unserer Reliefs scheiden sich von der wagrecht abgeschlossenen griechischen Stele nur durch die größere Tiefenausdehnung; diese ist aber als Vorbedingung für das Tragen der plastischen Epitheme, Urnen und Weihgaben entscheidend für die Gestalt des Denkmals.

Die Probe auf die Richtigkeit der Zurückführung der Pfeiler- und Turmgräber auf eine asiatische Wurzel bietet ein Blick auf die Grabmäler Griechenlands und des Westens. Zunächst ist festzustellen, daß der eigentliche Grabturm anfangs nur im Gefolge der orientalischen Kolonisation im Westen auftritt, so in Nordafrika und Südgallien[89]. Auf diesem Wege haben ihn vermutlich die Römer kennen gelernt[90]. Auch der Typus, dessen Hauptformen das Nereidenmonument, das Mausoleum, das Löwengrab von Knidos und die lykischen Haussarkophage mit Hyposorion darstellen, erscheint als Fremdling in Griechenland und Unteritalien. Der Beweis kann hier nicht geführt werden; es sei nur der Weg dazu gewiesen. Für Griechenland zeigt eine lange Denkmälerreihe, in welcher die Sarkophagbauten in den Höfen der rheneischen Häuser[91] und die von Pausanias beschriebenen und auf Münzen dargestellten sikyonischen Heroa[92] feste Punkte bieten, das stete Eindringen kleinasiatischer Formen in die Sepulkralarchitektur bis tief in die Kaiserzeit hinein[93]. In

85) Vgl. R. Delbrück, Kapitolium von Signia S. 23, Forum holitorium S. 35 f.

86) Der gleiche Zusammenhang zeigt sich bei den im 3. Abschnitt (das Denkmal mit der Rundbasis) besprochenen Monumenten.

87) De Vogüé, *Syrie centrale* T. 26; Wood, Palmyra T. 56.

88) Reisen I S. 110; vgl. jedoch II 20, 2.

89) Nordafrika: am ältesten das sog. Mausoleum von Thugga, Perrot-Chipiez III S. 376; weiteres bei Gsell, *Monuments de l'Algérie* I S. 61 ff., II S. 54 ff. Südgallien: Hauptbeispiel das Denkmal der Julier bei St. Rémy, vgl. dazu Löschcke, Bonner Jahrb., Heft 95 S. 262, Brüning ebenda S. 53, 2. Die früher für Grabbauten gehaltenen Türme in Griechenland sind teils Landhäuser, teils Wachttürme.

90) Hauptbeispiel das letzte Grabmal an der appischen Straße; Canina, La via Appia T. 50.

91) Πρακτικά 1900 S. 70 f.

92) Pausan. II 7, 2; Imhoof-Blumer und Gardner, *Journ. of hell. stud.* VI S. 77.

93) Über Spuren älterer Gemeinsamkeit siehe Delbrück a. a. O. Wie so oft zeigt sich auch hier, daß die klassische Kunst Formen abgestoßen hat, die, anderwärts weiter entwickelt, später als

Unteritalien finden wir den zweistöckigen Grabtempel von Canosa, und zahlreiche kleine Heroa auf Vasenbildern bezeugen die Verbreitung des Naiskos auf hohem Krepidoma[94]. Bei Akragas endlich steht das Grabmal des Theron noch aufrecht[95]. Angesichts des erwiesenen und im folgenden noch mehrfach stark hervortretenden kleinasiatischen Einflusses auf Großgriechenland muß man die Entlehnung für unmittelbar halten; an Selbständigkeit der unteritalischen Bauten zu denken verbieten Form und Zeit des Auftretens vollkommen[96]. Eine entschiedene Bestätigung dieser Ansicht gibt die Darstellung eines lykischen Pfeilergrabes auf einer Praenestiner Ciste[97]. — Zu den Römern wird der Mausoleumtypus und Verwandtes durch Vermittlung der großgriechischen Städte gelangt sein.

Was nun unsere Grabpfeiler betrifft, so wird trotz ihrer verhältnismäßigen Kleinheit und Einfachheit ein Urteil im obigen Sinne dadurch ermöglicht, daß sie als Glieder eines großen Zusammenhanges auftreten. Unter den kleinen Grabdenkmälern zeichnen sie sich durch ihre Höhe aus. Damit und durch das Verhältnis von Höhe und Breite stellen sie sich zu den hohen Stelen; diese aber sind längst als ostgriechisches Gut erkannt und man hat den Kulturstrom, mit welchem sie nach Attika kamen, im einzelnen verfolgt[98]. Es wird sich daher lohnen, bei den europäischen Griechen eine Umschau nach genauen Analogien für unsere Pfeiler zu halten. — Von Attika läßt sich bei der Menge des Erhaltenen und Dargestellten sagen, daß hohe Grabpfeiler von der Form der unseren nie eine nennenswerte Rolle gespielt haben können. Es haben sich außer hohen Sockeln wie der des Dionysiosstieres oder der Grabstatue auf der Bonner Lekythos[99] nur kleine Pfeiler gefunden, die zu den primitiven Denkmalsformen gehören und mit dem hohen Sema nichts zu tun haben; sie waren bei den Kleruchen von Eretria beliebt wie bei deren böotischen Nachbarn[100]. Von den unten besprochenen Pfeilern auf attischen Grabreliefs gehören nur zwei hierher. Das Bruchstück Conze Nr. 1405, T. 286, zeigt eine Lekythos auf einem offenbar niedrigen Pfeiler. Ähnlich (oder auf einem Tumulus?) hat man sich wohl die Grabvase auf dem Fragment Conze Nr. 1278 aufgestellt zu denken. Ein hohes Denkmal dieser Art ist die Säule des Bion und Archikles. Endlich zeigt ein der ersten Kaiserzeit angehöriges Relief auf einem hohen Pfeiler unseres Typus einen Pinax mit zwei Masken[101]: die seit alters übliche Aufstellungs-

etwas Fremdes zurückkehren. — Der Nachweis kleinasiatischen Einflusses in der Kaiserzeit wird dadurch erleichtert, daß die stabile Kunst des Ostens immer mehr hinter der lebendigen römischen Entwicklung zurückbleibt — bis sie unter Trajan noch einmal auf hundert Jahre den Westen erobert.

94) Vgl. Watzinger S. 2 ff.; Studniczka, *Tropaeum Traiani* S. 41 Anm. 77.

95) Serra di Falco, *Ant. della Sicilia* III, T. 28 ff.; Newton, Discoveries T. 31, 4; vgl. Watzinger S. 4.

96) Deshalb darf auch nicht an Einfluß des italischen Podium gedacht werden.

97) Brit. Mus. *Cat. of bronzes* Nr. 745.

98) Löschcke, Athen. Mitt. IV, S. 297 ff.; Furtwängler, Samml. Saburoff I S. 6 ff.; Brückner, Arch. Anz. 1892 S. 22.

99) Bonner Studien T. 10.

100) Pervanoglu, Griech. Grabsteine T. III 36; Haussoullier, *Quomodo sepulcra decoraverint Tanagraei*, war mir unzugänglich. Beispiele im Museum von Eretria.

101) Dütschke IV Nr. 418. Vgl. das Grabsäulchen I. G. III 2028 (im Corpus nicht beschrieben) und sepulkrale Terrakotten, Furtwängler a. a. O. II S. 17; Weißhäupl, Grabgedichte S. 81: der

weise der Weihreliefs. Man wird schließen dürfen, daß das hohe Pfeilergrabmal in Attika nicht verbreitet war. — Von den anderen griechischen Landschaften gestattet nur Böotien mit seinem reichen Vorrat an Grabsteinen ein ähnliches Urteil. Schließlich muß erwähnt werden, daß Wolters in Mykonos das Bruchstück eines Reliefs wie Nr. 28 mit Pfeiler und Urne gezeichnet hat[102]. Sollte es dort gefunden sein — was bei dem starken Ballastaustausch zwischen den Inseln und dem Osten nicht ohne weiteres sicher ist —, so wäre es eines von den zahlreichen Zeugnissen dafür, daß die Kykladen nach dem Erlahmen Athens wieder unter ostgriechischem Einflusse standen. Eine Amphora auf kleinem Pfeiler zeigt übrigens auch das aus der Kaiserzeit stammende Heroenrelief von Luku[103].

Ein ganz anderes Bild bietet Großgriechenland. Auf apulischen, lukanischen und kampanischen Vasen sind mehrfach Grabmäler in Form hoher Pfeiler dargestellt; manche zeigen vollkommen die Verhältnisse und die Profilierung unserer Grabpfeiler[104]. Auch den breiten Typus darf man wohl unter den gewöhnlich als Stelen bezeichneten Grabmälern erkennen, denn der Maler würde kaum gedankenlos große Schalen auf Monumenten, welche für ihn stets nur flache Stelen bedeuteten, gemalt haben[105]. Vermutlich sind in der geometrischen Projektion zwei Formen zu einem bildlichen Typus zusammengeflossen. Auf den Pfeilern pflegen Fruchtgaben, Gefäße, Körbe zu stehen, geradeso wie bei unseren Reliefs. Die Form ist also nicht Unteritalien eigentümlich, sondern offenbar mit anderen aus dem Osten entlehnt. Es ist bezeichnend, daß der hohe Pfeiler auf den apulischen Vasen vorherrscht, während er auf den lukanischen und kampanischen selten ist gegenüber kleinen Pfeilern derselben primitiven Form, die uns in Griechenland begegnete[106].

Hohe Grabpfeiler finden sich nun auch in Sizilien, von den Städten der Ostküste bis Lilibäum. Das Museum von Syrakus besitzt ihrer eine ganze Sammlung[107]. Es sind teils einfache Pfeiler, genau wie die unseren, zum Teil mit Zapfenlöchern für Epitheme, einzelne mit dorischem Kapitell, teils reichere, die oben mit einem dorischen oder dorisch-jonischen Kranzgebälk von feinen hellenistischen Formen abschließen. Die größten haben ein Giebeldach und an der Vorderseite eine türartige Nische für einen Tonpinax: eine dekorative Ausgestaltung des massiven Denkmals, wie wir sie ähnlich aus Lykien und Karien kennen[108]. Das so entstandene

Tote sollte als Mitglied des dionysischen Thiasos bezeichnet werden. Dagegen stellt das attische Grabrelief *Journ. of hell. stud.* 1903 T. 13 offenbar einen Schauspieler dar. Masken sind mit Girlanden und Vögeln gemalt in einem hellenistischen Grabe bei Ancona, Not. sc. 1892 S. 82 f.

[102]) Vgl. Weißhäupl S. 67.

[103]) Sybel 574, *Expéd. de Morée* III T. 91, Bötticher, Baumkultus Abb. 63.

[104]) Apulisch: Watzinger S. 15. Lukanisch: Inghirami II T. 154. Campanisch: Berlin, Furtwängler Nr. 3024.

[105]) Inghirami I T. 53. Weiteres bei Watzinger S. 16, 5. Vgl. Millin, *Tombeaux de Canosa* T. 12.

[106]) Watzinger S. 15.

[107]) Proben abgebildet Serra di Falco a. a. O. IV T. 33, 7; *Mon. Lincei* IX S. 246; *Notizie degli scavi* 1897, S. 498 Abb. 34, 1900 S. 278 f. (Orsi). Vortreffliche Zeichnungen der Haupttypen verdanke ich der Güte Paolo Orsis.

[108]) Reisen II S. 190; vgl. dazu die persischen Grabtürme, Perrot-Chipiez V S. 473, 608, 611; Michaelis-Springer 7. Aufl., S. 79 Abb. 165. Die Ähnlichkeit des attischen Grabmals Conze T. 296

Gebilde ähnelt keinem ursprünglich griechischen, wohl aber den kleinasiatischen turmartigen Grabbauten. Kleinasiatischen Einfluß erkannten wir im Grabmal des Theron und werden wir bei den Felsreliefs von Akrae finden. Sehr deutlich ist er bei den Aediculen mit gemalter Totenmahldarstellung aus Lilibäum[109]: hinter der Kline erscheint der für die ostgriechischen Grab- und Totenmahlreliefs bezeichnende Mauerrand mit Waffen und Gerät. Aus der gleichen Nekropole besitzen wir nun auch Reste von Grabpfeilern des besprochenen Typus: auch diese stehen unter kleinasiatischem Einfluß[110].

Die Untersuchung hat also folgendes ergeben:

Die Pfeiler auf unseren Reliefs sind Grabdenkmäler. Sie sind eine ostgriechische, von einem alten asiatischen Grabmaltypus abstammende Form, die sich in Hellas nur in Spuren nachweisen läßt, in Großgriechenland jedoch mit anderem kleinasiatischem Gute zusammen eine beträchtliche Verbreitung gefunden hat.

DIE HERME.

Hermen sind auf vielen Grabreliefs hellenistischer und römischer Zeit dargestellt. Zu einem abschließenden Urteil über ihre Bedeutung ist man noch nicht gekommen[111]. Die meisten Anhaltspunkte für die Erklärung bieten die ostgriechischen Reliefs; diese müssen daher zunächst kurz beschrieben werden.

I. Bartlose Hermen.

a) Mit der Haartracht des Lebens.

1. Stele aus Halikarnass, Berlin Nr. 771. Phot. G. R. 620. Wohl frühkaiserlich. — Jüngling von vorn hält ein Diptychon hoch, vor ihm ein Hündchen. Links jugendliche Herme auf hohem, unprofiliertem Block, davor ein Diener.

2. Stele aus Smyrna im Cabinet des Médailles. Caylus VI T. 65, 1. Späthellenistisch oder frühkaiserlich. — Jüngling von vorn, rechts eine jugendliche Herme mit Binde auf niedrigem, viereckigem Sockel.

3. Abb. 2. Gleich Pfeiler Nr. 1. Hinter stehendem Mann und sitzender Frau neben einem Pfeiler mit Sirene eine hoch aufgestellte Herme, daran ein Vorhang, über dem das Pferd erscheint.

4. Relief in Verona, der Arbeit und der von den Statuen aus Halikarnass und Priene bekannten Haartracht der Frau nach höchst wahrscheinlich ostgriechisch. Dütschke IV 626. Phot. G. R. 651. Hellenistisch. — Mann und Frau sitzen einander gegenüber, zwischen ihnen zwei Knaben mit Lanze, Schwert und Schild (letzterer modern zur Maske gemacht). Hinter dem Marmorsitz des Mannes Herme auf profiliertem Sockel.

Nr. 1444 und kyreneischer Heroa mit den persischen Türmen beruht kaum auf Abhängigkeit; Eckpfeiler und Walmdach sind zu einfache und verbreitete Formen. — Zu der Nische mit dem Pinax sind lesbische Grabpfeiler und -säulen wie die oben S. 71 genannten zu vergleichen.

109) Im Magazin des Museums von Palermo; siehe unten.

110) Darauf wurde auch Orsi bei der Besprechung des Geleser Stückes geführt; vgl. Watzinger S. 3 Anm. 4. Eine ganz ähnliche Giebelstütze mit Palmette hat neuerdings R. Leonhard an einem späten (nicht uralten!) paphlagonischen Felsgrabe nachgewiesen (vgl. Arch. Anz. 1905, S. 31).

111) Schon Friedländer, *de operibus anagl.* p. 37 ff., betrat den richtigen Weg, ohne ihn jedoch bis zu Ende zu verfolgen. Eine Andeutung bei L. Curtius, Die antike Herme S. 22. Bei einer sekundären Erscheinung blieb Brückner stehen, Athen. Mitt. XIII, S. 380.

b) Mit archaistischer Haartracht.

5. Stele aus Samos. Wiegand 100. Phot. G. R. 588. Roh. Hellenistisch? — Mann von vorn, hinter ihm Mauer mit Schlange und Pferdekopf. Rechts jugendliche Herme mit Buckellöckchen und zwei langen Drehlocken, davor sitzende Frau nach rechts, dann Bruch.

6. Relief aus Alexandria Troas, Phot. d. Inst. Kleinasien 19. Späthellenistisch oder Kaiserzeit. — Reiter, geführt von einem Diener, der eine Rolle hält, nach rechts zu auf Altar und Baum mit Schlange. Im Hintergrunde eine Herme mit Mäntelchen; das Haar ähnlich wie bei 5. Links daneben im Grund Rollen und Kasten.

c) Einzelheiten unkenntlich.

7. Bruchstück aus Kleinasien in Leyden. Janssen, Monumenten Nr. 290. Phot. W. A. Leyden 82. Hellenistisch. — Bartloser Mann von vorn, legt die Rechte auf den Kopf einer Herme, deren einst angestücktes Gesicht bartlos war. Davor ein Knabe, der, einen großen Rollenkasten öffnend, zu dem Manne aufblickt, rechts ein zweiter, der ihm eine Rolle hinhält; der Mann blickt zu ihm herab.

8. Stele aus Eresos in der dortigen Andreaskirche. I. G. XII, 2, 572. Wohl späthellenistisch. — Mann von vorn, legt die Rechte auf die Schulter einer Herme; beide Gesichter abgeschlagen, doch war die Herme sicher bartlos.

9. Stele aus Eresos. Conze, Lesbos T. XV, 2. Späthellenistisch oder römisch. — In einem Bogenfelde sitzende Frau nach rechts, vor ihr im Hintergrunde bartlose Herme auf profiliertem Sockel, dann Bruch.

10. Platte aus kleinasiatischem Marmor in Berlin, Nr. 836. Phot. G. R. 627. Kaiserzeit. — Zwei Bildfelder mit Totenmahl und Reiter, darüber Löwen und Granaten bezw. Reh, in der Mitte Gorgoneion; zwischen den Feldern Inschrift, darunter Bogenfeld mit bartloser Herme.

II. Bärtige archaistische Hermen.

11. Tafel 6, 2. Stele aus Erythrä in München. Sitz.-Ber. d. Bayr. Akad. 1866 T. I. Phot. G. R. 659. Hellenistisch oder augusteisch. — Vor der angelehnten Tür der als Front eines Heroon gedachten Stele steht ein Mann in Vorderansicht, den rechten Arm auf den als Sockel einer bärtigen Herme mit Buckellöckchen dienenden Pfeiler mit jonischem Kapitell gestützt. Zwei Diener mit Rollen und Salbgerät.

12. Stele aus Samos. Wiegand 95. Wohl späthellenistisch. — Mann von vorn spielt mit einem Hunde und stützt den linken Arm auf die χείρ einer bärtigen Herme mit Buckellöckchen auf niedrigem profiliertem Sockel. Links Diener und Baum mit Schlange.

13 Bruchstück aus Smyrna oder Umgebung in der evangelischen Schule. Hellenistisch. — Auf die linke χείρ einer bärtigen Herme mit Buckellöckchen auf profiliertem Sockel legt sich die rechte Hand eines männlichen Armes.

14. Bruchstück aus Smyrna in Berlin Nr. 785, Phot. G. R. 630. Wohl späthellenistisch. — Mann von vorn legt die Rechte mit einer Binde darin auf den profilierten Sockelpfeiler einer bärtigen Herme mit Schopf und Drehlocken oder Binde; davor ein Knabe mit einem Palmenzweige. Hinter dem Manne ein langer Stab, Lanze oder Stab des Gymnasiarchen?

15. Abb. 13. Stele aus Byzanz im Ottomanischen Museum Nr. 695, Phot. 133. Hellenistisch. —



Abb. 13.

Jüngling in der Chlamys mit zwei Speeren von vorn, rechts kleiner Diener, links bärtige Herme mit Polos, davor schlanke Amphora mit Stöpsel und zwei Palmenzweige.

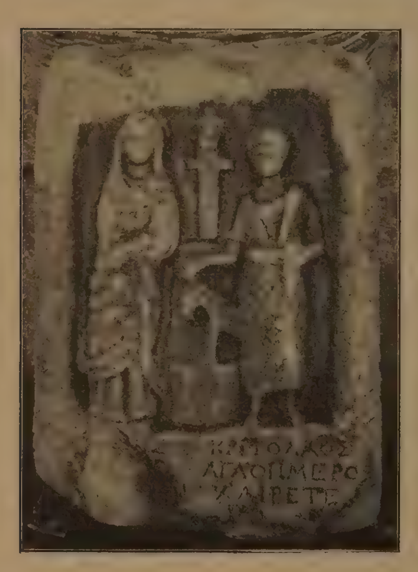


Abb. 14.

16. Stele ostgriechischen Stils in Oxford, Michaelis A. M. 588 Nr. 206, Phot. W. A. Ashmol. 1. Wohl späthellenistisch. — Bild auf profilierter Basis, an welcher ein Rundschild und zwei θυρεοί(?). Rest eines Mannes von vorn; rechts Baum mit Schlange, davor Rest eines Dieners, links Herme, deren abgeschlagener Kopf bärtig war, mit einer Stufe, auf welcher drei Früchte liegen, auf profiliertem, viereckigem Sockel; davor anspringender Hund.

17. Tafel 5. Stele aus Smyrna im Louvre, Arch. Anz. 1900 S. 155 Nr. 17, Phot. Giraudon 2043. — Hellenistisch. — Bildbasis wie bei 16, davor liegen ein Milchfläschchen, drei Astragale und ein Ball. Ein Knäbchen sitzt am Boden und sucht einen Arm voll Früchte vor einem Hahne zu retten; daneben noch ein Korb mit Früchten. Der Hahn steht auf dem Sockelklotz einer bärtigen Herme mit Buckellöckchen und breiter herabfallender Binde. Oben mitten im Feld ein Rahmen mit einem Kranz.

III. Hermen von unkenntlicher Bildung.

18. Stele aus Kos, Phot. d. Inst. Kos 21, 22. Späthellenistisch oder Kaiserzeit. — Zweiseitig. Auf der Vorderseite, sehr zerstört, ein Mann mit anspringendem Hündchen von vorn, rechts davon eine Herme auf hohem profiliertem Sockel und ein Diener.

19. Stele aus Mytilene bei Helene Eugenidu dort. B. C. H. XVIII, S. 536 Nr. 3; Athen. Mitt. XX S. 234 Nr. 3. Wohl späthellenistisch. — Ein Mann von vorn reicht einer links sitzenden Frau die Hand. Rechts eine zerstörte Herme (kein Knabe!).

20. Abb. 14. Stele aus Eresos bei Antonios Mavru dort. I. G. XII, 2, 533. Phot. G. R. 601. Späthellenistisch. — Mann und Frau von vorn. Der Mann hält eine Ziege an den Hörnern auf einem kleinen Altarblock; dahinter auf hohem Sockel eine Herme mit langem Kinn oder kurzem Bart und Lockenkranz mit darüber erscheinendem Haarschopf?

21. Stele aus Apollonia am Rhyndakos in Mysien. Athen. Mitt. XIV, S. 227. Kaiserzeit. — Aus der kurzen Beschreibung geht hervor, daß auf der Stele nur eine Herme dargestellt war.

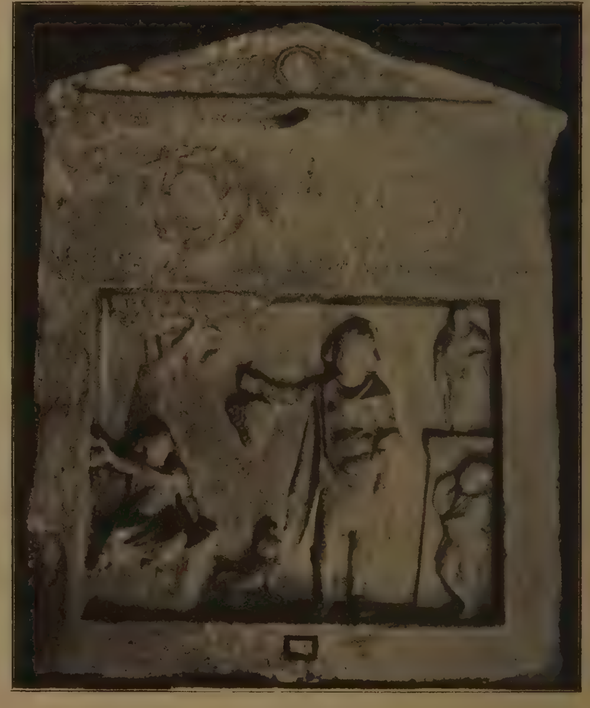


Abb. 15.

IV. Heraklesherme n.

22. Abb. 15. Stele aus Smyrna in Leyden, Janssen T. V Nr. 13. Phot. W. A. Leyden 16. Hellenistisch. — Knabe von vorn hält eine Traube über einem Hündchen. Links sitzt ein ganz kleiner

Knabe auf einem niedrigen Block (einer τράπεζα), dahinter Baum mit Schlange. Rechts bärtige Heraklesherme mit Armen in das Löwenfell gehüllt auf einem niedrigen Pfeiler von der Form der besprochenen, davor ein kleiner Diener.

23. Stele ostgriechischen Stiles in Ince, Michaelis A. M. S. 386 Nr. 260, Phot. W. A. Ince 1. Hellenistisch. — Alter Mann von vorn, rechts Herme wie bei 22. Zwei kleine Diener.

24. Stele aus Myrina in Ali Aga. Pottier-Reinach, Nekropole S. 113 Nr. 3. Skizze von Conze im Apparat. Hellenistisch. — Unten gebrochen. Jüngling halb im Mantel, in der Linken eine Strigilis; die Rechte scheint auf dem verlorenen Sockel einer Herme wie die vorigen gelegen zu haben.

25. Stele aus Halikarnass in Berlin Nr. 784, Phot. G. R. 629. Hellenistisch. — Mann von vorn legt die Rechte mit einer Binde auf die Schulter einer Herme wie die vorigen, die hinten auf einem kleinen profilierten viereckigen Sockel steht; auf letzterem eine Frucht. Links ein nackter Knabe mit zwei Wurfspießen und ein großer Palmwedel.

Außer den beschriebenen Reliefs gibt es unter denen von unbekannter Herkunft noch mehrere, die ostgriechisch sein können; sie lehren jedoch nichts neues. Grabreliefs mit Hermen im Bildfelde finden sich vielerorts, auf den Inseln des ägäischen Meeres, in Thrakien, Makedonien, Attika[112], der Peloponnes; auf den thessalischen Stelen erscheint die Herme allein oder doch von anderen Darstellungen getrennt[113]. Von den drei bezw. vier ostgriechischen Typen, der bartlosen Herme mit gewöhnlicher oder archaistischer Haartracht, der bärtigen archaistischen und der Heraklesherme, ist der erste anderwärts bei weitem am häufigsten; den letzten kenne ich nur aus dem Osten. Die bartlose Herme zeigt bisweilen unverkennbare Porträtzüge und man hat sie daher längst für das Grabmal des im Relief Dargestellten erklärt[114]. Dazu paßt es, daß der Tote oft die Hand auf die Herme legt oder, wenn sie hoch aufgestellt ist, sich daran anlehnt. Inschriftlich als Grabdenkmäler bezeichnete Hermen sind erhalten[115]. Eine Porträtdarstellung bezeugen die Worte des Epigramms: καλύπτει χθών, φιλίους δὲ τύπους δείκνυσιν ὁ λάϊνος Ἑρμῆς[116]. Aber man stellte auch das Bild des Gottes Hermes selbst aufs Grab. Das wird literarisch bezeugt für die älteste Zeit, in welcher an Porträtdarstellung nicht zu denken ist, durch das solonische Verbot[117], für jüngere höchst wahrscheinlich durch Babrios: ἓν γάρ με, νεκρὸν ἢ θεὸν σὺ ποίησεις, sagt der Gott zu dem Steinmetzen, und die fertigen Hermen werden teils als Bilder des Gottes, teils als Grabdenkmäler verkauft[118]. Schließlich pflegt unter den Hermen auf den thessalischen Stelen zu stehen Ἑρμᾶ χθονίου.

Wie das Grabmal zur Herme wurde, hat Ludwig Curtius schön ausgeführt. Da jedoch nur der Anfang seines Buches vorliegt, so erweckt die Darlegung den natürlich falschen Eindruck einer gewissen Einseitigkeit. Es bedarf einiger ergänzender Worte. Hermes ist der Gott des ἕρμα. Wie allgemein die Bedeutung des Stützenden, Festen in ἕρμα ist, macht das Beispiel des Schiffes recht deutlich: ἕρμα ist sowohl

112) Athen. Mitt. XIII, S. 380, 1 (Brückner). Die Grabreliefs sind kaum als Zeugen späterer Übertretung des solonischen Verbotes zu betrachten; denn der Typus kann von den fremden Reliefs entlehnt sein.

113) L. Curtius a. a. O. S. 21 ff.

114) Friedländer a. a. O.

115) Curtius S. 25 ff.

116) Curtius S. 27. Kaibel Nr. 108.

117) *Cicero de leg.* II 26, 65; Curtius S. 20 ff.

118) Fab. 30, vgl. Ross, Archäol. Aufs. I S. 51; Curtius S. 24 f.

der Ballast, der das Schiff fest im Wasser liegen läßt, wie die Klippe, an welcher das Schiff zerschellt oder festrennt. ἕρμα ist nun aber auch der feste Markstein, der Haus und Hof, Feldmark, Weg und Grab abgrenzt und bezeichnet. Bei der Rolle, die dieser Stein im Leben der Menschen spielt, mußte er Sitz und Mal eines Numen werden, welches dafür sorgte, daß er seinen Zweck erfülle. So entstand Hermes, der Gott von Tor, Grenze, Weg und Grab [119]. Hieran wird dadurch nichts geändert, daß man auch andere Götter, wie Apollon und Hekate, im schützenden Prellstein verehrte.

Die Herme ist also ein uralter Grabmaltypus. In späterer Zeit stehen das Bild des Gottes und das Bild des Toten gleichwertig nebeneinander, eng verbunden in der Vorstellung der Menschen durch die vom vierten Jahrhundert ab so häufige Gleichsetzung des Toten mit Hermes. Dies sind nun die beiden Haupttypen unserer Reliefs. Es ist also an sich wahrscheinlich und wird durch die Analogie der besprochenen Pfeiler empfohlen, daß in beiden Typen Grabdenkmäler zu erkennen sind. Zum Entscheide ist ein Überblick über die Darstellungen nötig.

Von den bartlosen porträthaften Hermen lernten wir Nr. 3 bereits im vorigen Abschnitt kennen: an der hoch aufgestellten Herme ist ein Vorhang befestigt, über welchem das Pferd erscheint; daneben steht ein Grabmal in Form einer Sirene auf einem Pfeiler. Vorn steht ein Mann vor einer sitzenden Frau. Nach dem, was oben über die Kompositionsweise der Reliefs mit den Pfeilern gesagt wurde, wird niemand bezweifeln, daß die Herme hier ein Grabmal ist. Nichts dafür, aber auch nichts dagegen bringen die Reliefs 1, 2 und 4 bei. Zu der ganzen, anderwärts fast allein herrschenden Gattung der porträthaften Herme — oft fehlt selbst die Binde — ist zu sagen, daß man sie sich überhaupt kaum als etwas anderes denn als Grabmal hier dargestellt denken kann. — Die beiden bartlosen Hermen mit archaischer Haartracht auf 5 und 6 sind vielleicht als Idealporträts gedacht. Ein solcher hieratischer Archaismus findet sich auf Totenmahlen und anderen Heroenreliefs, die in hellenistischer Zeit meist für gewöhnliche heroisierte Tote bestimmt waren [120]. Aber auch wenn die Hermen Hermes oder einen anderen Gott — wofür keinerlei Anhalt besteht — bedeuten sollten, so spricht der Zusammenhang dafür, sie als Grabmäler aufzufassen: hinter 5 erscheint wie hinter mehreren der besprochenen Pfeiler eine Mauer, von der die Schlange sich herabringelt (sie wird sich später als Temenosmauer erweisen); neben der Herme steht der Tote, vor ihr sitzt eine kleine Frau,

[119]) Wie man dazu kam, sich dieses Numen nach Art jener elementaren Wesen zu denken, deren eines der im homerischen Hymnos spielend behandelte arkadische Kobold ist, gehört nicht hierher. Ebensowenig kann auf die enge Beziehung zwischen der Herme und dem Grabphallos eingegangen werden.

[120]) Totenmahle: B. C. H. 1892 T. 6 aus Delos (dies Relief wird auf S. 148 der Schlange wegen ohne weiteres auf Asklepios bezogen und einer Erörterung über den Kultus dieses Gottes auf Delos zugrunde gelegt!); Ottoman. Museum, Phot. 141, 150, 148 (Nr. 202, Joubin *Mon. fun.* Nr. 104); Leyden, Janssen T. V 15; Furtwängler, Samml. Saburoff I, S. 31, 6. Andere Heroenreliefs: Athen. Mitt. VIII T. 18 (Furtwängler), sowie die drei vom Typus des Londoner, Brit. Mus. Cat. I 750; Friederichs-Wolters 437; Dütschke IV Nr. 740; Louvre, *Catal. sommaire des marbres ant.* Nr. 969.

zu einer verlorenen dritten Figur gewendet. Man meint die Verwandten am Grabmal zu sehen. Auf 6 steht die Herme bei einem Baum mit Schlange und Altar, auf welchen der Tote, von einem Diener geführt, zureitet. Die rohe Typenmengung, mit welcher der Diener eine Rolle hält und im Hintergrunde ein Kasten mit Rollen schwebt, zwingt durchaus nicht, die Herme als Symbol, etwa palästrischer Tätigkeit, aus dem landschaftlichen Zusammenhange auszuscheiden. Wir werden uns vielmehr des Reliefs Nr. 30 (Abb. 11) aus dem vorigen Abschnitt erinnern, wo neben Baum und Altar ein Pfeiler mit einer Lekythos erschien. — Von den bartlosen Hermen, deren Einzelformen unkenntlich bezw. unbekannt sind, interessieren uns 7 und 10. Ersteres Relief ähnelt der großen Stele des Artemon (oben Abb. 10): dort steht der Tote neben einem durch Inschrift und Kranz als Grabmal bezeichneten Pfeiler mit Urne und sieht auf einen Knaben herab, der einen Kasten voll Rollen herbeibringt, hier legt er den Arm auf die Herme, vor welcher ein Knabe den Rollenkasten öffnet, und blickt herab auf einen anderen Knaben, der ihm eine Rolle reicht. Die Herme hier anders als den Pfeiler dort zu deuten ist kein Grund. — Auf 10 schließlich erscheint die Herme in besonderem Felde, auf 21 ganz allein, ebenso wie auf den thessalischen Stelen, wo sie den chthonischen Hermes bedeutet, also jedenfalls sepulkralen Sinn hat, selbst wenn sie nicht eine Grabherme darstellen sollte.

Wir kommen zu den bärtigen archaistischen Hermen. Da wir diese als Bilder des Gottes auf dem Grabe kennen, so haben wir sie auch auf unseren Reliefs für solche zu halten, so lange nicht gewichtige Gegengründe vorliegen. Die Umschau beginnt am besten mit Nr. 11 (Tafel 6, 2). Die Stele ist im wesentlichen wie die Front eines Grabtempels gebildet. Vor der angelehnten Tür steht der Tote, auf den Sockelpfeiler der Herme gelehnt. Da wir wissen, daß in den Vorhallen der Tempel allerlei Denkmäler und Weihgeschenke standen, darf man wohl die Darstellung als ein einheitlich gedachtes Ganze und als ein Zeugnis dafür betrachten, daß kleinere Grabmäler wirklich in dieser Weise aufgestellt wurden. Für das Nebeneinander von Grabtempel und Einzeldenkmal ist das Testament der Epikteta zu vergleichen[121]. Obwohl die Statuen der Familienmitglieder im Museion stehen, werden ihnen noch einzelne Heroa — was dem Sprachgebrauch der Zeit nach jede beliebige Denkmalsform sein kann — im Temenos errichtet. Auf den Stufen lykischer Sarkophaghäuser haben sich die Spuren eingezapfter Stelen erhalten[122]. Sikyonische Münzen schließlich zeigen neben den von Pausanias beschriebenen Grabtempeln Hermen und Bäume[123]. Es spricht also alles dafür, daß unsere Herme ein Grabmal ist. — Bei den Reliefs 12 und 16 erscheint der Baum mit der Schlange neben der Herme, auf deren Sockel bei 16 Früchte liegen. Auf 17 (Tafel 5) sitzt vor der Herme ein Knäbchen, das einen Arm voll Früchte vor einem Hahne zu retten sucht. Das Bildchen hat einen profilierten Sockel wie die unten besprochenen, sehr ähnlichen

[121]) Zuletzt behandelt von Dragendorff, Thera II S. 239 f.

[122]) Petersen-v. Luschan, Reisen II S. 20, 2; Benndorf-Niemann, Heroon v. Giölbaschi T. IV.

[123]) S. oben S. 73, Anm. 92.

sepulkralen Terrakotten, davor liegen Fläschchen, Ball und Astragale, wie sie auf den Stufen größerer Denkmäler wirklich lagen[124]. Die Herme kann bei dem Kinde natürlich nicht etwa das Symbol der Palästra sein: sie bedeutet das Grab. Als solches gibt sich auch die Herme auf 20 zu erkennen (Abb. 14). Vor ihr steht ein Altar, rechts und links Mann und Frau; der Mann hält eine Ziege an den Hörnern auf dem Altare. Hiermit ist ein Totenopfer in der selben Weise angedeutet, wie die Spende an Götter und Heroen dadurch, daß diese selbst spendend erscheinen[125].

In einen ganz anderen Gedankenkreis führen uns die Reliefs 14 und 15 (Abb. 13), 24 und 25. Letztere beide zeigen Herakleshermen, auf die wir im Zusammenhange zurückkommen. Auf 14 legt ein Mann mit nacktem Oberkörper die Rechte mit einer Binde darin auf den Sockelpfeiler der Herme, vor welcher ein Knabe mit einem Palmenzweige steht. Sehr ähnlich ist 25; auf dem Sockel der Heraklesherme liegt eine Frucht wie bei 16. 24 stellt einen Jüngling mit der Striegel in der Linken dar; die verlorene Rechte lag wieder auf der Hermenbasis. Bei 15 (Abb. 13) hält der Jüngling zwei Wurfspieße; vor der Herme mit Polos stehen zwei Palmwedel und eine verschlossene Amphora, offenbar ein Siegespreis[126]. Reliefs dieser Art veranlaßten Brückner, frageweis alle Hermen auf Grabreliefs als Andeutungen der palästrischen Tätigkeit der Verstorbenen aufzufassen[127]. Die allgemeine Meinung hat sich dieser Auffassung angeschlossen, nicht immer mit der Vorsicht ihres Urhebers. Die Frage verlangt erneute Prüfung.

Betrachtet man unsere vier Reliefs allein, so scheint es unzweifelhaft, daß die Hermen die beiden Hauptgötter der Palästra bedeuten sollen. Aber bei den Porträthermen wie bei mehreren bärtigen Hermesbildern ist es ebenso unzweifelhaft, daß damit Grabmäler gemeint sind. Hierzu kommt, daß die beiden letzten Reliefs mit Herakleshermen keinerlei Bezug auf die Palästra zeigen. Den alten Mann auf 23 könnte man sich allenfalls als Gymnasiarchen oder als einst bekannten Wettkämpfer denken; aber was haben die spielenden Knäbchen auf 22 (Abb. 15) mit der Palästra zu schaffen? Die Schwierigkeit löst sich, wenn man annimmt, daß die sepulkrale Typik durch die anathematische beeinflußt worden ist. Es gab Grabreliefs, auf welchen der oft siegreiche Tote mit Palmen und Kränzen neben dem das Grab andeutenden Baum mit der Schlange erschien (Abb. 16)[128]. Es gab Weihreliefs, welche den Sieger mit der Palme in der durch eine Herme bezeichneten Palästra zeigten[129]. Hermen bedeuteten auf vielen Grabreliefs das Grabmal: es wäre ein Wunder, wenn man die Typen nicht verschmolzen hätte. Begünstigt wurde eine solche Verschmelzung noch dadurch, daß in der hellenistischen Zeit, die so viel bewußte und unbewußte Rückkehr zu den Bräuchen der heroischen Vorzeit brachte,

[124]) Vgl. oben S. 64.

[125]) Vgl. oben S. 69.

[126]) Vgl. Schröder, Studien zu den Grabdenkmälern der römischen Kaiserzeit, Bonner Dissert. 1902 (hiernach zitiert; abgedruckt auch in den Bonner Jahrbüchern, Heft 108 S. 46 ff.) S. 9.

[127]) Athen. Mitt. XIII, S. 380.

[128]) Z. B. ein Relief in Smyrna, Abb. 16, Phot. G. R. 570. Weiteres bei Watzinger S. 20 III; vgl. auch I. G. III 1344 (Kaibel 113).

[129]) Berlin Nr. 948.

auch die Leichenspiele stark hervortraten und sogar zu dauernder Verbindung von Palästra und Thymele mit dem Grab führten; ein Beispiel großen Stiles ist das Heroon des Antigonos in Knidos[130]. Dieser Verherrlichung der ἀρετή im alten Sinne männlicher Wehrhaftigkeit ist teilweise parallel die Verbindung des Totenkultes mit dem Musenkult. Wenn auch die Wurzeln dieser Verbindung tiefer liegen[131], so sahen doch die Akademiker wie andere darin vor allem den Ausdruck der φιλομουσία des verehrten Toten, der ἀρετή im geistigen Sinne.



Abb. 16.

Bei der Arbeitsweise der Steinmetzen ließe sich das Auftreten der Herakleshermen auf Grabreliefs in der angegebenen Weise erklären, selbst wenn es nicht sehr wohl möglich wäre, daß auch sie als Grabmäler gedient hätten. Herakles ist der Heros κατ' ἐξοχήν, der nach den Mühen des Erdenlebens zur Seligkeit der himmlischen Gelage eingeht. Mit ihm und den Musen liegt der Tote auf dem athenischen Relief beim Mahle[132], er wohnt dem Mahl von Mann und Frau bei auf einem hellenistischen Relief in Konstantinopel[133]; auch im Giebel eines spätattischen Grabreliefs steht Herakles

[130]) Kaibel Ep. Nr. 781. Dazu Platon, *leg.* XII p. 947: für die treu erfundenen Beamten wird nach ihrem Tode ein gymnischer und musischer Agon gestiftet; letzterem dient die Thymele in Knidos. Vgl. die von Lykien bis Etrurien an den Monumenten verfolgbaren Sepulkraltänze und das Relief Dumont, *Inscr. et mon. fig. de la Thrace* Nr. 47.

[131]) Vom vierten Jahrhundert ab lassen Literatur und Denkmäler erkennen, wie die alten chthonischen Beziehungen der Musen zu neuer und erweiterter Geltung gelangen. Die Musen erscheinen als Mitglieder des Thiasos — daher die Darstellung der Toten als Musen — sowie mit Herakles, Hypnos und anderen heroisch-chthonischen Wesen zusammen; sie geben sich als vornehmere Schwestern der Sirenen — man gedenke ihrer Klage um verstorbene Lieblinge — und werden dargestellt auf Grab- und Totenmahlreliefs, die man ihnen weiht; die Musensarkophage schließen sich an. Selbst in einem ganz späten epideiktischen Epigramm wie VII 612 schimmert der religiöse Sinn noch durch. Sucht man die Anfänge, so kommt man auf den Singvogel, der Muse, Sirene und Seele ist. Auch hier ist freilich der Seelenglaube nur eine von den Wurzeln, die man sich hüten muß, für die einzige oder auch nur für die stärkste zu halten. An anderem Orte hoffe ich darauf näher eingehen zu können.

[132]) Arch. Zeit. 1871 T. 49, S. 81 ff. (Conze).

[133]) Ottoman. Museum Nr. 1034, Phot. 93; gesendet vom Gouverneur von Dedeagatsch, was thrakischen Fundort nicht bedingt.

als ein leicht verständliches Symbol[134]. Der gleiche Gedanke führte zur Darstellung der ἆθλα auf den Sarkophagen. Es ist also keineswegs unwahrscheinlich, daß man Herakleshermen auf die Gräber stellte[135]. Unsere Reliefs, darunter vor allem 22 (Abb. 15), welches die Heraklesherme bei zwei kleinen Knäbchen zeigt, könnte man geradezu als Zeugnisse dafür betrachten, wenn die Typenmengung nicht Vorsicht erheischte.

Es ergibt sich also, daß bei weitem die meisten Hermen auf unseren Reliefs Grabmäler sind. Wenn einzelne Reliefs mit Hermes- und Herakleshermen durch die Typik der agonistischen Weihungen beeinflußt sind, so ist dies von formalen und sachlichen Gesichtspunkten aus leicht erklärlich; die Erscheinung ist sekundär und beeinträchtigt die auf anderem Wege gefundene Deutung in keiner Weise. —

Es erübrigt ein Blick auf die Sockel unserer Hermen. Die einfachste Form ist ein niedriger viereckiger Klotz. Häufig ist eine mittelhohe, meist profilierte viereckige Basis, auf deren hinterer Hälfte die Herme unmittelbar oder unter Einschiebung jener Stufe eingezapft ist; so bleibt vorn Platz für Opfergaben, die man sonst einfach auf Stufen und Sockel der Denkmäler legte. Bei Nr. 20 steht ein besonderer Altarblock vor der Herme. Wirkungsvoller wurde das Grabmal durch die Aufstellung der Herme auf höheren profilierten oder glatten Pfeilern. Einige kleinere von diesen haben die Form der im vorigen Abschnitt besprochenen, einer auch das altjonische Kapitell (11, T. 6, 2). All diese Sockelformen mit Ausnahme der letzten finden sich auch bei Hermen auf Grabreliefs anderer Herkunft und an Terrakotten; hinzu kommt dort die hier wohl nur zufällig nicht nachweisbare niedrige runde profilierte Basis. Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, daß wahrscheinlich auch auf manchen der in Kleinasien und auf den Inseln so häufigen Rundaltäre Hermen gestanden haben.

DAS DENKMAL MIT DER RUNDBASIS.

Auf dem oben S. 53 Nr. 12 beschriebenen und auf Tafel 6, 3 abgebildeten Grabrelief aus Smyrna erscheint neben der Toten als Gegenstück eines Pfeilers mit Kasten und Korb ein Grabmal, das von einer im Tanzschritt flötenden Sirene bekrönt wird. Dahinter sieht man den Baum mit der Schlange. Das Denkmal besteht aus einem hohen viereckigen Sockel, dessen allein sichtbarer oberer Abschluß ein einfaches Profil zeigt, sowie aus einer Rundbasis, welche das figürliche Epithem trägt. An dieser Basis sind oben Kyma und Deckplatte angegeben, unten hat man sich die Profile offenbar deshalb erspart, weil das Abschlußprofil des Sockels die Trennung genügend verdeutlichte.

Das Grabmal gehört zu einer vornehmlich auf Rhodos und den Nachbarinseln nachgewiesenen, aber natürlich weiter verbreiteten Gattung[136]. Das Wesent-

134) Brückner, Ornament und Form S. 46. — Die prophylaktische Kraft des Herakles kommt, wenn überhaupt, hier jedenfalls erst in zweiter Linie in Betracht. Vgl. Fredrich, Sarkophagstudien, Anm. 50.

135) Eine Nachprüfung der Fundangaben klärt vielleicht darüber auf.

136) Benndorf, Anzeiger d. Wien. Akad. Juni 1892, VI; Hiller v. Gärtringen, Arch. ep. Mitt. aus Österr. XVI S. 267 ff.

liche daran ist sachlich die Verwendung des Grabaltars als Glied eines dekorativen Zusammenhanges derart, daß er seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen wird, formal die Verbindung von viereckigem Sockel, rundem Zwischenstück und Epithem, welch letzteres sowohl architektonisch als figürlich sein kann. Die rhodischen Funde und unser Relief berechtigen zu der Annahme, daß wenigstens ein Teil der mit Dübel- und Einsatzlöchern auf der Oberfläche versehenen Rundbasen kleinasiatischer und insularer Herkunft von Denkmälern dieses Typus stammt. Der Rundaltar mit Tierköpfen und Girlanden tritt zuerst im dritten Jahrhundert voll entwickelt auf[137]. Daß die Form für den Altar, nicht für eine bedeutungslose Basis erfunden ist, zeigt ihr Schmuck, der sich bald auch an großen, ebenfalls noch sakralen Bauten nachweisen läßt[138]. Altäre dieser Art sind denn auch stets im Kultus der Götter wie der Toten benutzt worden, und es hat sich für den Grabkultus eine ausdrucksvolle Nebenform gebildet: der von einer Schlange umwundene Altar, welcher sich rings um das östliche Mittelmeerbecken findet[139]. Den Gedankengang seiner Ausbildung veranschaulichen einige Altäre aus Lesbos. Der eine zeigt außer Girlanden und heroischen Symbolen, wie Pferdekopf und Schilde, einen spendenden Jüngling, den Toten[140]. Die anderen weisen auf der Deckplatte eine zur Aufnahme der Spende vertiefte Schale und zwei darauf zu kriechende Schlangen auf[141]. Die um den Altar geringelte Schlange holt sich also Speise und Trank wie auf den Totenmahlreliefs. Dargestellt ist dies auf einem herkulanischen Bilde, wo der *genius loci* in Schlangengestalt den Altar umwindet[142]. Daß der Gedanke uralt ist, zeigen die plastischen Schlangen an den Henkeln geometrischer Vasen.

Diese polare Entwicklung ist lehrreich für die Denkweise der hellenistischen Zeit; auf der einen Seite bringt man an den Grabaltären urtümliches Empfinden deutlich zum Ausdruck, auf der anderen verwendet man die Altäre mit ihrem bezeichnenden Schmuck rein dekorativ. Die sakrale Zierde von Tempel und Altar ging im allgemeinen Ornamentschatze auf. Dem entspricht es, daß an späteren sepulkralen Rundbasen Niken und Eroten mit Girlanden auftreten[143]: die vom Leichenwagen Alexanders zu den Sarkophagen der Kaiserzeit führende Entwicklung ist vollendet.

Das Reliefbild des Toten findet sich sowohl an den eigentlichen wie an

137) Z. B. ein sonst wie die Musenbasis von Halikarnass verzierter großer Altar aus Kos im Ottoman. Museum, Phot. 94, Paton and Hicks, *Inscriptions* Nr. 190; Kern, Inschriften von Magnesia S. XIX (keine Brunnenmündung), dessen Inschrift ihn ins dritte Jahrhundert weist; auch Hiller v. Gärtringen setzt einzelne rhodische Girlandenaltäre in diese Zeit; vgl. Altmann, Sarkophage S. 63. Vorstufen weist Brückner nach, Athen. Mitt. XIII S. 366.

138) Propylon der Athena in Pergamon, Schranken des Artemistempels in Magnesia (nachträglich).

139) Große Altäre aus Knidos im Britischen Museum, Cat. Nr. 1355, Phot. G. R. 667. Kleine aus Naukratis ebenda, Nr. 104, aus Palästina ebenda in der semitischen Abteilung. Dargestellt auf einem kleinasiatischen Heroenrelief in Berlin Nr. 810; vgl. auch die oben S. 69 Anm. 60 erwähnten Reliefs sowie die Grabbäume und Pfeiler mit der Schlange (unten S. 93f.).

140) Aus Eresos, Phot. G. R. 602.

141) Conze, Lesbos T. IV.

142) Mus. Borbon. IX T. 52.

143) Ottoman. Museum Nr. 278, Reinach Catal. Nr. 292; Berlin Nr. 1153; beide aus Rhodos bezw. Kos und Rhodos. Vgl. Texier II T. 134, S. 314.

den zur Basis gewordenen Grabaltären[144]. Zu den letzteren gehören auch jene kyprischen Säulchen, in deren Schaft Büsten eingearbeitet sind[145].

Wir wenden uns den Epithemen zu. Unser Relief zeigt als solches die Sirene. Wahrscheinlich hat man auch Hermen in dieser Weise aufgestellt: niedrige Rundbasen sind als beliebte Hermensockel bekannt[146]; ein rheneischer Rundaltar zeigt eine Einarbeitung von der Form der Hermenschäfte[147]; endlich sahen wir im vorigen Abschnitt, daß manche Hermen weit über Mannshöhe aufragten. Auch Porträtstatuen werden derartige Denkmäler bekrönt haben, da man sie ja auch auf Säulen stellte. Eine Terrakotte aus Myrina zeigt ein Mädchen neben ihrem Grabmal[148]; dies besteht aus hohem, viereckigem Sockel, Säule und Statuette: eine der unseren wenigstens im Prinzip des Formwechsels entsprechende Anlage. — Die Ostothek als Aufsatz des Rundaltars lehrt die Inschrift eines solchen kennen[149]. Es werden verschiedene Ossuarformen, darunter gewiß auch Urnen wie die oben besprochenen, mit dem Altar verbunden worden sein. Wichtig ist ein Grabmal aus Kyme, auf das wir unten zurückkommen: auf einem schlanken hohen Altar findet sich eine aus dem selben Stein gearbeitete Ostothek, welche zu der nach dem Pinienzapfen benannten Denkmälergattung gehört (Abb. 18)[150]. Schließlich sei erwähnt, daß auch der Rundaltar selbst gelegentlich ausgehöhlt und als Ossuar benutzt wurde[151]. — Wir erinnern uns hier wieder des Grabgedichtes der Erinna, welches eine frei aufgestellte Urne voraussetzt[152].

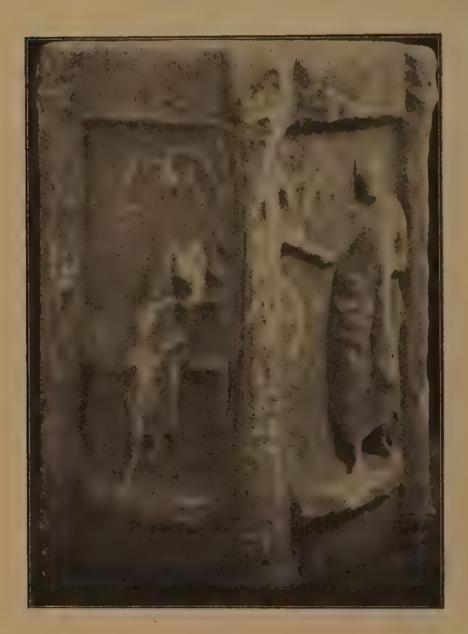


Abb. 17.

Augenfälliger als bei den schlichten Pfeilern ist bei unserem Denkmaltypus der Zusammenhang mit der großen Architektur. Ein in verschiedener Hinsicht wertvolles Bindeglied ist das erhaltene Mittelstück eines rheneischen Grabmals (Abb. 17)[153]. Korinthische Säulen stehen an den Kanten eines sechseckigen Blockes. Auf zwei Interkolumnien ist ein Relief in der Weise verteilt, daß hinter der Säule der Baum mit der Schlange, rechts der die Schlange tränkende Tote, links ein Diener mit dem Pferde steht. Stybolat und Gebälk sind mit den anderen Teilen des Denkmals verloren gegangen. Zunächst ist hiermit das von Studniczka vermißte sechseckige

[144]) Z. B. Benndorf-Niemann, Reisen I S. 25, Athen, Nationalmuseum Inv. 1791.

[145]) Siehe oben S. 61 Anm. 23.

[146]) Siehe oben S. 84 und Bulle, Statuenbasen S. 27.

[147]) Berlin Nr. 1158.

[148]) Typenkatal. II S. 84, 7.

[149]) Reisen I 117, 2; C. I. G. III 4293.

[150]) Ottoman. Museum Nr. 282, Phot. 92.

[151]) Aus Aspendos in Athen, Phot. G. R. 286f.

[152]) VII 110; vgl. oben S. 58.

[153]) *Expéd. de Morée* III T. 21f.; Phot. G. R. 547.

Bauglied an einem unter starkem kleinasiatischem Einfluß stehenden Orte in späthellenistischer Zeit nachgewiesen[154]. Ferner berechtigt uns der Fund, die Grabmäler mit den Rundaltären ohne weiteres mit größeren Bauten von verwandter Anlage zu verbinden. Wir beginnen mit dem Denkmal des Lysikrates, dessen Form man sich schwerlich mit Recht durch Vervielfältigung der das Weihgeschenk tragenden Säule entstanden gedacht hat[155]. Zugrunde liegt vielmehr die im Odeion des Perikles[156] und im Rundbau der Arsinoë dargestellte Tholosform; das zeigt die Gliederung der Wandflächen deutlich genug. Im pisidischen Termessos findet sich denn auch ein dem Lysikratesdenkmal äußerst ähnlicher Bau mit zugänglichem Innenraum[157]. Für uns ist wesentlich die Gliederung in viereckigen Sockel, rundes Zwischenstück und Epithem. Das Prinzip ist alt und verbreitet: man gab auch dem Tumulus bisweilen eine quadratische Basis und stellte meist einen Aufsatz darauf[158]. Die dekorative Ausgestaltung im Sinne unserer Denkmäler dagegen führt uns wieder nach dem Osten.

Dort finden wir in hellenistischer Zeit reich entwickelte Formen wie das Tropäon von Ephesos mit zweistöckigem Rundbau[159]. Nach solchen Vorbildern gestaltete Sostratos von Knidos den Pharos[160]. Unter Augustus erscheint der Typus im *tropaeum Alpium*[161], und abgeleitete Bildungen finden sich unter den Grabmälern Syriens sowohl wie an der via Appia und vor dem herkulanischen Tore von Pompei[162]; auch das Denkmal der Julier in St. Rémy ist zu vergleichen[163]. Wichtig für die Herkunftsbestimmung der Form ist nun ihr Auftreten in Phönikien: die Megazile von Amrit zeigen die gleichen Grundzüge[164]. Als Bekrönung dient bei dem einen eine vielseitige Pyramide, bei dem anderen ein Zylinder mit Kuppel. Die Denkmäler von Amrit sind nach der Form der Grabkammern, über denen sie stehen, hellenistisch[165]; aber sie sind nicht zu trennen von den altasiatischen Typen, die oben besprochen wurden. Zu deren griechischen Erscheinungsformen gehören nun auch das Tropäon von Ephesos, das Lysikratesdenkmal und unsere bescheidenen Grabmäler. Das zeigt ein vergleichender Blick auf das Mausoleum oder das Löwengrab

[154]) *Tropaeum Traiani* S. 57. Vgl. auch den sechseckigen Altar von Delos, Stuart and Revett, *Antiqu. of Athens* III S. 59, New Edition III T. 35 Nr. 17.

[155]) Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien S. 230.

[156]) Benndorf, Monument von Adamklissi S. 144 Anm.

[157]) Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens II T. 17.

[158]) Vgl. Athen. Mitt. 1893 S. 96 (Brückner-Pernice) und Murray, *White Vases* T. 13.

[159]) Wiederherstellung von Niemann vorn in der Festschrift für Benndorf und Österr. Jahresh. VI S. 256. Vgl. Jahresh. I Beiblatt S. 79 (Heberdey).

[160]) Wiederherstellung von Hermann Thiersch, gegründet auf den erhaltenen Turm von Taposiris (Vortrag im archäologischen Institut in Athen, 18. Februar 1903).

[161]) Studniczka a. a. O. S. 19 Abb. 3; Benndorf, Jahresh. VI S. 264.

[162]) Man vergleiche z. B. das Grabmal der Istacidier, Mau, Pompei S. 405, mit dem sog. Absalomgrabe, Perrot-Chipiez IV S. 279 (Studniczka a. a. O. S. 76).

[163]) Antike Denkmäler I T. 13; Newton, *Discoveries* T. 31, 5; Michaelis-Springer, 7. Aufl. S. 391. Vgl. Löschcke, Bonner Jahrb. Heft 95 S. 262.

[164]) Perrot-Chipiez III S. 149, 152 ff.; das eine auch bei Michaelis-Springer S. 66.

[165]) Es führen Treppen herab; vgl. Studniczka, Jahrbuch 1894 S. 217.

von Knidos und auf das ephesische Tropäon: hier wie dort der viereckige Sockel, das peripterale Mittelstück und die asiatische Stufenpyramide bezw. der Stufenkegel mit dem Epithem[166]. Wie das Tropäon oder das Denkmal des Lysikrates zum Löwengrabe, so verhalten sich die Grabmäler mit der Rundbasis zu solchen mit viereckigem Altare[167] und zu den rheneischen Monumenten, die aus Krepis, Sarkophag und Epithem bestanden[168].

Der oben herangezogene kymeische Rundaltar mit der pinienzapfenartig geformten und geschuppten Urne (Abb. 18) verdient, anhangsweise näher betrachtet und einem größeren Zusammenhange eingefügt zu werden[169]. Der mit Stierköpfen, bindenumwundenen Girlanden und Omphalosschalen geschmückte Schaft ist schlanker als bei wirklichen Altären. Er trägt an seinem unteren Ende die Inschrift ὁ δῆμος, was darauf schließen läßt, daß der Name des Toten auf einem Sockel stand. Von der Urne fehlt der einst als Deckel dienende, mit Eisenklammern befestigte Oberteil. Die Wandung steigt in leichter Kurve »konisch« an — es sei gestattet, die verschiedenen Ellipsoide kurz Koni zu nennen. Von den stilisierten Schuppen sind vier Reihen erhalten.



Abb. 18.

Bruno Schröder hat die verwandten Formen von Omphalos, Konus, Pinienzapfen vom Grabtumulus hergeleitet und damit sicherlich eine Hauptwurzel dieser Denkmälergattung nachgewiesen[170]. Daß dies nicht die einzige Wurzel zu sein brauche, deutet er selbst an[171]. Eine genauere Betrachtung asiatischer Parallelen wird uns eine zweite Hauptwurzel kennen lehren. Zunächst bedarf es einiger Nachträge.

Der von Schröder erschlossene kleine steinerne Grabkonus ist in Attika und Böotien nachzuweisen[172] und auf Kasos sind viele halbkugelförmige Grabsteine gefunden worden[173]. Der Konus als Aufsatz des Grabaltars begegnet vielerorts. In Böotien fand ihn schon Ross[174]. Für Attika darf man ihn vielleicht aus dem Bilde einer weißen Lekythos erschließen: sein Kontur erscheint am Fuß einer Stele

[166]) Zur Stufenpyramide vgl. die assyrischen Pfeiler Perrot-Chipiez II S. 271, Michaelis-Springer[7] S. 61 Abb. 130 und Watzinger S. 4.

[167]) Für Rhodos vermutet von Hiller v. Gärtringen a. a. O.; ein großer Grabaltar mit Totenmahlrelief in Athen (Nat. Mus. Inv. 1791, Herkunft unbekannt) zeigt oben eine runde Stufe für ein Epithem. Man vergleiche auch die großen altarförmigen Grabmäler von der Via Appia und bei Pompei.

[168]) Πρακτικά 1900 S. 70f.

[169]) Ottoman. Mus. Nr. 282, Phot. 92. Höhe 1,12 m.

[170]) a. a. O. Abschnitt V S. 25ff.

[171]) S. 34.

[172]) Schröder S. 33. Attika: Annali 1864 S. 196 (Conze), I. G. III 2761. Böotien: I. G. VII 2009 und mehrere Coni im Museum von Theben. Diese Nachweise verdanke ich Schröder.

[173]) Ross, Archäol. Aufs. I S. 65.

[174]) Ross, S. 64, vgl. I. G. VII 2082 (auch 2053).

auf einem Altar[175]. Sicherer ist diese Deutung bei dem an gleicher Stelle auftretenden Halbkreise auf einer unteritalischen Vase[176]; es wird eine Halbkugel wie die kasischen gemeint sein. Eine solche findet sich auf einem kleinasiatischen Tonaltärchen[177] und genau so an sardinischen Grabdenkmälern[178]; letztere legen es nahe, auch die Bekrönung des einen Megazils von Amrit frageweis heranzuziehen[179]. Auf einen profilierten phönikischen Altar mit zugespitztem Konus verweist schon Schröder[180]. Sehr ähnliche Altäre begegnen in Ostsizilien[181]. In Catania befindet sich ein höchstwahrscheinlich aus dem Orient stammendes Grabrelief des nicht häufigen Typus, welcher zwei Figuren, Mann und Frau, einander gegenübersitzend, eine dritte, hier wohl den Sohn der beiden, zwischen ihnen stehend zeigt[182]. Der Sohn wendet dem Vater, welcher redend die Hand



Abb. 19.

hebt, den Kopf zu. Zwischen ihnen steht im Hintergrunde ein schmaler kleiner Pfeiler auf einer Stufe, darauf ein bienenkorbförmiger Konus, den eine Schlange zu umwinden scheint; das Grabmal würde also jenen etruskischen »Omphaloi« entsprechen[183]. Ein wahrscheinlich der Kaiserzeit angehöriges großes Felsdenkmal dieser Form befindet sich in Petra[184]. Vielleicht darf man in den Koni mit Spiral-

[175]) Brit. Mus. *Cat. of Vases* III S. 412, D 83; ganz ähnlich auf zwei lukanischen Hydrien im Louvre Nr. 20 und 22.

[176]) Millingen, *Peint. ant.* T. 17.

[177]) Aus der Sammlung Misthos, im athenischen Nationalmuseum. Vielleicht gehört hierher auch das Bruchstück einer wohl augusteischen Stele im Ottoman. Museum Nr. 648, Phot. 193 (Abb. 19): oben im Felde, offenbar auf einem Sims stehend zu denken, erscheint ein viereckiger Gegenstand, an welchem der Umriß des Kopfes der verlorenen Figur kenntlich ist, darauf eine Halbkugel (schwerlich eine Schale); auf der Kante sitzt allem Anschein nach ein Schmetterling; daneben lehnen drei Rollen. Ist hierin etwa ein Sepulkralaltärchen wie das athenische mit dem Seelenschmetterling zu erkennen?

[178]) Perrot-Chipiez III S. 235 Abb. 173.

[179]) Ebenda S. 152 = Michaelis-Springer[7] S. 66. Angesichts altchaldäischer Gräber, wie Maspéro, *Hist. anc.* I, 685, ist freilich Vorsicht geboten; dort könnten primitive Hausformen nachgeahmt sein.

[180]) S. 27, 4 (Perrot-Chipiez III S. 176).

[181]) Im Museum von Syrakus, mit Eckakroterien.

[182]) Museo Biscari; das Original blieb mir unzugänglich; Photographie Eugen Petersens im Apparat. — Der Typus zweier einander gegenübersitzender Figuren ist sehr alt, wie das bekannte hettitische Relief und eine altetruskische Grabstele mit Totenmahldarstellung zeigen (Furtwängler, Sammlung Saburoff I S. 24); er findet sich in Kleinasien noch in der Kaiserzeit in seiner ältesten Form (Mann und Frau, dazwischen der Tisch mit Speisen, Ottomanisches Museum Phot. Nr. 126): das ist gewiß kein Zufall, sondern ein provinzieller Archaismus.

[183]) Schröder S. 32.

[184]) Domaczewski-Brünnow, *Arabia* S. 144 Abb. 143.

windung[185] eine dekorative Verflüchtigung des von der Schlange umwundenen Konus sehen. Von Schröders Beispielen ist am wichtigsten eine kampanische Vase, die statt des gewöhnlichen Konus eine regelrechte Spitzsäule zeigt[186]; diese ist also gleichwertig mit dem Konus. Neu hinzu kommt die Londoner Rundbasis mit dem Grabrelief, auf welchem neben der Familie der Totenführer Hermes bei einer Sonnenuhr und ein Grabmal wie das katanische, doch mit spiralförmig gewundenem Konus erscheint[187]. Die Basis stammt sehr wahrscheinlich von den griechischen Inseln.

Den nach dem Vorbild des Pinienzapfens geschuppten Konus kannte Schröder nur aus römischer Zeit[188]. Jetzt besitzen wir eine sepulkrale Terrakotte aus Priene, welche ihn als Krönung eines Grabpfeilers zeigt[189], sowie das anscheinend späthellenistische Denkmal aus Kyme. Damit ist wenigstens die Möglichkeit vorrömischer Ausbildung auch des kyprischen Typus gegeben[190]. Auf allgemeiner dekorative Verwendung des Pinienzapfens führt z. B. sein Auftreten als Torbekrönung eines ländlichen Peribolos auf einem Schreiberschen Relief[191].

Offenbar unter dem Eindruck des einleuchtenden Ergebnisses seiner Untersuchung hat Schröder eine ganze Denkmälergattung gar nicht in Betracht gezogen: die phrygisch-lydisch-jonischen Phalloide, deren mannigfache Formen die größte Ähnlichkeit mit den etruskischen zeigen[192]. Diesen wichtigen Vergleichsstoff zieht Schröder deshalb nicht heran, weil er den Konus als Abkömmling des Tumulus nur einzeln, nie mit seinem Untersatze zusammen als Ganzes betrachtet. Daß eine solche Trennung der Bestandteile bei den etruskischen Cippen berechtigt sei, müßte erst bewiesen werden. Der Beweis würde aber scheitern an der Tatsache, daß Konus und Spitzsäule als gleichwertig auftreten. Das zeigen für Unteritalien die erwähnte kampanische Vase, für Etrurien Grabmäler aus Corneto und Saturnia: auf

185) Schröder S. 26, 27 Anm. 6.

186) Brit. Mus. *Cat. of Vases* IV T. 8 = Österr. Jahresh. VII S. 240. Löschckes Auffassung der Darstellung wird man der von Studniczka zunächst vorziehen müssen, denn nur sie wird durch Analogien gestützt (vgl. Watzinger S. 9).

187) Brit. Mus. *Cat. Sculpt.* Nr. 710, Phot. W. A. Brit. Mus. 55 f. Der Konus ist im Katalog irrtümlich als Flamme bezeichnet. Aus der Aberdeensammlung *'from Greece'*.

188) S. 30.

189) Priene S. 342, Abb. 395; vgl. unten S. 95.

190) Schröder S. 27, 4.

191) Schreiber T. 80, Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 317. Daß er schon in hellenistischer Zeit als Brunnen benutzt wurde, hat Hülsen wahrscheinlich gemacht, Röm. Mitt. 1904 S. 116. — Es muß hier kurz Stellung genommen werden zu Strygowski's Äußerungen in den Röm. Mitt. 1903 S. 186 und in den Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 1904 S. 292 f. Im folgenden wird der Grabkonus in der Tat zu altorientalischen Denkmälern in Beziehung gesetzt; seine Ausbildung zum Pinienzapfen aber harrt trotz unseres Nachweises dieser Form im kleinasiatischen Hellenismus noch der Erklärung; denn Strygowsky sieht nicht mit Recht in den ornamental karrierten und geschuppten, oft lang gestielten Knospen der assyrischen Ornamentik Pinienzapfen. Bis auf weiteres muß die Form für dekorativ und damit für gleichwertig mit der Spiralverzierung gelten (einen Erklärungsversuch dieser letzteren s. o.).

192) Über die phrygischen Steine abschließend A. Körte, Athen. Mitt. 1899 S. 7 ff. (Perrot-Chipiez V S. 51) Lydisch: Perrot-Chipiez V S. 273, Abb. 165. Jonisch: die Nekropolen von Alt- und Neusmyrna. Alt: Texier II T. 131, 5; Berlin, Catal. Nr. 1151 f. Erste Kaiserzeit: im Louvre, vom Pagos bei Smyrna; auf dem Knauf die Inschrift Χρηστίων Ἡρακλείδου (Arch. Anz. 1900 S. 156 Nr. 25). Karisch: *Journ. of hell. stud.* 1900 S. 68 Abb. 4, S. 70 Abb. 8.

viereckiger Basis erhebt sich ein glattes, oben gerade abgeschnittenes Spitzsäulchen[193]. Sitzt nun darauf der Konus, so ist dies nur eine ausgebildete, nicht aber eine aus zwei verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzte Form. Die Spitzsäule ohne Aufsatz ist gleichbedeutend mit Schaft und Knauf, nicht nur mit dem seiner bezeichnenden Form wegen oft allein erscheinenden Knaufe[194]. Hält man sich dies gegenwärtig, so findet man in vielen, selbst viereckigen, Cippen die gleiche Zusammengehörigkeit von Knauf und Schaft deutlich ausgedrückt. Die gleiche Grundform zeigen nun die asiatischen Phalloide, deren einfachste Bildung aus Schaft und kugeligem Kopf sich zu allen Zeiten neben stärker stilisierten Formen erhalten hat[195]. Daß diese Grabaufsätze ursprünglich Phallen bedeuteten, ist gesichert durch Alfred Körtes Nachweis, dem gegenüber die beliebten Einwände, die man aus dem Fehlen der Hoden und aus der weitgehenden Stilisierung holte, durchaus hinfällig werden. Wie früh man den Ursprung vergaß, tut wenig zur Sache.

Die Herleitung des Konus aus dem Phallos muß also als mindestens gleichberechtigt mit der aus dem Tumulus gelten. Jedenfalls ist der Phalloid älter und erst seine starke Stilisierung erlaubte, ihn mit der jüngeren Form zu verschmelzen[196].

DER ALTAR.

Über die auf den Grabreliefs dargestellten Altäre bedarf es nur weniger Worte; weiteres ist im vorigen und in den beiden nächsten Abschnitten enthalten. Die Reliefs scheiden sich in solche, auf denen der Altar dem Zusammenhang der Szene nach als auf dem Grabe stehend zu betrachten ist, und in andere, wo er außerhalb des Zusammenhanges als Symbol des Totenkultes erscheint. Bei der Freiheit, mit welcher die Steinmetzen ihre Typen verwendeten, ist diese Scheidung jedoch nicht streng durchzuführen. Zur ersten Gattung gehören alle die Reliefs, welche den Toten am Altare, meist selbst spendend oder Spende empfangend zeigen, also die Mehrzahl der Reiterreliefs und andere von ähnlicher Typik. Der Altar ist hier gewöhnlich mit dem Baume verbunden und oft nimmt die Schlange Speise und Trank an; auf einem Reiterrelief umwindet sie statt des Baumes den Altar[197]. Bemerkenswert ist eine makedonische Stele: im Bildfeld erscheint nur der

193) *Not. sc.* 1890 S. 76, 1899 S. 479 Abb. 2.

194) Sind Spitzsäulen oder kleine Phalloide, ihrer zwei nebeneinander, von zwei hellenistischen Grabaltären aus Rhodos und aus Lykien abgebrochen? Benndorf-Niemann, Reisen I S. 26 Abbild. 22 und Brit. Mus. Cat. Nr. 724, Phot. G. R. 669.

195) Altphrygisch: Athen. Mitt. 1899 T. I 1; altjonisch: Berlin Nr. 1151 f.; Kaiserzeit, aus Smyrna, im Louvre: siehe Anm. 192.

196) Vgl. Dragendorff, Thera II S. 103 Anm. 68. Diese Andeutungen müssen hier genügen. Erschöpft ist das Thema keineswegs, so lange nicht alle verwandten Denkmäler von den Menhirs bis zu den heiligen Coni, Spitzsäulen, Obelisken der Orientalen zusammenfassend kritisch behandelt sind. Es sei nur noch auf die als Grabmäler geltenden indischen Monumente *Rév. arch.* 1877 T. 25 hingewiesen. An dem einen ist eine nackte Frau in Relief dargestellt, vgl. die Terrakotte bei Körte a. a. O. T. I 2 und ein vorgeschichtliches Kuppelgrab in Südfrankreich: die Innenseite der Schlußplatte, welche die im Kreis gelagerten Toten ansahen, zeigt eine rohe Frauengestalt (Montelius, Der Orient und Europa S. 60 f.).

197) Berlin Cat. Nr. 810; vgl. die von plastischen Schlangen umwundenen Altäre, oben S. 85.

Altar vor dem Baum mit der Schlange[198]. Mehrfach sind die Sockel der Hermen als Altäre gebildet und benutzt; einmal steht ein besonderer Altar vor der Herme (Abb. 14)[199]. Zur zweiten Gattung gehören in erster Linie die in hellenistischer Zeit nicht zahlreichen Totenmahlreliefs mit Altären[200]. Ein gutes Beispiel für die Vermengung der Typen schließlich ist ein frührömisches Relief in Berlin, Nr. 804. Man täte dem Künstler unrecht, wenn man die Szene dadurch einheitlicher zu erklären suchte, daß man in der thronenden Hauptfigur, vor welcher der Altar steht, die bewußte Nachbildung einer Statue sähe[201].

DIE TRAPEZA.

In dem Abschnitt über die Hermen wurde unter Nr. 22 ein Relief aus Smyrna beschrieben, der Grabstein eines größeren Knäbchens, Apollonios, und eines kleineren, Dionysios, Söhne des Diodotos (Abb. 15). Ersterer hält einem Hündchen eine Traube hin; neben ihm steht sein Grabmal, eine Heraklesherme auf einem Pfeiler; daran lehnt ein kleiner Diener. Das Brüderchen sitzt auf einem niedrigen viereckigen Block vor einem Baum mit Schlange; es hält einen undeutlichen Gegenstand empor. Der Block entspricht den Grabaltären, die zumal auf Reiterreliefs fast regelmäßig vor den Bäumen stehen. Einmal umwindet die Schlange nicht den Baum, sondern den Altar[202], andere Male holt sie sich von Altar oder Trapeza ihr Mahl[203]: theriomorphe Parallelen unserer zum Genrebild gewordenen Darstellung. Der Typus findet sich ähnlich bei Terrakotten des kleinasiatischen Kreises, auf welche wir im Zusammenhange zurückkommen.

Die seit hocharchaischer Zeit nachweisbare[204], aus Attika und Unteritalien[205] besonders bekannte Grabmalform der Trapeza war also auch in Kleinasien üblich — kein Wunder bei dem durch die Totenmahlreliefs veranschaulichten stark theoxenischen Charakter des Heroenkultus. Ob man in den profilierten Stelenbasen dieser Zeit noch den Grabtisch sah, dessen Form sie zeigen, ist nicht auszumachen[206].

198) B. C. H. XVIII S. 443 Nr. 7.

199) Oben Nr. 20.

200) Z. B. ein sehr reiches Relief, das 1902 noch in dem Brunnenhause der polykratischen Wasserleitung in Samos eingemauert war, Phot. G. R. 590, und das oben S. 83 Anm. 133 herangezogene Relief in Konstantinopel (auf dem Altar Leber, Niere, Herz).

201) Zu dem Bema unter dem Sessel des Toten ist ein Relief aus Antissa auf Lesbos in dem Dorfe Telonia zu vergleichen (Phot. G. R. 603): die Tote thront in Vorderansicht, beide Hände mit der bekannten apotropäischen Geste erhoben; neben ihr eine kleine Dienerin, Mann und Diener. Vgl. Benndorf, Österr. Jahresh. V. S. 194.

202) Siehe S. 91 Anm. 197.

203) Oben S. 69 Anm. 60.

204) Dragendorff, Thera II S. 106 ff.

205) Vgl. Watzinger S. 5 f.

206) Mit der Stele darauf erhalten z. B. Brit. Mus. Cat. Nr. 636. — Auf dem ostgriechischen oder insularen Grabstein zweier Eleaten in der Sammlung d'Este (Dütschke V Nr. 672) erscheint zwischen dem sitzenden und dem stehenden Manne ein Altar in der Form eines Tisches mit leicht geschweiften Beinen, ganz ähnlich dem Opfertisch auf dem attischen Asklepiosrelief Athen. Mitt. II T. 16, darauf steht ein Kasten. Wäre ein Gebrauchsmöbel, nicht ein Steintisch mit massivem Kern gemeint, so würde man dies doch wohl ebenso deutlich gemacht haben wie auf den Totenmahlreliefs. Es scheint also auch hier ein Grabtisch mit Epithem oder Weihgabe gemeint zu sein; zu entscheiden ist die Frage allerdings nicht auf Grund der im Apparat befindlichen Zeichnung.

DER BAUM.

Weit verbreiteter als die besprochenen Grabdenkmäler, von welchen nur die Herme außerhalb des ostgriechischen Kreises ziemlich oft erscheint, ist auf den Grabreliefs hellenistischer und römischer Zeit der meist von einer Schlange umwundene Baum[207]. Er kommt in jedem Zusammenhange vor, bei einzelnen und mehreren Erwachsenen oder Kindern, bei Reitern, bei Totenmahlen. Auf letzteren ist bisweilen ein Vorhang daran befestigt, was häufig auf Schreiberschen Reliefs und pompeianischen Bildern begegnet. Ein Vorhang ist auf der Calvertschen Stele mit dem Sirenendenkmal an die Grabherme gebunden[208]. Auf den Reiterreliefs steht der Baum gewöhnlich hinter dem Grabaltare, ebenso auf den nicht zahlreichen anderen Reliefs mit Baum und Altar. — Die Gattung des Baumes ist nicht oft unverkennbar deutlich gemacht[209]. Meist meint man Oliven, bisweilen Lorbeerbäume zu sehen, seltener Orangen- und Feigenbäume, vereinzelt Platanen[210], Pinien[211], Eichen[212]. Cypressen finden sich, wie es scheint, nur auf einem unten besprochenen Totenmahlrelief zu zweit ohne Schlange. Es bestand offenbar keine oder doch keine allgemeine Regel für die Wahl. Auch in der Literatur werden die verschiedensten Arten genannt.

Man pflegt den Baum mit der Schlange mit Recht als Symbol des Grabes zu bezeichnen. Es bedarf deshalb nur einer kurzen Betrachtung, bei welcher wir zunächst von der Schlange absehen.

Der noch heut verbreitete, von den Orientalen besonders gepflegte Brauch, Bäume um die Gräber zu pflanzen, herrschte im ganzen Altertum. Wir finden ihn bereits bei Homer, und Platon erschien er so wesentlich, daß er in seine Gesetze Vorschriften dafür aufnahm[213]. Um vornehme Gräber entstanden ganze Haine — es sei nur an das Heroon von Giölbaschi und an das Grab des Kyros erinnert[214]. Das Temenos des Toten gleicht darin ganz dem des Gottes. — Dargestellt sind Bäume am Grabe schon auf den schwarzfigurigen Vasen mit der Ekphora[215]. Von unseren

[207]) Die Schlange fehlt ganz z. B. auf einer Stele aus Smyrna im Britischen Museum, Cat. Nr. 639; um den Altar statt um den Baum ringelt sie sich auf dem kleinasiatischen Reiterrelief Berlin Nr. 810. — Der auf attischen Grabreliefs ganz vereinzelt als Stütze auftretende Baumstamm wird ebenso zu beurteilen sein, wie die im Schlußabschnitt besprochenen kleinen Pfeiler; die Möglichkeit, ihn als Andeutung des Grabbaumes aufzufassen, besteht immerhin; vgl. die Baumstämme auf Weihreliefs an Asklepios und Herakles (Friederichs-Wolters Nr. 1146f., 1234), in den Darstellungen von Theseus und Sinis sowie auf Vasenbildern i. A.; ganz ähnlich ist der kahle Baum noch auf dem Vorbilde des Alexandermosaiks verwendet. Das wenigstens seiner Typik nach älteste Reiterrelief, auf welchem ein kahler Baum erscheint, ist böotisch (Haussoulier, *Quomodo sepulcra decoraverint Tanagraei*, Tafel). Das attische Hippolytosrelief Torlonia (Roscher, Lex. II Sp. 2560 Abb. 5, Blinkenberg, Archäol. Studien) vermittelt zwischen den älteren Weih- und den späteren Sepulkralreliefs, s. II. Teil.

[208]) Oben S. 49 Nr. 1.

[209]) Dieser Überblick macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

[210]) Berlin Nr. 830, Corfu Phot. G. R. 695.

[211]) Ottoman. Museum Phot. 154, vom Athos.

[212]) Brit. Mus. Catal. Nr. 746.

[213]) Vgl. Curtius, Ges. Abhandl. I S. 80. Platon leg. XII p. 947.

[214]) Benndorf, Heroon von Giölbaschi S. 42ff.

[215]) Rayet, *Mon. de l'art ant.* I zu T. 9 S. 3 und 5; Micali, *Mon. per servire* T. 96.

Reliefs ist besonders hervorzuheben ein Totenmahl, das in einer halbgeschlossenen Halle vom Typus der südlichen Markthalle in Priene stattfindet: in dem einen Interkolumnium sind zwei draußen im Temenos stehende Cypressen zu sehen[216]. Näher gehen uns diejenigen Darstellungen an, auf welchen ein einzelner Baum geradezu als Mal des Grabes erscheint. So aufzufassen ist das Bild einer weißen Lekythos: vor einem Baume jederseits ein Mädchen mit den üblichen Gaben[217]. Auch in der häufigen Verbindung von Altar und Baum nimmt dieser durchaus den Platz der Stele ein; es ist bezeichnend, daß auf einem Reiterrelief aus Imbros neben dem Altar statt des Baumes ein von der Schlange umwundener Pfeiler erscheint[218]. Andrerseits ist der Grabbaum genau so zu beurteilen wie der Baum, unter den man den Altar eines Gottes stellt: es ist die einfachste Form des Heiligtumes. Das zeigt recht deutlich das in dem Abschnitt über die Pfeiler besprochene Relief Abb. 11: an dem Baume hängt ein geweihter Chiton.

Wie man die Seele in Menschengestalt am Grabe sitzend oder als kleines Eidolon darum schwirrend darstellte, so ließ man sie als Schlange im Grabbaume wohnen. Der Kunsttypus ist alt und wurde auf den Drachen des Hesperidengartens wie auf den Wächter des goldenen Vließes, später auch auf die Schlange des Asklepios angewendet. Zu seiner Entstehung mag beigetragen haben, daß Bäume allgemein als Sitz von Dämonen galten und gelten[219]; auch die Seele des Klephten setzt sich ja als schwarze Schwalbe auf die Cypresse und schaut dem Kampfe zu. Ursprünglich sind alle Vögel, die im Grabhaine hausen, Seelen[220]. Für die hellenistische Zeit ist es bezeichnend, wie allgemein man jenem alten Gedanken Ausdruck gab, während man doch gleichzeitig den Toten Häuser baute, in welchen ihre Porträtbilder standen.

SCHLUSS[221].

Auf den besprochenen Reliefs erscheinen neben den Toten Grabmäler verschiedenster Art: Stele, Pfeiler und Herme, das Denkmal mit der Rundbasis, Altar und Trapeza und Baum. Prüfen wir, ob die Erscheinung vereinzelt ist oder ob sie sich einem größeren Zusammenhange einfügt.

Von gleichzeitigen Denkmälern wurden schon mehrfach die kleinasiatischen Terrakotten zum Vergleich herangezogen. Da die meisten von ihnen aus Gräbern stammen, so sind die sepulkralen Typen, deren Verständnis Furtwängler erschlossen hat, darunter stark vertreten[222]. Es finden sich nun so häufig Pfeiler, Säulen, Hermen

216) Aus Samos in der Ermitage, Catal. d. Skulpturen (russisch) Nr. 95 mit Abbildung, die unten wiedergegeben wird; Stephani, Ausruh. Herakles S. 82; alte Abbild. bei Tournefort, *Voyage du Levant* I S. 322.

217) Berlin Inv. Nr. 3138. Trotz der schlechten Erhaltung des Gefäßes scheint mir die Darstellung gesichert — man könnte sonst an Charonbilder wie Murray T. 12 denken. — Vgl. auch das Epigramm Anthol. VII 171.

218) Siehe oben S. 65 Anm. 8.

219) Vgl. Grünbaum bei Bieńkowski, *Eranos Vindobonensis* S. 292.

220) Vergl. Rohde, Psyche² I, S. 230. S. auch das Heroenrelief von Luku, Anm. 103.

221) Der zweite Teil dieser Abhandlung wird einen weiter ausgreifenden, die Ergebnisse des ersten Teils verwertenden Schlußabschnitt bringen.

222) Samml. Saburoff II 16 ff.

und Basen verschiedener Form mit den Figuren verbunden, daß die Frage berechtigt ist, ob darin nicht wenigstens teilweise auch Grabmäler zu erkennen sind. — Wir beginnen mit der schon erwähnten Gruppe aus Priene[223]: vor einem hohen Pfeiler, der von einem Pinienzapfen bekrönt wird, steht ein kleiner Eros und hält eine Weintraube über einem Hahne hoch. Das Grabmal ist als solches unverkennbar; daß der kleine Eros mit der Traube ein toter Knabe ist, bedarf nach dem, was wir vom dionysischen und erotischen Totenthiasos wissen, keines Beweises. Eine andere Terrakotte[224] zeigt vor einem ähnlichen Pfeiler oder einer Stele mit radförmiger Verzierung ein Knäbchen, das eine Ente mit Trauben füttert. Die Verwandtschaft solcher Darstellungen mit unserem Grabrelief mit der Herme Tafel 5 wurde oben betont; im einzelnen ist zu diesem Relief eine ganze Typenreihe von Terrakotten zu vergleichen[225]. Ähnlich ist auch das auf der τράπεζα sitzende Knäbchen auf dem Grabstein Abb. 15; der größere Bruder läßt wieder sein Hündchen nach der Weintraube springen, daneben steht die Herme; auch diese Gruppe findet sich unter den Terrakotten[226]. Unverkennbar ist der sepulkrale Charakter, wenn Eros den Seelenschmetterling auf einem Altar vor einem kleinen Pfeiler verbrennt[227]. Erwähnt wurde bereits die Terrakotte, welche neben einem Mädchen eine Säule mit einer Mädchenstatuette auf hohem Sockel zeigt[228]: offenbar ist die Tote neben ihrem Grabmal dargestellt. Auch eine auf Grabreliefs mehrfach begegnende Figur[229], der Jüngling in langer Chlamys mit Bogen und Köcher auf dem Rücken, findet sich unter den Terrakotten auf eine archaistische bärtige Herme gelehnt[230]. Schließlich sei auf einige Terrakotten hingewiesen, bei welchen Figur und Herme einander auffällig ähneln. So steht einmal neben einer jugendlichen bekränzten Herme ein nackter bekränzter Knabe[231], ein andermal ein Eros im Mantel neben einer jugendlichen Mantelherme[232]. Hierher gehören offenbar auch einzelne tanagräische Typen, z. B. ein meist bekränzter Knabe in Mantel und Stiefeln, der vor einer bärtigen Herme sitzt[233]. Die Hermen sind teils jugendlich, teils bärtig und archaistisch, vereinzelt auch mit Polos wie auf unserem Relief Nr. 15 (Abb. 13). Einmal findet sich eine bartlose Heraklesherme neben einem Eros[234].

Bei der Mehrzahl der angeführten Terrakotten ist es unzweifelhaft, daß Pfeiler, Säulen, Hermen, Basen Grabdenkmäler sind[235]. Man wird diese Erklärung auf alle sepulkralen Terrakotten ausdehnen dürfen mit dem Vorbehalte, den die Arbeitsweise der Handwerker bedingt. Die Pfeiler und Säulchen, die sich in Haus

223) Priene S. 342 Abb. 395.
224) Typenkatalog II S. 287, 3.
225) Ebenda S. 278f.
226) Ebenda S. 282, 7; 281, 4.
227) Ebenda S. 348, 6.
228) Ebenda S. 84, 7.
229) Z. B. Smyrna, Phot. G. R. 554; Oxford, Ashmol. Mus. Phot. W. A. 3; Michaelis A. M. S. 588 Nr. 205. Unten abgebildet.
230) Typenkatalog II S. 255, 1.
231) Ebenda S. 244, 6.
232) Ebenda S. 239, 11.
233) Ebenda S. 256, 2, 3; 257, 2; vgl. 258, 1.
234) Ebenda S. 248, 3.
235) Vgl. auch die Klagefrauen am Grabe, ebenda S. 108, 2, 3 (Furtwängler, Samml. Saburoff I zu T. 15).

und Hof, Palästra und Heiligtum ebenso häufig fanden wie auf den Friedhöfen[236], waren längst beliebte Bestandteile künstlerischer Kompositionen geworden — man gedenke nur der großen Rolle, die die Stütze bei Praxiteles spielt; die Handwerker werden sich also auch bei sepulkralen Bildern nicht immer bewußt gewesen sein daß in diesem Zusammenhange jedes Pfeilerchen und jede Herme zum Grabdenkmal werde. Schließlich sei auf die kleinen Säulen und Pfeiler hingewiesen, die in Gräbern von Myrina gefunden worden sind[237]: sie bedeuten offenbar ebenso wie Naiskoi und Stelchen aus Terrakotta das Grabmal.

Die in hellenistischer Zeit verbreitete Darstellung des Toten am Grabe ist keine Erfindung dieser Zeit. Sie tritt uns bereits auf den attischen weißen Lekythen fünften Jahrhunderts ausgebildet entgegen[238]. Zu ihrer Entstehung mag die Wiedergabe von Grabstatuen im Bilde beigetragen haben[239]. Die Wurzel der Erscheinung liegt freilich in der Tiefe des religiösen Empfindens und formal wiesen die Eidola, die man schon viel früher um das Grab fliegend malte, den Weg zu rein menschlicher Darstellung des Toten am Grabe. Wie sich daneben stets die alte Schlangenform der Seele erhielt, haben wir oben gesehen. — Auch unter den attischen Grabreliefs gibt es nun eine Anzahl, welche den Toten an seinem Grabmal zeigen. Zwar darf man bei den attischen Reliefs noch weniger als bei den Terrakotten jeden Pfeiler und jedes Säulchen als Grabdenkmal auffassen — bisweilen scheint ein Hausgerät damit gemeint zu sein, meist hat man ein bedeutungsloses Kompositionselement vor sich — aber eine geschlossene Gruppe von Grabsteinen läßt doch keinen Zweifel über die Bedeutung der Pfeiler, Stelen, Säulchen: die Reliefs vom Typus des Jünglings vom Ilissos. Eines von ihnen zeigt den Toten traurig an die Lutrophoros gelehnt[240]. — Die Verbreitung solcher Darstellungen von Attika aus lehren die unteritalischen Vasen kennen[241]. Auch unsere Grabstelen entstammen der gleichen Wurzel, wenn auch in der Stimmung kaum eine mehr an die attischen Werke erinnert[242]. Der Typus war zur geläufigen Münze geworden; man mengte ihn oft ganz äußerlich mit anderen Typen, und wenn etwas Neues hinzutrat, so entstanden hübsche Genrebildchen von Kindern und bescheiden angedeutete Landschaftsbilder. Das Ethos der großen Zeit war dahin.

Göttingen. Ernst Pfuhl.

(Fortsetzung folgt.)

[236]) Belege von den attischen Vasen bis zu den pompeianischen Bildern und den Sarkophagen.

[237]) *Nécropole, Catalogue* Nr. 392 ff. 392 ist ein aus Quadern mit Werkzoll und Hebebossen aufgebauter Pfeiler, es ist also wohl ein besonders stattliches Denkmal gemeint. Vgl. S. 242 ff.

[238]) Die Literatur bei Watzinger S. 18 f.

[239]) Weißhäupl, Eranos Vindb. S. 51. Lehrreich ist der Vergleich der Reiterstatue Athen. Mitt. XVI T. 8 mit dem Reiter auf einer Lekythos in Berlin, Furtwängler Nr. 2677.

[240]) Conze T. 184; vgl. T. 205, 210 f. Siehe Weißhäupl a. a. O. S. 52 ff., welcher S. 51, 4 wohl mit Recht auch in der Lutrophoros neben der Sitzenden mit dem Kinde ein Grabmal sieht, vgl. unsere Reliefs mit den Pfeilern; man müßte dann freilich das Mädchen und das Kind als Geschwister auffassen.

[241]) Watzinger a. a. O. (Patroni).

[242]) Z. B. die Stele aus Chios, oben S. 54 Nr. 21, Abb. 9.

PAMPHILOS.

Über die Bedeutung des Pamphilos als Schulhaupt fließen unsere Quellen verhältnismäßig reichlich, so daß Brunn ein scharf gezeichnetes Bild von ihm entwerfen konnte, wobei man nur schmerzlich empfindet, daß die Überlieferung so wenig von seiner Kunst berichtet. Ich möchte es wagen, ohne neues Material, bloß durch schärfere Interpretation von dem was wir besitzen, ein wenig weiter vorzudringen.

Schon Tölken[1] hat darauf hingewiesen, daß in der kurzen Notiz über die Werke des Pamphilos, die Plinius in seinem Bericht über diesen Meister und seinen Lehrer eingeschoben hat, sich das *proelium ad Phliuntem ac victoria Atheniensium* auf die Begebenheiten bei Phlius in dem Jahre 367 v. Chr. beziehen, wo attische Hilfstruppen den Phliasiern beistanden und verschiedene kleinere Siege zu verzeichnen sind. Einen ersten kleinen Sieg der Phliasier und der attischen Reiter über die Argiver und Arkader erwähnt Xenophon, Hellenica VII. II, § 10 und einen anderen, wo er speziell Chares und die Phliasier nennt, in § 19. Keiner von diesen beiden aber hat etwa entscheidende Bedeutung oder wird derartig beschrieben, daß man den einen dem anderen vorziehen würde.

Dann folgt aber bei Xenophon eine Beschreibung der Ereignisse des Tages nach dem letztgenannten Sieg, von einer bei seiner dürren Weise so auffallenden Schilderung, voll malerischer Motive, daß ich für mich davon überzeugt bin, das Gemälde des Pamphilos habe auf diese Darstellung eingewirkt, und daß wir im großen und ganzen den Text des Xenophon als Paraphrase des Gemäldes auffassen können.

Ich will versuchen, anderen diese meine subjektive Ansicht teilhaft zu machen und kann nicht umhin, dazu die ganze Stelle auszuschreiben, obgleich die bezüglichen Sätze erst mit § 21 anfangen.

Nachdem Xenophon erzählt hat, wie die Sieger des vorigen Tages, indem sie die Nacht nicht geschlafen hatten, einen großen Teil des nächsten Tages verschliefen, fährt er fort (Hell. VII. II, 20—23): ἐπεὶ δὲ ἀνέστη ὁ Χάρης, προσελθόντες οἵτε ἱππεῖς καὶ οἱ χρησιμώτατοι τῶν ὁπλιτῶν ἔλεγον, Ὦ Χάρης ἔξεστί σοι τήμερον κάλλιστον ἔργον διαπράξασθαι. χωρίον γὰρ ἐπὶ τοῖς ὅροις ἡμῖν οἱ Σικυώνιοι τειχίζουσιν, οἰκοδόμους μὲν πολλοὺς ἔχοντες, ὁπλίτας δὲ οὐ πάνυ πολλούς. ἡγησόμεθα μὲν οὖν ἡμεῖς οἱ ἱππεὶς καὶ τῶν ὁπλιτῶν οἱ ἐρρωμενέστατοι· σύ δὲ τὸ ξενικὸν ἔχων ἐὰν ἀκολουθῇς, ἴσως μὲν διαπεπραγμένα σοι καταλήψει, ἴσως δὲ ἐπιφανεὶς σὺ τροπήν, ὥσπερ ἐν Πελλήνῃ, ποιήσεις. εἰ δὲ τι δυσχερές σοί ἐστιν ὧν λέγομεν, ἀνακοίνωσαι τοῖς θεοῖς θυόμενος· οἰόμεθα γὰρ ἔτι σε μᾶλλον ἡμῶν τοὺς θεοὺς ταὐτα πράττειν κελεύσειν. τοῦτο δὲ χρή, ὦ Χάρης, εὖ εἰδέναι, ὅτι ἐὰν ταῦτα πράξῃς, τοῖς μὲν πολεμίοις ἐπιτετειχικὼς ἔσει, φιλίαν δὲ πόλιν διασεσωκώς, εὐκλεέστατος δὲ ἐν τῇ πατρίδι ἔσεν, ὀνομαστότατος δὲ καὶ ἐν τοῖς συμμάχοις καὶ πολεμίοις. ὁ μὲν δὴ Χάρης πεισθεὶς ἐθύετο. τῶν δὲ Φλιασίων εὐθὺς οἱ μὲν ἱππεῖς τοὺς θώρακας ἐνεδύοντο καὶ τοὺς ἵππους ἐχαλί-

[1]) Amalthea III, S. 116 (mir nicht zugänglich).

νουν, οἱ δὲ ὁπλῖται ὅσα εἰς πεζὸν παρεσκευάζοντο. ἐπεὶ δὲ ἀναλαβόντες τὰ ὅπλα ἐπορεύοντο ἔνθα ἐθύετο, ἀπήντα αὐτοῖς ὁ Χάρης καὶ ὁ μάντις, καὶ ἔλεγον ὅτι καλὰ τὰ ἱερά. ἀλλὰ περιμένετε, ἔφασαν· ἤδη γὰρ καὶ ἡμεῖς ἔξιμεν. ὡς δὲ τάχιστα ἐκηρύχθη, θείᾳ τινὶ προθυμίᾳ καὶ οἵ μισθοφόροι ταχὺ ἐξέδραμον. ἐπεὶ δε Χάρης ἤρξατο πορεύεσθαι, προῆσαν αὐτῷ οἱ τῶν Φλιασίων ἱππεῖς καὶ πεζοί· καὶ τὸ μὲν πρῶτον ταχέως ἡγοῦντο, ἔπειτα δὲ ἐτρόχαζον τέλος δὲ οἱ μὲν ἱππεῖς κατὰ κράτος ἤλαυνον, οἱ δὲ πεζοὶ κατὰ κράτος ἔθεον ὡς δυνατὸν ἐν τάξει, οἷς καὶ ὁ Χάρης σπουδῇ ἐπηκολούθει. ἦν μὲν οὖν τῆς ὥρας μικρὸν πρὸ δύντος ἡλίου· κατελάμβανον δὲ τοὺς ἐν τῷ τείχει πολεμίους τοὺς μὲν λουμένους, τοὺς δ' ὀψοποιουμένους, τοὺς δὲ φυρῶντας, τοὺς δὲ στιβάδας ποιουμένους, ὡς δ' εἶδον τὴν σφοδρότητα τῆς ἐφόδου, εὐθὺς ἐκπλαγέντες ἔφυγον, καταλιπόντες τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσι πάντα τἀπιτήδεια. κἀκεῖνοι μὲν ταῦτα δειπνήσαντες καὶ οἴκοθεν ἄλλα ἐλθόντα, ὡς ἐπ' εὐτυχίᾳ σπείσαντες καὶ παιανίσαντες καὶ φυλακὰς καταστησάμενοι, κατέδαρθον. οἱ δὲ Κορίνθιοι, ἀφικομένου τῆς νυκτὸς ἀγγέλου περὶ τῆς Θυαμίας, μάλα φιλικῶς κηρύξαντες τὰ ζεύγη καὶ τὰ ὑποζύγια πάντα καὶ σίτου γεμίσαντες εἰς τὸν Φλιοῦντα παρήγαγον· καὶ ἕωσπερ ἐτειχίζετο τὸ τεῖχος, ἑκάστης ἡμέρας παραπομπαὶ ἐγίγνοντο.

Wir finden hier fast alles Züge, die wir in älterer oder jüngerer Kunst wieder erkennen: die Reiter, die sich ihre Harnische anlegen, wie in rotfigurigen Schalen, z. B. Furtwängler und Reichhold, Taf. 56, 1—3, und ihren Pferden die Zügel anlegen, wie am Parthenonfriese. Die Hopliten auch, die sich rüsten, wofür die rotfigurige Schalenmalerei so manches ältere Beispiel gibt. Chares opfernd, dem betenden Hektor(?) in Trysa vergleichbar, mit dem Wahrsager. Die auf das Rufen der Herolde zusammenlaufenden Lohnsoldaten. Der Auszug, wo wir erst die Athener sehen, davor die Reiter und Fußknechte der Phliasier; im raschen Schritt erst; mehr vorwärts traben sie, ganz vorne jagen die Reiter und laufen die Fußknechte, was sie können, so weit es geht in Schlachtordnung. Weiter sah man die Feinde in der angefangenen Mauer überfallen, indem diese badeten, jene das Abendessen zubereiteten, andere Teig kneteten und noch andere ihr Lager streuten, von dem schnellen Angriff überrascht sich flüchten, den Tapferen ihre Zubereitungen überlassend. Ganz ähnlich sah man in der Marathonschlacht des Panainos den berühmten Sturmlauf, das Handgemenge und den Streit bei den Schiffen mit den überraschten Persern. So folgte auch im Theseionfries auf der Stürmung des Bergpasses noch ein Schlußakt. So wird im mittleren Fries des Heroon von Xanthos die Schlachtordnung im Sturm bewahrt. Vergleichbar sind mit den Verrichtungen der Sikyonier dann die Vorbereitungen zum Hochzeitsmahl im Leukippidenraub zu Trysa und das Abbrechen des Zeltes in Polygnots Ilioupersis, im gewissen Sinne auch die Flüchtlinge der Ilioupersis und in Trysa, mit den Flüchtenden.

Möglicherweise hat sogar der improvisierte festliche Schmaus mit den Siegessängern nicht gefehlt, wofür Trysa und der kleine Fries von Xanthos Analogien bieten. Nur für die nächtliche Botschaft nach Korinth und die Zufuhr dorther nach Phlius fehlt es, soweit ich sehe, an Beispielen griechischer Zeit und scheint mir auch, da die malerischen Details fehlen, nichts mehr dazu zu zwingen, weiter eine bildliche Vorlage anzunehmen.

In allen Einzelheiten eine genaue Übereinstimmung zwischen der Darstellung bei Xenophon und Pamphilus zu verlangen, wäre pedantisch. Die Erzählung in Worten hat andere Bedingungen wie die im Bilde, und Xenophon schrieb keinen Text zu einem Museumskatalog, nicht einmal eine kunsthistorische Verhandlung. Daß einzelnes unsicher bleiben muß, liegt nur in der Art der Sache.

So weit war ich mit meiner Vermutung, als mir die Behandlung des Plinius-textes, von dem wir ausgingen, bei Brunn wieder unter die Augen kam und, da ich durch ihn auf eine vermeintliche Erhärtung meiner Ansicht gekommen bin, muß ich auch diese Stelle wieder ganz ausschreiben (Gesch. d. Gr. Künstler II, S. 133): »Auch über seine Werke haben wir nur eine kurze Nachricht bei Plinius:[2] *Pamphili cognatio et proelium ad Phliuntem ac victoria Atheniensium, item Ulixes in rate.* Was wir unter *cognatio* zu verstehen haben, ist schwer auszumachen. Plinius[3] führt noch einmal eine »*cognatio nobilium*« als ein Gemälde des Timomachus an. Der lateinische Ausdruck scheint dem griechischen συγγενικὸν zu entsprechen, wenn auch Plinius[4] denselben einmal durch *frequentia* übersetzt: *Athenion pinxit . . . Athenis frequentiam, quam vocavere syngenicon*[5]. Endlich dürfen wir noch zur Vergleichung aus Plinius[6] anführen, daß »*Coenus stemmata*« malte[7], womit sich die Notiz bei Plutarch[8] über ein Gemälde des Ismenias verbinden läßt, in dem die Familie des Redners Lykurg in ihrer Geschlechtsfolge (ἡ καταγωγὴ τοῦ γένους) dargestellt war. Hiernach müssen wir allerdings zugeben, daß die »*cognatio*« des Pamphilos ein Familienbild irgend einer Art gewesen sein könne. Betrachte ich jedoch, wie in den Worten *et proelium . . . ac victoria* gewiß nur ein einziges Gemälde bezeichnet ist, so kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, daß auch *cognatio* auf dasselbe zu beziehen sei, der Ausdruck selbst aber auf einem Verderbnisse des Textes oder einem Mißverständnisse beruhe, durch welches er an die Stelle eines Begriffes, wie 'Zusammenstoß, Angriff' getreten sei.«

Eine Verderbnis des Textes, das heißt also eine Konjektur, die den verlangten Sinn ergeben würde, aufzutreiben, scheint mir hoffnungslos. Ein Mißverständnis aber anzunehmen, erlaubt das Rätsel zu lösen.

Ich versuche eine Übersetzung ins Griechische. *Cognatio* durch συγγενικὸν zu übersetzen, würde nichts nützen und ist auch schon dadurch ausgeschlossen, daß, wie ich früher verkannt habe[9], Plinius ausdrücklich συγγενικὸν durch *frequentia* erklärt, wenn er es nicht wie bei Oinias einfach unübersetzt hinschreibt.

Was aber, wenn in der Quelle καταγωγή gestanden hätte! Die καταγωγὴ τοῦ γένους des Lykurg, von der Hand des Ismenios, war nach Plutarch ein illustrierter

[2]) a. a. O. (Plin. N. H. XXXV, § 76).
[3]) XXXV, § 136.
[4]) XXXV, § 134.
[5]) Vgl. § 143. *Oenias syngenicon.*
[6]) XXXV, § 139.
[7]) Im eigentümlich römischen Sprachgebrauche scheinen nicht sowohl die Familienbilder selbst, wie der eigentliche Stammbaum, der genealogische Apparat, durch welchen solche Bilder untereinander verknüpft wurden, durch *stemmata* bezeichnet worden zu sein: Plin. XXXV, § 6; Seneca, de benef. III, 28; Lamprid. Alex. Sev. 6, 27; vgl. R. Roch, *peint. ant. inéd.* p. 343.
[8]) Vitae X. Orat. p. 843 F.
[9]) Festschrift für Otto Benndorf S. 179 (Grabgemälde in der Überlieferung erwähnt).

Stammbaum, und nichts hindert uns, die *cognatio nobilium* des Timomachus ganz ähnlich zu denken wie diese, wo Habro gemalt war, der seinem Bruder Leukophron den Dreizack überreichte. Ja sogar, wenn die *palliati quos dicturos pinxit, alterum stantem alterum sedentem* dazu gehören sollten, was nicht notwendig ist, erklären sie sich leichter wie in einer Familiengruppe, wo doch schwerlich zwei der Anwesenden zu gleicher Zeit als »im Begriffe, eine Rede zu halten«, dargestellt sein könnten. In dem Stammbaum einer Familie aber, die zwei Redner hervorgebracht hätte, erklärt sich das ohne weiteres.

Einen gemalten Stammbaum besitzen wir leider nicht zum Vergleich, wohl aber haben die französischen Ausgrabungen zu Delphi den plastisch illustrierten Stammbaum der thessalischen pythioniken Familie des Daochos[10] geliefert, und dieser läßt eine solche Interpretation leicht zu.

Ich glaube also annehmen zu dürfen, daß Plinius, der hier ἀναγωγὴ τοῦ γένους ganz richtig durch *cognatio* übersetzt hatte, als er zur Stelle kam, woraus er die Werke des Eupompos und Pamphilos nachzutragen hatte, wo er las Παμφίλου καταγωγὴ καὶ μάχη ἐν Φλιοῦντι τε καὶ νίκη Ἀθηναίων, törichterweise für καταγωγὴ allein wieder *cognatio* einsetzte.

Auch sonst hat er wiederholt einen widersinnigen Text durch verkehrte Übersetzung aus dem Griechischen niedergeschrieben. Das klassische Beispiel ist das Gemälde des Apelles, wo Dilthey[11] mit Recht aus dem *sacrificantium virginum choro* durch θυούσαις einen Reigen schwärmender Nymphen wieder hergestellt hat.

Dann hat auch sehr glücklich Benndorf statt des schlimmen *nudum talo incessentem* durch ἐπικείμενος, eine auf einem Astragal stehende Figur unter den Werken Polyklets wieder eingesetzt[12].

Ich selber habe, indem ich A' durch Λ' ersetzte, versucht, einen anderen Sinn in die Datierung des Mikkiades und Archermos zu legen[13] und meine auch einen Widersinn in der Beschreibung des Mausoleums beseitigen zu können, indem ich für *meta* im griechischen Urtext σῆμα annehme[14]. Der Lösung näher scheint mir auch die unerklärte Stelle über die Mechanik des Apollo von Kanachos zu kommen, wenn man dort *suspendit* durch das jonische ἀρτέετο ersetzt, das Plinius bei Hekataios, den er unter seinen Quellen nennt, gelesen haben wird, und das er besser durch »befestigte« übersetzt hätte. Dort bleiben aber noch andere Schwierigkeiten, die der Lösung harren.

Wenn wir aber, da wir jetzt die Darstellung des Gemäldes des Pamphilos in großen Zügen wiedergewonnen zu haben meinen, die Worte καταγωγὴ καὶ μάχη ἐν Φλιοῦντι τε καὶ νίκη Ἀθηναίων vor uns sehen, so werden wir sie erfassen als das Bergabführen der Athener, ihren Streit und Sieg im phliasischen Lande. Und daß

[10]) *Bull. de Corr. Hell.* 1899, S. 421 ff., Taf. IX. XII und XXIV—XXVI.

[11]) Rhein. Mus. XXV, 321 f.

[12]) Festgabe für Anton Springer.

[13]) Athen. Mitteilungen des Inst. 1888, S. 150.

[14]) *Architectura* 6. August 1904, S. 262. Ausführlicher *Journal of Hell. Studies* XXV (1905), S. 9.

der Weg, den die Phliasier und ihr attisches Hilfskorps zogen, bergab ging, das erhellt ohne weiteres aus der zunehmenden Schnellheit ihres Sturmlaufs.

Wir hätten also, wenn nicht alles trügt, eine willkommene Bestätigung unserer Vermutung gefunden, aus den Worten Xenophons abgeleitet, die diesen Vorschlag aus der rein subjektiven Empfindungssphäre in mehr faßbare Bahnen lenkt.

Zugleich ergibt sich auch eine einleuchtende Vermutung für die sonst befremdende Tatsache, daß ein sikyonischer Meister einen Sieg der Athener bei Phlius gemalt haben sollte. Bei Xenophon versprechen die Phliasier dem Chares als Retter ihrer Stadt Ruhm in seinem Vaterlande und Ruf bei Freund und Feind. Ich halte das allerdings für ein *vaticinium post eventum*, hervorgerufen durch das Gemälde, das die Phliasier nach dem Frieden von 366 von Pamphilos in dem benachbarten Sikyon hatten malen lassen und Chares zur Ehre nach Athen gestiftet hatten. Es ist ja sonst kaum einzusehen, weshalb ein Sikyonier irgend einen unbedeutenden Sieg der Athener über die Argiver und Arkader oder über seine eigenen Landsleute gemalt haben sollte.

Für Phlius aber war dieser Sieg von dem größten Gewicht und die Rettung der Stadt; und Siege pflegen nicht so sehr nach dem Aufwand von Kraft und Blut geschätzt zu werden, sondern nach ihrem Erfolge.

Chares würden wir sehr schlecht kennen, wenn wir meinen sollten, daß er eine solche Ehrung einer Tat seiner ersten Strategie wegen der Geringfügigkeit des Streites, abgelehnt haben sollte, auch wenn die Phliasier die ihnen gebührende erste Stelle bei dem Sturmlauf sich gewahrt hätten.

Ich kann aber nicht verschweigen, daß mir ein leiser Verdacht an der Darstellung des Xenophon gekommen ist. Und so verwegen es scheinen mag, an einem Gemälde, das wir eben in unserer Phantasie rekonstruiert haben, deuteln zu wollen, so kann ich meinen Verdacht nicht unausgesprochen lassen. Das ὕστερον πρότερον, das in einer erzählenden Darstellung nicht zu vermeiden ist, womit wir haben rechnen lernen in den assyrischen Reliefs und phönikischen Schalen so gut wie an der Trajanssäule oder Memlings sieben Schmerzen der Maria, ist, wenn es in einer einzigen Gesamtdarstellung verarbeitet wird, wie in der Marathonschlacht des Panainos oder im Panathenäenzug am Parthenon, nicht immer vor Mißdeutung frei. In der Poikile sah man Miltiades seine Truppen vorwärts winken ihm zu folgen[15], davor das Handgemenge und der Streit bei den Schiffen, zwei Akte der Handlung, die zeitlich hinter dem Moment lagen, worin wir die Hauptfigur sehen. Auch der Führer des panathenäischen Zuges reitet fast ganz hinten, indem ganz vorne der Schlußakt, die Überreichung des Peplos, sich abspielt[16].

So beweist auch gar nichts in dem Gemälde, daß, wenn man da Chares noch

[15]) Mit Unrecht hat Robert, XVIII. Hallisches Winckelmannsprogramm, die Figur des Miltiades, die Benndorf aus der Griechenschlacht zu Trysa und der Schwertscheide aus Nikopol erschlossen hatte, verworfen. Noch in der Josuarolle des Vatikan (Seroux d'Agincourt, T. XXX) findet man dieses Schema wieder.

[16]) Vergl. Michaëlis, Der Parthenon S. 216 ff. und in der Festschrift für Joh. Overbeck S. 183.

opfernd sah, er nicht den Angriff geführt hätte. Chronologisch gefaßt kommt erst die Vorbereitung, dann der Auszug in immer rascherem Tempo, und wenn wir nach Maßgabe des Parthenonfrieses urteilen, würden die ersten die letzten sein. Das heißt in diesem Falle also, daß die Phliasier nicht die Führung gehabt hätten, sondern gefolgt wären. Freilich hat nicht bloß Xenophon, sondern auch der Gewährsmann des Plinius es anders verstanden.

Haben wir also einigermaßen eine Vorstellung des Werkes des Pamphilos gewonnen, so bleibt noch die Frage zu erörtern, inwiefern unser Begriff seiner künstlerischen Bedeutung dadurch erweitert wird. Zunächst folgt, daß trotz der Scheidung zwischen sikyonischer, attischer und jonischer Schule, durch seinen Lehrer Eupompos vollzogen[17], wir hier die Analogien in jenen anderen Schulen haben suchen müssen, die Trennung also nicht so sehr in der Komposition wie in der Ausführung gelegen haben wird.

Es kann dabei möglich sein, daß es auch hier schon sich um Kleinkunst handelt, wenn man auf die Eigenart seines Schülers Pamphilos achtet und wenn wirklich, wie Brunn[18] vermutet, der Maler und der Philosoph Pamphilos identisch sind, wir also die Worte, womit Cicero den Philosophen kennzeichnet, *Pamphilum que nescio quem sinamus in infulis tantam rem tamquam pueriles delicias aliquas depingere,* von der Kunst des Malers entlehnt sind, der ja bekanntlich durchsetzte, daß die sikyonischen Knaben im Malen auf Buchsbaumholz unterwiesen wurden[20]. Man hätte dann wohl an ein Gemälde auf Buchsbaumholz zu denken, von mäßigen Dimensionen, mit vielen kleinen Figürchen.

Aber dann hat auch Brunn feinsinnig die Kunst des Pamphilos als eine Vernunftskunst der Anschauungskunst eines Zeuxis gegenüber dargelegt und nun kann ich nicht umhin, hier auf ein Werk der neueren Zeit hinzuweisen, das sicher mit dazu beigetragen hat, mich in dem Passus des Xenophon die Paraphrase des Gemäldes des Pamphilos erkennen zu lassen; ich meine Michelangelos Schlacht bei Pisa. Auch diese kennen wir nur aus der Beschreibung bei Vasari und teilweise aus Skizzen und Stichen, bequem zusammengestellt bei Corrado Ricci[21].

Ich brauche hier nicht Vasaris Beschreibung von den Gebärden der im Bade überfallenen Soldaten auszuschreiben, denn weder direkte Wiederholung, noch indirekte Beeinflussung durch Pamphilos kann im Spiele sein. Aber ich muß Vasaris Schlußworte mitteilen, die so klar zeigen, wie in einem solchen Bilde ein Maler, der sein Können zeigen wollte, die rechte Gelegenheit fand: *Eranvi tamburini ancora, e figure che, coi panni avolti igundi, correvano verso la baruffa, e di stravaganti attitudini si scorgeva, chi ritto, chi ginocchioni, o piegato, o sospeso a giacere, ed in aria attaccati con iscorti difficili. V' erano ancora molte figure aggruppate ed in varie maniere abbozzate, chi contornato di carbone, chi disegnato di tratti, e chi sfumato, e con biacca lumeggiati, volendo egli mostrare quanto sapesse ale professione. Per lochè*

17) Plinius, N. H. XXXV, § 75.

18) Gesch. d. Gr. Künstler II, S. 135.

19) de Orat. III, 21.

20) a. a. O. § 135ff.

21) Michel-Ange, *Traduit dè l'Italien par M. J. de Crozals,* S. 40—45.

gli artefici stupidi ed ammirati restarono, vedendo l' estremità dell' arte in tal carto per Michelagnolo mostrata loro.

Ja, wenn man darauf achtet, daß zwei seiner Schüler, Pausias im Stieropfer und Apelles im Alexander mit dem Blitz, berühmte Verkürzungen gemalt haben, kann man fragen, ob nicht auch in der Kunst des Pamphilos die Verkürzung eine Rolle gespielt hat, so gut wie in Michelangelos Schlacht bei Pisa.

Bedenklich ist aber, daß Apelles, wie wir später ausführlicher erörtern werden, dabei derselben Kritik ausgesetzt war, die über Rembrandt erging, und daß Rembrandt in der »Nachtwache« dasselbe Problem löste, wodurch das Stieropfer des Pausanias berühmt war, eine schwarze Figur hervortreten zu lassen[22]. Wenn nun auch Zeuxis, dem Apollodor folgend, zuerst die Schatten in seinen Bildern zur Wirkung gebracht hat, so möchte ich doch fragen, ob der Gegensatz zwischen Zeuxis und der Schule des Eupompos nicht vielmehr auf einem Gegensatz zwischen koloristischer Wirkung zur Tonmalerei beruhe.

Trotzdem scheint alles, was wir von antiker Malerei wissen, darauf zu weisen, daß wir diese Verkürzungsprobleme uns wohl eher im Geiste Mantegnas, wie sie Rembrandt wieder aufgefaßt hat, zu denken haben werden. J. Six.

DER LEICHENWAGEN ALEXANDERS DES GROSSEN.

Den Titel übernehme ich von der eben erschienenen Leipziger Dissertation von Kurt Müller, die mir den Anstoß gegeben hat, die Sache zu untersuchen. Denn so löblich sie ist: die Interpretation der Diodorkapitel (18, 26—28), die uns den Wagen beschreiben, bedarf der Berichtigung, und damit fällt die Rekonstruktion von selbst hin. Die Beschreibung stammt bekanntlich von Hieronymos; einen zuverlässigeren Gewährsmann kann es gar nicht geben. Daß Diodor nicht gekürzt und sprachlich modernisiert hätte, ist freilich eine unzulässige *petitio principii* Müllers, um so befremdlicher, als er sich berechtigt glaubt, der Beschreibung recht viel von eigenem zuzusetzen[1].

Hieronymos beginnt mit der Beschreibung des goldenen Sarges, dessen Form Müller treffend für anthropoid erklärt; über ihm liegt eine Purpurdecke; daneben die Waffen des Toten.

[22]) Plin., N. H. XXXV, § 127: *dein cum omnes quae volunt eminentia videri candicanti faciant colore, quae condunt nigro, hic totum bovem atri coloris fecit umbraeque corpus ex ipsa dedit etc.*

[1]) Ganz unberechtigt sind die Vorwürfe gegen Hieronymos, daß er nicht zu schreiben verstünde, und die Berufung auf Dionysios von Halikarnaß verkennt, daß der Klassizist gegen den hellenistischen Historiker spricht, der wie ein verständiger Mensch und nicht wie ein Rhetor geredet hatte. Selbst Diodor versteht zu schreiben.

»Dann brachten sie hinzu den Wagen, der dies fortbringen sollte.« Hieronymos weiß zu erzählen wie ein verständiger Mensch, progressiv, so daß sich die Beschreibung belebt. Der Sarg ist aufgebahrt, die Kutsche fährt vor. »An dem Wagen war oben eine καμάρα, mit einem Belag von goldenen edelsteinbesetzten Schuppen 8 × 12 Ellen groß[2].« Was ist καμάρα? Das ist die Hauptsache. Hier ist es das Dach, und so noch öfter in der Beschreibung; aber einmal redet Hieronymos auch von dem Eingang in die καμάρα: da ist sie der bedachte Raum. Und einmal ist die Rede von einem Teile des Untergestelles, der »mitten in die καμάρα« eingelassen war: da bezeichnet sie den Boden. Sie ist also das ganze Gebäu, das sich auf dem Rädergestell des Wagens befindet; je nach dem Zusammenhang wird dabei an einen ihrer Teile gedacht, und das »Verdeck« ist die Hauptsache; der Gebrauch dieses deutschen Wortes liefert eine Analogie von vielen. Müller hat sich das Verständnis verschlossen, weil er bei der Frage nach der Wortbedeutung die Sprachgeschichte zu wenig bedacht hat. Was das Wort im Spät- und Neugriechischen heißt, hat für das 4. Jahrhundert v. Chr. keinen Wert. Es ist karischer Herkunft und bedeutet den »sicheren« bedeckten Raum[3]. Es ist witzig, daß die Vasen von Kamares in dem Namen unwissentlich karische Herkunft bekennen. Herodot, der halbe Karer, wendet es zuerst einmal an; dann ist es wie unzähliges aus dem Ionischen in alle Sprachen gelangt. Die alten Attiker hatten es nicht gehabt, daher perhorreszierten es die Attizisten, während es im Leben unausrottbar war[4]. Die nächste Erwähnung nach Herodot ist in den Ephemeriden Alexanders[5], wo es Schlafzimmer, Kammer ist. Hier ist die Herodotstelle entscheidend: bei ihm ist καμάρα ein geschlossener Wagen[6], also was die Ionier sonst (bei den Skythen z. B.)

[2]) ἧς κατεσκεύαστο κατὰ μὲν τὴν κορυφὴν καμάρα χρυσῆν (χρυσή vulgo) ἔχουσα φολίδα. Schon der Hiatus fordert die Verbesserung, aber es versteht sich auch von selbst, daß die Decke von Holz war und auf ihr nur ein goldener Belag. Die Überlieferung dieser Bücher Diodors ist unbekannt. πῆχυς und später δάκτυλος sind zwar Maße, aber es ist überhaupt ein Hineintragen unserer Verhältnisse, wenn man in griechischen Literaturwerken, die sich an das große Publikum wenden, einen bestimmten metrologischen Wert sucht. Das konnten die Griechen selbst nicht wollen, bei denen nicht nur die verschiedensten Maßsysteme bestanden, sondern die praktisch gebrauchten Maße so stark verschieden waren, wie es mangelhafte staatliche Kontrolle immer hervorbringen muß. Da war es ein Segen, daß der Zoll ein Finger, der Fuß ein Fuß und die Elle eine Elle war, so daß der Körper immer einen ungefähren Maßstab gab. Bei dem hat man sich beruhigt, und wir müssen es auch tun.

[3]) Schol. Oribasius IV, 532: ὅτι ὁ Ἀπολλώνιος ἐν τοῖς Καρικοῖς φησὶ κατὰ Καρῶν διάλεκτον κάμαρα λέγεσθαι τὰ ἀσφαλῆ. Apollonios ist der zuverlässigste Zeuge für die karische Sprache; das Bruchstück fehlt noch in der Fragmentsammlung von Geffcken (*de Stephano Byzantio*, Göttingen 1886). Eine Stadt Καμάρα auf Kreta verzeichnet Stephanus: wieder ein Beweis für die Karer auf Kreta.

[4]) Photius Bibl. 454, 33 mutzt es dem Agatharchides auf, den er verkehrterweise für einen Attizisten hält.

[5]) Arrian 7, 25, 3. Die Stelle steht in meinem Lesebuche erläutert, auch die karische Herkunft des Wortes; Arrian setzt die ionische Vokabel in κοιτῶν um, Plutarch in θάλαμος. Interessant ist die Verwendung von καμάρα für kleine Boote, ἀκάτια, räuberischer Stämme am Kaukasus, die Strabon XI, 496 aus eigener Kenntnis mitteilt. Die Boote sind sicherlich offen, da sie von den Leuten auf den Schultern getragen werden können; hier ist also die Grundbedeutung ἀσφαλές in anderer Richtung als auf die Bedachung entwickelt.

[6]) I, 199; zur Prostitution für Mylitta fahren die vornehmen Frauen ἐπὶ ζευγέων ἐν καμάρῃσιν, um sich nicht unter die Menge zu mischen.

und die Athener *σκηνή* nennen. Nichts ist einfacher, als daß das technische Wort den Oberteil der Kutsche im Unterschiede von dem Unterteile, Achsen und Rädern, bezeichnete; selbstverständlich ist die Decke die wesentlichste »Sicherung«; aber den Achsen gegenüber ist der Boden die *καμάρα*. Ebenso natürlich ist es, daß der tote Alexander in einer Kutsche nach Memphis fuhr, wie es die lebenden Könige getan hatten. Die Umkleidung mit prächtigem Materiale und hellenischen Schmuckformen änderte den Aufbau der *καμάρα* nicht, die von dem Gebrauche des Lebens gegeben war.

Ein Reisewagen wird aus Holz und Leder bestehen; er wird eine viereckige Decke haben, in der Mitte etwas höher gespannt, daß der Regen ablaufen kann, auf festen Stützen ruhend; die Seitenwände werden irgendwie ausgefüllt sein, mit großen Lederflächen oder Zeugstücken, wenn man sich ganz gegen Regen und Wind schützen will, sonst irgendwie der Luft und dem Lichte Zugang gestattend. Daß der Boden durch aufsitzende Bretter zu einem Kasten gemacht wird, ist sehr gut möglich, aber, wie unsere bedeckten Lastwagen zeigen, gar nicht notwendig. Im ganzen genügt die Betrachtung eines Wagens, wie er in Berlin Kremser heißt, oder eines Planwagens, zum Verständnis des Hieronymos.

Das Dach war mit goldenen Schuppen belegt: damit ist keineswegs ein Giebeldach oder ein Gewölbe gegeben; Wagendächer pflegen keine Giebel zu haben, und so dieses sicherlich. Denn »ringsherum lief eine viereckige Randleiste aus Gold mit den vorspringenden Vorderteilen[7] von Tragelaphen; die hielten Ringe im Maule, durch die bunte Schnüre liefen mit Troddeln und Klingeln daran«. Die Randleiste, *θριγκός*, hat Wachsmuth durch eine vorzügliche Verbesserung aus dem sinnlosen *θρόνος* gewonnen. Das Wort sagt nichts über das Aussehen dieses Gliedes; aber das Lederdach der Kutsche muß seinen Rahmen haben, und dieser muß mit den Stützen in Verbindung gebracht werden. Hier, wo alles mit Goldblech bekleidetes Holz ist, haben die Schnüre nur noch ornamentale Bedeutung; aber man braucht sich nur die Reisekutsche der Lebenden vorzustellen, um zu erkennen, daß sie dort die Lederklappen oder die Schnüre, oder was es sonst war, der Seitendeckung hielten und zogen. Die Stützen waren hier als ionische Säulen gestaltet; wie viele, wird nicht gesagt, da ihre Summe aber Peristyl heißt, ist die Annahme Müllers ansprechend, daß es vorn vier, an den Seiten sechs waren.

»Innerhalb des Peristyls war ein goldenes Netz von zollstarken Schnüren, mit vier goldenen Relieftafeln, entsprechend den vier Wänden (folgt Beschreibung der Reliefs). Vor dem Eingange in die Kamara standen zwei Löwen, zwischen jeder Säule ein Akanthos, der bis an das Kapitell reichte.«

Ein Netz ist kein Stabwerk (*δρύφακτος*), wie es Müller zeichnet[8], sondern

[7]) *προτομαί* sind keine Köpfe, sondern Kopf, Brust, Vorderbeine; es gibt ja deren genug auch in der hellenistischen Terrakotta, und der Stier am Himmel ist eine *προτομή*. Da es *προτομαί* sind, bedeuten sie auch keine Wasserspeier; es speit sich auch schlecht mit einem Ringe im Maule.

[8]) Er gibt aus eigener Machtvollkommenheit vier kräftige Eckpfeiler und Gebälk über ihnen zu, macht die Reliefs zu einem Cellafries, der auf

besteht aus Flechtwerk (πλοκή). Ein Netz muß irgendwie gehalten werden, an irgend etwas ausgespannt sein. Bei der gewöhnlichen Kutsche war das einfach; es hing an den Trägern und war oben durch die Ringe an dem Rahmen des Daches gezogen. Hier ist diese Verbindung aufgegeben, und die Säulen stehen außen vor dem Netze. Woran hing es dann? Dafür sind die sonst ganz zwecklosen Akanthe verwendbar, deren Standort durch die Angabe »zwischen jeder Säule« ungenügend bezeichnet ist, wenn sich nicht das Gegenüber der Säule erschließen läßt. Da aber μέν und δέ die Satzglieder, παρὰ μὲν τὴν εἰς τὴν καμάραν εἴσοδον und ἀνὰ μέσον δὲ ἑκάστου τῶν κιόνων zusammenrücken, so ist es erlaubt, die καμάρα als den andern Punkt zu nehmen. Dann stehen also die Akanthe für die Betrachtung von außen hinter den Säulen: mit ihren Blättern sind sie ausgezeichnet geeignet, ein Netz zu halten. Der griechische Künstler hat also die Träger sozusagen in eine Säule zerlegt, die das Dach trägt, und einen Akanthosstab, der das Netz hält. So vermute ich, nicht zuversichtlich, weil die überlieferten Worte mir nicht heil zu sein scheinen[9].

Relieftafeln (πίνακες) an einem Netze sind seltsam; man wünscht, daß sie für den Bau eine Funktion hätten. Ob wir sie oben- oder untenhin verlegen wollen, steht bei uns. Ich denke, es hilft auch hier die Analogie des Kremsers: unten angebracht entsprechen sie dem Wagenkasten. Daß der Eingang über ein solches Brett erfolgen muß, gilt ja eben für viele solche Wagen; eine Tür darin ist auch jetzt lange nicht immer vorhanden. Übrigens ist über die Höhe der Tafeln gar nichts gesagt. Wir werden eben einiges, was uns Diodor nicht sagt, auch nicht raten können; das Recht, ganze Bauglieder stillschweigend zu ergänzen, gewinnen wir keinesfalls.

Auf dem Dache standen an den vier Ecken Niken mit Trophäen im Arm, in der Mitte unter freiem Himmel (wie besonders hervorgehoben wird) φοινικὶς ἔχουσα στέφανον χρυσοῦν εὐμεγέθη. Die »Purpurdecke mit einem großen Kranze, der weithin leuchtete«, hat Studniczka durch eine abenteuerliche Erklärung in eine Standarte

---

einem Stabwerk ruht, wie es so oft die oberen Teile von Türen füllt oder auch Schranken (also δρύφακτοι) bildet. Nach dem Boden zu zeigt die Zeichnung andere Zimmermannsarbeit. Übrigens scheint mir selbst solch Stabwerk ungeeignet, oben volle Füllung, also Bretter, zu tragen. An dem sog. Alketasgrabe in Termessos, auf das er sich beruft (Lankoronski, Städte Pamphyl. u. Pisid. II, 64), kann ich über dem Stabwerk nichts erkennen oder anerkennen; Girlanden können natürlich sehr gut in der Lücke ausgespannt werden.

[9]) ἀνὰ μέσον δὲ ἑκάστου τῶν κιόνων ὑπῆρχε χρυσοῦς ἄκανθος, ἀνατείνων ἐκ τοῦ κατ᾽ ὀλίγον μέχρι τῶν κιονοκράνων κτλ. Darin verstehe ich wohl ἀνατείνων (sich in die Höhe erstreckend, nicht »sich ausbreitend«; das tut er freilich in der Rekonstruktion), aber nicht ἐκ τοῦ κατ᾽ ὀλίγον; die Übersetzung »allmählich« läßt ἐκ τοῦ weg und auch dann könnte ich mir nichts dabei vorstellen; ἐκ τοῦ ⟨κάτω⟩ oder so etwas würde nur etwas Selbstverständliches bringen. Wachsmuth hat, um den zweiten Punkt für das »zwischen« zu gewinnen, ἑκάστου in ἑκάστοτε geändert. Aber das würde doch wohl ἀεὶ heißen, wenn es das Distributive hineinbringen sollte, das unbedingt erfordert war. Für die Sache ist die Änderung höchst willkommen; die Akanthe stehen dann zwischen den Säulen, und ihre Blätter können auch dann das Netz halten. So viel lehren die Worte immer noch, daß es ein sehr hoher, gerader Akanthosstab war, der (seiner Natur entsprechend) nichts trug und nicht bis ans Dach reichte, aber doch fast bis ans Dach: so hoch wird man auch das Netzwerk gehen lassen, nicht höher.

verwandelt; sie entstammt einem Schreibfehler. Es war eine χοινικίς. Das muß jedem einleuchten, der Demosthenes gegen Androtion 72 (= Timokrat. 180) heranzieht. Da heißt es von Inschriften unter geweihten Goldkränzen ὑπὸ τῶν στεφάνων ταῖς χοινικίσιν κάτωθεν γεγραμμένη. Mit dem Diminutiv von χοῖνιξ, Scheffel, bezeichnen die Griechen überhaupt einen Zylinder oder eine Röhre, wenn man so lieber sagen will[10]. Für die Aufstellung der Kränze brauchte man ein rundes Untergestell, damit sie sich so präsentierten, wie sie auf dem Kopfe saßen. Alexander führt den Kranz als Ehrenzeichen, wie ihn so viele in das Grab mitgenommen haben. Der Wagen ruhte nur auf zwei Achsen, hatte also nur vier Räder. Aus der Beschreibung ihres Schmuckes sei nur hervorgehoben, daß die Nabe durch die Protome eines Löwen gebildet wurde, mit einem Spieß im Maule: dieser Spieß ist ornamentaler Ersatz für den Pflock, der sonst den Achsenkopf in der Nabe befestigt. »In der Mitte der Achse war ein πόλος angebracht, der mit einer besonderen mechanischen Vorrichtung in die καμάρα eingriff und bewirkte, daß das Obergestell auf unebenem Boden nicht ins Schwanken geriet.« Offenbar balancierte es auf diesem πόλος. Das vieldeutige Wort[11] bezeichnet dasjenige περὶ ὃ πολεῖται ἡ καμάρα. Das kann an sich sowohl ein Punkt, ein Pol, wie eine Linie, eine längsgestellte Achse sein (was mir wahrscheinlicher ist). Es ist begreiflich, daß Hieronymos die Mechanik nicht erklärte, obwohl hier das dem Wagenbauer Interessanteste liegt.

»Die Zugtiere waren an vier Deichseln angespannt, vier ζεύγη hintereinander, jedes ζεῦγος aus vieren bestehend, also in Summa 64.« Die Worte sind gar nicht mißzuverstehen und der Ausdruck ist ganz untadelhaft[12]: den Text so lange zu foltern, bis statt 64 32 herauskommt, ist eine Willkür, die ich nicht qualifizieren will. Wenn die Spurbreite des Wagens etwa neun Ellen war, so reichte keine Chaussee: deshalb gingen ja Sappeurs mit. Wenn sie doch einen Weg erst anlegen mußten, so konnten sie es auch für die Breite tun, die 16 Maultiere nebeneinander brauchen, und die Geleitmannschaften neben ihnen noch dazu. Die Bespannung macht gar keine Schwierigkeiten: das Querholz, von dem die vier Deichseln auslaufen, kann man sich beliebig lang konstruieren. Vor allem aber: das sagt nun einmal Hieronymos.

Die Pracht der Ausstattung und die technische Konstruktion des schweren Gefährtes hat zwei Jahre Arbeit gefordert; die Aufgabe war, dem Könige die Reisekutsche für seinen letzten Weg zu schaffen, nicht den Sarg in ein tragbares Heiligtum, Tempel oder Grab, zu stellen und dieses dann zu transportieren. Nur die Kutsche ist orientalisch, sie hat der hellenische Künstler in seiner Weise stilisiert.

[10]) In den Rechnungen von Eleusis erscheinen sie nach dem Gewichte gekauft als Hülsen, in denen sich die Türzapfen drehen. Dittenberger, Syll. 587, 202. Entsprechend bei den Technikern, z. B. in Herons Dioptra II, 190 Schöne u. ö.

[11]) Über die Geschichte von πόλος handelt umfassend und belehrend, immer noch nicht erschöpfend E. Maass, Aratea 130 ff.

[12]) Den Begriff ζεῦγος erläutert der Zusatz τεττάρων ἡμιόνων ἑκάστωι ζεύγει προσδεδεμένων. Es ist nichts als unzureichende Sprachkenntnis, daran anzustoßen; ζεῦγος wird nun einmal gebraucht, einerlei, wie viel Zugtiere zusammengespannt sind. Pollux X, 53 ζεῦγος πᾶν ἂν καλοῖτο τὸ ἐζευγμένον καὶ εἰ τριῶν ὑποζυγίων ἢ καὶ τεττάρων εἴη.

Es ist der Heerkönig der Makedonen, der Mensch, der zu seinem Grabe fährt. Die Bewachung durch zwei Löwen war längst hergebracht; der Ehrenkranz auch. Die Rüstung ins Grab mitzunehmen, war bei den Hellenen abgekommen, da deren Glaube von der Fortsetzung des irdischen Lebens im Jenseits nichts mehr hielt. Aber bei den Makedonen dauerte die alte Sitte, vermutlich auch der Glaube: das hat das makedonische Massengrab von Chaironeia gelehrt. Von göttlicher oder heroischer Verehrung, von aller Theologie oder Superstition ist keine Rede. »Man wollte die ganze Erscheinung in Einklang mit den Taten Alexanders setzen«, sagt Hieronymos. Ein König und ein Held, wie keiner gewesen, zog den letzten Weg alles Fleisches. Gern hätte sein Heer, das sein Volk repräsentierte, ihm das Geleit gegeben: so taten sie es im Bilde. Dem dienen die Reliefs. Da saß er auf der Fronttafel[13] auf dem Thron zwischen seiner makedonischen und persischen Garde; daneben das Fußvolk. Auf der einen Langseite die Reiterei in der Formation zur Attacke, auf der anderen Seite die Elefanten, hinten die Flotte. Da die Reliefs hinter den Säulen standen, war es angezeigt, sie zu gliedern, und wenn in der Front zwischen den beiden Löwen der König zwischen seinen Gardetruppen saß, zu beiden Seiten die Infanterie, so mochte der Eindruck, den man beabsichtigte, wohl erreicht sein.

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff.

ZUM BETENDEN KNABEN UND ZUR SPRINGENDEN AMAZONE.[1]

Den Adoranten des Berliner Museums und den Typus der ephesischen Amazonen, den Michaelis im Jahrbuch des Archäologischen Instituts I (1886) S. 43 ff. als Stabspringerin deutet, möchte ich vom gymnastischen Standpunkt aus betrachten. Dabei will ich die Berliner Bronze nicht als Betenden würdigen, sondern als Ballspieler, wie er von Mau in den Mitteilungen des deutschen Archäologischen Instituts (Römische Abteilung 1902 S. 101—106) gedeutet worden ist. Ich will also die Frage zu beantworten suchen, ob er wohl vom technischen Standpunkt aus wirklich ein Ballspieler sein kann.

Ich wende mich zuerst der Stellung der Füße und der Haltung der Beine zu und gehe dabei von meinen Erfahrungen auf dem Turnplatz aus; ich bemerke beiläufig, daß ich auch mit besonderer Rücksicht auf die Haltung des Betenden Versuche mit Schülern angestellt habe. Wenn ein Knabe oder Jüngling einen Ball fangen will, der etwa auf ihn loskommt, so steht er auf beiden Füßen, die etwa

[13]) Das war natürlich die hinterste: einen solchen Wagen besteigt man der Natur der Sache nach von hinten.

[1]) Vortrag, gehalten in der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 5. Juli 1904 (Anzeiger 1904, S. 187), umgearbeitet.

0,50 m voneinander entfernt sein mögen, fest da mit etwas gebeugten Knien (Seitgrätschstellung). Dann kann er mit Leichtigkeit einen Schritt links oder rechts seitwärts, auch vorwärts und allenfalls auch rückwärts machen, er kann auch den Oberkörper nach rechts oder nach links, auch vornüber beugen, um den heranfliegenden Ball zu fangen. Auch Mau (S. 104) behauptet, daß es »nicht auf einen möglichst festen, sondern auf einen elastischen, beweglichen Stand ankommt, in dem der Oberkörper leicht rechts oder links gebogen, auch leicht ein Schritt seitwärts getan werden kann«. Dieser Forderung entspricht aber die Stellung des betenden Knaben nur in geringem Maße. Sobald er den Oberkörper seitwärts beugt, kommt er aus dem Gleichgewicht; einen Schritt rechts seitwärts oder vorwärts würde er tun können, aber links seitwärts durchaus nicht, da die Last seines Körpers auf dem linken Beine ruht.

Ich darf wohl bemerken, daß ich auch gegen die Beschreibung eines festen Standes bei Mau etwas einzuwenden habe. Mau sagt: »Es wäre ja denkbar, daß der Spieler den einen Fuß zurückgesetzt und beide Knie gestreckt hätte, so daß beide Füße fest aufträten«. Nein; vielmehr würde das Knie des vorderen Beines gebeugt sein, ebenso würde der Oberkörper etwas vornüber geneigt sein. In dieser Haltung würde er etwa einen schweren, gestopften Ball fangen; allerdings würden dazu die emporgehobenen Arme nicht passen, sie würden vielmehr, im Ellbogengelenk gebeugt, vor der Brust sich befinden.

Die Haltung der Beine, wie wir sie bei dem Adoranten sehen, könnte ich mir nur so erklären, daß der Knabe einige Schritte vorwärts gerannt ist, um den Ball, der zu kurz geworfen ist, zu fangen, und daß nun der rechte Fuß noch etwas zurück ist. Aber dem widerspricht die ruhige Haltung des Oberkörpers; von lebhafter Bewegung ist nichts zu bemerken.

Ich komme zu der Haltung der Arme. Diese sind ja bekanntlich ergänzt, und zwar ist von dem Stumpf des linken Armes etwas mehr antik als vom rechten. Es ist mir aber sehr zweifelhaft, ob selbst von dem linken soviel erhalten ist, daß man daraus mit Bestimmtheit auf die Haltung des Unterarms schließen kann. Es kommt hinzu, daß die Ansatzstellen überarbeitet sind, man also nicht mehr genau feststellen kann, wie der antike Künstler die Muskeln gebildet hat. Wenn die Ergänzung der Arme, so wie wir sie haben, richtig ist, so meine ich, daß für einen Ballfänger die Arme, namentlich der linke, zu weit nach außen gedreht sind. Es gibt Knaben, die so fangen, daß die eine Hand von unten, die andere von oben zufaßt, aber von solcher Haltung der Arme kann hier gar keine Rede sein. Die meisten fangen so, daß die Handflächen in gleicher Höhe gehalten werden und einander zugekehrt sind. Auch ist zu bemängeln, daß die Finger ziemlich weit voneinander gespreizt sind; ein Ballfänger würde dieselben mehr zusammenhalten.

Nun hindert uns ja aber wohl nichts, uns die Haltung der Arme im Original etwas anders zu denken, so daß sie der eines Ballfängers mehr entsprechen. Da habe ich dann aber noch ein Bedenken. Mau sagt: »Es war das Recht des Künstlers, eine Partie zwischen vorzüglichen Spielern vorauszusetzen«. Gewiß! Wenn aber

ein vorzüglicher Spieler dargestellt werden sollte, würde der wohl mit beiden Händen einen kleinen Ball fangen wollen? Er würde gewiß dargestellt sein, wie er mit einer Hand, womöglich mit der linken, den Ball fängt. Die Bronzestatue aus dem Funde von Antikythera, die wohl einen Ballspieler darstellen wird, hat eine so ganz andere Haltung, daß sie nicht zum Vergleiche herangezogen werden kann.

Ganz anders ist auch die Haltung der Arme auf der Photographie, die Henry Lechat in der *Revue Archéologique* 1903, p. 205—210 veröffentlicht und besprochen hat. Das Bildwerk — es ist eine Stelé — deutet Lechat auf einen jungen siegreichen gymnastischen Wettkämpfer, der ein Gebet in bezug auf seinen Sieg an eine Gottheit richtet, und er bringt es in Beziehung zu der von Furtwängler veröffentlichten Gemme (Arch. Jahrbuch I, 1886, S. 217) und damit zu unserm »Betenden Knaben«. Aber diese Beziehung erscheint doch zweifelhaft; denn auf Lechats Photographie ist über dem Kopf und auf beiden Seiten des Körpers eine Girlande sichtbar. Ich darf hier wohl eine Vermutung von Herrn Dr. Alfred Brückner erwähnen, wonach diese *'grande guirlande posée sur le haut de la tête'* nicht auf dem Kopf liegt — Lechat setzt sie der *infula* der Römer gleich —, sondern von dem Jüngling in den Händen gehalten wird, die zugleich zum Gebet geöffnet sind.

Doch noch ein Wort zu dem Adoranten. Wo soll der zu fangende Ball sich befinden? soll er in der Luft schwebend gedacht werden? Mau vermutet als Pendant einen Knaben, der den Ball wirft. Die Bedenken gegen beide Annahmen hat Furwängler in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung (1903 S. 581) überzeugend dargelegt. Mit meiner heutigen Aufgabe hat diese Frage auch nichts zu tun. Mir kam es ja darauf an, ob wohl der Adorant vom technischen Standpunkt aus als Ballfänger angesehen werden kann — ich denke: nein.

Ich wende mich nun zu der Betrachtung des oben genannten Typus von Amazonen und will auch hier die Frage beantworten, ob man, wenn man die Technik des Stabsprungs kennt, der Deutung auf eine Stabspringerin wird zustimmen können. Die auf folgender Seite beigegebene Abbildung ist nach dem im Berliner Museum befindlichen Gipsabguß des kapitolinischen Exemplar angefertigt.

Das, was wir unter dem großen Köcher sehen, ist der Überrest eines Bogens, wie an der in Trier befindlichen Replik deutlich zu sehen ist. Was die Amazone in der linken Hand hält, kann also kein Bogen sein; das ist eine falsche Ergänzung. Der Teil des Werkzeugs, der antik ist, etwa vom Handgelenk bis zum Ansatz der Finger, ist gerade und von rundem oder fast rundem Querschnitt. Die Richtung weist genau auf die Schulter hin, und dort findet sich ein kleiner, rechteckiger, dunkler Fleck, der wohl von einer Verbindungsstütze herrührt, vielleicht auch von dem langen Gegenstande selbst, den die Amazone in der Hand hielt. Einen solchen sehen wir auch auf einer jetzt verschollenen, aber von Natter abgebildeten Gemme, die denselben Typus der Amazone darstellt.

Ich betrachte nun zuerst den linken Arm und die linke Hand. Die Haltung ist gesichert. In der Beschreibung bei Michaelis und bei Helbig in seinem Führer

durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom (I, S. 130—133) findet sich in bezug auf die Ergänzung der linken Hand eine kleine Abweichung; Herr Dr. Amelung in Rom hat mir brieflich mitgeteilt, daß die Spitze des Daumens, der Zeige-, Mittel- und kleine Finger ergänzt seien, daß aber keiner dieser Finger ursprünglich anders gelegen haben könne. Da im übrigen die Hand antik ist, wissen wir also, wie sie den Stab oder, vorsichtiger ausgedrückt, den langen Gegenstand gehalten hat, und ich behaupte nun, daß sie sich bei dieser Haltung nicht so auf den Stab stützen kann, wie man das bei einem Stabsprunge tun muß. Der Daumen ist insofern richtig, als er vorn liegt und ausgestreckt ist; die anderen vier Finger müßten gebogen sein und den Stab umfassen. Das tun aber nur der vierte und der fünfte Finger, Zeige- und Mittelfinger sind fast gestreckt. Wenn man auch diese fest um den Stab legt, wird die ganze Hand und damit natürlich auch der Daumen weiter nach außen gedreht. Auch der Unterarm macht die Drehung mit, so zwar, daß das Ellbogengelenk in die Nähe der Hüfte kommt. Um zu motivieren, daß die linke Hand offenbar nicht fest zupackt, nimmt Michaelis an, daß die Amazone den Stab durch die Finger der linken Hand gleiten lasse; auch Helbig drückt sich ähnlich aus »wie probierend«. Ein geübter Stabspringer hat ein solches Probieren nicht nötig; natürlich sieht er sich seinen Stab an, um ihn an der richtigen Stelle zu fassen, aber dann sieht er eben wirklich hin, und das tut die Amazone nicht.



Was den rechten Arm anbetrifft, so ist der in keiner Replik antik, die Reste der Schulter führen nach Michaelis »auf eine straff emporgestreckte Haltung des Armes«. Ergänzt ist der Arm so, daß der Daumen der Hand unten, der kleine Finger oben liegt. Bei dieser Haltung ist aber ein Stabsprung, bei dem man mit der rechten Hand am Stabe hängt, unmöglich; der Daumen muß oben sein, und so ist es auch auf der erwähnten Gemme. Im übrigen gilt das, was ich zu sagen habe, auch von dieser; nach ihr hat sich auch Michaelis in der Nachbildung des Typus, die er gibt, in bezug auf die Haltung der rechten Hand gerichtet.

Heutzutage macht man den Stabsprung gewöhnlich mit Anlauf, sogar mit starkem Anlauf. Die Amazone würde aus dem Stande springen, aber ein ausgiebiger Sprung ist dann kaum denkbar, weder in die Weite noch in die Höhe. Helbig meint, es sei ein ungewöhnlicher Sprung gewesen, vielleicht eine mythische, uns verloren gegangene Überlieferung. Dagegen spricht, daß die Amazone ohne Anlauf

springt, wenn sie überhaupt springt. Da könnte man schon eher daran denken, wie Michaelis es tut, daß sie sich mit Hilfe der langen Lanze aufs Pferd schwingen wolle (Xenoph. περὶ ἱππικῆς 7,1: ἀπὸ δόρατος ἀναπηδᾶν). Dann wäre wenigstens verständlich, daß sie Köcher und Bogen trägt; zu einem Stabsprunge wird man sich schwerlich mit diesen hindernden, gerade an der linken Seite besonders hindernden Waffen versehen. Ich will auf die Bedenken gegen diese Annahme, wie das Fehlen des Pferdes, nicht eingehen, um wieder auf die technische Seite der Frage zu kommen.

So wie die Amazone dargestellt ist, bereitet sie sich gewiß nicht zu einem Sprunge vor. Die Bewegung, die man dann tatsächlich mit den Armen macht, ist ganz anders. Man nimmt den Stab mit der Spitze nach vorn, beugt beide Arme im Ellbogengelenk und faßt den Stab mit beiden Händen ganz fest; die linke Hand befindet sich vor dem Körper, die rechte in dem Augenblick, wo man gerade die Spitze des Stabes in den Boden einsetzt, etwa in Kopfhöhe. Auch bei dem Sprunge selbst bleibt der linke Arm, auf den man sich stützt, gebeugt; ich betone das, weil Michaelis anzunehmen scheint, daß beim Sprung der Arm gestreckt sei.

Soviel über die Haltung der Arme. Auch gegen die Richtung des Stabes habe ich etwas einzuwenden. Diese steht ja fest; das untere Ende muß etwa zwei Spannen weit seitwärts vom linken Fuß die Erde berühren. Ein Stabspringer aber, der im Begriff ist zu springen, also den Punkt sucht, wo er seinen Stab einzusetzen hat, sucht diesen vorwärts und nicht seitwärts; sonst würde er, wie man das bei ungeschickten Leuten oft genug sieht, nicht geradeaus springen, sondern nach rechts abgelenkt werden.

Der Kopf der Statue ist antik, aber nicht zugehörig. Er müßte übrigens doch wohl nach unten blicken, wenn die Amazone springen will; wie wollte sie sonst den Punkt treffen, wo sie den Stab einsetzen muß?

In der ganzen Figur findet Michaelis einen sehr bewegten Charakter. »Hier ist alles Energie, alles Anspannung für eine bevorstehende Kraftäußerung.« Ich muß gestehen, der Gipsabguß macht auf mich diesen Eindruck nicht; Herr Dr. Amelung findet, wie er mir schreibt, mit Energie sei die Art, wie die linke Hand mit lose spielenden Fingern am Stabe hänge, geradezu unvereinbar, auch in den Beinen liege nicht das Geringste von angespannter elastischer Kraft.

So ist also der Eindruck, den die Amazone auf verschiedene Beschauer macht, ganz verschieden. Aber auf diesen Eindruck im allgemeinen lege ich nicht das entscheidende Gewicht, sondern auf den Nachweis, den ich hoffe gegeben zu haben, daß die Art, wie diese Amazone hingestellt ist, mit der Technik eines Stabsprungs, auch mit der Vorbereitung zu einem solchen unvereinbar ist. Ich komme also auch hier, wie bei dem Adoranten, zu einem negativen Ergebnis.

Eberswalde. Max Goepel.

DIE BENUTZUNG DES ZENSORISCHEN VERZEICHNISSES DER RÖMISCHEN KUNSTWERKE IN DER NAT. HIST. DES PLINIUS.

(Ein Nachtrag zum Jahrbuch Band XVI.)

Im Jahrbuch des archäologischen Instituts vom Jahre 1901, Bd. XVI, 75—107, behandelte ich »die eigenen Leistungen des Plinius für die Geschichte der Künstler« und suchte insbesondere nachzuweisen, er habe zahlreiche Notizen über Kunstwerke in Rom mit Angabe ihres Standortes aus den Akten der zensorischen Aufnahme des Jahres 73 entlehnt. Bisher habe ich, abgesehen von einer zustimmenden Anzeige von E. Thomas in der *Revue critique* 1902, 307ff., keine Rezension meiner Arbeit zu Gesicht bekommen, bin auch völlig damit unbekannt, ob in den Kreisen der Archäologen diese Annahme mehr Gegner oder Freunde gefunden hat. Inzwischen habe ich meine Arbeit wieder nachgeprüft, und dabei haben sich mir einige neue Gesichtspunkte ergeben, von denen aus die Wahrscheinlichkeit der gewonnenen Resultate eine Kräftigung erfahren dürfte. Da, wie ich meine, daraus ein helleres Licht auf die ganze Arbeitsweise des Plinius in den kunstgeschichtlichen Abschnitten seines Werkes fällt, möchte ich dem Urteil der Fachmänner den folgenden Nachtrag zu meiner früheren Arbeit vorlegen.

Das Hauptresultat derselben war[1], daß dem Plinius ein offizielles, bei Gelegenheit der zensorischen Aufnahmen des Jahres 73 vielleicht unter seiner eigenen Mitwirkung[2] gemachtes Verzeichnis der dem römischen Staate gehörenden Kunstwerke vorlag. Es war nach den 14 Regionen der Stadt geordnet, führte die einzelnen Standorte der Werke nacheinander an und bei einem jeden die nach dem Stoff unterschiedenen Skulpturen und die Gemälde, die sich dort fanden. In der Bezeichnung der dargestellten Gottheiten herrschten die lateinischen Namen vor, griechische Bezeichnungen für Kunstwerke wurden nur beibehalten, wenn sie als feststehend überliefert waren. In diesem Verzeichnis war dem Plinius eine Fundgrube von Namen und Nachrichten von Künstlern geboten, aus der er mit Bequemlichkeit diejenigen auswählen konnte, die er für seine Darstellung nötig hatte. Mit ihrer Hilfe fand er leicht am angegebenen Orte die Kunstwerke, über die er dann, bald nach den Dedikationsinschriften, bald nach den Erzählungen der *aeditui* und Aufseher, oder auch wohl nach dem allgemeinen Gerede der Stadt (*fama*) weitere Einzelheiten über ihre Vorzüge, merkwürdigen Eigenschaften und früheren Schicksale mitteilte.

Angaben aus dem zensorischen Verzeichnis macht Plinius hauptsächlich in den bald chronologisch, bald alphabetisch, bald nach besonderen Eigenschaften geordneten Listen von Erzgießern, Malern und Bildhauern, die er zusammenstellt.

[1]) Jahrbuch 1901, 84f. [2]) Ebenda 78 und 93.

Ihnen sind historisch-antiquarische Ausführungen über die Entwicklung der Technik in den verschiedenen Kunstübungen voraufgeschickt, in die auch einzelne Notizen aus dem zensorischen Verzeichnis aufgenommen sind.

Die Einleitung zur Erzgießerei umfaßt B. 34, 1—48. Über diesen Abschnitt habe ich bereits früher[3] ausführlich gehandelt und mich bemüht, zu bestimmen, was unter die zumeist wohl auf Varro zurückgehenden Nachrichten aus dem zensorischen Verzeichnis eingeschoben sein kann. Die Resultate sind wenig sicher, doch dient es zur Vervollständigung der weiteren Untersuchung, die wenn auch nur möglicherweise aus dem zensorischen Verzeichnis stammenden Ortsangaben innerhalb dieses Abschnittes nach den Regionen der Stadt zusammenzustellen. Als solche werden angegeben

aus der IV. Region[4]:
- *colossus Neronis* . . . . . . § 45;

aus der VIII. Region:
- *templ. Jovis Tonantis* . . . . § 10,
- *forum* . . . . § 20,
- *rostra* . . . . §§ 22, 24,
- *Capitolium* . . . . §§ 22, 39, 43, 44,
- *tpl. Martis Ultoris* . . . . . § 48,
- *regia* . . . . § 48;

aus der IX. Region:
- *opera Octaviae* . . . . § 31,
- *campus Martius* . . . . § 40;

aus der X. Region:
- *tpl. Apollinis Palatini* . . . . §§ 14, 43;

aus der XI. Region:
- *forum boarium* . . . . §§ 10, 33.

Die VIII. Region, *Forum romanum*, mußte hier eine so hervorragende Stelle einnehmen, weil sich an sie die bedeutendsten Ereignisse der älteren Geschichte knüpften, an die manche der angeführten Denkmäler erinnern. Von diesen wird schon in der schriftstellerischen Quelle des Plinius gehandelt sein.

Völlig klar liegt dagegen meines Erachtens die Benutzung des zensorischen Verzeichnisses in dem folgenden größeren Abschnitte von B. 34, 49—93[5]. Plinius faßt seinen Inhalt im Index mit den Worten: *nobilitates ex aere operum et artificum CCLXVI*[6] zusammen und macht durch die Zahlenangabe darauf aufmerksam, daß er hier manches Neue beigebracht habe[7]. Der Abschnitt zerlegt sich in folgende Unterabteilungen:

---

[3]) Jahrbuch 1901, 93—99.

[4]) Die wenigen Zweifel über die Zugehörigkeit der Standorte zu den Regionen werden bei ihrem Vorkommen besprochen.

[5]) Jahrbuch 1901, 88—93.

[6]) Über die Zahl siehe meine Untersuchungen über die Zusammensetzung der N. H. 83.

[7]) Ebenda 22 ff.

a) eine chronologische Übersicht (49—52),
b) eine annähernd zeitlich geordnete Reihe der allerbedeutendsten Künstler (53—71),
c) eine alphabetische Reihe der übrigen *insignes* (72—83) mit kleinen Nachträgen (84),
d) Künstlergruppen nach äußeren Gesichtspunkten geordnet (85—93).

Längst[8] sind die mit genauen Angaben des römischen Standorts der Werke versehenen Notizen

§ 73 über Baton,
§ 77 Euphranor *(est Minerva—Concordiae),*
§ 78 Hegias *(Castor—Tonantis),*
§ 79 Leochares *(Jovem—laudabilem),*
§ 80 Niceratus,
§ 89 Piston *(fecit Martem—Romae),*
§ 90 Sthennis *(Cererem—templo)*

als zusammengehörig erkannt und aus einer römischen, nachvarronischen Quelle abgeleitet. Ich habe gemeint[9], sie auf das zensorische Verzeichnis zurückführen zu müssen, und einige neue Beobachtungen bestärken mich in dieser Ansicht. Sie geben zugleich einen deutlicheren Einblick in die Arbeitsweise des Plinius.

Daß die Notizen über Euphranor und Leochares auch durch ihre Stellung sich als Einschiebsel in einen fremden Text verraten, hat bereits Kalkmann[10] betont, doch hat er folgende weitere Tatsachen meines Erachtens nicht genügend verwertet. Diese Notizen gehören mit drei anderen oben angeführten dem Abschnitt c, der alphabetischen Reihe der weniger ausgezeichneten Künstler, an. Von Baton und Niceratus werden hier außer den in Rom vorhandenen keine anderen Werke angeführt, doch sind beide Künstler in Abschnitt d wieder genannt. Kalkmann begnügt sich damit, das S. 207 für einen Beweis der Eilfertigkeit des Plinius zu erklären. Mir scheint eine weitere Folgerung nahe zu liegen; hätte Plinius den Abschnitt c in seiner jetzigen Fassung schon fertig geschrieben gehabt, so hätte er schwerlich die Namen des Baton und Niceratus in Abschnitt d aufgenommen, bei deren Nennung er auch nicht, wie doch sonst gewöhnlich, auf die §§ 73 und 80 zurückverweist. Freilich wird der Name des Baton § 91 ohne jeden weiteren Zusatz nur als erster in einer alphabetischen Reihe von Künstlern genannt, die Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde darstellten, aber von Niceratus heißt es in der wunderlichen Gruppe derer, *qui eiusdem generis opera fecerunt*, § 88 ausführlicher: *Nec minus Niceratus omnia quae ceteri adgressus repraesentavit Alcibiadem lampadumque accensu matrem eius Demaraten sacrificantem*[11]. Bei der Bedeutung, die Plinius hier dem Niceratus und seinem Werk zuschreibt, ist gar kein innerer Grund erkennbar, weshalb er diese Notizen nicht sogleich in § 80 hinzugefügt hat. Ebenso hätte er

[8]) Zuletzt von Kalkmann, Quellen der Kunstgesch. 188ff., 197.
[9]) Jahrbuch 1901, 90ff.
[10]) Quellen der Kunstg. 198f.
[11]) Eine Berichtigung und Erklärung dieser Stelle hat A. Mahler oben S. 27ff. versucht.

zu den § 73 erwähnten Statuen des Baton zugleich seine weiteren Leistungen aus § 91 hinzusetzen müssen. In Abschnitt d hätte er dagegen die Erwähnung beider Künstler streichen müssen. Aus der jetzigen Fassung des Textes glaube ich schließen zu dürfen, daß Plinius, erst nachdem er die Abschnitte c und d im wesentlichen fertiggestellt hatte, das zensorische Verzeichnis eingesehen und aus ihm die besprochenen Stellen von §§ 73 und 80 eingeschoben hat. Auch die oben angeführten Stellen in §§ 77 —79 werden erst bei dieser Gelegenheit hinzugesetzt sein, die in § 77 mit wenig Geschick.

Auch die weiteren Notizen über Piston § 89 und Sthennis § 90 werden erst zur selben Zeit nachträglich in die Gruppe der §§ 86—90 zusammengestellten Künstler, *qui eiusdem generis opera fecerunt,* eingeschoben sein. Das ergibt sich daraus, daß von ihnen hier Götterstatuen des Mars und Mercur, der Ceres, Jupiters und der Minerva angeführt werden, die einzigen dieser Art (abgesehen von den nur nebensächlich genannten des älteren Cephisodotus und des Colotes) unter einer langen Reihe von Menschendarstellungen. Auch diese Notizen hätte Plinius mit denen über Baton und Niceratus eigentlich in Abschnitt c aufnehmen müssen und zugleich mit ihnen die Angaben, die er von den übrigen Werken der Künstler macht. Wenn er sie in Abschnitt d eingefügt hat, so ist das nur die Folge davon, daß die Namen der Künstler um dieser sonstigen Nachrichten wegen bereits ihren Platz in Abschnitt d gefunden hatten.

Zu den aus dem zensorischen Verzeichnis entnommenen Statuen meine ich auch die von Kalkmann S. 187 ausgeschlossene des *Hercules tunicātus iuxta rostra* § 93 rechnen zu dürfen. Daß die von Plinius über sie angegebenen Einzelheiten nicht über den Rahmen hinausgehen, den er auch sonst bei der Beschreibung römischer Kunstwerke innehält, habe ich schon früher[12] nachgewiesen. Bezeichnend ist es, daß diese Statue hier ganz am Schluß der Abhandlung über die Erzgießer steht, offenbar ein Nachtrag aus einer nicht ursprünglich benutzten Quelle.

Überblicken wir die Standorte der in den Abschnitten c und d angeführten römischen Werke, so ergeben sich folgende:

templum Concordiae 73, 77, 80, 89, 90;
Capitolium 77, 79;
temp. Jovis Tonantis 78;
rostra . . . . 93.

Sie alle gehören der VIII. Region an, was man doch kaum für einen Zufall erklären wird. Wenn wir bedenken, daß sich diese aus dem zensorischen Verzeichnis aufgenommenen Notizen als nachträgliche Einschiebsel ergaben, so dürfen wir wohl schließen, daß Plinius nicht beabsichtigt hat, das Verzeichnis hier vollständig auszunutzen, sondern daß er seine aus anderen Quellen gesammelten Nachrichten durch sie nur hat vervollständigen wollen, um seinen Lesern zu zeigen, daß auch in Rom manches gute Bronzewerk zu finden sei. Es ist ein neuer Beweis seiner mechanischen

[12]) Jahrbuch 1901, 91.

Arbeit auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, daß er sich begnügte, für den Abschnitt von B. 34, 72—93 aus dem zensorischen Verzeichnis nur Bronzestatuen der VIII. Region auszuziehen.

Von hier aus werden wir auf den oben mit b bezeichneten Abschnitt dieses Buches, die §§ 53—71, zurückblicken müssen; denn Abschnitt a (§§ 49—52) gibt in der gedrängten chronologischen Übersicht von Künstlernamen kein einzelnes Werk an. Abschnitt b dagegen, der die bedeutendsten Meister im Erzguß behandelt, läßt deutlich das Bestreben des Plinius erkennen, unter zahlreichen Werken, von denen manche ohne Ortsangabe, manche aus griechischen Orten genannt werden, wo möglich von einem jeden Künstler auch solche zu nennen, die sich in Rom fanden.

Es werden § 54 die Minerva und andere Statuen des Phidias *ad aedem huiusce diei,*

§ 55 die würfelnden Knaben Polyclits *in Titi imperatoris atrio*[13],

§ 57 ein Herkules Myrons *apud circum maximum in aede Pompei Magni,*

§ 60 Statuen des Samiers Pythagoras *ad aedem Fortunae huiusce diei*

angeführt. Man wird alle diese Angaben unbedenklich auf das zensorische Verzeichnis zurückführen dürfen. Den Zusatz über den Dedikanten § 54 wird Plinius, wie in manchen ähnlichen Fällen[14], aus der Inschrift unter der Statue abgelesen haben.

Daß auch nichts im Wege steht, die Angabe § 62 über den *apoxyomenos* Lysipps, den Agrippa *ante thermas suas dicavit,* und die angeknüpften Mitteilungen über dessen Schicksale, wie § 64 die über seine Alexandergruppe aus derselben Quelle abzuleiten, habe ich schon früher[15] gezeigt. Zur Bestätigung dieser Annahme füge ich hinzu, daß der Gebrauch des Conj. Perf. statt des Impf. in § 62 mehr dafür spricht, daß Plinius die Worte aus eignem Wissen hinzufügt, als daß er sie aus einem historischen Werke[16] entnommen hat. Daß § 64 der genaue Standort der *turma Alexandri* nicht angegeben ist, erklärt sich daraus, daß er durch den Zusatz *hanc Metellus Macedonia subacta transtulit Romam* für die Zeitgenossen des Plinius genügend bezeichnet war; denn die Gruppe stand nach Vell. 1, 11 in der *porticus Octaviae,* und diese war nur die erneuerte *porticus Metelli,* die Metellus Macedonicus erbaut hatte.

Von den weiter in diesem Abschnitt aufgezählten Künstlern werden nur noch § 69 in Rom vorhandene Werke des Praxiteles genannt, aber als untergegangene.

---

[13]) Wenn es im Anschluß daran § 56 weiter heißt: *(fecit) item Mercurium qui fuit Lysimacheae, Herculem qui Romae hagetera arma sumentem,* so fordert der Zusammenhang *fuit,* nicht *est,* hinter *Romae* zu ergänzen. Das Fehlen der genaueren Angabe des Standortes erklärt sich daraus, daß das Werk zur Zeit des Plinius bereits vernichtet und nicht im zensorischen Verzeichnis aufgeführt war.

[14]) Jahrbuch 1901, 97 ff.

[15]) Ebenda 90 f.

[16]) Festzustellen aus welchem, bemühte man sich bisher mit wenig Erfolg; s. Münzer, Quellenk. d. Naturg. 400; Kalkmann, a. a. O. 205 f.

Die Standorte der im Abschnitt b angeführten Bronzewerke finden sich in
der III. Region (?) . . . . § 55,
» IX. » . . . . §§ 62, 64,
» X. » . . . . §§ 54, 60, und
» XI. » . . . . § 57.

Daß Plinius sich hier mehr Mühe gegeben hat, aus dem zensorischen Verzeichnis die für sein Werk zu benutzenden Angaben herauszusuchen, als in den Abschnitten c und d, in denen nur die VIII. Region ausgebeutet war, erklärt sich daraus, daß es sich dort um den Nachweis von Werken der allerbedeutendsten Künstler in Rom handelte. Daß auch hier die Angaben aus dem zensorischen Verzeichnis erst nachträglich eingeschoben sind, läßt sich bei der ganzen Anlage dieser Listen nicht strenge beweisen, doch ist die Möglichkeit zuzugeben.

Im ganzen muß aber die Dürftigkeit der fast ausschließlich aus der VIII. und IX. Region des zensorischen Verzeichnisses entnommenen Auszüge von Bronzestatuen auffallen. Auch dafür läßt sich vielleicht eine Ursache finden, und zwar in den am Schluß von Abschnitt c stehenden Worten[17]: *Atque ex omnibus quae rettuli clarissima quaeque iam sunt dicata a Vespasiano principe in templo Pacis aliisque eius operibus, violentia Neronis in urbem convecta et in sellariis domuus aureae disposita.* Hätte Plinius bei der Ausarbeitung von B. 34 die Sorgfalt für notwendig angesehen, die wir von einem gewissenhaften Schriftsteller fordern, so hätte er nicht umhin können, diesen Standort bei den betreffenden Statuen anzugeben. Wenn er das ebensowenig tut, wie er je das goldene Haus als Standort nennt, so wird man daraus wohl folgern dürfen, daß er kein Verzeichnis und keine klare Übersicht der Statuen im Friedenstempel hatte. Mit den oben angeführten Worten überließ er es seinen Lesern, sich im Friedenstempel über die dortigen Schätze zu unterrichten; mochten sie dort die Lücken seiner Darstellung selbst ausfüllen.

Läßt uns die Behandlung der Erzgießerei schon deutlich erkennen, in welcher Weise Plinius die Angaben des zensorischen Verzeichnisses benutzt hat, so werden die gewonnenen Resultate durch die Behandlung der Malerei im 35. Buch[18] bestätigt und ergänzt. Nur nebenher werden in der historisch-antiquarischen Einleitung (§§ 1—28) über die Anfänge dieser Kunst und ihre Einführung in Italien § 26 zwei vom Diktator Cäsar *ante Veneris Genetricis aedem* dedizierte Gemälde genannt, von denen § 136 wieder, wie es scheint nach Varro, berichtet wird, und § 27 mehrere von Augustus auf seinem Forum, im *templ. Caesaris* und in der Curie aufgestellte. All diese Standorte gehören der VIII. Region an.

Der folgende Abschnitt über die Farbstoffe enthält keine derartigen Angaben, eine große Anzahl dagegen die dann folgende Geschichte der Maler (§§ 53—150). Der Index bezeichnet diesen Teil als *de aetate picturae. operum et artificum in pictura nobilitates CCCCV,* und wieder macht diese Zahlenangabe darauf aufmerksam, daß Plinius im folgenden viel Eigenes zu dem aus fremden Quellen Entlehnten hinzu-

[17]) Vgl. Jahrbuch 1901, 77. [18]) Ebenda 100—104.

gefügt hat. Die an ihrer Form meist deutlich erkennbaren Auszüge aus dem zensorischen Verzeichnis finden sich überall in diesem Abschnitt zerstreut. Nicht zu ihnen gehören folgende Ortsangaben: Zwei Gemälde werden § 69 und 108 angeführt, die einst im Kapitol vorhanden waren; sie werden bei dem Brande desselben im vitellianischen Kriege untergegangen sein. Von zwei anderen im Tempel der Venus Genetrix scheint Plinius § 136 nach Varro zu berichten; von ihnen war schon § 26 (s. o.) die Rede. Nicht genauer benannt werden Gemälde des römischen Malers Famulus (§ 120), die einst im goldenen Hause gewesen waren. Noch zwei andere römische Maler werden dort genannt, welche die von Vespasian hergestellte *aedes Honoris et Virtutis* geschmückt hatten. Die Gemälde selbst werden nicht näher bezeichnet, werden sich also wohl nicht im zensorischen Verzeichnis gefunden haben. Man wird daraus schließen dürfen, daß der Tempel erst nach dem Jahre 73 wieder hergestellt ist. Endlich kommen §§ 74, 102 und 109 mehrere Gemälde griechischer Maler aus dem Friedenstempel vor, die Plinius offenbar selbst gesehen hat. Sie können im zensorischen Verzeichnis, ungewiß an welcher Stelle, am wahrscheinlichsten in der *domus aurea*[19] genannt gewesen sein.

Stellen wir die noch übrigen, dem zensorischen Verzeichnis zuzuweisenden Gemälde nach ihrem Standort zusammen, so ergibt sich folgendes:

Zur VIII. Region gehören die aus dem
temp. Concordiae . . . . §§ 66, 131, 144,
temp. Caesaris . . . . . § 91 (= 27),
forum Augusti . . . . . § 94,
aedes Fidei . . . . § 99,
curia . . . . § 131 (= 27),
temp. Augusti . . . . . § 131;
zur IX. Region:
porticus Pompei . . . . . §§ 59, 114, 126, 131,
porticus Philippi . . . . . §§ 66, 114, 144,
aedes Apollinis . . . . . § 99,
opera Octaviae . . . . . §§ 114, 139;
zur XI. Region:
aedes Cereris . . . . . . § 99.

Nicht ermittelt ist bisher der § 94 angegebene Standort, da die Stelle schlecht überliefert ist; die beste Handschrift B bietet *in annae templo,* die jüngeren einstimmig *in antoniae t.* Nach der obigen Zusammenstellung dürfte er mit Wahrscheinlichkeit in der VIII. oder IX. Region zu suchen sein.

Wie in der Darstellung des Erzgusses, tritt also auch in der der Malerei eine starke Bevorzugung der VIII. Region hervor, zu der die IX. in größerem Umfange als dort hinzutritt. Also scheint Plinius auch für die Malerei das zensorische Verzeichnis nur zum kleineren Teile ausgebeutet zu haben.

[19]) S. o. S. 118.

Einen weit größeren Teil nehmen die Auszüge aus demselben in seiner Behandlung der Marmorbildnerei ein. Diese Kunst ist von Plinius in B. 36 viel kürzer behandelt, als die beiden andern, wohl weil seine Quellen sie nicht vom Bronzeguß sonderten, und es ihm zu schwer oder zu mühsam war, den nach der ganzen Anlage seines Werkes für B. 36 brauchbaren Stoff in geschickter Weise aus ihnen auszuziehen. Die Marmorbildnerei wird in den §§ 9—43 abgemacht[20]. Der Index gibt als Inhalt dieses Abschnittes an: *qui primi laudati in marmore scalpendo et quibus temporibus. (de Mausoleo Cariae.) nobilitates operum et artificum in marmore CCXXV.* In keinem anderen Teile dieser Bücher treten die eigenen Leistungen des Plinius so deutlich hervor als hier. Zuerst freilich erkennt man nur einige wenige Auszüge aus dem zensorischen Verzeichnis, bald aber häufen sie sich und bilden in §§ 22—26 den größten Teil des Textes. Dann wird ein Abschnitt gemacht, und Plinius beklagt sich, daß bei manchen der in Rom befindlichen Marmorwerke die Namen der Künstler in Vergessenheit geraten seien, weshalb man sich über ihre Urheber streite. Dafür gibt er zuerst ein Beispiel aus den Sammlungen des Friedenstempels, dann bis § 29 eine ganze Reihe aus dem zensorischen Verzeichnis. Nach einer Beschreibung des Mausoleums und einiger anderer in Kleinasien und Athen vorhandenen Werke §§ 30—32 findet er sich in Verlegenheit, woher er weiteren Stoff nehmen soll, und da kommt ihm das zensorische Verzeichnis zu Hilfe; er plündert gewisse Teile desselben geradezu aus. Besonders werden §§ 33—36 die in den *monumenta Asinii Pollionis* und der *porticus Octaviae* aufgehäuften Kunstwerke herangezogen, dann wird § 37f. aus derselben Quelle nach ganz äußerlichen Gesichtspunkten eine Gruppe von Werken zusammengestellt, die aus der gemeinsamen Tätigkeit zweier oder mehrerer Künstler hervorgegangen sind. Wahrscheinlich ist auch noch der § 39 genannte punische Herkules aus dem zensorischen Verzeichnis entnommen. Alles übrige bis zum Schluß des ganzen Abschnitts § 43 stammt dagegen aus Varro oder ähnlicher Quelle. So ist das zensorische Verzeichnis für Plinius nicht nur eine Hauptquelle für die Darstellung der Marmorbildnerei geworden, sondern die in ihm zusammengestellten Werke haben Plinius wohl auch den unmittelbaren Anstoß gegeben, sie § 33f. nebeneinander aufzuzählen.

Die Anordnung der aus dem zensorischen Verzeichnis entnommenen Ortsangaben in B. 36 gibt folgendes Bild. Es erscheinen

aus der III. Region (?):
Titi imperatoris domus . . . . . § 37;

aus der VIII. Region:
Capitolium . . . . § 23,
monum. Pollionis . . . . §§ 23, 24, 25, 33, 34,
t. Jani . . . . § 28;

aus der IX. Region:
opera Octaviae . . . . §§ 15, 22, 24, 28, 29, 34, 35,

[20]) Vgl. Jahrbuch 1901, 79—87.

t. Neptuni in circo Flam. . . . . § 26,
t. Martis ad circ. Flam. . . . . § 26,
t. Apollinis Sosiani . . . . . . § 28,
saepta . . . . § 29,
pantheon . . . . § 38,
porticus ad nationes . . . . . . § 39;

aus der X. Region:

t. Apollinis Palatini . . . . . . §§ 13, 24, 25, 32,
palatium . . . . § 36,
palatinae domus . . . . § 38;

aus der XII. Region (?):

horti Serviliani . . . . §§ 23, 25, 36.

Auch hier hat Plinius wieder die große Mehrzahl der Statuen aus der VIII., IX. und X. Region entnommen; nur das Haus des Titus und die servilianischen Gärten scheinen Ausnahmen zu bilden. Indes beruht die Ortsbestimmung der letzteren auf sehr unsicheren Gründen[21] und die der Wohnung des Titus nur auf der Tatsache, daß die von Plinius dort angesetzte Laokoongruppe auf dem Esquilin gefunden wurde[22]. Da mehrere Male die Nachbarschaft des Standortes auf die Anführung von Kunstwerken nahe beieinander im Texte des Plinius eingewirkt zu haben scheint, z. B. § 26 die der Tempel des Neptun und des Mars beim flaminischen Zirkus, § 28 die des Apollotempels und der Kurie der Octavia, so dürfte danach vermutet werden, daß auch das Haus des Titus und die servilianischen Gärten unfern der im benachbarten Pliniustexte angeführten anderen Standorte gelegen haben.

Als Resultate dieser ganzen Untersuchung dürften sich folgende ergeben haben. Plinius hatte bei der Ausarbeitung von B. 34 das zensorische Verzeichnis zunächst nicht benutzt, die Geschichte der Bronzegießer §§ 49—93 war bereits im wesentlichen fertig geschrieben, als er dasselbe zur Ergänzung heranzog und Nachträge aus ihm an verschiedenen Stellen einschob. In die antiquarische Einleitung §§ 1—48 sind aus ihm dagegen, wenn überhaupt, so doch jedenfalls nur geringe Einschübe gemacht. Zur Geschichte der Maler bietet es einen etwas reichlicheren Stoff, was um so bemerkenswerter ist, als Wandmalereien überhaupt nicht aus Griechenland nach Rom übertragbar, Tafelbilder aber vielfach dem Verderben ausgesetzt waren (vgl. 35, 91, 93, 99). Bei weitem am stärksten ist das zensorische Verzeichnis in der Darstellung der Marmorskulptur herangezogen, für die dem Plinius eine bequem zu benutzende schriftstellerische Quelle nicht vorgelegen zu haben scheint, so daß er seine Zuflucht zu jenem Verzeichnis nehmen mußte.

Überblicken wir die Standorte, welche für die einzelnen Kunstwerke angegeben werden, so ergibt sich folgendes Bild[23].

[21]) S. Richters Topogr.², 344.

[22]) Ebenda 154; vgl. 228.

[23]) Ich habe es unterlassen, die Summen der aufgezählten Kunstwerke zu ziehen, da für uns nicht überall erkennbar ist, ob von Gruppen oder an ihrer Statt von mehreren Einzelbildern die Rede ist. Auch berücksichtige ich hier nicht die ihrem Ursprung nach unsicheren Angaben von B. 34, 1—48.

Es entfallen auf:

	B. 34	B. 35	B. 36	Zusammen
Region III (?)[24]	1 Standort mit 1 Zitat		1 Standort mit 1 Zitat	1 Standort
» VIII	4 » » 9 »	6 Standorte mit 8 Zitat.	3 » » 7 »	11 »
» IX	2 » » 2 »	4 » » 10 »	7 » » 13 »	11 »
» X	1 » » 2 »		3 » » 6 »	4 »
» XI	1 » » 1 »	1 » » 1 »		2 »
» XII (?)[24]			1 » » 3 »	1 »
	9 Standorte m. 15 Zitat.	11 Standorte m. 19 Zitat.	15 Standorte m. 30 Zitat.	30 Standorte

Wenn die Summe der Standorte in der fünften Kolumne bei der III., VIII. und IX. Region geringer angegeben ist, als sie sich aus den drei vorhergehenden Kolumnen ergibt, so liegt der Grund darin, daß in der III. (?) das Haus des Titus in B. 34 wie in 36 als Standort genannt wird, in der VIII. das *temp. Concordiae* in B. 34 und 35 zusammen mit 8 Zitaten, das Capitolium in B. 34 und 36 zusammen mit 3 Zitaten, in der IX. die *porticus Octaviae* in B. 34, 35 und 36 zusammen mit 10 Zitaten. Im ganzen ergeben sich also 30 verschiedene Standorte von Kunstwerken in Rom, von denen zwei nicht mit Sicherheit bestimmten Regionen zugeschrieben werden können. Wenn von den übrigen 28 je 11 der VIII. und IX. Region angehören, so scheint mir daraus hervorzugehen, daß Plinius das zensorische Verzeichnis nur oberflächlich ausgenutzt hat, indem er nur diejenigen Teile heranzog, in denen er mit Bequemlichkeit einen reicheren Stoff für seine Darstellung fand. Auffallen muß es, daß der Palatin mit seinen Kaiserpalästen nicht öfter, und daß mindestens 10, vielleicht 12 Regionen gar nicht berücksichtigt sind. Schon die oben S. 5 gegebene Übersicht der in der Einleitung von B. 34 vorkommenden Standorte gibt ein ziemlich verschiedenes Bild.

Die Arbeitsweise des Plinius in den kunstgeschichtlichen Teilen seines Werkes zeigt sich also als eine recht mechanische, die wirklich fast mit der eines modernen Zeitungsredakteurs verglichen werden kann, der einen gegebenen Text mit der Schere bearbeitet. Für die Ausschnitte selbst jedoch und die mannigfachen wissenswerten Zugaben zu ihnen haben wir alle Ursache, ihm dankbar zu sein.

Glückstadt. D. Detlefsen.

[24]) S. S. 120f.

DAS BEIWERK AUF DEN OSTGRIECHISCHEN GRABRELIEFS.

(Fortsetzung von Seite 96.)

II. DIE BEZIRKE UND BAUTEN.

DER VORHANG.

Vorhänge finden sich im Hintergrund folgender ostgriechischer Reliefs:

1. Totenmahl aus Tschesmé bei Smyrna in Berlin, Cat. Nr. 831. Phot. G. R. 628. Hellenistisch. — Von den oberen Ecken des Bildfeldes hängt ein Vorhang herab, über dessen Rand die Köpfe und Hälse von drei Reitern mit Helm und Rundschild erscheinen.



Abb. 20.

2. Abb. 20. Totenmahl des selben Typus aus Teos in der evangelischen Schule in Smyrna. Phot. G. R. 548. — Statt des einen gelagerten Mannes ihrer zwei; drei kleine Schenken, ein Hund unter dem Tisch. Vorhang und Reiter wie bei 1.

3. Totenmahl wie 2, ebenda. Phot. G. R. 549. — Die Frau fehlt. Rechteckiger Tisch der aus Pompei ins Empire übergegangenen Form.

4. Totenmahl im Trinity College in Cambridge, Michaelis A. M. S. 269 Nr. 109; Phot. W. A. Cambr. 4. Fast wie 3; zwei Schenken, Dreibeintisch.

5. Totenmahl aus Samos, Wiegand Nr. 70. In der linken Oberecke umrahmt der Pferdekopf, am Rahmen sowie in der verlorenen rechten Ecke und noch einmal mitten dazwischen ist ein Vorhang befestigt.

6. Totenmahl aus Samos, Wiegand Nr. 69. Links hinter der thronenden Frau ein Baum mit Schlange, von diesem ab, offenbar daran befestigt zu denken, bis zur Mitte des Feldes ein Vorhang, rechts davon ein Rundschild, zu zwei Dritteln sichtbar.

7. Totenmahl im Ottomanischen Museum Nr. 201, Phot. 179. Wohl späthellenistisch. — Auf der Kline ein Mann, davor Dreibeintisch und Schenk am Krater. Am Kopfende thronende Frau mit Dienerin, hinter dem Fußende κυλικεῖον wie bei 1—4, etwas rechts ein Baum mit Schlange, von diesem zum linken Bildrande ein Vorhang, den man sich fortgesetzt zu denken hat; darüber erscheint der Pferdekopf.

8. Relief aus Ephesos bei Le Bas-Reinach, Mon. fig. T. 141. Kaiserzeit. — Eine Frau sitzt auf einer Kline, drei Mädchen um sie. Rechts ein Tisch und ein Altar mit πυραμίδες, jederseits ein Baum mit Schlange. Hinter der Kline oben ein nicht tief herabhängender Vorhang. Die Abbildung ist im einzelnen offenbar unzuverlässig.

9. Die Stele mit dem Sirenenpfeiler und der Herme, oben S. 50 Abb. 2. Von der Herme zum rechten Bildrande ein Stück Vorhang wie bei 7, darüber Kopf und Bug des Pferdes.

10. Bruchstück einer Stele aus Smyrna in der evangelischen Schule dort. Phot. G. R. 553. Wohl frühkaiserlich. — Mann und Frau von vorn. Neben ihm Rest eines Dieners und ein Pferdchen von vorn, neben ihr eine kleine Dienerin. Zwischen beiden ein großes Mädchen und ein etwas kleinerer Knabe von vorn, im Hintergrunde ein Knabe mit Petasos (?), der sich an einem Vorhange zu schaffen zu machen scheint; er blickt auf zu einem Kinderköpfchen, das in der allein erhaltenen linken Bucht des Vorhanges erscheint. Die stark zerstörte Inschrift beginnt mit dem Namen Kaikilios.

11. Relief aus Pergamon in Berlin, Band VIII 1 Nr. 204. Auf einem Felsen sitzt ein Jüngling im Mantel, neben ihm ein Hund; links der Baum mit der Schlange. Dahinter, nicht ganz oben an den seitlichen Bildrändern ansetzend, ein Vorhang in zwei Buchten, deren Trennung hinter dem Kopfe des Jünglings liegt. Rechts darüber der Pferdekopf.

12. Linke untere Ecke eines doppelseitig bearbeiteten Reliefs im Ottom. Museum. Phot. 130; W. A. Irenenkirche 6a. Hellenistisch. — Gesatteltes Pferd nach rechts, am Zügel Rest einer Knabenhand. Dahinter Baumstamm mit Schlange und ein Stück eines wohl an dem Baume befestigten großen Vorhanges.

Von den Vorhängen erscheinen 1—7 auf Totenmahlreliefs, 8 in einer Darstellung vom Typus der Totenmahle; 9 und 10 sind Familienszenen der gewöhnlichen statuarisch-inhaltlosen Art, 11 zeigt einen einzelnen Jüngling auf einem Felssitze, 12 gehörte zu einem großen Relief unbestimmbarer Gattung. Der Vorhang, in einfacher oder doppelter Bucht aufgehängt, schließt bald den ganzen Hintergrund, bald einen Teil davon ab; mehrmals erscheint nur ein Stück des Vorhangs, der hinter dem Bildrande fortgesetzt zu denken ist. Die Enden gehen meist von dem oberen Bildrande aus, ohne daß ihre Befestigung motiviert wäre; einmal dagegen ist der Vorhang an eine Herme, zweimal sicher und einmal wahrscheinlich an Bäume gebunden (9, 6, 7, 12). Über dem Vorhange werden auf den gleichartigen Totenmahlen 1—4 drei Reiter, auf deren Bedeutung wir zurückkommen, sichtbar, auf 7, 9, 11 der Pferdekopf, auf 10 der Kopf eines Kindes, welchem sich von unten ein Knabe zuwendet; wir kommen auch hierauf zurück.

Solche Vorhänge finden sich vereinzelt auch auf den Grabreliefs von den Kykladen[243], und lassen sich bereits auf attischen Totenmahlen und anderen Weih-

[243]) Z. B. Sybel 540, Phot. W. A. Theseion 55.

reliefs vierten Jahrhunderts nachweisen[244]. Am Telephosfriese bezeichnet der Vorhang das Brautgemach, auf den Ikariosreliefs und auf anderen Schreiberschen Reliefbildern[245] sowie auf pompeianischen Gemälden schließt er oft einzelne Teile von heiligen Bezirken oder auch von Haus und Hof ab. Auf einem pompeianischen Bilde ist genau wie auf den Totenmahlreliefs hinter der Kline des Achilleus ein Vorhang an zwei Bäumen befestigt[246]. Rein typisch erscheinen Tücher wie auf unserem Relief Nr. 8 am Fries des Nervaforums[247].

An die Rolle, welche der Vorhang zumal als improvisierte, doch auch als dauernde Wand im Süden noch heute spielt, braucht kaum erinnert zu werden. Man bedarf seiner wenigstens im Sommer viel nötiger als des Daches. Der entwickelte Zeltbau greift stark in die große Architektur über, wie z. B. der Säulensaal des Xerxes und das Zelt des Ptolemäos zeigen[248]. Bei letzterem waren die überwölbten Rück- und Seitenschiffe, in welchen die Klinen standen, durch Vorhänge abgeschlossen; es bot sich also ein ganz ähnliches Bild wie auf unseren Totenmahlreliefs. Rein dekorativ waren die am Scheiterhaufen des Hephästion zwischen den Penterenproren ausgespannten Purpurdecken[249].

So wurde der Vorhang ein fester Bestandteil der landschaftlichen Typik. Seine besondere Bedeutung auf unseren Grabreliefs wird unten im Zusammenhange besprochen werden.

MAUERRAND UND GESIMS.

Viele ostgriechische und ganz wenige Grabreliefs von anderer Herkunft[250] zeigen hinter den Figuren ein Gesims oder einen unprofilierten Mauerrand, worauf die selben Gegenstände zu stehen pflegen, die wir als Epitheme der Grabpfeiler kennen gelernt haben. Bei Totenmahlen erscheinen neben diesen oder allein Waffen; einzelne, wenn nicht alle Rüststücke schweben oberhalb des Mauerabsatzes, Schild und Harnisch pflegen teilweise unter dem Gebälk des Bildrahmens zu verschwinden; oft schaut der Pferdekopf, bisweilen der Baum mit der Schlange herüber. Die Schlange ringelt sich öfters von der Mauer herab.

Einer Übersicht der Reliefs wird es gut sein, einige Vorfragen voranzustellen. Denjenigen Reliefs nämlich, auf welchen ganz offenbar eine Umfassungsmauer dargestellt ist, stehen solche gegenüber, bei denen man eher eine Innenwand mit bordartigem Gesims, wie es z. B. in Priene allgemein üblich war, zu sehen meint[251].

---

244) Friederichs-Wolters Nr. 1062, Sybel Nr. 326; Röm. Mitt. 1894 S. 66ff., 1901 S. 260 (Amelung).

245) T. 38ff., 60, 70, 86.

246) *Monumenti* III 21.

247) *Monumenti* X 41. Später häufig auf Sarkophagen.

248) Perrot-Chipiez V T. IV—VI; Athenaeus V 196, vgl. Studniczka, Gött. gel. Anz. 1901 S. 548, *Tropaeum Traiani* S. 62.

249) Diodor XVII 115.

250) Aus Thasos: Ottoman. Mus. Nr. 377, Phot. 131. Aus Naxos: Athen, Nat. Mus. Inv. v. Kumanudis Nr. 4090, Phot. G. R. 528. Der Herkunftsort braucht nicht notwendig der Fundort zu sein. Unbekannter Herkunft ist der Grabstein der Athenerin Krino in Verona, Dütschke IV Nr. 392, Phot. G. R. 656 (aus Rheneia??). Hierher zu gehören scheint auch das alexandrinische Relief mit zweifarbigem Hintergrunde, Athen. Mitt. 1901 S. 268 Nr. 7.

251) Die Möglichkeit, daß eine Außenwand mit Absatz oder teilendem Gesims gemeint sei, kommt schwerlich in Betracht.

Es fragt sich also, inwieweit die Steinmetzen diese oder jene Form bewußt nachahmten, inwieweit sie feste Typen gedankenlos verwendeten; ferner, was für Bauten man ursprünglich darstellen wollte. — Wir gehen von drei Totenmahlreliefs aus.

1. Relief aus Samos, Wiegand Nr. 65. Der gelagerte Mann streichelt die Schlange, die vor dem Fußende der Kline sitzende Frau füttert sie. Außer Schenk und Dienerin erscheint ein Knabe, der trotz etwas statuarischer Haltung ein Hündchen mit einem Ball spielen läßt. Im Hintergrunde eine Mauer, an welche sich links ein giebelgekröntes Tor anschließt; auf der Mauer Korb und Kasten, rechts der Pferdekopf. Oben hängen Helm und Schild.

2. Bruchstück eines ähnlichen Reliefs aus Samos, Wiegand Nr. 82. Hinter dem χυλικεῖον ist das Tor kenntlich.



Abb. 21.

3. Abb. 21. Relief aus Smyrna oder Umgebung in der evangelischen Schule dort. Phot. G. R. 569. Wohl späthellenistisch. — Eine Frau und ein Mädchen sitzen einander gegenüber, zwischen ihnen ein Dreibeintisch, von welchem das Mädchen eine Traube nimmt; außerdem eine πυραμίς und einiges Undeutliche auf dem Tisch. Hinten eine hohe Mauer mit Gesims, über welchem die drei Reiter erscheinen, anschließend rechts ein oben gerade abschneidendes Tor mit halbkreisförmiger Lunette über dem Rahmen der zweiflügligen Tür, durch welche ein Knabe und ein größeres Mädchen (sehr zerstört) eintreten.

Auf diesen Reliefs ist also vollkommen getreu eine Hof- oder Bezirksmauer mit Tor dargestellt. Sie schließt bei 1 glatt, bei 3 mit einem Gesims ab. Bei 1 stehen Korb und Kasten darauf, während die Waffen in typischer Weise am oberen

Bildrande hängen. Schilde finden sich so schon auf altattischen Vasen, an der Wand hängend gedacht; hier dagegen schließt die Darstellung eine Motivierung der Anbringung geradezu aus. Es wird sich zeigen, daß dies nicht bei allen Reliefs unserer Gattung der Fall ist; zunächst genügt es, das Vorkommen solcher Inkonsequenzen festzustellen. Die Reiter bei 3 sind mit der selben Freiheit angebracht, wie der symbolische Pferdekopf; hier deckt sich freilich, wie wir sehen werden, die übernommene Form mit dem Gedanken.

Eine niedrige Mauer wie die besprochenen ist unverkennbar deutlich gemacht auf weiteren vier Reliefs:

4. Totenmahl aus Samos, Wiegand Nr. 57. Zwei Männer und zwei Frauen, zwei Knaben und zwei Mädchen, deren eines einen Korb von der Mauer herabnimmt. Vor der Mauer steht der Baum mit der Schlange, welche der eine Mann tränkt; oben hängen Waffen, rechts über der Mauer der Pferdekopf.

5. Totenmahl aus Samos, Wiegand Nr. 55. Drei Männer und eine Frau, Schenk, kleines Mädchen und Knabe, offenbar Kinder des Hauses; der Knabe steht wie eine Statue da. Mauer mit einfachem Abschlußband; dahinter links der Baum mit der Schlange, neben diesem der Pferdekopf. Rechts frei schwebender Schild.

6. Stele aus Samos, Wiegand Nr. 92. Phot. G. R. 584. Großer Mann von vorn gibt einer kleinen sitzenden Frau die Hand. Diener und Dienerin. Vor der Mauer der Baum mit der Schlange, rechts darüber der Pferdekopf.

7. Bruchstück einer Stele in Athen, Sybel 492. Phot. W. A. Varv. 135. Gewiß nicht, wie angegeben, aus Athen, sondern nach Marmor und Stil ostgriechisch. Sitzende Frau und stehender Mann, der den rechten Arm hoch an den Bildrand stützt, im Gespräch. Dahinter eine Mauer mit flachem Vorsprung, über welche drei kleine Mädchen schauen.

Bei 4—6 erweist sich die Umfassungsmauer als solche dadurch, daß vor bezw. hinter ihr der Baum steht. Die kleinen Mädchen auf 7 schauen über die Mauer wie das Kind auf dem Relief S. 124 Nr. 10 über den Vorhang.

Höchst wahrscheinlich ist eine niedrige Mauer zu erkennen auch auf den folgenden Reliefs:

8. Aus Samos, Wiegand Nr. 59. Am Mauerrande ist durch einen Strich ein breites Band abgesetzt. Auf der Mauer Pferdekopf, Helm, Korb, Schlange, Kasten, auf welchem ein großer Vogel sitzt und an einer Feige pickt. Oben hängen Waffen.

9. Aus Samos, Wiegand Nr. 60. Mauerrand wie bei 12, darauf Korb und Pferdekopf oben Waffen.

10. Aus Samos, Wiegand Nr. 56. Glatter Mauerrand, darauf Kasten und Korb, Pferdekopf Oben Waffen.

11. In Oxford, Schools, Michaelis A. M. S. 575, Nr. 143. Phot. W. A. Oxf. Sch. 16. Typus der samischen Reliefs. Mauerrand wie bei 12, darauf Helm, Schlange, Pferdekopf; oben Schild.

12. Oberteil einer Stele aus Smyrna in Berlin, Nr. 768a. Phot. G. R. 618. Frau von vorn, dahinter Mauer mit Gesims, darauf jederseits eine musizierende Sirene im Tanzschritt.

13. Tafel 6,1. Gleich S. 54 Nr. 22. Stehende und sitzende Frau. Vor der glatt abschließenden Mauer steht ein gleich hoher Grabpfeiler mit Kalathos. Auf der Mauer Lekythos, Leier, Schirm oder Hut und Fächer; Leier und Fächer stehen schräg wie angelehnt.

14. Gleich S. 52 Nr. 10. Frau von vorn, zwei Dienerinnen. Rechts und links je ein Grabpfeiler mit Kasten und Korb, in gleicher Höhe Mauerrand mit Gesims, darauf Kasten und Fächer, Kanne.

15. Gleich S. 77 Nr. 5. Mann von vorn, kleine Frau vor einer Herme sitzend. Über den profilierten Mauerrand ringelt sich die Schlange herab; rechts der Pferdekopf.

Die Totenmahle 8—11 ähneln so sehr den anderen samischen Darstellungen, daß man sie ebenso wird erklären müssen. Es macht überhaupt kein einziges

samisches Relief den Eindruck, daß das Mauerprofil als Bord an einer aufgehenden Wand gemeint sei. Ein zwingender Beweis fehlt freilich, denn daß der Pferdekopf nicht vertieft bezw. nicht umrahmt ist, darf nicht als Beweis gelten.

Die großen Sirenen auf 12 können auch kaum auf einem Wandborde stehen. Die Atlanten am Zeustempel von Akragas und in den Thermen beim Forum von Pompei sind nicht zu vergleichen, denn diese dienen als Stützen; frei stehende Figuren von der Größe unserer Sirenen würden eine architektonische Umrahmung verlangen, wie sie sich im Ephebengymnasium von Priene an gleicher Stelle findet[252]. Die Sirenen stehen also wohl wie ein Teil der Figuren des attalischen Weihgeschenkes in Athen auf der Umfassungsmauer des Bezirkes[253].

Auch die hohen Grabpfeiler auf 13 (T. 6,1) und 14 kann man sich nicht wohl vor der Wand eines Innenraumes aufgestellt denken[254]. Eher möglich wäre dies bei der Herme auf 15, wie sich denn z. B. in einer Grabkammer bei Rom eine Herme gefunden hat[255]; aber auch auf diesem samischen Relief erscheinen Schlange und Pferdekopf über dem Mauerrande.

Auf die Frage nach der Bedeutung unserer Mauern gehen wir zunächst noch nicht ein, sondern wenden uns den zahlreichen Reliefs zu, bei welchen nicht ohne weiteres klar ist, ob man eine Mauer wie die besprochenen, oder eine hohe Wand mit Absatz bezw. Bord hat darstellen wollen. Im folgenden werden alle mir zur Zeit bekannten Reliefs verzeichnet, beschrieben jedoch nur das, was für die Untersuchung nötig ist.

1097

Abb. 22.

Stehender Mann.

16. Aus Smyrna in Berlin, Nr. 768; Phot. G. R. 619. Auf dem Gesims Kasten und Rest von etwas anderem.

---

252) Priene S. 268.

253) Mittelbares Zeugnis Plut. Anton. 60: über die hohe Mauer der Akropolis konnten Statuen nur dann vom Winde ins Dionysostheater geworfen werden, wenn sie darauf standen; die Annahme einer der Burgmauer mindestens gleich hohen, unmittelbar daran gelehnten Basis wird man nicht einschalten wollen. Die Gruppen waren also in mindestens zwei Stockwerken aufgestellt, denn manche Figuren, wie die der Liegenden, verlangten einen niedrigen Sockel.

254) Die Analogie der Reliefs und Inschriftsteine in den Neapler Kammergräbern trifft auf derartige Denkmäler natürlich nicht zu (Mon. Lincei VIII S. 221 ff.).

255) *Bulletino* 1873 S. 16f.

17. Aus Haidar Pascha, Phot. von Miliopoulos im Apparat. Gesims mit zwei Kästen wie es scheint.

18. Aus Chalkedon im Louvre, Catalogue sommaire 2861. Phot. Giraudon 2038. Oberes Bildfeld mit Schwert und Siegespreisen, Rest des unteren: Jünglingskopf vor Gesims mit Truhe, Rollen, Kästchen, Schreibzeug.

19. Abb. 22. Aus Byzanz im Ottoman. Museum Nr. 1097, Phot. 192. Giebelstele mit Bogen auf den Seitenpfeilern. Das Gesims schließt sich an die Pfeilerkapitelle an; darauf Kasten und Rollen.

Stehende Frau.

20. Abb. 23. Aus Smyrna in Leiden, Janssen T. III 7. Unter dem Gesims ist ein Halsstreifen angegeben. Darauf Kasten und Schirm (die Stange kenntlich).

21. Aus Smyrna in der dortigen türkischen Schule. Phot. Arndt-Amelung E. V. 1350. Auf dem Gesims Truhe und Rundciste.

22. In Mantua; Dütschke IV 695; Labus, Mus. di Mantova III T. 32. Auf dem Gesims ein Kasten, aus dem ein Vogel etwas herausnimmt (vgl. 36).

23. Aus Ephesos im Louvre, Catalogue sommaire 2926. Phot. Giraudon 2039. Gesims mit Halslinie wie 20, darauf Korb, Rundciste, Leier, Kanne.

Sitzende Frau.

24. Aus Samos, Wiegand Nr. 98. Phot. G. R. 582. Auf dem glatten Mauerrand Wollkorb und Schlange.

25. In Richmond, Michaelis A. M. S. 639. Nr. 68, Museo Grimani T. 27. Auf dem Gesims ein geöffnetes Triptychon.

Zwei stehende Männer.

26. Aus Smyrna in Leyden, Janssen T. IV 10. Alter und junger Mann. Gesims mit zwei Kästen und Rollen.

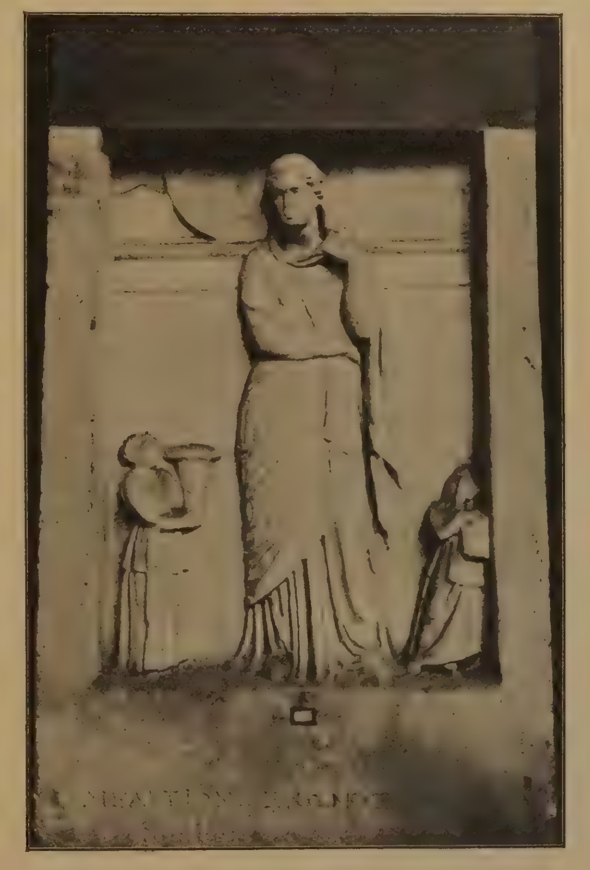


Abb. 23.

Mann und Frau stehend.

27. Aus der Sammlung Gonzenbach, früher in der evangelischen Schule in Smyrna. Stark, Nach dem griechischen Orient S. 385f. Phot. im Apparat. Gesims wie 23 und 26, darauf Kästen, Korb, Rollen.

28. Im Ottomanischen Museum Nr. 257, Phot. 156. Auf dem Gesims Kästen, Rollen, Klappspiegel, Kamm, Korb.

29. In Lowther Castle, Michaelis A. M. S. 496 Nr. 54. Über dem Gesims glatte, etwas vertiefte Fläche.

Mann und zwei Frauen stehend.

30. Aus Kleinasien in Berlin Nr. 769. Phot. G. R. 634. Auf dem Gesims zwei Kästen, runde Schachtel, Hut, Korb, Rocken und Spindel.

Mann und Frau stehend, sitzende Frau.

31. In Leiden; Janssen, Monumenten S. 46 Nr. 292. Auf dem Gesims Korb und Hut oder Schirm erhalten.

Handschlag stehenden und sitzenden Mannes.

32. In Oxford, Schools; Michaelis A. M. S. 578 Nr. 148. Phot. W. A. Oxf. Sch. 1. Auf dem Gesims vier Kästen.

Totenmahle.

33. Aus Byzanz im Ottomanischen Museum Nr. 16. Joubin, Mon. fun. Nr. 101. Phot. 191. Wohl späthellenistisch. — Der Mann hält eine Rolle, die Frau sitzt auf dem Fußende und nimmt ein Diptychon aus der Hand eines Dieners; Mauerrand mit Gesims in ganz flachem Relief, rechts der Pferdekopf in vertieftem Feld, oben hängen Zaumzeug und Schwert.

34. Aus Smyrna (laut altem Inventar) in Verona, Dütschke IV, 394. Phot. G. R. 648. Wohl Kaiserzeit. — Zwei Männer und zwei Frauen. Hoher Mauerrand mit flachem Profil, darauf zwei Körbe, zwei Klappspiegel, ein Kasten, ein Kamm, eine Lekythos, Rocken und Spindel.

35. Im Ottomanischen Museum Nr. 222, Phot. 165. Kaiserzeit. — Mann und kleiner Schenk. Auf dem Mauerrand mit kleinem Gesims Kasten und Rollen sowie Maurerwerkzeug: Spitzhammer, schwerer Doppelhammer, Zirkel und Schmelztiegel.

Bruchstück.

36. Aus Smyrna in der evangelischen Schule dort. Archäol. Zeit. XXXIII T. 2,5 Phot. G. R. 561. Oberteil des Bildfeldes eines großen Reliefs. Über dem Gesims in der Mitte ein Kasten, aus dem ein Vogel etwas herausnimmt (vgl. 22), rechts ein Kästchen und eine Rolle. Höher hängend zwei Triptycha wie das auf 25 mit Kränzen darin.

Bei all diesen Stelen sucht man vergeblich nach einem Anhalt für das Urteil. Die einfachen Formen des Gesimses bleiben sich stets gleich: ein ionisches Kyma mit einer Deckplatte, darunter bisweilen durch eine Linie ein Halsstreifen abgesetzt, genau wie bei den Kapitellen der Grabpfeiler. Bei Abb. 22, wo ausnahmsweise ein Bogen das Bildfeld überspannt, schließt das Gesims sich an die Pfeilerkapitelle an, eine nahe liegende Verbindung, die jedoch bei einem anderen Relief im gleichen Falle nicht vollzogen worden ist[256]. Die Erscheinung wird im Zusammenhange wertvoll, an sich genügt sie nicht zum Nachweise bewußter Darstellung eines Innenraumes. Wenn von den Gegenständen auf den Simsen einzelne gelegentlich so dargestellt sind, als ob sie an einer aufgehenden Wand lehnten (13, 23, 28, 30, 34, 35), so ist dies bei der oben mehrfach charakterisierten Arbeitsweise der Steinmetzen im Einzelfalle nicht beweiskräftig. Auch aus den figürlichen Typen ist nichts zu erschließen: die Figuren stehen oder sitzen allein oder zu zweit und dritt wie die Statuen da; nur einmal findet sich der Handschlag. Es bedarf weiterer Umschau.

In den Häusern von Priene und Delos diente das Wandgesims allgemein als Bord für kleinen Hausrat und für Schmuckfigürchen[257]. Das gleiche Gesims, dessen Bedeutung für die Wandarchitektur Hermann Thiersch neuerdings hervorgehoben hat[258], findet sich nun auch in den Häusern der Toten[259], und natürlich

---

256) In Verona, Dütschke IV Nr. 392, Phot. G. R. 656.

257) Priene S. 314.

258) Zwei Grabanlagen bei Alexandreia S. 12f.

259) Das Gesims sowohl am Ansatze der Wölbung bezw. der Dachschräge, als auch ein Stück darunter — letzteres für uns besonders wichtig — begegnet vom vierten Jahrhundert ab häufig in den Grabkammern. Der Erklärungsversuch von Schiff, Alexandrinische Dipinti S. 22, 1, ist angesichts des großen Zusammenhanges (Thiersch a. a. O.) nicht zu halten; die hellenistische Entwicklung ist gerade umgekehrt gegangen. — Hier einige Beispiele aus Kleinasien, Kypros, Kreta, Tanagra, Alexandreia, Cumae, Capua, Neapel, Pompei, Rom: *Amer. Inst. Papers* I T. 32 (Assos); Texier II T. 92 (Dikili Tasch); Fellows, Lycia S. 154 (Sidyma); *Journ. hell. stud.* IV T. 33, T. 34, 6 (Kypros); *Amer. Journ.* 1902 S. 161 (Kreta);

stellte man die selben Weihgaben, die wir so oft auf den Pfeilern stehen sahen, auch auf die Wandgesimse der Grabtempel. Den Beweis dafür bietet der Befund in den kampanischen Kammergräbern vierten bis zweiten oder ersten Jahrhunderts[260]: auf den Simsen fanden sich Vasen und Reste von allerlei anderem kleinem Haus- und Toilettengerät, wie Kästchen, Rundciste, Korb, Kamm, Nadel, Spindel, Spiegel, Schminkenapf, ferner Alabastron, Striegel, Lanzenspitze. In dem großen Neapler Grabe lagen tönerne Früchte auf dem Gesims[261]. Der Steinmetz hatte also in den Grabkammern das unmittelbare Vorbild für seine Darstellungen. Daß er wirklich das Heroon, nicht das Haus wiedergeben wollte, wird füglich niemand mehr bezweifeln; volle Gewißheit gibt uns schließlich der Vergleich mit einigen anderen Reliefs. Besonders wichtig ist der oben S. 77 unter Nr. 11 beschriebene Grabstein aus Erythrä (Tafel 6,2), welcher innerhalb der durch die Stelenform gezogenen Grenzen die getreue Nachbildung der Vorderseite eines Grabtempels ist[262]. Im Pronaos, vor der angelehnten Tür, steht der Tote, den Arm auf ein Hermendenkmal gestützt (vgl. oben S. 81). Die gleiche Darstellung (ohne die Herme) findet sich auf spätalexandrinischen Grabsteinen ägyptisierenden Stiles; mehrere von diesen sind als vollständige Naiskoi mit vier Ecksäulen gebildet[263]. Die Stele aus Erythrä ist das reichste Beispiel einer nur im ostgriechischen Kreise vorkommenden Gattung[264]. Der Aufbau besteht regelmäßig aus einem niedrigen profilierten Sockel, zwei Pfeilern oder korinthischen Säulen, ionischem oder dorischem Gebälk, einem breiten Streifen mit zwei Rosetten und gewöhnlich ein oder zwei Kränzen, sowie dem Giebel. Diese Formen könnte man versuchen, so wie es Brueckner in ähnlichem Falle mit offenbarem Recht bei den attischen Stelen getan hat, ohne Heranziehung der großen Architektur zu erklären. Den Sockel kann man sich entstanden denken aus den den attischen τράπεζαι in Form und Profilierung durchaus entsprechenden Basen, in welche nach Ausweis zusammenhängend erhaltener Beispiele zahlreiche

---

Mon. Linc. XI S. 454 (Kreta; die Rinne für das Gesims im Mauerwerk); Guide Joanne, Tanagra-Schimatari; Schiff a. a. O. Abb. 4; Mau, Pompei S. 413; Annali 1860 T. O, 1861 T. J (Rom, *via Latina*); weitere Gräber in Kampanien s. Anm. 260. Die Neapler Gräber setzt Vollmoeller, Kammergräber mit Totenbetten S. 46, mit Recht in vorchristliche Zeit: sie gehören der Tuffperiode an, sind also spätestens Anfang ersten Jahrhunderts angelegt.

[260]) Capua: *Bull. Napol.* 1854 T. XV S. 182. Paestum: a. a. O. 1856 T. VII S. 177ff. Cumae: *Mon. Linc.* XIII S. 210ff., 221, 2.

[261]) *Mon. Linc.* VIII T. 6.

[262]) Daß man sich die Säulen freistehend dachte, zeigt z. B. ein Totenmahlrelief aus Thasos, Brit. Mus. Cat. Nr. 731: um die eine Säule ringelt sich die Schlange; vgl. ein südrussisches Relief in Petersburg (Skizze im Apparat). Auch die Türstelen geben sich z. T. noch als Heroonfronten; ein dem Relief aus Erythrä nahe stehendes Stück stammt aus Lissa (Arch. ep. Mitt. aus Öst. IX S. 33f., v. Schneider). Wäre ein Zwischenglied nötig, so könnte man dies in den Felsgräbern finden, die ja auch für die Türstelen ohne Umrahmung Vorbilder boten; vgl. die Steintüren der Tumuluskammern.

[263]) Athen. Mitt. 1901 S. 290ff. Nr. 36—39. Zu dem dort S. 295, 1 besprochenen korinthisch-ägyptischen Kapitell hätte Athenaeus V S. 206b zitiert werden sollen.

[264]) Berlin, Kat. Nr. 767. Verona, Dütschke IV Nr. 396 und 542. Leiden, Janssen T. III 8, IV 11. Oxford, Ashmol. Mus., Michaelis S. 587f., Nr. 204f. Richmond, Michaelis S. 638f. Nr. 67f. Mus. Grimani T. 27. Smyrna Phot. G. R. 559. Vgl. Dütschke V Nr. 503 und 523.

hellenistische Stelen eingezapft waren[265]. Der zwischen Gebälk und Giebel eingeschobene Streifen mit den Rosetten scheint deutlich zu zeigen, daß hier eine Verschmelzung der hohen Rosettenstele mit dem Naiskos stattgefunden hat. Beide Glieder des Aufbaus finden sich nun aber auch in der großen Grabarchitektur. Für den Sockel bedarf es nur einer Erinnerung an die zahlreichen Heroa vom Typus τὰ μάρμαρα bei Milet; selbst die bei den Grabtempelchen auf unteritalischen Vasen nicht seltene Schweifung der Sockellinie ist bei einer unserer Stelen angedeutet[266]. Der Streifen zwischen Gebälk und Giebel tritt ähnlich schon an den hellenistischen Felsgräbern von Petra auf[267] und findet sich auch an späteren Bauten vor dem appischen Tore[268]. Das Relief aus Erythrä beweist nun, daß man wirklich, was an sich nahe genug lag, die Stelenarchitektur bisweilen nach dem Vorbilde der Grabtempel bis ins einzelne durchbildete. Wenn also auch wenigstens die Rosettenstele offenbaren Einfluß auf die Ausgestaltung der neuen Form geübt hat, so muß man sich diese doch in bewußter Anlehnung an große Bauten entstanden denken[269].

Eine solche Auffassung wird durch die statuarische Bildung der Figuren unterstützt[270]. Gelegentlich finden sich sogar innerhalb des Bildfeldes profilierte Sockel, auf welchen die Figuren stehen[271]; auf diesen Basen ist die Inschrift oder Waffenschmuck wie Rundschild und θυρεοί angebracht. Bei dem Grabstein eines Mannes aus Smyrna würde man glauben, eine Sitzstatue vor sich zu haben, wenn nicht zwei kleine Diener den Eindruck störten[272]. Noch irrationaler wird die Darstellung, wenn auf einem solchen Sockel neben den Figuren Grabmal und Baum erscheinen[273]. Diese Mischung verschiedenartiger Bestandteile ist so bezeichnend

---

265) Z. B. Brit. Mus. Cat. Nr. 636.

266) Oxford, Ashmol. Mus., Michaelis S. 588 Nr. 205. Vgl. Watzinger S. 4. Studniczka, *Tropaeum Traiani* S. 44 Anm. 89.

267) Bei den späthellenistischen Hegrgräbern (Domaczewski-Brünnow, Arabia S. 151 f.) erscheint über dem Gebälk eine Art Attika, die von der ägyptischen Hohlkehle bekrönt wird; die Epistylprofile entsprechen z. B. bei S. 145 Abb. 145 genau denen unserer Reliefs. Die Analogie wird nicht entwertet dadurch, daß die Form in Petra an die alten Pylonen mit doppelter Zinnenreihe anknüpft. Frührömische Weiterbildungen entsprechen im Prinzip durchaus dem Aufbau unserer Stelen, so das Urnengrab S. 167 Abb. 190, das Feldherrngrab S. 170 Abb. 194. Vgl. die Felsfassaden bei Jerusalem, Perrot-Chipiez IV S. 344 ff

268) Canina, *La via Appia* T. XII S. 80.

269) Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch sei auf die verschiedenen Gebälkformen hingewiesen. Zu den als Atlanten dienenden orientalischen Flügelgestalten ist das Grab der Armastis bei Termessos (Lankoroński II S. 116 f.) sowie das von Helbig, Führer I Nr. 356 Angeführte zu vergleichen, ferner das Bruchstück einer wohl augusteischen Grabstele im Ottoman. Museum, oben S. 89 Abb. 19: Eroten tragen den Giebel über einem Bogen. Vgl. auch Altmann, Sarkophage S. 94 hierzu wie zu den Sphingen am Sockel, zu letzteren auch Watzinger S. 10. Zu der Sockelverzierung i. a. siehe Watzinger S. 4, Studniczka *Tropaeum Traiani* S. 41, zu der Form des Bukranions Altmann S. 63. Dieselben Bukranien und Girlanden sowie Rosetten zeigt die Basis der Charitengrotte aus Myrina, Nécropole T. 19, Typenkatal. II S. 150, 1. Drei Stierköpfe und zwei Rosetten erscheinen an gleicher Stelle auf dem Grabrelief in Verona, Dütschke IV Nr. 396, Phot. G. R. 638.

270) Vgl. oben S. 66.

271) a) Janssen, Monumenten S. 46 Nr. 291. — b) Michaelis A. M. S. 588 Nr. 206; oben S. 78 Nr. 16. — c) Louvre, Phot. Giraudon 2043; oben S. 78 Nr. 17; T. 5.

272) Anm. 271, a.

273) Anm. 271, b, c.

für die Arbeitsweise der Steinmetzen, daß man die Komposition stets auflösen und die Bedeutung der Bestandteile erst einzeln, dann im Zusammenhange untersuchen muß. Unter diesen Umständen besteht natürlich keinerlei Beziehung zwischen der Stelenform und der Darstellung, etwa in dem Sinne, daß auf Naiskosstelen mehr statuarische Typen vorkämen als sonst.



Abb. 24.

Für unsere Reliefs ist zu folgern, daß dem Steinmetzen das Gesims im Hintergrunde ein geläufiges Motiv war, das er anwendete, ohne sich stets Rechenschaft über seine Bedeutung zu geben. In den zahlreichen Fällen, wo es nicht deutlich als Rand einer Umfassungsmauer gekennzeichnet ist, hat man sich im allgemeinen ein Wandbord darunter vorzustellen.

Es bleibt noch der Schluß auf die Bedeutung der Umfassungsmauern zu ziehen. Wie das Wandgesims das Heroon, so kennzeichnet die Mauer (mit dem Tor) offenbar den Grabperibolos. Wir bleiben in dem Kreise, in den uns die Stelen, Pfeiler, Hermen und sonstigen Grabmäler geführt haben. Die Sirenen auf der

Mauer bei 12, Kasten und Korb auf den samischen Totenmahlen zeigen deutlich den Zusammenhang. Wir kommen unten darauf zurück.

ZWERGPFEILER UND HALLE.

In ihrem Zusammenhange lehrreich sind folgende Reliefs:

1. Abb. 24. Totenmahl in der evangelischen Schule in Smyrna, Phot. G. R. 550. Hellenistisch. — Der bartlose, langlockige Heros mit Rhyton und Schale tränkt eine riesige Schlange. Vor der Kline sitzen einander gegenüber ein Mann und eine Frau (am Kopfende); zwischen ihnen ein ‚Empiretisch' wie oben S. 123 Nr. 3, darauf Früchte und Gebäck (πυραμίδες). Links der Schenk am Krater. Im Hintergrunde eine Mauer mit glattem Rande, über welcher links der Pferdekopf erscheint; rechts von diesem ein kleiner Pfeiler mit Kapitell, dann ein attischer Helm. Von dem mit Stierköpfen und Schalen verzierten Gebälk zum Teil verdeckt hängen Schild, Beinschienen und Harnisch herab.



Abb. 25.

2. Totenmahl in Chios, Athen. Mitt. XIII S. 192f. (Studniczka). Zwei Männer und eine Frau. Über dem Mauerrand rechts der Pferdekopf, dann nach einer Lücke, in welche der Kopf des einen Mannes hineinragt, Säule oder Pfeiler mit Kapitell, Helm, Beinschienen, Panzer, Baum (?), Schlange.

3. Totenmahl aus Samos, Wiegand Nr. 58. Zwei Männer und zwei Frauen. In Scheitelhöhe der Männer ein vorspringender Streifen, darüber von rechts nach links der Pferdekopf; ein kleiner Pfeiler, wie es scheint ohne Kapitell; etwas Undeutliches; ein Panzer; ein Helm mit sehr starkem Schirm; ein Kasten; ein undeutlicher Rest. Das Gebälk war nicht aus dem selben Block gearbeitet, von einer Giebelschräge ist nichts vorhanden.

4. Abb. 25. Totenmahl ostgriechischer Herkunft, wahrscheinlich aus Erythrä, in Dresden. Bericht der Verwalt. d. kgl. Samml. 1876/77 S. 23 Nr. 4[274]. Späthellenistisch. — Auf der Kline zwei Männer, davor langer vierbeiniger und Dreibeintisch mit Löwenfüßen. Rechts der Schenk, links ein Knabe mit einer Rolle (?), beide nackt. Über den Köpfen brettartig vorspringendes Gesims, darauf von

[274]) Die Identifizierung sowie Photographien und den Abguß der Inschrift verdanken wir der Güte Georg Treu's.

links nach rechts: Bug eines Kriegsschiffes; kleiner Pfeiler ohne Kapitell; Harnisch, Schild und Lanze, Schwert, Harnisch; drei schematisch wie Waffenstücke gebildete Krieger: behelmter Kopf, Schild, Schwert, Speer. Umrahmung aus ionischen Säulen und frieslosem Gebälk mit Zahnschnitt. Auf der oberen Fascie des zweistreifigen Architravs Ἐπιθέρσης Μενεκράτους Δημέας Δημέου.

5. Abb. 26. Stele in der evangelischen Schule in Smyrna, Phot. G. R. 554. Hellenistisch. — Drei Figuren von vorn; zwischen Mann und Frau ein Jüngling in langer Chlamys, Bogen und Köcher auf dem Rücken. Über Kopfhöhe der Randstreifen einer Mauer, darüber erscheint rechts der Oberkörper einer »trauernden« Frau, dann ein kleiner Pfeiler, die Oberkörper zweier Männer, die einen Schild halten, und ein Kalathos. Der Oberteil fehlt; der Bruch geht durch die Köpfe der Figuren über der Mauer.



Abb. 26.

6. Abb. 27. Totenmahl aus Samos in der Ermitage, Katal. d. Skulpt. (russisch) Nr. 95 mit Abbildung. Schlecht abgebildet bei Tournefort, Voyage du Lévant I S. 322. Phot. W. A. Ermit. 43. Hellenistisch. — Auf der Kline ein Mann, über den sich eine Schlange ringelt, rechts davon thront eine Frau (von vorn) mit Dienerin, vor dem Fußende sitzt eine zweite Frau mit Dienerin; auf ihrem Schoß liegt der Arm eines nackten Knaben, der mit einem Hündchen spielt. Dreibeintisch mit Gebäck und Granaten. Links der nackte Schenk am Krater. Im Hintergrund eine Mauer mit glattem Rande, deren linkes Viertel etwas vorspringt. Darauf in gleichen Abständen drei Säulenschäfte, durch die der Bruch hindurchgeht. In den vier Feldern zwischen Bildrändern und Säulen von links nach rechts: der Pferdekopf, die Kronen zweier Zypressen, Helm und Harnisch, Rundschild.

7. Abb. 28. Totenmahl aus Smyrna in Leiden, Janssen T. V, 15. Phot. W. A. Leiden 20. Stephani a. a. O. S. 84 f., Furtwängler, Samml. Saburoff I S. 31,6. — Auf der Kline ein Mann (Kydrogenes) mit leicht archaisierender Haartracht, davor ein vierbeiniger Tisch mit Gebäck und Früchten. Jederseits fünf Adoranten von verschiedenem Lebensalter, je vier Männer und eine Frau. Im Hintergrunde sechs in ganz flachem Relief gehaltene Pfeiler (oder dorische Säulen?), deren Zwischenräume durch Schranken bis über Kopfhöhe der Figuren geschlossen sind. In den Öffnungen von links nach rechts: Schild und Schwert, Adorantin und Fächer, Adorantin (Geste undeutlich), Pferdekopf, Adorantin; die Mädchen sind bis zur Hälfte sichtbar.

Auf den Reliefs 1—5 ist neu der auf der Mauer stehende Zwergpfeiler. Auf 1—3 grenzt er das Feld für den Pferdekopf, auf 4 den Bug eines Kriegsschiffes ab, auf 5 trennt er die über der Mauer erscheinende Frau von den Männern mit dem Schilde. Letzteres Relief zeigt, daß der Pfeiler freistehend, nicht etwa als Wandkopf an einer Fensteröffnung gedacht ist. Von den Totenmahlreliefs wird man nach Analogie der oben besprochenen das gleiche anzunehmen haben mit dem Vorbehalt,

den die freie Behandlung geläufiger Motive von seiten der Steinmetzen bedingt. Wenn man bei 4 ein weit ausladendes Wandbrett zu sehen meint, so liegt das nur daran, daß der Arbeiter sich die Mühe sparte, den oberen Reliefstreifen eben so tief zu legen, wie das Hauptbild; gerade an diesem Relief zeigt die Anbringung des kleinen Schiffsbugs und der drei Kriegerprotomen den Schematismus besonders deutlich. Wir kommen darauf zurück. — Die Zwergpfeiler läge es nahe, auf eine Verbindung des Rahmens für den Pferdekopf mit dem Mauerrande zurückzuführen, wie man bereits in der Ausgestaltung dieses kleinen Relieffeldes zu einer Art Fenster ein Anzeichen für das Schwinden der künstlerischen Naivität gesehen hat. Aber die Reliefs 6 und 7 lehren, daß die Entwickelung gerade umgekehrt gegangen



Abb. 27.

ist: der Zwergpfeiler ist einem größeren Zusammenhange entnommen und das Fenster für den Pferdekopf stammt ebendaher; das zeigen Zwischenformen, bei welchen die Mauer nur unterhalb des Pferdekopfes erscheint, so daß man die Ecke eines Stalles oder einer Hürde zu sehen meint[275].

Wir wenden uns den Totenmahlen 6 und 7 zu. Bei 6 sind auf der Mauer drei Säulenschäfte erhalten; die Mauer selbst springt unter dem einen etwas aus, wie wir das auch bei dem Relief S. 127 Nr. 7 beobachteten[275a]. Bei 7 sehen wir eine

[275]) Z. B. Brit. Mus. Cat. Nr. 733, aus Ephesos; Phot. G. R. 673. Bemerkenswert sind italische Nachahmungen; so schauen auf einer Pränestiner Ciste zwei Pferde durch ein zweiteiliges Fenster (Monumenti IX 22).

[275a]) Ist hier ein im Privatbau erhaltener Rest ältester Bauweise zu erkennen? Ἐφ. ἀρχ. 1899 S. 127. Abb. 38, S. 130 Anm. 1.

Hallenwand von sechs Pfeilern oder Säulen mit hohen Schranken dazwischen, wie sich solche bereits an einem der alten Tempel von Selinunt und in hellenistischer und römischer Zeit häufig finden — von der Südhalle am Markt von Priene bis zu den Wandelhallen römischer Villen[276]. Daß das Mahl innerhalb, nicht etwa vor der Halle gehalten wird, zeigt Nr. 6: in dem einen Intercolumnium erscheinen zwei Zypressen, die man nicht, wie allenfalls den Baum mit der Schlange, als landschaft-



Abb. 28.

lich bedeutungslose Symbole betrachten darf: sie stehen draußen im Temenos. Einen ähnlichen Raum hat Asteas auf dem Madrider Herakleskrater dargestellt: auf der Mauer stehen kleine Säulen und an der Stelle des Mauervorsprunges auf unserem Relief erscheint eine einzelne Säule. Von draußen, offenbar im Hofe des Hauses gedacht, schauen einige Leute herein[277]. Diesen entsprechen vollkommen die Adorantinnen auf 7 und die Frau mit den Schildträgern auf 5, worauf wir unten

[276]) Koldewey-Puchstein, Tempel Unteritaliens und Siciliens S. 117ff. (Tempel F). Priene S. 191. Jahrbuch 1904 T. 7, 2 (Rostowzew). Niedrige Schranken z. B. bei dem hallenartigen *Column tomb* in Assos, *Amer. Journ.* 1897 T. 7.

[277]) *Monumenti* VIII 10, Jahrbuch 1900 S. 60, 1901 S. 27. Die bisherige, an sich unwahrscheinliche Erklärung als zweistöckige Säulenhalle wird durch unsere Reliefs widerlegt.

näher eingehen. Wir begnügen uns hier damit, die architektonische Bedeutung unserer Reliefs im allgemeinen festgestellt zu haben; weiteres wird eine Betrachtung in größerem Zusammenhang ergeben[278].

DER ZUSAMMENHANG.

In den vorigen Abschnitten haben wir durch eine der spröden Vieldeutigkeit des Stoffes wegen umständliche Untersuchung einzelne Ergebnisse gewonnen, die sich bei einer Umschau unter den erhaltenen oder aus schriftlicher Überlieferung zu erschließenden Resten der Sepulcralarchitektur als nicht unwesentliche Bausteine zu einem Ganzen erweisen. Lassen wir es jetzt des Prüfens einzelner Zeugnisse genug sein und versuchen wir das Ganze herzustellen. Eine nachträgliche Probe auf die Festigkeit des Baus bleibt uns freilich nicht erspart.

Die große Mehrzahl der Reliefs mit Vorhängen, Umfaßungsmauern — soweit solche sicher kenntlich sind — Mauern mit Zwergstützen und Hallen mit Intercolumnienschranken sind Totenmahldarstellungen. Die Andeutungen der Umgebung entsprechen durchaus den Mahlen und Festmahlen des Lebens. Daß die Menschen im Freien damals wie heut an der Sonnen- oder Windseite bisweilen Tücher ausspannten, daß sie sich im Hof an der Mauer lagerten, bedarf keines Beweises. In offenen oder an die Hofmauer gelehnten Lauben speiste man zu allen Zeiten — es sei nur an das Gelage Assurbanipals und an das Haus des Sallust in Pompei erinnert[279]. Für große Festmahle errichtete man — um vom Laubhüttenfeste und von den spartanischen σκιάδες[280] abzusehen — Zelte, deren glänzendstes, architektonisch stark durchgebildetes Beispiel das Zelt des Ptolemäos ist. Säulenhallen, wie die des Orophernes in Priene, wurden eigens für Festgelage erbaut[281].

Weiter führt eine andere Erwägung. Eine wie große Rolle im Totenkultus und damit im Leben der den Festmahlen nicht abgeneigten Menschheit in hellenistischer Zeit die Gedächtnismahle spielten, geht hervor aus zahlreichen Zeugnissen, deren vornehmste die Testamente des Epikur und der Epikteta sind[282]. Noch heute haben sich ja im ganzen Gebiet der griechischen Kirche deutliche Spuren des Mahles am Grabe erhalten und stellenweise steht es noch in voller Blüte. Wie heut die russischen Bauern, so lagerten sich damals die Leute um die Gräber der Ihren und speisten zu Nutz und Frommen der dahingeschiedenen und der eigenen Seelchen. Den Luxus eines schützenden Vorhanges konnte man sich leicht verschaffen, wenn

[278]) In welchem Verhältnis zu Nr. 6 und 7 ein Relief im *Museo Correr* in Venedig steht, ist aus Furtwänglers Notiz Samml. Saburoff I S. 38, 1 nicht zu ersehen.

[279]) Perrot-Chipiez II S. 107, Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 63. — Mau, Pompei S. 271.

[280]) Schömann-Lipsius, Altertümer II S. 475.

[281]) Priene S. 214.

[282]) Diog. Laert. X 10. J. G. XII 3, 330. S. auch die große Inschrift des Antiochos von Kommagene, Humann u. Puchstein, Reisen S. 275. Vgl. Benndorf, Heroon von Giölbaschi S. 43 ff.; Dragendorff, Thera II S. 239 f. Μνήμης χάριν sind ja auch so viele Grabsteine gesetzt. Es ist eine Banalisierung der alten religiösen Idee, die doch je nach der Bildung und dem Empfinden der Leute mehr oder minder rein fortlebte. Die Erscheinung ist für ihre Zeit bezeichnend; man kann die allegorische Mythendeutung der Stoiker vergleichen: die Sagen ließen sie gelten, nur daß sie in jede eine ὑπόνοια hineinlegten.

nur ein Baum am Grabe stand. Mehr Bequemlichkeit boten die ummauerten Grabbezirke. Von den erhaltenen Resten solcher Anlagen kommen zunächst in Betracht das Heroon von Giölbaschi, die Terrassentemenoi in Knidos, das Triclinium funebre in Pompei und vor allem das Triclinium del Elefante bei Carmona in Spanien[283]. Benndorf und Niemann haben in der Hauptsache zwingend nachgewiesen, daß in die eine Ecke des Bezirkes von Trysa eine hölzerne Laube für Kultmahle eingebaut war[284]. Das Vorhandensein eines Einbaus beweisen die Balkenlöcher in den Mauern und die Anordnung der Friesreliefs; der Zweck der Anlage wird durch die Darstellung eines großen Gelages verdeutlicht. Die Grabbezirke von Knidos liegen am Abhang auf kleinen Terrassen, die teils Grabkammern, teils Schachtgräber enthalten. In der Mitte der offenen Vorderseite pflegt der Altar zu stehen, die Türen liegen dann hinten in den Seitenmauern. An der Rückwand entlang ist ein Bankett gemauert: das orientalische Wandsofa; vereinzelt sind Spuren rechtwinklig gegenstoßender Ansätze erhalten. Die Bedeutung der Reste bleibt kaum zweifelhaft, wenn man das pompeianische Triclinium funebre vergleicht: an drei Seiten von Mauern umschlossen ein Triclinium mit Tisch und Altar, genau wie in den Häusern.

Bei einem der knidischen Bezirke zeigt nun Texiers Tafel auf der Rückwand Reste eines Pfeilers oder kurzen Mauerstückes. Man wird darin frageweise feste Teile eines dauernden oder im Bedarfsfalle errichteten Mischbaus aus Holz und Stein sehen dürfen. Standen nur zwei oder drei Zwergpfeiler, selbst ohne steinernes Gesims, auf der Mauer, so war mit einigen Balken und Pfosten leicht eine Laube wie die von Giölbaschi zu schaffen; durch die geringere Höhe der Bezirkmauer wurde nur bedingt, daß das Dach nicht mit ihr abschnitt, sondern ein Stück höher auf den Pfeilern ruhte. Die Rückwand bot dann ein Bild, wie wir es auf den Reliefs 1—6 im vorigen Abschnitt sahen. Ein festes Dach wird nicht oft vorhanden gewesen sein. Man wird vielmehr zwischen den Gesimsen ein Tuch ausgespannt[285] oder Laubwerk darüber gezogen haben. Solche Pfeilerbauten mit Kranzgesims, meist kleine Heiligtümer, sind mehrfach auf Schreiberschen Reliefs und auf pompeianischen Bildern dargestellt[286]. Besonders lehrreich ist nun das Triclinium del Elefante bei Carmona, das reichste Beispiel des dort herrschenden Typus. Die ganz in den Felsabhang eingeschnittene Anlage besteht aus einer Grabkammer mit Nischen, drei Triclinien, einer Küche mit Nebenräumen und einem Bade. Das eine Triclinium ist ein Felszimmer mit Tür und Fenster, die beiden anderen liegen im Freien, das eine an der Sonnen-, das andere an der Schattenwand des Felseinschnittes. Dies letztere war als Laube gestaltet: die Basen der Säulen sind erhalten und davor läuft ein Graben, der bei der Auffindung voll reiner Erde war; dort war das Laubwerk eingepflanzt.

[283]) Knidos: Texier III T. 164, S. 176. Brit. Mus. *Cat. of sculpt.* II S. 203. Die verschiedenen Beschreibungen ergänzen einander. — Pompei: Mau a. a. O. S. 417. — Carmona: *Rév. arch.* 1899 II S. 259 ff.

[284]) Heroon S. 39 ff.

[285]) Vgl. den Speisesaal eines Felsheiligtumes in Petra, Domaczewski-Brünnow, Arabia S. 174.

[286]) Hellenist. Reliefbilder T. 4, 5, 9.

Eine weitere Bestätigung unserer Annahmen bietet die von Hermann Thiersch erläuterte sepulcrale Wand- und Deckenmalerei[287]. Die vorn in voller Breite geöffnete Grabkammer von Sidi Gaber zeigt eine mittelhohe Mauer mit Abschlußgesims, auf deren Ecken kleine Pfeiler stehen, welche das Kranzgesims tragen. Dazwischen ist die Fläche als offener Durchblick gemalt und das große Mittelfeld der Decke zeigt ein Sonnensegel. Über der an der Rückwand stehenden Kline sind auf dem Rande der Mauer Helm und Schild in Spuren zu erkennen. Vom Kranzgesims hängen Girlanden herab und natürlich konnte man daran auch Waffen aufhängen, womit auf unserem Relief Abb. 26 die beiden Männer beschäftigt sind. Wie allgemein man Schilde am Gebälk befestigte, zeigt das Beispiel des Parthenon, des delphischen Apollontempels, des Ptolemäoszeltes[288]. Halb herabhängend giebt sie z. B. das pompeianische Mosaik mit der Theaterprobe[289]; ganz frei zwischen den Wandsäulen hängen sie an gemalten Bändern bei dem Heroon von τὰ μάρμαρα[290], und Schilde, Helm und Panzer sind an einem späthellenistischen oder frührömischen syrischen Grabbau in gleicher Weise aufgehängt zu denken[291]. Der typischen Anbringung auf unseren Reliefs liegt also doch etwas wirkliches zu Grunde.

Ganz ähnlich wie das Grab von Sidi Gaber sind nun auch südrussische Gräber gemalt; der Typus ist also im kleinasiatischen Kulturkreise nachgewiesen. Zum Vergleich für die Wandmalerei des Vorsaales der alexandrinischen Klinenkammer und des Grabes von Taman[292] zieht Thiersch allerlei offene und leichte Bauten und Bezirke, darunter auch das Heroon von Giölbaschi heran; für die Klinenkammer von Sidi Gaber dagegen weist er vor allem auf den Prothesisbaldachin hin. Dieser ist nun nur eine für ihren Zweck besonders luftig gestaltete Laube, bei welcher jedoch wesentlich ist, daß sie in der Hauptsache nur aus Dach und Stützen besteht, während die niedrigen Schranken zwischen den Säulen nicht mehr den Schutz einer Wand gewähren. Obwohl also die Vorstellung vom Prothesisbaldachin immerhin mit hineingespielt haben mag — ein solcher ist ja ganz deutlich am Grabe des Alketas dargestellt —, so wird man das Vorbild für die alexandrinische Klinenkammer mit ihren Zwergpfeilern auf einer mittelhohen Wand doch besser ebenfalls in jenen leichten Bauten der Grabbezirke suchen. Darauf weist auch eine apulische Terracotte

[287]) Zwei Grabanlagen bei Alexandreia S. 5, 11ff. T. 1—3.

[288]) Vgl. Studniczka, *Tropaeum Traiani* S. 62.

[289]) Mus. Borbon. II T. 56.

[290]) Arch. Anzeiger 1902 S. 150. An dieser Stelle wurden die Schilde ebenso wie am Gebälk auch rein ornamental verwendet, so schon am milesischen Rathaus.

[291]) De Vogüé, *Syrie centrale* T. 1.

[292]) *Compte rendu* 1869 S. 174. Die Schwalben auf dem Gesims sind hier schwerlich symbolisch gemeint, aber zurückgehen werden sie doch auf den Seelenvogel: altetruskische Grabgemälde (*Mon.* VII, 79) zeigen auf den Ecken der Hadestüren (vgl. Fredrich, Sarkophagstudien S. 104 Anm. 144) Vögel, symmetrisch wie Akrotere, aber gewiß kaum weniger bedeutungsvoll als auf dem mykenischen Goldblech; vgl. auch die Keledonen auf dem delphischen Apollontempel, Weicker, Der Seelenvogel, S. 49, 81 f. Rein dekorativ scheint dagegen der Vogel auf dem Fenster eines Wohnhauses in Termessos zu sein, Lankoroński II S. 102 (neben ihm Nester? Honigwaben?). Übrigens ist die Schwalbe heut der einzige Vogel, den die Griechen als heilig schonen.

hin[293]: vier Säulen trugen das jetzt verlorene Dach, dazwischen sind an drei Seiten Wände, oben gegittert wie am Alketasgrab, unten geschlossen; an der Rückwand lagert der Mann, daneben thront die Frau. Ein ähnlicher Baldachin ohne Figuren hat sich in einem Grabe von Myrina gefunden[294]; seine Beigabe ist zu beurteilen wie die von Naiskoi, Säulen, Stelen und Altärchen. Er hat eine geschlossene Rückwand, kurze Ansätze gleich hoher Seitenwände, zwischen diesen und den vorderen Stützen ganz niedrige Schranken und ein flach gewölbtes Dach — letzteres in der leichten Architektur eine so nahe liegende Form, daß man nicht an ägyptischen Einfluß zu denken braucht[295]. Hierher gehören offenbar auch die oben erwähnten Naiskoi aus Lilibäum mit ihren Totenmahlbildern von kleinasiatischem Typus[296]; bis auf die Dachform und die geringe Tiefenausdehnung entsprechen sie vollkommen dem Baldachin aus Myrina, wirken dabei jedoch wie reine Steinbauten[297]. In diesem Sinne weist Thiersch auf die »hellenistischen Heroa in Kleinasien mit ihrem charakteristischen Geöffnetsein« hin. Völlig ausgebildet kenne ich die Form des sepulcralen Steinbaldachins erst in der Kaiserzeit, wo er unter den Grabbauten von Termessos in Pisidien und Mylasa in Karien besonders hervortritt[298]. Viersäulige Baldachine standen auch über den Eingangstreppen spätsyrischer Gräber[299] und ähnlich muß man sich die von Pausanias beschriebenen sikyonischen Heroa denken[300].

Doch wir haben hier nicht späte Kunstformen zu verfolgen, bei welchen der ursprüngliche Zweck der Anlage vergessen ist. Wollte man in hellenistischer und römischer Zeit einen besonderen Monumentalbau für die Gedächtnismahle errichten, so wählte man die Form der Halle oder des Saales, mit welchem noch andere Räume verbunden sein konnten. Das geht aus inschriftlichen Zeugnissen anschaulich hervor[301]. Unser Relief Abb. 28 zeigt nun wirklich den Heros in einer Säulen- oder Pfeilerhalle lagernd. Die Intercolumnien sind durch so hohe Schranken geschlossen, daß nur fensterartige Öffnungen übrig bleiben; ein Schritt weiter führt zur Einfügung von Fensterrahmen, wie sie sich an der Pfeilerwand in Magnesia finden[302]. Die dekorative Nachbildung eines derartigen Raumes zeigt ein phrygisches Fels-

---

293) Typenkatal. I S. 207, 8.

294) *Nécropole de Myr.*, Catal. Nr. 390.

295) Vgl. Thiersch a. a. O. S. 14f. Da der Segmentbogen auch in Kleinasien schon in gut hellenistischer Zeit vorkommt (z. B. an den Felsgräbern von Amasia, Perrot-Guillaume T. 72, 80), so ist Vorsicht in der Annahme ägyptischen Einflusses wie überhaupt so auch hier geboten. Die Form ist sicher vielerorts im Profanbau spontan entstanden. Für Etrurien ist sie aus archaischen Felsgräbern wie Canina, *Etr. marit.* I T. 35, zu erschließen; dies Zeugnis ist vollgültig, denn die häufige Darstellung der Dachfette und ihrer Träger zeigt, wie getreu die Gräber den Häusern nachgebildet sind.

296) Oben S. 76.

297) Vgl. die Aedicula der Kybele bei Le Bas-Reinach, *Mon. fig.* T. 43, des Priapos auf dem Schreiberschen Reliefbild T. 80, Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 317.

298) Österr. Jahresh. III S. 177 ff. — Benndorf-Niemann, Reisen I T. 49.

299) De Vogüé, *Syrie centrale* T. 78, 93, 97.

300) Vgl. oben S. 73 Anm. 92.

301) Zusammengestellt von Benndorf, Heroon S. 43f. Zu erwähnen sind auch die Hallen bei dem sog. Urnengrabe in Petra (Domaczewski-Brünnow, Arabia S. 167 Abb. 191) und die breiten Prostasen kyrenäischer Reihengräber, in welchen sich mehrfach Bänke finden (Pacho, *Voyage* T. 37 f., S. 198f.).

302) Magnesia S. 113ff.

grab[303], in welchem nach Ausweis des Triclinium del Elefante sehr wohl Gedächtnismahle stattgefunden haben können. Damit ist der Übergang von der Halle zum Saal vollzogen. Die gleiche Entwickelung innerhalb der Sepulcralarchitektur läßt sich nun auch bei dem durch das Relief Abb. 27 vertretenen Typus verfolgen: auch zwischen die auf der Mauer stehenden Zwergsäulen und -pfeiler werden Fensterrahmen eingeschoben. Nachbildungen solcher Bauten sind in den Resten tanagräischer Grabdenkmäler erhalten[304]: korinthische Dreiviertelsäulen bilden den Kopf einer Wand, die in etwa zwei Drittel der Säulenhöhe außen und innen ein Gesims der auf unseren Reliefs typischen Form zeigt. Darauf stehen auf der einen Seite an der Säule und an der Bruchfläche am anderen Ende der Wand zwei kleine Pfeiler, in der Mitte zwischen ihnen ein ionisches Säulchen[305]; auf der anderen Seite erscheinen an gleicher Stelle drei glatte Pfeiler, die Rahmenleisten zweier Fensterläden, deren hölzerne Bretter und Latten genau angegeben sind. Von dem gleichen Friedhof stammt auch die Nachbildung eines sepulcralen Rundbaus, an welchem ebenfalls oben in der Wand Fenster angegeben sind[306].

Die Stellung unserer Grabbauten in der allgemeinen Entwickelung der Architektur wird durch eine Aufzählung der Hauptbeispiele vollkommen bestimmt. Für den zuletzt erwähnten kleinen Rundbau sind zu vergleichen: das Odeion des Perikles[307], das Lysikratesdenkmal, der Rundbau der Arsinoe. Für die Halle mit den Intercolumnienschranken wurde schon oben auf Analogien von dem alten Tempel F in Selinunt bis zur Südhalle in Priene und zu den Hallen römischer Villen hingewiesen. Für den phrygischen Felssaal mit seinen Wandpfeilern und Scheinfenstern sind außer der erwähnten Pfeilerwand in Magnesia Bauten wie das Buleuterion von Milet[308] und das Odeion von Termessos[309] heranzuziehen; bei diesen wie schon am Zeustempel von Akragas und am Erechtheion stehen die Stützen auf einem Wandsockel und sie bilden daher in gewissem Sinne den Übergang zu dem Typus der Reliefs mit den Zwergstützen und der Naiskoswand aus Tanagra, für welchen wieder das Odeion des Perikles, der Rundbau der Arsinoe, die Stadtmauertürme von Perge u. a. m. nebst Wandarchitekturen wie im Turm der Winde und in den Häusern von Priene und Pompei zu vergleichen sind[310].

Schließlich bedarf es noch eines Blickes auf das samische Totenmahlrelief Wiegand Nr. 66. Den ganzen Hintergrund füllt ein breiter Bau mit Eckpfeilern und einem Pultdach mit Seitenarkroterien[311]. Vor dem einspringenden Mittelstück des

303) Athen. Mitt. 1898 S. 141 ff., Abb. 13—15 (A. Körte). Da für diese Anordnung jede Analogie in archaischer und selbst noch in klassischer Zeit fehlt und die Formen im einzelnen auch höchstens klassisch sein können, darf man das Grab zunächst nicht als archaisch betrachten.

304) Museum von Schimatari Nr. 1678, Phot. d. Inst. Böot.

305) Fenster dieser Form begegnen auch sonst, z. B. an dem großen Gebäude auf den Ikariosreliefs. Vgl. Olympia Textbd. II S. 119.

306) In Schimatari, ohne Nummer. Phot. d. Inst. Böot. Eine ähnliche Scheintholos aus Etrurien im Vatikan, Helbig, Führer II 1176 (Reisch); Terrakottanachbildung aus Eretria, wohl aus einem Grabe, in London, *Cat. Terr.* C 210.

307) Benndorf-Tocilescu, Monument von Adamklissi S. 144 Anm.

308) Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 308.

309) Lankoroński II S. 98, T. XIV.

310) Vgl. Studniczka, *Tropaeum Traiani* S. 28 ff.

311) Vgl. Studniczka a. a. O. S. 67 Anm. 148.

Tympanon erscheinen ein Anker, ein Paar Schuhe, ein Schminkereiber und zwei Gegenstände, die man ohne weiteres für Leiern halten dürfte, wenn nicht der eine bedeutend schmäler wäre als der andere. Rechts über der Dachschräge ist der Pferdekopf zu sehen. Offenbar wollte der Steinmetz diesen und die Gegenstände in gewohnter Weise anbringen, obwohl die besondere Darstellung dies eigentlich nicht erlaubte. Die Gegenstände sind ebensowenig auf einem Speicher stehend gedacht, wie das Pferd aus einer Dachluke schauend. In dem Gebäude das Wohnhaus des Toten zu sehen, ist also kein Grund. Vielleicht darf man darin nach Analogie der anderen Reliefs einen dem Geschlechte des Verstorbenen gehörigen Sepulcralbau der aus den Inschriften bekannten Art erkennen, wie man ja auch das Haus auf den Ikariosreliefs als Kultgebäude zu betrachten pflegt. Ein Felsgrab in Petra zeigt genau die selbe Dachbildung[312].

Die gegebene Erklärung der architektonischen Darstellungen auf unseren Reliefs darf im wesentlichen als gesichert gelten. Überall, wo sich dem Urteil ein Anhalt bot, war nachzuweisen, daß sepulcrale Anlagen als Vorbild gedient haben. Durch den Vergleich unserer Reliefbilder mit den erhaltenen Resten, den dekorativen Nachahmungen und den überlieferten Beschreibungen der leichten wie der monumentalen Grabarchitektur ergab sich ein durchaus einheitliches Bild. Da nun die Mehrzahl der Reliefs mit ausführlichen Architekturdarstellungen Totenmahle sind, so muß gefragt werden, was aus dem gewonnenen Ergebnis für die Erklärung dieser vielbesprochenen Denkmälergattung folgt.

Obwohl heut ziemlich allgemein die Ansicht durchgedrungen ist, daß wirklich ein Mahl seliger Toten, nicht etwa ein Familienmahl von Lebenden vorliegt, wird es doch nicht unnütz sein, auf inschriftliche Zeugnisse hinzuweisen. Eine Stele zweiten Jahrhunderts v. Chr. aus Smyrna zeigt einen sich bekränzenden Mann beim Mahle; darüber in einem Kranze ὁ δῆμος, dann *Λήναιον Ἀπολλοδώρου*, darunter *καὶ τὸ πρὶν ἐν πολέμοις τηρῶν πύργον, παροδῖτα, καὶ νῦν τηρήσω, ὡς δύναμαι νέκυς ὤν*[313]. Bei Perrin, nahe der Nordostgrenze des griechischen Kulturkreises, steht neben einem roh in den Fels gearbeiteten Totenmahlrelief zu lesen: *ψυχαὶ Γαϊανοῦ καὶ Μαρσάνης ταῦτα γάρ*[314].

Was lehren nun unsere Reliefs? Wir gingen bei der Betrachtung der zum Vergleich herangezogenen sepulcralen Anlagen aus von der großen Rolle, welche die Gedenkmahle im Totenkultus der hellenistischen und römischen Zeit spielten. In der Laube von Giölbaschi, den knidischen Grabbezirken, den Triclinien von Pompei und Carmona, den Hallen und Sälen größerer Temenoi fanden wir zum Teil nachweislich den Gedächtnismahlen dienende Bauten. Die Gedächtnismahle sind zu beurteilen wie der Leichenschmaus, dessen Wiederholungen sie sind. Wenn auch in der Auffassung der gebildeten Kreise mehr und mehr verschleiert, lag ihnen

[312]) Domaczewski a. a. O. S. 158 Abb. 179. [313]) Brit. Mus. Cat. Nr. 723.
[314]) *Journ. of hell. stud.* XVIII S. 316 Nr. 21.

doch durchaus die Vorstellung zugrunde, daß der Tote der Gastgeber sei[315]. Ihm brachte man den schuldigen Tribut und er gestattete dann seinen Verehrern, an seinem Mahle teilzunehmen, genau so wie es im Götterkulte war. Das Leichenmahl ist ein Rest aus jener Zeit, in der die spätere Verschiedenheit des Kultus der Oberen und der Unteren noch nicht ausgebildet war, weil die Vorstellungen selbst noch ineinander floßen. Für uns ist wesentlich, daß man sich die Toten, welche doch erst eine fortgeschrittene Anschauung in ein eigenes Totenreich verwies, ursprünglich im Grabe schmausend dachte. So geläuterte Vorstellungen daneben entstanden, die Kultformen blieben doch selbst in den Kreisen der Aufgeklärten gleich: in den vornehmen makedonischen, eretrischen, alexandrinischen Grabkammern hellenistischer Zeit standen doch die gleichen Klinen und Sessel wie in den Gräbern altphrygischer Großer[316]. Auf der Kline eines römischen Grabes in Alexandria thront hoch aufgerichtet die Seelenschlange[317]; in der hellenistischen Grabkammer bei Pydna begnügt sie sich mit dem Platze darunter[318]: sie tritt wie auf den Totenmahlreliefs zurück gegenüber dem menschlich gedachten Geiste. Wenn sich also die Gelage der Toten auf unseren Reliefs in der selben Umgebung abspielen wie die Gedächtnismahle der Überlebenden, so ist dies wohl begründet. Wir haben als den Ort des Totenmahles den Grabbezirk zu betrachten. Das wird noch besonders bestätigt durch die drei Reliefs aus Kyzikos, welche neben der Kline ein Grabmahl in Form einer Giebelstele, eines Pfeilers mit hausförmiger Larnax, eines Wollkorbes auf hoher Truhe zeigen[319]. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch der so oft beim Totenmahl erscheinende Baum mit der Schlange, an welchen bisweilen ein Vorhang gebunden ist, zu mehr als einem Symbol. Die Totenmahldarstellungen fügen sich also in den selben Zusammenhang ein wie die im ersten Hauptabschnitt besprochenen Reliefs. Die Verbindung stellen diejenigen Stelen her, welche die Toten im Temenos oder im Grabtempel stehend zeigen.

Hiermit ist die den Darstellungen zugrunde liegende Idee bestimmt. Im einzelnen schalten die Steinmetzen mit den fest gewordenen Typen mit jener Freiheit, die im Verlaufe der Untersuchung mehrfach gekennzeichnet wurde. Auch zum Schlusse bedarf es deshalb noch einer Nachprüfung, deren Ausfall eine Probe auf die Zuverlässigkeit unseres Ergebnisses sein wird.

PARALIPOMENA.

Angesichts einer vereinzelten Darstellung wie des oben S. 126 Nr. 1 beschriebenen Totenmahlreliefs mit Mauer und Tor, ist es nicht zu verwundern, daß Wiegand annahm, hier sei der Hof des Wohnhauses dargestellt. »Alle die Züge des täglichen Lebens, die Beigaben an Hausgerät, Waffen und Werkzeug, die Anwesenheit von Haustieren, die nur schwer verständlich war bei der Annahme,

[315]) Vgl. Rohde, Psyche² I S. 231, 7.

[316]) G. und A. Körte, Gordion S. 49ff., 82. Alles weitere Material bei Vollmoeller, Kammergräber mit Totenbetten. Hier sei nur noch aufmerksam gemacht auf die frühhellenistische Grabkammer von Phanagoria, in welcher ein Marmortisch gefunden wurde; a. a. O. S. 33.

[317]) Hermann Thiersch a. a. O. T. 5f., vgl. S. 16.

[318]) Heuzey, Mission T. 21; *Lits antiques* S. 6.

[319]) Oben S. 49 Abb. 1, S. 51 Abb. 4, S. 59 Anm. 11.

daß sich der Vorgang in einem Heroon oder gar Grabperibolos abspiele, erklären sich dadurch mühelos.« Für den architektonischen Teil dieser These braucht nur auf die obige Darlegung des Zusammenhanges hingewiesen zu werden. Etwas genauer wollen wir dagegen im Anschluß an die Wiegandsche Ansicht die Gegenstände, Waffen und Nebenfiguren betrachten. Was die Gegenstände betrifft, so ist für alles einzelne auf den ersten Hauptabschnitt zu verweisen. Von den Totenmahlreliefs sehen wir zunächst ab. Auf den Mauerrändern bezw. Wandgesimsen pflegen die selben Dinge zu stehen wie auf den Grabpfeilern. Auch hier sind bei Männern wie bei Frauen besonders häufig Truhen aller drei Formen, ferner Rundcisten mit flachem oder spitzem Deckel. Für die Frau bezeichnend ist wieder der Wollkorb, für den Mann das Rollenbündel; bei diesem findet sich auch einmal ein Schreibzeug[320]. Bei Frauen erscheinen mehrfach Hut[321], Schirm[322] und Fächer, seltener Lekythos, Kanne und Leier, vereinzelt Rocken und Spindel, Kamm, Klappspiegel und ein Triptychon von der Form und Durchschnittsgröße unserer dreiteiligen Toilettenspiegel, welches nach Analogie eines Reliefbruchstückes in Smyrna als Kasten für einen Ehrenkranz aufzufassen ist[323]. Einfache Rahmen für Kränze begegnen auch sonst[324]. Das verglichene Bruchstück teilt außerdem mit dem Grabstein eines Mädchens[325] die eigenartige Darstellung des Vogels, welcher auf dem halbgeöffneten Deckel eines Kastens sitzend ein Schmuckstück (Ring, Armband) herausnimmt[326]. Zu vergleichen ist das samische Totenmahlrelief S. 127 Nr. 8, wo der Vogel auf einem Kasten sitzend an einer Feige pickt. Er hat hier keine andere Bedeutung als die Geräte selbst; das zeigt seine Darstellung auf den tönernen Alabastrotheken aus großgriechischen Gräbern[327], auf welchen er mit Kästen, Körben und Gefäßen zusammen erscheint, sowie auf den meist ostgriechischen Grabstelen der Kaiserzeit, welche sich auf die Darstellung von Gegenständen beschränken[328].

Von den Epithemen bezw. Weihgaben der Grabpfeiler fehlen hier nur die Urnen der oben besprochenen Form, die Füllhörner und die frageweis als Astragale gedeuteten Gegenstände. Neu hinzu kommen die Leier, das Kranztriptychon und kleines Gerät wie das Schreibzeug, Kamm, Spiegel, Rocken und Spindel, ferner der Vogel auf dem Kasten. Leiern finden sich auf Grabreliefs verschiedener Herkunft in den Händen der Frauen oder ihrer Dienerinnen. In einem Falle, von welchem man jedoch keineswegs auf die andern schließen darf, scheint eine Hetäre gemeint zu sein: sie liegt mit dem Jüngling auf der Kline[329]. Einen entsprechenden Ein-

320) S. 129 Nr. 18.

321) Sicher bei S. 129 Nr. 30.

322) Sicher bei S. 129 Nr. 20 (die Stange kenntlich).

323) S. 129 Nr. 25; das Smyrnaer Relief Nr. 36. Vgl. dazu heilige Schreine wie auf dem Schreiberschen Reliefbild T. 70, siehe unten S. 152 Anm. 385.

324) T. 5. Dütschke V 438.

325) Dütschke IV 695.

326) Dieser Typus ist von der byzantinischen Kunst übernommen worden: ein Bronzerelief in der Hagia Sophia zeigt die heilige Taube auf der Lehne eines Thrones sitzend und ein Diptychon daraufstellend oder öffnend. Phot. Sebah Nr. 451.

327) Typenkatal. II S. 292, 10.

328) Z. B. Berlin, Kat. Nr. 791, Phot. G. R. 622.

329) Arch. ep. Mitt. aus Öst. VII S. 114c (Löwy).

druck machen ähnliche kleinasiatische Terracotten[330]. Auf attischen weißen Lekythen erscheinen sowohl die Toten selbst wie Verwandte Leier spielend, auch steht die Leier als Weihgabe auf dem Grabmal[331]. Ganz die gleiche Rolle spielt der Spiegel auf den Bildern der Lekythen. Zu Rocken und Spindel ist das oben S. 61 Gesagte zu vergleichen; auf einem schönen Grabmal aus Byzanz liegen sie in dem mit Wolle gefüllten Korbe[332]. Der Kamm ist auf den Gerätgrabsteinen der Kaiserzeit sehr häufig und auch das Schreibzeug erscheint auf den phrygischen Türen. Das Auftreten der Vögel in diesem Zusammenhange wurde schon erwähnt. Der Vogel begegnet vereinzelt noch in klassischer Zeit als Grabbeigabe[333], wie man ja auch einem der sidonischen Fürsten seine Lieblingshunde mitgab. Auf weißen Lekythen erscheint er mehrfach auf der Hand eines der Leidtragenden am Grabe[334], ebenso auf unteritalischen Vasen. Gerade die Darstellung des Vogels auf dem Kasten ist bezeichnend für die Arbeitsweise der Steinmetzen. Die Gegenstände auf den Mauerrändern und Wandgesimsen sind genau so zu beurteilen wie die auf den Grabpfeilern; einmal stehen ja auch zwei Sirenen auf der Mauer. Trotzdem werden Züge des Lebens hineingemengt, ohne daß man doch an eine beabsichtigte Darstellung des Lebens nach dem Tode denken dürfte. Der Lieblingsvogel wird ebenso naiv unter dem Gerät der Toten angebracht, wie das Hündchen an der wie eine Statue neben dem Grabmal stehenden Herrin emporspringt. Obwohl also den Bildern eine ganz ähnliche sepulcrale Wirklichkeit zugrunde liegt — auf dem Wandsims eines Cumaner Grabes ließen sich ja in der Tat Kasten, Rundciste, Korb, Spiegel, Kamm, Spindel u. a. m. nachweisen[335] — so sind die Gegenstände für den Bildhauer doch längst zu typischen Attributen der Figuren geworden.

Wenden wir uns jetzt den Totenmahlreliefs zu. Eine Durchsicht des reichen Materials zeigt, daß außer Waffen und Verwandtem, wie Zaumzeug[336], nur auf den samischen und auf ganz vereinzelten Reliefs von anderer Herkunft sonstiges Gerät erscheint. Auf den samischen Totenmahlen kehren Kasten und Korb immer wieder; nur an dem Gebäude mit dem Pultdach sind Anker, Schuhe, Schminkereiber und, wie es scheint, zwei Leiern angebracht. Den Anker weigert sich Wiegand mit Recht symbolisch zu fassen; auch die Schiffe auf den Grabsteinen sind mindestens in den Fällen, wo sie deutlich Kriegsfahrzeuge darstellen, sicher nicht auf die Hadesfahrt zu beziehen. Schuhe und Schminkereiber gehören noch zu den Typen der phrygischen Türstelen. Schließlich sind die oben S. 130 Nr. 34 und 35 beschriebenen Reliefs zu erwähnen. Bei 34 erscheint allerlei weibliches Gerät; für die Männer bleibt höchstens ein Kasten übrig. Auf 35 ist Maurerwerkzeug dargestellt. Handwerkzeug legte man zwar wirklich als Weihgabe auf die Gräber, aber

[330]) *Nécropole de Myrina* T. 40. Archaisch: Typenkat. I S. 192, 1.

[331]) Siehe oben S. 21. Vgl. auch Kaibel Ep. 99.

[332]) Ottoman. Mus. Phot. 106, viertes oder drittes Jahrhundert. Im Bildfelde nur der Korb auf einer Fußbank.

[333]) Archäologischer Anzeiger 1892 S. 21 (Pernice-Brückner).

[334]) Pottier, *Étude* S. 20f.

[335]) S. oben S. 131.

[336]) S. 130 Nr. 33.

daran hat der Steinmetz kaum noch gedacht; er wollte den Beruf des Toten andeuten[337].

Bei der Beurteilung der samischen Grabreliefs hat man zu bedenken, daß unter ihnen der Prozentsatz an Totenmahlen sehr hoch ist. Das ist bei der beträchtlichen Anzahl der Fundstücke schwerlich Zufall. Es ist also leicht verständlich, daß man die Darstellung etwas dem Familienbilde annäherte. Häufig erscheinen Kinder des Hauses, meist ohne jede Beziehung zu der Szene: man wiederholte die für Einzel- und Familienbilder gebräuchlichen Typen. Wenn also den Frauen regelmäßig die Hauptsymbole ihres Lebens, Korb und Kasten, beigefügt werden, so ist daraus keineswegs zu folgern, daß die Szene sich im Wohnhause abspiele. Will man den Gegenständen mehr Bedeutung beimessen, so braucht man dennoch den Kreis der sepulcralen Typik nicht zu verlassen; wir haben ja Kasten und Korb oft genug als Grabmal und als Weihgabe auf dem Friedhof gefunden.

Daß das Auftreten von Waffen[338] auf Totenmahlreliefs keinerlei Veranlassung bietet, sich das Gelage im Wohnhaus vollzogen zu denken, bedarf kaum des Beweises; doch wird eine kurze Darlegung des Zusammenhanges nicht unnütz sein[339]. Waffen gab man den Toten seit ältester Zeit mit ins Grab oder verbrannte sie mit ihnen, weil sie im Leben der wichtigste Besitz des Mannes waren. Nebenher erscheint schon sehr früh die Beigabe von Nachbildungen. Miniaturschilde z. B. haben sich in Gräbern der verschiedensten Zeiten gefunden, so in Thera, Menidi, Eretria, Myrina, wo auch ein kleiner Terracottapanzer begegnet[340]. Tönerne Helme gaben die Italiker den Toten schon zur Zeit der Villanovakultur mit ins Grab[341]; den selben Brauch finden wir noch in hellenistischer Zeit in Unteritalien[342]. Wohl etwas jünger als die Beigabe ist die Weihung der Waffen durch Anbringung am Grabe. Bald stellt sich auch hier die Nachbildung in Skulptur und Malerei ein und schließlich wird der Waffenschmuck rein ornamental verwendet. Wenige Beispiele mögen genügen. Auf attischen weißen Lekythen sehen wir mehrfach, wie Waffen am Grabmal angehängt oder niedergelegt werden[343]. Typisch ist die Grabsäule des Epaminondas, an welcher ein Schild mit der Schlange als Zeichen hing[344].

---

337) Vgl. das Calvertsche Totenmahl mit dem Schustergerät (oben S. 70; dort fehlt das Zitat: Phot. d. Inst. S. Calv. 161) und das thasische Totenmahlrelief mit den Flöten, Conze, Reise T. X 3; Flöten allein schon auf dem attischen Grabrelief Conze Nr. 1319.

338) Auf die Formen der Waffen kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. Perdrizet, *Révue archéol.* 1904 I S. 240 ff. Zu dem hellenistischen Schirmhelm ist zu bemerken, daß seine Form durch den im Nacken getragenen korinthischen Helm beeinflußt zu sein scheint.

339) Vgl. Schröder, Studien zu den Grabdenkmälern der Kaiserzeit S. 8; Löschcke, Jahrbuch II S. 275 f.

340) Athen. Mitt. 1903 S. 224. Jahrbuch 1899 S. 119. Athen. Mitt. 1901 S. 360 ff. T. 15. *Nécropole de Myrina,* Catal. Nr. 418 bis und 399 (Schild mit sepulcralem Erotenfries, Panzer mit Eros).

341) Z. B. *Bulletino* 1882 S. 173; Montelius, *La civilisation primitive en Italie* T. 279, 1, 3, 6; T. 310, 2; T. 331, 6. Man setzte tönerne und wirkliche Helme wie Deckel auf die Urnen, Abb. Montelius a. a. O. und *Studi e Materiali* III S. 233.

342) Zwei Helme aus der Samml. Campana im Louvre; bemalt in der Weise der Askoi von Canosa mit je zwei heroischen Reitern.

343) Vgl. Watzinger S. 18, 1, 2. Athen. Mitt. XVI, S. 403 (Wolters).

344) Pausanias VIII 11, 8.

Ein ähnliches Grabmal bei Theben wurde Pausanias als Denkmal des Brudermordes von Eteokles und Polyneikes gezeigt[345]. Vor einem Tropäon empfängt der Heros die Spende auf dem archaistischen Relief in London[346]. Zu vergleichen sind auch die theoxenischen Panoplien[347] und sepulcrale Terracotten, welche Eros mit Schild oder Panoplie zeigen[348].

Zahlreich sind die erhaltenen Darstellungen von Waffen an Grabsteinen, Heroa, Urnen, Sarkophagen. Der Helm findet sich als voll plastisches Epithem[349]. Eine Spartiatenstele zeigt als einzige Darstellung Schild, Schwert und Speer[350]. Ihr zu vergleichen ist eine Grabterracotte aus Myrina: ein Rundschild mit Gorgoneion in einem Naiskos[351]. Eine weiße Lekythos zeigt eine Stele vom Typus des Grabmals der korkyreischen Gesandten; über dem teilenden Profil ist ein Helm in Relief oder Malerei dargestellt[352]. In den Naiskoi auf apulischen Vasen erscheinen bisweilen nur ein Schild und ein Helm von der in Unteritalien besonders häufigen Pilosform oder Schild und Kantharos[353]. Auf einem Grabrelief aus Kyzikos sind Schwert, Zaumzeug, Bücherrollen und zwei Kästen dargestellt[354], in dem oberen Felde der S. 129 Nr. 18 beschriebenen Stele aus Chalkedon ein Schwert unter allerlei Siegespreisen[355]. Neben dem Reliefbaldachin am Grabe des Alketas in Termessos ist eine Rüstung zu sehen, wie auf dem vorbildlichen Leichenwagen Alexanders die Waffen des Königs lagen[356]. An den Anten und Wänden des frührömischen Heroons von Saradjik sind Waffen nebst Pferdeköpfen, Gefangenen und Gliedmaßen eines zerstückelten Feindes nach lykischer Art verstreut[357]. Das syrische Heroon mit den vom Gebälk der Pseudoperistase herabhängend gedachten Waffen, die Schilde von τὰ μάρμαρα bei Milet u. a. m. wurde schon erwähnt[358]. Von den zahlreichen italischen Beispielen sei nur das Reliefgrab bei Cervetri hervorgehoben: die Waffen hängen über den Klinen wie auf den Totenmahlreliefs[359]. Auf alexandrinischen Urnenhydrien schließlich sind Schild, Helm, Panzer, Beinschienen gemalt[360]. Nebenher geht eine mehr dekorative Verwendung. Schon die attischen Grabstelen vierten Jahrhunderts zeigen oft im Giebel einen kleinen Schild gleichwertig mit Rosetten und Blüten[361]. Im Akroter einer attischen Stele erscheint ein Helm[362]. An den pisidischen hausförmigen Ostotheken, an deren Ecken bisweilen Niken

345) Pausanias IX 25, 2.

346) *Cat. of sculpt.* Nr. 750.

347) Deneken, Heros, bei Roscher Sp. 2464 f.

348) Typenkatal. II S. 248, 1; 349, 4, 5.

349) Sybel 382. Vgl. Athen. Mitt. III S. 383 Nr. 148 (G. Körte).

350) Le Bas-Reinach, *Mon. fig.* T. 98.

351) *Nécropole*, Catal. Nr. 400.

352) Murray, *White Vases* T. 11, Brit. Mus., *Catal. of Vases* III S. 405, D 58. Die attische Stele Conze T. 305. Eine ganz ähnliche Doppelprofilierung zeigen noch die Wandpfeiler ersten Stils im Hause des Sallust in Pompei; auch die Altäre mit doppeltem Gesims gehören hierher (das zweite Gesims sollte ursprünglich gewiß eine Girlande tragen; doch wird es bald dekorativ und erscheint auch an Miniaturaltären).

353) Watzinger S. 17 f.

354) Ottoman. Museum Nr. 266, Phot. 173.

355) Vgl. dazu *Révue archéol.* 1879, N. S. XXXVII S. 208 f. (Grabstein eines Gymnasiarchen).

356) Lankoroński II S. 64 f.

357) Reisen II S. 143 ff.

358) S. 140.

359) Martha, *L'art etrusque* T. 2.

360) *Amer. Journ.* 1885 T. 1 S. 19.

361) Brückner, Ornament und Form S. 44.

362) Brückner, S. 22.

stehen, sind häufig Waffen angebracht[363], und an den römischen Sarkophagen im südlichen Kleinasien fehlen nicht oft Pelten und andere Schilde. Man mag sich zum Vergleich daran erinnern, wie die im pergamenischen Athenaheiligtum sinnvollen Trophäenreliefs anderwärts rein dekorativ verwendet wurden[364].

In der Zeit unserer Reliefs waren die Waffen längst zu einem Hauptsymbol der Heroen geworden. Es ist bezeichnend, daß sie auf den Porträtstelen zu fehlen pflegen — entsprechend dem Zurücktreten der Bürgerwehr gegenüber den Söldnerkorps —, während sie auf den Totenmahlreliefs sehr oft erscheinen. Auf attischen Totenmahlen und sonstigen Heroenreliefs sind Waffen noch selten[365]; sie werden dort ohne Motivierung im Hintergrunde angebracht. Auf unseren Reliefs liegen die Waffen öfters auf Mauerrändern — daß dies der Wirklichkeit entspricht, lehrt der Fund einer Lanzenspitze auf dem Wandsims unseres Cumaner Grabes[366] — und bisweilen sind sie, wie oben ausgeführt[367], am Gebälk des Heroons hängend gedacht; einmal fanden wir sogar zwei Männer damit beschäftigt, einen Schild aufzuhängen; dies ist ausnahmsweise eine Porträtsstele, ein Jüngling mit Köcher und Bogen zwischen seinen Eltern. Angesichts des im Vorstehenden dargelegten Zusammenhanges müssen die Waffen hier geradezu als ein Zeugnis dafür gelten, daß sich die Szene nicht im Hause, sondern auf dem Friedhof abspielt.

In den gleichen Gedankenkreis gehört die Prora eines Kriegsschiffes, welche auf dem Relief Abb. 25 in der selben Weise wie sonst der Pferdekopf neben den Waffen erscheint. Daß man ein Kriegsschiff nicht auf die Hadesfahrt beziehen kann, wurde oben gesagt. Wie es aufzufassen ist, lehrt wieder der Leichenwagen Alexanders: auf vier Bildern waren dargestellt der König und sein Gefolge, ein Elefantenkorps, Reiterabteilungen und ein Geschwader gefechtsklarer Kriegsschiffe. Den König umgeben auf seiner letzten Fahrt Heer und Flotte wenigstens im Bilde. An der Krepis von Hephästions Scheiterhaufen waren 280 vergoldete Penterenproren angebracht; auf der Back standen Hopliten, auf den ἐπωτίδες knieten Bogenschützen, die ja auch in Athen als Grabschmuck dienten[368]. Auf einem attischen Grabrelief sitzt der Tote trauernd auf dem Bug eines Kriegsschiffes, neben ihm liegen seine Waffen[369]. Mehrere ostgriechische und insulare Grabreliefs sowie ein attisches Säulchen zeigen kämpfende Krieger auf der Prora[370]. Auf einer bithynischen Stele[371] kämpft ein Jüngling in dem einen Bildfeld zu Schiffe gegen Barbaren, während er im andern Felde mit seinen Eltern beim Mahl der Seligen lagert; darüber erscheint, wie an Hephästions Scheiterhaufen und am Grabe des Alketas, ein Adler mit einer

[363]) Lankoroński II S. 144.

[364]) Z. B. ebenda S. 184 (Selge); vgl. auch den milesischen Ratsaltar.

[365]) Vgl. Furtwängler, Samml. Saburoff I S. 31, 1; S. 35.

[366]) *Mon. Linc.* XIII S. 221, 2; vgl. oben S. 131.

[367]) S. 84.

[368]) Diodor XVII 115. Sybel 262.

[369]) Conze T. 122.

[370]) Kleinasiatisch: siehe Anm. 371. Von den Kykladen: Sybel 518; Le Bas-Reinach T. 113, 3; Arch. ep. Mitt. aus Öst. XI S. 172 (Löwy), Arndt-Amelung, E. V. 1337. Vgl. Weil, Athen. Mitt. I S. 341, zum Typus auch B. C. H. I S. 228f. Nr. 34, Phot. d. Inst. Mykonos 29. Das attische Säulchen Athen. Mitt. XVI S. 396.

[371]) Le Bas-Reinach, *Mon. fig.* T. 131.

Schlange — ein vielfach, auch auf Münzen, begegnendes Motiv, dessen sepulcralen Sinn altattische Vasenbilder verraten: der Adler mit der Schlange fliegt über einem im Zweikampf fallenden Krieger[372]. Ein Totenmahlrelief aus Kyzikos zeigt unter dem Bildfeld ein Kriegsschiff[373]; von da ist nur noch ein Schritt zu unserem samischen Relief. Die Prora allein findet sich an einem girlandengeschmückten Grabsäulchen oder Rundaltar aus Kibyra[374].

Wir wenden uns den im Hintergrunde der Reliefs über Mauern oder Vorhängen erscheinenden Figuren zu. Sie sind höchstens bis zur Hüfte, zum Teil nur mit dem Kopfe sichtbar. Über den Intercolumnienschranken der Halle des Kydrogenes sind außer Pferdekopf und Schild und Schwert drei Adorantinnen dargestellt. Auf der Stele Abb. 26 erscheinen neben dem Zwergpfeiler eine wie trauernd aufgestützte Frau und zwei Männer, welche einen Schild hochheben, offenbar um ihn anzuhängen; daneben steht ein Korb. Auf dem wahrscheinlich ostgriechischen Relief S. 127 Nr. 7 lehnen drei kleine Mädchen über der Mauer, vor welcher ein stehender Mann mit einer sitzenden Frau spricht. Auf dem Relief S. 124 Nr. 10 schaut der Kopf eines Kindes über den Vorhang, der hinter einer in Vorderansicht dastehenden Familie hängt; ein Knabe wendet sich ihm zu. Schließlich erscheinen die Köpfe dreier bewaffneter Reiter und ihrer Pferde über dem Vorhang hinter vier Totenmahlen[375] und über der Mauer auf dem Relief S. 126 Abb. 21, welches eine Frau und ein Mädchen bei Tische sitzend zeigt. Ähnlich ist ein südrussisches Relief, doch sind dort die Köpfe dreier Männer und zweier Pferde einander gegenüber gestellt[376]. Auf dem Totenmahlrelief mit der Prora endlich sind neben Rüstungen drei schematisch wie Waffenstücke gebildete Kriegerprotomen über dem Mauerrande dargestellt.

Zum Vergleich für ein der Halle des Kydrogenes verwandtes Bauwerk auf einem samischen Totenmahlrelief wurde oben schon der Herakleskrater des Asteas herangezogen: zwischen den auf der Mauer stehenden Zwergsäulen schauen von außen, wohl aus dem Hofe, die Zeugen des Kindesmordes herein. Der Unterschied ist nur der, daß Asteas den wirklichen Höhenverhältnissen gerecht wird, während unser Steinmetz die anbetenden Mädchen ebenso frei wie die Waffen und den Pferdekopf in eine Höhe rückt, die sie nur auf Leitern erreichen könnten. Das Motiv der durch ein Fenster schauenden Figur war den unteritalischen Vasenmalern und besonders denen von Paestum geläufig; man kann es sich entstanden denken aus der Darstellung teilweise von Terrainwellen verdeckter Figuren, die seit der Zeit Polygnots auf attischen Vasen begegnen. Meist sehen die Leute aus den Häusern auf die Straße, doch bisweilen schaut auch jemand von außen herein, wie die

---

372) *Élite céram.* I 7, Inghirami I 41. Vgl. den Pariser Memnonkrater (Louvre Nr. 308).

373) Brit. Mus. Catal. Nr. 736, Phot. G. R. 676.

374) B. C. H. II S. 607. — Aus der Liste der sepulcralen Schiffe ist übrigens eins zu streichen. Das kleine Sockelrelief Ἐφημ. 1896 T. 5 enthält keine Charondarstellung, sondern die Untreue des Theseus: Pan flötet sein Schlummerlied und Theseus mit der Keule im Arm enteilt auf sein Schiff.

375) S. 123.

376) Entstellt abgebildet *Antiquités du Bosphore cimmérien,* am Schlusse des ersten Textbandes; Skizze von Conze im Apparat.

verhüllte Frau, die ein Liebespaar beobachtet[377]. Auf pompeianischen Bildern werden ebenfalls vielfach Figuren über Mauerrändern sichtbar und die Maler tragen offenbar nicht immer den wirklichen Höhenverhältnissen Rechnung[378]. Unsere Steinmetzen schalten also auch hier mit altem Gemeingut, wodurch sich auch die Freiheit der Anwendung erklärt — falls sie noch einer Erklärung bedarf.

Die Darstellungen zerfallen in drei Gruppen, deren erste durch die Beziehung zum Totenkultus bestimmt wird. Hierher gehören die adorierenden Mädchen, die Männer mit dem Schild und die wohl als Klagende im Sinne des sidonischen Sarkophags aufzufassende Frau. Die Figuren sind Zeugen der dem Toten erwiesenen Heroenehren; sie bedeuten im Grunde nichts anderes als der Pferdekopf und die Waffen, die ja an gleicher Stelle erscheinen. — Die Kinder sind auch nicht so weit in den Zusammenhang der Szene gezogen, daß ein rechtes Familienbild entstände; sie sind im Hintergrunde angebracht wie Attribute ihrer Eltern, den Gegenständen vergleichbar. Die Frage, ob Mauer und Vorhang im Haus oder auf dem Friedhof gedacht seien, darf man gar nicht stellen: es sind Typen, über deren Bedeutung in unserem Falle der Bildhauer nicht nachdachte, wie er ja auch neben der am Grabmal stehenden Mutter spielende Kinder anbrachte. — Auf ein ganz anderes Gebiet führen uns die drei gewaffneten, nur in einem Falle nicht berittenen Männer. Wie typisch auch sie verwendet wurden, zeigt das Relief mit der Prora, wo die Protomen ganz unorganisch gestaltet sind. Auf dem verglichenen südrussischen Relief entsprechen sich symmetrisch drei Männer und zwei Pferde; dazu konnte man auf dem Wege über die Staffelung von Rossen und Reitern auf dem ‚Frauentotenmahl' gelangen. Die Darstellung läßt sich nach Attika zurückverfolgen; sie beschränkt sich bisher auf Totenmahle. Ein solches von attischem Stein und Stil aus Teos zeigt die drei Krieger unberitten im Hintergrunde; auf eine Motivierung der Anbringung ist nach attischer Weise verzichtet[379]. Drei Jünglinge zu Pferde bilden die Hauptdarstellung eines spätattischen Kraters aus Kertsch[380]. Die bisherige Erklärung befriedigt nicht. Man will in den bewaffneten und meist berittenen Männern Vertreter des Leichenzuges sehen[381]. Sollten wirklich der Bahre smyrnäischer oder teïscher Bürger und Bürgerinnen hellenistischer Zeit bewaffnete Reiter gefolgt sein? Und warum ist auf den Reliefs die Dreizahl stets festgehalten? Wenn man bedenkt, daß die Dreizahl nur ein Ausdruck für die Vielheit ist[382] und daß die Heroen den Menschen als Krieger zu erscheinen pflegten[383], daß ferner das Pferd das Hauptsymbol der κρείττονες

[377]) *Élite céram.* IV T. 66.

[378]) Vgl. z. B. das Bild mit dem Muttermorde des Orestes, Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 290 Abb. 512. Anders die Bilder mit der Überbringung des Orakels an Admet, Mus. Borbon. XI T. 47.

[379]) In Wien, v. Sacken S. 19 Abb. 5. Stark, Nach dem griech. Orient S. 384 f.; Furtwängler, Samml. Sabouroff I S. 34, 9. Ein einzelner Reiter in kleinem Felde auf dem attischen Totenmahl *Amer. Journ.* 1896 S. 146, 4.

[380]) Brit. Mus., *Catal. of Vases* IV S. 30, F. 8.

[381]) Furtwängler a. a. O. S. 34. Vgl. Pottier, *Étude* S. 81.

[382]) Diels, Archiv f. Gesch. d. Philos. 1897, S. 232. Festschrift f. Gomperz S. 8, 3. Usener, Rhein. Mus. 1903 S. 359 f.

[383]) Deswegen hat die von Weicker, Der Seelenvogel. S. 35 abgebildete altkorinthische Sirene mit dem Helm doch wohl eine tiefere Bedeutung, als der Herausgeber annimmt.

ist, so bietet sich eine religiöse Erklärung von selbst: es ist das wilde Heer, das draußen vorbeizieht[384].

SCHLUSS.

Das Beiwerk auf den ostgriechischen Grabreliefs gibt ein anschauliches Bild hellenistischer Friedhöfe. Einzeln, zu zweit, mit Bäumen zusammen und vor der Bezirkmauer stehend erscheinen Giebelstele, Pfeiler und Herme, das Denkmal mit der Rundbasis, Altar und Grabtisch. Im Temenos lagern die Toten beim Mahle: wir sehen die aufgespannten Vorhänge, die Umfassungsmauer mit dem Tor, halboffene Bauten mit Zwergpfeilern und Säulen, die Halle mit Intercolumnienschranken, das Gebäude mit dem Pultdach und schließlich die Grabtempel, in welchen die Toten wie die Statuen stehen; in der Vorhalle eines solchen steht eine Grabherme. Auf den Pfeilern, den Mauerrändern und Wandgesimsen finden sich Epitheme, Urnen und Weihgaben verschiedenster Art: Sirene und Sphinx, Truhe und Rundciste, Korb und Füllhorn, Urne, Kanne und Lekythos, Bücherrollen und Schreibzeug, Leier und Astragale, Hut, Schirm und Fächer, Spiegel und Kamm, Rocken und Spindel, sowie das Triptychon mit dem Ehrenkranz. Ähnlich angebracht sind an dem Gebäude mit dem Pultdach noch Anker, Schuhe und Schminkereiber; am Grabbaume endlich hängt einmal ein geweihter Chiton. — Waffen, die fast nur auf Totenmahlreliefs begegnen, liegen teils auf der Mauer, teils sind sie am Gebälk des dargestellten Bauwerks aufgehängt zu denken — letzteres die hellenistische Motivierung der schon früher üblichen und nie aufgegebenen typischen Anbringung am oberen Rande des Bildfeldes. Als typisch erwiesen sich durch den Vergleich unteritalischer Vasen und pompeianischer Bilder auch die über den Vorhängen, Mauern und Intercolumnienschranken erscheinenden Nebenfiguren; von besonderer Bedeutung sind die drei Reiter, welche das wilde Heer andeuten.

Mit diesem reichhaltigen Typenschatze schalteten die Bildhauer so frei wie die Dichter der Grabepigramme mit ihren τόποι; aber der Kreis, in dem sie sich bewegen, ist fest umschrieben: all die Denkmäler, Bauten, Weihgaben ließen sich als sepulcral erweisen. Trotzdem stehen unsere Grabreliefs als Landschaftsbilder innerhalb eines größeren Zusammenhanges. Im Verlaufe der Untersuchung wurden schon mehrfach Schreibersche Reliefs und pompeianische Bilder zum Vergleich herangezogen. Betrachten wir jetzt einige von diesen genauer.

Das Reliefbild Tafel 60 zeigt eine Liebesszene in einem kleinen Priaposheiligtum. Man sieht die Herme des Gottes, eine Vase auf einer Säule und zwei Bäume, an welchen ein Vorhang befestigt ist. Auf Tafel 70 steht ein Altar vor der Statue einer Göttin, ein Pfeiler trägt eine Vase, eine Säule den heiligen Schrein[385]; zwischen zwei Bäumen ist ein Vorhang ausgespannt. Den Vorhang zwischen zwei Bäumen finden wir auf einem pompeianischen Bilde — Thetis bei Achill — hinter

---

[384]) Dreiteilig ist auch der Thiasos des Dionysos: Usener a. a. O. S. 2. Zu dem Heroenpferde vgl. jetzt Stengel, Archiv f. Religionswiss. VIII S. 203 ff.

[385]) Vgl. die Naiskoi der Metragyrten, z. B. *Annali* 1865 T. 7; Schreiber, Bilderatlas T. 20, 3.

der Kline, genau wie bei den Totenmahlreliefs[386]. Auf dem Schreiberschen Relief Tafel 40 erscheinen ein Tempel und eine Säule mit Vase hinter einer Temenosmauer; an dieser und an einem Baume ist der Vorhang befestigt; dabei steht ein kleiner Pfeiler mit einem Charitenrelief. Die Szene des Menanderreliefs, Tafel 84, spielt sich in einem Peribolos mit Torbau ab; auf der Mauer stehen Tympana und Vasen. Ein ähnlicher ländlicher Peribolos, durch dessen Tor ein Baum wächst, ist auf dem Relief Tafel 80 dargestellt. Tafel 79 zeigt auf einem Vorgebirge an der Hafeneinfahrt zwei Aediculen, einen Pfeiler mit Urne und einen Baum; darum weidet eine Herde. Dies Relief wurde oben bereits herangezogen gelegentlich der Feststellung, daß Pfeiler mit Vasen auf zahlreichen Reliefbildern und Gemälden im verschiedensten Zusammenhange auftreten; wir folgerten, daß sie zu einem festen Bestandteil der landschaftlichen Typik geworden und daß Gräber und Heiligtümer in gleicher Weise am Entstehen dieser Typik beteiligt seien[387]. Es zeigt sich jetzt, daß der Schluß verallgemeinert werden darf. Pfeiler und Säulen mit Vasen und allerlei Weihgaben, Hermen und Statuen, Altäre und Opfertische, Bäume und Vorhänge, Temenosmauern mit Toren und Bauten verschiedener Art bis zu Tempel und Säulenhalle sind den Heiligtümern der Götter und denen der Toten gemeinsam; es ist bezeichnend für die hellenistische Zeit, daß ein Heroon wie das des Antigonos in Knidos in seiner reichen Ausstattung hinter manchem bedeutenden Heiligtume nicht zurückstand[388]. Heiligtümer und Friedhöfe bestimmten in hohem Maße den Eindruck der Landschaft; ähnlich wie sie einander waren, mußten sie die Künstler in der steten Wiederkehr ihrer Bestandteile zur Schaffung jener festen landschaftlichen Typik veranlassen[389].

Wie eng sich die Sepulcralbilder mit anderen berühren, ist hiermit genug dargetan[390]; es sei nur noch auf weniges hingewiesen. Die Ikariosreliefs sind den samischen und ähnlichen Totenmahlen nahe verwandt. Einige der Grabreliefs mit Hermen sind von palästrischen Weihungen kaum zu unterscheiden[391]. Die Etrusker ahmen hellenistische Vorbilder wahllos nach[392]. Besonders lehrreich schließlich ist der Vergleich des Schreiberschen Reliefs Tafel 76 mit einem Grabrelief aus Smyrna[393]: der gleiche Typus ist mit einigen Verschiedenheiten im einzelnen hier als Grabmal, dort als Genrebild verwendet[394].

---

386) *Monumenti* III 21.

387) Oben S. 63.

388) Kaibel Nr. 781.

389) Die Haupttypen hielten sich durch das ganze Altertum; das zeigt ein Blick auf die Sarkophage der späteren Kaiserzeit.

390) Das gleiche kann man schon an den unteritalischen Vasenbildern beobachten: man vergleiche z. B. das Heiligtum auf der apulischen Vase *Monumenti* VII 71 mit den üblichen Grabdarstellungen (s. dazu Löwy, *Eranos Vindob.* S. 269 ff.)

391) Siehe oben S. 82.

392) Vgl. Schröder, Studien S. 32, 3.

393) Berlin, Katal. Nr. 809. Dies Relief ist ein Nachkomme jener Gattung von Jägerreliefs fünften Jahrhunderts, die den Heros meist reitend zeigen (Furtwängler, Samml. Saburoff I S. 37); bei einzelnen steht er neben dem Pferde wie auf unserem Relief (z. B. W. A. Postolakkas Phot. Athen privat 192, aus Megara).

394) Vgl. auch das karthagische Sepulcralrelief *Gaz. arch.* X T. 18, 3 mit der Silbervase von Bernay, a. a. O. S. 136.

Die Anfänge dieser Entwicklung liegen in Attika[395]. Attische Weihreliefs zeigen schon im fünften Jahrhundert Pfeiler und Säulen mit Gebälk und kahle Baumstämme als Andeutungen von Tempel und Hain; im späteren vierten Jahrhundert treten Vorhänge und Pfeiler mit Weihreliefs auf und in frühester hellenistischer Zeit finden wir bereits auf einem Kybelerelief die halbgeöffnete Tür, durch welche Adoranten eintreten, genau wie auf dem Totenmahlrelief Abb. 21[396].

Unsere Grabsteine sind die unmittelbaren Nachkommen jener attischen Weihreliefs; wie das attische Handwerk an der kleinasiatischen Küste Fuß faßte, ist in der Einleitung angedeutet worden. Ebenso klar zutage liegen aber die Beziehungen zu den Schreiberschen Reliefbildern; wir gewinnen damit neue Gesichtspunkte zu deren Beurteilung. Auf den Versuch, in ihnen selbständige Erzeugnisse römischer Kunst zu sehen, braucht nicht mehr eingegangen zu werden. Viele sind zwar in Italien hergestellt worden, aber nur als Kopien und als freie Nachbildungen im Sinne pompeianischer Gemälde. Für den hellenistischen Ursprung der Vorlagen sind unsere Grabreliefs ein neues Zeugnis. Sie bezeugen aber nicht minder, daß man den Ursprung des ‚Reliefbildes' nicht in Alexandreia suchen darf. Kein einziges Bruchstück eines solchen ist bisher in Alexandreia gefunden worden; kein einziges alexandrinisches Grabrelief zeigt auch nur Anklänge[397]. Dagegen haben wir im kleinasiatischen Kulturkreis jene große Gruppe von Grabreliefs, die trotz geringeren Kunstwertes und offenbaren Festhaltens an der attischen Überlieferung doch aus dem gleichen Typenvorrat schöpfen, haben den Telephosfries und zum Beweise dafür, daß man sein Zeugnis mit Unrecht zu entkräften sucht — das landschaftliche Element tritt in der fortlaufenden Geschichtsdarstellung selbstverständlich weniger hervor als auf ganz oder teilweise genrehaften Bildern — die Bruchstücke Schreiberscher Reliefs aus Pergamon und Tralles[398]. Auch die Wandinkrustation, von welcher das Reliefbild übrigens durchaus nicht abhängt, tritt in Kleinasien schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts auf[399]. Alles dies — soweit es überhaupt möglich wäre — für alexandrinischen Einfluß zu erklären, wird niemand wagen; und geschähe es doch, so bedarf es dagegen nur eines Hinweises auf die kleinasiatischen Wurzeln des landschaftlichen Reliefs. Die Städtebilder von Pinara[400], die Friese des Heroons von Giölbaschi und des Nereïdenmonumentes — Nachkommen der baby-

[395]) Röm. Mitt. 1894 S. 66ff., 1901 S. 260ff. (Amelung). Weitere Abb. bei Svoronos-Barth, Nationalmuseum T. 36, 38, 39. Vgl. auch Millin, *Voyage au midi de la France* II T. 31, 4 u. a. m.

[396]) *Mon. grecs* 1881 T. 2.

[397]) Athen. Mitteil. 1901 S. 258ff.

[398]) Athen. Mitt. 1904 S. 189, vgl. S. 192 (Altmann); B. C. H. 1904 T. 7, S. 71ff. (Edhem Bey). Vgl. auch den Glaspinax aus Pergamon, Conze, Kleinfunde S. 9. Feine Beobachtungen und wohlerwogene Folgerungen bei Zahn, Priene S. 417f. Anm.

[399]) Vitruv II 8, 10; Plinius Nat. hist. XXXVI 47 (Palast des Mausolos). Vgl. Dragendorff, Bonner Jahrb. 1898 S. 108. Wir haben also die echte Inkrustation schon vor der Gründung Alexandrias in Karien, später in Pergamon (Nischenbau) und Amasia (Gräber), sowie die Nachahmung in Stuck als allgemeine Wandverzierung in Priene, Pergamon, Delos. Trotzdem soll aber der erste Stil von Alexandreia aus verbreitet sein — weil das Alexandermosaik von einer Nillandschaft umrahmt ist und weil die Ornamentik der hellenistischen Kleinkunst viel Ägyptisches enthält.

[400]) Beste Abbildung Reisen I 54.

lonischen und assyrischen Landschaftsbilder — zeigen wahrlich genugsam, daß der ostgriechische Boden die Vorbedingungen für die Entwicklung des ‚Reliefgemäldes' bot[401]. Daß in diesem alten, so vielfach befruchteten Kulturlande überhaupt der Schwerpunkt der hellenistischen Kunst liegt, kann und braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Im Verlaufe der Untersuchung sind wir oft genug daran erinnert worden.

Nachtrag zu I, oben S. 88ff.

Das spätschwarzfigurige Vasenbild *Journ. of hell. stud.* 1899 S. 228 = Milani, *Studi e Materiali* II S. 86 Abb. 272, bestätigt das Ergebnis der Untersuchung über den Grabkonus: den Tumulus krönt ein schlanker Konus mit kleiner Basis; er steht der Spitzsäule näher als dem Omphalos und entspricht vollkommen den Phalloiden der kleinasiatischen Tumuli.

Göttingen. Ernst Pfuhl.

PAUSIAS.

Als ich[1] vor Jahren versuchte, das Heroon von Xanthos (das sog. Nereïdenmonument) auf die Zeit des Perikles, Königs von Lykien, um 374—362[2] zu datieren, hat dazu den Ausschlag gegeben, daß kurz vorher Spuren von Malerei in einem Lacunar gefunden waren, wie ich aus einer Mitteilung Winters entnommen hatte, und daß Plinius[3] von Pausias berichtet: *idem et lacunaria primus pingere instituit, nec camaras ante eum taliter adornare mos fuit.*

Man hat seitdem widersprochen, aber meine Argumente nicht widerlegt. Ich will diese also nicht wiederholen, sondern lieber den Grund angeben, der mir zu der zu hohen Datierung anderer zu führen scheint. Das ist, meine ich, der schlechte Erhaltungszustand der Skulpturen, die meistens ihre Epidermis verloren haben und also bloß nach Schema und Komposition beurteilt werden. Darin hat aber das vierte Jahrhundert noch vielfach von der Errungenschaft des fünften gezehrt. Wo aber, wie bei einzelnen Fragmenten, die Erhaltung tadellos ist, zeigt die Ausführung Eigenschaften, die dem vierten Jahrhundert angehören und sich der Kunst des Mausoleums viel mehr nähern als der des Parthenonfrieses. Besser als Worte kann das eine Abbildung von einem wohlerhaltenen Kopfe (Br. Mus. 835 = *Mon del'Inst.* Pl. 14 R. 50 umstehend Abb. 1) klar machen, dessen malerische Wirkung, weit vom Parthenonfriese entfernt, sich einer Auffassung nähert, wie der des Kopfes vom Mausoleum Nr. 1054 (Br. Mus. *Catalogue* Pl. XX Fig. 1), das heißt also der Kunst des Skopas und seiner Genossen näher steht als der Schule des Phidias und wohl schon den Einfluß der Malerei des Zeuxis zeigt.

---

[401]) Vgl. E. Herkenrath, Der Fries des Artemision von Magnesia, Berlin Diss. 1902, These VI.

[1]) *Aurae, Journal of Hell. Stud.* XIII, S. 133.

[2]) J. P. Six, *Monnaies Lyciennes* p. 76. *Revue Numismatique* 1877.

[3]) *N. H.* XXXV, § 124.

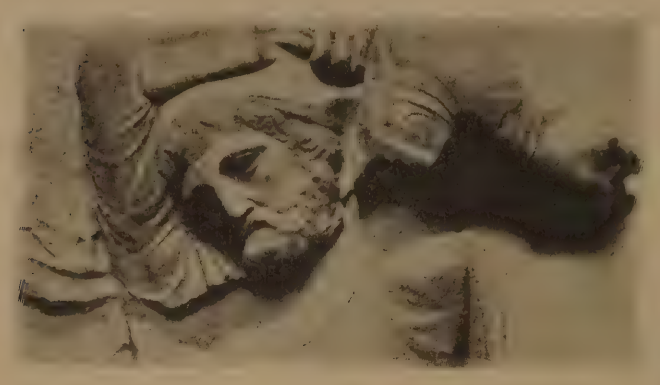


Abb. 1.

Als ich aber später im British Museum die Reste jenes Deckengemäldes und die danach gemachte Zeichnung sah, war auch mein erster Eindruck, daß dieses Werk dem fünften Jahrhundert angehören müsse, und ich habe mich gefragt, ob wir nicht vielleicht vom Vertrauen in die Nachricht des Plinius überhaupt abstehen müßten.

Es kam noch hinzu, daß in Thessalien das Fragment einer kassettierten Decke gefunden wurde, mit Reliefs in den Lacunaria, ein Profilkopf eines Jünglings und ein *de face* dargestelltes Gorgoneion. Den Profilkopf hat Brunn, weil er ihn bloß aus einem Papierabklatsche kannte, entschieden zu früh angesetzt[4]. Darauf hat schon Wolters[5] hingewiesen, aber sein Vergleich[6] mit dem Apollo aus dem Olympieion scheint mir in noch viel zu frühe Zeit zu verweisen. Wenn ich vielmehr den Gesamteindruck der Platte mit den Efeuranken und dem Gorgoneion und besonders die ganz unorganisch angebrachten Kasettierungen betrachte, so erhalte ich den Eindruck, daß hier eine sehr späte Arbeit vorliege. Das Gorgoneion kann jedenfalls schwerlich älter und leicht sehr viel jünger als das vierte Jahrhundert sein. Auf die scheinbar altertümliche Überschneidung des unteren Augenlides von dem oberen am Profilkopfe[7] komme ich unten zurück. Daß Plinius nur von Bemalung an Kassetten spricht und nicht von Reliefschmuck redet, brauche ich also nicht zu beweisen, und ich würde es auch nicht für zulässig halten, da ich fest überzeugt bin, daß diese Dekoration nur auf bemalte Vorbilder zurückgehen kann.

Mein zweiter Eindruck bei dem Anblick der Malerei von Xanthos war die Erinnerung an den *de face* dargestellten Frauenkopf auf einem obscönen Spiegel, den ich vor etwa zwanzig Jahren in Paris gesehen und von welchem mir Eichler eine kleine, ganz ungenügende Abbildung geschenkt hatte.

Ich werde darauf unten zurückkommen, aber da die Ähnlichkeit bei näherem Vergleich sich auf den allgemeinen Eindruck beschränkt und nicht bis in Einzelheiten durchzuführen ist, muß ich vorderhand andere Mittel zur Einreihung und Datierung dieser Reste eines ehemaligen Gemäldes heranziehen.

In dem Britischen Museum sind Fragmente von fünf Doppelkassetten des Xanthischen Heroon untergebracht worden (Br. Mus. Cat. Nr. 934), die alle mehr oder minder deutlich die Einrahmung des Feldes durch gemalte Astragal- und Eierleisten zeigen. Zeichnung und Durchschnitt der Profilirung schickte mir Cecil Smith. (Abb. 2.)

[4]) Athen. Mitt. VIII, S. 96 ff., T. VII.

[5]) Athen. Mitt. XII, S. 80.

[6]) Athen. Mitt. XV, S. 206, Note.

[7]) Abgebildet bei Heberdey, Athen. Mitt. XV, S. 206. Der Profilkopf einzeln, T. IV, 2.

Ein Besucher, der eines Tages im Nereïdensaal wartete, hatte das Glück, Spuren von Malerei in einer dieser Kassetten zu entdecken, die von Cecil H. Smith studiert wurden mit dem Zeichner F. Anderson, der alles, was sie herausbringen konnten, in einer Kopie festlegte. Der Liebenswürdigkeit Cecil Smith's verdanke ich es, daß ich jetzt diese Kopie nach photographischer Aufnahme hier publizieren und der Aufmerksamkeit der Fachgenossen, die sich, soviel ich sehe, um diese merkwürdigen Reste bis jetzt wenig gekümmert haben, unterbreiten darf. (Abb. 3.)

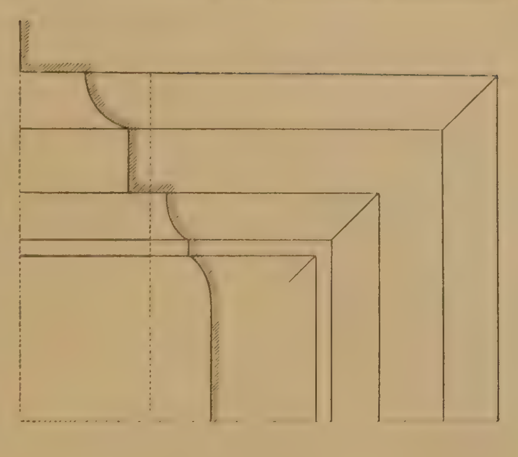


Abb. 2.

Die Tafel mißt 0.17 m, wird also hier ungefähr um die Hälfte reduziert. Die Spuren der Linien sind entstanden durch Hochätzung, ermöglicht dadurch, daß dieselben durch die deckende Farbe vor der Verwitterung, die den Marmor angriff, geschützt blieben. Man sieht den Umriß des Kopfes von der Stirne bis zum Kinn herum und den des Halses vorn und hinten. Unter dem Kinn sind zwei Hautfalten angegeben, denn das scheinen mir diese Linien eher als Schatten zu sein. Dann sind die Augenbrauen sichtlich und die Doppellinien des Nasenrückens. Vom linken Auge ist genügend erhalten, auch vom Munde mit der stark bogenförmigen Oberlippe. Deutlich sprechen die Binden, die im Haar liegen. Endlich haben sich vor dem Kopf, in der oberen linken Ecke, Spuren von Blättern oder Blumen gerettet.



Abb. 3.

Es handelt sich jetzt darum, diesen Kopf zu datieren. Und wo uns ein Vergleich mit gleichzeitiger Malerei versagt ist, da stellen zum Glück die Münzen sich ein.

Man orientiert sich am leichtesten mit Tafel X aus *le Musée* I, wo eine Auswahl von Köpfen in Dreiviertelansicht auf Münzen aus dem Britischen Museum

zusammengestellt ist. Dort steht neben der Dreiviertelansicht mit dem runden Oval der Backen, wie es vor allen Kimon (Nr. 15), Anfang des vierten Jahrhunderts, so anmutig und reizend geschnitten hat, ein härterer Typus mit sprechendem Kinn und hohler Backenlinie auf den Münzen von Klazomenae und Rhodos (Nr. 2—5), der unseren Resten merkwürdig nahe steht. Denn gerade dies ist auch an unserem Kopfe auffallend, daß auch hier sich zwischen Backe und Kinn der Umriß leise einbiegt, das Kinn also stark prominent war. (Nicht das ganze Untergesicht wie bei den Habsburgern.) Verfolgt man diese Spur, so findet man neben den Münzen von Klazomenae und Rhodos, daß besonders auch die Prägungen der karischen Fürsten, die mit Maussollos (377—353) anfangen, diesen Typus zeigen[8]. Dort auch das kleine, aber hervorspringende Kinn, dessen Übergang zur Backe im Umriß eine leicht eingezogene, beinahe gerade Linie hervorruft, dort auch, worauf mich Herr von Fritze aufmerksam machte, die so altertümlich anmutende Überschneidung des unteren Augenlides vom oberen. Ich meine sogar an einem Abguß einer Münze desselben Typus, dessen Herkunft ich nicht kenne, es handelt sich um Orontobates, die Andeutung von Hautfalten am Kinn zu spüren. Höher als Maussollos hinauf zu datieren ist dieser Typus schwerlich, da auch zu Klazomenae der vollere weichere Typus vorangegangen ist (*le Musée* IX. 1. = *Br. Mus. Cat. Ionia* VI. 8) und Head diese Serie 387 anfangen läßt.

Auch datierbar und gleichzeitig ist eine Münze von Alexander von Pherae (369—357), die, weniger im Munde und der Augenform vergleichbar, doch auch die Überschneidung der Augenlider und die verlangte Gesichtsbegrenzung hat, dabei aber neben dem Kopfe eine Besonderheit zeigt, die wir bald zu verwerten haben werden: die Hand, die eine Fackel hält.

Der rundere vollere Typus mit den blühenden gefüllten Zügen, wie wir ihn auf den Münzen von Kimon und anderen kennen, findet sich auch auf attischen Vasen, wie denen des Meidias[9] und verwandten, er kommt schon an der Talosvase[10] vor, und ein Vorläufer dieses Typus findet sich bereits an einer Münchener Vase, die Furtwängler wohl mit Recht in die Perikleische Zeit datiert[11].

Es fragt sich jetzt, wie man unsere Reste zu rekonstruieren hat. Dabei verweise ich zunächst auf den unten zu besprechenden Spiegel, wo das Haar der Frau auch in ähnlicher Weise zusammengebunden ist. In ähnlicher, aber nicht in derselben, denn versucht man danach eine Rekonstruktion auszuführen, so ergibt sich alsbald, daß die linke Grenze dieser Bänder, da wo sie aufhören und umzubiegen scheinen, nicht den Umriß des Schädels bedeutet, sondern gerade auf dem Scheitel aufsitzt. Ein Diadem, das im Haare liegt, wie es so häufig an Köpfen in Dreiviertelansicht vorkommt, kann hier sicher nicht gemeint sein, dazu paßt weder die Zeichnung noch die Stelle. Ich kann bis jetzt nichts anderes zur Erklärung finden, als einen Hinweis auf die Sappho der Villa Albani[12], die Winter[13] dem Silanion zuschrieb

[8]) *Br. Mus. Cat. Caria* etc., T. XXVIII, 2.
[9]) Furtwängler und Reichhold, T. 8 und 30.
[10]) A. a. O., T. 38, 39.
[11]) A. a. O., T. 19.
[12]) Arndt, Röm. und gr. Porträts, T. 147.
[13]) Jahrbuch V, S. 151 ff.

und die jedenfalls aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts ist. Dort kreuzen sich die Bänder auf dem Scheitel, und es kann sein, daß sie es auch hier getan haben.

Es bleibt zu erklären, wie die Blumen- oder Blätterfragmente zu deuten sind. Zunächst verweise ich auf Goldplättchen, ursprünglich wohl 45 an der Zahl, in drei verschiedenen Typen in einem Grabe auf der Halbinsel Taman in der sog. großen Blisnitza gefunden und von Stephani (*Compte rendu* 1865 Taf. I, 7. 8. 9)[14] publiziert. Dort sehen wir drei Köpfe, der mittlere Demeter von vorne gesehen, rechts Kore, links Herakles, bis zum Ansatz der Schulter dargestellt und wie unser Kopf von einer Eierleiste umrahmt. Stephani meint, daß sie zum Schmuck eines Gewandes gehört haben. Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, möchte aber die Frage aufwerfen, ob sie nicht vielmehr Kassettenfüllung der Decke des Holzsarkophages, dessen architektonische Reste samt Glas und Knocheneinlagen sich gefunden haben,[15] gewesen sein werden. Jedenfalls haben sie ganz den Charakter von Lacunaria. Wir sehen dort, wie bei der vorhin erwähnten Münze des Alexander von Pherae, rechts neben der Kore ihre Fackel, links neben Herakles seine Keule.

Dieses Grab war jedenfalls später als Alexander der Große, da sich darin ein vorzüglich erhaltener Goldstater dieses Königs gefunden hat[16]. Es hat aber auch eine noch viel merkwürdigere Analogie aufbewahrt in dem gemalten kolossalen weiblichen Kopf, der den oberen Abschluß des Grabes bildete. Stephani hat ihn farbig wiedergegeben auf dem Titelblatt des *Compte rendu de la Commission Imperiale Archéologique pour l'année* 1865. Die Ausführung scheint danach nicht ersten Ranges gewesen zu sein, aber die Darstellung ist darum für uns nicht weniger interessant, besonders da wegen der Goldmünze Alexanders und des in dem Grabe gefundenen Goldschmuckes dieses Werk wohl noch ins vierte Jahrhundert zu setzen sein wird. Es ist der Kopf einer weiblichen Figur, gerade von vorne gesehen, bis zum Schulteransatz. Der Hintergrund ist dunkelgrün. Das Haar ist rotbraun wie die Augen. Diese sind groß wie so häufig in den Kampanischen Wandgemälden. Der rote Mund ist klein, mit starkem Bogen und dicker Unterlippe, Schatten sind im Fleischton angegeben, ja sogar Reflexbeleuchtung unter dem starken Kinn. Die Frau trägt eine Schnur von großen Goldperlen. Vom Hinterkopf hängt ein rosafarbiger Schleier herab. Im Haar liegt ein Kranz von grünen Blättern mit allerhand vielfarbigen Blumen: weißen, roten und gelben. Mit der linken Hand faßt sie an ihren Schleier, in der gleichfalls erhobenen Rechten hält sie einen kleinen Strauß von rotweißen und rot-gelben Blumen und Knospen.

So wird auch neben dem Kopfe von Xanthos eine Hand mit einem Zweig gemalt gewesen sein.

Den technischen Namen solcher Malerei lehrt uns Hesych s. v. Ἐγκουράδες· οἱ ἐν ταῖς ὀροφαῖς γραφικοὶ προσώπων πίνακες und s. v. Κουράς· ἡ ἐν τοῖς ὀροφώμασι γραφή.

---

14) Im Texte S. 10 und 49.

15) A. a. O., S. 9, T. VI. 4, 5. Lieber noch als an einen Sarkophag möchte ich an einen Totenbaldachin denken, der nach den Kassetten bemessen etwa 240 × 58 cm gehabt hätte und von Eckpfeilern und ionischen Säulen getragen wäre.

16) A. a. O., S. 12.

In späterer Deckenmalerei finde ich dergleichen viereckig eingerahmte Bilder nicht mehr[17], es hat wenigstens Ronczewski[18] kein solches Beispiel in seine Tafeln aufgenommen. Wohl kommen solche Bilder, wenn auch selten, noch in kreisförmiger Einfassung vor. Ein Beispiel gibt eine Decke der Titusthermen[19].

Und wenn Mantegna zu Mantua durch runde Deckenöffnungen Köpfe durchblicken läßt, worin ihm Lucas von Leiden folgt[20], so hat er sich dabei wohl, wie so oft, von einem antiken Vorbild inspirieren lassen. Aber in dem Trierer Mosaik des Monnus[21], der in seiner Disposition den späteren Deckenmalereien verwandt ist, finden sich ganz ähnliche, viereckig eingerahmte Porträts und Personifikationen der Monate. Den letzteren fehlen auch neben den Köpfen die Symbole nicht. Sonst sind weiter dergleichen Darstellungen in den kampanischen Wandmalereien häufig genug gegeben. Jeder kennt sie, sowohl in viereckiger wie in runder Umrahmung, meistens mit Attributen, ja sogar mit einem Eros oder einem zweiten Kopf als Beiwerk, wie u. a. eine Serie bei Helbig (Kampanische Wandgemälde 1421—28) verzeichnet ist. Es hat keinen Sinn, den ganzen Katalog von Helbig, wo sie nach der Darstellung überallhin verteilt sind, daraufhin zu exzerpieren. Ich zitiere, als für meinen Zweck besonders wichtig, weil im Zusammenhang gefunden, die reiche Reihe von 18 *tondi* (*Pitture d'Ercolano* III p. 263), worunter die sieben Planeten (Helbig 1005) und andere Gottheiten der Jahreszeiten (Helbig 1006—10) sich finden. Dann die zwei in einem Quadrat vereinigten Büsten, von denen die eine eine Leier hat (Helbig 1441 = *Pitt. d.' Erc.* IV p. 167), und im Runde der Knabe mit Schilfkranz und Schiffsruder, der aus einem Becher trinkt (Helbig 1013 = *Pit. d.' Erc.* V p. 27).

Werfen wir jetzt einen Blick auf das, was uns von dem Werk des Pausias überliefert ist. Vom Stieropfer, unter die *grandis tabulas* gerechnet, können wir vorläufig absehen. Von dem Inhalt seiner *lacunaria* berichtet Plinius weiter nichts. Auf die oben zitierte Stelle folgt: *parvas pingebat tabellas, maxime pueros; hoc aemuli interpretabantur facere eum, quoniam tarda picturae ratio esset illa, quamobrem, daturus et celeritatis famam, absolvit uno die tabellam quae vocata est hemeresios, puero picto.* Diese Angabe legt es nahe anzunehmen, daß er auch in den *lacunaria* kleine Knabenfiguren angebracht hätte, besonders weil solche, nämlich Eroten, sich in den Kassetten eines Stuckgewölbes aus den Kaiserpalästen am Palatin finden[22], wie sie auch sonst in vier- und achteckiger Einfassung an Stuckgewölben vorkommen[23]. So finden sie sich auch in einer eigentümlichen Wanddekoration aus Herculanum, deren Muster einer Kassettendecke entlehnt scheint (*Pitt. d.' Erc.* IV p. 263).

Das alles nützt uns aber wenig. Dann aber fährt Plinius fort: *amavit*

[17]) In Brüssel im *Musée du Parc du cinquantenaire* habe ich eben ein Fragment einer späten skulptirten Decke kennen gelernt (A 1147, im Catalogue von Cumont unerwähnt). Dort ist in der Mitte in viereckiger Umrahmung ein *de face* dargestellter Frauenkopf mit freihängenden Locken und Blumenkranz im Haar.

[18]) Gewölbeschmuck im römischen Altertum.

[19]) Ronczewski, Gewölbeschmuck, T. V.

[20]) Bellori, *Picturae antiquae crypt. Rom.*, T. IV und farbig, Bartoli, *Recueil de peintures antiques* I. T. XXIII.

[21]) Ryks-Museum zu Amsterdam, Nr. 1452.

[22]) Antike Denkmäler I, T. 47—49.

[23]) A. a. O., T. XXV und VI.

in iuventa Glyceram municipem suam, inventricem coronarum, certandoque imitatione eius ad numerosissimam florum varietatem perduxit artem illam, postremo pinxit et ipsam sedentem cum corona, quae, e nobilissimis tabula, appellata est stephanoplocos, ab aliis stephanopolis, quoniam Glycera venditando coronas sustentaverat paupertatem. huius tabulae exemplar, quod apographon vocant, L. Lucullus duobus talentis emit Dionysiis Athenis, eine Nachricht, die er in anderer Fassung noch einmal gegeben hat[24]: *Arborum enim ramis coronari in sacris certaminibus erat primum; postea variari coeptum mixtura versicolori florum, quae invicem odores coloresque accenderet, Sicione ingenio Pausiae pictoris atque Glycerae coronariae, dilectae admodum illi, cum opera eius pictura imitaretur, illa provocans variaret essetque certamen artis ac naturae; quales etiam nunc exstant artificis illius tabellae atque in primis appellata stephaneplocos qua pinxit ipsam; idque factum est post olympiada centesimam.*

Ein *Apographon* der *Stephanopolis* des Meisters, sei es auch kein so wertvolles wie Lucullus erstand, besitzen wir in dem russischen Deckengemälde sicher nicht, denn daß die Gestalt sitzt und Kränze verkauft, sieht man diesem Frauenkopf nicht an. Aber daß Glycera mit einem der von ihr erfundenen buntfarbigen Blumenkränze für das Original, von dem wir eine halbbarbarische Nachbildung besitzen, zu Modell gesessen hat, das scheint mir doch mehr als wahrscheinlich. Weiter ist aus Plinius nichts zu entlehnen, aber wenn wir an die Pausaniasstelle über die Tholos zu Epidauros herantreten, mit der Wissenschaft ausgerüstet, daß im vierten Jahrhundert in Lacunaria und damit zu vergleichenden Quadraten Köpfe in Vorder- und Dreiviertelansicht mit Attributen vorkommen, dann drängt sich die Frage auf, ob nicht dort Pausias die *lacunaria* gemalt hätte[25]. Pausanias schreibt[26]: ἐν δὲ αὐτῷ Παυσίου γράψαντος βέλη μὲν καὶ τόξον ἐστὶν ἀφεικὼς Ἔρως, λύραν δὲ ἀντ' αὐτῶν ἀράμενος φέρει. γέγραπται δὲ ἐνταῦθα καὶ Μέθη, Παυσίου καὶ τοῦτο ἔργον, ἐξ ὑαλίνης φιάλης πίνουσα· ἴδοις δὲ κἂν ἐν τῇ γραφῇ φιάλην τε ὑάλου καὶ δι' αὐτῆς γυναικὸς πρόσωπον. Daß Eros Bogen und Pfeile abgeworfen habe, ist nichts als eine rhetorische Wendung, die Befremdung darüber auszudrücken, daß er bloß eine Lyra habe. Es genügt also vollständig, sich hier eine Erosbüste oder einen Eroskopf mit der Leier in der Hand zu denken, wofür uns die oben zitierte Mädchenbüste mit der Leier aus Herculanum das Schema bietet. Ich will aber durchaus nicht verneinen, daß auch eine vollständige kleine Erosfigur mit der Leier nicht ganz ausgeschlossen sei. Wohl aber ist dies der Fall bei der Methe, die aus der Glasschale trinkt. Dort verstehen wir erst jetzt recht die Worte des Periegeten: »und man sieht also in dem Gemälde eine gläserne Schale und dadurch ein Frauenantlitz«. Daß weiter noch etwas in dem Bilde war, außer etwa der Hand, die die Schale hielt, scheint mir der Wortlaut auszuschließen.

Und wo sollten denn eigentlich sonst in der Tholos die Malereien des Pausias gewesen sein? Die Wand dieses eigentümlichen Gebäudes, das wohl, wenn auch

24) *N. H.* XXI, § 3.

25) So auch schon Hauser, Röm. Mitt. XVII, S. 247, Note.

26) II, 27, 3. Vgl. Raoul-Rochette, *Peintures antiques inédites* S. 130ff.

etwas anders wie bei Defrasse, innen offen zu denken ist, wird doch schwerlich zur Aufnahme von Malereien geeignet gewesen sein.

Vielleicht erklärt sich auch die lange Baugeschichte besser, wenn wir annehmen dürfen, daß man den Boden mit seinem schwarz und weißen Pflaster nicht eher hergestellt hat, bevor die Gerüste fortgenommen waren, die man zur Ausarbeitung der ausführlichen Kapitelle und zur Bemalung der Kassetten brauchte. Daß Pausias, der hauptsächlich in Enkaustik malte, auf Marmor gemalt haben kann, brauche ich nach Winters[27] Ausführungen nicht mehr zu beweisen. Diese Technik war langwierig, und es muß sehr lange gedauert haben, die 186 Kassetten auszumalen. Ja, wenn auch nur die 72 großen Kassetten im äußersten Kreise von 0,25 m mit Figuren geschmückt waren, oder gar nur die 42 kleinen im inneren von 0,17 m, auch dann noch hätte die Arbeit geraume Zeit erfordert.

Von dem allgemeinen Typus solcher Bilder, sowie von ihrer Gesamtwirkung haben uns die oben genannten Beispiele eine genügende Vorstellung gegeben. Eine Nachbildung im einzelnen vom Eros oder der Methe kenne ich nicht, denn auch der oben angeführte Jüngling scheint, nach der Abbildung zu urteilen, nicht durch seinen Becher hindurchzuscheinen.

Wohl hat ter Borch das Motiv wieder aufgefaßt in seinen Bildern zu Amsterdam (Ryks-Museum Nr. 570), zu Berlin (Nr. 791) und in Bridgewaterhouse, aber selbstverständlich höchstens durch die Nachricht des Pausanias angeregt.

Verwandt war, wie wir unten sehen werden, auch hier wieder die Kunst des Apelles, dessen Coïsche Aphrodite teilweise durch das Meereswasser hindurchschimmerte.

Aus dem Altertum kenne ich weiter nur das Durchscheinen durch Glas bei Vasen mit Eiern oder Früchten oder Wein[28]. Ich kann diesen noch ein hübsches Beispiel hinzufügen, nämlich das Fragment einer Wandmalerei, wo auf dunkelgrünem Grunde ein gläserner Kantharos steht, in dem gelbe Früchte liegen, wohl Aprikosen; ein Stück, das ich aus dem Nachlaß meines Vaters besitze, der es vor Jahren in einer hiesigen Auktion erwarb. Nach dem Rahmen zu urteilen, denke ich, ist es schon im 18. Jahrhundert gefunden worden. (Abb. 4.)

Ich rekapituliere jetzt. Die Kassettenmalerei des Pausias enthielt Köpfe *de face* und *trois-quart*, möglicherweise vereinzelt *en profil*[29], häufig bekränzt und mit Attributen in der Hand. Die Augen sind groß, das obere Augenlid überschneidet das untere; die obere Lippe ist stark bogenförmig; das Kinn ist stark entwickelt, so daß in der Dreiviertelansicht die Backenlinie leise eingezogen werden kann, was dem Typus etwas Herbes gibt. Daneben können auch Kinder-(Eroten-)figuren dargestellt gewesen sein.

Von den feineren künstlerischen Eigenschaften des Meisters kann leider nichts von den herangezogenen Malereien einen Begriff geben. Am geeignetsten wären

[27]) Archäol. Anzeiger 1897, S. 130ff.

[28]) Helbig Nr. 1667 = *P. d. E.* II, p. 130, Nr. 1690 = *P. d. E.* II, p. 307, Nr. 1682 = *P. d. E.* III, p. 287.

[29]) Wegen der Überschneidung der Augenlider möchte ich auch bei dem thessalischen Relief an Nachahmung von Pausias denken. Wie selten aber bald die Profilköpfe werden, ergibt sich aus dem, was wir von dem Profilporträt des Antigonos von der Hand des Apelles vernehmen (*Plin. N. H.* XXXV, S. 90).

dazu wohl die schönsten der Münzen mit Dreiviertelköpfen, die in dieser Zeit nicht selten und möglicherweise durch Werke des Pausias beeinflußt sind. Unter diesen Münzen nenne ich an erster Stelle die großartige Tetradrachme von Klazomenae, für die Theodotos den Stempel schnitt[30]. Daneben verweise ich noch besonders auf die reizenden Münzen von Amphipolis, der Heimat von des Pausias' Lehrer Pamphilos, und von Ainos, von denen wundervolle Stücke aus der Sammlung des Sir Hermann Weber im *Illustrated Catalogue of ancient Greek Art* des *Burlington fine Arts Club* unter Nr. 332, 333 und 335 auf Tafel CIV abgebildet sind.



Abb. 4.

Wir sind von einer Datierungsfrage ausgegangen und müssen darauf zurückkommen. Auch hier hat Hauser[31] das Wichtigste schon gesagt. Die Wirksamkeit von Pausias' Sohn Aristolaos fällt wegen seines Bildes des Epameinondas vor den Fall Thebens, also vor 335. Vielleicht läßt sich aber dieses Datum noch genauer begrenzen.

Aristolaos hatte wie sein Vater und wie Apelles ein Stieropfer gemalt. Es ist möglich, daß dieses bei ihm und bei jenen beiden ein Bild mythologischen Inhalts, wie das Opfer des Pelias, gewesen ist. Aber wenn ich die Stelle des Plinius betrachte[32], verstärkt sich mir immer mehr der Eindruck, daß in den Worten: *cuius sunt Epaminondas, Pericles, Media, Virtus, Theseus, imago Atticae plebis, boum immolatio*[33] ein historisches Bild beschrieben sei; ein Stieropfer, bei dem der attische Demos mit Repräsentanten von Athen, wie bei Euphranor im Kerameikos[34], und, im Gegensatz dazu, diesmal auch von Theben gegenwärtig war, indem Media, daß heißt hier nicht Medeia, sondern Persien, einen bescheidenen Platz erhielt.

Nur ein Ereignis scheint mir diese Bedingungen zu erfüllen, das Bündnis zwischen Athen und Theben im Jahre 338[35].

---

30) *Le Musée* I, T. X, 2; *Br. Mus. Cat. Ionia* T. VI, 9.

31) Röm. Mitt. XVII, S. 337 ff.

32) Herodas IV ff.

33) *N. H.* XXXV, § 137.

34) *Pausanias* I, 3, 3.

35) Ähnlich jetzt auch W. Klein, Gesch. d. gr. Kunst II S. 315 ff., der freilich das Stieropfer nicht zum politischen Bilde hinzurechnet.

Sei es nun aber, daß wir von vor 335 oder von 338 zurück zu rechnen haben, wir werden für Pausias 365/368 als Datum annehmen müssen, das ist also dieselbe Zeit, die wir für seinen Lehrer Pamphilos fanden (366).

Plinius aber gibt in der angeführten Stelle ein noch früheres Datum an, nach Olympiade 100, also nach 380—377. Läßt sich das mit unseren Ergebnissen reimen? Einerseits wird Pamphilos dadurch heruntergerückt, daß noch Apelles sein Schüler war, dessen Blüte über die Zeit Alexanders hinausgeht, ferner dadurch, daß sein Lehrer Eupompos sogar dem jungen Lysipp geraten haben soll. Andererseits wird Eupompos als Zeitgenosse des Parrhasios und Timanthes bis ins fünfte Jahrhundert hinaufgezogen. Künstler leben häufig lang. Wie schnell dagegen Künstlergenerationen sich folgen können, zeigt Nikias, der jüngere Zeitgenosse des Praxiteles, der Schüler eines Schülers des Euphranor, der selber doch durch sein Gemälde der Schlacht von Mantinea 362 und seine Statuen von Philipp und Alexander 338/336 spät genug bestimmt und sicher jünger als Praxiteles ist.

Man erlaube einen Vergleich, der mir nahe liegt. Rembrandt, geboren 1606, gestorben 1669, hatte einen Schüler Jacob Adriaens Backer, geboren 1608/1609, gestorben 1651. Nun wäre es, wenn wir eine so lückenhafte Überlieferung hätten wie die Griechen, kein Wunder, wenn Backer nach seinem Meisterwerk, dem Porträt Uytenbogaerts, der im Jahre 1644, 87jährig, starb, datiert wäre, und Rembrandt nach der Verschwörung des Claudius Civilis, im Jahre 1661 nach dem Tode Flincks, eines anderen Schülers, für das Amsterdamer Rathaus gemalt und urkundlich beglaubigt. Eine solche verschränkte Datierung wäre leicht zu erhärten durch Hinweis auf einen Schüler Rembrandts wie Aart de Gelder (1645—1727), von dem Bildnisse aus dem 18. Jahrhundert bekannt sind, und Adriaen Backer (1635—1684), den Neffen Jacobs, von dem es eine Anatomie von 1670 gibt.

Dabei ist zuzugeben, daß Jacob Backer, wie auch Flinck, bevor er zu Rembrandt kam, Schüler eines weniger bekannten Meisters war, aber dasselbe gilt auch von Pausias, der Schüler seines Vater Bryes genannt wird.

Wenn also das Datum bei Plinius nicht zu verwerfen ist, fragt sich, worauf es beruht haben mag. Es mit Hauser als Datum der Glycera, des armen Blumenmädchens, zu nehmen, scheint mir nicht nur an sich unerlaubt, sondern auch durch den Wortlaut des Plinius wenig empfohlen. Sinn hat seine Nachricht nur, wenn die kleinen Tafeln, die er nennt, für die Glycera zu Modell gesessen hatte, jünger wären als ein bekanntes datierbares Werk des Pausias. Dafür kommt nach der ganzen obigen Untersuchung die Malerei der Tholos nicht in Betracht. Sehr wahrscheinlich ist es nicht, daß man das Datum der Restauration der sonst ganz unbekannten Werke Polygnots zu Thespiae[36] gewußt hätte. Es bleibt also nur das Stieropfer; und nun trifft es wunderbar, daß wir gerade in dieser Olympiade im Jahre 377 wieder ein Bündnis zwischen Athen und Theben finden, das zur Darstellung eines Opfers die Veranlassung gegeben haben kann und ein bestimmbares Datum abgegeben haben mag.

[36]) *Plin. N. H.* XXXV, § 123.

Ich denke mir den Lebenslauf des Pausias also ungefähr so. Vom Atelier seines Vaters ging er zur Akademie des Pamphilos, nach deren Besuch er, frisch von der Schule, sein »*Coup de maitre*«, den schwarzen Stier, malte[37]. Danach ist er dann seinen eigenen Weg gegangen und hat sich auf die Kleinmalerei der enkaustischen Bilder geworfen, die ihm seinen Ruf nach Epidauros zur Ausschmückung der Tholos gebracht haben. Ob diese Werke zu Xanthos nachgeahmt sind, oder ob Pausias selber schon vorher nach Lykien gewandert war, um dort das Heroon auszumalen, wie früher Zeuxis nach Pella zur Schmückung der Wohnung des Archelaos, das erlauben uns unsere bisherigen Kenntnisse nicht zu entscheiden. Wer weiß, ob eine sorgfältige Untersuchung der Reste der Tholos uns auch hierüber nicht noch belehren wird.

Wir können heute nur noch darauf verweisen, daß wir folgenden Synchronismus gefunden haben:

Pausias malt	377—368/5
Perikles, König von Lykien	374—362
Münzen des Maussollos	377—353
Münzen Alexanders von Pherae	369—357

das heißt, daß, wenn man das mittlere Datum von Perikles, Maussollos und Alexander für den Bau des Heroon annimmt, man auf 365 kommt.

Ich habe anfangs einen erotischen Spiegel genannt, auf den ich jetzt noch zurückkommen muß. Er gehörte dem jung verstorbenen Lucien de Hirsch, und seine Eltern haben nach seinem Tode dieses Stück der Darstellung wegen — ein Symplegma, auf dem Spiegel graviert und auf der Kapsel getrieben — aus seiner Sammlung ausgeschieden. Ich lernte, wie gesagt, das schöne Stück bei den Herren Rollin et Feuardent kennen und erfuhr von ihnen, daß es jetzt Herrn E. P. Warren zu Lewes gehöre. Seiner Liberalität verdanke ich die photographische Aufnahme, von der hier die Teile, auf die es ankommt, τὰ καὶ θέμις, abgebildet sind. (Abb. 5.) Herrn John Marshall verdanke ich obendrein eine Federzeichnung, die eine beschädigte Stelle wiedergibt. (Abb. 6.)



Abb. 5.

Mir war vor Jahren die Ähnlichkeit des Frauenkopfes am Spiegel mit den Resten im Xanthischen Lacunar aufgefallen. Dazu stimmt vorzüglich, daß gerade Pausias unter den Pornographen genannt wird in der bekannten Stelle bei Athenaios[38], wo man allgemein, seit Sillig, Pausanias in Pausias ändert: οὐκ ἂν ἁμάρτοι δέ τίς σε καὶ

[37]) Ein anderer weltberühmter Stier wurde von einem kaum 22 jährigen Meister, Paulus Potter, gemalt. So jung braucht Pausias nicht gewesen zu sein.

[38]) XIII, p. 567, B.

πορνογράφον καλῶν, ὡς Ἀριστείδην καὶ Παυσανίαν, ἔτι δε Νικοφάνη τοὺς ζωγράφους. μνημονεύει δὲ αὐτῶν ὡς ταῦτα καλῶς γραφόντων Πολέμων ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Σικυῶνι Πινάκων.

Ich habe allerdings wohl ab und zu gezweifelt, ob hier nicht vielleicht eher an Figuren wie die *anapauomenen propter fratris amorem*[39] des Aristeides zu denken wäre, wozu auch, oberflächlich gesehen, die Stelle bei Plutarch[40] über Chairephanes, den man seit Wyttenbach mit Nikophanes identifiziert, zu führen schien. Es wäre dann die Rede gewesen von so harmlosen Bildern, wie denen der durch Liebesverirrungen berüchtigten Heroinen zu Tor Mancia. Aber liest man im Zusammenhang bei Plutarch, so ist es nicht zweifelhaft, daß man in jenen Gemälden die ἀκολάστους ὁμιλίας γυναικῶν πρὸς ἄνδρας selber abgebildet sah, was vorzüglich auf so verwickelte Symplegmata wie die des Spiegels und der Kapsel paßt.

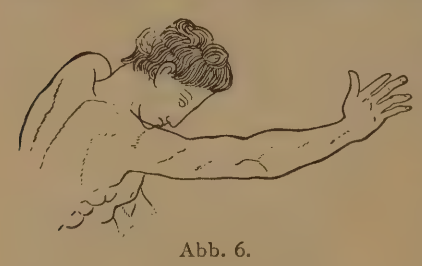


Abb. 6.

Dabei ist dann weiter zu bemerken, daß im Bilde des Spiegels nicht nur der Mann eine mäßige perspektivische Wiedergabe zeigt, sondern der Oberkörper der Frau in starker Verkürzung gerade von vorn gesehen wird, was an das, was wir vom Stier des Opferbildes vernehmen, erinnert[41]: *eam primus invenit picturam quam postea imitati sunt multi, aequavit nemo. Ante omnia, cum longitudinem bovis ostendi vellet, adversum eum pinxit, non traversum, et abunde intellegitur amplitudo .... magna prorsus arte in aequo exstantia ostendente et in confracto solida omnia.*

Man denkt bei griechischen Spiegeln meistens an Korinth als Fabrikationsort, aber auch Sikyon war eine Fabrikstadt, nicht nur für Schuhwerk, Hüte und Fahrwerk, sondern auch für Metallarbeiten, wie es Plinius[42] ausdrückt: *quae diu fuit officina omnium metallorum patria.*

Es wird also der Spiegelwerker, der diesen Spiegel graviert hat, und der, wie sich aus dem Stil der getriebenen Kapsel Abb. 7 ergibt, wohl später als Pausias lebte, ein Werk dieses Malers zum Vorbild gewählt haben, was den älteren Stil der Gravierung der getriebenen Arbeit gegenüber erklärt.

Abb. 7.

Einen ähnlichen Gegensatz sieht man an dem schönen Spiegel des British Museum[43], wo die Phaidra der Kapsel auch jünger anmutet, als das gravierte

[39]) *Plin. N. H.* XXXV, § 99.
[40]) *de audiend. poet.* 3. (18).
[41]) *Plin. N. H.* XXXV, § 126.
[42]) *N. N.* XXXVI, § 9.
[43]) *Br. Mus. Catalogue of Bronzes* Nr. 289. Abgebildet *Bull. de Corresp. Hell.* 1899, T. II.

Bild des Spiegels. Beiläufig sei bemerkt, daß dort eher als an Aphrodite an ein Spiel von Peitho und Pan zu denken sein wird, da wir in Iynx, der Nymphe des Liebeszaubers, die Frucht einer Verbindung dieses Paares kennen[44] und die Gebärde des Pan, des Siegers im Spiel, wie es scheint, alles zu denken gibt. Ein solches Anspielen ist selten in griechischer Kunst, und der obscöne Charakter, den dadurch die Darstellung erhält, legt die Frage nahe, ob wir nicht an denselben Fabrikationsort zu denken hätten. Zwar ist der Fundort angeblich Korinth, aber Sikyon liegt nicht zu weit davon entfernt und dort wurde Peitho auf dem Markte verehrt[45]. Die Andeutung von Schatten zwingt uns doch wahrlich in dieser Zeit nicht mehr, auf direkte Beeinflussung durch Apollodoros zu schließen, wie es de Ridder will[46].

Zum Schluß noch ein Wort über den Namen des Pausias. Athenaios, der Polemon zitiert, schreibt Pausanias, was man bis jetzt zu korrigieren geneigt war. Mir scheint es, daß vielmehr Polemon, der στηλοκόπας, uns den offiziellen Namen aufbewahrt habe, der in der Kurzform Pausias lautete. So heißt auch Zeuxis nur bei Plato[47] Zeuxippos und es wechselt, worauf mich mein Kollege Kuiper wies, bei dem Archon von 480 die Form Kallias mit der volleren Kalliades[48].

Amsterdam. J. Six.

[44]) Otto Jahn, Peitho, die Göttin der Überredung, S. 15.

[45]) *Pausanias* II, 7, 7.

[46]) *Bull. de Corr. Hell.* 1899, S. 331.

[47]) *Plato. Protag.* p. 318 B.

[48]) *Clinton, Fasti Hellenici* I, S. 28.



APELLES.

Apelles wäre offenbar nach dem, was unsere Quellen lehren, der größte Maler des Altertums zu nennen, wenn man für Polygnot ein anderes Appellativ ersinnen könnte, das die Eigentümlichkeit seiner künstlerischen Bedeutung zum Ausdruck brächte. Apelles ist der erste, der in Tönen gemalt, der ein Helldunkel verwendet hat. Allerdings wird man lieber einen Meister des 16. Jahrhunderts, als Rembrandt zum Vergleich heranziehen, wenn es sich darum handelt, eine Vorstellung von Apelles' Tönen zu gewinnen, aber es ist doch bezeichnend, daß die angewandten Mittel, soweit wir sie aus der Überlieferung kennen, sich decken und bei beiden Künstlern der gleichen Kritik unterworfen werden.

Eine Art Firnis, mit ein wenig Elfenbein schwarz gefärbt[1], soll bei Apelles die grellen Farben gedämpft und die dunkeln Töne durchscheinend und glänzend gemacht haben; *unum* (*sc. inventum*) *imitari nemo potuit*, *quod absoluta opera atramento inlinebat ita tenui ut id ipsum repercussu claritatis colorem alium excitaret custoditque a pulvere et sordibus, ad manum intuenti demum adpareret, sed et cum ratione magna, ne claritas colorum aciem offenderet veluti per lapidem specularem intuentibus et e longinquo eadem res nimis floridis coloribus austeritatem occulte daret*[2]. Es ist dieses Verfahren doch wohl nur der erste Schritt zu der Übermalung mit Lasuren der Rembrandtschen Technik.

Und die Kritik eines Zeitgenossen, des Jacob von Kampen, die an Rembrandt tadelte, daß er, um den Glanz einer Perle zu heben, ein ganzes Frauenbild überschmierte, ist derjenigen verwandt, die von Apelles berichtet, er habe die Hautfarbe Alexanders nicht nachgeahmt, sondern dunkel und schmutzig gemacht; sie wäre nämlich weiß gewesen, ins Purpurne übergehend an Brust und Antlitz: οὐκ ἐμιμήσατο τὴν χρόαν, ἀλλὰ φαιότερον καὶ πεπινωμένον ἐποίησεν. ἦν δὲ λευκὸς ὥς φασιν. ἡ δὲ λευκότης ἐπεφοίνισσεν αὐτοῦ περὶ τὸ στῆθος μάλιστα καὶ τὸ πρόσωπον[3].

Es war dies eins der berühmtesten Werke des Apelles, das als unnachahmbar galt[4], berühmt wegen der blitzhaltenden Hand, da die Finger wie der Blitz aus dem

---

1) Die verschiedenen *atramenta* aufzählend sagt *Plinius N. H.* XXXV 42 *Apelles commentus est ex ebore combusto facere quod elephantinum vocatur.* Belger, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik S. 184, scheint dies übersehen zu haben.

2) *Plin. N. H.* XXXV 97.

3) Plutarch Alexander 4.

4) Plutarch de Alex. M. s. virt. s. fort. 2. Doch wohl wegen des *atramentum.*

Gemälde hervorzuragen schienen. *digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse*[5]. Zu diesem Zwecke war selbstverständlich die Figur in Tönen gemalt.

So ungewöhnlich auch die mehr als lebensgroßen Bilder in der griechischen Malerei sind, scheint es diesmal nicht unmöglich, daß der Riesentempel zu Ephesos ein solches barg. Es erzählt nämlich Plinius[5], daß dieses Bild um 20 Talente Gold gemalt wäre (*viginti talentis auri*), und daß der Maler das Gold nicht in fester Summe erhalten habe, sondern in Goldstücken nach dem Maße (*manupretium eius tabulae in nummo aureo mensura accepit non numero*). Nimmt man Plinius beim Wort und berechnet die Fläche, die zwanzig Talente Gold in Goldstücken bedecken würden, so ist man gezwungen, eine Kolossalfigur von zwei- bis dreifacher Lebensgröße anzunehmen. Auch bei der Annahme, daß Plinius zwanzig Talente Silber in Goldwährung meinte, würde man eine Fläche erhalten, wie sie eine lebensgroße Figur verlangt. Auf keinen Fall war es ein Staffeleibild.

Wenn ich aber Brücke[6] richtig verstehe, so müßte man aus der Erklärung des berühmten Physiologen von dem Hervorragen einzelner Teile aus der Tafel schließen, nicht nur daß die Figur jedenfalls nicht kleiner, sondern vielleicht auch nicht größer als lebensgroß hat sein können. Es scheint ja dieser Effekt zu verlangen, daß an einer im vordersten Grunde hingestellten lebensgroßen Figur die hervorragenden Teile überlebensgroß gezeichnet sind.

Brückes Ausführungen kann man auch entnehmen, daß der vordere Fuß der Figur hart am unteren Rande hat stehen müssen, wie in Rembrandts »Nachtwache« der Leutnant mit der »Partisane«. Ich habe früher schon darauf hingewiesen[7], daß sowohl bei Rembrand wie bei Apelles hierbei das Experiment die perspektivische Kenntnis kann ersetzt haben, daß aber eine Absicht nicht zu verkennen ist.

Von dem Wesen der Kunst des großen Meisters von Ephesos geben aber solche Berichte doch kaum eine Vorstellung; höchstens dürfte man vermuten, daß die Vasengruppe, die Furtwängler (Griechische Vasenmalerei zu Tafel 40, 68—70) dem Ende des vierten Jahrhunderts zuschreibt, in den schimmernden Farben ihrer Hauptfiguren die *versicolora* (Fronto) des Apelles nachgeahmt zeige, indem ihre rotfigurige Umgebung abgetönte Nebenfiguren dieses Meisters ersetzen dürfte; und solange es an gesicherten Kopien seiner Werke fehlt, darf ich vielleicht eine Kombination vorlegen, die ich schon lange gemacht habe, und die mir bei jeder neuen Prüfung ansprechender wird.

Plinius[8] erwähnt zu Rom einen dem Apelles zugeschriebenen Herakles mit diesen Worten: *eiusdem arbitrantur manu esse et in Annae templo Herculem aversum, ut, quod est difficillimum, faciem eius ostendat verius pictura quam promittat.*

Viele Maler haben seitdem, von Giotto bis Rembrandt und Terborch, und

---

5) *N. H.* XXXV 92.

6) *Principes scientifiques des Beaux-Arts* S. 63—66 der französischen Ausgabe.

7) Bulletin uitgegeven door den Nederlandschen oudheidkundigen Bond 1902 S. 202.

8) *N. H.* XXXV 94.

wohl auch früher[9] und später, möglicherweise sogar von der Pliniusstelle beeinflußt[10], eine abgewandte Figur gemalt, deren Angesicht man nicht sieht. Dabei kann man zwar geneigt sein, sich einzubilden, daß man sich das Antlitz der abgewandten Person wohl vorstellen könnte, aber wenn auch ein Maler noch so sehr unsere Phantasie anzuregen vermag, so scheint es mir doch höchst bedenklich, hier anzunehmen, daß Plinius mit seinen Worten etwas derartiges habe sagen wollen.

Ganz so hat denn auch Brunn[11] den Sinn der Stelle nicht aufgefaßt, aber seine Umschreibung: »nämlich das Auge sah allerdings nur einen Teil des Gesichts im Umrisse von hinten, etwa wie bei der mit einer Leibbinde gegürteten Figur der ficoronischen Ciste; aber dieser Umriß war mit so feiner Motivierung jeder Form gezogen, daß das geistige Auge daraus auf die nicht wirklich dargestellten Teile zu schließen und Herakles mit derselben Sicherheit zu erkennen vermochte, als ob er das Gesicht dem Beschauer zugewendet hätte«, scheint mir doch namentlich das *difficillimum* noch nicht genügend zu erklären. Erkennt man doch Herakles sogar ohne Kopf leicht und mit großer Bestimmtheit.

Da hat schon van Mander[12], der selber Maler war, den Sinn richtiger erfaßt, indem er schreibt: want al was hy gestelt met den rugghe ghekeert, oft van achter te sien, voor die hem aensagen, toonde hy nochtans het geheele aensicht, dat moeylyc om doen is.

Es scheint mir einleuchtend zu sein, daß man bei *ostendat* an eine Vorder-, eine Dreiviertel- oder mindestens eine Profilansicht denken muß, bei *promittat* an ein verlorenes Profil. Richtig hat schon Robert[13] die berühmte Stelle aus Plinius[14] über Parrhasios: *extrema corporum facere et desinentis picturae modum includere rarum in successu artis invenitur. ambire enim se ipsa debet extremitas et sic desinere ut promittat alia post se ostendatque etiam quae occultat* mit dem verlorenen Profil in Verbindung gebracht. Hier fällt der Nachdruck auf *promittat* wie dort auf *ostendat*. In der Vorlage des Plinius haben die beiden Stellen wohl im Zusammenhang gestanden und einen Gegensatz ausgedrückt, ähnlich wie das *molliter iuvenem* und *viriliter puerum* vom Diadumenos und Doryphoros des Polyklet sich verhalten.

Zu dieser Auffassung, die eigentlich selbstverständlich ist, bin ich durch einen Herakles-Typus gekommen, der in der antiken Malerei in mehr als einer Verbindung vorkommt. Wir finden ihn in einem pompejanischen Gemälde (Helbig 1146) mit Hyllos, Deianeira und Nessos, und in dem großartigen Bilde aus Herculanum (Helbig 1143), der Auffindung des kleinen Telephos, Abb. 1.

Die Figur aus dem Nessosbilde schützt zunächst den Vater des Telephos

[9]) Man findet ja schon im Grab des Rekhmarah eine Figur direkt von hinten gesehen, aber das ist keine Hauptfigur, wie wir hier verlangen müssen.

[10]) Bei Terborch kommt in demselben Gemälde, das er mehrfach wiederholt hat, neben der Figur von hinten ein anderes berühmtes Motiv aus dem Altertum vor, das Mädchen, das aus einem Glase trinkt, durch welches ihr Gesicht scheint.

[11]) Gesch. der Gr. Künstler II 223.

[12]) Fol. 18.

[13]) XXIII. Hallisches Winckelmannsprogramm: Der müde Silen 22 ff.

[14]) *N. H.* XXXV 67.

vor dem Verdacht, den Stephani[15] und Weizsäcker[16] einem von Otto Jahn[17] aufgenommenen Gedanken de Luynes'[18] folgend, auf ihn geworfen haben, ein verrenkter Herakles Farnese zu sein. Gewiß sind der statuarische, ausruhende Herakles und der



Abb. 1.

gemalte *Hercules aversus* mit einander verwandt, wie es Figuren einer selben Epoche, vielleicht einer selben Schule sind, haben doch Lysipp und Apelles sich beide zu Sikyon gebildet; das spricht sich aber vielmehr in der Körperbildung und der Haartracht als im Schema aus.

15) Ausruhender Herakles 183 ff.

16) Archäologische Zeitung XL 1882 255 ff.

17) Archäologische Aufsätze 162.

18) *Nouv. Ann.* I p. 60.

Das Schema der Rückenansicht, das auch nicht erst von Apelles erfunden, sondern nur mit großem Geschick auf eine sehr kräftige und kurz gebaute Gestalt angewendet wurde, ist später, besonders in der italienischen Renaissance, mehr für weibliche Figuren verwendet worden, bei denen ja diese Ansicht besonders schön den Nackenansatz hervortreten läßt. Heutzutage ist es — sehr mit Recht — eine Lieblingspose der Photographen für Damenporträts in Abendtoiletten.

Wie viele Schwierigkeiten dennoch diese Pose dem Künstler bereitet, habe ich in nächster Nähe gesehen, als ein Maler, durch eine sehr gelungene photographische Aufnahme angeregt, ein Damenbildnis in dieser Weise zu malen anfing, es aber so nicht durchzuführen vermochte.

Wenn wir aber zu Rom in einem dem Apelles zugeschriebenen Werke dieses Schema finden, so haben wir die Frage aufzuwerfen, ob in einem der beiden oben genannten Gemälde eine Kopie nach Apelles vorliege. In dem Nessosbilde steht Herakles nach rechts hin, uns den Rücken zeigend, den Kopf in Profil. Schwierig ist hier das Schema kaum zu nennen. Und weiter finde ich nichts, was an Apelles zu denken Veranlassung geben oder es verhindern könnte.

Wohl im herkulanensischen Telephosbilde. Nicht breiter sieht man den Rücken des nach links gekehrten Herakles, aber der Eindruck der Rückenansicht tritt stärker hervor, indem die rechte Hand auf dem Rücken liegt, und trotzdem sieht man vom Kopf die beiden Augen und hat nun beinahe volle Dreiviertelansicht. So ist das Problem allerdings schwer zu einer glücklichen Vollendung zu bringen, und es hat der Stempelschneider, der in einem Medaillon des Antoninus Pius[19] im Auszug dieselbe Darstellung wiedergegeben hat, sich wohlweislich gehütet, sich darin zu versuchen, sondern seinen Herakles ganz einfach in Profil gestellt. Ja, ich kann mir den Verdacht nicht verwehren, daß auch in dem herkulanensischen Bilde diese Figur gerade jene Anmut eingebüßt haben wird, die dem Werke des Meisters seinen Reiz und seinen Ruhm verschaffte.

Haben wir aber weitere Gründe, das Original des herkulanensischen Prachtwerkes dem Apelles zuzuschreiben?

Ganz sichere Beweise fehlen freilich und sind auch wohl kaum beizubringen, so lange nicht sonst ein Werk des Meisters in Wiederholungen gefunden wird. Mehreres scheint mir aber doch für den großen Ephesier zu sprechen.

Zunächst sei bemerkt, daß dieses Gemälde, abweichend von den meisten anderen aus den kampanischen Städten, noch nicht die Umarbeitung zu einer figuralen Gruppe in landschaftlicher Umgebung erfahren hat, wie es Loeschcke[20] für die Tötung der Medusa nachgewiesen hat; wir haben also eine viel größere Wahrscheinlichkeit als sonst, hier eine ungefähr zuverlässige Kopie eines älteren Werkes zu besitzen.

Es kennzeichnet sich ferner die Komposition sowohl durch ihre Gedrängtheit, als auch durch ihre Zweiteilung und die übereinanderstehenden Figuren. Links thront

---

19) Archäologische Zeitung XL 1882, 264.

20) Die Enthauptung der Medusa, Bonn 1894.

die Arkadia, von dem Flöte spielenden Satyr überragt, der den Wald symbolisiert, unten die Hirschkuh, die den kleinen Telephos nährt. In der schmalen rechten Hälfte über Herakles die Parthenos, auf das Parthenion anspielend, die ihm seinen Sohn zeigt. Links und rechts von ihm deuten allein der Adler das Hochgebirge und der Löwe die Einöde an, wie letzterer das bei christlichen und buddhistischen Heiligen später noch öfter tat.

So wenig wir von Apelles wissen, so können wir doch in dem einzigen Werke, von dem wir eine ausführliche Beschreibung besitzen, mindestens die Zweiteilung wieder erkennen. In der »Verleumdung« scheiden sich klar die Gruppen. Lucian[21] drückt das mit ἐν δεξιᾷ für die Gruppe des Richters und ἑτέρωθεν δέ für die viel größere ihres Gefolges klar genug aus. Und die erstgenannte Gruppe des sitzenden Mannes mit den Eselsohren und der ihn umstehenden Agnoia und Hypolepsis möchte man sich gerne so denken, daß die Frauen hinter dem Throne stehend den Mann überragten. Freilich auch anderes ist hier denkbar. Apelles selber soll ja in der Komposition Melanthios den Vorrang zuerkannt haben (*Melanthio de dispositione cedebat, Asclepiodoro de mensuris, hoc est quanto quid a quoque distare deberet*)[22]. Es braucht uns also nicht zu wundern, wenn wir in der Komposition nicht gerade die glücklichste Seite seiner Kunst finden.

Die großartige Auffassung der Figuren, die volle blühende Schönheit der weiblichen Typen wäre für den Maler der Pankaste und der koïschen Aphrodite nicht unpassend, und daß die Figur des Satyrs oberhalb der Arkadia im Ton gemalt zu sein scheint, paßt nach dem obigen für keinen Meister des Altertums wie für Apelles.

Ein merkwürdiger Beleg für das Wort des Dichters: »*a thing of beauty is a joy for ever*« wäre es, daß die hohe und doch so anmutige Schönheit, die Apelles seinen großäugigen Frauen wie die Arkadia verliehen hätte, die nachklingt in einer ganzen Gruppe von pompeianischen Gemälden, durch die abgeschwächte Vermittlung der Phädra eines römischen Hippolytos-Sarkophags im Campo Santo zu neuer Pracht wieder aufblüht in den Madonnen des Nicolo Pisano an der Kanzel des Baptistero zu Pisa.

Dieses sind allerdings sehr allgemeine Erwägungen, die keinen sicheren Schluß zulassen, da wohl überliefert ist, daß Apelles einen Herakles gemalt hat, nicht aber die Auffindung des Telephos.

Einen Fingerzeig aber, der mehr Greifbares bietet, meine ich in einer Nachricht des Aelian[23] zu finden, daß Apelles eine berühmte Hirschkuh gemalt habe; denn viel mehr Sinn hätte diese Nachricht, wenn wir sie auf die Pflegemutter des Telephos und nicht bloß auf ein beliebiges Tier im Reigen der Artemis beziehen dürfen. Und das herkulanensische Gemälde zeigt uns in der Hindin, die den kleinen Telephos nährt und leckt, ein so hübsch in seinen eigensten Bewegungen erfaßtes Tier, daß man wohl versteht, wie das Original dieses Werkes berühmt sein konnte.

---

[21]) *Calumnia non tem. cred. 4.* [22]) *Plin. N. H.* XXXV 80.

[23]) *Nat. Anim. epil.*

Dürfen wir also mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit wagen, Apelles das Vorbild der Auffindung des Telephos zuzuschreiben, so erhebt sich sofort die Schwierigkeit, daß wir von einem Werke in Rom ausgingen und seit Otto Jahn[24] mit Recht allgemein angenommen wird, daß das herkulanensische Bild auf Pergamon hinweise.

Zunächst scheint dieses Hindernis unüberwindlich, aber bald wird sich zeigen, daß es uns auf eine Kombination führt, die unserer Vermutung eine neue Stütze verleiht.

Wie das römische Bild, das dem Apelles zugeschrieben wurde, beschaffen war, ist schwer zu sagen. War es eine Replik, eine Kopie der ganzen Komposition oder eine Studie für die Einzelfigur? Wir können es nicht wissen. Nur dieses ist sicher, daß ein Werk des Apelles nicht von Anfang an für Rom bestimmt gewesen sein kann.

Etwa aber für Pergamon, dessen Blüte auch erst in spätere Zeit fällt? Ohne Zweifel, und es hat sich sogar die Nachricht davon in einer kuriosen Stelle des Solin erhalten[25]. Unter den Plinianischen Excerpten über den Basiliscus steht folgender bei Plinius fehlende Bericht: *denique basilisci reliquia amplo sestertio Pergameni comparaverunt, ut aedem Apellis manu insignem nec araneae intexerent nec alites involarent.* Was die Verwendung des Basiliscus betrifft, ist die Behauptung vielleicht nicht ganz absurd. Noch heute wird *oleum animale foetidum,* den Alchimisten besser bekannt als der heutigen Pharmacopöie, auf einen Hering gestrichen empfohlen, um durch seinen üblen Geruch die Vögel aus Obstgärten zu verscheuchen; wie viel mehr aus einem Tempel, in dem Zeuxis keine Trauben gemalt hatte.

Allerdings hat man früher mit der Mehrzahl der Handschriften Apollinis statt Apellis gelesen, aber Th. Mommsen[26] hat mit vollem Recht aus der Margo des Parisinus und der Korrektur des Leidensis Apellis in den Text aufgenommen, indem er gewichtige Gründe dafür anführte, daß eine solche Lesung den wahren Text aufbewahrt habe.

Hat aber wirklich Apelles einen ganzen Tempel zu Pergamon ausgemalt, so dürfte es uns nicht Wunder nehmen, darin eine Telephos-Geschichte zu finden; Telephos ist doch recht eigentlich im pergamenischen Lande zu Hause[27].

Und fragen wir weiter, wie Apelles nach Pergamon gekommen sein mag, so möchte ich daran erinnern, daß Pergamon der Sitz der Barsine war, der Mutter des Herakles, der nach Alexanders Tode auch als Thronfolger genannt wurde.

Hat aber die Vorlage des herkulanensischen Gemäldes einen Teil einer Tempelbemalung ausgemacht, so darf man erwarten, weitere Episoden aus der Telephos-Sage in demselben Stil und derselben Auffassung zu finden. Und diese Hoffnung trügt nicht. Robert[28] hat sehr wahrscheinlich gemacht, daß die geflügelte Figur mit dem Ährenbündel in der Hand, die den Herakles auf Telephos mit der

[24]) Archäologische Aufsätze 161.

[25]) 27, 53.

[26]) Vorwort zu Solin S. LVI.

[27]) Thrämer, Pergamon, 2. Buch 3. Kapitel.

[28]) *Eratosthenis Catasterismorum Reliquiae* 247.

Hindin weist, die Parthenos ist, die hier das Parthenion vertritt. Ebenfalls die Parthenos erkennt er wieder[29] in einer Figur, die in zwei von den drei Repliken der Schwängerung der Auge vorkommt. In der Hauptsache der Erklärung dieser Darstellungen ist es leicht, Robert zu folgen, nur scheint mir seine Deutung der weiblichen Figur neben Herakles weniger glücklich. Schrecken drückt diese Gestalt keineswegs aus, sondern die stattlichste Ruhe. Ich möchte vorschlagen, auch hier die Arkadia zu erkennen und auch die sog. Gefährtin der Auge, im Sinne jener Zeit, für eine symbolische Figur zu nehmen; sagen wir die Keuschheit. Dann wäre der Inhalt des Bildes etwa so zu lesen: »Am Parthenion gibt Arkadia die Auge trotz ihrer Keuschheit dem Herakles«, wie das andere Bild zu lesen ist: »In Arkadia führt das Parthenion den Herakles auf Telephos, der im Hochgebirge von einer Hindin genährt wird«.

Beiläufig gesagt scheint mir auch klar, weshalb die Legende Auge von Herakles bei der Wäsche geschwächt werden läßt. Auge führt das Epitheton ἐν γούνασιν und das wird man nicht nur auf die Geburt des Telephos, sondern auch auf die Schwängerung durch Herakles bezogen haben. Ganz zum Ausdruck gebracht hat das allerdings der Maler in der Auge nicht mehr, wenngleich er noch den Herakles von hinten nahen läßt. Ich brauche darauf also auch nicht näher einzugehen und kann solche, die eine weitere Begründung verlangen, auf de Balzac's *Contes drolatiques*[30] verweisen.

Die wenig hervorragenden pompeianischen Bilder mit diesem Vorgange lassen sich in der Ausführung mit dem schönen herkulanensischen Gemälde nicht vergleichen, aber in der Zusammenfügung der Figuren scheint mir nicht minder als in der Darstellungsweise dieselbe Hand nicht zu verkennen möglich. Nur schließt hier die Parthenos mit ihren sternenbesetzten Flügeln, die in einer der Kopien der moderneren landschaftlichen Darstellung der Felsen hat weichen müssen, die Komposition mehr ab, ohne darum die Zweiteilung doch ganz zu verwischen. Ich möchte denn auch annehmen, daß, wenn jene, dann auch diese Darstellung auf die pergamenische Malerei des Apelles zurückgeht.

Wie geeignet gerade diese Szene war, in der Stadt der Barsine und des Herakles zur Darstellung zu kommen, möchte ich zuletzt noch hervorheben.

Als Alexander nach der Schlacht bei Issos (333) zu Damaskus die königlichen Frauen aus dem Gefolge des Dareios fand, wies ihn Parmenion auf Barsine, die Tochter des Artabazos und einer Königstochter, Witwe des Mentor und Memnon, eine schöne Frau von guten Sitten und griechischer Bildung, so erzählt Plutarch[31] nach Aristobul: Ἀλλ' Ἀλέξανδρος, ὡς ἔοικε, τοῦ νικᾶν τοὺς πολεμίους τὸ κρατεῖν ἑαυτοῦ βασιλικώτερον ἡγούμενος, οὔτε τούτων ἔθιγεν οὔτε ἄλλην ἔγνω γυναῖκα πρὸ γάμου πλὴν Βαρσίνης. Αὕτη δὲ μετὰ τὴν Μέμνονος τελευτὴν χήρα γενομένη περὶ Δαμασκὸν ἐλήφθη. πεπαιδευμένη δὲ παιδείαν Ἑλληνικὴν καὶ τὸν τρόπον ἐπιεικὴς οὖσα καὶ πατρὸς Ἀρταβάζου γεγονότος ἐκ βασιλέως θυγατρὸς ἐγνώσθη, Παρμενίωνος προτρεψαμένου τὸν Ἀλέξανδρον, ὥς φησιν Ἀριστόβουλος, καλῆς καὶ γενναίας ἅψασθαι γυναικός.

---

29) *Annal. dell' Instit.* 1884, 85.

30) *Comment la belle fille de Portillon quinauda son juge.*

31) Alexander XXI 3.

Mit ihr zeugte er den Herakles, ohne daß er eine gesetzliche Ehe mit ihr einging. Aber in der Weise, wie ihrer und ihres Sohnes bei dem Tode Alexanders Erwähnung getan wird, geht zur Genüge hervor, in wie hohem Stande sie in Pergamon lebte[32]. Ihre Tochter war vor kurzem von Alexander dem Nearch vermählt[33], ihr Sohn wurde nach Curtius[34] von diesem, nach Pompeius Trogus[35] von Meleager zum Thronfolger vorgeschlagen.

Dieser Vorschlag fand damals (323) keine Zustimmung, aber noch einmal wurde 310 von Polysperchon Herakles als Thronprätendent ausgespielt, und in der Zwischenzeit mag man zu Pergamon Veranlassung gefunden haben, aus der pergamenischen Telephos-Sage die Episoden hervorzuheben, die eine Parallele zuließen.

Wie Parmenion den Alexander auf Barsine, so hatte Arkadia vorhin den Herakles auf Auge gewiesen; wie Herakles einst mit Auge den Telephos, so hatte Alexander mit Barsine einen Namensvetter seines großen Ahnen gezeugt und zurückgelassen, als er auf seine weiten Fahrten zog. Gebührte nun nicht auch dem neuen Herakles eine Anerkennung, wie sie dem Telephos zu teil geworden war? Und waren nicht Werke von Malern und Dichtern am besten dazu geeignet, dieser Ansicht Geltung zu verschaffen? Ich weiß, es ist nur wieder eine Hypothese, aber eine, die ihrerseits die vorigen stützt und ihre Parallele in der Genealogie des Pergamos[36] findet.

Zum Schluß möchte ich noch kurz wiederholen, was ich auf holländisch in einem wenig zugänglichen Buche[37] über die Anadyomene des Apelles vorgetragen habe, besonders weil ich noch eine kleine Bemerkung hinzuzufügen habe.

Die Geschichte des Bildes ergibt sich aus Strabo[38]. Es war ursprünglich in Kos gewesen und von August, der dafür einen Steuererlaß von 100 Talenten gewährte, zu Rom im Tempel Caesars geweiht worden. Cicero[39], der es wiederholt nennt, muß es also noch in Kos gesehen haben. Er teilt uns mit[40], daß Apelles den Kopf und den oberen Teil der Brust mit ausführlichster Kunst vollendete, die anderen Teile angelegt hinterließ, die Teile also, die nach dem Epigramm des Demokritos unter Wasser waren, und weiter[41], daß kein Maler aufzutreiben war, der es gewagt hätte, den von Apelles nur angelegten Teil der Figur zu vollenden. Die Schönheit des Antlitzes wäre eine solche gewesen, daß sie die Hoffnung nahm, den Körper dazu zu ergänzen.

---

[32]) Thrämer, Pergamon 238.

[33]) *Arr. Anab.* VII 4.

[34]) X. 6. 10. *Tum Nearchus, Alexandri modo sanguinem ac stirpem regiae maiestati convenire, neminem ait posse mirari. Ceterum, expectari nondum ortum regem et, qui iam sit, praeteriri, nec animis Macedonum convenire nec tempori rerum. Esse e Barsine filium regis. huic diadema dandum.*

[35]) XIII. 2. 6. *Meleager negat differenda in partus dubios consilia, neque expectandum, dum reges sibi nascerentur, cum genitis uti liceret, seu puer illis placeat, esse Pergami filium Alexandri natum ex Barsine, seu etc.*

[36]) Thrämer a. a. O. 241 ff.

[37]) Feestbundel, Prof. Boot 155.

[38]) XIV 657.

[39]) *de Div.* I, 13. 23; *ad Att.* II, 21. 4; *Orat.* 2. 5; *de Nat. Deor.* I, 27. 75; *Verr.* IV, 60. 135 etc.

[40]) *ad Fam.* I, 9. 15.

[41]) *de Offic.* III, 2. 1.

Was bei Cicero aber nur angelegt heißt, nennt Plinius[42], der weiß, daß das Werk in Rom war, beschädigt, und auch er berichtet, daß man niemanden finden konnte, der es wiederherstellte. Endlich sei, so berichtet er weiter, die ganze Tafel zugrunde gegangen und unter Nero durch eine andere von der Hand des Dorotheos ersetzt worden.

Es wird wohl der Körper durch das Meerwasser schimmernd sichtbar gewesen sein, wobei das eine Bein sich deutlicher zeigte als das andere, — daher der Beiname *monoknemos*, den wir aus Petronius[43] kennen. Auf diesen Gedanken bin ich geführt durch mein Exemplar des seltenen Buches[44], aus dem Benndorf[45] ein römisches Gemälde nach der Zeichnung von P. S. Bartoli herangezogen hat. Dort zeigt sich das linke Bein von der Wade ab so deutlich, als ob es aus dem Wasser heraustrete. Es kann die Erklärung von *monoknemos* damit das Richtige getroffen haben, trotzdem diese Tafel, die ich schon hatte reproduzieren lassen, sich als unzuverlässig ergibt und den Vorschlag nicht stützt. Nachdem Prof. Hülsen vergeblich das Original unter den barberinischen Zeichnungen gesucht hatte, ergab sich, daß es sich im Cabinet des Estampes zu Paris befinde unter Nr. Gd,9b in folio, *réserve*. Herr P. A. Lemoisne war so liebenswürdig mir zu berichten, daß dort nur eine geringe Differenz in dem Durchscheinen der beiden Beine angedeutet sei. Auch in anderen Dingen war das Exemplar unzuverlässig.

Sollen wir nun Plinius[46] glauben, so hätte neben diesem Werke noch eine zweite Venus existiert, die Apelles auch für Kos gemalt, auch unfertig gelassen und die auch niemand zu vollenden gewagt hätte. Es ist doch kaum denkbar, daß Cicero, der sie noch zu Kos hätte kennen müssen, beide Werke zu einem einzigen zusammen geworfen hätte. Viel näher liegt anzunehmen, daß Plinius seine Notiz dem Cicero (oder vielleicht dem Varro) entnommen hat, ohne zu bemerken, daß das Werk in Rom mit dem in Kos identisch war. Genau dasselbe ist ihm, wie ich jetzt sehe, mit zwei Werken des Timomachos passiert, die er auch durch Benutzung verschiedener Quellen, ohne es selber zu bemerken, verdoppelt hat[47].

Hätte ein solches Gemälde des Apelles noch zur Zeit Lucians existiert, so hätte dieser sicher nicht versäumt, es zur Ausmalung seiner Panthea zu verwenden, und sich kaum mit der Pakate des Apelles zufrieden gegeben[48].

Das Gemälde galt also in Kos als unfertig, in Rom als beschädigt. Das letztere wird sicher richtig gewesen sein, da es nicht lange nachher zugrunde ging. Ob auch das erstere? Obgleich nicht unmöglich — hat es doch auch im Altertum wie in der Neuzeit sonst berühmte unvollendete Werke gegeben —, möchte ich doch lieber glauben, daß das Durchscheinen durch das Wasser schon von Anfang

[42]) *N. H.* XXXV 91.

[43]) Satyr 84. Vergl. Studniczka, Vermut. z. Gr. Kunstgeschichte S. 37f. und dagegen Blümner, Arch. Zeit. XLII 1884 S. 133f.

[44]) *Recueil de Peintures Antiques, trouvées à Rome par Pietro-Santo Bartoli, seconde édition* I, Taf. XXI. In nur 30 Exemplaren gedruckt.

[45]) Athen. Mitt. I, 1876, Taf. II.

[46]) *N. H.* XXXV 92.

[47]) Helbig, Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei, 151.

[48]) Ikones 7.

an mehr skizzenhaft angelegt war, und daß Apelles selber das Bild, bevor es durch Alter gelitten hatte, als fertig betrachtete.

Das Durchscheinen durch das Wasser war wohl gerade das, was den Maler interessiert haben mag, wie Pausias das Durchscheinen durch die gläserne Schale; darum kann es aber doch einer späteren Zeit etwas zu primitiv vorgekommen sein, oder vielmehr etwas zu wenig studiert.

Außer dem oben zitierten Vergleiche beachte man noch ein Erotenbad, das 1777 in der Villa Negroni zu Rom gefunden und in Kupferstich farbig und farblos herausgegeben worden ist[49]. Apelles selber, der das *manum de tabula* sprach, wird mit Rembrandt darin einer Meinung gewesen sein, daß ein Bild fertig sei, wenn der Meister seine Absicht darin erreicht habe[50].

Amsterdam. J. Six.

ZU DEN PHOENISSEN DES EURIPIDES.

Mit einer Tafel.

Bei meinem letzten Besuche in Neapel ist es mir gelungen, eine Vase wieder aufzufinden, die schon als verloren galt. Ich meine das von Gori, *mus. etr.* I Taf. 130 veröffentlichte Gefäß, von dem er II S. 256 sagt, es sei mit vier Farben gemalt, *flavo, subnigro, albo et rubro,* und er habe die Zeichnung von del Monaco, *praeposito Congregationis Oratorii in urbe Neapoli, ubi alia Etruscorum vasa quae in Bibliotheca extant,* erhalten. Die Abbildung Goris ist dann von Passeri *pict. etr.* III 260 wiederholt worden, aber mit der irreführenden Notiz *in museo Vaticano,* und ebenso bei Dubois Maisonneuve *Introduct.* pl. 14. Auch Raoul Rochette hat sich sehr für das Gefäß interessiert, wie aus seinen Bemerkungen zu *Mon. inéd.* I 208 hervorgeht *mais à défaut du monument même ou d'un dessin fidèle, que je regrette de ne point avoir sous les yeux, je dois me borner à énoncer une opinion que je n'ai pas le moyen d'établir suffisamment.* Seine Bemühungen um eine Zeichnung scheinen schließlich von Erfolg gekrönt worden zu sein, vgl. *Nouvelles Annales* II 1838 3, 5 *depuis l'époque où M. R. Rochette parlait de notre vase dans ses Monuments inédits, ce savant en a reçu un calque fort exact, et c'est grâce à son obligeance que j'ai pu faire toutes les rectifications nécessaires à la description de ce monument.* Die vom Duc de Luynes in den *Nouvelles Annales* 1838 pl. B veröffentlichte Zeichnung scheint aber nicht identisch mit dem *calque* R. Rochettes zu sein, da der Duc de Luynes in seiner Beschreibung der Vase S. 1 sagt: *Le hasard a fait tomber entre mes mains le dessin*

---

49) *Equiti Josepho Nicolao de Azara, Caroli III Hisp. Reg. Catholici apud S. Sedem Pro-Legato Procuratorique Generali, aequo Bonarum Artium aestimatori etc. Parietinas Picturas inter Esquilias et Viminalem Collem superiore anno detectas in ruderibus privatae Domus Divi Antonini Pii aevo depictas, facili elegantique Arte, et ornamentorum simplicitate spectandas, servata proportione in tabulis expressas Camillus Architectus Romanus* DDD. MDCCLXXVIII.

Raph. Mengs delin. Aug. Campanello sculpsit.

50) *Houbraken* I, S. 289: *Dat een stuk voldaan is als de meester zijn voornemen daarin bereikt heeft.*

d'un vase qui existe, brisé en plusieurs morceaux, dans le couvent de Saint-Philippe de Neri, à Naples. Dort war sie noch von Zangemeister im Jahre 1871 gesehen worden (Arch. Zeit. XXX 1872, 93), aber seitdem schien sie verschollen, nach S. Reinach *Rép. d. vases* I 351. Und doch befindet sie sich noch an derselben Stelle, wo Zangemeister sie gesehen hat. Das scheinbare Verschwinden erklärt sich einfach daraus, daß man bei den *Frati Gerolimini,* so werden sie in Neapel allgemein genannt, aus baulichen Gründen einen neuen Lesesaal eingerichtet, den alten dagegen unzugänglich gemacht hat; in dem alten steht die Vase sorgsam befestigt auf einer runden Basis, ebenso wie eine andere weiter unten genauer zu erwähnende; noch andere Vasen sind außen an der um das Zimmer herumlaufenden Galerie angebracht, so daß infolge ihrer Stellung eine genaue Besichtigung und Beschreibung unmöglich ist, doch verliert die Wissenschaft dadurch nichts, da die Darstellungen nur die auf unteritalischen Vasen so gewöhnlichen Grabesszenen enthalten. Dagegen verdient die erste Vase eine genauere Betrachtung. Die Publikationen von Gori und Passeri, und damit auch die darauf beruhende von Dubois Maisonneuve, sind vielfach ungenau, ja falsch; besser ist die vom Duc de Luynes gegebene, doch ist sie zu klein, um allen Anforderungen zu entsprechen. Die auf Taf. 7 hier gegebene, nach einer Photographie von M. Lübke gezeichnete Abbildung bietet genügende Gewähr, um den folgenden Ausführungen zugrunde gelegt zu werden.

Die Form der Vase geht aus der Abbildung genügend hervor. Die beiden Henkel sind oben auf beiden Seiten mit jugendlichen de face dargestellten Köpfen versehen, aus deren Stirn zwei anliegende Widderhörner hervorsprießen; man kann sie wegen der fehlenden Schlangen nicht gerade als Gorgonenhäupter bezeichnen, obwohl sie ihrer ganzen Bildung nach diesen am meisten gleichen. Da, wo die Henkel am Bauch des Gefäßes aufsitzen, gehen sie in Schwanenhälse (nicht Schlangen) über. Der überhängende Rand des Gefäßes ist mit einer jonischen Blattreihung verziert, darauf folgt ein Streifen mit Rankenspiralen. Der Hals ist oben mit einem gemalten Perlstab geschmückt, unter dem auf der Vorderseite ein Streifen mit Rosetten folgt, an deren Stelle auf der Rückseite ein Wellenornament tritt. Darunter folgt auf der Vorderseite zwischen zwei emporsprießenden Pflanzen (es scheint Lorbeer gemeint zu sein), während die Rückseite mit Arabesken und Rosetten verziert ist, der nachher genauer zu schildernde Amazonenkampf. Die Schultern des Gefäßes sind vorn man könnte sagen mit Triglyphen und breiten Metopen verziert, von denen jede von einer Palmette ausgefüllt ist; auf der Rückseite treten dafür eng aneinandergereihte Blätter ein; darunter folgt eine ringsum durchgeführte jonische Blattreihung. Der Bauch des Gefäßes ist auf Vorder- wie auf Rückseite von einer figurenreichen Komposition eingenommen, die durch Palmetten (unter den Henkeln) getrennt sind. Ein Streifen mit Mäanderschema bildet nach unten den Schluß.

Der Hals zeigt also einen Amazonenkampf. Eine in der gewöhnlichen Tracht dargestellte Amazone (Anaxyrides, Ärmelchiton, flatternde Chlamys, die Alopekis auf dem Haupte) ist im Begriff, von ihrem zusammenbrechenden Pferde, einem Schimmel, herabzuspringen; sie hat den Zügel fahren lassen, der in Windungen von

dem Maule des Pferdes herabhängt, und fleht mit der ausgestreckten r. Hand den vor ihr stehenden jugendlichen Krieger um Gnade an, der, mit weißlichem Pilos, Chlamys und hohen Schnürstiefeln bekleidet, mit der l. Hand den Schild eng an den Körper andrückt, während er mit der r. Hand mit seinem yataganähnlichen Schwert zu einem furchtbaren Hiebe ausholt. Eine zweite Amazone, genau wie die erste gekleidet, hinter dem Pferd, ist über den wilden Angriff des Jünglings so von Entsetzen ergriffen, daß sie, ohne von ihrer Waffe, einer Axt, die sie in der r. Hand hält, Gebrauch zu machen, nach links davoneilt. Das Pferd ist auf das r. Vorderbein niedergesunken, genau in der gleichen Weise findet es sich auf einer apulischen Amphora des Königl. Mus. zu Berlin, Nr. 3241 (Benndorf, Gjölbaschi S. 143, Fig. 137), die vielleicht der gleichen Werkstätte entstammt; auch hier fleht die darauf sitzende Amazone den vor ihr stehenden Krieger um Gnade an, doch ist ihre Haltung von der unsrigen etwas verschieden. Zu vergleichen ist auch die Amazone bei Benndorf, Gjölbaschi Taf. XXIII, in der dritten Reihe unten; hier ist das Pferd auf beide Vorderfüße niedergestürzt, und die Amazone fleht mit beiden vorgestreckten Armen den Krieger um Erbarmen an. Auch die zweite Amazone fehlt nicht, der Krieger holt mit einer Lanze zum Stoß aus. Vgl. auch noch ebenda Taf. XXIX 9. Der leere Raum zu beiden Seiten der um Gnade flehenden Amazone ist mit je einem Efeublatt ausgefüllt. Daß die Amazone Penthesileia gemeint sei, wie wohl auch in Trysa, ist möglich, aber nicht mit Sicherheit zu erweisen.

Bei weitem wichtiger ist die darunter stehende Darstellung, die als Hauptdarstellung erscheint. In einem von vier jonischen Säulen getragenen tempelartigen Bau, dessen Giebelspitze mit einem Akroterion verziert ist (auch die Balkenlage ist angegeben; durch ein Versehen hat der Maler die Balkenlage auch zwischen den Ecksäulen parallel, nicht in perspektivischer Zeichnung durchgeführt) steht eine Art Altar, der vorn mit einer Palmette verziert ist: er trägt ein Gefäß, das ganz ähnliche Formen zeigt wie das vorliegende; in dem Gebäude sind ein Paar Räder aufgehängt: neben dem Altar, mit den Füßen teilweise noch außerhalb des Gebäudes, liegt ein Jüngling auf dem Rücken, dessen Kopf und Arme nach vorn herunterhängen; links von ihm steht ein am l. Schenkel verwundeter, mit Chlamys und Schuhen bekleideter und ein Schwert an einem über die Brust gehenden Gehäng tragender Jüngling, der mit beiden Händen hinter dem Kopf einen langen, durch Striche und Punkte verzierten Gegenstand hält, den er offenbar (das zeigt die Richtung seiner Augen) auf einen von der anderen Seite her in den Tempel eindringenden Krieger zu schleudern im Begriff steht. Dieser Krieger trägt einen kurzen über die Hüfte gegürteten Chiton, er hat einen mit Busch versehenen korinthischen Helm auf dem Haupte, ist mit Beinschienen versehen, hält mit der l. Hand den Schild zum Schutze vor den Körper und streckt eine lange Lanze nach links vor, von der wohl auch die Verwundung im l. Schenkel des Jünglings herrührt. Die Eile, mit der er herangestürmt ist, wird durch ein im Umfallen begriffenes Gefäß (R. Engelmann, Archäol. Studien zu den Tragikern 6) dem Betrachter deutlich gemacht; auf der anderen Seite des Tempels eilt der bocksfüßige und mit Bockshörnern versehene Pan herbei, der beide Arme voll

Verwunderung über das, was er vor sich sieht, ausstreckt[1]. Zu beiden Seiten des Tempels in der oberen Reihe sitzt je eine weibliche Gestalt, die linke mit Chiton und Himation bekleidet, das um die Beine herumgeschlungen ist, während die rechte einen Schleier trägt, der lang über den Rücken hinabfällt; beide haben eine Art Stephane im Haar und sind mit Armbändern geschmückt, beide halten symmetrisch in der äußeren Hand eine Schale mit Früchten; der Blick der rechts sitzenden ist der Szene im Tempel zugewandt, während die andere nach ihrer Gefährtin ausschaut; neben ihr ist noch ein Gewand aufgehängt. Unter dem Tempel liegen einige Steine. Unmittelbar darunter ist der Zweikampf zweier Jünglinge gemalt; beide sind gleich bekleidet, mit einer Chlamys, die auf der Gegend des Schlüsselbeins durch einen runden Knopf zusammengehalten wird, und mit hohen Stiefeln; bei beiden hängt an einem Schwertriemen die Scheide, beide tragen an dem l. Arm den Schild (der des rechts stehenden scheint tiefer, glockenförmig gewölbt, der des linken breiter und flacher), beide halten in der r. Hand das Schwert, das bei dem links stehenden schmal ist und spitz zuläuft, während der rechts ein mehr yataganähnliches führt. Der eine Kämpfer scheint schon eine Wunde empfangen zu haben, so daß er auf das rechte Knie gestürzt ist, doch hält er sich noch aufrecht und wartet mit gezücktem Schwerte darauf, seinem Gegner einen tödlichen Stoß beizubringen; dieser holt mit seinem Schwert zu einem furchtbaren Streich aus, indem er mit dem r. Fuß weit ausschreitet. Es ist fast genau die Figur vom Halse wiederholt. Hinter jedem Krieger steht ein Mann, links ein bärtiger, mit Ärmelchiton und schalartig flatterndem Himation bekleidet, der zur Unterstützung des Fallenden herbeieilt, indem er seine Lanze fallen läßt, um die Arme frei zu haben (die Lanze könnte allerdings auch dem fallenden Krieger angehören, der sich ihrer entledigt, um im Nahkampf zum Schwert zu greifen); hinter dem anderen steht ein Jüngling mit einem Knotenstock, der ruhig, man möchte sagen: siegesgewiß, des Ausgangs wartet.

Wie ist diese figurenreiche Darstellung voller Handlung zu erklären?

Gori ebenso wie Passeri sieht darin *Achillis fata et honores,* oben den Kampf mit Penthesileia, unten den Tod des Achilleus; auf seinen Sohn, *Néoptolème assassiné à Delphes,* möchte Raoul Rochette die Vase erklären, aus einer Tragödie entnommen (*le sujet de cette singulière peinture se rapporte sans nul doute à quelque événement tragique*); der Duc de Luynes endlich (*Nouvelles Annales* II 1838, 1) sieht oben *les Amazones qui, ayant envahi l'île de Leucé, attaquèrent la chapelle sacrée d'Achille. Mais l'ombre du héros leur apparut terrible comme sur les bords du Scamandre. Son aspect inspira une telle frayeur aux courriers des Amazones que ces femmes guerrières furent renversées, foulées aux pieds et déchirées, sans avoir pu accomplir leur audacieux projet.* In dem unteren dagegen *nous voyons les Gaulois repoussés de Delphes par les ombres des héros Hyperochus, Laodocus, Pyrrhus et Phylacus. Pan intervient pour jeter l'effroi dans l'âme des aggresseurs sacrilèges, comme on le vit paraître avant la*

[1]) Diese Panfigur ist nach Heydemann Arch. Zeit. XXX 1872, 93 mehrfach zu Fälschungen verwendet worden.

bataille de Marathon. Minerve et Diane assistent au combat, et veillent à la conservation du sanctuaire.

Diese Erklärungen haben das Gute, daß man sich bei ihrer Widerlegung nicht aufzuhalten braucht. Sie werden heute sofort von jedem als falsch erkannt werden.

Um die richtige Erklärung zu finden, muß man von der unteren Gruppe, den beiden Kämpfern, ausgehen, die deutlich genug bezeichnet sind. Es handelt sich offenbar nicht um eine beliebige Schlachtszene, sondern um einen feierlichen Zweikampf, der in Gegenwart von Zeugen ausgefochten wird. Über das Resultat des Kampfes läßt uns der Maler nicht im Zweifel, der eine, links, hat schon eine Wunde empfangen, die ihn fast zu Boden streckt, und der andere holt schon zu einem Hiebe aus, der ohne Zweifel dem andern den Garaus macht, aber die Art, wie dieser das spitze Schwert hält, läßt mit Sicherheit erwarten, daß der scheinbar schon Unterliegende augenblicklich noch Kraft und Energie genug besitzt, um dem blind einherstürmenden Sieger das Schwert in den Leib zu bohren. Ein Jünglingspaar, fast gleichaltrig, das sich gegenseitig im feierlichen Zweikampf tötet; wer kann das anders sein als Eteokles und Polyneikes, die beiden unglücklichen Söhne des Oidipus?

Die dargestellte Szene findet sich ganz ähnlich auf den etruskischen Urnen, wenigstens so weit wie die links befindliche Figur, die auf das r. Knie gesunken ist, in Betracht kommt (Körte, *Rilievi delle urne etrusche* II Taf. XIII 1 u. 2, XIV 3 u. 4, XV 1, 2 u. 3, XVI 4 u. 5 u. a.); auch die rechts stehende Figur des Kriegers, der mit der r. Hand zu einem gewaltigen Schlag mit dem Schwert ausholt, findet eine Parallele in der neben dem kämpfenden Brüderpaare stehenden Figur bei Körte, *Ril.* II Taf. XII 4. Ähnlich mußte der Kampf auf der Kypseloslade dargestellt sein, nach Paus. V 19, 6 τῶν δὲ Οἰδίποδος παίδων Πολυνείκει πεπτωκότι ἐς γόνυ ἔπεισιν Ἐτεοκλῆς. Wir werden also auch keinen Anstand nehmen, den ins Knie gefallenen Krieger als Polyneikes, den von rechts anstürmenden als Eteokles zu bezeichnen.

Zieht man nun weiter die nach links wegfallende Lanze und die vor dem Tempel liegenden Steine in Betracht, so wird man an die Schilderung erinnert, die Euripides in den Phoinissai vom Kampfe gibt; dort kämpfen die Brüder erst mit den Lanzen gegen einander; als Eteokles bei einem Ansturm gegen Polyneikes seine Lanze zerbricht, da zerschmettert er mit einem Steine die Lanze seines Bruders (v. 1408 ἀπὸ δ᾽ ἔθραυσ᾽ ἄκρον δόρυ. εἰς δ᾽ ἄπορον ἥκων δορὸς, ἐπὶ σκέλος πάλιν χωρεῖ, λαβὼν δ᾽ ἀφῆκε μάρμαρον πέτρον, μέσον δ᾽ ἄκοντ᾽ ἔθραυσεν, auch vorher wird schon das steinige Terrain erwähnt, vgl. v. 1399, so daß der Kampf dadurch wieder ins gleiche gebracht wird (ἐξ ἴσου δ᾽ Ἄρης ἦν), da jetzt beide ohne Speer sind (κάμακος ἀμφοῖν χεῖρ᾽ ἀπεστερημένοιν). Da greifen beide sich mit dem Schwert an, drängen Schild an Schild; indem plötzlich Eteokles, einen thessalischen Kunstgriff benutzend, mit dem linken Fuße zurückweicht, mit dem rechten nach vorn tritt, gelingt es ihm, hinter den Schild des Bruders zu kommen, so daß er diesem das Schwert bis ins Heft in den Leib stoßen kann; der sinkt zusammen ὁμοῦ δὲ κάμψας πλευρὰ καὶ νηδὺν τάλας σὺν αἱματηραῖς σταγόσι Πολυνείκης πιτνεῖ, genau so wie er auf unserer Vase geschildert wird; von hier ab tritt jedoch eine Verschiedenheit ein: während bei Euripides Eteokles, um den

gefallenen Bruder der Waffen zu berauben, das Schwert fallen läßt und dadurch diesem Gelegenheit bietet, den tödlichen Streich zu führen (ὁ δ' ὡς κρατῶν δὴ καὶ νενικηκὼς μάχῃ, ξίφος δικὼν ἐς γαῖαν, ἐσκύλευέ νιν, τὸν νοῦν πρὸς αὑτὸν οὐκ ἔχων, ἐκεῖσε δέ), ist hier Eteokles im Begriff, noch einen furchtbaren Streich zu führen, um dadurch den Kampf zu beenden; aber für den gefallenen Polyneikes bieten wieder die Worte des Euripides eine völlig zutreffende Erklärung ἔτι γὰρ ἐμπνέων βραχὺ, σῴζων σίδηρον ἐν λυγρῷ πεσήματι, μόλις μὲν, ἐξέτεινε δ' εἰς ἧπαρ ξίφος Ἐτεοκλέους ὁ πρόσθε Πολυνείκης πεσών. Für die beiden Männer, die bei dem Zweikampfe zugegen sind, würde man aus der Tragödie die Personen des Παιδαγωγός, der doch wohl mit Antigone zusammen die Jokaste nach dem Schlachtfeld begleitet hat, und des Ἄγγελος entnehmen, der von v. 1345 an den Zweikampf schildert; für ihn würde auch der Knotenstock passen, den die rechts stehende Figur auf dem Bilde führt.

Ist der Zweikampf der unteren Reihe mit Recht auf die thebanische Sage bezogen, dann müssen natürlich auch die übrigen Figuren aus demselben Mythus erklärbar sein, die hier zu einem Bilde vereinigt sind. Das scheint aber sich leicht tun zu lassen.

Nach Paus. IX 25, 2 waren die beiden Oidipussöhne unweit des Neïstischen Tores gefallen, an der Stelle, wo man später als Andenken an ihren Kampf eine Säule zeigte, die einen aus Stein gearbeiteten Schild trug. Dieses Denkmal erhob sich aber unweit eines anderen Denkmals, das für den Sohn Kreons, Menoikeus, errichtet war, der sich selbst als Opfer dargebracht hatte, um durch seine Aufopferung der Vaterstadt den Sieg zu sichern; nach Paus. IX 25, 1 auf ein delphisches Orakel hin (Θηβαίοις δὲ τῶν πυλῶν ἐστιν ἐγγύτατα τῶν Νηϊστῶν Μενοικέως μνῆμα τοῦ Κρέοντος· ἀπέκτεινε δὲ ἑκουσίως αὑτὸν κατὰ τὸ μάντευμα τὸ ἐκ Δελφῶν, ἡνίκα Πολυνείκης καὶ ὁ σὺν αὐτῷ στρατὸς ἀφίκοντο ἐξ Ἄργους). Bei Apollodor dagegen ist es nicht der Gott in Delphi, sondern Teiresias, der den Thebanern verkündet, daß sie nur durch das Opfer des Menoikeus den Sieg gewinnen können (III 6, 7 οὗτος — Τειρεσίας — Θηβαίοις μαντευομένοις εἶπε νικήσειν, ἐὰν Μενοικεὺς ὁ Κρέοντος Ἄρει σφάγιον αὑτὸν ἐπιδῷ· τοῦτο ἀκούσας Μενοικεὺς ὁ Κρέοντος ἑαυτὸν πρὸ τῶν πυλῶν ἔσφαξε). Das ist aber nur eine kleine Verschiedenheit, auf die geringes Gewicht zu legen ist; abweichend dagegen ist die Sage, nach welcher der Tragiker Sosiphanes ihn von Laïos, Nikostratos dagegen von der Sphinx töten ließ, Schol. Eurip. Phoin. 1010, oder die vom Schol. zu Aristid. p. 113 ed. Dind. vorgetragene, nach der ihn Kreon selbst opferte. Es ist eine ganz annehmbare Vermutung (Höfer bei Roscher Myth. Lex. s. v. Menoikeus), daß überhaupt die Erfindung der Selbstaufopferung des Menoikeus auf Euripides zurückgeht, in dessen Tragödien das Motiv zahlreich verwendet wird. In der bildenden Kunst ist Menoikeus wahrscheinlich mehrfach vertreten, namentlich findet sich auf Aschenurnen (Körte, *Ril. d. urne etr.* II Taf. XII 5 S. 41 *aggiunta la figura generica di un uomo nudo caduto che deve supporsi morto*) mehrfach bei dem Zweikampf ein Toter, der am besten wegen der völlig fehlenden Bewaffnung auf Menoikeus bezogen wird; auch auf einer Urne in Perugia (Körte, *Ril. d. urne etr.* II Taf. XX 7 S. 51) darf man den Toten neben Polyneikes wohl als Menoikeus bezeichnen. Ob die Figur, die in Trysa zwischen den

zum Kampfe sich anschickenden Brüdern sichtbar ist, auf Menoikeus oder, wie Benndorf will, auf Tydeus gedeutet werden muß (Benndorf, Gjölbaschi 189, 193, Anm. 1), hängt davon ab, ob die betreffende Figur einen Helm trägt oder nicht. Das ist nach der Abbildung, wahrscheinlich auch auf dem Original, wegen des trümmerhaften Zustandes schwer zu entscheiden. Über die betreffende Figur einer rotfigurigen Vase aus dem Perserschutt der Akropolis s. u. S. 187. Daß nach Apollodor III 6, 7 Menoikeus vor die Mauer geht und sich an der Höhle des Drachen tötet (ἑαυτὸν πρὸ τῶν πυλῶν ἀπέσφαξεν), während er bei Eurip. Phoen. sich auf der Mauer über dem Grabe tötet (v. 1012, 1098, 1320), so daß der Leichnam herabstürzt, ist ein Unterschied, dem geringe Bedeutung zukommt. Das Grabmal wurde außerhalb der Mauer, unweit des Neïstischen Tores, gezeigt, und daran konnte also die Überlieferung ohne weiteres anknüpfen, während Euripides, der die Stadt als von den Feinden umzingelt darstellt, seine Dichtung nach den angenommenen Verhältnissen einrichten mußte. Wird doch auch bei Euripides selbst die Höhle oder Wohnung des Drachen am Fuße der Burgmauer als die eigentliche Opferstätte bezeichnet[2].

Und unser Vasenbild? Ich denke, es wird mir leicht eingeräumt werden, daß die innerhalb des sog. Tempels liegende nackte Jünglingsfigur deutlich vom Maler als aus der Höhe herabgestürzt bezeichnet ist. Die Lage der Arme, des Kopfes, das Fehlen jeder Waffe, ja man kann sagen, auch der Umstand, daß gar keine Wunde angegeben ist, zeigt das Bestreben des Malers, den speziellen Fall zu charakterisieren und dafür zu sorgen, daß man den Toten nicht etwa als einen im Kampf Gefallenen auffassen kann; deshalb hat er sogar davon abgesehen, die Wunden anzudeuten, die sich Menoikeus selbst beigebracht hat (σφάξας ἐμαυτόν v. 1013 und v. 1098 πύργων ἐπ' ἄκρων στὰς μελάνδετον ξίφος λαιμῶν διῆκε). Also Menoikeus, der für die Stadt in den Tod geht und sich von der Mauer in die Tiefe stürzt: das tempelförmige Gebäude muß entweder als ein nach Art eines Grabmales gestaltetes Heiligtum des Drachen aufgefaßt werden, oder, was mir wahrscheinlicher ist, der Künstler ist von dem in Theben unweit des Neïstischen Tores und der Kampfstätte der Brüder befindlichen Grabmal des Menoikeus ausgegangen (Paus. IX 25, 1 Θηβαίοις δὲ τῶν πυλῶν ἐστιν ἐγγύτατα τῶν Νηιστέων Μενοικέως μνῆμα τοῦ Κρέοντος), ohne sich des Widerspruches bewußt zu werden, daß er die Leiche des Menoikeus in seinem erst später zu errichtenden Grabmal ausgestellt sein läßt. Die beiden darin aufgehängten Räder erinnern dann wohl daran, daß die Pferdezucht in Theben ganz besonders gepflegt wurde. Für den Gebrauch, Räder in Tempeln und ähnlichen Orten aufzuhängen, führt Passeri Verg. Aen. VII 183 an:

> *multaque praeterea sacris in postibus arma*
> *captivi pendent currus curvaeque secures* usw.,

aber auch in der bildenden Kunst sind Beispiele nicht selten. (Mon. d. Inst. II Taf. 12, VI, VII Taf. 11 u. a.) Daß in Eurip. Phoen. Kreon den Leichnam seines

[2]) Eurip. Phoin. 938:
δεῖ τόνδε θαλάμαις, οὗ δράκων ὁ γηγενὴς
ἐγένετο Δίρκης ναμάτων ἐπίσκοπος,
σφαγέντα φόνιον αἷμα γῇ δοῦναι χοάς.

Sohnes aus der Tiefe holt (v. 1325 ὃν ἄρτι κρημνῶν ἐκ δρακοντείων ἑλὼν αὐτοσφαγῆ δύστηνος ἐκόμισ' ἐν χεροῖν), so daß also in dem Augenblick des Zweikampfes der Tote nicht mehr am Ort gegenwärtig sein konnte, wird ja wohl nicht gegen die Beziehung des auf unserm Vasenbild dargestellten Toten auf Menoikeus vorgebracht werden; der Maler konnte recht wohl mehrere aufeinanderfolgende Szenen vereinigen und zu einem Bilde gestalten.

Auch die beiden anderen Kämpfer erklären sich aus den Phoenissen des Euripides. Der mit der Lanze von rechts heranstürmende, der schon dem Jüngling links einen Stich in den linken Schenkel beigebracht hat, ist Tydeus, der nach v. 1172 (ὁρῶ δὲ Τυδέα καὶ παρασπιστὰς πυκνοὺς Αἰτωλίσιν λόγχαισιν εἰς ἄκρον στόμα πύργων ἀκοντίζοντας, ὥστ' ἐπάλξεων λιπεῖν ἐρίπνας φυγάδας) mit seiner Lanze die thebanischen Vorkämpfer von den Zinnen heruntertreibt[3], und der verwundete Jüngling, der den länglichen Gegenstand auf den Lanzenkämpfer schleudert, ist Periklymenos, der einen gewaltigen Stein von den Zinnen auf den Parthenopaios herabwirft (v. 1163 ἀλλ' ἔσχε μαργῶντ' αὐτὸν ἐναλίου θεοῦ Περικλύμενος παῖς, λᾶαν ἐμβαλὼν κάρᾳ ἁμαξοπληθῆ, γεῖσ' ἐπάλξεων ἄπο). Daß der Maler zwei Szenen zu einer vereinigt hat, insofern er den Periklymenos nicht wie bei Euripides dem Parthenopaios, sondern dem Tydeus gegenüberstellt, könnte dadurch erklärt werden, daß die beiden Helden auch sonst als Gegner gelten, insofern Tydeus den Periklymenos bei einer Zusammenkunft mit der Ismene überrascht, so daß dieser mit Mühe entkommt (Körte, *Ril. d. urne etr.* II Taf. 8a); es wäre aber auch möglich, daß an Stelle des Tydeus Parthenopaios oder an Stelle des Periklymenos sein Bruder Melanippos vom Maler gemeint ist, gegen den Tydeus besonders grimmigen Haß hegte (Herodot. V 67, Apollod. III 6, 8). Der Steinwerfer erscheint auch auf einigen etruskischen Aschenurnen (Körte, *Ril. d. urne etr.* II Taf. XXI 1 u. 2 u. 22, 4); dort ist allerdings die Form des Steines eine unregelmäßigere, während auf dem Neapeler Vasenbilde der Gegenstand, den der Jüngling schleudert, mehr die Form eines oblongen Brettes hat, so daß der Duc de Luynes an einen *marche-pied, meuble domestique* denken konnte. Eine ähnliche Verzierung, wie dem fraglichen Gegenstand gegeben ist, ein Rautenmuster mit Punkten, findet sich auf einer steinernen Basis (*Bull. Nap.* NS VI Taf. 9). Das betreffende Gefäß, eine damals bei Barone, jetzt im Brit. Mus. befindliche Vase, hat viel Ähnlichkeit mit der hier abgebildeten Amphora. Sollte vielleicht in dem einen wie in dem andern Falle eine Ausführung in Ziegelsteinen gemeint sein? Die regelmäßige Form des geschleuderten Gegenstandes darf übrigens nicht wundernehmen, da nach Euripides nicht ein beliebig gestalteter, roher, auf der Mauer liegender Stein in Frage kommt, sondern ein architektonisch behandelter und als γεῖσον bei den Zinnen verwendeter (v. 1165 λᾶαν ἐμβαλὼν κάρᾳ ἁμαξοπληθῆ, γεῖσ' ἐπάλξεων ἄπο).

Der Pan auf der linken Seite wird keine Schwierigkeit machen; wie vielfach die Satyrn, ist hier ihr Genosse Pan verwendet, um anzudeuten, daß die geschilderte Szene im Freien vor sich geht. Die beiden Göttinnen endlich, die rechts und links

[3]) Vgl. Körte, *Ril. d. u. etr.* II T. 21, 3 u. 22, 4.

vom Tempelchen sitzen, sind wohl als Ortsgottheiten gedacht; die rechte, die als Hauptperson zu gelten hat, dürfte wohl mit einiger Sicherheit als Personifikation von Theben bezeichnet werden, während man bei der links sitzenden besser auf eine bestimmte Namengebung verzichtet[4].

Eine Schwierigkeit, die hier gegebene Erklärung des Bildes aus den Phoenissen des Euripides als richtig anzuerkennen, liegt natürlich darin, daß die Baulichkeit, die ja offenbar an die so vielfach dargestellten apulischen Grabdenkmäler erinnert, als Grabmal des Menoikeus bezeichnet wird, der doch eben erst seinen Tod findet. Als Grabmal des Menoikeus kann es auch natürlich nicht auf der Vase gemeint sein; sondern das in Wirklichkeit in Theben beim Neïstischen Tore vorhandene μνῆμα des Menoikeus könnte den Anlaß für die Mithineinziehung des Gebäudes in die Darstellung gegeben haben. Ich denke in folgender Weise: Die apulische Vase geht meines Erachtens unzweifelhaft auf eine Aufführung der Phoenissen zurück, die dem Vasenmaler erreichbar war; bei der Ausschmückung und szenischen Einrichtung der unteritalischen Bühne mögen nun bestimmte von Athen herstammende und an die thebanischen Örtlichkeiten anknüpfende Vorschriften bestanden haben (daß man in Athen bei der großen Nähe von Theben, das doch vielen bekannt war, sich mehr oder weniger bei der Herstellung der Bühnendekoration an die Wirklichkeit anschloß, scheint mir für die Zeit des Euripides unbedingt sicher), die man aber im einzelnen nach dem lokalen Geschmack ummodelnd ausführte. Man wird also, wenn ein Grabmal darzustellen war, nicht die in Süditalien unbekannten athenischen oder böotischen Formen von Grabdenkmälern angewandt, sondern sich an die in Unteritalien üblichen Formen eines kleinen Tempels gehalten haben. So wäre es möglich, daß bei einer auf das Euripideische Stück zurückgehenden Darstellung, bei der man also zunächst athenische Quellen vorauszusetzen geneigt sein würde, gleichwohl entschieden apulische Formen zutage treten.

Für die Hauptszene, den Zweikampf der beiden Brüder, wäre vielleicht noch auf die im Perserschutt gefundene, von B. Gräf im Arch. Anz. 1893, 19 erwähnte rotfigurige Vase zu verweisen, von der mir durch die Freundlichkeit P. Wolters' eine Pause vorliegt. Da aber die Vase entschieden älter als die Tragödie ist und ihre Beziehung auf den thebanischen Mythus nicht allseitig sicher steht (ein bärtiger Krieger, der sich mit dem Dolche einen Teil seines Haares abschneidet, bietet B. Gräf den Anlaß, an Menoikeus' Todesweihe zu denken), scheint es mir richtiger, hier nicht darauf einzugehen, sondern die in Kürze zu erhoffende Veröffentlichung der Vase abzuwarten. Auch die allerdings auf Euripides' Phoinissai zurückgehende, aber ganz späte und mit der Neapeler Vase keine Übereinstimmung zeigende Darstellung auf einem sog. megarischen Becher (Brit. Mus. *Vas. cat.* IV G 104 Taf. 16. Huddilston, Die griech. Trag., übers. von M. Hense 204; hier stehen die beiden Brüder noch im Beginn des Kampfes, sie greifen sich beiderseits mit Lanzen an. Daß

[4]) Bei Stat. Theb. 10, 774 ff. wird die Leiche des Menoikeus durch die Göttinnen Pietas und Virtus von den Mauern Thebens auf die Erde niedergetragen. Aber diese Personifikationen werden kaum mit den hier dargestellten Figuren etwas zu tun haben.

die Göttin Θήβη als Zuschauerin dem Kampfe beiwohnt, könnte allerdings zur Vergleichung mit den auf unserer Vase dem Kampfe beiwohnenden Frauen herangezogen werden) kann hier beiseite gelassen werden.

Die Rückseite der Vase zeigt die gewöhnlichen bacchischen Figuren, einen Satyr mit Tympanon und Weinkanne, Frauen mit Tympanon und Spiegel, oder mit flachen Körbchen oder Cisten in der Hand, Gestalten, denen G. Patroni wohl ohne Grund eine tiefere Bedeutung zuzuschreiben versucht hat. — Die zweite noch unten im Saal der Bibliothek aufgestellte Vase von gleicher Größe zeigt auf der Vorderseite am Hals des Gefäßes einen weiblichen Kopf innerhalb kunstreich verschlungener Arabesken; der Bauch der Vase ist mit einem der gewöhnlichen Grabtempel verziert, innerhalb dessen ein Jüngling mit seinem Rosse steht; er hält in der vorgestreckten l. Hand einen Kranz, mit der r. Hand hat er seinen Speer gefaßt. Um dies Grabmal herum sitzen und stehen die gewöhnlichen Figuren mit den üblichen Grabesgaben. Die in der Höhe der mittleren Wand an der Außenseite der Galerie angebrachten Vasen sind, wie oben gesagt, wegen der ungünstigen Aufstellung schwer zu schildern; doch daß sie nichts besonders Wichtiges enthalten, das läßt sich auch so mit aller Bestimmtheit behaupten.

Rom. R. Engelmann.

KLAZOMENISCHE TONSARKOPHAGE.

II.

Die auf Abb. 1—4 dargestellten vier ionischen Tonsärge gehören einer anderen Hauptgattung dieser Monumente an, als das im vorigen Jahrgang[1] publizierte Stockholmer Exemplar, nämlich der durch die bisherigen Funde bedeutend zahlreicher vertretenen Klasse, die uns die Fortentwicklung der altorientalischen, dem Umrisse der menschlichen Gestalt angepaßten Sargform vor Augen führt[2], und deren Exemplare nach Meurers Nachweis[3] bei den Leichenfeierlichkeiten auf die Vorderkante aufgerichtet zu denken sind.

Die schon vorher bekannten Särge dieser Klasse zeichnen sich mit nur wenigen Ausnahmen in bezug auf die gemalte Dekoration durch einen stilistischen Dualismus aus[4], der in der Periode des griechischen Archaismus nichts Ungewöhnliches ist[5]. Während die Malereien am Kopfstücke dieser Tonsärge in der Silhouetten-

---

[1]) S. 151 ff.

[2]) Winter, Arch. Anzeiger 1898, 175 f.

[3]) Jahrbuch des Instituts XVII, 1902, 65 ff. — Ob Murray mit seiner Vermutung, *Terracotta sarcophagi* 19, dies Aufrichten der Särge sei auf den Wunsch zurückzuführen, bei der Leichenfeier die Hadespforte durch die Öffnung des Sarges anzudeuten und zu veranschaulichen, das Richtige getroffen, bleibt mir trotz der Ausführungen Loeschckes, Aus der Unterwelt, Dorp. Progr. 1888, sehr zweifelhaft.

[4]) Vgl. Pottier, *Bull. de corresp. hell.* XVI, 1892, 246; Joubin ebenda XIX, 1895, 72 f. 79 ff.; Winter, Jahrbuch des Instituts XV, 1900, 90.

[5]) Vgl. die Übergangsperiode zwischen der schwarz- und der rotfigurigen Technik in der attischen

technik und im Stil der schwarzfigurigen attischen Vasen ausgeführt sind[6], ist das stereotype Bild des Fußstückes, die jagenden Löwen oder Panther[7], nach der Art der altmilesischen Vasen mit konturierten Köpfen, ausgesparter spärlicher Innenzeichnung und reichlichen Füllornamenten gemalt. Im Gegensatz zu dieser Stilmischung weisen die hier zur Publikation gelangenden Exemplare eine durchaus einheitliche Dekorations- und Malweise auf, die einer älteren Stufe der ionischen Malerei zu eigen war, wo man sich an die mythologischen und dem Leben der Heroen entnommenen Darstellungen, wie sie auf den Kopfstücken der klazomenischen Sarkophage so oft vorkommen, noch nicht gewagt hatte. Dieser Teil des oberen Rahmens ist entweder mit denselben nach altmilesischen Mustern aus-

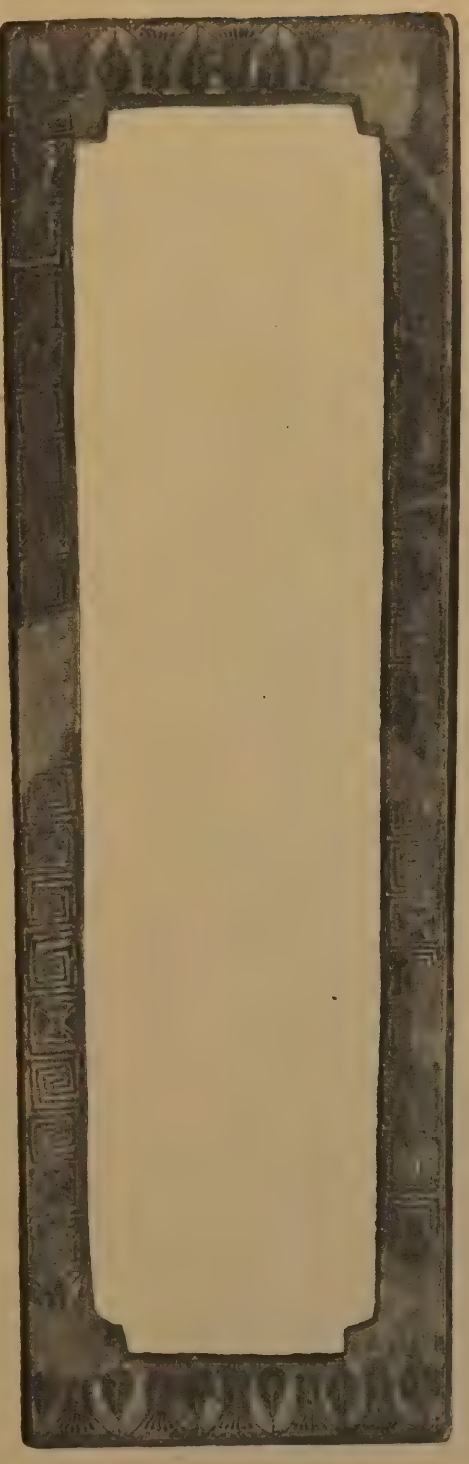


Abb. 1.

Keramik und die sog. spätmilesischen Vasen (Boehlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen 79 ff.).

6) Vgl. Dümmler, Kl. Schriften III 266; Zahn, Ath. Mitt. XXIII, 1898, 75 ff. Der ionischen Kunst muß wohl in diesem Fall, wie Zahn annimmt, die Priorität zugesprochen werden.

7) Joubin, *De sarcophagis Clazomeniis*, *Parisiis* 1901, 29, will am Fußstücke eines Sarges in Konstantinopel *Musée imp. Ottoman*, *Monuments funéraires*[2] *No. 72 ter*, Winter, Ant. Denkm. II H. 3 S. 1, Nr. 6, Hyänen erkennen. Aber der runde Kopf und der dünne, lange Schwanz des linken Tieres, die in der Zeichnung bei Joubin a. a. O. S. 28 deutlich sichtbar sind, gehören zweifelsohne einem Mitgliede des Katzengeschlechtes an. Wie vortrefflich die altionischen Maler es verstanden, den verschiedenartigen Charakter der betreffenden Tiergattungen wiederzugeben, kann man z. B. an der altmilesischen Kanne aus Phanagoreia in der Ermitage, *Comptes-rendus* 1870/71 Pl. VI, gut ersehen, wo nebeneinander ein Panther und ein Fuchs oder Schakal dargestellt sind. Vgl. auch den Fuchs auf dem korinthischen Pinax in Berlin, Nr. 784, Ant. Denkm. I Taf. 8, 2 und auf der schwarzfig. Omphalosschale aus dem Kreise des Nikosthenes im British Museum, Arch. Zeitung 1881 XXXIX Taf. 5, 1. — Wegen des Motivs der Löwenjagd vgl. Usener, *De Iliadis carmine quodam Phocaico*; Pottier, *Bull. de corresp. hell.* XVI, 1892, 251; Savignoni, *Monumenti antichi* VII, 1897, 344 f.

geführten Tierbildern wie auf dem Fußstück, oder mit der altionischen Blumengirlande geschmückt.

A. (Abb. 1.)[8] Sowohl durch seine langgestreckten Verhältnisse[9] wie durch seine Dekoration macht dies Exemplar einen verhältnismäßig altertümlichen Eindruck. Die Malereien enthalten nur ornamentale Motive: auf den Langseiten Metopenmäander mit schrägen Kreuzen zwischen je zwei Metopen und auf den Querstücken am Kopf- und Fußende die Lotoskette von alternierenden Blüten und Knospen. Das Mäandermuster kehrt auch in den kleinen Streifen wieder, die zwischen die Dekoration der Kurz- und der Langseiten eingeschoben sind. In den an jene Querstreifen ansetzenden viereckigen Feldern der Langseiten erscheint wieder eine von je einer Knospe eingefaßte Lotosblüte, am Kopfende mit Palmettenfüllung, wie auch die, welche die beiden Querstücke schmücken, am Fußende mit fünfblättrigem Kelch. Die füllenden Palmetten machen mit ihrem geraden oberen Abschluß einen ziemlich primitiven und unentwickelten Eindruck. Die Innenblätter des Lotoskelches, auch das größere rhombenförmige Mittelblatt, schweben in der Luft[10]. Die in eine scharfe Spitze auslaufenden Knospen, welche, wie es fast immer in der altmilesischen[11] und samischen[12] Ornamentik der Fall ist, der Länge nach[13] geteilt sind, werden von den Seitenblättern der Blüten umfaßt.

Man würde in Verlegenheit geraten, wollte man dies Denkmal auf Grund seiner gemalten Dekoration einer der ostgriechischen Stilgattungen zuweisen, die man, auf ein kaum hinlängliches Material gestützt, nach den Fabrikationszentren der betreffenden kunstgewerblichen Erzeugnisse zu scheiden unternommen hat. Der Metopenmäander und die Lotoskette sind dem sog. samischen oder Fikellura- und dem sog. rhodischen oder altmilesischen Stil[14] gemein; Blüten wie Knospen haben die verhältnismäßig schlanke Form mit sehr spitzen Blättern, die dem samischen Typus eigen zu sein scheint[15], die aber auch auf Gefäßen vorkommt, welche zur rhodischen oder altmilesischen Gruppe gerechnet werden[16]. Doch ist diese Form der charakteristischen Blütenknospenkette fremd, welche die prächtigen altmilesischen Kannen unten umschlingt.

---

[8]) Daß ich ihn, wie auch C und D, hier veröffentlichen kann, verdanke ich der Freundschaft Paul Arndts, in dessen Besitz sich alle drei Tonsärge befinden.

[9]) 1,90 × 0,65 m. Der obere, mit Malereien geschmückte Rahmen ist an allen vier Seiten fast gleich breit: am Kopfende 0,10 m, am Fußende 0,11 m, an den Langseiten 0,09 m.

[10]) Die Malerei ist hier besonders an der einen Langseite sehr zerstört.

[11]) Salzmann, *Nécropole de Camiros*, Pl. 32, 37, 43, 44, 53; Longpérier, *Musée Napoléon III*, Pl. 57, 58. *Bull. de corresp. hell.* VIII 1884, 509, 513.

[12]) Boehlau, a. a. O. 56, Fig. 26; 57, Fig. 29; 58, Fig. 29a.

[13]) Der Längsschnitt geht hier wie in der samischen und spätmilesischen Malerei bis unten durch, im Gegensatz zum altmilesischen Typus.

[14]) Vgl. von altmilesischen Denkmälern Salzmann, *Nécropole de Camiros* Pl. 42, 44; Pottier, *Vases antiques du Louvre* Pl. 12, A 317, und von samischen Tanis II Pl. 32, 1; Pottier a. a. O. Pl. 13, A 328; Gardner, *A catalogue of the greek vases in the Fitzwilliam Museum* Pl. V, 42.

[15]) Tanis II Pl. 27, 3; 28, 4; Boehlau a. a. O. 56 Fig. 26; 57, Fig. 29; 58, Fig. 29a.

[16]) Salzmann a. a. O. Pl. 44, 52. Über die Benennung vgl. Paribeni, *Monumenti antichi* XIV 279 f.



Abb. 2.

Die Palmettenfüllung tritt ja in der samischen Ornamentik vereinzelt auf[17], scheint aber im großen und ganzen dieser Stilrichtung nicht geläufig gewesen zu sein. Auch dem rhodisch-altmilesischen Dekorationsstil ist sie nicht ganz fremd[18], wenn sie auch in dem Hauptdekorationsmotiv der diesem Stil angehörenden Gefäße, der Blütenknospenkette, vermieden wird. Dagegen ist diese Form des Lotosornaments bei der Verzierung einer kleinen Gruppe von ostgriechischen Tellern mit jederseits ausgeschnittenem Rande, die man gewöhnlich der rhodisch-milesischen Keramik zugewiesen hat, ausgiebig verwendet worden[19]. Unserem Sarkophag stehen sie in bezug auf den ganzen Charakter der gemalten Dekoration sehr nahe.

B. (Abb. 2) im Nationalmuseum zu Stockholm[20]. Auch dieser Sarg zeichnet sich durch seine sehr langgestreckte Form aus.

Wenn man hinsichtlich der gemalten Dekoration schwanken könnte, in welche der ostgriechischen Stilgattungen man A unterzubringen habe, ist ein derartiger Zweifel, was B betrifft, kaum statthaft. Dieser Sarg weist nämlich im Gegensatz zur Mehrzahl der klazomenischen Sarkophage einen durchaus einheitlichen Stil und zwar denjenigen der altmilesischen Vasen auf. Das Kopfstück ist nicht, wie gewöhnlich, mit mythologischen oder dem täglichen Leben entnommenen, schwarzfigurigen Darstellungen, sondern mit denselben altmilesischen Tierbildern geschmückt wie das Fußstück. In die oberen kleinen viereckigen Felder, welche die Dekoration der Langseiten von derjenigen der Kurzseiten trennt, ist je ein geradeaus blickender Steinbock[21] hineingemalt, in die entsprechenden unteren je eine zweiblättrige Lotosblüte, von Knospen eingefaßt. Der Reichtum an Füllornamenten, die mit einer minutiösen Sorgfalt ausgeführt sind, ist sowohl in diesen kleineren wie in den größeren Bildfeldern am Kopf- und Fußstücke auffallend groß.

Die Form der hohen, zweiblättrigen Lotosblüte, welche in der griechischen Stilisierung mit der Palmettenfüllung gleichwohl den ägyptischen Urtypus durchblicken läßt[22], kehrt nur wenig modifiziert auf einem klazomenischen Sarkophag im British Museum wieder[23]. Diese hohe, aber durchaus organische Form mit ihrem edel geschwungenen Profil weicht nicht unwesentlich von dem gewöhnlichen Typus des rhodischen oder altmilesischen Lotosornaments ab[24]. Die nächste Analogie bieten, so weit ich das Material überblicke, die chalkidischen Vasen, die am Halse

[17]) Boehlau a. a. O. 54, Fig. 22.

[18]) Vgl. Longpérier a. a. O. Pl. 53; Salzmann a. a. O. Pl. 32, 37; Flinders Petrie, Naukratis I Pl. 7, 7.

[19]) Salzmann a. a. O. Pl. 52; Pottier, *Vases antiques du Louvre* Pl. 12, A 309; Furtwängler, Berl. Vasensammlung Nr. 300.

[20]) Inv. Nr. 1671. Länge 2,15 m. Breite am Kopfende 0,74 m, am Fußende 0,68 m.

[21]) Oft ist das in den kleinen viereckigen Bildfeldern der Sarkophage gemalte Einzeltier mit zurückgewendetem Kopf dargestellt, vgl. Ant. Denkmäler I Taf. 44, 45; II Taf. 27, 1 Nr. 3, wie auf den geschnittenen Steinen des siebenten Jahrhunderts, vgl. Furtwängler, Die ant. Gemmen I Taf. V 2, 3, 15, 22, 23, 26; III S. 71.

[22]) Vgl. Perrot-Chipiez a. a. O. II 319.

[23]) Walters, *History of ancient pottery* I Pl. XXVII. Die etwas schlankere, mehr schematisch ausgeführte Lotosblüte bildet hier die Mitteldekoration des Kopfstückes. Sie ist von zwei großen, von Doppelvoluten getragenen Palmetten eingefaßt.

[24]) Die samische Lotosblüte ist ja auch schlanker als die altmilesische, aber jene ist, wie auch die verwandte der spätmilesischen Gattung (vgl. Boehlau a. a. O. 67) eine verflüchtigte, fast entartete Form, während die Lotosblüte unseres

oft mit einer Palmetten-Lotoskette geschmückt sind, deren im Verhältnis zu den Palmetten sehr große, zweiblättrige Blüten eine ähnliche Form haben[25]. Auch die Lotosblüten einiger der in der Gegend von Capua zutage gekommenen Stirnziegel aus Terrakotta[26], die Furtwängler für Denkmäler der chalkidischen Kleinkunst erklärt[27], und diejenigen auf süditalischen Bronzefunden[28], die man gleichfalls mit chalkidischer Kunstübung in Verbindung gesetzt hat[29], kommen diesem Typus nahe. Doch sind die Lotosblüten auf den letztgenannten Denkmälern dreiblättrig und haben etwas von der hohen schlanken Form auf den klazomenischen Sarkophagen und den chalkidischen Vasen eingebüßt. Diese vornehme Form, die auf dem Sarkophag in Stockholm ihre vielleicht künstlerisch vollendetste Ausbildung gefunden hat, ist schon früh von der attischen Ornamentik übernommen worden[30], ob durch Vermittlung der chalkidischen oder direkt aus der kleinasiatisch-ionischen Kunst, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Auf kleinasiatischem Boden begegnet uns eine sehr ähnliche Form auf einem neulich in Pergamon ausgegrabenen architektonischen, bemalten Tonrelief archaischen Stils[31].

Die Blüten unseres Sarkophags sind durch ein horizontales und zwei in stumpfem Winkel sich begegnende weiße Bänder, die Knospen nur durch dieses letztere Winkelband[32] geteilt[33]. Die spitzen, langgezogenen Blätter enden in eine nach unten sich aufrollende Spirale[34] und umschließen eine fünf- bezw. sechsblättrige Palmette[35], die von konzentrischen Kreisen getragen wird. An der Knospe, die,

Sarkophags, eines wahren Kabinettstücks ionischer Dekorationsmalerei, von dem hochentwickelten Formensinn der Künstlerkreise, in deren Mitte dies Monument entstanden ist, ein beredtes Zeugnis abgibt.

25) Vgl. Gerhard, Auserl. Vasenb. II Taf. 105/6; III 190/91; Roulez, *Choix de Vases*, Taf. 5.

26) Minervini, *Terrecotte del Museo Campano* tav. XVIII, 1; XXIII; Walters, *History of ancient pottery* I Pl. II, 2; vgl. Furtwängler, Meisterwerke 253.

27) Bei Roschers Mythol. Lexikon I 1714.

28) z. B. die Urne aus Capua, *Mon. d. Inst.* V 25, der Bronzebeschlag aus Bomarzo, Ant. Denkmäler I Taf. 21, 4 u. 5, der Roßbrustschild in Karlsruhe, Schumacher, Eine praenestinische Ciste 79.

29) v. Duhn, *Ann. d. Inst.* LI 1879, 128 ff.; LV 1883, 186f.; Helbig, *Ann.* LII 1880, 226 ff.; Furtwängler, Der Goldfund von Vettersfelde 26, Anm. 3; Olympia IV 135; bei Roscher, Lexikon d. Mythol. I 1714; Six, *Journal of hell. studies* VI, 1885, 283f.; Schumacher a. a. O. 78.

30) Vgl. das Altarfragment in Athen mit dem Hermes Kriophoros, *Annali d. Inst.* XLI 1869 tav. I K, das bemalte Simenstück von der Akropolis, Wiegand, Die archaische Porosarchitektur 186, Abb. 197, und das Nikosthenesfragment im Museum zu Odessa, Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. VII, 3.

31) Conze, Abh. der Berl. Akad. 1902, 251.

32) Es tritt sowohl bei der Blüte wie bei der Knospe etwas über den äußeren Umriß hinaus.

33) Die untere Gliederung erinnert an die Kelchblatthülle des assyrischen Lotos (vgl. Perrot-Chipiez a. a. O. II 251, Fig. 96, 316 ff.) und ist vielleicht auch auf assyrischen Einfluß zurückzuführen.

34) Dies Aufrollen der Außenblätter eignete schon der ältesten ägyptischen Stilisierung der Lilienblüte der Wappenpflanze Oberägyptens, (vgl. Borchardt, Die ägyptische Pflanzensäule 18 ff.), welche nicht nur das Vorbild für das äolische und ionische Kapitell abgegeben hat, wie Meurer nächstens ausführlich darlegen wird, sondern auch ohne Zweifel auf die Entwicklung des Lotosornaments eine nicht zu unterschätzende Wirkung in ausgleichendem Sinn geübt hat. — Am ägyptischen Lilienkapitell finden wir auch die Zwickelfüllung wieder, wenn auch in etwas anderer Form, vgl. Goodyear, *The grammar of the Lotus*, Pl. VI 6; VII 5, 8; XI 1, 3; XII 3, 7, 8, 19.

35) Die Zwischenräume zwischen den Stäben sind durch Halbbogen mit je einem Punkte ausgefüllt.

wie öfters die Lotosblüte auf den kyrenäischen Vasen[36], in drei kleine Spitzen endet und also im Moment des Aufbrechens dargestellt ist[37], wird die besonders dem samischen Lotostypus charakteristische vertikale Gliederung[38] durch ein weiß gemaltes Band stark hervorgehoben. Blüten und Knospen werden unten durch die nach beiden Seiten in Bogenlinien ausgehenden Stiele verbunden, deren Zwickel durch ein Dreieck, wie derjenige zwischen der Blüte und der sich spiralförmig aufrollenden Blattspitze durch ein rhombenähnliches Gebilde ausgefüllt wird.

Wir haben schon gesehen[39], daß an einem Sarkophag in London eine Lotosblüte von ähnlichem Formcharakter als Mitteldekoration des Kopfstückes erscheint. Um die kleinen viereckigen Bildfelder der Langstreifen zu schmücken, ist diese Lotosform auf den mir bekannten klazomenischen Tonsärgen sonst nur einmal verwandt worden: auf einem Sarkophag in Berlin, Ant. Denkm. I Taf. 46, 2. Hier ist es ein Ausschnitt aus einer Palmetten-Lotoskette, der mit je einer Halbpalmette an jeder Seite der Blüte die betreffende Fläche ausfüllt. Die trockene, schematische Form dieses Ornaments fällt gegen den organisch schwungvollen Typus der Lotosdekoration auf dem Stockholmer Sarg merkbar ab[40].

Die Tiere der beiden Querstücke sind mit guter Naturbeobachtung gezeichnet. Der ins Knie gesunkene Steinbock des Fußstückes zeigt die schlanke, langgestreckte Form, wie sie uns von den altmilesischen Gefäßen bekannt ist[41], und der Eber des Kopfstückes steht keineswegs an massiger Wucht der Erscheinung hinter seinem Vetter auf dem Berliner weißfigurigen Sarg zurück[42]. Auch sein geteilter Borstenkamm hat dieselbe mächtige Größe wie dort. Neu ist nur die Form der ausgesparten Innenzeichnung, welche ein Vierblatt wiedergibt.

Die zahlreichen Füllornamente geben eine fast vollständige Probekarte der altmilesischen Streumuster in ihrer festen, strengen Stilisierung. Es finden sich hier die Punktrosetten, die verschiedenartigen Stern- und Kreuzmuster, die ineinandergeschobenen kreuz- oder reihenweise angeordneten Winkelhaken, die konzentrischen, von den Rändern des Bildfeldes ausgehenden Halbkreise, von Punktreihen umgeben usw. Die Punktrosetten treten auch in den zwischen der Dekoration der Querstücke und derjenigen der Langseiten eingeschobenen kleinen Mäanderstreifen als Füllung der hier eingefügten Metopen auf.

---

[36]) Vgl. *Mon. d. Inst.* I tav. 47 A; Arch. Zeitung XXXIX, 1881, Taf. 10, 3; 11, 2; *Bull. de corresp. hell.* XVII, 1893, 238 f., Fig. 6 f.

[37]) Eine etwas frühere Entwicklungsstufe können wir auf assyrischen Monumenten beobachten, vgl. Perrot-Chipiez a. a. O. II 251, Fig. 96; 319, Fig. 135.

[38]) Hier droht die Knospe manchmal fast auseinanderzufallen, vgl. Tanis II Pl. 27, 3; 28.

[39]) S. oben S. 192 u. Anm. 23.

[40]) Das Herabsinken des Lotosornaments zur einfachen Umrahmung der Palmette, wie wir es an den schwarzfigurigen attischen Vasen beobachten können (vgl. Dümmler, Kl. Schriften III 266), kündigt sich hier schon an. Etwas weiter gediehen ist dieser Prozeß auf einem Sarkophag in Konstantinopel, *Monumenti dell' Inst.* XI 54, vgl. Dümmler a. a. O., wo die Palmetten-Lotoskette als Umrahmung eines Mäanderstreifens ungewöhnlicherweise auf den Langseiten des Sarkophags ihren Platz gefunden hat.

[41]) Vgl. Salzmann a. a. O. Pl. 43, 44; Longpérier a. a. O. Pl. 58; Jahrbuch des Instituts I, 1886, 138 ff.

[42]) Ant. Denkmäler II Taf. 25.

Infolge des Zusammenziehens der Bänder um die Knotenpunkte, eine Bewegung, von der aber der schwarze Mittelstreifen nicht mitbetroffen wird, macht das Flechtband der Langseiten einen stark rhythmischen Eindruck. Als Zwickelfüllung dienen abwechselnd Palmetten und ineinandergeschobene Winkelchen.



Abb. 3.

Dieser älteren Gruppe der klazomenischen Sarkophage, die durch ihr rein altmilesisches Dekorationssystem charakterisiert wird, gehört auch der Sarg C Abb. 3 an[43], dessen gemalte Verzierung nur am Fußstück mit den anstoßenden kleinen Feldern von derjenigen des B wesentlich abweicht. Hier ist nämlich das gewöhnliche Tierbild durch ein Schuppenornament ersetzt worden, dessen Elemente nach dem Muster des ionischen Kymation, das diesen unteren Teil der Rahmendekoration

[43]) Länge oder Höhe 2,05 m, Breite 0,73 m. Breite oder Höhe des Kopfstückes 0,22 m, des Fußstückes 0,14 m, Breite der Seitenstücke des Dekorationsrahmens 0,14—0,12 m.

vom Flechtband der Langseiten trennt, gebildet zu sein scheinen. Die Schuppen sind dunkel mit weißen Rändern, die durch eine weiße Mittellinie gegliedert und belebt werden. Dagegen sind diejenigen des die kleinen Felder der Langseiten schmückenden Ornaments weiß mit schwarzen Mitteltupfen[44]. Der wuchtige Eber mit dem hohen, geteilten Borstenkamm hat hier nur mit einem Löwen zu kämpfen. Das Füllornament, das in der Dekoration dieser Särge eine bedeutende Rolle spielt, ist mit derselben liebevollen Sorgfalt wie auf B ausgeführt. Als Mittelornament des Kopfstückes dient eine vom oberen Rand ausgehende große Palmette, die den Raum über den Köpfen der beiden Tiere ausfüllt. Sie erinnert in ihrer langgestreckten Form an die Palmetten der auf der Schulter einiger altmilesischer Kannen angebrachten Lotosdekoration[45] und an die Henkelpalmetten der kyrenäischen Vasen[46]. Eine große Halbpalmette ist auch in die obere äußere Ecke der mit einem springenden, geradeaus blickenden Steinbock verzierten kleinen Bildfelder eingeschoben, welche durch einen Mäanderstreifen sowohl von der Tierdarstellung des Kopfstückes wie von dem Flechtband der Langseiten getrennt werden. Auch bei der Ausschmückung des letztgenannten Teiles des Sarges sind die Palmetten verwandt worden: in die Zwickel des Flechtbandes eingeschoben, füllen sie in sehr gefälliger Weise den von diesem an beiden Seiten freigelassenen Raum. In der Streudekoration des Kopfstückes ist der Halbkreis mit äußerem Punktkreis vorherrschend.

D. Dieser Sarg[47], Abb. 4, zeigt, wie B und C, sowohl am Kopf- wie Fußstücke des bemalten Dekorationsrahmens das althergebrachte Motiv der Löwen- oder Pantherjagd[48]. Man würde ihn also, wenn man nur die Motive der Hauptdarstellungen berücksichtigen wollte, der älteren, von B und C vertretenen Gattung der klazomenischen Sarkophage, die auf der stilistischen Stufe der rhodisch-altmilesischen Vasen stehen, zuschreiben. Bei einer Durchmusterung der Streumuster am Kopf- und Fußstück macht sich aber bald ein deutlicher Unterschied geltend, nicht nur in der Auswahl der Motive, die sich auf einige wenige beschränken: die Randpalmette, welche den Platz der konzentrischen Kreise mit Punktumrahmung eingenommen hat, die Punktrosette und ein paar Sternmuster, sondern auch in der stilistischen Behandlung dieser Motive, die nicht mit derselben Sorgfalt, mit derselben festen und sicheren Hand, wie die Füllornamente der beiden Exemplare B und C ausgeführt sind. Eine Auflösung und Verflüchtigung des strengen rhodisch-

---

44) Ein ähnliches Schuppenornament findet sich auf einem der klazomenischen Sarkophage im Louvre, *Bull. de corresp. hell.* XIX, 1895 Taf. 1 und S. 71, Fig. 1. Hier dient es als Umrahmung der figürlichen Darstellung des Kopfstückes.

45) Salzmann a. a. O. Pl. 32, 37. Vielleicht darf man dies ionische Schulterornament als eine Vorstufe des attischen Palmetten-Lotoskreuzes ansehen, vgl. Thiersch, Tyrrhenische Amphoren 70 ff.

46) Arch. Zeit. XXXIX 1881 Taf. 10, 3; 12, 2; Naukratis I Pl. 9.

47) Länge oder Höhe 2,03 m, Breite 0,70 m, Höhe des Kopfstückes 0,23 m, des Fußstückes 0,13 m, Breite der Seitenstücke 0,12 m.

48) Oben ist das Wild ein Eber, der von zwei reißenden Tieren, einem Löwen und einem Panther, angegriffen wird, unten ein Stier, der sich nur gegen eins jener gewaltigen Katzentiere zu verteidigen hat.

altmilesischen Stils, die auf eine spätere Entstehungszeit hinweist, macht sich hier bemerkbar. Bestätigt wird diese spätere Ansetzung durch die Profilköpfe in den oberen kleinen viereckigen Feldern und durch die Art der Innenzeichnung der Tiere auf dem Kopfstücke, die nicht mehr wie auf dem Fußstücke, wo die alte Tradition sich immer länger zu halten scheint, durch ein gemaltes, die Umrisse begleitendes



Abb. 4.

Wellenmuster, wie in der mykenischen Malerei[49], gegeben wird, sondern sich auf einzelne, die Hauptgliederung des Körpers andeutende, ausgesparte Linien oder Streifen beschränkt. Von den vier kleinen Feldern, welche das Flechtband mit

[49]) Vgl. den Stier auf dem berühmten Wandgemälde von Tiryns, Schliemann, Tiryns Taf. XIII, und denjenigen einer mykenischen Vasenscherbe, Furtwängler-Loeschcke, Mykenische Vasen, Taf. 41, 423. Doch möchte ich der mykenischen Tradition in der malerischen Ausschmückung der klazomenischen Sarkophage nicht eine so große Rolle zuerkennen, wie Joubin, *Bull. de corresp. hell.* XIX, 1895, 80; *De sarcophagis Clazomeniis* 91, der fast alle Muster der klazomenischen Fülldekoration aus der mykenischen Ornamentik herleiten will.

verhältnismäßig großen Palmetten als Zwickelfüllung an jeder Seite begrenzen und abschließen, sind die beiden am oberen Ende des Sarges von einem männlichen und einem weiblichen Profilkopfe, die beiden unteren von einer großen, aus Voluten herauswachsenden Palmette ausgefüllt. Zwischen das Tierbild des Fußstückes und diese Palmetten ist ein Punktnetzstreifen eingeschoben, dem in der oberen Sarkophagpartie ein kleiner Eierstab entspricht. Die Bildflächen sind, abgesehen von derjenigen des Fußstückes, von kleinen Bändern mit einem aufgelösten Mäandermuster eingefaßt.

Der langgestreckte männliche Kopf hat, wenn ich richtig sehe, hinten nach der Art des Krobylos aufgenommenes und zusammengebundenes Haar[50], zum Teil rasierte Oberlippe[51] und spitzen Kinnbart. Die kräftige Braue folgt genau dem oberen Lide des großen, linsenförmigen, etwas schief hineingestellten Auges mit der sehr großen Pupille. Vom weiblichen Kopfe ist die Nase mit der äußeren Mund-[52] und Kinnpartie zerstört. Das Auge hat dieselbe Form, dieselbe große schwarze Pupille und dieselbe scharf gezogene Braue wie am männlichen Kopf. Das Haar wird von einem breiten, quergestreiften Reifen zusammengehalten, der über der Stirn diademartig sich erweiternd drei kleine Stäbe oder Blätter zu tragen scheint. Der Haarkontur ist, wie so oft an den archaischen Frauenstatuen[53], wellig oder zackig. Unterhalb des Ohrschmucks, der aus einer runden und einer länglichen Scheibe[54] besteht, welche zusammen das Ohr vollständig verdecken, trennt sich eine einzelne, dünne Locke von der übrigen Haarmasse ab. Am Halse ist der Rand des Chitons und des auf der linken Schulter aufliegenden Himations sichtbar[55].

An dies Exemplar schließen sich einige andere klazomenische Tonsärge an, die gleichfalls am Kopfstück das gewohnte rhodisch-altmilesische Motiv der Löwenjagd aufweisen, aber wie D durch die flüchtige Zeichnung der weniger zahlreichen und mehr stereotypen Füllornamente die allmähliche Auflösung des strengen und reichen rhodisch-altmilesischen Stils bekunden.

Außer dem hier publizierten Sarkophag D, den ich innerhalb dieser kleinen Gruppe mit a) bezeichne, sind mir folgende drei bekannt:

50) Vgl. Jahrbuch des Instituts XI, 1896, 290, Fig. 28, 29.

51) Einen stehen gelassenen Rest des Schnurrbartes muß man wohl in der von dem Nasenflügel ausgehenden dünnen Linie erblicken, wie auch auf den Kriegerköpfen des Londoner Sarges aus Rhodos, Murray, *Terracotta sarcophagi in the British Museum* Pl. VIII, und des Berliner weißfigurigen Sarges, Ant. Denkmäler II Taf. 25.

52) Der Mundwinkel ist noch sichtbar. Er zeigt, daß das archaische Lächeln diesem Kopfe fremd gewesen ist.

53) z. B. an der sog. Aphrodite mit der Taube in Lyon (Collignon, *Hist. de la sculpt. grecque* I 190, Fig. 90) und an den meisten der archaischen Frauenstatuen von der Akropolis zu Athen.

54) Diese ist mit einfachen Randstrichen, die untere runde Scheibe mit einem Kreuze und vier Punkten verziert.

55) Es verdient vielleicht in diesem Zusammenhang Beachtung, daß die archaischen Frauenstatuen von der Akropolis zu Athen als Regel den Mantel auf der rechten Schulter tragen. Dagegen zeigen mehrere ionische Denkmäler derselben Periode, wie z. B. der oben genannte Aphroditetorso, eine Terrakottastatuette aus Rhodos (Collignon a. a. O. 189 Fig. 89) und eine der Nymphen auf dem Nymphenrelief von Thasos im Louvre (ebenda 276, Fig. 139), die von unserem Sarkophagbild vertretene Art, das Obergewand zu tragen.

b) im Kgl. Museum in Brüssel, *de Mot, Bulletin des Musées royaux* 1902, 85 ff.[56],

c) im Louvre, Fragment, Joubin, *De sarcophagis Clazomeniis* 14 f.,

d) im British Museum, Salzmann, *La nécropole de Camiros* Pl. XXVIII 1, 2; Murray, *Terracotta sarcophagi in the British Museum* Pl. VIII S. 15 ff. Vergl. Winter, Ant. Denkmäler II, Text zu Taf. 25—27; Joubin, a. a. O. 16f.[57]

Das Vorherrschen der Palmette in der Füllornamentik und im Zusammenhang damit das völlige Zurücktreten der charakteristischen rhodisch-altmilesischen Streumuster, wie der Hakenkreuze, der Rhomben, der S-förmigen Spiralen hat diese Gruppe klazomenischer Tonsärge mit den spätmilesischen Vasen gemeinsam[58]. Jene gehören offenbar zu derselben dekorativen Stilstufe wie diese[59].

Aus dem Rahmen des rhodisch-altmilesischen Dekorationsschemas fallen auch die für diese kleine Gruppe, wie es scheint, charakteristischen, in Umrißzeichnung ausgeführten Profilköpfe, die zwischen das Flechtband der Langseiten und das Tierbild des Kopfstückes eingeschoben sind. An diesem Platze des oberen Sarkophagrahmens kommen sie sonst nur auf dem weißfigurigen Sarg in Berlin, Ant. Denkm. II 25, vor, der auch in bezug auf das Motiv der Darstellung auf dem Kopfstück mit der zuletzt behandelten kleinen Gruppe zusammengeht[60].

Profilköpfe in Umrißzeichnung und zwar Kriegerköpfe, wie auf dem Londoner Exemplar d und dem Berliner weißfigurigen Sarg finden sich auch auf zwei klazomenischen Tonsärgen in Konstantinopel[61], nur sind sie hier in den entsprechenden Bildfeldern am unteren Ende des gemalten Sarkophagrahmens angebracht. Diese Kriegerköpfe hatte schon Puchstein mit den kleinen korinthischen Terrakottaaryballen, dem Bronzegefäßchen ähnlicher Form in Cambridge[62] und einem Aryballos aus

---

[56]) Länge des Sarkophags 1,95 m, Breite am Kopfende 0,68 m, am Fußende 0,57 m. Auf dies Exemplar hat mich Rob. Zahn aufmerksam gemacht.

[57]) Über die Herkunft dieses Exemplars hat bis jetzt nichts Bestimmtes ermittelt werden können. Murray (vgl. a. a. O. 15 ff.) hat ebensowenig wie Winter und Sal. Reinach (*Revue des études grecques* VIII, 1895, 182) seine rhodische Provenienz in Zweifel gezogen. Dagegen sucht Joubin a. a. O. 17 die größere Wahrscheinlichkeit seiner klazomenischen Herkunft zu erweisen. Da es in Biliottis sehr ausführlichen Tagebüchern nirgends erwähnt werde, sei es kaum anzunehmen, daß es, wie man allgemein geglaubt, zu den von ihm und Salzmann in den Nekropolen von Kamiros gemachten Funden gehöre. Unter diesen Umständen liege aber die Vermutung nahe, daß es aus Handelsrücksichten von Vurlá oder einem anderen Küstenort in der Nähe vom alten Klazomenai nach Rhodos transportiert worden sei.

[58]) Vgl. Boehlau a. a. O. 85.

[59]) Winters Datierung des Sarges d im British Museum um die Mitte des fünften Jahrhunderts (a. a. O. S. 2, vgl. auch Cecil Smith, *Journal of hell. studies* VI, 1885, 183) scheint mir jedenfalls viel zu spät. Daß die Augen der Profilköpfe im Profil gezeichnet seien, kann ich auf der Abb. nicht erkennen, gebe aber gern zu, daß diese Frage nur vor dem Original entschieden werden kann. Den Motiven und dem ganzen Stilcharakter der Dekoration nach wird er m. E. in die Zeit um die Mitte des sechsten Jahrhunderts zu setzen sein. Brunn (Griech. Kunstgeschichte I 157) hat ihn sogar einer älteren Periode als die übrigen klazomenischen Tonsärge zugeschrieben.

[60]) Diese Übereinstimmung ist schon von Winter a. a. O. S. 2 bemerkt worden.

[61]) α) *Monuments funéraires du Musée impérial*[2] No. 72 ter, Winter a. a. O. Nr. 6, Joubin a. a. O. Nr. 8. — β) *Monumenti dell' Instituto* XI 53, Winter Nr. 1, Joubin Nr. 16.

[62]) *Journal of hell. studies* II, 1881, 69.

ägyptischem Porzellan im Louvre[63], welche solche Kriegerköpfe plastisch wiedergeben, zusammengestellt[64]. Die letztgenannten beiden Gefäße lassen sich nun wenigstens approximativ datieren, die kleine Bronzevase durch ihre altertümliche Künstlerinschrift[65] und der Porzellanaryballos durch die auf seiner Schulter angebrachte Cartouche des ägyptischen Königs Apries[66]: sie stammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.[67]. In etwa dieselbe Periode werden auch die klazomenischen Tonsärge mit den Profilköpfen anzusetzen sein[68].

Die dekorative Malerei in Ionien läßt sich also jetzt innerhalb der Denkmälerklasse der aus Klazomenai stammenden Tonsarkophage in eine ältere Periode zurückverfolgen, als vor kurzem, nämlich in diejenige des sog. rhodisch-altmilesischen Stils, der auch in Klazomenai die Malerei beherrscht hat. Dies Ergebnis kann mit desto größerer Zuversicht angenommen werden, als es sich um Monumente handelt, die infolge ihrer Natur kaum anderswo als am Platze selbst haben verfertigt werden können. Vasen mögen importiert sein, aber die schweren Tonkasten der klazomenischen Sarkophage kann man sich nicht leicht als Importartikel vorstellen. Wir haben weiter gesehen, wie dieser Stil auf den klazomenischen Denkmälern sich allmählich auslebt. Der Gedanke an eine blühende Tonindustrie und eine einflußreiche, maßgebende Malerschule an diesem Ort, der durch seine Lage von der Natur in so hohem Grade begünstigt ist, läßt sich angesichts der großen Anzahl der fast nur hier zutage gekommenen Tonsärge und der oft hervorragenden künstlerischen Ausführung ihrer Dekoration kaum abweisen.[69] Ob der älteste auf diesen Denkmälern auftretende Dekorationsstil, der sog. rhodisch-altmilesische, auch hier in diesem Kunstkreis entstanden ist und sich entwickelt hat, ist eine andere Frage, die mit dem vorhandenen Material nicht entschieden werden kann. Doch dürfte wenigstens nach den bisherigen fundstatistischen Tatsachen kein anderer antiker Kulturplatz einen

---

63) Heuzey, *Les figurines antiques de terre cuite du Louvre* Pl. VII, 2; *Gazette archéol.* VI, 1880, Pl. 28, 2.

64) *Annali dell' Instituto* LV, 1883, 172 f. Vgl. Salzmann, *La nécropole de Camiros* Pl. XL und die Exemplare im Berlin. Antiquarium Nr. 1304—1306.

65) Roehl, *Inscript. graecae antiquissimae* Nr. 557.

66) Diese findet sich auch auf einem in Kamiros gefundenen, im Louvre aufbewahrten Aryballos, Longpérier, *Mus. Nap. III* Pl. XLIX, Fig. 6 u. 6 A.

67) Vgl. Heuzey, *Gazette archéol.* VI, 1880, 145 ff.; Pottier bei Dumont-Chaplain, *Les céramiques de la Grèce propre* I 198, Anm. 1; Dümmler, Kl. Schriften III 266.

68) Über das Alter und die Stilstufe des kunstgeschichtlich so wichtigen Berliner weißfigurigen Sarges vgl. Zahn, Ath. Mitt. XXIII, 1898, 72 f. Auf einer der Scherben von Tell Defenneh, Ant. Denkmäler II Taf. 21, 3, erscheint derselbe Ebertypus wie auf dem Kopfstück dieses Sarkophags, und zwar ebenfalls weiß auf schwarzem Grunde. — Durch die zwickelfüllenden Halbpalmetten der fortlaufenden Wellenranke, welche die Dekoration des Kopfstückes an dem einen der Tonsärge in Konstantinopel, β, oben abschließt, ist die Verwandtschaft dieses Exemplars sowie der anderen vier Sarkophage, an deren Kopfstück dies Ornament als Dekorationsstreif verwandt wird (1 in Berlin, Ant. Denkmäler I 46, 2; Winter Nr. 8; Joubin Nr. 12. 2 in Berlin, Ant. Denkmäler II 27, 2; Winter Nr. 12; Joubin Nr. 13. 3 im Louvre, Joubin Nr. 10. 4 in Konstantinopel, Winter Nr. 5; Joubin Nr. 7) mit den Vasen des spätmilesischen Stils nahe gelegt, vgl. Riegl, Stilfragen 169; Boehlau a. a. O. 83.

69) Vgl. Zahn a. a. O. 67 ff.

besser begründeten Anspruch auf die Ehre, diesen Kunststil erzeugt zu haben, erheben können als Klazomenai. Die Funde lehren aber, daß er nicht das Geheimnis einer einzelnen Fabrik gewesen ist, sondern daß er in verschiedenen lokalen Brechungen und Schattierungen überall in den kleinasiatischen Griechenstädten und auf den vorgelagerten Inseln im achten und siebenten Jahrhundert gepflegt worden ist[70]. Es scheint mir unter solchen Umständen weniger angemessen, ihn nach einer einzelnen Stadt oder Insel, wie Milet oder Rhodos, als Zentrum der betreffenden Vasenfabrikation, zu benennen. Und übrigens war, wie die hier publizierten Tonsärge beweisen, diese Dekorationsart nicht auf die Vasen beschränkt. Dem archäologischen Tatbestand mehr entsprechend wäre es also ohne Zweifel, diesem Stil den allgemeineren Namen »altionisch« zu geben.

Die Sitte, den Toten in einem Tonsarg zu bestatten, können wir jetzt dank den neuen klazomenischen Denkmälern in Ionien bis nahe an die Epoche des Homerischen Epos verfolgen, das nur die Leichenverbrennung kennt. Um feststellen zu können, ob vielleicht doch in der Homerischen Periode die Leichenverbrennung in Klazomenai allgemeinerer Brauch gewesen sei oder die Beerdigung auch in früheren Zeiten die herrschende Sitte gewesen, bedarf es allerdings einer systematischen Untersuchung der klazomenischen Nekropolen[71]. Beachtenswert ist es jedenfalls, daß in der von Boehlau und mir 1902 untersuchten Nekropole von Larisa, die nicht weit von der Hermosmündung am Klazomenai gegenüberliegenden Ufer des Smyrnäischen Meerbusens liegt, und die nach den keramischen Funden spätestens dem siebenten Jahrhundert angehören wird, kein einziger Tonsarg zutage kam. Die Brandgräber sind hier in überwiegender Mehrzahl, mit nur spärlichen Beigaben ausgestattet. Also hier herrscht die Homerische Sitte noch vor. Und am anderen Ufer des Meerbusens, der doch sicher keine Kulturscheide gewesen ist, begegnet uns in derselben Zeit ein ganz verschiedener Bestattungsbrauch. Soll man annehmen, daß hier nur praktische und lokale Rücksichten sich geltend machten: in Larisa ist das Erdreich an den Felsenabhängen der Nekropole nicht tief genug für die Bergung der Särge, oder spielen religiöse und kulturelle Anschauungen mit hinein? Um dies Problem der so inhaltreichen und weitverzweigten Homerischen Frage seiner Lösung näher zu bringen, muß man vor allem eine Vermehrung des archäologischen Vergleichsmaterials durch systematische Ausgrabungen der wichtigsten altionischen Nekropole zu erzielen versuchen.

Upsala. Lennart Kjellberg.

[70]) Von der Krim bis zum Nildelta sind die weißgrundigen Gefäße und ihre Scherben öfters gefunden worden. In Griechenland und Italien sind derartige Funde sehr spärlich, eine auffallende Erscheinung, die bei dem allgemein angenommenen lebhaften Handelsverkehr zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil der griechischen Welt in jenen Jahrhunderten schwer erklärlich ist.

[71]) Vgl. Helbig, Zu den homerischen Bestattungsgebräuchen (Sitzungsber. der bayer. Ak. Philos.-philol. Kl. 1900, 260); Dragendorff, Thera II 86; Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen 3f.

WASSERLEITUNGEN IN KLEINASIATISCHEN STÄDTEN.

II.

(Vgl. Jahrb. XIX 1904, 86ff.)

MAGNESIA AD SIPYLUM.

Ganz stiefmütterlich ist diese Stadt von den Archäologen behandelt worden; Prokesch allein hat sie etwas näher angesehen und beschrieben. Er sagt: »Der Weg führt am Fuße des Sipylus über mehrere Gießbäche an einer hohen, einsamen Fichte vorüber, von wo aus man zuerst das Schloß von Magnesia erblickt, das wie ein Ring der Sarmaten auf eine steile Höhe gepflanzt ist, von der Felswand des Sipylus überragt. Bald darauf zeigt sich die Stadt; sie gleicht einem Walde von Cypressen und Minarets, auf den letzten Abfällen des Gebirges wuchernd« . . . .

»Die Trümmer des Schlosses bieten wenig Merkwürdiges dar. Es ist ein Bau aus griechischer Kaiserzeit (?); dreifache Ummauerung auf drei Stufen der Höhe, mit runden Türmen und mächtigen Zwischenwällen, bildete die Befestigung. Die Unterlagen sind älter und streckenweise sogar polygonisch; der spätere Bau ist aus Stein und Ziegeln, mit Säulenschäften und andern Resten römischer Bauten untermischt; jetzt ist die Zerstörung soweit vollbracht, daß man nur mit Mühe den Plan dieser weitläufigen Burg aufzufassen imstande ist. Die Aussicht ist reizend.«[1]

Neuere Reisende wissen viel weniger von dem alten Magnesia zu erzählen; die Reiseführer schließlich sprechen nur von einem »Hügel« im Süden (»*a low hill*«), auf dem sich die Akropolis erhob. Und doch ist Prokeschs Beschreibung am zutreffendsten, schade, daß er nicht bis auf den Gipfel gestiegen ist, der eine Höhe von 450 Meter über See erreicht und heute noch mit Spuren von Ruinen aus allen Epochen bedeckt ist, unter anderem von einer großen, runden, ehemals überwölbten Cisterne. Es ist anzunehmen, daß die älteste Stadt hier oben thronte; bald aber stieg sie den Berg hinunter, und schon in makedonischer Zeit bestand eine Doppelanlage, wie aus dem Bündnis von Smyrna und Magnesia (C. I. G. II. 3137) zu entnehmen ist; neben der Stadt gab es eine Παλαιμαγνησία. Doch gehört die Erörterung dieser Frage nicht hierher; es interessiert uns nur die Wasserversorgung dieser Burg.

Der ausgedehnte Gipfel des Stadtberges steht ganz frei, nur durch einen langen, schmalen Sattel mit dem Gebirgsstock verbunden, das also die einzige Stelle, auf welcher Wasser in die Burg gebracht werden konnte. Die Untersuchung ergab sofort das Vorhandensein einer langen Stützmauer auf dem Sattel, wie in Trapezopolis, die vom Sipylus her sich bis zum Burghügel erstreckte und die Wasserleitung trug. Von dieser selbst fanden sich keine Spuren mehr auf der Mauer, aber am westlichen Abhang des Sattels fand ich einen langen Lochstein (Abb. 1), der gewiß einst tief in der Mauer gestanden und so der Leitung mehr Festigkeit gegeben hat.

[1]) Denkwürd. u. Erinnerungen aus dem Orient, Bd. III S. 10. 11.

Da der Gipfel des Stadthügels nur 30 m über dem Sattel liegt, der Druck also nur 3 Atmosphären betrug, so ist anzunehmen, daß die Leitung aus einem Strang von Tonröhren bestand, der durch eine Reihe von Lochsteinen auf der Mauer festgehalten wurde. Wie die Leitung in die Burg eintrat, ist nicht mehr zu ersehen: Zerstörung und Wiederaufbau, bis in byzantinische Zeit, haben hier alles verschwinden lassen. Die spätere Cisterne zeigt auch, daß die Druckleitung früh aufgegeben wurde; man brauchte das Wasser in der Unterstadt. Tatsächlich wird heute noch die Stadt Magnesia über diesen Sattel mit dem nötigen Wasser versorgt. Zwei gewöhnliche Tonrohrleitungen gehen, je an der Seite, daran entlang, und nachdem sie in starkem Fall die Berghalden hinuntergezogen, münden sie im Osten und Westen in die Stadt ein.

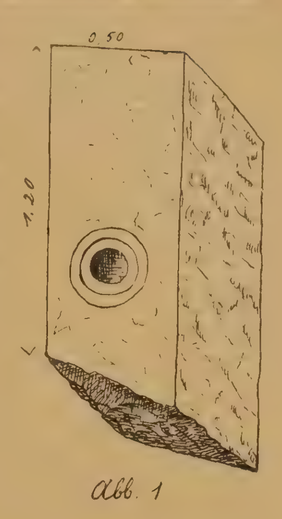


Abb. 1

In welche Zeit ist nun diese Hochdruckleitung zu verlegen? doch wohl nur in die hellenistische, wenn nicht in eine noch frühere, in der jenes Παλαιμαγνησία noch so wichtig war. Unter römischer Herrschaft entwickelte sich die Stadt, im Geiste der Zeit, am Fuße des Berges; da war eine solche Anlage ausgeschlossen. Als dann die Byzantiner sich wieder hoch oben auf dem Berge befestigen mußten, griffen sie zu ihren Cisternen für den höchsten Teil der Burg.

THYATEIRA.

Die Lage dieser Stadt, in der Ebene, erforderte zu ihrer Wasserversorgung bloß gedeckte Kanalleitungen. Die meisten Reisenden sprechen von den klaren Bächlein und zahlreichen Brunnen, die in den Straßen von Ak-hissar Augen und Ohren erfreuen. Schon Rev. Smith erzählt[2]: »*Urbs haec ingenti aquae beneficio gaudet; illa enim per singulas plateas fluit, a vicino monte ad orientem scaturiens, et inde per termille tubulos, si Turcis id asserentibus credendum sit, derivata.*« Dieser Sachverhalt war nun weiter aufzuklären. Nach Rücksprache mit den Surudjis erfuhr ich, daß die Wasserleitung nicht östlich, sondern nordöstlich aus dem Tale von Attaleia komme. Ich begab mich an dessen Ausgang in die Ebene von Thyateira, der ziemlich eng ist, und nur Raum für den Lykus, die Straße und unsere Wasserleitung, einen in den Boden eingelassenen, ausgemauerten und mit großen Blöcken bedeckten Kanal, bietet. An dieser Stelle, Suyudili Baschi genannt, ist eine mit Blöcken umgebene, runde Öffnung in dem Kanal freigelassen, um als Schöpfbrunnen zu dienen. Die Quelle selbst findet sich viel weiter oben im Tal.

Von dieser Schlucht bis zur Stadt, also auf eine Länge von etwa 10 km, zieht nun die Leitung immer unter der Erdoberfläche hin; noch an weiteren drei Stellen ist sie offen. An einer kam Prokesch von Osten vorbei[3]: »Bald darauf ritt

[2]) *Septem Asiae Ecclesiarum Notitia,* p. 130, Oxford 1674.

[3]) Denkwürd. u. Erinnerungen aus dem Orient, Bd. III S. 63.

ich über einen antiken Wasserzug, der von den nahen Bergen kommt und die Stadt (Thyateira) noch heutzutage mit Wasser versorgt.«

Bei der Größe dieser Anlage dürfte außer Zweifel stehen, daß sie antik ist; fraglich bleibt nur, ob sie den Seleukiden oder den Römern zuzuschreiben ist.

Ramsay hat in der *Revue des Etudes anciennes* eine Inschrift aus Thyateira veröffentlicht, die sich nach seiner Ansicht auf diese Wasserleitung bezieht. »*Un certain M. Antonius Galata fit don à la cité de quelque construction qui facilita l'approvisionnement de l'eau.*« Allein die Inschrift sagt bloß: *curam agentibus ex testamento,* ohne genaueres zu erwähnen. Der Inschriftstein ist in das Pflaster eines Hofes eingelassen, neben einem interessanten Kanal mit kleinem Wasserfall. Eine 10 cm breite, profilierte Leiste umgibt die 11 Zeilen der Inschrift, und sie soll aus den Bergen stammen, wo die Quellen liegen, eine Behauptung, auf die wenig zu geben ist, wenn man die moderne Ansiedlung der Griechen in Thyateira in Betracht zieht[4]. Jedenfalls gibt uns diese Inschrift keinen Aufschluß über die Erbauungszeit der Leitung.

Ebensowenig dürfte eine zweite Inschrift Licht in die Sache bringen. Ein gewisser Markos, Sohn des Menandros, wird, außer wegen vieler anderer Leistungen auch als ἐργεπιστάτης παρατειχίσματος ὑδραγωγίου ἐν τῷ Λύκῳ ποταμῷ geehrt (BCH. XI 1887, 100 n. 23). Der Stein befindet sich in Meder, eine Stunde nordwestlich von Ak-hissar, in dem Dorfbrunnen eingemauert. Dem Wortlaut nach möchte man an einen Kanalbau denken, der das Wasser direkt aus dem Lykos in die Stadt brachte, also mit unserer Leitung nicht in Verbindung zu bringen ist. In römischer Zeit ist eine solche Anlage sehr denkbar; Gymnasien und Bäder verlangten mehr Wasser, als die ältere Leitung geben konnte.

PHILADELPHEIA.

Die ausgezeichnete Lage dieser Stadt »auf einem vorgeschobenen Stück des Tmolusfußes, welches sich indes ganz wie eine besondere, aus des Cogamis' Ebene aufsteigende Formation ausnimmt«, besitzt alle Bedingungen, die zu einer Hochdruckleitung Anlaß geben. Die Stirnseiten des Plateaus sind zur Anlage der Akropolis benutzt, und von da aus erstreckt sich die Stadt gegen Nordosten in die Ebene. Der Höhenunterschied zwischen Akropolis und Unterstadt beträgt etwa 130 Meter, hingegen der zwischen der Akropolis und dem südlichen Plateau, das sie mit dem Hochgebirge verbindet, nur 20 Meter. Sollte also Wasser in die Oberstadt gebracht werden, so konnte es nur durch Hochdruck geschehen. Direkte Spuren einer solchen Leitung sind nicht vorhanden; das Plateau ist eine wohlbebaute Gartenregion. Allein an der Südostecke der Akropolis, wo die Häuser der heutigen Stadt hinaufreichen, fanden sich eine große Anzahl von starken, antiken Tonrohren in den Mauern verbaut und als Rauchfänger dienend, in Form und Maßen mit den

[4]) Die Märchen, die die heutigen griechischen Einwohner in bezug auf diese Wasserleitung erzählen, sind aus der Luft gegriffen. Im 17. Jahrhundert wohnten keine Griechen in Ak-hissar; sie sind erst später aus der Morea und von den Inseln hier eingewandert.

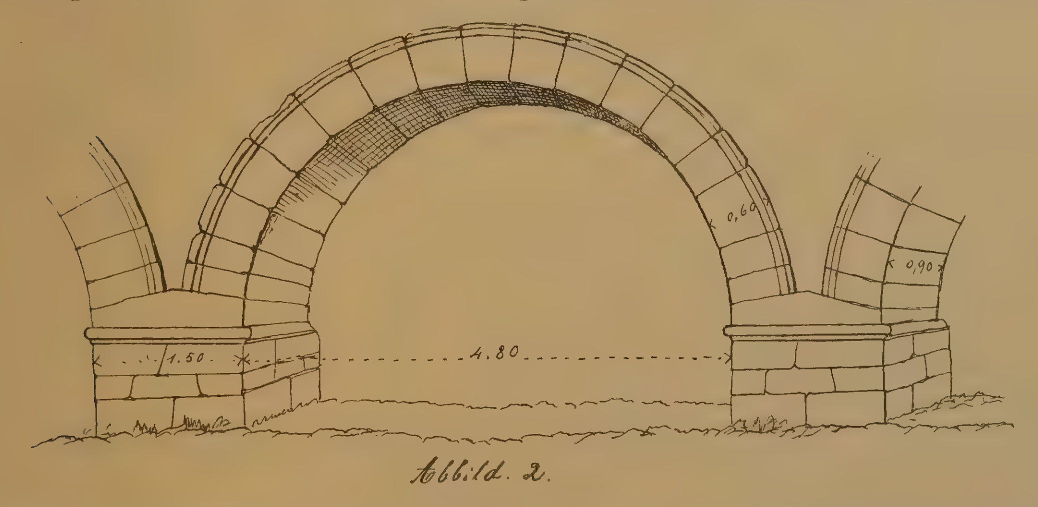
schon früher beschriebenen hellenistischen Tonrohren übereinstimmend. Sie sind 0,54 m lang, mit einem inneren Durchmesser von 0,235 m und die Wandungen $8\frac{1}{2}$ cm stark. Da hier der Druck nur zwei Atmosphären beträgt, so waren sie vollkommen hinreichend.

Bezeichnend ist, daß die heutige Stadt, welche nur die halbe Höhe des Abhanges erreicht, von einer modernen Leitung versorgt wird, die am tieferen Rande des Plateaus entlang an der südöstlichen Kuppe in dieselbe eingeleitet wird.

Da Philadelpheia zwischen 157 und 137 gegründet worden ist, so ist die Hochdruckleitung wohl auch in diese Zeit zu setzen.

BLAUNDOS.

Die Topographie dieser Stadt hat viel Ähnlichkeit mit der von Trapezopolis; der Hügel, auf dem sie liegt, ist von zwei tiefen Tälern umgeben, die sich im Süden vereinen; nur im Norden hängt er mit dem Hauptplateau durch einen ca. 440 Meter langen und 70 m breiten Sattel zusammen, der 15 m tiefer liegt als das Stadtgebiet selbst, während das wellenförmige Plateau gegen Norden, bis Ineh, immer ansteigt. Der Höhenunterschied zwischen dem alten Stadtgebiete und dem heutigen Dorfe Suleïmanli beträgt 100 m. Blaundos konnte also nur künstlich mit Wasser versorgt werden[5]. Allein anstatt eine eigentliche Hochdruckleitung am Boden, im



Abbild. 2.

Norden, durchzuführen, hat man vorgezogen, hier eine niedere Bogenreihe (etwa 40 Bogen) zu bauen, die indes wahrscheinlich keinen offenen Kanal, sondern einen Tonrohrstrang trug; denn außer einigen Bruchstücken von solchen Rohren an der Leitung selbst fand ich im Dorfe unten ein ganzes Tonrohr (in einem Hause verbaut) mit folgenden Maßen: Länge 0,40 m, innerer Durchmesser 0,22 m; Dicke der Wandung 0,05 m.

---

[5]) Ansicht und Plan dieser Stadt findet sich bei *Rev. Arundel,* »*Discov. in Asia Min.*« I, 80—85; er hält sie fälschlich für Clannuda.

Nur noch zwei Bogen, von je 4,80 m Spannung, stehen aufrecht auf kaum 1 m hohen Pfeilern; von den übrigen Bogen erkennt man aber noch die Basen der Pfeiler, ebenso die zusammengestürzten Keile der Wölbungen. Die Bogen sind noch 3,20 m hoch, oben nur 1 m breit. Die Pfeilerfront beträgt 1,50 m bei einer Tiefe von 1,20 m. Die Gewölbsteine (ein fester Tufkalk), 0,60 m hoch, sind oben profiliert, so daß der Bogen sehr gefällig aussieht (Abb. 2). Die ganze Reihe dürfte einen gewissen architektonischen Eindruck nicht verfehlt haben, mußte doch jedermann über diesen Sattel gehen, um in die Stadt zu gelangen.

Von dem Aufbau über den Bogen ist nichts mehr erhalten; wahrscheinlich bestand er nur in der Fassung des Tonrohrstranges. Bei der nur 3,20 m hohen Bogenstellung und der Stärke des aufgefundenen Rohres muß das Wasser doch noch unter einem leichten Drucke gestanden haben; das glaubt man auch mit bloßem Auge von der Stadt aus klar zu erkennen.

Die von Hamilton[6] beschriebenen Ruinen sind alle leidlich erhalten. Die Epistylblöcke mit Triglyphen befinden sich nicht an den Türmen des gut erhaltenen Tores, sondern sind über dem Türsturz, als Füllung des Bogenfeldes, angebracht. Die Tempel sind ziemlich klein und nur in ihrem Kern erhalten (7×15 m). Das Gebäude, in dem Hamilton eine Kirche vermutet, ist rechteckig, 20 m lang und 12 m breit, ohne irgendwelche Rundung für die Apsis. Das Theater liegt nicht unten im Tal, sondern da, wo ein viel niedrigerer T-förmiger Vorsprung des Stadthügels gegen Osten sich erstreckt, der auch viele Mauerfundamente enthält, also bewohnt war, aber außerhalb der Stadtmauer lag. Blaundos war eigentlich klein, rund 400 m lang von Süd bis Nord, und halb so breit. Das dürfte auch erklären, warum man in römischer Zeit drei Tempel auf dem langen Sattel errichtete; man hatte keinen Raum mehr in der Stadt. Merkwürdig ist, daß von byzantinischen Bauten nichts mehr erhalten ist; sie müssen aus sehr leichtem Material ausgeführt gewesen sein.

Die Münzen und Inschriften von Blaundos (ΒΛΑΥΝΔΕΩΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ) bezeichnen die Stadt als eine makedonische Gründung. Bei ihrer charakteristischen Lage dürfte außer Frage stehen, daß die Wasserleitung derselben Zeit angehört, denn, wie in Trapezopolis und Laodikeia, ist ohne sie die Stadt gar nicht denkbar.

Das Dorf Ineh liegt 15 Minuten NW. von der Eisenbahnstation, in einem tiefen Talkessel. An der Moschee fand ich zwei antike Tonrohre und ein Steinrohr verbaut, die zur Annahme berechtigen, daß die κατοικία Ναῆ auch eine Hochdruckleitung besaß.

AKMONIA.

Von der Station Banas, über Islam-köi, gelangt man in 1¾ Stunden nach Ahat-köi, das direkt am N.-Fuße des Stadthügels von Akmonia liegt. Dies ist ein Ausläufer des Susun-Dagh, mit der Richtung SO.—NW., von zwei Tälern umgeben, die sich im Westen vereinen und in die Ebene von Susun-köi übergehen.

Ein langer Sattel verbindet ihn im SO. mit dem Hauptgebirge. Akmonia war viel größer als Blaundos (900 zu 500 m); die Ruinen aber sind sehr zusammen-

[6]) *Asia Minor* 124; 128 eine Ansicht des Stadttors.

geschmolzen. Die Einwohner von Uschak betrachten sie als eine bequeme Stein- und Marmorgrube; seit Jahren werden sie systematisch ausgeplündert. Bei meinem Besuche wurden die letzten Sitze aus dem Theater herausgenommen. Dies liegt an dem Nordabhange des Stadthügels, aber noch innerhalb des Mauerringes, da auf dieser Seite die Mauer tiefer angelegt wurde, um drei stufenartige Terrassen in das Weichbild der Stadt einzuschließen. Wie bei dem großen Theater in Laodikeia lag das Proscenium mit der Stadtmauer in einer Flucht.

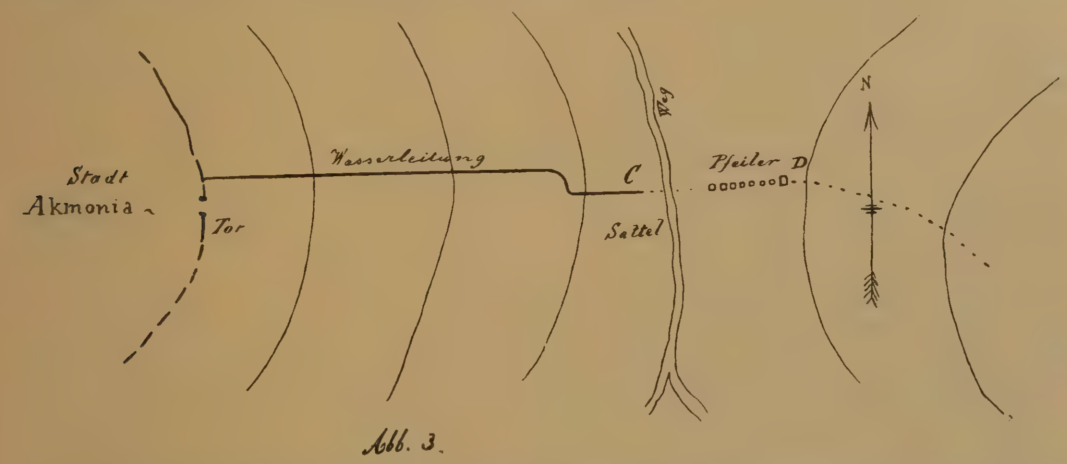


Abb. 3.

Oben auf dem Sattel ist die Mauer, obschon stark ausgebeutet, noch klar zu erkennen. Hier lag, wie in Blaundos, das Haupttor, da nur von dieser Seite die Stadt bequem zu erreichen war, und ebenso konnte nur über diesen Sattel die Stadt mit Wasser versorgt werden. Mein erstes war, nun hier eine Leitung zu suchen, und bald hatte ich die Freude, klare Reste davon zu finden. Ein Türke aus Ahat-köi, der mir als einheimischer Führer diente, war ganz erstaunt, daß ich als Fremder schon so viel Bescheid in den Ruinen wußte.

Von der Stadtmauer ab zieht sich eine lange Stützmauer, den Sattel entlang, gegen SO. bis zum Punkte C (Abb. 3), der 25 m unter der Stadtoberfläche liegt. Ein Weg, der beide Täler verbindet, kreuzt hier den Sattel. Im Altertum konnte der Zugang zur Stadt aus beiden Tälern auch nur, wie oben bemerkt, hier erfolgt sein. Auf dieser tiefsten Strecke aber (von C bis D) stand, anstatt der Stützmauer, eine Pfeilerstellung, um den Durchgang zu ermöglichen. Die Pfeiler sind zwar alle abgetragen, allein noch besser als bei Tireh-Kapu zu Smyrna, sieht man noch die Löcher, worin die Fundamente erhalten sind, außen aus mittelgroßen Quadern, innen aus Bruchsteinen und Kalk aufgeführt. Der letzte Pfeiler, bei D, etwas stärker als die andern (Abb. 3), bietet eine besondere Eigentümlichkeit: genau in der Mitte ist, aufrecht, ein Steinrohr eingelassen, dessen Höhlung 0,20 m Durchmesser hat. Es als verschleppt zu betrachten, geht kaum an, denn es liegt zu genau in der Mitte, und als alte Quader würden es die Erbauer wohl zur Wandung der Pfeiler gebraucht haben.

Auf dem sanft ansteigenden Gelände im SO. ist keine Spur mehr von Pfeilern oder einer Stützmauer zu bemerken. Die Leitung lag hier ohne Zweifel im Boden.

Wie ist nun diese verwickelte Anlage zu verstehen? Hier, wie in Blaundos, wollte man die Hochdruckleitung nicht direkt auf den Boden des Sattels legen — er war, wie dort, der einzige Hauptzugang zur Stadt —, sondern man baute auf der tiefsten Stelle eine Bogenstellung, die gegen die Stadt hin durch eine Stützmauer verlängert wurde. Die verhältnismäßig geringen Dimensionen der Pfeiler beweisen, daß sie niemals die Höhe des Stadtniveaus von 25 m erreichten, somit das Wasser unter Druck lag. Im letzten Pfeiler, bei D, wurde daher eine vertikale Steinrohrleitung eingebaut, um das Wasser auf den Aquädukt zu bringen, von wo es dann in starken Tonrohren in die Stadt geleitet wurde. War der Aquädukt 10 m hoch — was vielleicht zu viel ist —, so hatten die Tonrohre wenigstens einen Druck von 15 m zu leisten[7].

Ist diese Leitung hellenistisch oder römisch? Die Stadt selbst trägt, wie Blaundos, den Charakter einer Gründung der Diadochen oder der Attaliden (wie Ramsay *Cities and Bishop. of Phryg.* II 630 meint); da liegt es doch sehr nahe, daß die Gründer ihre Stadt auch mit Wasser versorgt haben; eine Entstehung der Anlage in römischer Zeit scheint mir ganz ausgeschlossen.

PRYMNESSOS.

Bekanntlich hat Ramsay[8] die Lage dieser Stadt, 1½ Stunden SO. von Afion Kara-hissar, festgestellt. Die Ruinen liegen in der Ebene um und auf einem kleinen 40 m hohen Hügel, nahe dem Dorf Seulün. Am NO.-Fuße der Anhöhe stehen noch Überreste eines kleinen Theaters; im Süden sind stellenweise Spuren von der Stadtmauer zu verfolgen; sonst ist alles abgetragen worden. Das Wegschleppen war hier zu bequem; zieht doch die große Straße von Kara-hissar nach Tschai ganz in der Nähe vorbei. Auf allen Seiten steht der Hügel frei in der Ebene. Die nächsten Anhöhen finden sich im Westen, etwa 400 m entfernt. Das Dorf Seulün liegt auf dem untersten Ausläufer. Wenn also Prymnessos sich mit Wasser versorgen wollte, so konnte es nur von dieser Seite aus geschehen. Im Dorfe fand ich denn auch bald ein marmornes Steinrohr in eine Mauer verbaut; ebenso kamen mir viele Tonrohre zu Gesicht, die Bauern wußten sofort Bescheid und erzählten mir von den Rohren, die sie am Abhange des Hügels, westlich hinter dem Dorfe, ausgegraben und die das Wasser in die alte Stadt gebracht hätten. Die Steinrohre beweisen, daß die Leitung unter Druck stand, das Wasser also auf den Stadthügel hinaufgebracht wurde. Leider war keine Spur mehr davon aufzufinden.

Für die Zeitbestimmung dieser Leitung dürften dieselben Betrachtungen wie in Akmonia maßgebend sein.

KOTYAEION (KUTAYA).

Diese Stadt, die ursprünglich außerhalb meines Reiseplanes gelegen hatte, bot mir eine angenehme Überraschung. Durch Inschriften und Grabstelen aus

---

[7]) Steinrohre fanden sich in den Häusern des Dorfes verbaut.

[8]) a. a. O. II, 25 (*Hellenic Stud.* 1887).

Aizanoi aufmerksam gemacht, entschloß ich mich, von Kara-hissar einen Abstecher nach Äsops Vaterstadt zu machen, in der Hoffnung, daß ihr berühmter Burghügel auch meinen speziellen Nachforschungen ersprießlich sein würde. Die starken Mauern des Schlosses, von vielen Türmen flankiert, sind leidlich gut erhalten; sie bildeten eine der wichtigsten byzantinischen Festungen in Klein-Asien und umschließen heute noch einen der ärmeren Stadtteile von Kutaya. Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich hier eine Hochdruckleitung in vollem Gange. Sie bringt das Wasser aus dem Gebirge und leitet es über einen langen Sattel, kaum 30 m unter der Schloßhöhe, in das Schloß hinauf. Allein es geschieht hier durch Holzrohre (Deicheln), ausgebohrte 4 bis 5 m lange Tannenstämme, die in die Oberfläche des Bodens eingelassen, aber überall sichtbar sind. An manchen Verbindungsstellen spritzt das Wasser in feinen Strahlen mehrere Meter hoch heraus. Im Schloß selbst steht der Schuppen mit dem einfachen Apparat, um diese Stämme zu bohren: ein starker Tisch, mit Eisenklammern versehen, um sie festzuhalten, und ein großer, 3 m langer, eiserner Bohrer.

Wie die Leitung im Altertum hergestellt war, konnte ich nicht ermitteln; es fanden sich weder Ton- noch Steinrohre. Der aus guter Erde bestehende Sattel ist überall bebaut. Es dürfte vielleicht eine offene Frage bleiben, ob die Türken hier nicht ein altes, von ihnen vorgefundenes System einfach beibehalten haben (vergl. die von M. Cetius Faventinus in V. Roses Vitruv 293, 5 und 293, 11 als bequemes und verbreitetes Leitungsmaterial erwähnten *tubi vel canales lignei*).

Am Schlusse meiner Untersuchungen angekommen, glaube ich folgende Tatsachen festgestellt zu haben:

I. Alle Hochdruckleitungen in Pergamon, Smyrna, Trapezopolis, Tralleis, Laodikeia, Apameia Kibotos, Magnesia ad Sipylum, Philadelpheia, Blaundos, Akmonia und den beiden Antiocheia sind in die hellenistische Epoche zurückzudatieren. In römischer Zeit wurden sie entweder

a) beibehalten, wie in Tralleis, Laodikeia, Blaundos, Akmonia usw., oder
b) tiefer gelegt, wie in Pergamon, und
c) wo es möglich war, durch Kanalleitungen vervollständigt, wie in Smyrna und Pergamon.

II. Die Ausführung dieser Hochdruckleitungen geschah

a) mit Bleirohren (zu Pergamon),
b) mit Steinrohren (in Pergamon, Smyrna, Trapezopolis, Laodikeia, Apameia Kibotos, Akmonia, Prymnessos, Antiocheia ad Pisidiam) oder
c) mit Tonrohren, da wo der Druck nicht zu stark war (wie in Tralleis, Antiocheia ad Maeandrum, Magnesia ad Sipylum, Philadelpheia und Blaundos.

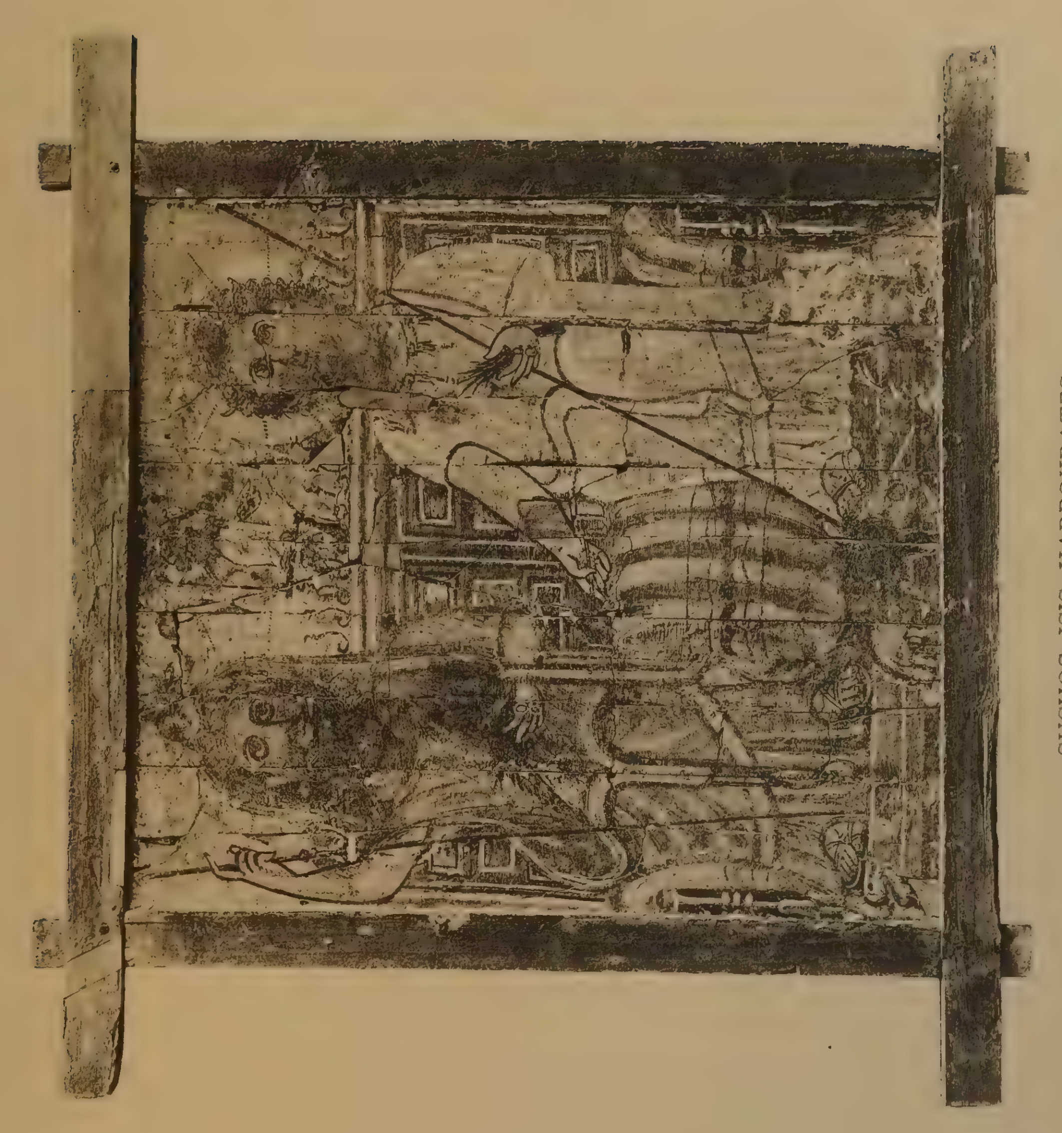
III. Die Anlage dieser Druckleitungen erfolgte mit Ausnahme von Smyrna über den Sattel, der den Stadtberg jeweils mit dem höheren Gebirge verbindet. Ist dieser Sattel der einzig bequeme Zugang zur Stadt, so wird die Leitung auf einen Bogenstrang, wie in Blaundos und Akmonia, oder auf eine von Toren durchbrochene

Mauer gelegt, wie in Antiocheia ad Pisidiam. In Tralleis stand die Bogenstellung über dem Weg, der in das Gebirge führte.

In den anderen Fällen liegen die Steinrohre einfach auf dem Boden, wie in Laodikeia, oder sind in einer niederen Mauer befestigt, wie in Trapezopolis und Smyrna.

Tonrohrleitungen hingegen sind im Boden vergraben, wie in Antiochia ad Maeandrum, in Philadelpheia. Nur in Magnesia ad Sipylum scheinen sie auch auf einer niedern Mauer gelegen zu haben.

Smyrna. G. Weber.



SUCHOS, ISIS, HARPOKRATES
TAFELBILD AUS DEM FAYUM





ATHENA
TAFELBILD AUS DEM FAYUM

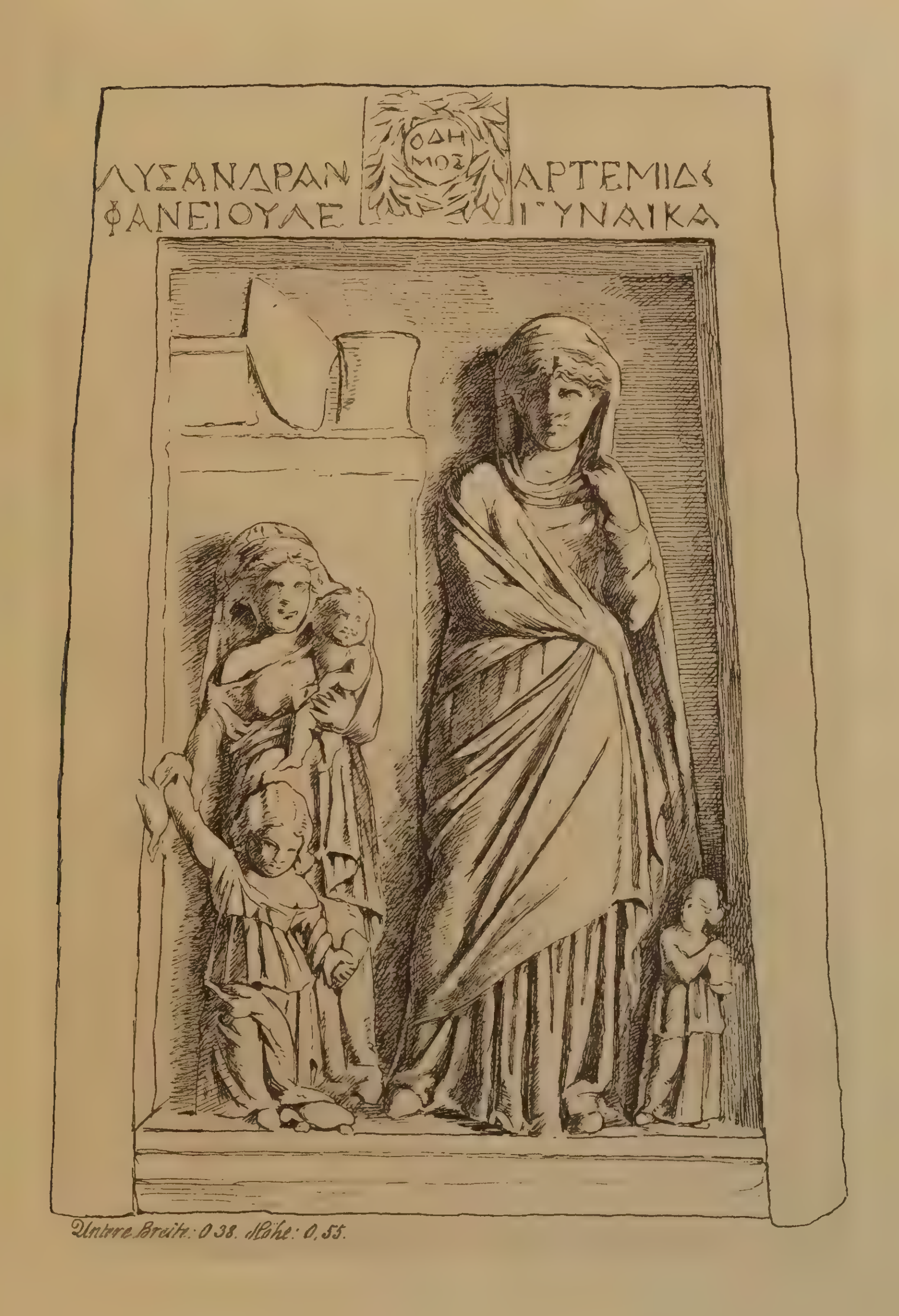




DIONYSOS

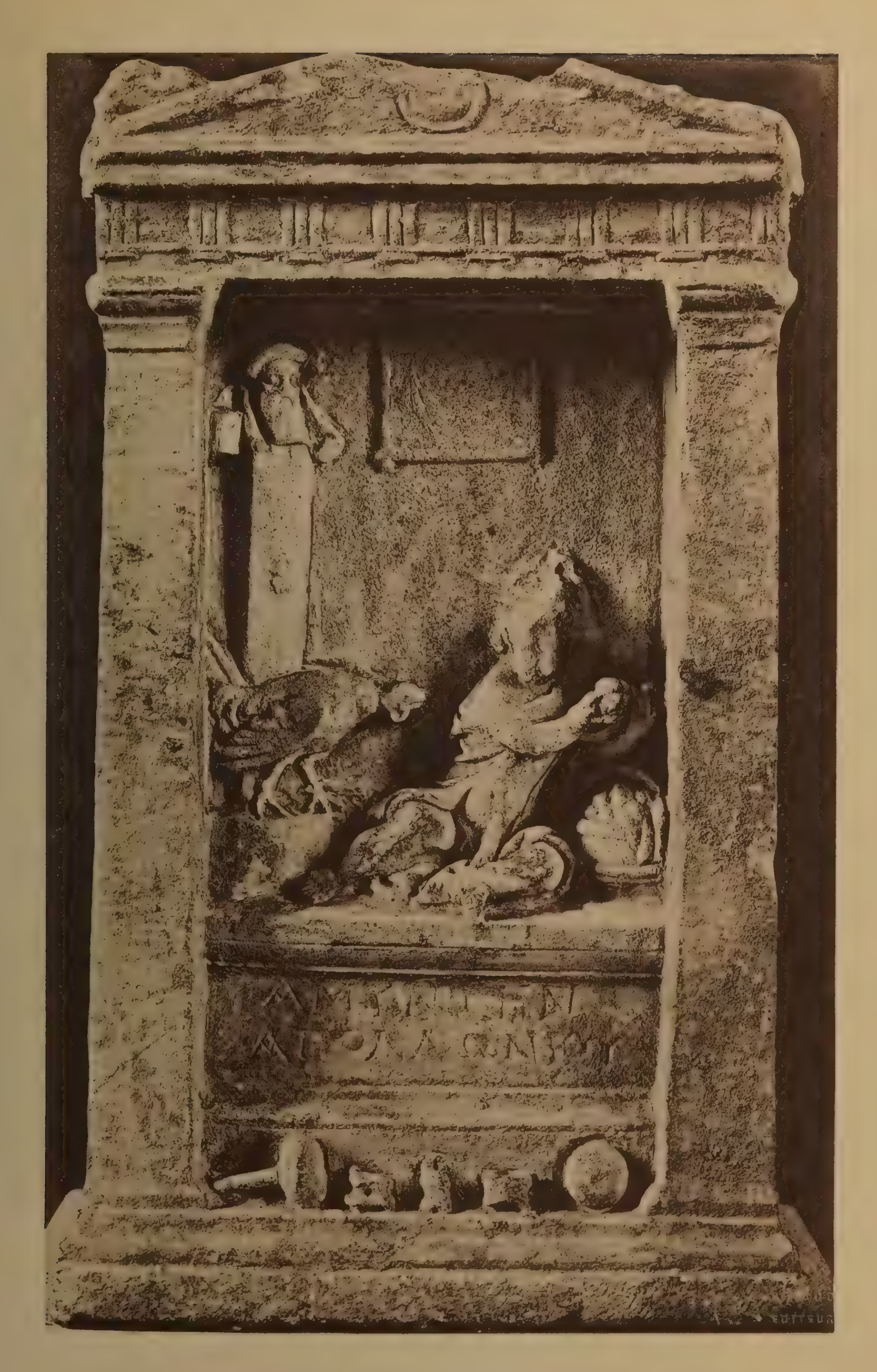
TAFELBILD AUS DEM FAYUM





GRABRELIEF IN VENEDIG





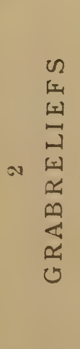
GRABRELIEF IN PARIS



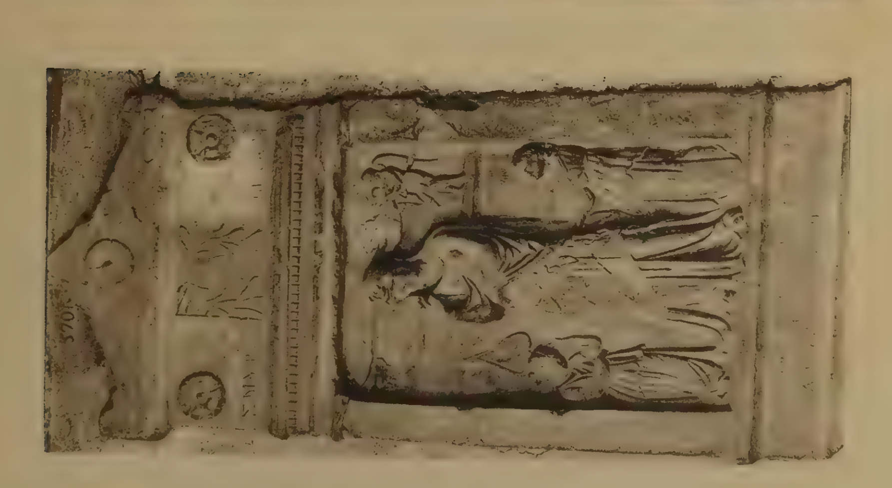




1 Leiden



2 GRABRELIEFS in München



3 Verona





Vase in der Bibliothek der Gerolimini in Neapel



ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1905. I.

VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE KOISCHE EXPEDITION IM JAHRE 1904.

(Vgl. Arch. Anz. 1901, S. 131—140. 1903, S. 1—12. 186—199.)

Am Schluß meines letzten Berichtes konnte ich die Aufgaben der Ausgrabung des Asklepieion von Kos für die Abschlußkampagne des Jahres 1904 ziemlich genau umgrenzen. Aber die Sorge um die Beschaffung der hierzu erforderlichen Mittel, die ich zugleich aussprach, war nicht unbegründet. Eine Reihe ungünstiger Momente schien die Vollendung des Werkes verhängnisvoll hinauszuschieben, bis es im letzten Moment gelang, die Beiträge zur notwendigen Summe abzurunden. Zwar die Zentraldirektion des Kais. Archäologischen Instituts ermöglichte es, auch eine dritte Rate der Jwanoffstiftung im Betrag von 2800 M. dem Unternehmen zuzuweisen, und vermittelte wieder wie im Vorjahre einen Beitrag von 5000 M. aus dem Dispositionsfonds des Herrn Reichskanzlers. Aber ein Versuch, die reichen Mittel einer Stiftung zu Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte der Medizin für die Wirkungsstätte der hippokratischen Ärzteschule nutzbar zu machen, schlug trotz vielseitiger aufopfernder und tatkräftiger Fürsprache einstweilen fehl. Zum Glück trat die Opferwilligkeit von privater Seite noch erfreulicher hervor, als bisher. Dr. Freiherr Fr. W. von Bissing meldete sich wieder mit einer Spende von 600 M., und der Stuttgarter Mäcen Hugo Faißt stiftete als Weihnachtsgabe 1000 M. in den Fonds. Aber voll ermöglicht wurde die rechtzeitige Ausführung der Expedition erst dadurch, daß Herr Fabrikant Ernst Sieglin in Stuttgart, dessen Munifizenz und persönlicher Teilnahme die Archäologie schon so viel verdankt, zum drittenmal einsprang mit der reichen Spende von 5000 M.

So ist auch der glückliche Abschluß unseres Unternehmens zu einem Vorbild gedeihlichen Zusammenwirkens staatlicher Beihilfe und privater Opferfreudigkeit geworden.

Auch die Frage der Mitarbeiter löste sich erst spät. Die Teilnehmer der letzten Expedition, Dr. Rehm und Regierungsbaumeister Eberhardt, waren beide durch zwingende Verhältnisse verhindert, ihre Kräfte dem Werk wieder zur Verfügung zu stellen. Die Bemühungen, einen Ersatz für die besonders arbeitsreiche Schlußkampagne zu gewinnen, waren jedoch so erfolgreich, daß sich für beide Seiten der Tätigkeit zwei Mitarbeiter fanden. Für die technische konnte sich Herr Regierungsbaumeister Gustav Hecht aus Reutlingen, der schon der ersten Expedition zum Erfolg verholfen hatte, aufopfernd wenigstens für den größeren Teil der Zeit freimachen, und gewann noch Herrn Regierungsbauführer Ernst Wagner aus Stuttgart für die ganze Zeit und namentlich auch für die Nacharbeiten. Zur archäologischen Mitarbeit ließ sich in ebenso selbstloser Weise der Stipendiat der Universität München in Athen, Herr Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Staehlin, gewinnen, und ihm folgte am 1. September als Volontär Herr Dr. Rütgers A. van der Loeff aus Leyden, ebenfalls von Athen aus. Auch nach der gemütlichen Seite wurde das Zusammenleben der Expedition bereichert durch die Anwesenheit der jungen Frau des Leiters.

Für die Ausrüstung der Expedition traten auch diesmal in liebenswürdigster Freigebigkeit ein die Firmen C. H. Knorr-Heilbronn, A. Rehse Sohn-Wülfel vor Hannover und die Elsässische Konservenfabrik Schiltigheim mit ausgezeichneten, reichhaltigen Zusammenstellungen ihrer vorzüglichen Präparate, die wieder wesentlich dazu beigetragen haben, daß der

Gesundheitszustand der Teilnehmer, abgesehen von zwei Fieberfällen, beständig ein guter war. Die Firma G. Schäuffelen-Heilbronn schloß sich, wie im Vorjahre, mit einem reichhaltigen Sortiment ihrer rühmlichst bekannten photographischen Papiere an. Die Technische Hochschule in Stuttgart versah uns auch diesmal wieder mit den nötigen Instrumenten.

Allen den Spendern, Gönnern und Förderern der Expedition sei an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen.

Die Direktion des Kais. ottomanischen Museums hatte mit bewährter Zuvorkommenheit alle Wege geebnet, so daß die Expedition, welche Anfang August in Kos zusammentraf, sofort mit der Arbeit beginnen konnte.

Als Regierungskommissar war, wie im Vorjahre, der Hodscha Suleiman Effendi bestellt, der sein Amt mit großem Eifer ausfüllte. Als Oberaufseher der Arbeiter fungierte wieder der verdiente Jakobos Zarraftis. Die Arbeiterzahl bewegte sich im allgemeinen zwischen 100 und 150, die Schwankungen richteten sich teils nach dem Arbeitsfeld, teils waren sie durch die endemischen Fieberanfälle verursacht. Das Angebot überstieg beständig die Nachfrage, so daß die Auswahl nach der Tüchtigkeit getroffen werden konnte.

Die Zahl der Expeditionsmitglieder ermöglichte die für den Abschluß besonders wünschenswerte Arbeitsteilung neben gemeinsamer Tätigkeit. Der Leiter übernahm außer der Oberleitung den geschäftlichen Teil, die Verhandlungen mit den Behörden, Arbeiterzahlung usw. und die Bearbeitung der Inschriften. In die Aufsicht über die Grabungen teilte er sich mit den andern Archäologen. Herr Staehlin übernahm, unterstützt von Herrn van der Loeff, die Weiterführung des von Dr. Rehm begonnenen Museumsinventars und die Bearbeitung der Kleinfunde. Die beiden Architekten verteilten unter sich die Aufnahme der Ausgrabungen, das photographische Ressort übernahm in der Hauptsache Herr Wagner, der in heißer Arbeit in der von Herrn Eberhardt trefflich eingerichteten Dunkelkammer waltete.

Die Grabungsstätte fanden wir in gutem Zustand vor, auch hatten die Winterregen säubernd gewirkt.

Wir nahmen die Arbeit auf der unteren Terrasse (III) auf, um allmählich zur mittleren und oberen aufzusteigen und zum Schluß wieder einiges auf den unteren Terrassen nachzuholen. Die Darstellung der Ergebnisse beginnt am besten mit der oberen Terrasse (I). (S. Abb. 2 und 3.)

Bei der ersten Kampagne (1902) hatten wir nur den Tempel (A) selbst freigelegt und durch Schlitze die Begrenzung nach den Seiten festgestellt und dabei wahrscheinlich gemacht, daß kein weiterer größerer Bau im freien Raum der Terrasse gestanden haben kann. In der zweiten Kampagne (1903) hatten wir durch Verfolgung der Fundamentmauern im Westen der Terrasse die Vermutung, daß die Einfassung in Säulenhallen bestand, bestätigt gefunden. Nun galt es, den freien Raum der Terrasse weiter aufzuräumen und den Zug der Säulenhallen im Osten, Westen und Süden aufzudecken.

So legten wir von der Westhälfte den vorderen Teil bis zur Hinterfront des Tempels ganz frei, in der Osthälfte bei geringerer Verschüttung einen schmaleren Streifen. Diese Aufräumung lieferte viele Architekturstücke vom Tempel, der nun in den wesentlichen Stücken vollständig rekonstruiert werden kann, sowie die Architektur der Säulenhallen, viele Inschriften und Skulpturenfragmente, darunter das Prachtstück der Ausgrabungen, einen überlebensgroßen Marmorkopf in vorzüglicher Erhaltung, der unter dem östlichen Eckblock des südlichen Giebels begraben lag und dadurch bewahrt blieb. Bauten aus antiker Zeit fanden sich auf der Terrasse nicht mit Sicherheit, denn der quadratische Bau, dessen unterste Schichten in der Westhälfte erhalten sind, ist so lässig gefügt, daß er wohl nur eine (nachantike?) Einfriedung darstellt. Nach den inschriftlichen Zeugnissen dürfen wir annehmen, daß der freie Raum der Terrasse (80×60 m) mit den heiligen Zypressen bestanden war, die auch nach der monumentalen Ausgestaltung erhalten blieben.

Für das Innere des Tempels ergaben sich zwei neue Erkenntnisse. Es fand sich eine Stufe von schwarzem Marmor, die vor die Schwelle zur Cella paßt. Für die Fundamentgrube vor der Rückwand der Cella führten uns gemeinsame Erwägungen zu neuen Gesichtspunkten. Sie scheint aus zwei Teilen zu bestehen, d. h. an das Kultbildfundament in der Achse der Cella ist östlich ein Stück angesetzt. Die darin gefundenen Marmorfragmente gehören z. T. zu einer Platte mit Hebevorrichtungen wie beim Thesauros des Tempels B. In der ganzen Grube waren 1902 viele späthellenistische Bronzemünzen gefunden worden. Bedenklich ist nur für die Annahme eines an das Kultbild angelehnten Thesauros das Fehlen eines Steinbodens in der Sohle. Münzen haben sich auch im Fundament der Kultstatuenbasis des Athenatempels in Priene gefunden (Wiegand und Schrader, Priene S. 84. 111).

Rätselhaft blieben die gewaltigen Trachytblöcke, die auf der Terrasse zerstreut sind. Der größte Teil von ihnen bildete vor Beginn der Ausgrabungen eine

Art roher Mauer, welche über den abgeräumten hinteren Teil des Tempels nach Westen zog, also erst in nachantiker Zeit durch Menschenhand hierhergebracht sein kann. Ihre Größe und technische Einarbeitungen in ihnen sprechen dafür, daß sie aus alter Zeit stammen. Vielleicht gehörten sie zur ältesten Peribolosmauer im Süden.

Wir entfernten jetzt auch die Schutthügel der ersten Kampagne am Nordrand der Terrasse rechts und links vom Tempel. In der Westhälfte lagen darunter nachantike Mauern, aus antiken Baugliedern und Inschriften zusammengesetzt. Sie stehen wohl in Beziehung zu dem Friedhof, der sich um die Kapelle im Pronaos des Tempels ansiedelte.

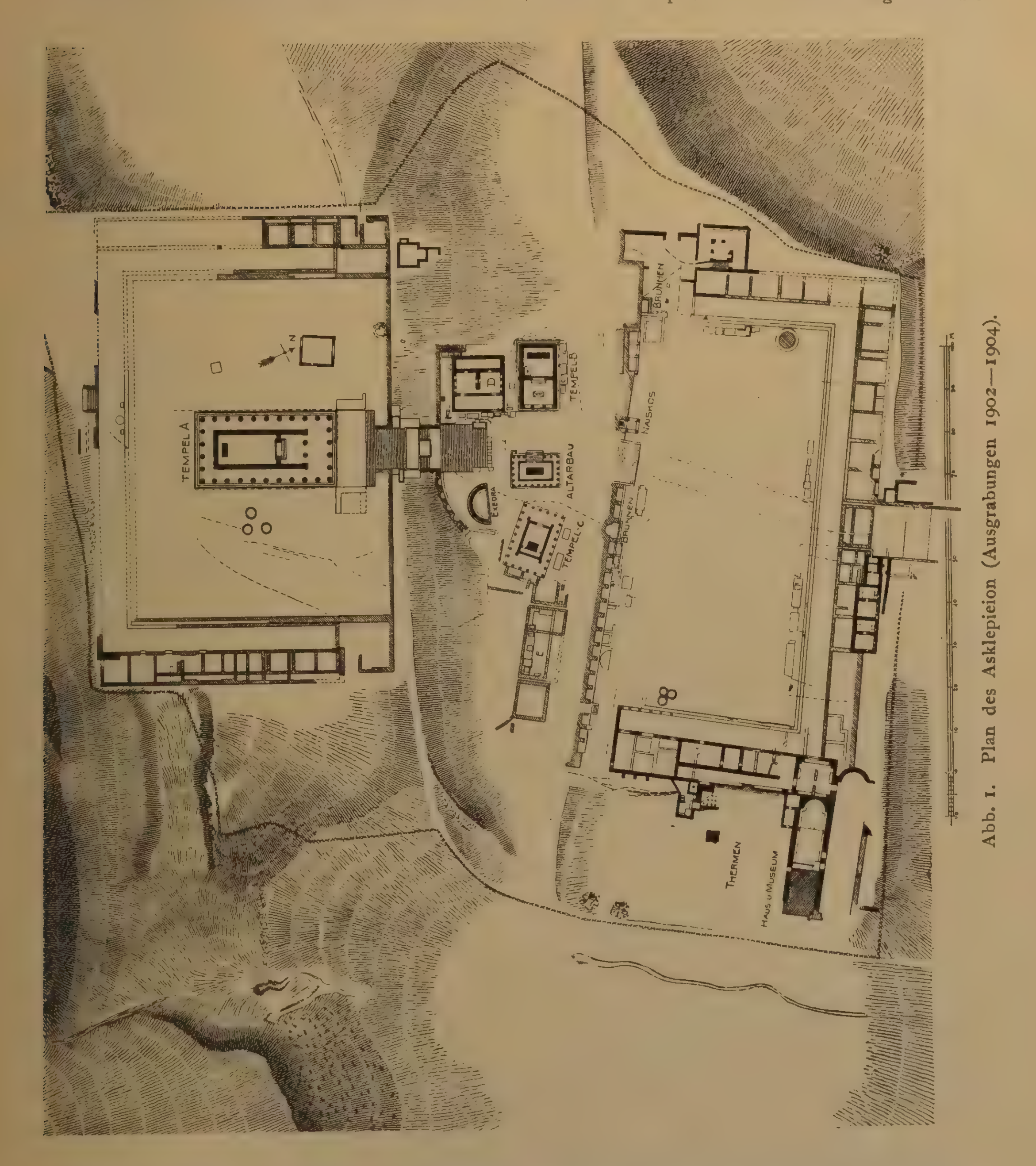


Abb. 1. Plan des Asklepieion (Ausgrabungen 1902—1904).

Der vordere Rand der Terrasse war ursprünglich abschüssig, und deshalb die hohe Auffüllung durch eine hohe Terrassenmauer gestützt und die Fundamente der Hallen sehr tief geführt worden. Die Mauer hat den Erddruck nicht ausgehalten, die wieder abgerutschte Erde hat im Westen nur die drei untersten Schichten der Mauer übrig gelassen, im Osten auch diese herausgedrückt.

Die Säulenhallen im Osten und Westen sind ganz symmetrisch angelegt, nur durchschneidet im Osten ein Toreingang die Flucht. Die Architektur schlossenen Halle entstand. Auch die Räume dahinter wurden in kleinere Kammern neu eingeteilt und hinter sie noch ein schmaler Korridor gelegt.

Der südliche Abschluß der Terrasse war durch eine einfache Säulenhalle ohne Kammern hinter der innen mit bemaltem Stuck bekleideten Rückwand gebildet. Aus dieser führten Treppen zu dem hinter der Terrasse gelegenen Bergabhang, den wir uns auch bewaldet denken dürfen. Der einen Treppe hinter der Westflucht entsprach wohl der Symmetrie halber eine hinter der Ostflucht.



Abb. 2. Westhälfte von Terrasse I, von Süden gesehen.

ist dorisch, der des Tempels entsprechend, aber nicht so pünktlich ausgeführt, doch haben die Säulen ionische, im untern Teil uncannelierte Schäfte. Das Material ist weißer Marmor, Reparaturen von Säulen scheinen, wie bei den unteren Hallen, in Kalkstein ausgeführt worden zu sein. Die Säulen standen auf zwei Stufen, die Breite der Halle bis zur Rückwand betrug etwa 6 m. An sie schlossen sich Kammern und Säle an.

In einer späteren Periode sind die Hallen, ebenfalls ganz symmetrisch, durch Einbauten verändert und erweitert worden. Direkt hinter dem Stylobat der Säulenhalle wurde, von der vorderen Tempelflucht an nach rückwärts eine schmale Mauer gelegt, so daß ein Pseudoporticus mit einer ge-

Den Hauptaufgang zur Terrasse bildete die große marmorne Freitreppe, welche die Stützmauern durchschnitt und oben rechts und links vor der Tempelfront einen monumentalen seitlichen Abschluß hatte, von dem noch Porosfundamente erhalten sind. Ein zweiter, ebener Zugang war an der Ostseite in der Flucht der Tempelfront. Da wir hier bloß noch die untersten Fundamentschichten in der abgerutschten Auffüllung haben, so ist nur noch der Grundriß des Eingangs zu konstatieren, die architektonische Ausgestaltung bleibt der Phantasie überlassen.

Die Erhaltung der Hallenreste ist auf den beiden Seiten verschieden. Auf der Westseite liegen vorne noch eine Strecke lang die unteren Stufen, nach hinten verschwinden die Mauern ganz, da sie hier

ohne Fundament in den Felsen eingeschnitten waren, wie auch im westlichen Teil der Südhalle. Im Osten dagegen sind von Süden her noch Stylobat und aufgehende Mauern erhalten, nach vorne aber allmählich bis auf die Fundamente abgetragen. Doch in der Gesamtheit tritt das Bild der Terrasse mit ihrer imposanten Begrenzung und planvollen Regelmäßigkeit durchaus klar hervor. Die Maßverhältnisse und die Entfernung zwischen Tempel und Hallen brachten diesen in volle architektonische Wirkung, ohne ihn zu sehr zu isolieren.

vollständig, das andere zu $^1/_3$ erhalten ist, sowie zwei ionische, sorgfältig gearbeitete Säulentrommeln, deren Maße dazu passen. Diese Stücke wurden auf Terrasse III unter Tempel B gefunden.

Für das römische Gebäude D fanden wir trotz eingehender gemeinsamer Untersuchung keinen weiteren befriedigenden Aufschluß. Es stellte sich nur als sicher heraus, daß zu seinem Bau zum Teil sorgfältig bearbeitete Kalksteine eines älteren Baues benutzt, die Fundamente aber für den neuen Bau neu gelegt sind.



Abb. 3. Osthälfte von Terrasse I, von Süden gesehen.

Die planmäßige Zerstörung der oberen Terrasse ist durch eine große Anzahl von Kalköfen und Gruben mit Marmorsplittern zur Genüge erklärt. Drei ausgemauerte Gruben ohne Brandspuren östlich vom Tempel sind vielleicht antiken Ursprungs, aber in ihrer Bestimmung nicht klar.

Auf der schmalen Zwischenterrasse (Ia) stand auf einem Schutthügel eine aus antiken Bausteinen erbaute Hausruine. Wir gruben den Hügel bis auf den gewachsenen Boden ab, ohne jedoch wichtigere Funde zu machen.

Von Terrasse II war die westliche Hälfte schon im Vorjahr erledigt. Den Säulen *in antis* des Tempels B dürfen wir wohl zwei schöne große ionische Kapitelle zuweisen, von denen eins fast

Unsere Rekonstruktion des Altarbaus wurde durch neue Erwägungen bestärkt.

Die Untersuchung der älteren Fundamente unter Tempel C, die wir im Vorjahr aufgespart hatten, konnten wir jetzt unter schonender Verletzung des späteren Tempels durchführen. Der alte Bau ist kaum merklich anders orientiert, aber schmaler und länger. Auffallend ist an dem Grundriß eine Quermauer vom äußeren Fundament zum inneren an der Ostseite, die aber nicht wohl einen Opisthodom in zwei Kammern geteilt haben kann. Jedenfalls haben wir in diesem Bau die Reste des ältesten Tempels, zu dessen Oberbau die früher auf Terrasse II gefundenen dorischen Porostrommeln und eine ebensolche Triglyphe gehören, zu der jetzt noch ein zweites

entsprechendes Stück kommt, zwar auf Terrasse I gefunden, aber doch wohl von unten verschleppt.

Östlich vom Tempel C war noch ein Schutthaufen von der ersten Kampagne zu entfernen. Dies lohnte sich durch die Aufdeckung des Gebäudes E unter ihm (Abb. 4). Wir dürfen die kleine Halle vielleicht als Lesche bezeichnen. In Grundriß und Bestimmung ist sie etwa der *Galleria dé Lanzi* (eher als der στοὰ βασιλικὴ von Thera) zu vergleichen. Die Front war gegen Norden, über der Stützmauer von Terrasse III, doch so, daß noch ein 7 m breiter Gang davor blieb. Durch eine Vorhalle mit Säulenstellung und durchbrochener Wand oder Innensäulen kam man in einen Innenraum, in welchem an der Rückwand und den Seitenwänden Statuen standen, von deren Basen noch die Unterteile am Platze sind. Der Bau ist, nach seinen guten Fundamenten zu schließen, spätestens hellenistisch. In später Zeit ist das westliche Drittel durch eine Querwand abgetrennt worden, wobei eine Basis zerschnitten wurde. Weiter östlich schließt sich ein ähnlicher Bau mit schlechterem, spätem Fundament an, von ihm zweigt ein Mauerzug im Bogen gegen Süden ab, vielleicht als Abschluß der nach Osten spitz zulaufenden Terrasse, die hier keinen monumentalen Zugang gehabt haben kann. — Die Abhänge der Terrasse II im SO. und SW., die wir bis auf den gewachsenen Boden abräumten, waren wohl auch mit Bäumen des Haines bestanden.

Auf Terrasse III galt es zunächst, die südliche Stützmauer bis zu ihrem Endpunkte im Osten und Westen zu verfolgen. Im Osten fand sich das Eck gegenüber der an die Osthalle angeschlossenen Gebäudeflucht, schön gefügt und sechs Schichten hoch gut erhalten, gegen den Berg zu totlaufend. Dazwischen war also der östliche Eingang zu Terrasse III, ohne monumentales Tor, auch ohne Pflaster und sich nach innen senkend. In diesem Baubestand gehört er allerdings einer Erweiterung der Terrasse an. Die ganze östliche Hälfte der Terrassenmauer ist aus früheren Bauperioden einheitlich umgestaltet mit Strebepfeilern in gleichmäßigem Abstand auf einem vorgelegten Bankett. Die Pfeiler waren durch Bogen, deren profilierte Keilsteine in großer Anzahl vor der Mauer lagen, zu Nischen ausgestaltet. Der obere Abschluß der Mauer hatte ein kräftiges Profil, auf ihm standen wohl Weihgeschenke.



Abb. 4. Gebäude E, von Westen gesehen.

Auch im Westen verfolgten wir die Stützmauer über die drei Wasserkammern (in der ersten Anlage wohl ein Brunnenhaus mit dorischer Fassade ohne Zwischenwände) hinaus bis zum Eck. Dieses ohne Verband angesetzte Mauerstück war auch sorgfältig

gefügt und zum Teil gut und hoch erhalten. Vor ihm steht ein schöner rechteckiger Brunnen, stark versintert wie der halbrunde im östlichen Teil der Mauer. Vom Eck läuft sich die Mauer ebenfalls gegen den Berg tot. An ihr südliches Ende schließt sich noch eine nach außen gerundete, zurückgezogene Stützmauer aus großen Rustikablöcken an, die letzte Erweiterung (Abb. 5).

Die den »heiligen Markt« oder »Kurplatz« auf den übrigen drei Seiten umfassenden Säulenhallen mit anschließenden Gebäuden hatten wir im Vorjahr in der nordöstlichen Hälfte zum größten Teil aufgedeckt. Im Osten blieben die späten Anbauten, zu welchen die noch hochstehenden Ruinen gehören, zu untersuchen. Wir legten davon unter der hohen Einsturzmasse dieser Ruinen so viel Räume frei, daß wir die Anlage als große spätrömische Thermen erkannten, das Praefurnium mit anschließenden Hypokausten, den großen Saal mit Apsis und das stattliche Vestibulum. Eine vollständige Ausgrabung der Thermen wäre wegen der stehengebliebenen zerbröckelten Klötze nicht ohne Gefahr gewesen, und der zu erwartende Gewinn hätte in keinem Verhältnis zur zeitraubenden Arbeit gestanden, da sich in diesem Gußwerk wenig ältere Reste verbaut fanden. Zu den Thermen führen viele Wasserleitungsstränge neben und übereinander schon in ziemlich hohem Aufschüttungsniveau über die östliche Zugangsstraße (Abb. 6).

In den Souterraingemächern, die aus der Rückseite der Nordhalle herausgebaut sind, hatten die Winterregen die Brandkruste an den Wänden etwas gelichtet, und es zeigten sich darunter hübsche Wandmalereien, in den zwei Hauptgemächern mit Nischen ohne figürliche Darstellungen, in den beiden Treppenzimmern über einem Sockel einfache Felder, in ihrer Mitte kleine Bildchen ohne Rahmen, Vögel und Schmetterlinge in angedeuteter Landschaft, etwa dem »dritten Stil« ähnlich.



Brunnen Südwestsaal

Abb. 5. Südwestecke von Terrasse III, von Norden gesehen.

Von der Treppe, welche von unten auf Terrasse III führt, wurden beide Wangen bis zu ihrem Fuß freigelegt. Unten schließen sich an sie spät- und nachantike Bauten an, im Westen ein wohl erst in türkischer Zeit angelegtes Gartenbassin, wie solche auch östlich unter der Treppe II/III und am oberen Ende der Westhalle von Terrasse III waren, zum Auffangen der Wasser, die von den darüberliegenden Terrassen herabgeleitet wurden.

Das Rechteck über der Treppe hat sich bei näherer Untersuchung als das Fundament eines ganz regelmäßigen Baus erwiesen, in dem wir das monumentale Propylon der unteren Terrasse vermuten

dürfen, in der typischen Form, Torschwelle zwischen zwei Säulenstellungen.

An der Ostseite dieses Propylon geht ein alter Kanal entlang, dessen Fortsetzung nach oben in der Achse des heiligen Brunnens liegt. Er speiste drei nebeneinanderliegende Reservoirs, an welche dann die Souterraingemächer anschließen. (Vgl. Hiller v. Gaertringen, Thera III S. 143 ff.) Es sind also auch hier Badeeinrichtungen vor Anlage der Thermen gewesen.

Von der Treppe nach Westen ist die Zerstörung durch Einsturz des künstlichen Terrassenrandes sehr stark, aber der Grundriß der Säulenhalle mit den Gemächern hinter ihr und der Stützmauer nach unten mit Strebepfeilern auf einem Bankett (wie an der Osthälfte der Mauer II/III) ist noch ganz klar. Die ganze Anlage biegt dann nach Süden um, in allmählich besser werdender und schließlich aufgehender Erhaltung. Am Südwesteck ist, entsprechend der letzten Erweiterung der Stützmauer II/III, an die Hallenzimmer in späterer Zeit ein großer Saal angebaut worden mit vier Innenpfeilern (drei erhalten), einem marmornen Wasserablauf, einer Aufmauerung wie für eine Badewanne, und einem an zwei Wänden entlang gehenden Kanal, zu dem ein marmorner Abortsitz in Beziehung zu setzen ist. Wir haben in dem Raum also die in stillem Winkel stattlich und hygienisch eingerichtete öffentliche Bedürfnisanstalt oder »Toilette« zu erkennen, wie sie durch die Ausgrabungen in Pergamon, Ephesos und Milet in besserer Erhaltung bekannt geworden sind.

Weniger klar ist die von diesem Saal zur westlichen Absperrung der Terrasse auf das Ende der Stützmauer geführte späte Mauer mit Stuckbekleidung, die im Zusammenhang mit einigen anderen Maueransätzen hier einen unebenen und unschönen Winkel des Platzes absondert (vgl. Abb. 5).

Vom freien Raum des heiligen Marktes (Maße rund 95 m Nord, 45 m West, 94 m Süd, 50 m Ost) legten wir rings herum ein Band von 10—15 m frei. Die Ränder des Platzes waren auf allen vier Seiten von Weihgeschenken besetzt, deren Basenfundamente auf der Westseite am besten erhalten sind. In der Mitte dieser Seite war ein Röhrenbrunnen, von dessen Zuleitung noch ein aufgehendes Stück einer Bleiröhre *in situ* gefunden wurde. Vor der Ostseite liegen nebeneinander drei große ausgemauerte und betonnierte, mit Bleibändern vielfach geflickte πίθοι, die wohl zu der ganz spät in die östlichen Gemächer eingebauten Ölpresse mit Zubehör in Beziehung stehen.

Das Innere des freien Raumes untersuchten wir nicht weiter, da zwei Querschlitze durch die Mitte im Vorjahr keine antiken Baureste ergeben hatten und nach den Niveauverhältnissen nur unterste Fundamentschichten erhalten sein könnten.

Die ganze Anlage der Terrasse III zeigt, wie die der Terrasse I, mindestens zwei Bauperioden, die Zerstörungen durch Erdbeben und Erdrutsche besonders ausgesetzte Terrassenmauer II/III noch mehr, die sich jetzt nach Bauweise, Material und Aneinanderfügung deutlicher scheiden lassen. Das klare Bild der Gemächerreihe hinter den Hallen ist auch hier durch spätere Ein- und Anbauten entstellt. Am deutlichsten tritt dies auf der Nordseite hervor, wo die alte Stützmauer in gerader Fluchtlinie durch die ganze Front, auch über die Treppe, durchgeht, nur unterbrochen von dem Komplex der Souterraingemächer, die nachträglich, doch wahrscheinlich schon in der frühen Kaiserzeit, herausgebrochen sind. Vom NO.-Eck der Säulenhallen führte ein stattlicher (durch eine späte Quermauer entstellter) quadratischer Saal als Vestibulum in die Thermenanlagen, ohne Verbindung mit der anstoßenden Apsis des langen Saales, sondern mit Durchgang nach rechts und links. Vor der Rückwand lag der Torso eines überlebensgroßen Asklepios oder Kaisers als Asklepios, römischer Arbeit, von weißem Marmor, mit vielen Bruchstücken der Füße und der Schlange, aber ohne Oberteil.

Wenn wir uns die geschichtliche Entwicklung des Heiligtums aus dem Gesamtbild herausschälen wollen, so zeigt sich mit voller Klarheit, daß der alte Kern die Terrasse II ist, ein ungeordneter, gedrängter Komplex heiliger Bauwerke aus verschiedenen Zeiten von den ältesten nachweisbaren an (VI. Jahrh.), gruppiert um den Altar als älteste Kultstätte. In seiner Nähe sprudelte der heilige Brunnen, ein anderer Wasserstrang füllte das Brunnenhaus unter dem Tempel. Dieser durch Abhänge eingeengte Platz war der Eingang zum heiligen Hain, die Anfangsstätte des Kultes. Sie konnte sich nach keiner Seite mehr natürlich ausdehnen, für größere Prachtbauten bot sie keinen Platz mehr. Da setzt um die Mitte des III. Jahrh. der monumentale hellenistische Plan der Terrassenbildung ein. Die altheilige Stätte wird nach oben und unten neu und fortlaufend abgestützt mit Benutzung der früheren Stützmauern der einzelnen Gebäude. An diese Stützmauern schließen sich dann die regelmäßigen, geräumigen, imposanten Neuschöpfungen bergauf und bergab an. Oben erhebt sich das neue große Repräsentationshaus des Gottes, um dessenwillen der uralte Zypressenhain wohl einige Bäume verlieren mußte, mit den bequemen Säulenhallen auf drei Seiten, alles in Marmor, nach vorn frei auf hoher Stütz-

mauer ruhend, mit dem alten Platz durch eine imposante marmorne Freitreppe verbunden. Unten schließt sich der heilige Markt an, durch eine kürzere Treppe auch mit dem Altarplatz verbunden, nicht ganz so regelmäßig in der Form, aber seiner Anlage nach gewiß als Ergänzung zur Terrasse I gedacht. So bildet das ganze Heiligtum ein großes Viereck von etwa 180 (N.—S.) × 120 (O.—W.) m, auf allen Seiten von Säulenhallen umschlossen, deren Lücken im Osten und Westen durch Bäume verdeckt waren, durch die drei Terrassen übersichtlich vertikal gegliedert, durch die drei Treppen und ihre Verbindungswege horizontal in Hälften geteilt, belebt durch die dunkeln Zypressen zwischen den hellen Bauwerken.



Abb. 6. Säulenhalle mit Anbauten und Thermen im Osten von Terrasse III.

Diese Erweiterung erinnert in ihren Motiven und ihrer Gestaltung an die schrittweise, aber planmäßige Erweiterung des Forum Romanum durch die Kaiserfora, die ja auch hellenistische Platzarchitektur nachahmt. Die Analogie legt es nahe, auch hier die Erweiterung nicht als notwendig gleichzeitig zu betrachten. Die Terrasse III kann etwas später zugefügt worden sein.

Nachdem aber die ganze Anlage so fertig war, wurde sie in der frühen Kaiserzeit nochmals verändert. Den Anlaß dazu gaben starke Zerstörungen durch Erdbeben, welche namentlich die Terrassenmauern schädigten.

Dieser Periode gehören wohl an der Neubau des Tempels C und des οἶκος D an Stelle alter Bauten und die Anfügung eines Baues an die Lesche E. Durchgreifender aber sind die systematischen Erweiterungen und Einbauten in die oberen und unteren Säulenhallen, und, im Verein mit der Wiederherstellung der Stützmauern, die großartige Ausgestaltung der Wasseranlagen auf der unteren Terrasse. Als Urheber dieser beiden Umgestaltungen, die eine Modernisierung des Kurbetriebs bedeuten, werden wir, wie schon im letzten Bericht (Arch. Anz. 1903, S. 194), angedeutet war, den Leibarzt des Kaisers Claudius, Mörder seines Herrn und Wohltäter seiner Heimat Kos, vermuten dürfen: er ist nicht nur der Stifter der Kapelle des Asklepios-Nero in der Quellnische im westlichen Teil der Terrassenmauer, sondern auch im östlichen Teil tragen Wasserleitungsröhren, welche auf Terrasse III herunterführen, seinen Namen (Ξενοφῶντος). So hat er für seine Vaterstadt dasselbe geleistet, wie 100 Jahre später Julius Antoninus für das epidaurische Heiligtum (Pausan. II 27, 6. IG. IV 1311. 1416.

1523). Auch seine Stiftung einer Bibliothek (Arch. Anz. 1903, S. 193f.) findet dort ihr Gegenstück (IG. IV 1011).

Einer vierten Periode, die wir schon als den Beginn des Verfalls bezeichnen müssen, späterer römischer Zeit, vielleicht nach dem Erdbeben von 155, sind weitere Veränderungen und Reparaturen, namentlich der unteren Säulenhallen, zuzuschreiben.

Noch später dürfte die Erbauung der großen Thermen sein, da sie schon eine starke Niveauerhöhung voraussetzen. Als das Christentum zur Staatsreligion wurde, zerfielen wohl die Tempel, aber die Anbauten an die Säulenhallen blieben stehen und bewohnt. In einem Raum der oberen westlichen Halle fand sich ein Depot von etwa 450 Bronzemünzen des IV. Jahrh. n. Chr. Aus dieser Zeit stammt überhaupt der größte Prozentsatz der im Heiligtum gefundenen Münzen. Die Thermen waren jedenfalls noch bis zum letzten Ende des Altertums im Gebrauch. Hier haben wir also den seltsamen Fall, daß die heilsamen Einrichtungen des Asklepios noch von den Christen, die ihn sonst wegen seiner Ähnlichkeit mit ihrem σωτήρ mit bitterstem Haß verfolgten, benutzt wurden (vgl. Besnier, *L'île Tibérine dans l'antiquité*, S. 239ff.).

Das Ende des Lebens im Heiligtum ist durch das Erdbeben vom Jahr 554 gegeben. Eine neue Besiedelung des Platzes beginnt im Mittelalter um das Kirchlein herum, das wohl von Christodulos im XI. Jahrh. oder von seinen Nachfolgern im Ἄλσος oben erbaut wurde, nachdem schon der große Tempel bis auf die Orthostaten des Pronaos abgeräumt war. Einzelne der schönen byzantinischen Architekturstücke von Terrasse I scheinen freilich einer früheren Zeit und einem größeren Bau anzugehören. Die Tätigkeit der Kalkbrenner zeigt sich auf dem ganzen Gebiet, am stärksten naturgemäß auf Terrasse I. Ihr fielen die gewaltigen Marmorblöcke des großen Tempels bis auf wenige ganze Stücke und ebenso die Säulenhallen zum Opfer, als noch bequemere Beute der größte Teil der am Platze gebliebenen Kunstwerke. Die wenigen größeren Stücke, namentlich Köpfe, die wir außer der großen Masse von Armen, Beinen, Füßen usw. gerettet haben, waren meist durch glücklichen Zufall in der Erde geborgen. Daraus erklärt es sich auch, daß von ganzen Denkmälerklassen, wie figürlichen Weihreliefs nach Art der athenischen, und marmornen geweihten Gliedmaßen, nur eben soviel erhalten ist, daß wir ihr Vorkommen im koischen Asklepieion nachweisen können. Die erfreulich große Zahl von stattlichen Inschriftplatten ist zum großen Teil durch Verbauung in späte Bauten gerettet worden.

Systematische Abräumungen fanden statt für die großen Bauten der Johanniter in der Stadt und später durch den türkischen Gouverneur Hassan Pascha, der am Ende des XVIII. Jahrh. die untere Terrasse in einen Garten verwandelte und von den Steinen zwei Moscheen in der Stadt baute. Im letzten Jahrhundert lag der Platz öde und verlassen, aber immer noch wurden nachweisbar Inschriften, Bildwerke und Bausteine in das Dorf Kermete und die Stadt verschleppt, ohne daß man wußte und sich darum kümmerte, welche Bedeutung der Platz gehabt hatte.

Von den Einzelfunden ist das bedeutendste Stück, das einen Gewinn für die Kunstgeschichte bringt, der bereits erwähnte überlebensgroße behelmte Jünglingskopf von Marmor, der am 19. Sept. am SO.-Eck des großen Tempels gefunden wurde. Die Erhaltung des von einer Statue weggebrochenen Kopfes ist vorzüglich, das Gesicht ganz unverletzt. Nur der obere Teil des Helmes über der Stirn, der besonders angesetzt war, fehlt. In der glatten Ansatzfläche steckte noch der Bronzedübel. Die Züge erscheinen auf den ersten Anblick ideal, zeigen aber doch viel Individuelles und passen mit der Kopfhaltung am ehesten zu den Porträtzügen Alexanders des Großen. Der auf die üppigen Locken gesetzte leichte Helm einerseits, die halb melancholisch leidenden, weichen, halb trotzig energischen Linien der Gesichts anderseits machen die Deutung auf einen Gott oder einen zu Kos in Beziehung stehenden Heros schwer. Wir haben ihn daher vorläufig als idealisierten Alexanderkopf bezeichnet. Er ist von Meisterhand ausgeführt, steht der praxitelischen Schule am nächsten und dürfte kaum älter als das Ende des IV. Jahrh. v. Chr. sein. Ich hoffe bald in der Lage zu sein, dieses hervorragende Kunstwerk durch Publikation dem allgemeinen Urteil zugänglich zu machen.

Auch sonst wurde der Skulpturenbestand durch schöne Stücke bereichert. Der überlebensgroße Asklepiostorso ist schon oben erwähnt. Zu der im Vorjahr gefundenen Asklepiosstatuette können wir eine zweite, sehr ähnliche Replik fügen, sowie eine Hygieiastatuette aus guter Zeit, beide kopflos. Sie geben eine Vorstellung von den Kultbildern. Ein schöner archaischer halb lebensgroßer Athenakopf ließ sich auf den 1902 gefundenen Hals aufpassen. Dazu kommen hübsche kleinere Köpfe und Statuetten und eine große Masse von Statuenfragmenten.

Auch der Bestand an figürlichen Terrakotten, Lampen, Kohlenbeckengriffen und anderen Kleinfunden mehrte sich entsprechend.

Die Münzfunde erhielten einen starken Zuwachs namentlich durch den erwähnten Hort von 450 Bronzemünzen des 4. Jahrh. n. Chr. und durch einen Grabfund von mehr als 70 seldschuckischen Silbermünzen schönen Gepräges, in deren Nähe auch zwei schmale goldene Fingerringe mit Perlen gefunden wurden.

An schönen und interessanten kleineren Architekturstücken war auch kein Mangel.

Der Inschriftenschatz wurde um etwa 100 Nummern vermehrt. Bei der Ordnung der Fragmente ließen sich manche Stücke zusammensetzen. Unter den Urkunden hebe ich als wichtigste hervor:

1. ein heiliges Gesetz des 5. Jahrh., in schönen großen Buchstaben στοιχηδόν geschrieben, gefunden auf Terrasse I. Es enthält das Verbot, die Zypressen im τέμενος (ohne Benennung des Inhabers) und außerhalb zu schlagen, wenn es nicht ein Volksbeschluß zu gemeinem Nutzen erlaube. Der Zuwiderhandelnde soll 1000 Drachmen zahlen und τὸ ἱαρὸν ἀσεβείτω. Gegen dieses altheilige Gesetz hat der Caesarmörder Turullius im Jahr 31 oder 30 v. Chr. gefrevelt, als er im Hain des Asklepios Holz für die Flotte des M. Antonius schlug. Die Rache, die der Gott durch die Hand des Siegers Octavian dafür nahm, machte auf die Zeitgenossen großen Eindruck (Dio Cassius 51, 8, 2. Valer. Max. 1, 1, 19). Die Sache wird kompliziert durch ein Dekret des IV. Jahrh. v. Chr., von dem der Anfang und zwei anpassende Bruchstücke erhalten sind und das ähnliches bestimmt, ὅπως διαφυλάσσηται τὸ τέμενος τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Κυπαρισσίου, ferner durch die πομπὴ ἐς Κυπάρισσον (Paton-Hicks, *Inscr. of Cos* no. 43 = Dittenberger, *Sylloge*[2] 619, Ps. Hippocr. *Epist.* 11) und eine Weihung des 3. nachchristlichen Jahrh. im Asklepieion auf der oberen Terrasse: Γάιος Φορκίιος Δινύσις είερατεύσας Κυπαρισιωτῶν τὴν κρήνην ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκα. Man könnte darnach auf den Gedanken kommen, daß vor dem thessalischen Einwanderer Asklepios das τέμενος mit seinen Zypressen einem vorgriechischen Apollo gehört habe, dessen Kult aber allmählich von dem neuen mehr verdrängt als mit ihm durch Vaterschaft verbunden worden wäre. Wir hätten dann eine der epidaurischen entgegengesetzte Entwicklung des Kultes anzunehmen, da in historischer Zeit als Inhaber des Heiligtums nur Asklepios allein oder mit Hygieia und Epione genannt wird. Unter solchen Voraussetzungen wäre es auch verständlich, daß der alte Tempel unter C dem Apollo gehört hätte und nach seiner Zerstörung durch irgend eine Katastrophe erst später wieder aufgebaut, aber doch das τέμενος wenigstens in reduziertem Bestand gegen den späteren Kult geschützt worden wäre. Eine weitere Frage ist, wie sich dieser Apollo zum Δάλιος verhält, der auch im Asklepieion bezeugt ist. Jedenfalls fällt durch diese Inschriften ein Lichtstrahl in die älteste Geschichte des Heiligtums.

2. Die Antwort der Stadt Kamarina auf die Asylie-Gesandtschaft der Koer um 250 (vgl. Arch. Anz. 1903, S. 197) mit der ganz neuen Angabe, daß die Koer συνοικισταί von Kamarina waren (bei der ersten Gründung oder der Neubesiedelung unter Timoleon?).

3. Antwort der Koer auf die Einladung der Knidier zu dem infolge einer Epiphanie der Artemis Ἰακυνθοτρόφος neugegründeten Fest, das durch spätere Inschriften bekannt ist, um 200 v. Chr.

4. Dekret von Milet mit einer Einladung an die Koer zu dem in einen ἀγὼν στεφανίτης umgewandelten Fest der Didymeia, mit einer für die Geschichte von Didyma und Milet sehr wichtigen, ganz neue historische und mythologische Angaben enthaltenden Begründung. Diese Urkunde werde ich demnächst veröffentlichen.

5. Oberer Teil der Urkunde über den Spruch der koischen Schiedsrichter für Telos, vgl. Arch. Anz. 1903, S. 196.

6. Anfang eines Briefes des Königs Antiochos (III.), in welchem er einen Apollophanes, gewiß seinen bekannten Leibarzt, der ihm auch politische Dienste getan hatte, den Koern empfiehlt.

7. Ehrendekret für einen δικασταγωγός aus dem 2. Jahrh. v. Chr., mit wichtigen Aufschlüssen über das Gerichtswesen.

Von den Weihinschriften ist hervorzuheben ein reizendes hellenistisches Epigramm der Basis einer Kinderstatue von einem Lysippos (vielleicht nicht dem berühmten). Aufschriften von Ehrenstatuen sind nur wenige hinzugekommen.

Für die Fundstücke, Skulpturen, Inschriften, Architekturstücke und Kleinfunde hatten wir im Vorjahr ein Gemach des Ausgrabungshauses und einige provisorische Räume eingerichtet. Jetzt führten wir den Plan aus, den zwar dachlosen, aber hoch erhaltenen langen Thermensaal mit Apsis, an den das Haus angebaut ist, bis auf den alten Boden auszuräumen, eine nicht geringe Arbeit, da der Schutt über 3 m hoch lag. Wichtige Funde wurden dabei nicht gemacht. Den so gewonnenen stattlichen Raum richteten wir nun zum Museum ein, das ihn jetzt ausfüllt. Die wertvollen Skulpturen und Kleinfunde blieben im Museumsraum des Hauses. Die Einweihung des Museums feierten wir mit den Arbeitern am 1. September, dem Fest des Regierungsantritts des Sultans. Bei unsrem Festakt durften

wir als Gäste begrüßen den Kaimakam (Gouverneur der Insel) mit dem Kadi und allen Beamten und Notabeln der Stadt. Auch die Garnison war uns zu Ehren mit Fahnen ausgerückt. Die Parade auf dem Ausgrabungsplatz war ein ungewohntes, aber interessantes Schauspiel.

Nach Abschluß der Grabungen müssen wir uns die Frage vorlegen, ob wir damit das vollständige Bild des Heiligtums gewonnen haben, soweit die Reste erhalten sind. Wir dürfen sie wohl bejahen. Der heilige Bezirk ist sichtlich durch die natürlichen und monumentalen Grenzen der drei Terrassen abgeschlossen. Schürfungen in seiner näheren Umgebung ergaben überall nur nachantike Bauten mit verschlepptem Baumaterial des Heiligtums. Innerhalb des Bezirks können sich kaum weitere Gebäude unserer Forschung entzogen haben. Haben sich nun aber auch die Bauten und Einrichtungen alle gefunden, die wir erwarten durften? Wir haben sicher zwei Asklepiostempel (B und A) und einen Altarbau vor Tempel B. Wenn wir auch für Tempel A einen neuen verlangen, so kann dieser auf dem Podest der Zwischenterrasse Ia oder auf der Plattform zwischen dem oberen Ende der Treppe und der Tempelfront konstruiert werden. Für den Tempel C und seinen Vorgänger, den ältesten Tempel, haben wir Apollo vorgeschlagen, der aber auch als σύνναος und σύμβωμος des Asklepios und seiner Familie weiter verehrt worden sein kann in seinem alten τέμενος. Anspruch auf einen Tempel kann auch Aphrodite erheben, für deren Kult im Asklepieion wir sichere Belege haben. Eine große Anzahl ὅροι bezeugt kleine τεμένη für den Kult einzelner Geschlechter, deren Namen beigefügt sind, so für Ζὴν πατρῷιος, Ζεὺς ἱκέσιος, Ζεὺς Μαχανεύς, Ἀθάνα Φατρία, Μοῖραι, Ἅλιος καὶ Ἀμέρα u. a. Für sakrale Nebenzwecke bleiben noch die Gebäude D und E, in denen wir einen οἶκος (vielleicht in der späteren Gestalt für Kaiserkult eingerichtet) und eine λέσχη für erlesene, in geschlossenem Raum aufzubewahrende Kunstwerke sehen möchten. Das ἄλσος mit seinem uralten Zypressenbestand können wir an die Abhänge der mittleren und auf die obere Terrasse setzen. Für die Schutzflehenden des Gottes, die Kranken, und ihre Pflege und das Personal bleiben die Säulenhallen der oberen Terrasse mit ihren Anbauten, deren ältere Gestalt auch große Säle (Bibliothek und Operationssäle?) zeigt, und alle Einrichtungen der unteren Terrasse, deren freier Platz auch das Gewoge der Festgesandten und Wallfahrer zum penteterischen Fest des Gottes aufnahm. In welcher Weise wir die obere Terrasse für den Krankendienst zu beleben haben, zeigt vielleicht am deutlichsten die Analogie des modernen Gnadenorts der Evangelistria auf Tenos mit seinem Säulenhof und seinen Krankenzimmern um die Wallfahrtskirche. Die untere Terrasse spendete schon in der älteren Zeit des bescheidenen Wallfahrtsortes das heilige heilende Wasser. In progressiver Großartigkeit erweitern sich die Wasserkuranlagen in hellenistischer, früh- und spätrömischer Zeit. Als die Thermen die alten Anlagen überragten, konnte die untere Terrasse mit ihrem großen Säulenhof als eine große Palaestra für die Heilgymnastik in Verbindung mit dem Badgebrauch dienen. Zu den monumentalen Zeugnissen für den Heil- und Kurbetrieb kommen die inschriftlichen. Die einzigen dafür aus dem reichen geretteten Inschriftenschatz zu verwertenden sind Urkunden, die sich auf Ärzte beziehen. Diese positiven Zeugnisse und das Fehlen von ἰάματα und ähnlichen Zeugnissen des Wunderheilbetriebs mögen immerhin für die Annahme ins Feld geführt werden, daß der Betrieb rationell und unter der Aufsicht ernster Berufsärzte, Glieder der berühmtesten Schule des Altertums, gehandhabt wurde. So ist das koische Asklepieion, auch ohne direkte Kunde von Hippokrates gebracht zu haben, eine monumentale Quelle für die Geschichte der Heilkunde.

Ein Vergleich mit dem epidaurischen Heiligtum könnte uns die dort so großzügig ausgeführten Prachtbauten für den Festesglanz vermissen lassen, Theater, Stadion, Gymnasion und Hippodrom. Aber sie waren für die epidaurischen Asklepieia nötig, weil das Heiligtum mehrere Stunden weit von der Stadt in dem abgeschlossenen Waldtal lag. Im koischen Heiligtum, das bequem in ³/₄ Stunden von der Stadt zu erreichen war, brauchen wir sie nicht zu suchen. Die koischen Asklepieia hatten nur einen musischen und einen gymnischen Agon, die beide in der Stadt gefeiert wurden. Für den musischen Agon konnte außer dem Stadion das Theater verwendet werden, in dem sonst die koischen Dionysia mit skenischen Agonen gefeiert wurden. Hippische Agone gab es in Kos nicht. Theater, Stadion und Gymnasion sind in der Peripherie der Stadt schon lokalisiert, das erste steht als Ruine, die zwei letzteren sind durch Grabungen festgestellt (vgl. Arch. Anz. 1903, S. 10. Koische Forsch. S. 156. Tafel VII). Auf weitere Schürfungen an den drei genannten Orten der Stadt verzichteten wir aber, weil sie im Rahmen der Expedition keine abgeschlossenen Ergebnisse gebracht, und so nur den Besitzern der Grundstücke einen Anstoß zur Zerstörung und Verschleuderung der antiken Reste gegeben hätten. Vielleicht geben diese Objekte einer späteren Generation den Angriffspunkt für systema-

tische Grabungen im Gebiet der Stadt selbst, die bei dem erwiesenen Antikenreichtum des Bodens gewiß lohnen würden.

Eine kleine Grabung ließen wir dem ältesten Bau der Insel angedeihen, dem sagenberühmten Brunnenhaus der Burinna, die im Altertum und Mittelalter mit dem Asklepieion in Beziehung gesetzt wurde (vgl. Arch. Anz. 1903, S. 8 f. 193). Sie wurde von Herrn Dr. van der Loeff, der sie anregte, geleitet, und brachte als neues Ergebnis eine Treppe, die vom oberen Stollen bis auf die Decke des unteren und an die Wand des Kuppelbaus geführt ist. Geklärt ist damit allerdings der Zweck des oberen Stollens noch nicht. Vor ihm wurde eine kleine, mit antiken Steinen eingefaßte Terrasse aufgedeckt. Antike Scherben, welche für die Datierung einen Anhalt gegeben hätten, fanden sich leider nicht, in den oberen Schuttschichten nur moderne Scherben, sowie türkische und byzantinische Münzen, weiter unten auch zwei römische und eine griechische Münze. Eine Schürfung vor dem unteren Stollen war nicht möglich, da hier die Wasserleitung nach der Stadt abgeht und der Platz zu einem Ruhe- und Aussichtsplatz hergerichtet ist. Die Bauart des ganzen, einheitlichen Baus ist aus sich schwer zu datieren. Ich möchte ihn immerhin nicht für vorgriechisch halten, sondern frühestens den thessalischen Einwanderern zuschreiben. Für die Baugeschichte ist er insofern von allgemeinem Wert, als durch seine Analogie die neuerdings bestrittene Bestimmung des Tullianum in Rom als Brunnenhaus bestätigt wird.

Die Frage, ob die Wasserleitungen des Asklepieion z. T. von der Burinna oder dem Kokkinonero oder nur aus näheren Schächten gespeist wurden (vgl. Arch. Anz. 1903, S. 193), konnten wir nicht durch Verfolgung derselben nach oben entscheiden, wie auch das Gewirr der sich kreuzenden und übereinanderliegenden Leitungen, die von der griechischen bis zur türkischen Zeit gehen, nicht zu klären war. Vielleicht bringen Analysen von Sinterproben der beiden Brunnen, eines Leitungsrohrs und des Kokkinonero eine Klärung der für die Geschichte der Hydrotherapie wichtigen Frage.

Die große Zahl der Expeditionsmitglieder ermöglichte auch ohne Störung der Grabungsarbeiten nähere und weitere Ausflüge, die stets einen Gewinn brachten. Auf einer Reise durch die ganze Insel konnten wir überall die früheren Aufnahmen ergänzen. Auch die antiken Nachbarstädte von Kos, Halikarnaß und Knidos, besuchten wir, um ihre antiken Ruinen zu studieren.



Abb. 7. Castellum S. Petri (Budrum).

Nach Budrum (Halikarnaß) führte uns hauptsächlich ein anderes Vorhaben, das ich schon früher ins Auge gefaßt hatte. Es sollte zur Ergänzung der Aufnahme der gewaltigen Johanniterbauten auf Kos, die wir im Jahre 1902 hatten durchführen können (vgl. Arch. Anz. 1903, S. 11 f.), nun das Castellum S. Petri, das Bollwerk der Ritter auf dem Festland gegenüber von Kos, eine der schönsten und besterhaltenen gotischen Burgen, aufgenommen und auch versucht werden, in dem Hauptsitz des Ordens, Rhodus, größere Architekturstudien zu machen. Die Verwirklichung des Planes wurde ermöglicht durch die bewährte gütige Vermittelung des Posenschen Commendators des

Johanniterordens, Freiherrn von Wilamowitz-Möllendorff, Exzellenz, durch welchen eine reiche Spende aus hohen Ordenskreisen zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt wurde. Die echt alttürkische ritterliche Gastfreundlichkeit des Festungskommandanten und Gefängnisdirektors gab uns den ungehinderten Zutritt in das jetzt als Gefängnis dienende Schloß von Budrum (Abb. 7), in dem dann die beiden Architekten zehn Tage lang mit reichem Ertrag zeichnen, malen und photographieren konnten. Auch in der Stadt Rhodus, die modernen Architekturaufnahmen bisher ganz verschlossen war, erhielten wir bereitwillig Bewegungsfreiheit für unsere Studien, denen nur leider die jetzt von der Garnison und dem Gefängnis besetzten Gebäude verschlossen blieben. Die Architekten konnten im ganzen etwa drei Wochen dort arbeiten, während wir andern uns in Rhodus ablösten. Außer der Stadt Rhodus zogen wir auch die Ritterburg Philerimos auf der Akropolis der alten Stadt Ialysos in den Bereich unserer Arbeiten.

Der Ertrag war auch in Rhodus überaus reich an photographischen Aufnahmen, Zeichnungen, Aquarellen, Detailaufnahmen der Architektur, der Straßen, Gassen, der öffentlichen Gebäude und Kirchen, namentlich auch der Privathäuser mit ihrem Inneren, und an Abklatschen von Wappen und Bauinschriften. In der Ritterstadt Rhodus, diesem mittelalterlichen Pompeji, stehen noch die letzten Ausläufer der romanischen Architektur, die ganze Entwicklung der gotischen auch in ihren nationalen Verschiedenheiten und Kreuzungen derselben untereinander und mit türkischen Motiven, endlich auch der Beginn der Renaissance in auserlesenen Kunstwerken vor Augen. Die malerischen Veduten einer mittelalterlichen Stadt schließen sich in immer wechselnden Blicken zu einem einheitlichen Kulturbild zusammen, wie es im Abendland nirgends mehr erhalten ist. Erhöht wird der Zauber dieser toten ritterlichen Herrlichkeit durch die fremdländische Umgebung. Von den Zinnen der Mauern grüßen das blaue Meer und die blauen Berge Anatoliens, in die dunklen Gassen mit ihrem Bogengewirr leuchten der blaue Himmel, die südlichen Palmen und die weißen Minarets herein.

Eine vollständige Bearbeitung dieser einzigartigen Stadt würde natürlich eine längere Zeit beanspruchen, als sie im Rahmen unserer Expedition gegeben war, und auch freies Studium der noch verschlossenen Bauten voraussetzen. Als Nebenwerk käme dazu noch die Aufnahme der übrigen Burgen der Insel Rhodus, sowie der von Syme, Chalke, Nisyros und Leros, die wir z. T. wenigstens von der Ferne aufnehmen konnten. Vielleicht gibt die Veröffentlichung unserer unvollständigen Ergebnisse einmal den Anstoß zur Vollendung des Werks der monumentalen Geschichte der Rhodiser im Zusammenhang mit der archivalischen. Wenn nicht, so haben wir doch das Schönste, was von diesen Denkmälern abendländischer Ritterkraft im Morgenland mit unsern Kräften zu erreichen war, der Kenntnis gerettet, ehe es immer mehr durch moderne Anbauten und Umbauten zerstört wird.

Unsere Arbeiten in Rhodus wurden auf jede Weise erleichtert und gefördert durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Konsul Barmann, der unsern Verkehr mit den Behörden vermittelte, und des hochverdienten Geschichtschreibers von Rhodus, Herrn Biliotti, der uns namentlich über die Geschichte und die Bestimmung der Bauten orientierte und uns mit Literatur versah.

Das Leben der Expedition wurde durch diese Ausflüge und Nebenarbeiten aufs angenehmste angeregt, noch mehr aber durch liebe Besuche. Am 12. August erfreuten uns die Herrn Mendel und Lefebvre von der École Française zu Athen mit ihrem Besuch, den sie als Abstecher einer kleinasiatischen Forschungsreise machten.

Von größtem Wert war uns der liebe Besuch eines Tübinger Kollegen, des Professors der Geographie Dr. Karl Sapper, der auf einer Studienreise im Vulkangebiet des ägäischen Meeres begriffen war. Er kam am 12. September an und verweilte auf Kos mit fünftägiger Unterbrechung (zum Studium der Vulkaninsel Nisyros) bis zum 5. Oktober. Während dieser Zeit durchstreifte er die Insel zu geologischen und kartographischen Aufnahmen. So kann die geographische Grundlage zur Geschichte der Insel Kos von bester fachmännischer Seite gelegt werden.

Mit ihm mußte auch Herr Architekt Hecht scheiden, um zu dringenden Berufsarbeiten zurückzukehren. Am 20. Oktober hatten wir die Freude, Herrn Th. Macridy Bey zu begrüßen, der auf meinen Wunsch als Konservator des Kais. Ottomanischen Museums abgesandt war, um mit mir die Funde zu bestimmen, die ins Ottomanische Museum nach Konstantinopel zu überführen waren, und die Abschlußverhandlungen mit den Grundbesitzern der von uns mit einer Trockenmauer aus Bruchsteinen eingehegten Ausgrabungsstätte, die in den Besitz und Schutz des Kais. Ottoman. Museums übergehen soll, in die Wege zu leiten, eine schwierige Aufgabe, die er mit großer Energie und bestem Geschick erledigte.

Nun war es auch für uns Zeit abzubauen nach dreimonatlicher Arbeit. Am 29. Oktober reisten

Herr Dr. Staehlin und van der Loeff nach Athen ab, am 31. Oktober verließ der Expeditionsleiter mit Frau die Insel, um noch die Ausgrabungsstätten von Ephesos, Milet, Didyma und Priene zu studieren und in Konstantinopel der Direktion des Museums den Schlußbericht abzustatten, ehe er zum Beruf zurückkehren mußte. Als letzter verließ die Stätte Herr Architekt Wagner, um noch in Rhodus einige Aufnahmen zu ergänzen und dann über Konstantinopel die Heimat und den Beruf aufzusuchen.

Das Ausgrabungshaus, das wir am Eingang der Grabungsstätte gebaut haben, hinterließen wir wohnlich eingerichtet, damit es mit seinen unteren Räumen dem Wärter des Platzes und Museums zur Wohnung, mit seinen oberen den Forschern, welche, angeregt durch unsere Arbeiten, die Insel besuchen, zur Herberge diene.

Im Frühjahr 1905 wird der Internationale Archäologenkongreß die Stätte des Asklepieions besuchen, wobei der Leiter der Grabungen die Führung zu übernehmen und in anregender Diskussion noch manche Frage der Lösung näher zu bringen hofft.

Die Veröffentlichung der Ergebnisse der langjährigen Forschungen zur Geschichte der Insel können dann im Sommer in Angriff genommen und hoffentlich in einem Zuge zu Ende geführt werden, wie auch die Ausgrabungen schnell zum Ziele gebracht wurden. Damit wird der Wunsch, den ich auf Grund meines ersten Besuches auf der Meropsinsel im Jahr 1898 aussprach, erfüllt sein, die Geschichte von Kos zu schreiben. Daß dies möglich geworden ist, danke ich den Gönnern des Planes und nicht minder meinen treuen Mitarbeitern bei den Expeditionen.

Tübingen. Rudolf Herzog.

DIE FREIHERRLICH VON LIPPERHEIDESCHE HELMSAMMLUNG IN DEN KÖNIGL. MUSEEN ZU BERLIN.

Schon einmal ist in diesem Anzeiger über die Sammlung antiker Helme im Besitz des Freiherrn Franz von Lipperheide berichtet worden (Reisch, Arch. Anz. 1894, S. 126), als sie aus Anlaß der Innsbrucker Philologenversammlung mit andern Bronzen zusammen ausgestellt war.

Nunmehr hat Frhr. von Lipperheide mit vorbildlicher Liberalität und echt wissenschaftlichem Geiste seine seitdem bedeutend vermehrte Sammlung den Königlichen Museen zu Berlin — zunächst als Leihgabe — überwiesen und sich damit den wärmsten Dank aller Altertumsfreunde gesichert.

Die Helme sind in dem früheren etruskischen Saal der Skulpturensammlung vorläufig untergebracht, mit den bereits in den königlichen Sammlungen und im Zeughaus befindlichen Helmen vereinigt und vor kurzem der Öffentlichkeit übergeben worden.

Die Sammlung steht nach Art und Umfang so einzig da, und ihre öffentliche Aufstellung ist so bedeutsam, daß es als unsere Pflicht erschien, hier einen ausführlichen Bericht davon zu geben. Freiherr von Lipperheide hat dazu seine Einwilligung erteilt, was um so mehr Dank verdient, als er sich die endgültige Publikation seiner Sammlung für das große Werk »Antike Helme« vorbehalten hat.

In der Sammlung sind griechische, italische und ausländische Helmformen so reichlich vertreten, daß sich nicht nur ein Überblick über ihre große Mannigfaltigkeit gewinnen, sondern auch die Entwicklung der Formen innerhalb der einzelnen Typen verfolgen läßt.

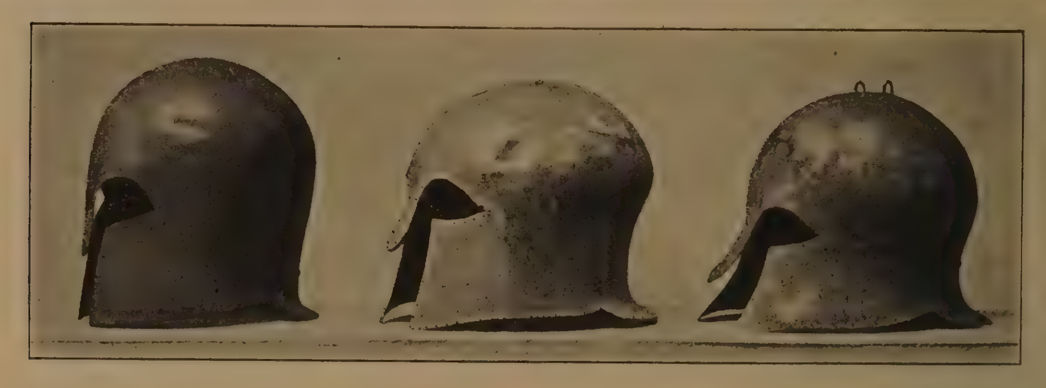
A. GRIECHISCHE HELME.

Besonders stattlich ist die Reihe korinthischer Helme.

Sie beginnt mit der ganz rohen Topfform, wie Lipperheide 5 (Abb. 1), die aus dem Bronzeblech zurechtgehämmert und nur durch leise Einbiegung der Nackenwand notdürftig der Kopfform angepaßt ist. Die Augenöffnungen sind kunstlos herausgeschnitten, Stiftlöcher für die Fütterung mit Leder ziehen sich den Rand entlang, der Nasenschutz ist nicht besonders verstärkt.

L. 16 (Abb. 1) zeigt einen eigentümlich geschweiften Umriß, der sich auch den Backenklappen und dem Nasenschutz mitteilt, L. 25 den trennenden Schlitz vorne zwischen den Backenklappen nicht bis unten durchgeführt, was schon an die unteritalischen Ausläufer der korinthischen Helmform (s. u.) erinnert. L. 92 hat für den Helmbusch ein Lager in Gestalt zweier erhabener Wülste, die sich von vorne nach hinten über den Kopf ziehen; an beiden Enden dient ein Knopf zur Befestigung des Busches, der somit unverrückbar in seinem Lager aufsaß.

Die Stücke L. 14, 15, 20, 21, Antiquarium 1015 (Abb. 1), sind schon weit gefälliger im Umriß, namentlich sucht der Ausschnitt für die Augen der natürlichen Augenform nachzukommen. Auch sind sie wegen ihrer Verzierung bemerkenswert, indem L. 14 mit einem einfachen erhabenen Bande längs der Augenbrauen und des Nasenschutzes, L. 21 mit



L. 5. Ant. Fr. 1015. L. 16.

1.

einer Rosette auf der Stirn und Stäbchenmuster am Rand der Ausschnitte und unten herum geschmückt ist. L. 20 (Abb. 2), ein wahres Prachtstück, ungewöhnlich dick und schwer, tiefgrün patiniert und trotz seiner Gedrungenheit von großer Schönheit der Form, ist auf der Stirn mit einem Knospenmuster und silbernen Brauen verziert. Zwei Gegenstücke hierzu, sicher von derselben Hand, befinden sich in der Nationalbibliothek zu Paris (Babelon u. Blanchet, *Catalogue des bronzes antiques,* n. 2010 und 2012).

Einen erheblichen Fortschritt bedeutet sodann die Abtrennung des Oberkopfes von den Teilen, die Gesicht und Nacken bedecken, wodurch das Ganze ein festeres organisches Gefüge erhält. Bei L. 22 (Abb. 3) ist der auffallend flach gehaltene Oberkopf durch eine fein geschwungene Linie in scharfem Winkel von den lang herabreichenden und nur wenig eingebogenen Wänden getrennt. Der lang ausgezogene äußere Augenwinkel und die Einkerbung des unteren Randes unter dem Ohr sind durch Palmetten verziert. Bei L. 19 (Abb. 3) erscheint die Trennungslinie schneppenförmig, wie in stilisierter Nachahmung des Haaransatzes, L. 24 (Abb. 3) entspricht sie der Linie, mit der gescheiteltes und im hängenden Bogen nach hinten gestrichenes Haar die Stirn begrenzt. L. 18 (Abb. 2) zeigt in getriebener Arbeit ein seltsam verquollenes Ornament über der Stirn, ein paar Augenbrauen, die über der Nase zusammengewachsen bis zur Nasenwurzel herabreichen und zugleich die Kelchblätter einer Art Palmette bilden, für die es sonst keine Beispiele gibt. Auf das Motiv der Augenbrauen geht vielleicht auch die schöne Gravierung auf dem Helm Antiquarium Misc. Inv. 8572 zurück (Arch. Anz. 1904, S. 26, Abb. 22), wo aus der Nasenwurzel zwei Schlangen herauswachsen und oben gegen eine Doppelpalmette über der Stirnmitte züngeln.

Zur vollen Schönheit der Form entwickelt und von besonders schmaler Form zeigen sich Antiquarium 6384 — dieser mit einer prachtvoll glänzenden olivegrünen Patina bedeckt — und L. 23 (Abb. 3), der wenigstens im Umriß und in der Zierlichkeit der Gesichtsteile den Höhepunkt in der Entwicklung der korinthischen Form bedeutet.

Das Ende eines Ausläufers der korinthischen Gattung sehen wir dagegen in der langen Reihe von Helmen (Beispiele s. Abb. 4), deren einheitlicher Ursprung wohl in Unteritalien zu suchen ist (s. Furtwängler, Ausgrab. v. Olympia IV, Die Bronzen,



L. 20. L. 18.

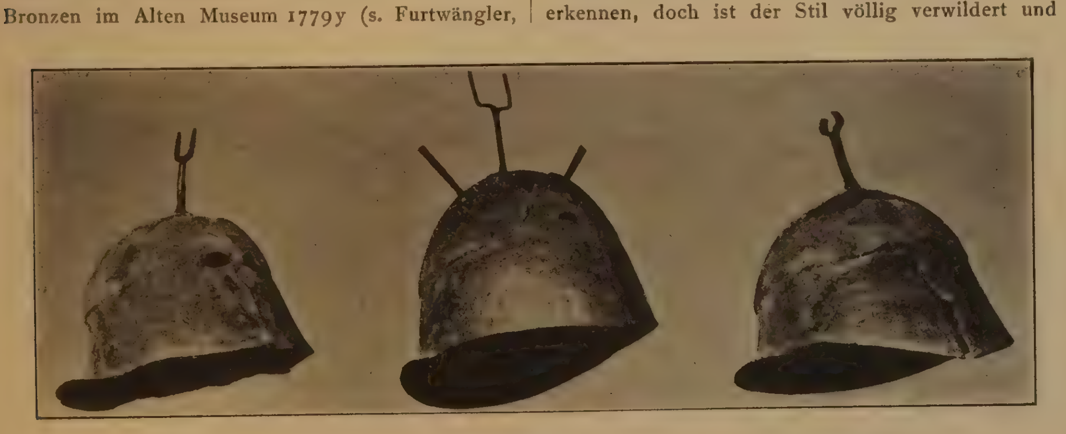
2.



L. 22. L. 19. L. 24. L. 23.

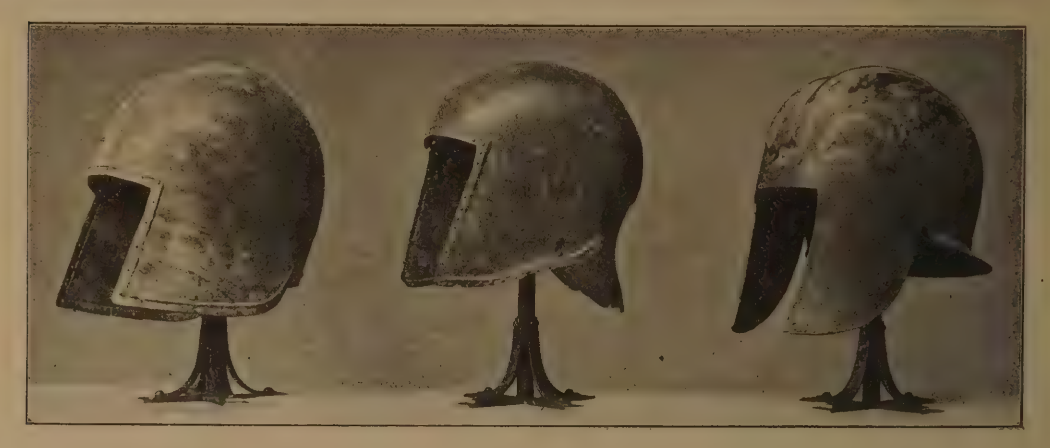
3.

S. 169). Sie alle stimmen in den Grundzügen überein: der einstmals hochgewölbte Oberkopf ist zu einer halbrunden Kappe eingeschrumpft, die früher straff anschließenden Wangen- und Nackenteile sind im stumpfen Winkel nach außen gebogen, hinten ist ein kleiner Nackenschirm angesetzt. Das schon bei dem späteren korinthischen Typus, der nur zurückgeschoben getragen werden konnte, widersinnig gewordene Augenpaar ist hier vollends verkümmert; der senkrechte Schlitz zwischen Nase und Kinn ist L. 27 und 29 noch offen, L. 28, 30 und Ant. 10398 (Zeughaus) durch Stege überbrückt, Ant. 2691 und L. 90 ganz zusammengewachsen. Gemeinsam ist ferner die Einfassung der Stirn mit den stark betonten Linien des Haaransatzes und der Augenbrauen und fast allen die eingravierten Eber auf den Backenklappen. L. 28, 29, 30, 90 tragen auf dem Oberkopf Gabeln für den Helmbusch, L. 30 außerdem zwei seitliche Halter etwa für Federschmuck. Eine für sich erhaltene ganz ähnliche Gabel des Antiquariums, Friederichs, Geräte und Bronzen im Alten Museum 1779y (s. Furtwängler, Ausgr. v. Olympia IV, S. 169 Anm. 1), jedoch mit einem Zapfen in der Mitte, gehört zu derselben Gattung. L. 26 zeigt seitliche Ansätze wie ein eben hierher gehöriger Helm im Britischen Museum, wo daran Hörner aus Blech befestigt sind. Solch ein Schmuck wird auch bei L. 26 zu ergänzen sein. — Antiquarium, Friederichs 1011, ist durch eine eingravierte mythologische Szene ausgezeichnet. Dargestellt ist von links heransprengend, einen Zweig in der hochgeschwungenen Rechten, ein Kentaur, vor ihm in Kampfstellung ein gepanzerter Mann, der sich mit Schild und Schwert des Angriffs zu erwehren sucht; rechts eilt, von rückwärts gesehen, ein nackter Mann, Herakles, herbei, über dem linken vorgestreckten Arm ein Löwenfell, in der Rechten eine Keule; oben ragen ein paar Haarlocken in entarteter Stilisierung in das Bild hinein. In der Darstellung, mit der übrigens die sehr ähnliche Vase in Ruvo, Sammlung Jatta 1497, und die in Neapel, *Mon.* VI/VII, Taf. 38, auch aus Ruvo, zu vergleichen sind, ist noch ein gutes Vorbild zu erkennen, doch ist der Stil völlig verwildert und



L. 29. L. 30. L. 28.

4.



Ant. Misc. Inv. 10575. L. 31. L. 33.

5.

unerfreulich wie die ganze schlaffe Form der Helmgattung.

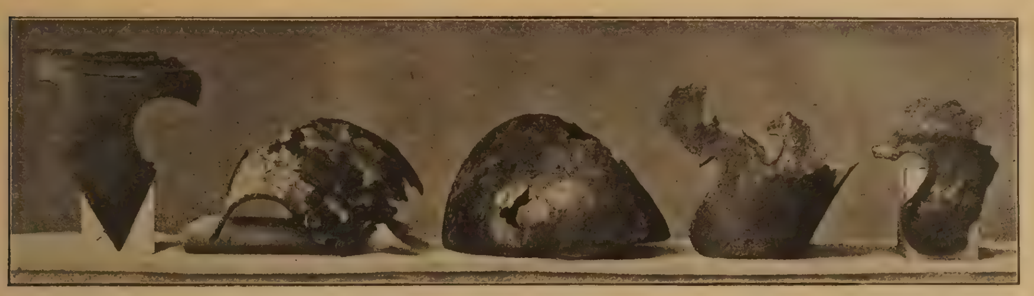
Diese Form ist, wie bemerkt (s. Furtwängler a.a.O.), aus der Sitte entstanden, den korinthischen Helm in den Nacken geschoben zu tragen, und zwar muß diese Sitte recht lange bestanden haben, bis die ursprüngliche Bestimmung der ausgeschnittenen Augen etc. so völlig vergessen und zum formelhaften Zierat herabgewürdigt werden konnte. Da auch der Stil der Gravierungen mit alleiniger Ausnahme der beiden Karlsruher Exemplare (Schumacher, Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen, S. 131 ff.) einheitlich barbarisch und durchaus nicht archaisch ist und die Form in Abbildung auf Vasen (vgl. *Mon.* IX, Taf. 32—33) nicht vor dem 4. Jahrhundert erscheint, so darf ihre Entstehungszeit nicht in frühere Jahrhunderte gesetzt werden. Von der minder barbarischen, aber ebenfalls unangenehm flauen Gestaltung, in der der korinthische Helm wenigstens in der Kunst bis in die römische Zeit fortbestand, haben wir keine Beispiele. Ein Ansatz zu dieser reich nach den Seiten ausladenden Form wurde schon an dem älteren Stück L. 16 Abb. 1 bemerkt.

Nicht so bis zum ersten Anfang läßt sich mit unserm Bestande die Form zurückverfolgen, an der der viereckige Ausschnitt an der Vorderseite, das Fehlen besonderen Stirn- und Nackenschutzes und die von zwei erhöhten Wülsten gebildete Rinne als Lager für den Busch charakteristisch sind (siehe Abb. 5).

Antiquarium Olympia-Inventar 10859, Ausgr. v. Ol. IV, Taf. LXII, 1029, 1029a ist ein einfacher halbkugeliger Topf, hinten glatt über dem Nacken abgeschnitten, mit Backenklappen, die vorne gerade hinabgehen und nach hinten abgerundet sind. Bei dem ganz ähnlichen Stück Antiquarium Misc. Inv. 10575 aus Ägypten sind die Nägel erhalten, die den Helmbusch vorn und hinten in der Rinne zwischen den beiden Wülsten festhielten (Abb. 5).

Die drei Freiherrlich von Lipperheideschen Exemplare vertreten dagegen jüngere Entwicklungsstufen (vgl. Ausgr. v. Olympia IV, Taf. LXII, 1030), indem der hintere Rand bei L. 31 nach Art korinthischer Helme im Bogen, bei L. 32 und 33 im scharfen Knick ausgebogen ist und die Backenklappen schlanker geworden sind. Bei L. 32 und 33 wird diese Verschmälerung noch durch den schmalen Wulst betont, der sich um den ganzen Rand zieht und über der Einkerbung hinter der Backenklappe in spitzem Winkel nach oben gezogen ist.

Entstanden ist die Form aus dem ganz einfachen Topfe, der sich der Kopfform ringsum anschloß und, wagerecht über der Stirn und senkrecht von den Schläfen abwärts ausgeschnitten, das Gesicht freiließ (vgl. Statuette, S. Reinach, *Répertoire de la statuaire* II, S. 188 n. 7; ferner melische Vase, Baumeister III, S. 1955; tyrrhen. Amphora, Berlin 1708.) Dann hat man die Unbequemlichkeit der auf den Nacken aufstoßenden Rückwand zu entfernen gesucht, indem man aus dem hintern Rand ein Viereck herausschnitt, derart, daß zwischen Gesicht und Nacken je ein herabhängender Zipfel stehen blieb, (zwei Helme des Antiquariums; vgl. Apollo auf der Vase *Mon. Ann. Bull.* 1856, tav. X, Overbeck, Kunstmythologie, Apollo Taf. XXIII. 2; Athena: Salzmann, *Nécropole de Camirus*, pl. 57 etc.), oder man hat den hintern Rand nach außen umgebogen, wobei sich unter dem Ohre eine Einkerbung wie beim korinthisohen Helme einstellte (L. 31;



L. 34. Ant. Misc. Inv. 6385. Ant. Fr. 1017. L. 35. Ant. Fr. 1017a.

6.

protokor. Kanne im *Cabinet des médailles*, Benndorf, Heroon von Trysa, S. 152; korinth. Aryballos aus Kamiros, *Gaz. Arch.* 1880, S. 147; Vase, dem Alphabete nach von Keos, *Mon.* VI/VII, Taf. 77/8 etc.).

Eine Verbindung dieser beiden Ausgestaltungen ergibt die elegante Form der beiden jüngsten Lipperheideschen Exemplare, einen vierten Lösungsversuch bedeutet der bewegliche Nackenschirm *Journ. of hell. studies,* V 1889, pl. 46 (s. Furtwängler, Ausgr. von Olympia IV, S. 172).

Über die Herkunft des Typus und andere Umformungen ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen; doch gehören die Vasen, auf denen er sich vorzugsweise findet, der Inselkunst des 6. Jahrhunderts an, und so wird man auch die Erfindung der Helmform den Inseln zuweisen müssen.

Von attischen Helmen hat sich auffallend wenig erhalten, und auch in unserer Sammlung findet sich fast nichts von der eigentlichen attischen Gattung; diese bestand ja ursprünglich aus der einfachen Kappe, an die sich dann der aufrechtstehende Stirnschirm und ein Nackenschutz ansetzte (z. B. Theseus auf der Metope des Athener Schatzhauses: *Fouilles de Delphes* IV, pl. XI; Tübinger Bronze Jahrb. 1886, Taf. 9; Reiter am Parthenonfries; Relief aus Kreusis, Berlin, Athen. Mitt. 1879, Taf. XVII, 1; Kopf von Tegea, Ant. Denkm. I, Taf. 35; Ares Borghese, Friederichs-Wolters 1299; hellenistischer Helm aus Pergamon und römische Legionarhelme s. u., vgl. Helme der preußischen Garde du Corps). Dann wurden von andern Typen Nasenschutz und (bewegliche) Backenklappen übernommen und der althergebrachte Schmuck mit Busch und heraldischen Tieren auf das reichste ausgestaltet (streng rotfig. Meister; Athena Parthenos).

Von einem Prachtstück des ausgebildeten Typus stammt wohl die Backenklappe Antiquarium Misc. Inv. 7863, Arch. Jahrb. II, Taf. 1 (v. Sybel).

In stark erhabenem und mit Blei ausgegossenem Relief ist darauf ein Mann dargestellt, der auf einem Felsen sitzend in die Ferne blickt und die rechte Hand mit schmerzvoller Geberde an den Kopf legt. Die Frage nach der Bedeutung, ob Philoktet oder Odysseus, ist schwer zu beantworten und auch von Sybel offen gelassen worden. v. Sybel's Annahme, ein ursprünglich sinnvolles Motiv sei hier der ornamentalen Verwendung zu liebe seiner charakteristischen Einzelheiten entkleidet worden, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Doch ist das Werk in der Ausführung vorzüglich und im Stil von Vorbildern des 4. Jahrhunderts abhängig (vgl. Bronze aus Praeneste, *Mon.* VIIII, tav. XXXI; Backenklappe Carapanos, *Dodone et ses ruines,* pl. XV; desgl. die »Sirisbronzen«, Katalog der Bronzen im Brit. Museum, pl. VIII, n. 285).

Die Bruchstücke, die nicht zu den bisher besprochenen Typen gehören und auf Abb. 6 vereinigt sind, stammen von den Arten ab, die man bisher mangels zutreffender Bezeichnungen unter die attische Gattung eingereiht hat. Der chalkidische Psykter, Berlin, Arch. Anz. 1889, S. 91 hat Veranlassung gegeben, den ganz aus Metall gefertigten Helm, der Ohren und Vordergesicht freiläßt und nur die Wangen mit unbeweglichen Klappen von stark geschwungenem Umriß bedeckt, chalkidisch zu nennen.

Es kann nicht auf die Vorgeschichte dieser Form eingegangen werden, es sei nur auf die Bemerkung von Thiersch, Tyrrhenische Amphoren, S. 127, verwiesen, der zu den Helmen mit dem schmalen Backenschutz auf tyrrhenischen Amphoren die chalkidische Form heranzieht. Für ihre Verwendung in Attika und ihre Einwirkung auf den attischen Helmtypus vgl. vorläufig Furtwängler, Ausgr. von Olympia IV, S. 170. An sich betrachtet, hat der chalkidische Helm eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie der korinthische, indem ganz ebenso der alte, den Kopf gleichmäßig umschließende Kessel durch Trennung zwischen Oberkopf und herabhängenden Teilen gegliedert wurde. Von Helmen dieser zweiten Stufe rühren unsere Bruch-



L. 38. L. 40. L. 41.

7.

stücke, so der stark geflickte Oberkopf, Antiquarium Friederichs 1017, auf beiden Seiten mit der gravierten Darstellung eines zottigen, menschenfüßigen Silens mit Stumpfnase, starkem Haar- und Bartwuchs und Pferdeschwanz, der behutsam auf allen Vieren kriecht (Gerhard, Antike Bildwerke, Taf. 55, 2; Baumeister, Bd. III, Supplement-Tafel Fig. 8. Vgl. den kriechenden Silen auf der sf. Schale im Brit. Museum *Mon.* IX, tav. 9, auf der Irisschale des Brygos *Mon.* IX, tav. 42 und auf der noch jüngeren Vase *Annali* 1878, tav. I. 2).

Die Ausführung von Stirn- und Schläfenteilen ist besonders gut gelungen bei dem grünglänzend patinierten Bruchstück aus Olympia Ant. Misc. Inv. 6385, Ausgrabungen von Olympia IV, Taf. LXIII n. 1026, Text S. 170. Die schön geschwungene Linie, die hier Stirn und Hirnschale trennt, wird eingesäumt von einer als Stäbchenornament stilisierten Andeutung von Haarenden, die unter der Kappe hervorsehen. (Ähnlich sind an einem Helm von gleicher Form aus Vulci im Britischen Museum die Stirnhaare als Buckellöckchen gebildet. Vgl. auch attische Helme *Mon.* VIII, Taf. 27. Makron, *Gaz. arch.* 1880, pl. 7; Duris, Furtwängler u. Reichhold, griech. Vasenmalerei, Taf. 54 usw.) Ferner erscheinen Augenbrauen, seitwärts von den Augenhöhlen Rosetten, auf dem Ansatz der unbeweglichen Backenklappe eine Spirale, die sich nach unten fortsetzte und ein kleiner, zierlicher Nasenschutz.

Eine Abart des chalkidischen Helmes, an dem doch die gerundeten Backenklappen ein auffallendes Merkmal sind, entsteht, wenn der Umriß der Klappen geradlinig verläuft, vielleicht in Anlehnung an den korinthischen Helm. Zu dieser Art (Beispiele in Wien, Sammlung Delhaes und in Mailand) gehört das Bruchstück L. 34, oben mit enggestellten Stäbchen in einer Hohlkehle, plastischen Augenbrauen und am äußern Rand entlang mit einem eingelegten Silberstreif verziert.

Endlich besitzt die Freiherrlich von Lipperheidesche Sammlung einen vollständigen, wenn auch in der Mitte geborstenen Nackenschirm, an beiden Enden mit dem geschwungenen Ausschnitt für das Ohr, an der linken Schläfe auch noch mit den Löchern für den Wangenschirm (L. 35). Auf dem Bruchstück von der Umgebung des linken Ohres, Antiquarium Friederichs 1017 a, ist auf dem Nackenteil in Treibarbeit ein Hund, auf einer Ranke sitzend, dargestellt.

Diese Bruchstücke von Helmen der »chalkidischen« Form reichen hin, um in Ermangelung eines vollständigen Originals den Typus wieder aufzubauen.

Völlig verschieden von den bisher besprochenen Arten ist die Form L. 40, die wir Abb. 7 vorführen. Ihre Merkmale sind der nach hinten sehr hochgezogene Oberkopf und der abgesetzte nach vorn vorspringende Stirnschirm. Am Nacken ist der Schutz ähnlich wie am attischen Helm abgesetzt und unten biegt er leicht nach außen um. Die Wangenschirme erscheinen von der Seite betrachtet wie in sehr spitzem Winkel stark nach vorne ge-



Ant. Fr. 1022. L. 86.

8.

zogen; doch sind sie in halber Höhe nach außen umgeknickt, als wollten sie einem starken Vollbart ausweichen.

Diese ungriechisch, fremdartig anmutende Form erscheint zuerst auf der Rüstungsschale des Brygos, Gerhard, A. V. 259; auf der Schale des Brygos, Luynes, *Vases* pl. XIX, XX, Hartwig, Meisterschalen, S. 356 bei den Gegnern der Götter; auf der Berliner Schale Inv. 2241, Klein, Vasen mit Lieblingsinschriften, S. 169 Fig. 46, mit einem sich rüstenden Jüngling; dann oft auf Gefäßen, die in Zusammenhang mit der großen Malerei des 5. Jahrhunderts stehen.

In jüngere Zeit scheint der Typus L. 38 Abb. 7 zu gehören. Er ist charakterisiert durch einen konischen Oberkopf, der an der Spitze mit einer Öse zum Aufhängen, unten mit einem hohl eingezogenen Rand versehen ist. Dieser Rand teilt sich durch die Einschnitte für das Ohr in den Stirnschirm und den etwas tiefer herabreichenden Nackenschirm; an beiden Schläfen ist ein Loch für das Sturmband angebracht. Während die vorher besprochene Form für Metall erfunden zu sein scheint, erinnert hier die Öse an der Spitze an haubenähnliche Kopfbedeckungen, die am Zipfel aufgehängt werden konnten. Die Form ist wohl als griechisch anzusprechen, denn obwohl der Fundort im allgemeinen Etrurien ist (vgl. Schumacher, Karlsruher Bronzen n. 701 ff.) und sich die nächstverwandten Formen auf etruskischen Monumenten finden (*tomba dei rilievi* in Cervetri, Martha *l'Art Étr.*, Taf. II, Ciste im Brit. Museum, Katalog der Bronzen, Taf. XXXI, Baumeister I, S. 736), so sind doch in Etrurien so ganz andere Typen heimisch, daß es schwer fällt, an etruskischen Ursprung zu glauben. Bis sich nicht hierfür bestimmtere Gründe finden, haben wir die Form als griechisch bezeichnet.

Wir haben auf Abb. 7 einen Helm in Gestalt des Pilos, L. 41, dazugestellt, für den es keiner Beispiele bedarf. Er ist ja immer getragen und auf Darstellungen wiedergegeben worden, nur können wir nach den Abbildungen nicht immer genau sagen, ob er aus Filz oder Metall gedacht ist. Jedenfalls erleidet die Form durch Umsetzung in einen andern Stoff keine Veränderung. Bei uns ist der Pilos mit und ohne Wangenklappen vertreten, die der Form nicht ursprünglich eigen und erst nach dem Vorbild der andern Helmformen mit Wangenschutz angebracht sind.

Von Helmen hellenistischer Zeit haben wir drei Exemplare aufzuweisen, an die wir hier die verwandten römischen Formen gleich anschließen werden. Zunächst das alte Besitzstück der königlichen Sammlung, Friederichs 1022 (Abb. 8), das wie eine verflaute Nachbildung des schon von Friederichs verglichenen Helmes des Ares Borghese anmutet, indem die getriebenen Ornamente: Palmetten und Greife auf dem Oberkopfe, Palmetten zwischen zwei Hunden auf dem Stirnband und in den Zwickeln des Nackenschutzes fast übereinstimmend wiederkehren. Der Unterschied liegt in der Form: der Marmorhelm ist noch von der gewöhnlichen attischen Form ohne Wangenklappen. Bei unserm Stück ist der obere Rand des Stirnschirmes hochgerückt und fast zum Ornament geworden; die scharfe Trennung zwischen Kopf und Nacken dort ist hier durch ein im Bogen geschwungenes Ornamentband angedeutet und der Busch, der am Ares Borghese auf einem Bügel aufsaß, war hier auf einer hochstehenden Röhre befestigt, deren Ansatz auf

dem Scheitel erkennbar ist, ebenso wie die Stelle, wo der Busch den Nackenschirm berührte. Endlich ist unser Stück in seiner jetzigen Gestalt nicht das vollständige Original, sondern nur der Oberteil eines »Gesichtshelms«, von dem die Maske verloren gegangen ist. Man erkennt noch in der Mitte des Stirnrandes ein Scharnier, worin die aufklappbare Maske hing; an den Schläfen sind Reste von Lötungen erhalten, vielleicht von Hülsen für Federschmuck, jedenfalls ohne Zusammenhang mit der Gesichtsmaske.

Eine Vergleichung der äußeren Form zwischen unserem Helm und dem des borghesischen Ares zeigte, wie verflaut und zum Teil mißverstanden die Formen des Marmorhelms an dem bronzenen Original wiederkehren; dies ist auch gewiß jünger, doch kann der Unterschied wegen der stilistischen Übereinstimmung der Ornamente nicht groß sein. In dieser Zeit schon Gesichtshelme anzunehmen, sind wir durchaus berechtigt; eine Tarentiner Tonform des 4. Jahrhunderts in Berlin, Fröhner, *Collection*



Ant. Fr. 1010. Ant. Misc. Inv. 10481.
9.

Gréau Terracotten, Paris 1891, S. V, zeigt einen stehend angelehnten Schild, auf dessen Rand oben (vgl. die Exekiasvase mit den brettspielenden Helden W.V. 1888, Taf. VI, 1) ein Helm mit bärtiger Gesichtsmaske hängt. R. Zahn's Freundlichkeit danke ich außer vielen anderen wertvollen Hinweisen die Kenntnis einer rf. Tarentiner Scherbe in Bari, auf der samt anderen Waffenstücken ein bärtiger Gesichtshelm am Boden liegend abgebildet ist. Auch die Stücke aus Dodona (Carapanos, *Dodone et ses ruines* pl. LV, 1, 2, 4, Benndorf, Gesichtshelme, Taf. XIV, 4) und der etruskische Helm im Museo Gregoriano, Benndorf, Taf. XIV, 5 sind ja ältern Datums, und für hellenistische Zeit dient der Helm von der Athena-Balustrade in Pergamon (Altertümer von Pergamon, II, Taf. XLIII, S. 103/4) zum Beleg. Jedenfalls war unser Helm mit seiner reichen Treibarbeit ein wertvolles Prachtstück.

In Form und Technik verwandt, zeitlich durch Jahrhunderte getrennt, schließt sich hieran das im Jordan gefundene Bruchstück L. 86 (Abb. 8). Form gut attisch, halbkugeliger Kopf, Nackenschirm, Stirnschirm durch einen an den Schläfen aufgerollten Bügel angedeutet, beiderseits Löcher für das Sturmband; die ganze Oberfläche mit getriebenen Reliefs verziert. Über der Stirn — wie die Wappen an unseren modernen Helmen — ein Medaillon mit einer unbärtigen gepanzerten Büste, wohl einem Kaiserbildnis, das rechts und links von je einer Nike gehalten wird. Vom Nacken her sprengt beiderseits je ein Viergespann nach vorn, worauf ein nackter Mann mit fliegender Chlamys, vielleicht Helios, steht, in beiden Händen eine Lanze haltend. Um den Nackenschirm zieht sich oben ein Fries von Waffen, Schilden und Panzern; Rankenwerk nimmt den untern Streifen ein. In der Mitte



Ant. Misc. Inv. 10482.
10.

der Stirn ist am Rande eine Bandöse nach unten hängend angenietet, an der die Gesichtsmaske beweglich angebracht werden sollte. Eine Maske mit Scharnier aus Nola im Britischen Museum s. Benndorf, Gesichtshelme Taf. III.

Das Portrait auf dem Stirnschmuck — wenn es überhaupt einen Kaiser darstellt — ist zu roh, um danach den Helm zeitlich zu bestimmen; doch kann man ihn nach dem Stile der Ornamente nicht vor Ende des zweiten Jahrh. n. Chr. setzen.

Besser durch Beispiele belegen läßt sich der Helm Antiquarium Friederichs 1010, aus Melos (Abb. 9). Er ist mehr halbkugelig gebaut als der eben betrachtete, doch hat auch er den Bügel über der Stirn, der fast wie ein bewegliches Sturmband aussieht und seitlich gleichsam als Kokarden je ein Gorgoneion trägt. Unter diesem Sturmband tritt die vordere Krämpe noch vor, auf dem Scheitel liegt ein metallener Bügel, vorne ist ein Schmuck-

stück mit dem Athena-Kopf angesetzt; es sei hierzu wieder an das Wappen unserer modernen Helme erinnert, wie denn die ganze Form nicht besser anschaulich gemacht werden kann als durch eine Vergleichung mit den heutigen Helmen der österreichischen Dragoner und sächsischen Schutzleute.

Es gibt noch zwei Exemplare dieser Form, die offenbar aus derselben Werkstatt stammen, eins in Petersburg, *Antiquités du Bosphore*, Taf. 28, 1—3 mit weiblichen Seewesen auf den Backenklappen, aus einem Grabe des 3. Jahrhunderts, vgl. ebenda Taf. C, das andere im Louvre, mit einem weiblichen Profilkopf als Kokarde, plastisch ausgebildeten Ohren und einem Ring auf der einen Seite zum Aufhängen des Helms beim Marsche, wie es ja in römischer Zeit durch die Trajanssäule bezeugt ist (Fröhner, *Colonne Trajane*, pl. 128, 131; Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule, Taf. 71, 72, 74; Benndorf, Gesichtshelme, S. 59).

Einen Stirnschmuck allein, von ganz derselben Gattung, aus Ägypten besitzt das Antiquarium seit kurzem (Misc. Inv. 10482, Abb. 10).

Ob der Schmuck auf dem Scheitel dieser Form einen stilisierten Helmbusch wiedergibt, ob er aus dem Buschhalter entstanden ist oder nur die Helmkappe verstärken soll, ist nicht ganz klar. Jedenfalls konnte darauf kein Busch mehr befestigt werden. Zuerst erscheint dieser buschlose Bügel im 5. Jahrhundert auf dem Amazonendeinos Gerhard, A. V. 329/30, Furtwängler u. Reichhold, Taf. 58 und auf dem Krater aus Orvieto *Mon.* XI tav. 38/39. Bei dem Ares im Louvre, Furtwängler, Meisterwerke, Taf. VI hat wohl der Copist aus Bequemlichkeit den Bügel anstatt des liegenden Tieres eingeschmuggelt, das die Copie des Museo Torlonia bewahrt hat (s. Furtwängler, S. 124, Anm. 2); von pergamenischen Skulpturen nenne ich den gefallenen Giganten unter dem Gespann der Hera und einen der Krieger in der Kaikosschlacht am Telephosfries; aus jüngerer Zeit (vgl. *Antiquités du Bosphore*, S. 77 Anm. 2) lassen sich nicht weniger Beispiele anführen.

Das dritte hellenistische Stück (Antiquarium Misc. Inv. 10481, Abb. 9) aus deutschem Privatbesitz mit der Fundangabe Pergamon erworben, stellt sich dar als hochgewölbter Kessel mit vortretendem und in sich horizontal gegliedertem Stirnschirm, dessen obere Begrenzungslinie seitlich in Spiralen ausläuft. Für das Ohr ist ein Einschnitt vorhanden, an der Schläfe zwei Löcher für die Wangenklappe, im Nacken springt im scharfen Knick der Schirm vor; auf dem Scheitel ist ein an beiden Enden aufgerolltes Bronzeband aufgenietet, eher zum Aufhängen des Helmes als zur Befestigung des Busches. Zwar bieten die pergamenischen Skulpturen kein ganz genaues Gegenstück, vielleicht, weil sie erheblich älter sind als der Helm, doch stimmen einzelne Züge mit unserem Original überein: der hochgewölbte Kopf, die starke Betonung des Stirnschirmes und an seinen Enden die Spirale, die zwar am attischen Helm seit alters im Gebrauch war, aber an hellenistischen Helmen ein beinahe durchgehendes Kennzeichen ist.

An diesen Helm seien gleich die beiden römischen Legionarhelme angeschlossen (L. 84 und Antiquarium Misc. Inv. 10397 Abb. 11), die mit ihm in den Grundzügen zusammengehen: der runden Kappe, den Ausbuchtungen für die Ohren und dem gerade abstehenden, hier nach Art unserer Feuerwehrhelme stark entwickelten Nackenschirm. Die Form ist als römisch durch zahlreiche Originale (Worms, London, Neapel) bezeugt.



Ant. Misc. Inv. 10397.
11.

Auch der große Monumentalhelm L. 88 (Abb. 12) gehört bereits in römische Zeit, doch bietet er noch ganz rein den griechischen, unter den Gebrauchshelmen der Sammlung sonst nicht vertretenen Typus, der sich aus der phrygischen Mütze dadurch entwickelt hat, daß an sie die Merkmale der attischen Form, Stirnschirm und Nackenschutz, angesetzt wurden (vgl. Amazonen Arch. Jahrb. XI, S. 188, 30 B, Gerhard A. V. 329/30. Bemalter Sarkophag Florenz *Journ. of hell. studies* 1883, S. 354 ff., pl. 36—37 etc. etc.). Auch andere weiche Zeugformen sind in dieser Weise zu Helmen umgewandelt worden (s. Pergamon, Athenabalustrade). Hier sind außerdem Nasenschirm und Backenklappen zugefügt und die nach vorne umklappende Spitze in bekannter Weise als Greifenkopf ausgebildet worden, in dessen Nacken sich ein Kamm sträubt. Ein länglicher Vorsprung auf der seitlichen Wölbung scheint der Rest eines Vogelflügels zu sein, der hier wohl in Beziehung zu dem

Vogelkopf steht; aber schon an dem Amazonenhelm Arch. Jahrb. XI, S. 188 sind Flügel, vielleicht in Erinnerung an mythische Flügelhüte angebracht.

Originale Helme in Form der phrygischen Mütze sind vielfach erhalten: der Mützenform noch nahestehend, ohne die fremden Zutaten ein Exemplar in Kopenhagen; in kunstvoller Ausbildung, sehr zierlich, im Nacken mit Ornamenten wie auf unteritalischen Vasen, vorne mit plastischen Locken, Paris, Nationalbibliothek, Babelon u. Blanchet, *Catalogue des Bronzes* n. 2023a, S. 661 u. a. m.

Hier nun ist ein Helm dieser Form ins Kolossale vergrößert, aus dicker Bronze gegossen und vergoldet, halbiert und als Ornament zur Befestigung an der Wand eines Bauwerkes hergerichtet (vgl. *tomba dei rilievi*, Martha, *l'Art Étr.* pl. II, Grabtempel des T. Cl. Agrippa in Termessus in Pisidien Österr. Jahreshefte III, 1900, S. 185; modern: Zeughaus zu Berlin).

Das prächtige Zierstück ist im Nemisee gefunden worden. Es liegt daher nahe, anzunehmen, es stamme von dem »Schiff des Tiberius«, d. h. von einem der drei Schiffe, die nach den datierbaren Funden *Not. d. scavi* 1895, S. 394ff. in die Zeit des Caligula zu setzen sind.



L. 88.

12.

Von hellenistischen Formen beeinflußt sind endlich die römischen Gladiatorenhelme, wenigstens die Gattung, als deren Vertreter wir auf Abb. 13 das aus dem Samniterlande stammende Prachtstück der Freiherrlich von Lipperheideschen Sammlung vorführen. Man sieht den hohen Kopf, die breite Krempe, die vorn unten mit scharfem Knick eingebogen ist, die beiden mächtigen Halter für den Busch; das Visier, aus vier Teilen bestehend und als Gitter mit runden Löchern gebildet, ist in Scharnieren beweglich. Der ganze Helm ist mit einem Schachbrettmuster überzogen, das den Anschein eingelegter Arbeit erweckt. Es ist jedoch so hergestellt, daß man die ganze Oberfläche versilberte, quadrierte und dann durch quadratweis abwechselndes Stehenlassen und Abkratzen des Überzuges das silberbronzene Muster erzielte. So gewährt der Helm einen überaus prächtigen Anblick.

Unser Exemplar steht in der Entwicklungsreihe seines Typus am Ende; man kann noch verfolgen, wie diese Art Gladiatorenhelm aus einem hohen, halbkugeligen Hut mit breitgeschwungener Krempe entstanden ist, der in den Nacken zurückgeschoben und vorne mit dem Visier für das Gesicht versehen wurde. Die Krempe geht ursprünglich einfach rund um den Kopf, wird dann in der Schläfengegend nach unten gezogen, doch so, daß die alte Hutform noch gewahrt bleibt, während hier der Knick fast einen rechten Winkel bildet, so daß die Krempe das Gesicht wie die sommerlichen Kiepenhüte der Frauen in unseren Küstenländern umrahmt. Der Vorteil davon war ein verstärkter Schutz des Gesichtes und Verkleinerung des Visiers.

B. NICHT GRIECHISCHE HELME.

Aus den Museumsgrabungen auf Cypern stammt der cyprische Helm Antiquarium Inv. 8142, 620 aus Tamassus, von der Gestalt einer steifen Zipfelmütze mit beweglichen Wangenklappen und Nackenschutz, die in ihrer Urform als Mütze von den Priesterstatuen, dann als Helm von Kriegerdarstellungen bekannt ist (Perrot-Chipiez III, pl. II, Abb. 406, S. 595; ähnliches in Berlin, vgl. Furtwängler, Olympia IV, S. 172).

Der hohe konusförmige Helm mit Knopf als oberem Abschluß, L. 68 Abb. 15, der auch durch seine goldgelbe Farbe auffällt, gehört zu der ansehnlichen Gruppe (S. Reinach, Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* S. 1446 s. v. *galea*) gleichgeformter Stücke, die der ungarischen Bronzezeit entstammen, also den später zu besprechenden Villanovahelmen etwa gleichzeitig sind.

Unser Exemplar erweitert sich am unteren Rand, um den eine Reihe Löcher angebracht ist, zu mächtigem Umfang. In den Löchern war das Futter befestigt, das wir uns sehr dick und wulstig vorzustellen haben; vielleicht war auch der Helm über eine turbanähnliche Kopfbedeckung gestülpt.

C. ITALISCHE HELME.

Die italischen Helme beginnen für uns mit einem Exemplar der älteren Villanova-Periode von der weitverbreiteten Gestalt einer halbkugeligen Mütze, die über dem Scheitel mit einem festen Hahnenkamm aus Blech und an Stirn und Nacken mit mehreren wagerechten Bolzen versehen ist. Dieser Typus, an dem die Bolzen zuweilen weggelassen werden, ist in zahlreichen Originalen, Nachbildungen aus Ton als Deckel von Aschenurnen und durch Bronzestatuetten erhalten (Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 418; zu der Statuette aus Reggio, Montelius, *La civilisation primitive en Italie* I, pl. XCVIII, 10a, Reinach, *Répertoire de la statuaire* II, S. 183 n. 4, vgl. die Figur aus *Cupra marittima* Hoernes S. 468 und die Reiter auf dem Dreifuß *Mon.* XII, Taf. III, 14 = Martha, *l'Art Étr.* S. 101).



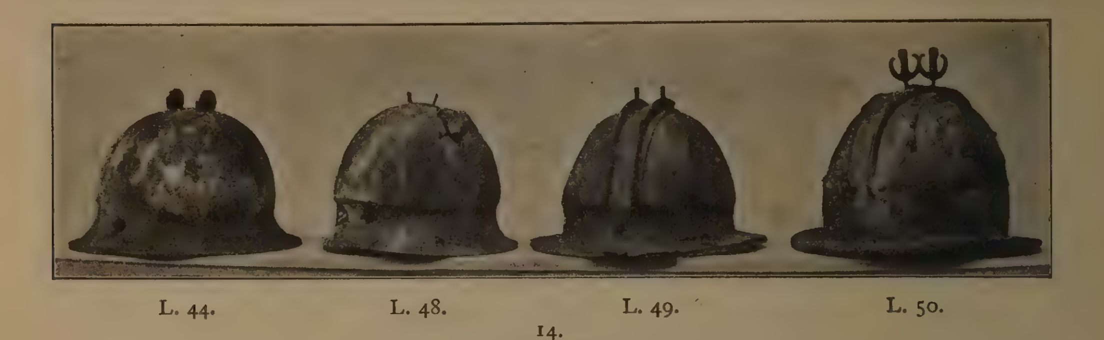
L. 87.

13.

Unser Exemplar L. 43 (Abb. 15) aus *Sala Consilina* ist aus zwei besonders getriebenen Hälften zusammengesetzt und am Kamm, sowie an einem Bande, das unten um die Haube herumläuft, mit getriebenen Buckeln verziert. Die drei Bolzen vorn und hinten sind in Schlosserarbeit in eins mit einem Blech gearbeitet, das die Naht unterhalb des Kammes bedeckt und beide Hälften vereinigt. Ursprünglich sind diese Bolzen lang ausgezogene Niete, die die beiden unten mit Zungen übereinandergreifenden Hälften verbinden (vergl. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III Heft 1 Taf. 3).

Die Vermutung von Hoernes, diese Form sei von ausländischer Kunst abzuleiten, und sein Hinweis auf die mykenische Darstellung bei Helbig, *La question mycénienne* S. 82 Fig. 34, vgl. Reichel, Homerische Waffen, 2. Auflage, Fig. 38/9, wird durch den neueren Fund eines Bronzebleches von Kavusi auf Kreta (*Americ. Journal of archaeol.* 1901, S. 148) noch verstärkt. Auch da tragen die Krieger solche spitzen Kappen, über deren Grat hinweg ein Hahnenkamm bis zur halben Höhe der Kappe läuft. Die Gleichheit des Umrisses bei mykenischen und Villanovahelmen ist evident. Selbst wenn auf den mykenischen Helmen der Kamm als Haarbürste gemeint ist, bleibt die Annahme direkter Entlehnung möglich, indem vielleicht eine spätere Generation den Umriß gewahrt und nur die technische Herstellung geändert hat.

Neben diese Form tritt in der jüngeren Villanovazeit der Typus, den wir uns gewöhnt haben als Lampenschirm zu bezeichnen. Er ist bekannt durch ein Original aus Oppeano (Daremberg-Saglio, s. v. *galea* Fig. 3460 S. 1446) und Darstellungen auf einer Situla der jüngeren Villanovaperiode (Zannoni, *Certosa di Bologna* tav. XXXV). Der Helm scheint seine Form einem Zeughut entlehnt zu haben. Auf einer italischen Scherbe aus Corneto in Bonn tragen zwei Jäger solche Hüte, die in verschiedenen Farben



L. 44. L. 48. L. 49. L. 50.

14.

gehalten, also nicht in Metall zu denken sind (vgl. den Hut des Eurytion auf der Exekiasvase W. V., 1888, Taf. V Fig. 1 b). Unser Exemplar L. 91 (Abb. 15) aus dem Po bei Cremona ist außer mit umlaufenden Punkt- und Zackenreihen (vgl. Situlen; Feldflasche aus Rodenbach, Lindenschmit Altert. u. heidn. Vorzeit B. III Heft V Taf. II usf.) mit einem Zuge von Reitern versehen, die in Punktiertechnik ausgeführt sind und in ihrer kümmerlichen Stilisierung durchaus den figürlichen Darstellungen der ganzen Zeit entsprechen.

Die vier Bandösen im Innern des Helmes trugen wohl den Reifen, mit dem der Helm dem Kopfe aufsaß, so wie die heutigen Tropenhelme oder die unserem Helm ähnlich geformten chinesischen Hüte; der ganze Helm besteht aus zwei Teilen, die mit starken Nieten ziemlich kunstlos zusammengestückt sind; bemerkenswert ist wieder die schöne hellgelbe Bronzefarbe.

Auf der erwähnten Situla aus Bologna tragen mehrere Krieger hutförmige Helme einer abweichenden Gattung, deren Entwicklung sich ebenfalls mit unseren Originalen verfolgen läßt.

Die Urform, noch ganz einem weichen Filzhut nachgebildet, ist zweimal vertreten (L. 44, 45, Abb. 14); in dem einen Fall (L. 44) auf dem Scheitel mit zwei Klammern und unten an Stirn und Nacken mit je einem Nagel zum Halten des Helmbusches versehen.

Diese Hutform geht hoch hinauf; sie findet sich in Vetulonia, Novilaro, Rom (Montelius II, pl. 146, 185, 195, 335; Falchi, *Vetulonia* pl. IX, XV, Milani, *Museo topografico* S. 28) in Gräbern, die der Wende des 7. und 6. Jahrh. angehören.

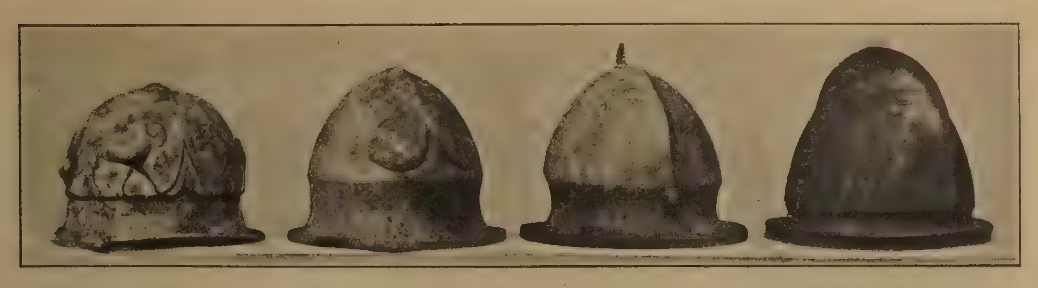
Die Entwicklung (s. Abb. 14) geht nun so: es wird eine Krempe wie am Pilos, s. Abb. 7, abgetrennt (Falchi XV), dann im Bogen geschweift (L. 48 aus Porto Empedocle, Sizilien; mit doppelter Schiene für den Helmbusch, getriebenen Verzierungen, Nachbildungen der einst auf die Zeugkappe aufgesetzten Metallstreifen), endlich in scharfem Knick nach außen gebogen (L. 49, Rinne für Busch) und mit verstärktem Rand versehen (L. 46, 50).

L. 50 vereinigt alle Elemente: die starke Haube, zusammengesetzt aus verschiedenen Stücken, die der früheren Zusammensetzung aus Zeug und Metall entsprechen; scharf abgestreckte Krempe mit verstärktem Rand; über dem Scheitel zwei Schienen, vorn und hinten Vorrichtungen, um den Busch zu befestigen; in der Mitte der Schienen beiderseits ein aufrechter Halter für den Busch, vergleichbar dem Oberteil von altertümlichen Idolen mit erhobenen Armen, sehr



L. 43. L. 68. L. 91.

15.



L. 47. L. 57. L. 55. Ant. Fr. 1019.

16.

ähnlich dem Zierat des Preishelms auf der Situla von Matrei in Tirol, der hier nur übertrieben groß gezeichnet und nicht als Schmuck von Hörnern und Ohren zu verstehen ist (so Reichel, Homerische Waffen S. 108).

Eine andere Entwicklungsreihe (Abb. 16) geht davon aus, daß die Krempe im Gegensatz zu der kräftigen Ausbildung an den eben betrachteten Exemplaren verkümmert, daß das Stück zwischen Oberkopf und Krempe durch energische Einziehung betont wird und daß sich statt des buschhaltenden Schienenpaares auf dem Scheitel des Oberkopfes ein scharfer Grat ausbildet, dies vielleicht unter dem Einfluß eines andern italischen Typus, der in L. 67 in der Urform, L. 58 in seiner prunkvollsten Ausbildung vorliegt (Abb. 17), oder nach dem Vorbilde von griechischen (chalkidischen) Helmen, für deren gescheitelten Oberkopf unser Fragment Abb. 6 zu vergleichen ist.

Diese Entwicklung ist zu verfolgen an L. 47 (mit zwei Widdern in Treibarbeit verziert), L. 64 (Grat, vorn und hinten Buschhalter, schmale Krempe), L. 57 (ebenso, vorne mit Voluten).

Einer weiteren Stufe, auf der sich deutlich griechisches Formgefühl und Streben nach eleganterer Gestaltung kundgibt, gehören L. 53—56 an, davon L. 53 verziert mit zwei prachtvollen, in strengem Stil des 6. Jahrh. stilisierten und äußerst sorgfältig eingegrabenen Löwinnen zu beiden Seiten einer strengen Palmette.

Vielleicht darf man schon diese Stücke als etruskisch ansprechen. Sicher muß man es bei der langen Reihe von Helmen, die charakterisiert sind durch eine ganz verkümmerte Krempe, niedrige aber



L. 67. L. 58.

17.



L. 72. L. 71. L. 77.

18.

tiefe Einziehung oberhalb derselben und hochgezogenen, scharf gescheitelten Oberkopf; in der Regel wird der Grat durch die im spitzen Winkel aneinanderstoßenden Seitenwände gebildet, an den jüngsten Stücken wird durch eine Einziehung längs des Grates eine Art von Kamm abgekniffen, wie bei Ant. Fr. 1019 auf Abb. 16 ersichtlich.

Wie diese Helme getragen wurden, lehrt wieder eine Bronzestatuette (Hoernes, Urgesch. d. bildenden Kunst S. 677); für die Datierung der jüngeren Stücke sind die eingravierten Ornamente lehrreich, die dem eingedrückten Rankenwerk auf attischen und unteritalischen Gefäßen des 4.—3. Jahrh. (Furtwängler, Berliner Vasenkatalog 2887 ff.) entsprechen.

Eine längere Entwicklung (s. Montelius, *La civilisation primitive en Italie* II pl. 154) liegt auch vor der letzten der älteren italischen Formen (s. Abb. 18), die hier zu besprechen ist. Sie besteht aus einer halbkugeligen Mütze, die oben in eine Spitze mit Knauf ausläuft und im Nacken mit einem kleinen Schirm, genau wie der Stirnschirm unserer Soldatenmützen, versehen ist. Die Wangenklappen sind entweder dreieckig und mit phaleraartigen Gruppen von konzentrischen Kreisen verziert oder nach Art griechischer Klappen mit geschweiftem vorderem Rand gebildet. Der Oberkopf ist entweder unverziert oder mit gravierten Mustern (Flechtbändern), L. 77 mit ausgeschnittenen und besonders aufgesetzten Arabesken versehen. An dem letztgenannten Stück (Abb. 18) ist die Form der Backenklappen bemerkenswert, die ähnlich wie bei dem polygnotischen Helm (Abb. 7) am unteren Ende nach außen umbiegt und mit stilisierter Andeutung von Schnurr- und Backenbart versehen ist (vgl. Carapanos, *Dodone et ses ruines* pl. LV).

Der Typus ist auch von den Kelten übernommen und mit der ihnen eigentümlichen, verquollenen und zur Einfügung von Fratzen neigenden Ornamentik versehen worden. Wir haben von der Art die beiden Eisenhelme mit Ornamenten aus getriebenem Bronzeblech, L. 78 und L. 80 (Abb. 19), deren erster keinen Nackenschirm, aber ein umlaufendes Palmettenband und über den Ohren ein aufsteigendes Rankenornament zeigt, während L. 80, aus Grosicella in Sizilien, ganz mit einem »Fischblasenmuster« übersponnen ist, dessen Zwischenräume eine rote Masse, Schmelz oder gefärbtes Bein, füllt (vgl. Helm im Louvre, Lindenschmit, Altert. u. heidn. Vorzeit, Bd. I, Heft XI, Taf. I, Berlin Antiquarium, Schale aus Birkenfeld in durchbrochener Goldarbeit).

Keltisch muß auch das vereinzelte Stück Antiquarium, Misc. Inv. 10577, früher im Völkermuseum, sein: eine runde Kappe mit abgesetzter Krempe, auf dem Scheitel einen Wulst, aus dem Vorsprünge wie große, nur zur Hälfte eingeschlagene Nägel aufragen. Der Helm ist aus Eisen und als keltisch durch seinen Fundort Molinazzo Arbedo, Kanton Tessin, und die Fundumstände bezeugt.

Zum Schluß ein Wort über die Technik. Die Regel ist, daß der Helm aus einem runden Bronze-



L. 80. L. 78. Ant. Misc. Inv. 10577.

19.

blech durch Aushämmern getrieben (vgl. rotfig. Pyxis W. Fröhner, Katalog der Sammlung Branteghem Taf. 5 n. 44) und außen ziseliert wird (vgl. die Schale, *Collection d'antiquités*, Pariser Verkaufskatalog für den 18. März 1901, S. 17 n. 50) und die Öffnungen für Gesicht und Atmung ausgeschnitten werden. Wenn ein Helm korinthischer Form (L. 1) aus zwei Stücken, Oberkopf und Seitenwand mit horizontaler Naht und L. 2 aus zwei seitlichen Hälften zusammengestückt ist, so bedeutet das eine Technik von minderem Werte. Über die technischen Fortschritte in der Ausbildung der korinthischen Form vgl. Furtwängler, Bronzen von Olympia S. 167.

Von den Helmen mit quadratischem Gesichtsausschnitt ist der in Olympia gefundene aus zwei Hälften zusammengesetzt, die Nietung aber so vorzüglich ausgeführt, daß sie von außen nicht sichtbar wird und der Bruch außerhalb der Naht erfolgt ist (s. Bronzen von Olympia, S. 171). Ebenso bestehen die beiden Villanovahelme aus zwei Hälften. Besonders verwickelt ist die Herstellung des italischen Helmes L. 50 (Abb. 14), der nicht nur außen aus mehreren Stücken, in Nachahmung des Zeughelmes mit Metallbeschlag zusammengesetzt ist, sondern ebenso wie L. 49 aus zwei durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennten Hauben besteht. Guß liegt vor bei dem besonders schweren und schönen Helm L. 20 und den italischen L. 53 bis 56; das läßt sich bei L. 20 (Abb. 2) auch noch an der Verzierung erkennen, die an der Innenseite nicht vertieft erscheint, also auf dem Wachsmodell ausgearbeitet war. Gegossen sind ferner die italischen »Jockeymützen« (Abb. 18), die mit dem Knauf oben in eins gearbeitet sind; dagegen ist an dem getriebenen ungarischen Glockenhelm der gegossene Knopf besonders angesetzt (vgl. Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn Taf. XXXIII, 2c). Die Eisenhelme sind geschmiedet und an den gallischen Helmen L. 78 und L. 80 die Verzierungen in getriebenem Bronzeblech aufgesetzt. Die Gravierung erfolgt in gewöhnlicher Weise, über die Versilberung an dem Gladiatorenhelm ist oben gesprochen worden.

Die Befestigung des Helmfutters ist bei den älteren korinthischen Helmen durchweg an den erhaltenen Nieten erkennbar, ebenso bei den älteren Helmen mit quadratischem Gesichtsausschnitt Abb. 5; die jüngeren korinthischen Helme wurden auf eine Lederkappe mit herausquellenden Laschen gesetzt (Theseus auf dem Amazonendeinos Gerhard, A. V. 329/30; Athena aus Kreta im Louvre, Österr. Jahresh. S. 55; Athena auf korinthischen Münzen; jüngere Porträtbüsten usf.). An den späteren Stücken der Gattung von Abb. 5 und zuweilen an jüngeren korinthischen Helmen sind die Nagelköpfe zu einem umlaufenden Perlenband umstilisiert.

So müssen die Helme ein beträchtliches Gewicht gehabt haben und mit Grund traf man Vorrichtungen, um sie an einer Öse aufzuhängen und am Leib zu tragen. Das Bedürfnis nach Abkühlung ließ ja auch die beweglichen Backenklappen entstehen.

Die Befestigung des Busches erfolgte bei den Stücken unserer Sammlung in verschiedener Weise. Abgesehen von den ganz buschlosen Gattungen und denen, die oben einen Knopf oder eine Öse tragen, finden wir die zwei Rinnen als Lager (korinthisch L. 92, griechisch Abb. 5, italisch Abb. 15), meistens zugleich mit Nägeln vorne und hinten; ferner zwei Ösen L. 16, Gruppen von zwei und vier Nietlöchern quer über den Kopf (Antiquarium Fr. 1012, 1013) die es zweifelhaft lassen, ob hier ein enganliegender Busch quer über den Kopf ging oder mehrere Büsche nebeneinander standen, sowie aufrechtstehende Gabeln (L. 28, 29, 30, 90; Ant. Fr. 1779y) und die vom altkorinthischen Helm bekannte Röhre an dem hellenistischen Helm Antiquarium Fr. 1022 Abb. 8, endlich kürzere enge Röhren für Federschmuck an dem gallischen Eisenhelm L. 80, Abb. 19.

Bei mehreren Stücken sind deutliche Spuren von praktischer Verwendung zu sehen; so hat bei Antiquarium 1015 ein Quarthieb das dicke Metall kräftig eingebeult; L. 3 zeigt einen Lanzenstich. Dagegen sind andere Stücke aus so dünnem Blech, daß sie wohl nur zur Parade, nicht im Krieg verwendet worden sind.

Die Größe schwankt selbst innerhalb derselben Gattungen; so fallen unter den korinthischen die Stücke des Antiquariums durch ihren Umfang auf, andere, namentlich die ganz alten, sind merkwürdig klein, doch immerhin so umfänglich, daß eine praktische Verwendung nicht ausgeschlossen ist.

Berlin. Bruno Schröder.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Januar-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze erteilte dem Archivar und Schatzmeister das Wort zu geschäftlichen Mitteilungen. Der Kassenbericht über das abgelaufene Jahr wird von den Herren Oehler und Watzinger geprüft und richtig befunden. Das ordentliche Mitglied Herr Oder hat seinen Austritt angezeigt.

Vor der statutenmäßigen Neuwahl des Vorstandes bittet Herr Conze für seine Person von einer Wiederwahl abzusehen und schlägt unter Abänderung der bisherigen Bezeichnungen des dritten und vierten Mitgliedes des Vorstandes vor, Herrn Kekule von Stradonitz zum ersten, Herrn Trendelenburg zum zweiten, Freiherrn Hiller von Gaertringen zum dritten Vorsitzenden und Herrn Brueckner zum Schriftführer und Schatzmeister zu wählen. Der Vorschlag wird von der Gesellschaft gebilligt, und die Gewählten nehmen die Wahl an.

Den Vorsitz übernehmend, dankt Herr Kekule von Stradonitz dem bisherigen Vorsitzenden und bittet ihn unter Zustimmung der Gesellschaft, als Ehrenmitglied des Vorstandes diesem auch fernerhin angehören zu wollen.

Herr Conze legte den handschriftlich in Folio und Quart hergestellten vorläufigen Bericht des Herrn Paul Gaudin in Smyrna über die im Verein mit der Direktion des Ottomanischen Museums im vorigen Jahre in Aphrodisias von ihm persönlich ausgeführten Untersuchungen vor. In kurzer Zeit sind besonders prachtvolle Überreste aus römischer Zeit freigelegt, und die in Aussicht genommene Fortsetzung der Grabungen läßt weiteres erwarten. Ferner legte Herr Conze vor: Pierre Paris, *Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive;* 2 voll. Paris; E. Leroux 1903, 1904.

Dr. Regling legt Gipsabdrücke des folgenden Goldmedaillons Konstantins des Großen vor:



Vorderseite IMP CONSTANTINVS PF AVG Brustbild des Kaisers rechtshin mit Strahlenkrone, Harnisch und Gewand.

Rückseite AVGG GLORIA, im Abschnitt PTRE, Stadtansicht von Trier, bestehend aus dem Mauerring mit drei Türmen im Hintergrunde, vier im Vordergrunde, zwischen den beiden mittleren vorn ein Flügeltor, von dem aus eine zweibogige Brücke (und zwei Stege?) über einen breiten Fluß, die Mosel, zum anderen Ufer führen. Rechts und links je ein sitzender Gefangener im gegürteten Rock mit Mantel und Hose, der zur Linken barhäuptig, der zur Rechten mit der sogenannten phrygischen Mütze, jeder die eine Hand aufs Knie legend, mit der andern das Kinn stützend. Auf der Stadtmauer oberhalb des Torbogens der Kaiser linkshin stehend, im Harnisch und Mantel, die Rechte zum Gruß oder zur Ansprache erhebend, in der Linken das

Zepter. 8, 85 g., Doppelsolidus nach dem 72er Fuße.

Ein Exemplar dieses zwischen 313 und 323 geschlagenen Medaillons tauchte 1864 in Paris im Handel auf und wurde von Longpérier in der *Revue num.* 1864, S. 112ff. publiziert und abgebildet, auch von Cohen in sein Handbuch Bd. VII suppl. Nr. 3, 2. Aufl. Bd. VII Nr. 236 aufgenommen. Es kam in die Sammlung d'Amécourt, mit der es 1887 in Paris versteigert wurde (Katalog Nr. 663). Die Bemühungen des Berliner Kabinetts, das für Deutschland so wichtige Stück auf der Auktion zu erwerben, ließen sich damals nicht verwirklichen, vielmehr erstand das Pariser Kabinett dasselbe für 11430 fr. Nationale Gesichtspunkte dürften bei der Erwerbung des Stückes ausschlaggebend gewesen sein. Um so erfreulicher war es, daß es vor einigen Wochen gelang, ein auf einer Münchener Auktion (Hirsch, Katalog XII Nr. 670) auftauchendes zweites Exemplar, angeblich vor 85 Jahren in Rom gefunden und bis vor einem Jahrzehnt in einer römischen Privatsammlung, für das Berliner Kabinett zu sichern. Es steht an Erhaltung dem Pariser Stück kaum nach und stammt beiderseits aus demselben Stempel, der aber vor der Prägung unseres Stückes in einigen Einzelheiten, so in dem Gewande des Kaiserbrustbildes, in der Uferlinie, den Stegen und dem Mauerring auf der Rückseite, abgeändert worden war.

Das Medaillon ist, wie der Pluralis ‚*Augustorum*' in der Aufschrift zeigt, zwischen 313—323 geschlagen; der abweichenden Datierung von Maurice, *Mémoires de la soc. des antiquaires*, 72. Bd. S. 83f. (326—330) vermag ich nicht zuzustimmen.

Longpériers Deutung des Stadtbildes auf Trier ist gesichert durch die Bezeichnung der Münzstätte *p(rima) Tre(verensis)*. Mit Recht hat auch Longpérier für die Benennung des Tores von den vier Stadttoren des römischen Trier sowohl die noch erhaltene *Porta nigra* wie auch die auf Bischofsmünzen erwähnte *Porta alba* als nicht auf der Flußseite gelegen abgelehnt und die an der Hafenseite belegene *Porta inclyta*, die uns als das prächtigste der Tore genannt wird, darin erkannt. Nur hätte er in dem Liniennetz, das Mauer und Türme bedeckt, nicht Stockwerke mit Säulen und Gebälk erblicken sollen; vielmehr stellen diese Linien, worauf mich Herr Prof. Dressel gütigst hinwies, nur das Ziegelmauerwerk dar. Daß ferner die Moselbrücke auf der Münze nur zwei, in Wirklichkeit acht Bogen hatte, gehört zu den meist wie hier durch Raummangel veranlaßten Ungenauigkeiten, welche derartige Münzbilder oft aufweisen. Die Darstellung des Kaisers über dem Torbogen braucht nicht die Wiedergabe einer dort oder im Innern der Stadt aufgestellten Statue zu sein, sondern nur symbolisch aufgefaßt zu werden. Symbolisch deuten auch die Gefangenen die von Konstantin mit großer Energie betriebene Bezwingung und Befriedung der umwohnenden Barbaren (an die auch die ebenfalls in Trier geprägten Münzen mit 'Francia' und 'Alamannia' erinnern), das Stadtbild selbst aber die von dem Panegyriker Eumenius geschilderte großartige Bautätigkeit Konstantins in Trier an. Beides faßt, wie üblich auf beide Kaiser übertragend, was eigentlich nur dem einen zukommt, die Aufschrift zusammen: '*Augustorum gloria*'.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Herr R. Leonhard aus Breslau, der als Gast der Gesellschaft die Ergebnisse seiner Bereisungen Paphlagoniens anschaulich vorführte. Gegenstand seiner Entdeckungen sind namentlich hochaltertümliche Felsdenkmäler. Eine an die Mauern und den Grundriß der mykenischen Kuppelgräber erinnernde Anlage findet sich in Höhe von 1900 m auf dem Ischikdagh genannten Berge. Auf anderen Höhen sind schwer zugängliche Treppenanlagen, die schließlich zu Tunneln und Höhlen führen; der Vortragende deutete sie auf die Heiligtümer der großen kleinasiatischen Göttin Kybele, deren Name selbst Höhle bedeute, und faßt die Göttin besonders als eine Göttin des Erdbebens auf. Sehr reich ist das Land an Gräbern, die in der Höhe senkrechter Felswände angebracht sind. Ihre Fassaden bilden in einer säulengetragenen Vorhalle den heute noch landesüblichen Haustypus nach. Das reichste dieser Gräber, ein kunstgeschichtlich höchst wichtiges Denkmal, ist das *kale kapu* (Burgtor) genannte, nicht weit vom alten Pompejopolis gelegen. Dort ist die breite Felsfläche rund um die stattliche Säulenhalle für die Ausführung von Flachreliefs geglättet. In dem Raum eines großen Giebels sind die Figuren eines Adlers, zweier kämpfender Löwenpaare, eines Greifs und einer Sphinx, ebenso rechts und links der Halle ein Stier und ein Löwe und ein Wisent ausgeführt — ein Monument aus dem Innern Kleinasiens, das zu Vergleichungen mit den verwandten hittitischen und phrygischen, mykenischen und vorpersischen Monumenten anregt (genaueren Bericht und Abbildung im 80. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1903, G. P. Aderholz).

Hierzu machte Herr Lehmann ergänzende Mitteilung über eine mit dem Typus der paphlagonischen übereinstimmende Grabfassade am Urmiasee und erinnerte betreffs der vom Vortr. berührten Frage der Beziehungen zur mykenischen Kultur

daran, daß auch er seit längerer Zeit ('Aus Georgien', erweiterter Sonderdruck aus Naumanns 'Zeit' 1902, Nr. 41—44) die Urheber der kleinasiatischen und vorarmenischen Felsenbauten als mit dem nichtgriechischen Bestandteil der ältesten Bewohnerschaft des griechischen Festlandes und der Inseln verwandt betrachte, also mit demjenigen Elemente, auf dessen Rechnung s. E. zum großen Teile die technischen Fertigkeiten und Errungenschaften kommen, die die mykenische Kultur auszeichnen.

Februar-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz macht Mitteilung von dem Ableben des ord. Mitgliedes Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Hauck († 25. Januar). Aufgenommen sind als ord. Mitglieder die Herren Landgerichtsrat a. D. Dr. Goesch und Geh. Regierungs- und vortragender Rat Dr. Reinhardt, als außerord. Mitglied Herr Dr. Pfuhl.

Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die berühmte, einzig dastehende Helmsammlung des Freiherrn von Lipperheide als Leihgabe den Königlichen Museen überlassen und nunmehr im Alten Museum allgemein zugänglich aufgestellt sei.

Herr Kalkmann legte vor und besprach eingehend den ersten Band von W. Klein's Geschichte der griechischen Kunst.

Der Schriftführer Herr Brueckner legte die an die Gesellschaft eingesandten Schriften vor.

Herr Eduard Meyer hielt einen durch zahlreiche Lichtbilder erläuterten Vortrag über die Vorstufen der ägyptischen Kunst und die Blütezeit des alten Reiches, auf Grund der Entdeckungen des letzten Jahrzehnts.

März-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz eröffnete die Sitzung mit folgendem Nachruf:

Wie ich beim Beginn unserer vorigen Sitzung die Nachricht von dem Tode eines hochgeschätzten langjährigen Mitgliedes, des feinsinnigen Guido Hauck, zu geben hatte, so muß ich heute eines neuen schmerzlichen Verlustes gedenken. Professor August Kalkmann, der noch bei unserer letzten Zusammenkunft mir hier gegenübersaß und uns, aus Anlaß eines jüngst erschienenen kunstgeschichtlichen Buches, durch eine ausführliche und für ihn sehr charakteristische Darlegung erfreute, ist, uns allen unerwartet, noch nicht 52jährig, aus unserer Mitte abberufen worden. Als einer seiner alten Bonner Lehrer, denen er sein Lebelang menschlich und wissenschaftlich Treue gehalten hat, und sein langjähriger Kollege hier in Berlin, will ich versuchen, einige Worte zu seinem Gedächtnis zu sprechen.

Wie es das Menschenschicksal mit sich zu bringen pflegt, ist ihm in seinem Lebensgang nebeneinander leichtes und schweres beschieden gewesen. Aus einer wohlstehenden Hamburger Kaufmannsfamilie stammend, hat er äußere Sorgen nicht kennen zu lernen brauchen, aber er hat sich nicht von Anfang an der Wissenschaft, zu der er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte, frei hingeben können. Sein Vater hatte ihn zum Kaufmann, zum gelehrten Beruf seinen jüngeren Bruder bestimmt, und so hat er ein paar Jahre als Kaufmannslehrling im Kontor gesessen, bis die beiden Brüder den Beruf tauschen durften. Ein solcher Wechsel ist selten ohne Kampf durchzusetzen und pflegt seine Spuren zu hinterlassen. Bei jeder wissenschaftlichen Tätigkeit kommen Vorarbeiten vor, zu denen man sich nicht um ihrer selbst, sondern nur um des letzten Zieles willen mit Entsagung entschließt. Für Kalkmann war jede Pflichterfüllung im ersehnten Gebiete der Wissenschaft an sich eine Genugtuung und Freude, wie die gewissenhafte Erfüllung der frei übernommenen Pflicht und Wahrhaftigkeit die Grundzüge seines Wesens waren. Einundzwanzigjährig kam er nach Bonn, um Archäologie und Philologie zu studieren, im Sinne der guten alten Bonner Tradition, daß jeder Archäologe ein firmer Philologe sein müsse, und Poesie und Kunst sind für ihn immer untrennbar geblieben. Er hat mit den den gleichen Studien ergebenen Genossen gerne und freundschaftlich verkehrt, doch war er, dem Lebensalter und dem Wesen nach älter als diese, früh in sich abgeschlossen. An seine Lehrer hat er sich innig angeschlossen; den größten Einfluß hat auf ihn zweifellos Usener ausgeübt, nicht durch das besondere Studiengebiet, auf dem ihm Kalkmann nicht folgte, sondern als ihm besonders sympathische wissenschaftliche Persönlichkeit und durch die ideale Kühnheit der Forderungen für wissenschaftliche Ausbildung und die weit gesteckten Grenzen der Forschung, wie Usener sie für sich selbst und seine Schüler als selbstverständlich hinstellte und noch mehr als durch seine Lehre durch sein Beispiel eindringlich machte. Nach fünfjährigen Studien, zumeist in Bonn, wohin er auch später oft und gern zurückkehrte, wurde Kalkmann, auf Grund einer ausschließlich literargeschichtlichen Arbeit *De Hippolytis Euripideis* 1881 promoviert. In Berlin habilitiert, hat er mehrere Jahre lang Reisen im Süden unternommen, auch London und Paris besucht zur eigenen weiteren Ausbildung und er hat

dabei ausführliche Vorarbeiten und Materialsammlungen aller Art durchgeführt. Sein wissenschaftliches Ziel war die Beschäftigung mit der antiken Kunst. Er hat die ernsthaftesten Studien angestellt, um sich und anderen die Wege dazu zu eröffnen. Zunächst wollte er sich die Verläßlichkeit und Brauchbarkeit der Schriftsteller klar machen, die durch ihre Nachrichten für die Archäologie besonders wichtig sind. Daraus sind die beiden Bücher über Pausanias, 1886, und die kunstgeschichtlichen Quellen des Plinius, 1898, entstanden. Die Frage nach der Selbständigkeit oder Unselbständigkeit des Pausanias war durch Herrn v. Wilamowitz in Fluß gekommen. Kalkmann hat sich dessen Auffassung lebhaft angeschlossen und die völlige Abhängigkeit des Periegeten von schriftlichen Vorlagen bis ins äußerste hinein zu erweisen gesucht. Wir sind jetzt darüber einverstanden, daß die These in Kalkmanns Formulierung nicht bestehen kann. Seiner tief und scharf eingreifenden Arbeit bleibt ihr Wert nicht nur durch die reichen Ergebnisse im einzelnen, sondern auch als ganzes. Er hat einen bestimmten Gedanken, ein bestimmtes Prinzip, das er für richtig hielt, streng methodisch und unerbittlich bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt, vielleicht unter dem Eindruck, jedesfalls in Übereinstimmung mit Useners Satz, daß so der Wissenschaft am besten gedient werde, auch wenn das Hauptergebnis nicht bestehen bleibe. Reiche Förderung haben die Untersuchungen über Plinius gebracht; ein einfaches Hauptergebnis, das eine bequeme Norm der Benutzung bieten könne, war hier von Anfang an ausgeschlossen.

Um die plastischen Formen in ihrer Gesetzmäßigkeit und in ihrem Wesen zu ergründen, hat Kalkmann viele Tausende von Messungen vorgenommen und die eingehendsten, sorgfältigsten anatomischen Studien gemacht. Er war unbestritten der größte Kenner in dem, was man Künstleranatomie zu nennen pflegt, und von diesen Studien geben einzelne meisterhafte Aufsätze Zeugnis. Die Messungen hat er zum großen Teil in dem Winckelmannsprogramm unserer Gesellschaft vom Jahre 1893 niedergelegt und verwertet und dieses mal in voll bewußter und gewollter Einseitigkeit diese Methode durchgeführt. Daß sie die Probleme nicht löst, ist klar, und er würde ohne weiteres zugeben, daß sie allein dazu nicht ausreicht, aber freilich nicht — so wenig wie ich das könnte —, daß solche Messungen und Beobachtungen auch nicht einmal als Hilfsmittel neben anderen in Betracht kämen. Mit besonderer Vorliebe hat er endlich den antiken Theorien nachgespürt. Er meinte, wenn man von antiker Kunst reden wolle, müsse man sich doch vor allem klar werden, was im Altertum selbst darüber gedacht worden sei.

Unter Archäologie wird so vielerlei verstanden und so vielerlei Arbeiten sind dazu nötig und möglich. Kalkmann würde die alte Welckersche Definition gegeben haben, die Aufgabe der Archäologie sei die Geschichte und Auslegung der alten Kunst. Er sah in der Kunst eine der höchsten Leistungen des menschlichen Geistes, etwas selbständiges und großes. Um sich würdig zu machen über Kunst zu reden, hat er die höchsten Anforderungen an sich selbst gestellt und rastlos an sich gearbeitet. Kein leichtes, anmutig und naiv produzierendes Talent war ihm beschieden. Er hat alles in der Wissenschaft schwer genommen und sich selbst schwer gemacht. Seine Arbeiten wurden ihm wie selbständige Wesen, sie stellten immer neue Forderungen an ihn, die er pflichttreu und redlich, unerbittlich streng gegen sich selbst als tief empfundene sittliche Pflicht erfüllte. Die letzte These hinter der Bonner Dissertation lautet: *studium antiquae et recentioris artis non licet seiungere.* Um die antike Kunst besser zu verstehen, hat er die neuere studiert und auch für die neueste ein offenes Auge und ein empfängliches Herz gehabt. Daraus ist für ihn ein Gesamtbild und ein Gesamtplan erwachsen. Alles beste, was er erstrebt und erdacht hatte, wollte er in eine Formenlehre der Kunst zusammenfassen und aussprechen, in einem groß gedachten Werk, für das alle früheren Arbeiten nur Vorstudien sein sollten. Es ist tragisch, daß er das, was er als sein Lebenswerk ansah, nur beginnen, nicht vollenden konnte. Aber was er wirklich vollendet hat, ist wahrlich genug, um unseren Dank zu heischen, und wie die Spuren seiner Arbeit in der Wissenschaft nicht verschwinden werden, so wird, wenigstens in unserem Kreise, dem er angehörte, und bei seinen Schülern, denen er ein aufopfernder Lehrer war, das Bild seiner in sich geschlossenen, reinen und edlen Persönlichkeit unvergessen bleiben.

Zu Ehren des Verstorbenen erhob sich die Versammlung von den Sitzen.

Herr Conze machte eine Mitteilung über die letzten Ausgrabungen in Pergamon.

Auf einem ausgehängten Plane war ersichtlich, wie die bis zum Jahre 1886 geführten Ausgrabungen der Königlichen Museen die Bauten der Hochburg zu ihrem Gegenstande hatten. Nachdem die Funde der Altar-Skulpturen dorthin zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt hatten, war es die durch den Fund der Wasseruhrinschrift (J. v. P. 183) herbeigeführte Entdeckung des oberen Stadtmarktes, welche einen

Mittelpunkt der älteren Stadtanlage der Königszeit und damit einen Ausgangspunkt für die richtige Erkenntnis der gesamten Stadt-Topographie lieferte.

Auf dem Plane war ferner ersichtlich, wie die seit 1900 im Einvernehmen mit der Museumsverwaltung wieder begonnenen und seitdem in jedem Herbst fortgeführten Ausgrabungen des Kaiserlichen archäologischen Instituts einen neuen Ausgangspunkt für die Gesamtuntersuchung gewannen. Es geschah durch die Entdeckung des großen Südtores der Eumenischen Stadtmauer. Von ihm aus aufwärts wurde die Hauptstraßen-Verkehrsader der Königsstadt bis zu dem Punkte an der Südostecke der Gymnasien, bis wohin man sie von oben herab bereits kannte, aufgedeckt. An dieser Straße wurde ein zweiter Marktplatz, der Eumenischen Stadterweiterung entsprechend, entdeckt, und die Aufräumung längs der Hauptstraße führte bereits in den vorangehenden Jahren zur vollständigen Freilegung der untersten und fast vollständigen der mittleren Gymnasienterrasse.

Hiermit war der Fortgang der Untersuchung im Herbst 1904 gewiesen. Er fand statt unter Dörpfeld's Leitung, mit Assistenz Dr. Hepding's, unter Mitwirkung auch des Vortragenden und mit zeitweiliger Beteiligung Dr. Kolbe's, welcher die in den Athenischen Mitteilungen des Instituts 1902, S. 106ff. teilweise bereits publizierten Namenslisten vom Tempel auf der mittleren Gymnasienterrasse einer gründlichen Bearbeitung unterzog.

Es wurde die Aufdeckung in den Ruinen der Kleingebäude längs der Straße fortgesetzt und namentlich, nach zunächst genügender Freilegung auch der mittleren Gymnasien-Terrasse die obere Terrasse mit dem auf Grund der Anlage aus der Königszeit aufgeführten römischen Neubau des Gymnasiums τῶν νέων energisch in Angriff genommen. Wenn diese Aufdeckung, aber erst in einigen Jahren, vollendet sein wird, wird man hier vor der räumlich imposantesten Ruine von Pergamon stehen.

Eine unsere bisherige Kenntnis von Pergamon ihrer Art nach besonders bereichernde Aufdeckung war aber die eines auch mit reichlichen Resten des zweigeschossigen Hochbaus erhaltenen stattlichen Hauses aus der Königszeit, südwestlich unterhalb der Gymnasien, nahe oberhalb der Hauptstraße. Im Hofe des Hauses mündet die große schon früher gefundene Cisterne, von welcher nachträglich eine Stollenabteilung nach dem unteren Markte geführt worden ist, und aus diesem Hause scheint die im Jahre 1903 gefundene Kopie des Alkamenes-Hermes herabgefallen zu sein. Von der Benutzung des Baues noch in der Kaiserzeit zeugt namentlich eine andere Herme, welche ganz am Schlusse der Ausgrabung in der Nordecke des Säulenumgangs des Hofes noch an ihrem Platze, aber kopflos, gefunden wurde, ihrer metrischen Aufschrift nach einst das Porträt eines römischen Konsuls Attalos. Zumal nach Hepding's Ergänzung einer nur in Stücken im Gymnasium gefundenen Inschrift wird es so gut wie sicher, daß es Κλ. Ἄτταλος Πατερκλιανός ist, welchen die Prosopographie in das zweite oder dritte Jahrhundert nach Chr. setzt.

Von sonstigen Inschriftenfunden wurden als höchst merkwürdig die Ehreninschriften des Διόδωρος Ἡρῴδου Πάσπαρος aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr. hervorgehoben, deren Bearbeitung in Herrn Hepding's Hände gegeben ist. Indem noch anderer Einzelfunde Erwähnung getan werden konnte, wurde betont, wie auch in der letzten Herbstkampagne Pergamon in seinem fortdauernd die Untersuchung lohnenden Reichtume sich bewährt habe. Damit wurde aufs neue der Forderung Ausdruck gegeben, daß man die Aufdeckung der Reste dieser Hauptstadt beharrlich zu Ende führen müsse. Die Stadt sei ein großes Kunstwerk, dessen Grundlinien als von einem dominierenden Geiste, unter Eumenes II., gezogen, immer weiter aus der Verschüttung hervortreten, und sei als ein Ganzes, so weit noch möglich, der Kenntnis wiederzugewinnen und dann auch zu erhalten.

Außer den so weit kurz genannten, im nächstgewiesenen Gange der Untersuchung liegenden Ergebnissen wurde als neuer Gewinn des letzten Jahres noch zweierlei erwähnt.

Am großen Altare war von den vorvorjährigen Grabungen ein großer, die Situation entstellender Schuttberg zurückgeblieben. Den hat man beseitigt, Altarplatz und Straßenaufgang zur Hochburg neu gereinigt, und im Anschlusse an diese Arbeiten oben ist es Dörpfeld gelungen, unter dem späten steinernen Bühnenaufbau des Theaters zu den von Bohn nachgewiesenen und in Band IV. der A. v. P. publizierten zwei Reihen von Einsatzlöchern für die hölzerne Bühnenrückwand noch eine dritte solche Reihe nachzuweisen.

Und endlich ist die prächtige Badeanlage der Kaiserzeit in Pascha Ludscha unweit Pergamon in ihren ansehnlichen Resten freigelegt und sogar der Benutzung wieder übergeben, dieses, ohne unser Zutun, ein Verdienst Kemal Bey's, des gegenwärtigen Kaimakams von Pergamon, dessen ganzes Wirken die Erwartung bestärkt, daß auch in den Einheimischen, die in vergangenen Zeiten nur Zerstörer waren, die längst aber zur Schätzung der Reste

der Vorzeit gelangt sind, mit der Zeit auch deren Erhalter und Bewahrer erwachsen werden.

Herr v. Wilamowitz-Möllendorff sprach über den Leichenwagen Alexanders des Großen. Die Mitteilung erscheint im Archäologischen Jahrbuch.

Herr C. F. Lehmann legte an Stelle seines angekündigten Vortrages über kleinasiatische und griegische Felsenbauten, der wegen vorgerückter Stunde verschoben wird, vor: 1. eine von Dr. Claude du Bois-Reymond in Konstantinopel aufgenommene Photographie der delphischen Schlangensäule; 2. den Band IV (1904) der von ihm in Gemeinschaft mit Kornemann herausgegebenen Beiträge zur alten Geschichte. Er verbindet hiermit die Mitteilung, daß, wie im ersten Heft des V. Bandes näher dargelegt werde, auf Anregung des Herrn Hiller v. Gaertringen unter Beibehaltung des bisherigen Haupttitels ein kürzerer bequem zitierbarer Obertitel in Aussicht genommen sei, für den Herr Schiff den Namen der ersten Muse vorgeschlagen habe. Zweifelhaft sei nur, in welcher der möglichen Schreibungen. Die Diskussion ergab, daß Klio bevorzugt wurde.

VERHANDLUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

Sitzung 9. Januar 1904. A. Götze, Brettchenweberei im Altertum. Zeitschrift für Ethnologie 1904, S. 117.

Sitzung 20. Februar. Hubert Schmidt, Keramik der makedonischen Tumuli bei Saloniki und Troja-Mykene-Ungarn. a. a. O. S. 143.

Sitzung 17. Dezember. Hubert Schmidt, Nachtrag zu »Troja-Mykene-Ungarn«. a. a. O. S. 890.

VERKÄUFLICHE PHOTOGRAPHIEN.

Von Willy Dose, Atelier für künstlerische Photographie, Bremen, Am Wall 117, sind zwei neue Aufnahmen vom Kopf des praxitelischen Hermes zu beziehen, Profilansichten von beiden Seiten. Sie empfehlen sich besonders durch gut gewählten matten Hintergrund, der die Konture nicht schädigt. Preis unaufgezogen in mattem Schwarzdruck je 2 M., in Sepiadruck je 2,50 M.

Herr Paul Diergart hat im Korrespondenzblatte der Westdeutschen Zeitschrift 1904, Sp. 183f. und im Korrespondenzblatte des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1904, Sp. 419 eine Bitte um Mitteilungen über die Technik der römischen sog. Terra sigillata veröffentlicht, hat auch in einem Vortrage der Breslauer Naturforscherversammlung, September 1904, über den Gegenstand berichtet. Weitere Mitteilungen nimmt Herr Diergart dankend entgegen (Berlin W. 35, Potsdamer Straße 35).

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. März.

Recensionen sind *cursiv* gedruckt.

Amélineau (E.), Les nouvelles fouilles d'Abydos. 3e série (1897—1898). Compte-rendu in extenso des fouilles; description des monuments et objets découverts. Paris, Leroux, 1904. VI, 354 S. 4° (52 Taf.).

Armes (W. Dallam), The greek theater at Berkeley (Reprinted from Sunset Magazine). San Francisco, Sunset Press, 1904. 4 Bl. 8° (5 Abb.).

Atti del Congresso internazionale di Scienze storiche. Roma 1.—9. Aprile 1903. Vol. V: Atti della sezione IV: Archeologia. Roma, E. Loescher & Co., 1904. 684 S. 8° (mit Abb.).

Audollent (A.), Carthage romaine. 146 avant Jésus-Christ — 698 après Jésus-Christ (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 84). Paris, A. Fontemoing, 1905. XXXII, 850 S. 8° (3 Karten).

Audollent (A.), Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in graecis Orientis quam in totius Occidentis partibus praeter atticas. Paris, Thèse, 1904.

Berger (E. H.), Mythische Kosmographie der Griechen (Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Supplement). Leipzig, B. G. Teubner, 1904. 3 Bl., 40 S. 8°.

Bertholon, Origines néolithique et mycénienne des tatouages des indigènes du Nord de l'Afrique (Sonderdruck aus: Archives d'anthropologie criminelle, de criminologie et de psychologie normale et pathologique, N. S. III, Nr. 130). Lyon et Paris 1904.

Beschreibung der Skulpturen aus Pergamon. Herausg. v. d. Generalverwaltung der Königl. Museen zu Berlin. 1. Gigantomachie. 3. unveränd. Aufl. Berlin, G. Reimer, 1904. IV, 42 S. 8° (4 Taf.).

Bezzenberger (A.), Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens. Königsberg i. P., Gräfe & Unzer, 1904. XXI, 108 S. 4° (136 Abb.).

Bissing (F. W. v.), Ein thebanischer Grabfund aus dem Anfang des neuen Reichs. Lfg. 3 u. 4. Berlin, A. Duncker, 1905 (4 farb. Taf. mit 4 S. Text).

Bissing (F. W. v.), Steingefäße s. Catalogue général.

Boulanger (Cl.), Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois. Paris, E. Leroux, 1902—1905. XCIV, 202 S. 2⁰ (50 Taf., 300 Abb.).

Burckhardt (J.), Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens. 9. verb. u. verm. Aufl., bearb. v. W. Bode u. C. v. Fabriczy. Leipzig, E. A. Seemann, 1904. Bd. 1: Antike Kunst. VIII, 216 S. 8⁰.

Castel (P.), Tébessa. Histoire et description d'un territoire Algérien. Paris, H. Paulin & Cie., 1905.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 17: Steingefäße von F. W. v. Bissing. Vienne, A. Holzhausen, 1904. 173 S. 4⁰ (10 Taf.).

Cholodniak (M.), Einige archäologische Bemerkungen über die römischen Befestigungen auf der Hohenburg (Elsaß). Petersburg 1903 [russisch].

Collection Raoul Warocqué. Antiquités Égyptiennes, Grecques et Romaines no. 101—240. Mariemont 1904. 82 S. 8⁰.

A companion to greek studies. Edited by L. Whibley. Cambridge, University Press, 1905. XXX, 672 S. 8⁰ (mit vielen Abb.).

Corpus inscriptionum latinarum. Vol. 13: Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum latinae ediderunt O. Hirschfeld et C. Zangemeister. Part. 2, fasc. 1: Inscriptiones Germaniae superioris ed. C. Zangemeister. Berolini, apud G. Reimerum, 1905. 3 Bl., S. 1*—30*, 503 S. fol.

Cremer (G.), Zur Ölmaltechnik der Alten. Weitere Untersuchungen über den Begriff der Ölmalerei. Düsseldorf, L. Voss & Co., 1905. XV, 444 S. 8⁰.

Dahms (R.), De Atheniensium sociorum tributis quaestiones septem. Berlin, Diss., 1904. 79 S. 8⁰.

Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments. Sous la direction de Ch. Daremberg, Edm. Saglio et Edm. Pottier. Fasc. 36 (Nanus — Olympia). S. 1—176 (135 Abb.). Paris, Hachette & Cie., 1904.

Dill (S.), Roman society from Nero to Marcus Aurelius. London, Macmillan & Co., 1904. XXII, 639 S. 8⁰.

Durm (J.), Die Baukunst der Etrusker. Die Baukunst der Römer. 2. Aufl. (Handbuch der Architektur. Teil 2, Bd. 2). Stuttgart, A. Kröner, 1905. X, 783 S. (21 Taf., 833 Abb.).

Egger (H.), Kritisches Verzeichnis der Sammlung architektonischer Handzeichnungen der k. k. Hofbibliothek. T. 1. Wien 1903. 78 S. 4⁰ (5 Taf., 20 Abb.).

Erman (A.), Die ägyptische Religion (Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin). Berlin, G. Reimer, 1905. IV, 261 S. 8⁰ (165 Abb.).

Fabricius (E.), Die Besitznahme Badens durch die Römer (=Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission. N. F. Nr. 8). Heidelberg, C. Winter, 1905. 88 S. 8⁰ (1 Karte).

Falbrecht (F.) u. F. Sommer, Über den Unterricht in der bildenden Kunst am Gymnasium. Teil 2: Architektur. Freistadt, Programm, 1904. 36 S. 8⁰.

Fischetti (A.), Pompeji sonst und jetzt. Rom, Loescher & Co., 1905. 108 S. 8⁰ (1 Plan, 56 Abb.).

Flickinger (R. C.), Plutarch as a source of information on the Greek theatre. Chicago, The University of Chicago Press, 1904. 64 S. gr. 8⁰ (Dissertation).

Fouilles de Delphes. 1892—1901. Exécutées aux frais du Gouvernement français sous la direction de Th. Homolle. Tome IV, fasc. 1: Monuments figurés — sculpture (50 Taf.). Tome V, fasc. 1: Monuments figurés — petits bronces, terres-cuites, antiquités diverses (12 Taf.). Paris, Fontemoing, 1904.

Franziss (Fr.), Bayern zur Römerzeit. Eine historisch-archäologische Forschung. Regensburg, F. Pustet, 1905. XVI, 487 S. 8⁰ (1 Karte, 1 Taf., zahlreiche Abb.).

Glyptothèque Ny-Carlsberg. II: Les monuments étrusques et égyptiens. Avec texte de Th. Wiegand, G. Körte et W. Schmid. Lfg. 18. München, F. Bruckmann, 1904. 10 Taf. 50,5 × 39,5 u. 32 S. 4⁰.

Gonse (L.), Les chefs-d'œuvre des Musées de France. Sculpture, Dessins. Objects d'art. Paris 1904.

Hauser (O.), Vindonissa. Das Standquartier römischer Legionen. Nach seinen Ausgrabungen in Wort und Bild dargestellt von O. H. Zürich, Polygraphisches Institut, 1904. IV, 22 S. 4⁰ (62 Taf., 5 Pl.).

Hill (G. Fr.), Catalogue of the Greek coins of Cyprus. London, The British Museum, 1904. CXLIV, 119 S. 8⁰ (26 Taf., 2 Karten).

Hilprecht (H. V.), Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. T. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1904. 3 Bl., 208 S. 8⁰ (50 Abb., 1 Karte).

Hilprecht (H. V.), The excavations in Assyria and Babylonia. (The Babylonian Expedition of the

University of Pennsylvania. Ser. D. Vol. 1.) Philadelphia 1904. XX, 577 S. 8⁰ (122 Abb., 2 maps).

Hoffbauer (F.), Rome à travers les ages. Le Forum Romain et la voie sacrée. Aspects successifs des monuments depuis le IVe siècle jusqu'à nos jours fidèlement restitués d'après les documents authentiques. Texte par H. Thédenat. Paris, Plon-Nourrit, 1905. 153 S. 4⁰ (7 Taf., 59 Abb.).

Koepp (F.), Die Römer in Deutschland (Monographien zur Weltgeschichte. XXII). Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1905. 153 S. 8⁰ (18 Karten, 136 Abb.).

Λάμπρος (Σ. Π.), Μικταὶ σελίδες. Μετ' εἰκόνων καὶ ἐγχρώμων πινάκων. ἐν Ἀθήναις, Π. Δ. Σακελλάριος, 1905.

Lechat (H.), La sculpture attique avant Phidias (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome: fascicule 92). Paris, Fontemoing, 1905. VIII, 510 S. 8⁰ (48 Abb.).

Lefèvre (A.), L'Italie antique. Origines et croyances. Paris, de Rudeval, 1904. 250 S. 8⁰.

Lehmann (Ad.), Bilder zur alten Geschichte: Festplatz von Olympia in griechischer Zeit. Berlin, E. Wachsmuth, 1904. fol. (1 Taf. 87 : 66 cm).

Limes, Der obergermanisch-raetische, des Römerreiches. Lfg. 23 (1904).
Nr. 9. Jacobi, Das Kastell Alteburg-Heftrich. S. 1—17 (2 Taf., 9 Abb.), — Nr. 46. Fr. Kofler, Das Kastell Lützelbach. S. 1—10 (1 Taf., 3 Abb.). — Nr. 66. Steimle, Das Kastell Aalen. S. 1—19 (3 Taf., 1 Plan, 3 Abb.).

Ludowici, Stempelnamen römischer Töpfer von meinen Ausgrabungen in Rheinzabern, tabernae Rhenanae 1901—1904. München 1904. X u. 140 S. 4⁰.

Muñoz (A.), Iconografia della Madonna. Studio delle rappresentazioni della Vergine sui monumenti artistici d' oriente e d' occidente. Firenze, Alfani e Venturi, 1904.

Narbekow (W.), Orpheus in der altchristlichen Kunst. Kazan 1900 [russisch].

Nicollet (F. N.), L'emplacement d' Ictodurum et la voie Gallo-Romaine entre Gap et Chorges. Origine de la Bâtie-Vieille et de la Bâtie-Neuve. Gap, L. Jean & Peyrot, 1904. 35 S. 8⁰.

Olcott (N.), Thesaurus linguae latinae epigraphicae. A dictionary of the latin inscriptions. Vol. 1, fasc. 1. Roma, Loescher & Co., 1904. 24 S. gr. 8⁰.

Piepers (G.), Quaestiones anathematicae. Leiden, Diss., 1903. 3 Bl., 101 S., 8⁰.

Platner, (S. B.), The topography and monuments of ancient Rome. Boston, Allyn & Bacon, 1904. XIV, 514 S., 8⁰ (9 Karten, 89 Abb.).

Poulsen (Fr.), Dipylongraverne og Dipylonvaserne. København Gyldendalske Boghandel, 1904. 151 S., 8⁰ (3 Taf.) (= København, Diss. philol., 1904).

Redin (E.), Die antiken Götter (Planeten) in den Handschriften Cosmas des Indicopleustes. Sanpeterburg 1901 [russ.].

Reinach (S.), Cultes, mythes et religions. T. 1. Paris, E. Leroux, 1905. 8⁰.

Richter (J. P.) and A. C. Taylor, The golden age of classic christian art. London, Duckworth & Co., 1904. XVIII, 427 S. fol. (52 Taf.).

Riemann (H), Handbuch der Musikgeschichte. Bd. 1, Teil 1: Die Musik des klassischen Altertums. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904. XVI, 258 S.

Sambon (A.), Les monnaies antiques de l'Italie. Tome I, fasc. 2. Paris, Bureaux du Musée, 1904. 80 S. 8⁰ (1 Taf., 78 Abb.).

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. Bd. 3, Hälfte 2, Heft 4: Die Inschriften von Sizilien und Abu-Simbel. Bearbeitet von O. Hoffmann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904. S. 225—289. 8⁰.

Schwerzek (K.), Erläuterungen zu der Rekonstruktion des Westgiebels des Parthenon. Wien, Selbstverlag, 1896. 32 S. 8⁰ (1 Taf.).

Schwerzek (K.), Erläuterungen zu dem Versuch einer Rekonstruktion des östlichen Parthenongiebels. Wien, Selbstverlag, 1904. 37 S. 2⁰ (1 Taf.).

Sommer (F.), s. Falbrecht.

Steindorff (G.), Durch die Libysche Wüste zur Amonsoase (= Land und Leute. 19). Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1904. 163 S. 8⁰ (1 Karte, 113 Abb.).

Taylor (A. C.), s. Richter.

Thédenat (H.), s. Hoffbauer.

Turaiew (B.), Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Altertumsmuseums bei der Universität Kazan. Petersburg 1903 [russisch].

Walters (H. B.), Greek art. London, Methuen, 1904. X, 242 S. 8⁰ (mit Abb.).

Whibley (L.), s Companion to greek studies.

Wie studiert man Archäologie? Ein Wegweiser für alle, die sich dieser Wissenschaft widmen wollen, sowie für angehende Philologen und Kunsthistoriker. Von einem Archäologen. Leipzig, Rossbergsche Verlagsbuchh., 1904. 41 S. 8⁰.

Wiegand (Th.), Le temple étrusque d'après Vitruve

(Extrait de »La glyptothèque Ny-Carlsberg«). München, F. Bruckmann, 1904. 16 S. 2⁰ (5 Abb.).

Wosinsky (M.), Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Berlin, A. Ascher & Co., 1904. 188 S. 8⁰ (150 Taf., 1447 Abb.).

Abendpost, Wiener. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904.

Nr. 290. v. Premerstein, Neues vom Österreichischen archäologischen Institut in Wien.

Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Bd. 34 (1904).

E. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim i. T. Ausgrabungs- und Fundbericht. S. 1—110 (10 Taf., 64 Abb.) und Nachtrag dazu. S. 397—423 (21 Abb.). — C. L. Thomas, Die Ringwälle im Quellgebiet der Bieber im Spessart. S. 179—205 (4 Taf., 1 Abb.).

Annales de la Société des Lettres, sciences et arts des Alpes-Maritimes. T. XVIII (1903).

L. Barbet, Remise en place du milliaire DCVII à l'endroit précis où les Romains l'avaient planté. S. 359—364.

Annales de l'Université de Lyon. N. S. Droit, lettres (1905).

Fasc. 14. H. Lechat, Pythagoras de Rhégion. 131 S. (18 Abb.).

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Philologische Klasse. Historisch-philosophische Klasse (1904).

Nr. 8. P. Bieńkowski, 1. Wie sahen die Griechen aus, die einen Bestandteil der Siegesdenkmale des Königs Attalos des Ersten bildeten? 2. Über zwei Bildsäulen in der Villa Albani in Rom. 3. Die Statue des fallenden Kriegers in Athen. S. 83—85.

Nr. 9/10. C. Morawski, De Athenarum gloria et gloriositate Atheniensium. S. 112—113.

Archiv für Religionswissenschaft. Bd. 8 (1904).

Heft 1. A. Dieterich, Mutter Erde. S. 1—50. — O. Schroeder, Hyperboreer. S. 69—84. — G. Karo, Neue Funde von Knosos. S. 144—148. — G. Karo, Ausgrabungen im östlichen Kreta. S. 148—149. — A. Körte, Phrygisches. S. 150. — W. Amelung, Exvoto an Asklepios. S. 157—160 (1 Taf.).

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. Bd. 16 (1904).

Heft 2. J. Wiedmer-Stern, Archäologisches aus dem Oberaargau. S. 300—479 (11 Taf.).

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. Vol. 27 (1904).

Fasc. 314. G. Tomassetti, Della Campagna Romana. Vie Labicana e Prenestina. S. 461—482.

Archivio Trentino. Anno 19 (1904).

Fasc. 1. L. Campi, Stazione gallica sul »Dos Castion« presso Terlago nel Trentino. S. 5—9 (1 Taf.).

Fasc. 2. L. Campi, Rinvenimenti preistorici, romani e medioevali nella Naunià. S. 140—152 (1 Taf.).

Athenaeum, The (1905).

Nr. 4031. Archaeological notes. S. 120—121.

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. 15 (1904).

Heft 3/4. H. Arnold, Claudius Paternus Clementianus, ein Nachfolger des Pontius Pilatus und ein oberbayrischer Landsmann aus Epfach. S. 125—142. — Programm für Untersuchung und Beschreibung des römischen Straßennetzes in Bayern. S. 143—152 (Taf. III). — Fr. Weber, Bericht über neue vorgeschichtliche Funde im rechtsrheinischen Bayern. S. 173—190.

Beiträge zur alten Geschichte. Bd. 4 (1904).

Heft 2. L. Weniger, Das Hochfest des Zeus in Olympia. 1. Die Ordnung der Agone. S. 125—151. — O. Seeck, Quellenstudien zu des Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens. 1. Die angebliche Münzreform Solons. S. 164—182. — S. Herrlich, Die antike Überlieferung über den Vesuvausbruch i. J. 79. S. 209—226. — F. Hiller v. Gaertringen, Stand der griechischen Inschriftencorpora.

Bulletin de l'Académie delphinale [Grenoble]. 4e série, t. XVII (1903).

A. Gevrey, Symbolique des monnaies gauloises des dépôts de Moirans, Ste Blandine, Tourdan et Laveyron. S. 153—172.

Académie royale d'archéologie de Belgique. Bulletin 1905.

1. L. Stroobant, La nécropole par incinération de Grobbendonck. S. 36—49 (2 Taf.).

Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts. 1904.

Nr. 9/10. F. Cumont, Collection Raoul Warocqué: antiquités égyptiennes, grecques et romaines. S. 518—522.

Bulletin de correspondance hellénique. Année 28 (1904).

VII—IX. P. Jouguet et G. Lefebvre, Deux ostraka de Thèbes. S. 202—209 (pl. X). — G. Seure, Un char thraco-macédonien. S. 210—237 (pl. XI, Fig. 1—36). — G. Cousin, Inscriptions du sanctuaire de Zeus Panamaros.

I. Inscriptions en l'honneur des prêtres (Suite). S. 238—262. — N. Γ. Γιαννόπουλος Ἐπιγραφὴ Φερῶν. Ἐπιγραφαὶ Παγασῶν. S. 263—264. — F. Dürrbach et A. Jardé, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le Duc de Loubat (1903). S. 265—307 (pl. XII). — P. Graindor, Fouilles d'Ios. S. 308—333. — P. Perdrizet, Note sur l'arrangement des métopes du trésor d'Athènes à Delphes. S. 334—344 (7 Abb.).

X—XII. G. Cousin, Inscriptions du sanctuaire de Zeus Panamaros. II. Décrets. S. 345—352. — M. Holleaux, Remarques sur les décrets trouvés dans le sanctuaire de Zeus Panamaros. S. 353—363. — W. Vollgraff, Fouilles d'Argos. S. 364—399 (pl. XIII—XIV, fig. 1—34). — M. H., Note sur une inscription de Rhodes. S. 399. — E. Cavaignac, Inscriptions de Delphes. Le préambule de l'Édit du maximum. S. 400—407 (pl. XV—XVI). — A. J., Inscriptions d'Eubée. S. 407. — M. Holleaux, Πτολεμαῖος Λυσιμάχου. S. 408—419. — W. Vollgraff, Inscriptions d'Argos. S. 420—429. — L. Bizard, Inscriptions de Béotie. S. 430—434.

Année 29 (1905).

I—II. A. Jardé, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le Duc de Loubat (1903). S. 1—54 (pl. V—XIII, fig. 1—11). — G. Millet, Recherches au Mont-Athos. S. 55—98 (pl. I—IV, fig. 1—11). — L. Bizard, Inscriptions de Béotie. S. 99—104. — P. J[ouguet] et G. L[efebvre], Note sur un ostrakon de Thèbes (Égypte). S. 104.

Bulletin de la Diana [Montbrison]. Tome XIII (1902—1903).

J. Déchelette, La nécropole gallo-romaine de Roanne. S. 286—325 (pl. XXX—XXXVI).

Bulletin hispanique. Tome 6 (1904).

Nr. 4. J. Jungfer, Noms de lieux hispaniques d'origine romaine. — R. Cagnat, Lettre à M. Pierre Paris sur des inscriptions d'Espagne.

Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois. Tome 34 (1904).

Fasc. 1. J. E. Demarteau, L'Ardenne belgo-romaine. Étude d'histoire et d'archéologie. S. 5—249 (1 Karte, 8 Taf., 10 Abb.).

Fasc. 2. L. Renard, Note sur une statuette en bronze de l'époque romaine, provenant de Tongres et conservée au Musée de Leyde. S. 293—299 (1 Taf.). — J. Fraipont, Les origines de la sculpture, de la gravure et de la peinture chez l'homme fossile. S. 333—338.

Bulletin et Mémoires de la Société archéologique et historique de la Charente [Angoulême]. 7e série, t. III (1902—1903).

Biais, Pierres sculptées du rempart gallo-romain d'Angoulême. S. XXVIII—XXIX. — Favraud, Découverte de deux tronçons de statues gallo-romaines (?) dans l'église de Sireuil. S. LXXVIII—LXXXI. — Favraud, Statues de Sireuil. S. XCIII—XCVI (4 figures). — Chauvet et Favraud, Statues de Sireuil. S. CVI—CXI. — Jullian, Lettre sur les statues de Sireuil. S. CXL.

Bulletin de la Société archéologique, historique et scientifique de Soissons. Tome X (1904).

Vauvillé, Vases gallo-romains provenant d'Ambleny. S. 31—32.

Bulletin de la Société d'historie et d'archéologie de Genève. Tome 2 (1904).

Livr. 9. Ch. Seitz, Théodore Mommsen. Son activité littéraire à Zurich et sa correspondance avec Charles Morel. S. 395—410.

Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France. 1904.

3e trimestre. P. Monecaux, Inscriptions chrétiennes d'Afrique. S. 241—243. — Aveneau de la Grancière, Fouilles faites au nouveau cimetière de Vannes. S. 243—246. — G. Lafaye, Nouvelles archéologiques. S. 255—257. — R. Cagnat, Deux inscriptions découvertes à Narbonne. S. 266—267. — Héron de Villefosse, Inscription latine découverte à San-Giacomo, faubourg de Trieste. S. 271—272. — Mowat, Tessères dessinées par Rascas de Bagarris. S. 272—277. — Héron de Villefosse, Sur plusieurs verres antiques ornés d'une inscription grecque moulée en relief. S. 277—280. — Héron de Villefosse, Inscription bilingue de Samothrace. S. 285—286. — Espérandieu, Bas-reliefs provenant d'Entrains. S. 288—291 (1 Abb.). — Gauckler, Inscription découverte à El-Djem. S. 300. — Héron de Villefosse, Inscription romaine trouvée à Pellefique. S. 301.

Bulletin de la Société des sciences historiques et naturelles de Semur-en-Auxois [Côte d'Or]. Année 1902—1903 (1904).

L. Berthoud et L. Matruchot, Étude historique et étymologique des noms de lieux habités (villes, villages et principaux hameaux) du département de la Côte d'Or. Livre II: Periode gallo-romaine. S. 1—238.

Bullettino, Nuovo, di archeologia cristiana. Anno 10 (1904).

Nr. 1—4. O. Marucchi, Il cimitero di Commodilla e la basilica cimiteriale dei ss. Felice ed Adautto ivi recentemente scoperta. S. 41—160 (tav. I—V, 7 Abb.). — G. Wilpert, Di tre pitture recentemente scoperte nella basilica dei santi

Felice ed Adautto nel cimitero di Commodilla. S. 161—170 (tav. V—VII, 1 Abb.). — G. Bonavenia, Iscrizione metrica Siriciana nel cimitero di Commodilla. S. 171—184. — O. Marucchi, Di alcune iscrizioni recentemente scoperte nel cimitero di Priscilla. S. 205—220 (1 Abb.). — A. Muñoz, Alcune fonti letterarie per la storia dell'arte bizantina. S. 221—232. — R. Kanzler, Relazione degli scavi della Commissione d'archeologia sacra (1903—1904). S. 233—248. — O. Marucchi, Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le conferenze di archeologia cristiana. S. 249—265. — Notizie. Roma. Palestrina. Albano Laziale. Abruzzo. Dalmazia. Africa. Palestina. (O. Marucchi.) S. 266—285.

Century Magazine, The. Vol. 69 (1905).

February. E. Pais, A new discovery at Pompeii. A fresco representing the origine of Rome. S. 597—601 (1 Taf.).

Chronicle, Numismatic. 1904.

Part 3. H. A. Grueber, Roman bronze coinage B. C. 45—3. S. 185—286.

Comptes-rendus des séances de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. 1904.

Septembre-Octobre. R. Cagnat, Inscription inédite de Khamissa (Thubursicum Numidarum). S. 478—484. — Capitan, Breuil et Ampoulange, Une nouvelle grotte préhistorique à parois gravées: la grotte de la Grèze (Dordogne). S. 487—495 (3 Abb.). — Espérandieu, Concession de terres à des colons d'Orange. S. 497—502. — Delattre, Épitaphes puniques et sarcophage de marbre. Note de Ph. Berger. S. 505—512 (5 Abb.). — J. Clédat, Nouvelles recherches à Baouît (Haute-Égypte). S. 517—526 (4 Taf.). — R. Cagnat, Rapport sur les traveaux des écoles françaises d'Athènes et de Rome pendant les années 1902—1903. S. 530—547. — Héron de Villefosse, Quatre inscriptions récemment découvertes. S. 554—556.

Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 35. Jahrg. (1904).

Montelius, Die frühesten Zeiten Roms. S. 122.

Ephemeris epigraphica, Vol. 9 (1904).

Fasc. 2: E. Ziebarth, De antiquissimis inscriptionum syllogis. S. 187—332.

Gazette des beaux-arts. 3e période, tome 32 (1904).

Livr. 570. A. Marguillier, Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'Étranger sur les beaux-arts et la curiosité pendant le 2. semestre de l'année 1904. S. 513—528.

George Washington University Bulletin. 1904.

October. M. Carroll, The Site of ancient Phalerum. S. 82—90.

Globus. Bd. 86 (1904).

Nr. 8. A. Janke, Das Schlachtfeld am Granikus. S. 129—133 (6 Abb., 1 Plan). — A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Sardinien. S. 133—137. — Ausgrabungen auf der Stätte von Theben (Ägypten). S. 140—141.

Nr. 14. O. Gilbert, Babylons Gestirndienst. S. 225—231 (2 Abb.).

Grenzboten, Die. 64. Jahrg. (1905).

Nr. 1. Bérards Homerwerk. S. 20—29 (Schluß in Nr. 2).

Harvard Studies in classical philology. Vol. 15 (1904).

A. S. Pease, Notes on some uses of bells among the Greeks and Romans. S. 29—60. — F. G. Ballentine, Some phases of the cult of the Nymphs. S. 77—120.

Hemecht, Ons. Jahrg. 11 (1905).

Heft 1. E. Schneider und A. Thorn, Études historiques et archéologiques sur le Luxembourg. Chapitre VII: Les voies romaines. S. 10—23.

Hermes. Bd. 40 (1905).

Heft 1. W. Helbig, Die Castores als Schutzgötter der römischen Equitatus. S. 101—116. — F. Leo, Versifizierte Erzählung auf einem Ostrakon aus Theben. S. 159—160.

Jahrbuch des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Bd. 19 (1904).

Heft 4. R. Foerster, Hermes in einer Doppelherme aus Cypern. S. 137—143 (Taf. 8, 1 Abb.). — R. Engelmann, Andromeda. S. 143—151 (Taf. 9, 2 Abb.). — L. Kjellberg, Klazomenische Sarkophage. S. 151—157 (4 Abb.).

Anzeiger, Archäologischer. 1904.

Nr. 4. C[onze], Thera, Magnesia, Priene. S. 207. — F. Hiller v. Gaertringen, Lindos im Lichte der dänischen Ausgrabungen. S. 208—213 (6 Abb.). — Erwerbungen des British Museum im Jahre 1903 aus dem Bericht an das Parlament vom 15. April 1904. S. 214—216. — Erwerbungen der Antikensammlungen in Deutschland. Leipzig, Kunstgewerbe-Museum. S. 216—217 (1 Abb.). — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Novembersitzung. Winckelmannsfest. [Darin: A. Brueckner, Wann ist der Altar von Pergamon errichtet worden?] S. 217—225. — Archaeological Institute of America. 5. Jahresversammlung. S. 225—227. — Institutsnachrichten.

S. 227. — Zu den Institutsschriften. S. 227. — Bibliographie. S. 227—238. — Register. S. 239 —255.

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jahrg. 7 (1904).

Heft 10. Fr. Marx, Philoktet-Hephaistos. S. 673—685. — H. Reich, Der König mit der Dornenkrone. S. 705—733 (5 Abb.). — *H. Lechat, Au Musée de l'Acropole d'Athènes (W. Amelung). S. 736—740.*

Jahrg. 8 (1905).

Bd. 15, Heft 1. P. Cauer, Erfundenes und Überliefertes bei Homer. S. 1—18. — J. Strzygowski, Die Schicksale des Hellenismus in der bildenden Kunst. S. 19—33 (5 Abb.). — E. Samter, Antike und moderne Totengebräuche. S. 34—45. — F. Wertsch, Neues aus Afrika. S. 71—74.

Bd. 16, Heft 1. *A. Furtwängler und H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. 2. Aufl. (R. Wagner). S. 58—60. — H. Luckenbach, Kunst und Geschichte (H. Wagner). S. 60—63.*

Heft 2. O. Waser, Das hellenistische Reliefbild. S. 113—131 (4 Taf.). — *A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden (E. Lammert). S. 157—158.*

Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz. Jahrg. 24 (1904).

J. B. Keune, Die Flur Sablon in römischer Zeit. Ergebnisse der jüngsten Grabungen im südlichen Vorgelände von Metz.

Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung. 6. Jahrg. (1903).

Ausgrabungen. S. 1 folg. (1 Taf.).

Journal, American, of Archaeology. 2. series, vol. 8 (1904).

Nr. 4. C. S. Fisher, The Mycenaean Palace at Nippur. S. 403—432 (pl. XIV—XVI, fig. 1 —20). — T. W. Heermance, Excavations at Corinth in 1904. Preliminary report. S. 433—441 (pl. XVII—XVIII, fig. 1). — F. B. Tarbell, Some present problems in the history of greek sculpture. S. 442—459. — A. Walton, »Calynthus« or Calamis. S. 460—462. — J. M. Paton, Archaeological discussions. Summaries of original articles chiefly in current periodicals. S. 465 —509.

Supplement to Vol. 8 (1904).

Annual reports 1903—1904. [Darin: 23. annual report of the American School of classical studies at Athens (J. R. Wheeler und T. W. Heermance). S. 11—29. — 9. annual report of the American School of classical studies in Rome (A. F. West und R. Norton). S. 30—39.]

Journal, The American, of Philology. Vol. 25 (1904).

Nr. 3. Gr. Showerman, Cicero's appreciation of greek art. S. 306—314.

Journal asiatique. 10. série, t. 4 (1904).

Nr. 2. C. Fossey, L'assyriologie en 1903. S. 241—306

Journal des savants. N. S. Année 2 (1904).

Nr. 12. G. Boissier, La mosaïque antique. S. 653—658. — C. Clermont-Ganneau, La province d'Arabie. S. 668—684.

Journal, The, of hellenic studies. Vol. 24 (1904).

Part. 2. E. N. Gardiner, Further notes on the Greek jump. S. 179—194 (13 Abb.). — M. N. Tod, A new fragment of the »Edictum Diocletiani«. S. 195—202. — K. A. McDowall, Two heads related to Choiseul-Gouffier type. S. 203—207 (4 Abb.). — H. R. Hall, Nitokris-Rhodopis. S. 208—213. — A. P. Oppé, The chasm at Delphi. S. 214—240. — J. E. Harrison, Mystica vannus Jacchi. S. 241—254 (10 Abb.). — K. A. McDowall, The socalled »Sardanapalus«. S. 255—259 (pl. X, 2 Abb.). — A. M. Ramsay, The early christian art of Isaura Nova. S. 260—292 (39 Abb.). — P. Gardner, Vases added to the Ashmolean Museum. S. 293—316 (pl. VII—IX, 30 Abb.). — R. C. Bosanquet, Some »late Minoan« vases found in Greece. S. 317—329 (pl. XI—XIV, 3 Abb.). — Ch. Waldstein, Damophon. S. 330—331. — F. H. Marshall, Antique rings pierced with gold nails. S. 332—335 (2 Abb.). — A. Furtwängler, A counter-protest. S. 336. — C. C. Edgar, An Ionian dedication to Isis. S. 337. — Meeting in celebration of the twenty-fifth anniversary of the Society for the promotion of hellenic studies. Address delivered by the president R. C. Jebb. S. L—LXXIII. — The Society for the promotion of hellenic studies. Collection of negatives, photographs, and lantern slides. S. LXXXI —CXXX.

Izvestija russkago archeologičeskago Instituta w Constantinopole (Nachrichten des russischen archäologischen Instituts in Constantinopel). Bd. 6 (1900).

J. Kulakovskij, Inschriften aus Nikaia und Umgebung. S. 209—216.

Bd. 7 (1902).

Th. Uspenskij, Die archäologischen Denkmäler Syriens (mit vielen Taf. und Abb.). S. 94 —212.

Bd. 8 (1903).

A. Pavlovskij und N. Kluge, Madeba. S. 79—115 (Taf. II—XVII). — Th. Schmit, Die Mosaiken und Fresken der Mosche Kachrie-Djami. S. 119—152 (Taf. XVIII—XX). — R. Löper, Griechische Inschriften aus Ineboli. S. 153—162. — B. Pharmakovskij, Die Malerei in Palmyra. S. 172—198 (Taf. XXI—XXVII). — I. N. Σβορῶνος, Ἀρχαῖα ἐκμαγεῖα νομισμάτων Κίου τῆς ἐν Βιθυνίᾳ. S. 299—301.

Bd. 9 (1904).

R. Löper, Einige griechische und römische Inschriften. S. 235—260.

Izvestija imperatorskoj archeologičeskoj kommissii (Bulletin de la commission Impériale archéologique) vgl. Anzeiger, 1904, S. 201.

Lief. 1 (1901). C. Kosziuško-Walužinič, Bericht über die Ausgrabungen in Chersonnes im Jahre 1899. S. 1—55 (1 Taf., 55 Abb.). — B. Latyschew, Inschrift betreffend die Erbauung einer Mauer in Chersonnes. S. 56—59 (1 Abb.). — C. Duhmberg, Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch im Jahre 1899. S. 80—93. — Reste eines antiken Tempels bei dem Flusse Amhata (Kaukasus). S. 104—106.

Lief. 2 (1902). C. Kosziuško-Walužinič, Bericht über die Ausgrabungen in Chersonnes im Jahre 1900. S. 1—39 (3 Taf., 40 Abb.). — C. Duhmberg, Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch im Jahre 1900. S. 40—60 (19 Abb.). — B. Latyschew, Griechische und lateinische Inschriften aus Südrußland, gefunden im Jahre 1900. S. 61—72 (20 Abb.). — E. Lenz, Waffen und Pferdeschmuck gefunden bei dem Dorfe Demianovka, Bezirk von Melitopol. S. 81—94 (15 Abb.).

Lief. 3 (1902). B. Latyschew, Griechische und lateinische Inschriften aus Südrußland, gefunden im Jahre 1901. S. 21—57 (50 Abb.). — E. Pridik, Goldstatere gef. in Anadol im Jahre 1895. S. 58—92 (6 Taf., 1 Abb.). — E. v. Stern, Griechische Vase mit Reliefs, gefunden in Olbia. S. 93—113 (2 Taf.). — B. Pharmakovskij, Denkmäler der alten Kultur, gefunden in Rußland. 1. Römischer geschnittener Stein aus dem Kreise Tschernigow (1 Abb.); 2. Votivhand aus Bronze, gefunden im Kreise Ekaterinoslaw. S. 114—121 (1 Taf.). — L. Škorpil, Keramische Inschriften aus Kertsch, gefunden im November und Dezember des Jahres 1902. S. 122—165 (42 Abb.).

Lief. 4 (1902). C. Kosziuško-Walužinič, Bericht über die Ausgrabungen in Chersonnes im Jahre 1901. S. 51—119 (72 Abb.). — E. Lenz, Beschreibung der im Jahre 1901 in Kuban gefundenen Waffen. S. 120—131 (22 Abb.). — B. L., Zu den Vasen mit der Inschrift KIPBEI. S. 141.

Lief. 6 (1904). A. Spitzin, Die nordischen Labyrinthe. S. 101—112.

Lief. 7 (1903). L. Škorpil, Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch (Gräber) im Jahre 1901. S. 74—93 (1 Plan, 18 Abb.). — E. Pridik, Berichtigungen zu der Beschreibung des Schatzes von Anadol. S. 100.

Lief. 9 (1904). C. Kosciuško-Walužinič, Bericht über die Ausgrabungen in Chersonnes im Jahre 1902. S. 1—62 (3 Taf., 40 Abb.). — L. Škorpil, Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch und Umgebung. S. 73—177 (3 Taf., 69 Abb.).

Lief. 10 (1904). B. Latyschew, Die in Südrußland in den Jahren 1901—1903 gefundenen Inschriften. S. 1—91 (100 Abb.). — B. Latyschew, Zusätze und Berichtigungen zu den »Inscriptiones orae Sept. P. E. V. I. II. IV«. S. 92—97 (1 Taf., 2 Abb.). — B. Latyschew, Zu einigen Inschriften des Kaukasus. S. 98—105 (1 Taf., 5 Abb.). — M. Rostovtzew, Antike Spielsteine aus Bein aus Südrußland. S. 109—124 (2 Taf., 2 Abb.). — B. Pharmakovskij, Zur Datierung der mit den Spielsteinen gefundenen Lekythos. S. 125—127 (4 Abb.).

Izvestija Tavričeskoj archivnoj komissii (Nachrichten der Taurischen Archivkommission).

Nr. 35 (1903). Z. Kolli, Über ein Basrelief des Museums in Theodosia.

Izvestija, Varschavskija Universitetskija (Nachrichten der Universität Warschau). Bd. 1 (1904).

O. Basiner, Das Forum des alten Rom im Lichte der neuesten Ausgrabungen. S. 1—68 (mit vielen Abbildungen).

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Jahrg. 52 (1904).

Nr. 12. O. Krell, Zur Frage der römischen Heizungen. Sp. 485—488. — E. Anthes, Erwiderung. Sp. 488—489.

Korrespondenzblatt, Neues, für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Bd. 11 (1904).

Heft 10. E. Nestle, Der athenische Altar des unbekannten Gottes. S. 365—367. — F. Hertlein, Gallische und britannische Oppida und unsere vorgeschichtlichen Ringwälle. S. 371—391.

Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. 23 (1904).

Nr. 11/12. 83. Heidelberg [Städtische Ausgrabungen 1901—1904] (K. Pfaff). — 84. Franzenheim (Landkreis Trier) [Römisches Bad] (E. Krüger). — 85. Eisenberg (Pfalz) [Römische Inschriften] (Grünenwald). — 86. Remagen [Römische Inschriften] (H. Lehner). — 87. Bonn [Römischer Grabstein] (H. Lehner). — 92. M. Siebourg, Zu Brambach 665. — 93. Baldes, Der Krausberg bei Birkenfeld als Fundstätte römischer Altertümer. — 94. G. Boni, Aufruf an alle, denen die Pflege römischer Geschichte und Kultur am Herzen liegt.

Letopis, Archeologičeskaja, Južnoj Rossii (Zeitschrift für Archäologie des südlichen Rußlands).

Nr. 1. G. Pawlutzki, Gegenstände griechischer Bewaffnung, gefunden im Jekaterinoslawschen Kreise. S. 37 ff.

Listy Filologické XXXI (1904).

Lfg. 3/4. Jiráni, Über Triumphe römischer Promagistrate. S. 171—174. — *Lehner, Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik (J. Brant).*

Literaturzeitung, Deutsche. Jahrg. 25 (1904).

Nr. 39. *A. J. Evans, The Palace of Knossos. Provisional report for 1903 (H. Winnefeld). Sp. 2383—2384.*

Nr. 41. *P. Gauckler, La mosaique antique (F. v. Duhn). Sp. 2511—2514.*

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 24e année 1904.

Fasc. 4/5. S. Gsell, Chronique archéologique africaine. 9. rapport. S. 329—370. — L. Duchesne, L'auteur des Mirabilia. S. 479—489. — E. Albertini, Note sur le sarcophage à scène nuptiale de Saint-Laurent-hors-les-Murs. S. 491—512 (1 Taf.).

Memoir of the Egypt Exploration Fund. 26 (1905).

W. M. Flinders Petrie, Ehnasya 1904. With chapters by F. Ll. Griffith and C. T. Currelly. VIII, 41 S. (44 Taf.).

Mémoires de l'Académie de Nîmes. 7e série, t. XXV (1902).

G. Carrière, Les cimetières de l'époque du Bas-Empire à Pouzilhac et Arpaillargues (Gard). S. 17—23 (2 pl.).

Mémoires de l'Institut National de France, Académie des inscriptions et belles-lettres. T. 37 (1904).

Partie 1. P. Foucart, Les grands mystères d'Éleusis. Personel. Cérémonies. 1. partie. S. 1—156 (1 Taf.). — W. Helbig, Les ἱππεῖς Athéniens. S. 157—264 (2 Taf., 38 Abb.) — P. Foucart, La formation de la province romaine d'Asie. S. 299—339.

Mémoires de la Société académique d'archéologie, sciences et arts du département de l'Oise [Beauvais]. T. XVIII (1903).

2e partie. A. Baudon, Le cimetière gallo-romain de Villers-sous-Erquery. S. 481—483 (1 pl.).

Mémoires de la Société académique des sciences, arts, belles-lettres etc. de Saint-Quentin. 4e série, t. XIV (1904).

E. Lemaire, St. Quentin gallo-romain: une inscription du IIe siècle ap. J.-C... S. 34—43. — J. Pilloy, Cimetière gallo-romain du IVe siècle, à Monceau-le-Neuf. S. 144—162 (2 pl.) — Th. Eck, Mosaïque du Haut-Empire romain à St. Quentin. S. 269—279 (1 pl.). — Th. Eck, Découverte d'une voie antique à St. Quentin. S. 280—287. — Th. Eck, Recherches faites dans les deux cimetières gallo-romains de Sissy et de Berthenicourt (Aisne). S. 393—411.

Mémoires de la Société éduenne [Autun]. T. XXXI (1903).

J. Déchelette et R. Gadant, Note sur une bouterolle de fourreau gallo-romain trouvée à Autun. S. 337—343 (1 pl.).

Memoirs of the American Academy of sciences. Vol. 13 (1904).

Nr. 11. O. S. Tonks, Brygos, his characteristics. S. 65—119 (2 Taf.).

Mitteilungen nud Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. 1905.

Nr. 1. G. Schumacher, Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. VII: Die Ausgrabungen im Frühjahr 1904. S. 1—15 (8 Abb.).

Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin.

Nr. 21 (März 1904). Aus 8 Briefen von Dr. R. Koldewey. S. 5—10. — Aus 12 Briefen von W. Andrae. S. 10—38 (4 Abb.). — W. Andrae, Das Basaltstandbild Salmanassars II (860—824), gefunden am 18. Dezember 1903 östlich der Zikkurrat von Assur. S. 39—44 (2 Abb.). — Ein Privatbrief von W. Andrae. S. 43—48. (1 Abb.).

Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 1904/05.

Nr. 1. E. Ritterling. Verwaltungsbericht des Altertumsmuseums. Sp. 3—10 [Forts. in Nr. 2, 3, 4]. — Ritterling, Römischer Gutshof bei Kiedrich. Sp. 14—19 (5 Abb.).

Nr. 2. E. Ritterling, Reste römischer Befestigungen zu Höchst a. Main, aus augusteischer Zeit. S. 44—54 (2 Pläne, 1 Abb.).

Nr. 4. Bodewig, Ein Ofen der La Tène-Zeit. Sp. 114—118 (1 Abb.).

Monatshefte, Velhagen & Klasings. Jahrg. 18 (1904).

Heft 11 (Juli). O. Seeck, Griechische Münzen. S. 569—583 (56 Abb.).

Monumenti antichi pubblicati per cura della r. Accademia dei Lincei. Vol. 14 (1904).

Puntata 1. G. E. Rizzo, Vasi greci della Sicilia. Sp. 1—106 (tav. I—V, fig. 1—24). — G. Patroni, Nora, colonia Fenicia in Sardegna. Sp. 107—268 (tav. VI—XXV, fig. 1—58). — R. Paribeni, Vasi inediti del Museo Kircheriano. Sp. 269—308 (tav. XXVI, fig. 1—14).

Musée, Le. Revue d'art antique. Vol. I (1904).

Nr. 4. R. Patouillard, Comment j'ai essayé de restituer l'île Tibérine à Rome. S. 185—193 (pl. IX). — E. Couty, Les vases. S. 194—200. — A. Sambon, La collection Canessa. S. 201—212. — G. T[oudouze], Le forum romain. S. 213—218.

Nr. 5. L. Forrer, La représentation de la tête de face sur les monnaies grecques. S. 250—253 (pl. X). — A. S[ambon], Les artistes animaliers dans l'antiquité. Le lion. S. 254—261. — A. Sambon, Miroir grec. S. 262 (pl. XI). — Bibliographie. S. 263—267.

Nr. 6. J. de Foville, Méduse. S. 269—275. — P. Gusman, Notes sur la peinture murale à Pompéi. S. 276—281. — A. Sambon, La toilette des femmes grecques. S. 282—297. — A. Rodin, La tête Warren. S. 298—301. — A. S[ambon], Tête d'Asclépios. S. 306 (pl. XII). — Bibliographie. S. 307—311.

Musée Belge. 1905.

Nr. 1. A. Roersch, Les fouilles de Troie. 8 S.

Museum, České, Filologické. X (1904).

Nr. 2. Prášek, Medien, Meder und das Mederreich. S. 65—104. — *Lanciani, Storia degli scavi di Roma (J. V. Prášek).*

Museum, Rheinisches, für Philologie. Band 60 (1905).

Heft 1. H. U(sener), Keraunos. S. 1—30. — Fr. Reuss, Ktesias' Bericht über die Angriffe der Perser auf Delphi. S. 144—147. — F. Solmsen, Eine Inschrift aus Pharsalos. S. 148—150. — J. Sundwall, Zeitbestimmung einer Inschrift. S. 150—151.

Museumskunde. Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen. Hrsg. v. K. Koetschau. Bd. 1, Berlin 1905.

Heft 1. J. Menadier, Die Neueinrichtung des Königlichen Münzkabinetts im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin. S. 16—34 (6 Abb.).

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse 1904.

Nr. 4. Ed. Schwartz, Theokrits Daphnis. S. 285—308.

Orient, Der alte. Jahrg. 6 (1905).

Heft 4. A. Wiedemann, Magie und Zauberei im alten Ägypten. S. 1—32.

Oversigt over det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1904.

Nr. 5. C. Jørgensen, Notes sur les monnaies d'Athènes. 1. Solon et la monnaie d'Athènes. 2. Une prétendue drachme du temps de Conon. S. 309—328 (9 Abb.).

Philologus. Bd. 63 (1904).

Heft 4. A. Ausfeld, Neapolis und Brucheion in Alexandria. S. 481—497.

Proceedings of the Society of biblical archaeology. Vol. 26 (1904).

Part. 6. R. Sewell, Tiles from Mycenae with the cartouche of Amenhetep III. S. 258—259 (1 Taf.). — F. Legge, A new carved slate. S. 262—263 (1 Taf.).

Part. 7. M. A. Murray, A roman terra-cotta figure of an Apis bull. S. 294 (1 Taf.).

Vol. 27 (1905).

Part. 1. H. Th. Hall, Greek mummy-labels in the British-Museum. S. 13—20. — A. H. Sayce, The discovery of archaic Hittite inscriptions in Asia Minor. S. 21—31 (3 Taf.).

Put, Novij (Der neue Weg). 1904.

Lief. 1, 2, 3, 8. W. Iwanow, Die Religion des leidenden Gottes (Dionysos).

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Jahrg. 18 (1904).

Heft 3/4. A. de Waal, Zur neunten Säkularfeier der Abtei von Grottaferrata. S. 225—234. — P. Orsi, Contributi alla Sicilia cristiana (Licodia Eubea, Grasullo, Priolos Siracusa). S. 235—259 (13 Abb). — A. de Waal, Tierbilder in Verbindung mit heiligen Zeichen auf altchristlichen Monumenten. S. 260—264 (2 Abb.). — A. de Waal, Altchristliche Tonschüsseln. S. 308—321 (3 Taf., 4 Abb.). — J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archäologie. Nr. 13. S. 326—333.

Records of the Past. Vol. 3 (1904).

December. E. A. Henderson, Survey of Cyzicus. S. 355—364 (1 Karte, 7 Abb.).

Vol. 4 (1905).

January. A. Marquand, The façade of the temple of Apollo, near Miletus. S. 1—15 (10 Abb.).

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche. 5. serie, Vol. 13 (1904).

Fasc. 7/8. Notizie degli scavi. Anno 1904, fasc. 1, 2. S. 256—260; fasc. 3, 4 S. 287—290.

Report, Annual, of the board of regents of the Smithsonian Institution for the year 1903.

A. B. Meyer, The antiquity of the lion in Greece. S. 661—669 (1 Taf.). — A. Wiedemann, The excavations at Abusir, Egypt. S. 668—680 (fig. 1—3, 4 Taf.). — L. Messerschmidt, The ancient Hittites. S. 681—703 (3 Taf., fig. 1—3).

Egypt Exploration Fund. Archaeological Report 1903/04.

I. Egypt Exploration Fund. A. Excavations at Deir El-Baḥari (E. Naville and H. R. Hall). B. Excavations at Ehnasya (W. M. Flinders Petrie). C. Archaeological Survey (N. de Garis Davies). D. Graeco-Roman Branch (B. P. Grenfell and A. S. Hunt). S. 1—17 (4 Taf.). — II. Progress of Egyptology. A. Archaeology, Hieroglyphic Studies etc. (F. Ll. Griffith). B. Graeco-Roman Egypt. (F. G. Kenyon). C. Christian Egypt (W. E. Crum). S. 18—88.

Review, The classical. Vol. 18 (1904).

Nr. 9. J. T. Allen, On secrecy in voting in the Athenian law courts in the fifth century B. C. — R. K. McElderry, Some notes upon roman Britain. — On the ancient sculptures exhibited at the Burlington fine arts Club. Corrections in Prof. Furtwängler's reply. — Ch. Waldstein, Professor Furtwängler's methods.

Revue archéologique. 4e série, Tome 4 (1904).

Novembre—Décembre. W. Amelung, L'Artémis de Versailles et l'Apollon du Belvédère. S. 325—347 (fig. 1—9). — Edhem-Bey, Fouilles et découvertes à Tralles. S. 348—362 (pl. XI —XVI, fig. 1—3). — S. Reinach, Esquisse d'une histoire de la collection Campana. S. 363—384. J. Six, L'autel de Didymes et l'autel de Busiris. S. 400—402. — S. Reinach, De quelques textes grecs et latins récemment découverts en Égypte. S. 403—414. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 418. [Darin: Le monument d'Adamklissi. Un Musée de Moulages à Paris. Découverte à Suse. Un bas-relief hellénistique à Chantilly (S. R., 1 Abb.). La ferrure des chevaux dans l'antiquité (2 Abb.). S. 418—430. — *W. Klein, Geschichte der Griechischen Kunst. Tome 1 (S. R.). S. 437—438.* — *F. Noack, Homerische Paläste (Ad. J. Reinach). S. 439—440.* — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. S. 441—477.

Tome 5 (1905).

Janvier—février. R. Dussand, La chronologie des rois de Sidon. S. 1—23 (1 Abb.) — F. Cumont, Notes sur le culte d'Anaïtis. S. 24—31. — S. Reinach, Une statuette de bronze représentant Alexandre le Grand (Collection de M. Edmond de Rothschild). S. 32—43 (pl. I—II, fig. 1—8). — S. Ronzevalle, Notes sur quelques antiquités syriennes. S. 44—54 (fig. 1—7). — L. Jalabert, Le Poseidon de Byblos. S. 55—56 (fig. 1). — S. Reinach, Esquisse d'une histoire de la Collection Campana (3e article). S. 57—92. — G. Millet, L'Asie Mineure. Nouveau domaine de l'histoire de l'art. S. 93—109 (fig. 1—3). — M. Rostovtzew, Interprétation des tessères en os avec figures, chiffres et légendes. S. 110—124 (fig. 1—4). — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 130—146. — *Die antiken Terrakotten. Bd. 3: Die Typen der figürlichen Terrakotten, bearbeitet von Fr. Winter (G. Perrot). S. 147—151.* — *P. Paris, Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive (S. Reinach). S. 156—160.*

Revue belge de numismatique. Vol. 60 (1904).

Livr. 4. L. Forrer, Les signatures de graveurs sur les monnaies grecques. S. 389 folg.

Revue critique d'histoire et de littérature. 38e année (1904).

Nr. 43. *A. Choisy, L'art de bâtir chez les Égyptiens (G. Maspero). S. 285—288.* — *P. Gauckler, La mosaique antique (A. Merlin). S. 290—292.* — *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (R. C.). S. 292.*

Nr. 47. *H. Schaefer, Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen (G. Maspero). S. 385—387.*

Nr. 48. *W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst (G. Maspero). S. 409—412).*

Nr. 50. *R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die provincia Arabia. Bd. 1 (R. Cagnat). S. 460—461.*

Revue des études grecques. Tome 17 (1904).

Nr. 76/77. Fr. Cumont, Nouvelles inscriptions du Pont. S. 329—333. — P. Perdrizet, Isopséphie. S. 350—360. — H. Omont, Portraits de différents membres de la famille des Comnène peints dans le Typicon du monastère de Notre-Dame-de-bonne-espérance de Constantinople. S. 361—374. — J. Guillebert, Courrier de Grèce. S. 374.

Revue d'histoire de Lyon. Tome III (1904).

Fasc. 3, Mai—Juin. A. Coville, Sidoine Apollinaire à Lyon (Suite). P. 193—207. [Schluß in Fasc. 4.]

Revue de l'histoire des religions. Tome 50 (1904).
Nr. 2. P. Alphandéry, Le II[e] Congrès international d'histoire des religions à Bâle. S. 234—257. — *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (J. Toutain). S. 268—274.*

Revue historique. Tome 87 (1905).
Nr. 1. W. Liebenam, Publications relatives à l'histoire romaine (1896—1902) (Suite et fin). Histoire religieuse. Littérature. Histoire de l'art. S. 133—147.

Revue de philologie. Tome 28 (1904).
Livr. 4. *Collection Raoul Warocqué. Antiquités égyptiennes, grecques et romaines (B. Haussoullier). S. 293.*

Rhein, Vom. Monatsschrift des Altertums-Vereins für die Stadt Worms. Jahrg. 3 (1904).
Januar. A. Weckerling, Der auf dem Tafelacker der Firma Doerr & Reinhart gemachte Fund römischer Gerätschaften. S. 4—6 (3 Abb.).
Februar. Grünenwald, Zwei römische Bleigefäße im Museum zu Speyer und zu Worms. S. 13—15 (2 Abb.).
April. F. Becker, Borbetomagus. S. 30—31. — K. Schumacher, Einiges über die Vangionen. S. 31—32.
November. A. Weckerling, Die römischen Bleitäfelchen (defixionum tabellae, Beschwörungstäfelchen) des Paulusmuseums. S. 93—95 (2 Abb.).

Rivista di filologia e d'istruzione classica. Anno 33 (1905).
Fasc. 1. G. de Sanctis, Una nuova pagina di storia Siciliana. S. 66—73. — *P. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte II, 2 (G. Fraccaroli). S. 130—135.*

Rundschau, Neue Philologische. Jahrg. 1904.
Nr. 25. *G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (O. Wackermann). S. 588—590. — H. Luckenbach, Olympia und Delphi (L. Koch). S. 590—592.*
Nr. 26. *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (P. W.). S. 609—610.*

Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. XI. Heft (1904).
E. Balzer, Überreste eines Pfahlbaues und Gräberfunde bei Bräunlingen. S. 276—278.

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1905.
Nr. 1. W. Kolbe, Bericht über eine Reise in Messenien. S. 53—63. — C. Fredrich, Bericht über eine Bereisung der Inseln des Thrakischen Meeres und der nördlichen Sporaden. S. 64—71.
Nr. 4. v. Wilamowitz-Moellendorf, Sammlung der griechischen Inschriften. S. 121—122. — Hirschfeld, Sammlung der lateinischen Inschriften, S. 122—123. — Dressel, Griechische Münzwerke. S. 125—127.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München. 1904.
Heft 3. A. Furtwängler, Zu früheren Abhandlungen. 1. Zu den marathonischen Weihgeschenken der Athener in Delphi. 2. Zu den Tempeln der Akropolis. 3. Zum Tropaion von Adamklissi. S. 365—417 (5 Abb.).
Heft 4. A. Torp und G. Herbig, Einige neugefundene etruskische Inschriften. S. 489—520 (4 Taf.).

Soobschtschenija Imperatorskago Pradosladnago Palestinskago Obschtschestwa (Mitteilungen des Kaiserlichen Orthodoxen Palästinavereins). Bd. 12 (1901).
N. Kluge, In den Ruinen des Transjordanlandes (zwischen Vadi el Khefren und Na'ur im Norden und Vadi el Modjib im Süden, mit vielen Plänen und Abbildungen). S. 153—216. — W. Chitrowo und J. Smirnow, Über ein in Jerusalem entdecktes Mosaik mit der Darstellung des Orpheus. S. 738.
Bd. 13 (1902).
J. Smirnow, Die Isopsephie in einigen griechischen Inschriften. S. 26. — P. Kokowzow, Über ein Mosaik mit hebräischer Inschrift (IV.—V. Jahrh.) aus Kefr-kenn. S. 30—41 und 61 f. — D. Ainalow, Über die Südfaçade der Auferstehungskirche in Jerusalem (zu Strzygowskis Orient oder Rom). S. 44. — S. Shebelew, Über die neuesten Ausgrabungen in Baalbeck. S. 52.
Bd. 14 (1903).
D. Ainalow, Die Situation der Hauptbauten des Konstantin in Jerusalem auf Grund schriftlicher Quellen. S. 52. — A. Papadopulos-Kerameus, Christliche Inschriften aus dem Chusivatale. Ges. im Jahre 1889 (mit Plänen u. Abbildungen). S. 181.
Bd. 15 (1904).
A. Wassiliew, Eine Reise nach Sinai im Jahre 1902 (mit vielen Abbildungen).

University of Pennsylvania. Transactions of the Department of Archaeology, Free Museum of Science and Art. Vol. I (1904).
Part 1 and 2. H. A. Boyd, Gournia; Report of the American Exploration Society's Excavations at Gournia, Crete, 1901—1903. S. 7—44 (23 Abb.). — W. N. Bates, Scenes from the Aethiopis on a blackfigured Amphora. S. 45—50 (2 Taf.,

1 Abb.). — H. V. Hilprecht, In the Temple of Bêl at Nippur. S. 67—125 (56 Abb.).

Trudi XI archeologičeskago sjesda w Kieve. (Arbeiten des elften archaeologischen Congresses in Kiew.) Moskau 1901. Bd. I. [Darin: W. Liaskoronski, Funde römischer Münzen im Gebiete des mittleren Dniepr (mit einer Karte). S. 458 folg.]

University of Michigan Studies. Humanistic series. Vol. 1 (1904).

H. A. Sanders, The myth about Tarpeia. S. 1—47. — W. Dennison, The movements of the chorus chanting the carmen saeculare of Horace. S. 49—66. — J. H. Drake, The principales of the early empire. S. 261—332. — G. H. Allen, Centurions as substitute commanders of auxiliary corps. S. 333—394.

Viestnik Archeologii i Istorii (Archäologischer und Historischer Bote, herausgegeben von dem Petersburger Archäologischen Institut). Lieferung 11 (1899).

Markow, Über unedierte Arsakidische Münzen (Teridates I, Mithradates I, Phraates II, Arsaces Nikephoros, Arsaces Soter). S. 161 folg.

Lieferung 14 (1901).

W. Metaxas, Idealisierung des Lebens auf den griechischen Grabreliefs. S. 20—46 (mit XIV Taf.).

Vremennik, Vizantijskij (Byzantinische Zeitschrift). Bd. 10 (1903).

J. Kulakovskij, Das byzantinische Lager Ende des X. Jahrhunderts. — J. Pargoire, Le Musée impérial de Constantinople. — P. A. P., Découvertes archéologiques dans les catacombes romaines.

Wochenschrift, Berliner philologische. Jahrg. 24 (1904).

Nr. 50. *W. H. D. Rouse, Greek votive offerings (L. Bloch). Sp. 1584—1587. — H. Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen (F. W. v. Bissing). Sp. 1587—1588.*

Nr. 51. *H. Luckenbach, Olympia und Delphi (R. Weil). Sp. 1619—1623. — M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Planches. (A. Furtwängler.) Sp. 1623—1624.*

Nr. 52. *H. Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult (O. Gruppe). Sp. 1650—1651. — J. Jüthner, F. Knoll, K. Patsch und H. Swoboda, Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien (E. Anthes). Sp. 1653. — H. Thiersch, Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria (R. B.). Sp. 1654—1655.* — Von der deutschen Orient-Gesellschaft. Nr. 22. Sp. 1661—1663.

Jahrg. 25 (1905).

Nr. 1. *W. Schultz, Das Farbenempfindungssystem der Hellenen (H. Blümner). Sp. 19—26. — Ed. v. Mach, Greek sculpture, its spirit and principles (F. Hauser). Sp. 27—31.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Novembersitzung. Sp. 43—45. — E. Nestle, Ein neues Labyrinth. Sp. 45—118.

Nr. 2. *Collection Raoul Warocqué. Antiquités Égyptiennes Grecques et Romaines (F. Hauser). Sp. 69—71.* — P. Stengel, Zu den griechischen Sakralaltertümern. Sp. 78—79.

Nr. 3. *E. Aßmann, Das Floß der Odyssee, sein Bau und sein phönikischer Ursprung (M. C. P. Schmidt). Sp. 81—86. — Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. Heft 3 (F. Haug). Sp. 98—100.*

Nr. 4. *P. Goeßler, Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus (W. Becher). Sp. 128—134.* — Fr. Hauser, An Herrn Salomon Reinach in Paris. Sp. 143—144.

Nr. 5. *Ch. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes. II[e] rapport (Hiller v. Gaertringen). Sp. 161—164.* — Von der deutschen Orient-Gesellschaft. Nr. 23—25. Sp. 172—175.

Nr. 6. R. Schneider, Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze. Sp. 203—208.

Nr. 7. *K. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien (F. Haug). Sp. 231—233.*

Nr. 8. *Der rätisch-obergermanische Limes des Römerreiches. Lieferung 21/22 (G. Wolff). Sp. 257—259.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Winckelmannsfest. Sp. 269—272. — A. Mahler, Zur Abwehr, Sp. 271—272.

Wochenschrift für klassische Philologie. 21. Jahrg. (1904).

Nr. 50. *G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- u. Stadtgeschichte. (H. Steuding). Sp. 1370—1375.*

Nr. 51. *Fr. Studniczka, Tropaeum Traiani (R. Delbrück). Sp. 1397—1398.*

Nr. 52. *W. Schultz, Das Farbenempfindungssystem der Griechen (Ch. Harder). Sp. 1417—1422.* — Werk über Waddingtons Sammlung kleinasiatischer Münzen. Römische Villa bei Heidelberg. Römische Bibliothek zu Timgad. Römisches Lager bei Carthago. Neuere Funde zu Palestrina und Rom. Neue Biga aus Luni? Sp. 1428—1431.

Jahrg. 22 (1905).

Nr. 1. *Ch. Huelsen, Das Forum Romanum (A. S.). Sp. 11—13.*

Nr. 2. *D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel foro Romano. Suppl. 1 (A. S.). Sp. 44—45.*

Nr. 3. Archaeologische Gesellschaft zu Berlin. Winckelmannsfest. Sp. 76—82 (Schluß in Nr. 4). — Apollotempel zu Didyma. Ausgrabungen auf Delos. Die Reliefs der Bibliothek zu Ephesus. Plan einer internationalen Ausgrabung zu Herculaneum. S. 82—84.

Nr. 5. W. M. Ramsays Bericht über die Ergebnisse seiner Forschungen in Lycaonia, 1904 (2. Hälfte). Sp. 139—141. — Neue Funde im Ammonheiligtum zu Theben. Ägyptischer Grabstein in England. Entdeckungen bei Ma'ân in Arabia Petraea. Sp. 141—142.

Nr. 6. *P. Woltze, Die Saalburg. Mit begleitendem Text von E. Schulze (L. Könen). Sp. 140—153.*

Nr. 7. *P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique (H. Gillischewski). Sp. 169—177.* — Archaeologische Gesellschaft zu Berlin. Januarsitzung. p. 195—198.

Nr. 9. *A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden (R. Oehler). Sp. 228—234.*

Zapiski Odesskago Obschtschestwa Istorii i Drevnostej (Schriften der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer). Bd. 23 (1901).

E. von Stern, Neues epigraphisches Material aus Südrußland. S. 1—32. — E. von Stern. Über die letzten Ausgrabungen in Akkerman. S. 33—61. — Škorpil, Inschriften aus dem Bosporus vom Melek-Tschesmenschen Museum im Jahre 1900 erworben. S. 62—73. — B. Latyschew, Bemerkungen zu christlichen Inschriften der Krim (Fortsetzung). S. 74—78. — Kosziuško-Walužinič, Die neuesten Ausgrabungen in Chersonnes. S. 34—40.

Bd. 24 (1902).

Beschreibung der Gestade des Schwarzen Meeres und des Tatarien vom Dominikaner Emiddio Dortelli d'Ascoli, Präfekten von Kaffa, aus dem Jahre 1634. Übersetzt mit Kommentar von Berthier-Delagarde.

Bd. 25 (1904).

E. v. Stern, Über die olbischen Münzen mit der Aufschrift EMINAKO und über die Antiquitätensammlung des Großfürsten Alexander Michailowitsch in Ai-Todar (Krim) (hauptsächlich über seine griechischen Vasen). S. 54 ff. — E. v. Stern, Über Probeausgrabungen auf der Insel Kerezan. S. 97—100.

Zeitschrift für Ethnologie. 36. Jahrg. 1904.

Heft 6. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte [darin: E. Pernice, Gräber in Thurow bei Züssow. S. 752—758 (4 Abb.). — G. Schweinfurth, Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten. S. 766—830 (1 Taf., 49 Abb.). — H. Schmidt, Nachtrag zu Troja-Mykene-Ungarn. S. 890—891].

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. 20 (1905).

Heft 1. H. Waltzer, Schicksale der Ettlinger Neptunsinschrift. S. 90—93.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrg. 59 (1905).

Januar. E. Samter, Kunstpflege in der Schule. S. 1—18.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 55. 1904.

Heft. 11. *A. de Marchi, Il culto privato di Roma antica. II (J. Oehler). S. 1009—1011.* — P. Diergart, Gebrannte und ungebrannte Terra sigillata. S. 1073—1074.

Heft. 12. *Ch. Huelsen, Das Forum Romanum (E. Groag). S. 1112—1114. — Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Heft 3 (J. Oehler). 1114—1115.*

Jahrg. 56. 1905.

Heft 1. *P. Gauckler, La mosaïque antique (J. Jüthner). S. 31—33.*

Zeitschrift für christliche Kunst. 17. Jahrg. (1904).

Heft 10. E. Wüscher-Becchi, Die Apsisfresken in S. Maria Antiqua auf dem Forum Romanum. Sp. 289—300 (1 Taf., 2 Pläne).

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 23 (1904).

Heft 3. A. v. Domaszewsky, Zur handschriftlichen Überlieferung der niederrheinischen Inschriften. S. 157—194.

Zeitung, Allgemeine. Beilage 1904.

Nr. 293. R. Engelmann, Die Gallier in Delphi.

Zeitung, Illustrierte (1904).

Dezember. 22. P. Elsner, Neue Ausgrabungen in Pergamon (8 Abb.).

Zentralblatt, Literarisches. Jahrg. 55 (1904).

Nr. 49. *H. Egger, Kritisches Verzeichnis der Sammlung architektonischer Handzeichnungen der K. K. Hofbibliothek (Ad. M—s.). Sp. 1660—1661.*

Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvieschtschenia (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung).

Bd. 345 (1903).

Netušil, Die Bedeutung der römischen Nonen.

S. 1—21. — A. Nikitskij, Das Epidaurische Verzeichnis der in der Isthmischen Schlacht des Jahres 146 vor Chr. Gefallenen. S. 27—49. — A. Böckström, Sextius Niger und zwei griechische Papyrus aus der Sammlung W. Golenischeff. S. 56. — W. Malmberg, Bemerkungen über zwei Vasenbilder. S. 76.

Bd. 347.

J. Cholodniak, Der Aquileiische Cento vom Jahre 336. S. 204. — Th. Sokolow, Im Gebiete der alten Geschichte XI (Das Dekret von Tisamenes). XII (Vertrag des Eumenes mit den Soldaten). S. 208.

B. 348.

W. Modestow, Die etruskische Frage.

Bd. 349.

Th. Sokolow, Im Gebiete der alten Geschichte. XIII (Die athenischen Kleruchien). S. 408.

Bd. 350.

A. Nikitskij, Kritische Bemerkungen zu Fränkels Inschriften von Peloponnes. S. 515 f. u. 529 f.

Bd. 351 (1804).

Graf J. Tolstoi, Apollokult in Bosporus und Olbia. S. 1. — A. Nikitskij, Kritische Bemerkungen zu Fränkels Inschriften von Peloponnes (Fortsetzung). S. 16 f. u. 113.

Bd. 352.

K. Chilinskij, Λαοὶ in Kleinasien. S. 106.

Bd. 353.

W. Adamow, Die κατοχὴ im Tempel des Serapis. S. 261.



ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1905. 2.

JAHRESBERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DES KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS.

Erstattet in der Gesamtsitzung der k. preußischen Akademie der Wissenschaften am 8. Juni 1905.

(Abgedruckt in den Sitzungsberichten der Akademie.)

Im Rechnungsjahre 1904 bereitete sich ein für das Institut bedeutsamer Personenwechsel vor, indem der erste Sekretar in Rom, Hr. Petersen, zum 1. Oktober v. J. um seinen Abschied einkam, auf Ansuchen der Zentraldirektion aber noch bis zum 31. März d. J. im Amte zu verbleiben sich bereitfinden ließ. Die Sitzung der römischen Zweiganstalt am 31. März war die letzte, in welcher Hr. Petersen den Vorsitz führte. Der Kaiserliche Botschafter Graf von Monts sprach den Scheidenden in dieser Sitzung mit Überreichung einer von Seiner Majestät verliehenen Auszeichnung die Anerkennung der Reichsregierung für seine Amtsführung aus. Der ebenfalls anwesende Generalsekretar brachte den Dank der Zentraldirektion zum Ausdrucke. Als Beamter gehörte Hr. Petersen dem Institute seit dem Jahre 1886 an, in welchem er als erster Sekretar nach Athen berufen wurde. Von dort ging er im folgenden Jahre als Nachfolger Wilhelm Henzens in die gleiche Stelle nach Rom hinüber. Was er in seiner Institutsstellung wissenschaftlich dort leistete, daran mögen nur die Namen Lokri, Markussäule, Ara Pacis Augustae erinnern, auch seines sonstigen Eintretens für die römisch-italischen Aufgaben des Instituts sei gedacht, und wie er mit besonderer Hingebung den Führungen deutscher Gymnasiallehrer bei den Herbstkursen des Instituts sich widmete. Es wird ihm alles unvergessen bleiben.

An Hrn. Petersens Stelle trat am 1. April d. J. durch Allerhöchste Ernennung vom 19. Oktober 1904 Hr. Gustav Körte.

Durch den Tod verlor das Institut aus der Reihe seiner Ehrenmitglieder Hrn. von Swenigorodskoi († schon am 10. November 1903), von seinen ordentlichen Mitgliedern Rudolf Gaedechens († 6. Oktober 1904), Wilhelm Gurlitt († 13. Februar 1905), August Kalkmann († 17. Februar 1905), der dem Institute als Mitarbeiter besonders nahestand, von seinen korrespondierenden Mitgliedern G. von Alten († 17. April 1904), A. de Barthélemy († 27. Juni 1904), A. Borsari (17. November 1904), Marchese G. Eroli († August 1904), G. Nicolucci († 15. Juni 1904), J. J. da Silva Pereira Caldas, G. Sixt († 2. August 1904) und Emil Szanto († 14. Dezember 1904).

Es wurden zu ordentlichen Mitgliedern ernannt die HH. H. Bindernagel-Alexandrien, G. Boni-Rom, B. C. Bosanquet-Athen, F. Fita-Madrid, H. Stuart-Jones-Rom, M. Holleaux-Lyon, jetzt Athen, Alfr. Körte-Basel und E. Ritterling-Wiesbaden. Zu korrespondierenden Mitgliedern wurden ernannt die HH. Th. Asby-Rom, D. Hadschidimu-Aïdin, Rud. Herzog-Tübingen, H. Knackfuss-Milet, L. Pernier-Florenz, H. Schäfer-Berlin, K. Watzinger-Berlin und G. Wolfram-Metz.

Die ordentliche Gesamtsitzung der Zentraldirektion fand statt vom 18.—20. April 1904, eine außerordentliche Gesamtsitzung am 12. Juni des Jahres.

Die Stipendien für 1904/05 erhielten: das Jahresstipendium für klassische Archäologie die HH. Curtius, Hepding und Köster, das Halbjahrstipendium für Gymnasiallehrer die HH. Mie und Ruhland, das Stipendium für christliche Archäologie Hr. Wittig.

Der Zentraldirektion wurde vom 1. Oktober v. J. an eine verstärkte Hilfe bei den Bureauarbeiten zuteil. Seit Oktober 1891 hatte die Geschäfte in dankenswertester Weise Hr. Rechnungsrat Scheringer versehen, neben seinem Hauptamte an den Königlichen Museen. An seine Stelle trat der bisherige Oberfeuerwerker Hr. Burghardt als Bureauassistent im etatmäßigen Amte.

»Jahrbuch« und »Anzeiger« sind regelmäßig erschienen. Die Bibliographie weiterzuführen hatte auch nach seinem Übergange nach Jena Hr. Brandis sich bereitfinden lassen. In Berlin ist als Hilfsarbeiter bei der Redaktion Hr. Malten eingetreten. — Für ein neues Heft der »Antiken Denkmäler« hat das Material aus den Funden von Thermon in Ätolien und keramischen Fundstücken aus Klazomenai erst kürzlich soweit fertiggestellt werden können, daß an die Reproduktion gegangen werden kann. — Von Hrn. Reinhold bearbeitet wurde das Register zu den ersten zehn Bänden des »Jahrbuchs« und des »Anzeigers« herausgegeben. Die Fortsetzung für die folgenden Bände ist sogleich in Angriff genommen.

Ein noch verfügbarer Restbestand der Zinsen des Iwanoff-Fonds wurde in Fortsetzung früherer Unterstützung derselben Unternehmung Hrn. Rudolf Herzog-Tübingen bewilligt zur Beendigung seiner Ausgrabung des Asklepiosheiligtums auf Kos. Wirklich ermöglicht wurde die Durchführung der Aufdeckung aber erst durch eine abermalige außerordentliche Beisteuer des Herrn Reichskanzlers und eine gleich ansehnliche Gabe des Hrn. Sieglin in Stuttgart, welcher bereits wiederholt für deutsche archäologische Untersuchungen freigebig eingetreten ist. Ein vorläufiger Bericht über die so auf Kos im vorigen Herbst erzielten Ergebnisse ist im »Anzeiger« (1905, S. 1 ff.) erschienen.

Zu Reisen des Generalsekretars gaben auch im vorigen Jahre die mit Unterstützung der römisch-germanischen Kommission des Instituts erfolgreich fortschreitenden Ausgrabungen der westfälischen Altertumskommision bei Haltern an der Lippe Anlaß. Der Generalsekretar nahm auch an den Sitzungen der römisch-germanischen Kommission in Frankfurt a. M. und des Vorstands des Zentralmuseums in Mainz teil, reiste im Mai v. J. zu Besprechungen nach Patras und nach Rom, und nahm im Spätherbst an den Ausgrabungen in Pergamon teil. Am letzten Tage des Rechnungsjahres war er in Rom zu der Sitzung des dortigen Instituts, in welcher Hr. Petersen sich von seinem Amte verabschiedete. Die von da ab weiter zum internationalen archäologischen Kongresse nach Athen führende Reise fällt bereits in das laufende Rechnungsjahr.

Die älteste unter den Serienpublikationen des Instituts, die Sammlung der »Antiken Sarkophagreliefs«, hat unter der dankenswerten ausdauernden Leitung des Hrn. Robert ihren Fortgang genommen. Das Material für Band III, 3 ist weiter gesichtet und ergänzt worden, für die Zeichnungen ist in Hrn. Dewerzeny in Halle eine neue Kraft gewonnen. Die Reproduktion der etwa 45 Tafeln des Bandes nimmt jetzt ihren Anfang. Photographien zweier in seinem Besitze befindlicher Sarkophage schenkte Hr. Bardini; dem römischen Sekretariate, Hrn. Étienne Michon in Paris und besonders auch Hrn. Helbig in Rom wird mannigfache Förderung des Werks verdankt.

Bei der unter Leitung des Hrn. Kekule von Stradonitz stehenden Sammlung der »Antiken Terrakotten« handelt es sich jetzt um die Fertigstellung der zwei Bände der »Campana-Reliefs«, für die neben Hrn. von Rohden Hr. Winnefeld tätig gewesen ist. Die Vollendung des ersten Bandes im laufenden Rechnungsjahre erscheint gesichert.

Von den im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien mit Unterstützung auch seitens des Instituts herausgegebenen »Attischen Grabreliefs« ist die 13. Lieferung erschienen, die Herstellung der 14. ist durch Störungen in der Druckerei verzögert worden. — Für die Fortführung der Herausgabe der »Südrussischen griechischen Grabreliefs« ist Hr. Watzinger eingetreten. — Das Material zur Sammlung und Herausgabe der »Griechischen Grabreliefs Kleinasiens und der Inseln« hat Hr. Pfuhl in Italien und Deutschland, in London und Paris ergänzt; auch aus Korfu sind noch Photographien eingegangen. Einzelne Abschnitte der Bearbeitung sind für das »Jahrbuch« zum Drucke bestimmt worden.

Von anderen Serienpublikationen ist nur zu erwähnen, daß die Unterstützung der Sammlung »Römischer Militärreliefs« des Hrn. von Domaszewski insoweit auf die römisch-germanische Kommission des Instituts übergegangen ist, daß die germanisch-britannischen Reliefs von da aus zur Herausgabe gebracht werden sollen.

Nach Hrn. Hirschfelds Bericht ist Band IX, 2 der »Ephemeris epigraphica« mit der Abhandlung des Hrn. Ziebarth über die ältesten Inschriftensammlungen erschienen.

Das römische Sekretariat wird die Herausgabe des 19. Bandes seiner »Mitteilungen« binnen kurzem mit dem einen noch fehlenden Heft ab-

schließen. Von Hrn. Hülsens Berichte über römische Topographie (1901—1904), welcher das erste Heft des 20. Bandes füllen wird, sind bereits drei Bogen gesetzt.

Hr. Amelung ist leider behindert gewesen, die Beschreibung der »Skulpturen des Vatikanischen Museums« so zu fördern, wie in Aussicht genommen war. Die noch übrige Arbeit läßt es jetzt notwendig erscheinen, dem ersten Bande noch zwei folgen zu lassen.

Hr. Mau hat die Ausarbeitung eines dritten Bandes des Realkatalogs der römischen Institutsbibliothek fortgesetzt.

Die Sitzungen und die Vorträge beider Herren Sekretare fanden bei reger Beteiligung in gewohnter Weise statt; Hr. Mau erklärte vom 4. bis 13. Juli die Monumente von Pompeji.

Ein Kursus für deutsche Gymnasiallehrer fand im vorigen Jahre mit Rücksicht auf den bevorstehenden Personenwechsel im römischen Sekretariate nicht statt.

Beide Herren Sekretare benutzten ihre Urlaubsreisen nach Deutschland, der eine zum Studium der lehrreichen Vasensammlung im Universitätsmuseum in Bonn, der andere zum Besuche des Römerplatzes bei Haltern. Außerdem wurden nur kleinere Studienaufenthalte innerhalb Italiens in Quinto Fiorentino, in Sinigaglia-Ostra und in mehreren Orten Oberitaliens genommen.

Die Bibliothek des römischen Instituts vermehrte sich um 431 Nummern, wozu die Schenkungen der seit Jahren in ihrer Gunst sich gleich bleibenden Regierungen und Anstalten erheblich beitrugen. Hr. Hofkunsthändler Kempner in Rom schenkte 24 Blatt Stiche in sehr guten Abdrücken aus Lafreri, Speculum Romanae magnificentiae. Die Bibliothek besitzt jetzt ein Exemplar dieses Werkes von 110 Blättern. Einzelgeber waren auch die Gräfin Lovatelli, die HH. Pollak und Savignoni und die Familie Theodor Mommsens. Die Weimarische Regierung lieferte die neu erschienenen Bände der großen Goethe-Ausgabe zur Vervollständigung des von Hermann Grimm dem Institute vermachten Exemplars. Für die Hergabe von Dissertationen sind wir allen deutschen Universitäten dankbar.

Aus dem Baedeker-Fonds hat auch im vorigen Jahre eine Anzahl kostspieliger Werke angeschafft werden können. Ferner wurden aus ihm die Photographien seltener Stadtpläne Roms vervollständigt durch die Aufnahmen des großen Planes von Maggi in der Biblioteca Vittorio Emanuele und des Planes des Mario Kartaro nach dem einzigen bisher bekannten Exemplar im Britischen Museum.

Die sonstige Photographiensammlung wurde durch 328 Blätter vermehrt.

Das Athenische Sekretariat hat von seinen »Mitteilungen« den 29. Band vollendet. Die Redaktion hatte wie bisher der zweite Sekretar Hr. Schrader. Im Drucke des Gesamtregisters der ersten 25 Bände ist durch längere Abwesenheit des Bearbeiters eine Stockung eingetreten.

Der Apparat zu Herausgabe der Akropolisvasenscherben ist nach Würzburg übergeführt, wo Hr. Wolters sich der Bearbeitung zusammen mit Hrn. Gräf in Jena weiter widmet, wie er auch die Fertigstellung der Herausgabe der Funde aus dem böotischen Kabirenheiligtume in der Hand behält.

Die Sitzungen haben, immer mit zahlreichen Besuchern, regelmäßig stattgefunden, ebenso die Vorträge der beiden Herren Sekretare vor den Monumenten und in den Museen; auch fanden einmal in der Woche abends wissenschaftliche Besprechungen statt.

Im Frühjahre v. J. wurden unter Führung des ersten Sekretars Hrn. Dörpfeld die schon seit einer Reihe von Jahren üblichen drei Studienreisen ausgeführt, nach dem Peloponnes, nach den Inseln und nach Troja. Der erste Herr Sekretar benutzte eine Urlaubsreise im Sommer zu Studien im Theater zu Pompeji, gemeinsam mit Hrn. Mau. Der zweite Herr Sekretar übernahm innerhalb Griechenlands die Führung einer auf dem Dampfer des Norddeutschen Lloyd »Schleswig« reisenden deutschen Gesellschaft, welche reiche Förderung archäologischer Untersuchungsarbeiten gebracht hat.

Die wichtigste Ausgrabungsarbeit des Instituts war wiederum die in Pergamon unter Leitung des ersten Herrn Sekretars in Athen, unter Assistenz der HH. Hepding und Sursos, unter Mitwirkung auch des Hrn. Kolbe und unter Beteiligung des Generalsekretars, welcher sich besonders der Ordnung der in Pergamon verbliebenen Fundstücke widmete. Der ausführliche Bericht wird erst zusammen mit dem eines folgenden Arbeitsjahres erscheinen. Vorläufiges ist in den Athenischen Mitteilungen 1904, S. 386 ff. und im Anzeiger 1905, S. 33 ff. mitgeteilt worden.

Eine kleinere Ausgrabung hat in Tiryns stattgefunden zur Untersuchung älterer Kulturschichten unter dem Palaste. Es waren hierbei nach Anweisung des ersten Herrn Sekretars die HH. Curtius und Hepding tätig.

Mit Genehmigung des Instituts hat Hr. Dörpfeld Hrn. Oberleutnant von Marées auf Leukas eingeführt, welcher auf Befehl Seiner Majestät des

Kaisers die kartographische Aufnahme von Leukas ausführen wird.

Bei der Bibliothek war im vergangenen Jahre Hr. Lisco als Hilfsarbeiter tätig. Die Neuerwerbungen beliefen sich auf 166 Nummern, darunter zahlreiche Schenkungen. Sehr erfreulich ist eine zwischen den verschiedenen fremden Instituten zu Athen getroffene Vereinbarung, nach welcher die Bibliotheken der einzelnen Institute sich untereinander in Kenntnis ihrer Neuanschaffungen halten, um namentlich auch besonders kostspielige Werke möglichst nicht an allen Stellen anzuschaffen, vielmehr das in einer der Bibliotheken vorhandene Exemplar allen Fachgenossen durch Hinweise in den Katalogen zugänglich zu machen.

Sehr gewachsen ist die Sammlung von Photographien, Positiven, Negativen und Diapositiven. Von letzteren sind 258 Stück hinzugekommen und in den Sitzungen, sowie mit leihweiser Abgabe mehrfach auch außerhalb des Instituts, zu Vorträgen benutzt worden. Die Anzahl der abgegebenen photographischen Kopien stieg im vorigen Jahre auf 4500. Ein Katalog ist soweit gefördert, daß er im laufenden Jahre wird gedruckt werden können.

Die römisch-germanische Kommission ordnete ihre Tätigkeit in der Jahressitzung, welche im vorigen Jahre bereits am 4. Januar stattfand.

Bei Haltern wurden gemeinsam mit der Altertumskommission für Westfalen die beiden Ostfronten des großen Lagers untersucht und die Ausgrabung im Uferkastell zu einem vorläufigen Abschlusse gebracht. Der Bericht erscheint im 4. Hefte der Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Mit derselben Kommission verband man sich zur Untersuchung der Befestigungsanlage bei Kneblinghausen. Unterstützt wurden Hrn. Soldans Ausgrabungen vorrömischer Wohnstätten bei Butzbach, Traisa und Heppenheim in Hessen. Die Kommission beteiligte sich bei der vom Direktor des Provinzialmuseums in Trier unternommenen Untersuchung einer ansehnlichen römischen Villenanlage bei Wittlich. Kleinere Feststellungen erfolgten in der Wetterau.

Eine in der Jahressitzung eingesetzte Kommission, bestehend aus den HH. Ranke, Schuchhardt, Wolff, trat im Oktober in Frankfurt a. M. zusammen, mit Beteiligung auch der HH. Anthes, Boehlau und Thomas, um sich über Anteilnahme der Kommission an der Erforschung von Ringwällen, deren drei im Taunus besichtigt wurden, zu besprechen. An einem solchen Ringwalle im Spessart unternahm Hr. Thomas eine Ausgrabung.

Hr. Ohlenschlager arbeitete an dem 3. Hefte der »Römischen Überreste in Bayern«. Hrn. Henkel wurde zum Zwecke seiner Veröffentlichung über römische Fingerringe der Besuch deutscher, holländischer, belgischer und französischer Sammlungen ermöglicht.

Der von der Kommission herauszugebende »Jahresbericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung« ist soweit gefördert, daß die erste Herausgabe unmittelbar bevorsteht.

Die Handbibliothek der Kommission beginnt zu wachsen, namentlich auch durch dankenswerte Zuwendungen verschiedener Vereine, die ihre Zeitschriften zur Verfügung stellten, sowie der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, welche das Corpus inscriptionum latinarum schenkte.

Der Direktor der Kommission Hr. Dragendorff hat durch zahlreiche Reisen seine Kenntnis des Arbeitsgebietes sowie seine Beziehungen zu den einzelnen Forschern zu erweitern gesucht. Er nahm teil an den Versammlungen des Westdeutschen Verbandes in Mannheim, der Anthropologischen Gesellschaft in Greifswald, an der des deutschen Gesamtvereins in Danzig und besuchte zu vergleichenden Studien die Sammlungen in Kopenhagen. Schon in den Beginn des laufenden Rechnungsjahres fällt die erste Sitzung des im Herbst v. J. in Hannover neugegründeten Nordwestdeutschen Verbandes von Altertumsvereinen, die in Münster stattfand und an welcher der Direktor unserer Kommission sich ebenfalls beteiligte.

Der Stadt Frankfurt a. M. gebührt fortdauernd unser Dank für die pekuniäre Unterstützung und sonstige gastfreundliche Förderung, welche sie der Kommission zuteil werden ließ.

Wir danken auch dem Verwaltungsrate der Dampfschiffahrts-Gesellschaft des Österreichischen Lloyds und der Direktion der deutschen Levantelinie für Begünstigung der Reisen unserer Beamten und Stipendiaten.

ARCHÄOLOGISCHE FUNDE IM JAHRE 1904.

Wir beginnen unseren Überblick von Konstantinopel aus, wo der Fürsorge der Leitung des Ottomanischen Museums die antiquarischen Interessen so weit ausgedehnter Gebiete altgriechischer Kultur überwiesen sind, ausgedehnt diese Fürsorge

auch über das Griechische hinaus. So seien auf Grund freundlicher Mitteilung Halil Edhem Bey's erwähnt die Erwerbung eines Nabatäischen Reliefs mit Inschrift (Sitzungsber. d. Berliner Ak. 1896, S. 1056), hebräische Inschriften und mannigfache Kleinfunde aus den Ausgrabungen des *Palastine Exploration Fund* und die von dem Beamten des Ottomanischen Museums Makridi Bey fortgesetzten Ausgrabungen phönikischer Altertümer bei Sidon. Aus Jerusalem kam ein großes Mosaik mit einer Herrn Gaudin ein Exemplar dieser Publikation, das der Bibliothek des Instituts in Athen überwiesen worden ist. Die Ausgrabungen des Britischen Museums am Artemistempel in Ephesos haben reiche Fundstücke, namentlich von Gold-, Silber-, Elfenbein- und Bernsteingegenständen, in das Ottomanische Museum geliefert, in dessen Namen auch Herzog's Untersuchung des Asklepiosheiligtums auf Kos fortgeführt und zu einem Abschlusse gebracht wurde (s. Anzeiger 1905, S. 1 ff.).



Orpheusdarstellung. In Notion und Klaros wurden im Museumsauftrage Erfolg versprechende Rekognoszierungen vorgenommen, welche im laufenden Jahre weitergeführt werden sollen. In Aphrodisias hat das Ottomanische Museum dem verdienten Förderer unserer Kenntnisse, Herrn Paul Gaudin in Smyrna, die Ausführung von Ausgrabungen auf seine Kosten gestattet. Es sind außerordentlich reiche Reste, vornehmlich der römischen Kaiserzeit, an das Licht gebracht, und ein autographischer, von einem stattlichen Bande Photographien begleiteter summarischer Bericht hat davon in dankenswerter Weise sofort Nachricht gegeben. Unser archäologisches Institut verdankt

Besonders erfreulich ist es ferner, daß auch die Bildung von Lokalmuseen unter dem Patronate des Ottomanischen Museums begünstigt wurde, wie in Brussa eine solche Sammlung gleich mit einem reichen Bestande eröffnet worden ist. Abbildung zweier Stücke gewährt uns Halil Edhem Bey's nie versagende Güte. Das eine ist ein archaisches Relief, 0,71 zu 0,54 groß, aus weißem Marmor, gefunden bei der Herstellung der Moschee Sultan Murad I. in Tschekirgué bei Brussa, das andere, aus der Umgegend von Brussa stammend, eine Herme aus weißem Marmor, 0,82 Gesamthöhe, einschließlich des Sockels, welcher die Inschrift aus römischer Zeit trägt: Ἀρτεμίδωρος Ἀρτεμιδώρου | τοῦ Ἑρμοφίλου

γενόμενος | γραμματεὺς δήμου τὸν Ἑρμῆν | τῷ δήμῳ. Auch die als Ottomanisches Museum in Pergamon verbleibende Sammlung dortiger Fundstücke aus den deutschen Ausgrabungen hat im vorigen Jahre einigen Zuwachs gewonnen, und auf Kos und in Milet ist mit der Gründung solcher Lokalsammlungen fortgefahren, wie auch in Priene die am Platze verbleibenden Fundstücke in einem besonderen



Raume gesichert worden sind. Ein besonderes Lokalmuseum soll von der türkischen Regierung ferner in Smyrna errichtet werden, wozu der Bauplatz schon angewiesen und der Plan fertig ist. Eine Sammelstelle für Altertümer ist auch die neue türkische Schule in Mytilini geworden. Nur mit solcher Dezentralisation kann man ja der Erhaltung auch der weniger hervorragenden und doch wissenschaftlich unentbehrlichen Altertümer Herr werden.

Hauptausgrabungsplätze in Kleinasien waren sonst auch im vergangenen Jahre Ephesos, Milet und Pergamon.

Über die Ausgrabungen in Ephesos wird uns das Folgende mitgeteilt:

I. Die Bibliothek, deren Fassade 1903 bloßgelegt worden war, wurde vollständig ausgegraben. Drei Türen führen durch die reich ornamentierte Ostfassade in einen 15 × 10 m messenden Saal ohne Mittelstützenstellung. Am Fuße der ihn umschließenden drei Wände verläuft ein ca. 1 m hoher Sockel, der eine Säulendekoration (wahrscheinlich zwei Stockwerke hoch) trug. Gegenüber dem Haupteingange ist eine halbkreisförmige Apsis angeordnet, in der gleichfalls Säulen standen. In die Wände sind ca. 3 m hohe, 1 m breite viereckige Nischen eingetieft (drei an jeder Schmalseite, je zwei rechts und links der Apsis, mindestens zwei, wahrscheinlich drei Reihen übereinander), welche zur Aufnahme der Bücherkästen dienten. Die Wände mit den Bücherkästen sind von den Außenmauern des Gebäudes durch einen ca. 1 m breiten Gang getrennt, der offenbar dazu diente, die Erdfeuchtigkeit fernzuhalten und den Zugang zu den oberen Stockwerken der Bibliotheksräume zu vermitteln. Das ganze Innere war mit Marmor vertäfelt, ebenso der Fußboden mit Marmorplatten belegt.

In den Fundamenten unter der Apsis befindet sich eine kleine Grabkammer, die von dem Trockengange an der Nordseite durch eine schmale Tür zugänglich ist. In ihr steht der wohlerhaltene mit Girlanden geschmückte Sarkophag des Stifters Ti. Iul. Celsus Polemaeanus (cos. 92 n. Chr.).

II. Östlich der Bibliothek wurde die Fortsetzung der vor dem Theater vorbeiführenden Straße aufgegraben, welche eben dort nach Osten zum magnesischen Tore umbiegt. An der Südseite folgen von der Bibliothek nach Osten aufgezählt: 1. ein Propylon, dessen drei Toröffnungen den Zugang zu einer steil nach Süden bergaufführenden Straße gewähren; 2. ein ursprünglich vielleicht epideiktischer Bau, massiv quadratisch auf hohem Sockel, im ersten Geschosse mit dorischen Halbsäulen verziert, darüber vielleicht noch ein zweites Geschoß mit ionischer Vollarchitektur. In christlicher Zeit umgestaltet, diente er als Kopf der vom Marnas-Tale kommenden Wasserleitung, für welche ein großes Bassin an der Straßenseite vorgelegt wurde; 3. ein ähnlicher Bau, oktogonal auf viereckigem Sockel, massiv, mit ionischen Vollsäulen; das Dach ist als achteckige Stufenpyramide gebildet, als Krönung ist eine große Kugel gesichert, auf der man wohl eine schwebende Nike annehmen darf.

An der Nordseite stehen als Stützen kleiner Tonnengewölbe, die einen noch nicht ganz ausgegrabenen Apsisbau trugen, eine Reihe ca. 1,20 m

dicker, unkannelierter Säulentrommeln, die von einem Heiligtum der Kureten herrühren und zahlreiche Listen der Mitglieder dieses Priester-Kollegiums tragen.

III. Die sog. Doppelkirche im Norden des Hafenviertels der Stadt ist bis auf einen im Westen anschließenden Säulenhof völlig freigelegt. Der Grundriß unterscheidet sich in vielen Einzelheiten von dem bisher veröffentlichten, bedarf aber noch eingehender Studien. Jedesfalls beweisen an dem Bauwerke angebrachte Inschriften, daß es in seiner komplizierten Gestalt spätestens zu Beginn Justinians fertig stand, mehrfache Indizien führen darauf, daß die westliche der beiden Kirchen aus älterer Zeit stammt. Gesichert ist inschriftlich auch der Name der Kirche als Marienkirche und damit die Beziehung auf das ökumenische Konzil.

Über die Ausgrabungen der Königlichen Museen in Milet liegt ein Bericht des Herrn Wiegand in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1905, S. 533 ff. (Mai) vor, und wir dürfen darauf rechnen, eine Nachricht Wiegand's auch im Anzeiger demnächst zu bringen. Die Arbeit brachte beim Abtragen der spätrömischen Stadtmauer in dieser verbaute wertvolle Stücke zum Vorschein, richtete sich sonach vorzugsweise auf die Erforschung der Löwenbucht und die Aufdeckung der Reste des Heiligtums des Apollon Delphinios, brachte eine große Grabanlage aus hellenistischer Zeit innerhalb der Stadt ans Licht, ließ ein altes Athenaheiligtum erkennen und erstreckte sich endlich mit der Verfolgung der heiligen Straße gen Didyma, das von nun an in die damit immer gewaltiger sich gestaltende Untersuchung einbezogen werden soll.

In Pergamon nahmen die Ausgrabungen unseres Instituts in gewohnter Weise in den Monaten September bis November ihren Fortgang. Ein kurzer Bericht über die nie fehlenden Ergebnisse ist bereits im Anzeiger d. J. S. 33 ff. gegeben.

Die Herren Blinkenberg und Kinch haben einen dritten Bericht über die mit den Mitteln der Kopenhagener Carlsberg-Stiftung fortgeführten Ausgrabungen in Lindos auf Rhodos geliefert in der Übersicht über die Verhandlungen der Kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften 1905, n. 2, S. 29 ff. Von besonders allgemeinem Interesse ist der Fund einer Ehreninschrift mit der Signatur Ἀθανάδωρος Ἁγησάνδρου Ῥόδιος ἐποίησε, wonach die Herausgeber (S. 55—83) die für manche bisher immer noch streitige Frage nach der Entstehungszeit der Laokoongruppe zugunsten der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. entschieden haben.

Auf Kreta fuhren die Engländer, Italiener und Amerikaner fort, die neue minoische Welt weiter ans Licht zu ziehen, in Knossos Herr Evans (*Annual of the British School at Athens* X, 1903—4), in Phaistos und Agia Triada Herr Halbherr, in Gurnia Miß Boyd.

Innerhalb des Königreichs Griechenland hat die französische Schule mit einer ernstlich vollständigen Erledigung ihrer Ausgrabungen auf Delos fortgefahren; im Anschlusse an die französische Schule grub Herr Vollgraff auf Ithaka und setzte seine Untersuchung in Argos fort; die amerikanische Schule vervollständigte die Ausgrabungen in Korinth. Auf Ägina grub Herr Furtwängler bei der heutigen Stadt, an den Fundamenten des Aphroditetempels und in dessen Umgebung. Furtwängler wandte sich auch nach Lakonien, wo er unter einem Kirchenbau die Reste des amykläischen Apollothrones erkannte und mit der Aufdeckung begann. Vom deutschen Institute wurden kleine Grabungen im megarischen Nisäa und in Tiryns vorgenommen. Sehr reich war die Tätigkeit der athenischen archäologischen Gesellschaft, teils zur Erhaltung, teils zur Neuentdeckung von Denkmälern. Zu ersteren zählen die Arbeiten am Erechtheion, das durch Wiederzusammenfügung der herabgefallenen antiken Werkstücke eine wesentlich vollständigere Gestalt gewonnen hat, zählen der Löwe von Chäroneia und der Tempel in Phigalia. Ausgegraben wurde in Epidauros, auf dem Lykaion am Zeusheiligtum und dessen Hippodrome, im Amphiareion bei Oropos, in Sunion am Poseidontempel und in der Stadt, ferner auf Naxos, wo weitere vorgriechische Gräber aufgedeckt wurden.

Die Funde in Südrussland im Jahre 1904.

Von B. W. Pharmakowsky.

Auch in diesem Jahre hat das Kubangebiet die merkwürdigsten Funde ergeben. Dort grub Herr Schulz im Frühjahr 1904 in der Nähe der Kelermes'schen Stanitza im Maikopschen Bezirk einen Tumulus aus, in welchem sich zwei reiche, wohl fürstliche Grabstätten fanden. Leider erwiesen sich beide teilweise als ausgeraubt und darum fand man nur einige Gegenstände, die den daselbst bestatteten Personen mit ins Grab gegeben worden waren. Es waren im Tumulus wahrscheinlich ein Mann mit seiner Frau begraben. Im ersten Grabe wurde ein goldener Gorytos gefunden, welcher mit gestanzten Darstellungen von Hirschen in den Quadraten und mit zwei Reihen von gestanzten Panthern geschmückt ist (Abb. 1), sowie auch ein

silbernes Rhyton, auf dem unter anderem sich schöne gravierte Darstellungen von einem Kentauren und der sog. persischen Artemis-ποτνία θηρῶν befinden. Das Rhyton ist ein Meisterstück der archaisch-jonischen Kunstindustrie. Im weiblichen Grabe fand man einen sehr merkwürdigen Goldgürtel, der mit Bernsteininkrustation geschmückt ist. Der Gürtel besteht aus einer kleinen, an den Enden mit Widderköpfchen geschmückten Stange (Abb. 2) und aus zwei gleich großen, an den Enden mit Löwenköpfen und an den Seiten mit Widderköpfen und runden Knöpfen geschmückten Platten (Abb. 3). Aus diesem Grabe stammt auch ein prachtvolles goldenes Diadem (Abb. 4), mit einem Greifenkopfe, zwei Ketten mit Widderköpfchen an den Enden und mit kornförmigen Anhängseln und Rosetten, welche mit κύανος inkrustiert sind. Zweifellos ist auch das Diadem archaisches, griechisch-jonisches Fabrikat. Zu erwähnen ist noch ein hochinteressanter runder massiver silberner archaisch-jonischer Spiegel, welcher in diesem Grabe gefunden worden ist. Derselbe ist auf einer Seite mit einem dünnen goldenen Blatte bedeckt und mit schönen Gravierungen geschmückt. Die Gravierung wurde zuerst auf dem Spiegel selbst ausgeführt und, nachdem das goldene Deckblatt befestigt worden war, auf letzterem ausgeprägt. Es ist interessant, daß dieselbe Technik auf den mykenischen, mit Goldblech bedeckten Gegenständen schon vorkommt (s. Schliemann, Mykenae, Leipzig 1878, 298f., 377). Es sind folgende Darstellungen auf dem Spiegel graviert: Artemis-ποτνία θηρῶν, zwei Löwen in symmetrischer Gruppe über einem Steinbock und Widder, zwei Sphinxe über einem Greifen, ein Adler, Bär und Fuchs, zwei Silene mit einem Greifen kämpfend, ein Löwe bei einer Palme und darunter

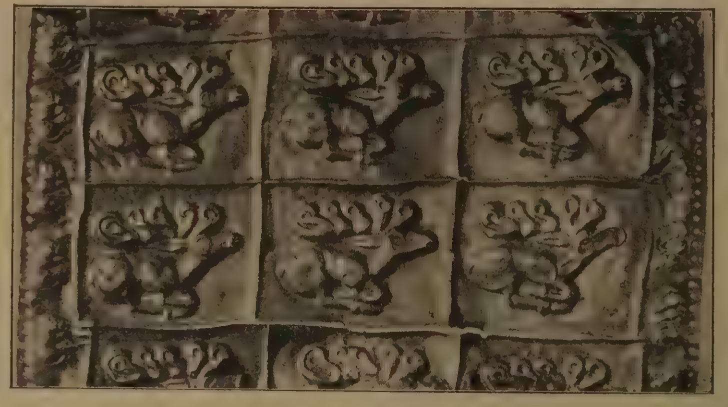


Abb. 1.



Abb. 2.

ein Widder, zwei symmetrische Sphinxe über einem Panther, ein Löwe einen Ochsen würgend, darunter ein Eber. Außer den genannten Gegenständen fanden sich im Grabhügel in der Erde (nicht in situ) noch verschiedene Fragmente von goldenem Pferdegeschirr.

Im Sommer hat in derselben Gegend des Kubangebietes Prof. N. J. Wesselowsky gegraben.



Abb. 3.

Die von ihm untersuchten Grabhügel gehören teils der Bronzezeit an (es fanden sich einige Ketten, Pfeilspitzen u. dgl.), teils ungefähr derselben Epoche wie die von Schulz ausgegrabenen Tumuli. Die

letzteren, wohl älteren, unterscheiden sich ein wenig in einigen Einzelheiten hinsichtlich der Einrichtung des Grabes. Während in den von Schulz untersuchten Tumuli die Gräber von Anfang an ganz mit Erde gefüllt worden waren, fanden sich in denjenigen, welche Prof. Wesselowsky ausgegraben hat, innerhalb der Hügel konische zeltartige Holzbauten, unter denen die Grabstätten selbst waren. Es ist begreiflich, daß solche Gräber schon in der alten Zeit sehr leicht beraubt werden konnten, und darum findet man dieselben meistenteils ganz ausgeplündert. Die beiden von Wesselowsky ausgegrabenen Grabhügel dieses Typus hatten fast ein und dieselbe Einrichtung. Beide Male ist in der Erde eine große Grube (ungefähr 10 m lang und breit und 3 m tief) ausgegraben worden. Der östliche Teil derselben wurde mit hölzernen Pfeilern abgeteilt, auf denen das hölzerne Dach des Grabes ruhte. Im ersten Hügel fanden sich außerhalb der Pfeiler im westlichen Teile des Grabes (ungefähr 2 m breit) zwölf Pferdegräber. Die Pferde waren mit den Köpfen nach Westen gelegt. Die Pferde, welche im nördlichen Teile der Grube begraben waren, hatten keinen Schmuck; die anderen, welche mehr südlich lagen, hatten Kandaren und Psalien von Eisen; bei den beiden Pferden, welche ganz an der südlichen Seite lagen, fand man an den Wangen je ein rundes mit grauen und weißen polierten Steinchen inkrustiertes Schild aus Silberblech. An der südlichen Seite des Grabes, etwas höher als die erste, war auf einem Absatze eine zweite Gruppe auch von zwölf Pferden angeordnet. Diese Pferde waren reicher geschmückt als die Pferde der ersten Gruppe. Zwei Pferde (auf der westlichen Seite) hatten je eine große goldene Platte auf der Stirn, je zwei dünne goldene glatte und je eine mit dem eingepreßten Volutenornament geschmückte Scheibe an den Wangen, Kandaren von Eisen und Bronze und eiserne Psalien. Bei einem Pferde fand sich ein spiralförmiges Goldband, das vielleicht einen hölzernen Peitschengriff umwand. Die mehr nach Osten liegenden Pferde waren weniger reich geschmückt; dieselben hatten keinen Stirnschmuck, die Wangenscheiben waren kleiner; einige Pferde hatten nur knöcherne Schmuckanhängsel in der Form von kleinen Widdern, Greifen usw. In den Pferdegräbern sind noch andere Teile von Pferdegeschirr gefunden worden: zwei Pferdeköpfe aus Bronze, große durchgeschnittene innen mit Schellen versehene Kugeln und ähnliche Kugeln aus Eisen. Im zweiten Hügel unterscheiden sich die Pferdegräber nur dadurch, daß die beiden Pferdegruppen auf demselben Niveau angeordnet waren. Im Menschengrabe im ersten Hügel hat man kleine goldene Blechschildchen vom Gewande, die goldene Bekleidung von einem Schwerte, einen kleinen Bronzekessel, verschiedene Glasperlen und Scherben von Thongeschirr gefunden. Ähnliches ist auch im zweiten Hügel gefunden worden: zwei Bronzehelme, ein Bronzekessel, eine bronzene mit Goldblech geschmückte (zwei Reihen von Zacken) Lanzenspitze, Vasenscherben. Besonders interessant sind die beiden r.-f. Vasen, welche die Funde ungefähr zu datieren erlauben. Es sind 1. Oenochoe, (ein fliegender Eros zwischen zwei Knaben, oben Lorbeergirlande, unten Eierfries) und 2. Kylix auf einem niedrigen Fuße (je drei Eroten auf den



Abb. 4.

beiden Seiten) — beide dem späteren schönen Stil angehörig. Aus dem Kubangebiet stammt auch eine sehr schöne Bronzelampe mit vier Brennern und einem in der Mitte der Lampe befindlichen Griffe, welcher die Form von einem gewundenen, in zwei Pferdeoberkörper auslaufenden Säulchen hat.

Unter den Funden aus Panticapaeum (Kertsch), wo die Ausgrabungen von Herrn W. W. Schkorpil geleitet wurden, nehmen die erste Stelle Gegenstände des sog. gothischen Stiles ein. Es ist eine ganze Reihe der typischen Gegenstände aus Bronze, Silber und Gold gefunden worden, die mit Zelleninkrustation und mit Köpfchen verschiedener Tiere geschmückt sind. Man hat einen goldenen Beerdigungskranz mit einem großen runden Granat,



Abb. 5.

einen massiven goldenen Halsschmuck und ein goldenes Armband gefunden, welche in Köpfe eines langohrigen Tieres mit Augen aus kleinen Granaten auslaufen, Armbänder mit Zelleninkrustation aus Bergkristall und Granaten, große goldene und bronzene Fibeln mit Almandinen und Gläschen geschmückt, Schnallen mit Granaten und Vogelköpfchen, eine Brosche mit einem Karneol und schöner roter und grüner Glasinkrustation, einige Schwert- und Dolchgriffe mit Almandinen, Kandaren mit Granat- und Glasinkrustation, Goldperlen und eine Masse von anderen Schmuckgegenständen derselben Technik. Hervorzuheben ist u. a. ein großer Schwertknauf auf silberner Stange, der die Form einer spitz zulaufenden Mütze hat und mit 33 Almandinen geschmückt ist, und eine silberne fliegenförmige Fibel, mit Goldblech bedeckt und mit Filigran und mit roten Gläschen geschmückt. Diese Funde sind um so wichtiger, weil mit ihnen zusammen oder in derselben Nekropole sich Gegenstände gefunden haben, welche die Zeit, der diese Funde angehören müssen, klar bestimmen. Erstens sind Kupfermünzen der letzten bosporanischen Könige Thothorses (278—307 n. Chr.) und Rheskuporis VI (303—341) und zwei Goldmünzen des Kaisers Constantius II (324—361) gefunden worden. Zweitens Golddiademe und Brakteaten mit einem Abdrucke der Münzen des bosporanischen Königs Sauromater II (174—210), der Kaiser Gordianus (238—244) und Valentinianus (364—375); aber das wichtigste chronologische Moment haben wir in den beiden zusammen gefundenen großen Silberschüsseln, auf welchen ein Brustbild von Constantius dargestellt und die Inschrift — *D(omini) N(ostri) Constanti Augusti votis XX* — zu lesen ist (Abb. 5). Auf der Rückseite der Schüsseln sieht man Ringe oder Reste von denselben, an denen die Schüsseln aufgehängt werden konnten. Punktierte Inschriften am Rande beider Schüsseln sind noch nicht gelesen. Es ist wahrscheinlich, daß die Schüsseln Geschenke des Kaisers an Pantikapäer gewesen oder von ihnen erbeutet worden sind. Ursprünglich jedenfalls waren dieselben zu Geschenken an den Vicennalia (vgl. Wissowa, Decennalia. P.-W. Real-Encykl., IV, 2266 f.) des Kaisers Constantius (also wahrscheinlich im Jahre 343 n. Chr. hergestellt; vgl. P.-W. Real-Encykl., IV, 1045) bestimmt. Herr Prof. J. Hampel (Budapest) hat mir mitgeteilt, daß zwei den Schüsseln analoge Schalen, eine zu Nisch und eine andere zu Gran-Esztergom (Ungarn) gefunden worden sind. Zu erwähnen sind noch eine silberne runde Schale, zwei schöne silberne Krüge (Abb. 6) und einige kleinere silberne Gefäße. Während des Jahres 1904 ist nur eine Grabkammer mit ganz einfachen Malereien gefunden worden; über der Hauptgrabstätte der Kammer und an den Seiten derselben ist mit roter Farbe ein Weinstock mit schwarzen Beeren gemalt; an dem Weinstocke entlang sieht man elf schwarze Vögelchen. Aus der großen Masse der bei den Ausgrabungen gefundenen Glasgefäße ist ein spitz zulaufender dunkelblauer Becher hervorzuheben, welcher mit dreifachen Streifen und Friesen von punktierten Dreiecken ornamentiert ist; die Ornamente sind in roter, gelber und grüner Deckfarbe ausgeführt. Es sind auch einige schöne »phönizische« Gefäße gefunden worden. Unter den sehr zahlreichen keramischen Funden sind folgende zu nennen: Große schw.-f. Lekythos (Dionysos, drei Frauen und ein sitzender leierspielender Jüngling), schw.-f. Lekythos (auf den Schultern ein Hahn zwischen zwei Epheublättern, auf dem Rumpfe eine sitzende Mantelfigur, Zweige

und zwei große Augen), r.-f. große Pelike des nachlässigen späten strengen Stiles; a) ein Jüngling mit einem Kylix in den Händen, ein Jüngling mit einer Oenochoe und einem Stock; b) ein Mädchen mit einer Doppelflöte und ein Jüngling; über den Bildern Lorbeergirlande), kleine r.-f. Lekythos des nachlässigen strengen Stiles (Nike bei einem Altar), r.-f. Oenochoe des späteren schönen Stiles (Thiasos von drei Jünglingen und einem Mädchen; weiße Farbe für das Fleisch des Mädchens, weiß und blau für das Kleid; unter den Figuren Eierfries), r.-f. Oenochoe des sehr nachlässigen späten Stiles (ein Palästrit zwischen zwei Mantelfiguren), kleine r.-f. Lekythos desselben Stiles (ein liegendes Tier).

In Chersonnes setzte seine Untersuchungen H. K. K. Kosciuzko-Walužynicz fort. Unter den wichtigsten Entdeckungen dieses Jahres sind folgende zu nennen. Es ist ein neuer Teil der Stadtmauer mit einem Turme vor dem Eingange in das Chersonneskloster ausgegraben worden. Seine Bauart entspricht genau dem anstoßenden Teil, der im Jahre 1899 entdeckt worden war (s. *Bulletin de la Commission Impériale archéologique* I, 2 ff.). Der neu entdeckte Teil ist vorzüglich erhalten. In der römischen Zeit (etwa im zweiten Jahrhundert n. Chr., soviel man nach den hier in den Gräbern gefundenen Münzen urteilen kann) hat man den runden griechischen Turm abgebrochen und statt dessen einen neuen rechteckigen Turm gebaut; besonders gut ist der innere Raum des letzteren (eine Wächterwohnung oder ein Kerker) erhalten. Vor der äußeren Seite der Mauer sind viele Gräber gefunden worden; es sind meistenteils Urnen mit gebrannten Knochen, die mit kleinen Stufenpyramiden aus Steinquadern bedeckt wurden; zwischen den Knochen findet man gewöhnlich verschiedene kleine Schmuckgegenstände. Im Zentrum der alten Akropolis hat man einen großen Bau aus regelmäßigen, mit Ton ausgelegten Quadern gefunden. Der Bau muß mehrere Stockwerke gehabt haben, aber von den oberen ist fast gar nichts erhalten. Unter den bei den Ausgrabungen gefundenen Sachen sind bemerkenswert verschiedene Architekturfragmente aus Kalkstein und polychrome Gesimse und Akroterien aus Terrakotta. Unter den keramischen Funden ist zu notieren ein Fragment von einem großen r.-f. Krater des späteren schönen Stils (Sieg des Apollo über Marsyas).

Nicht weit nördlich von Chersonnes in einem Hügel bei dem Friedhofe der im Kriege der Jahre 1854—1856 Gefallenen, hat Herr N. M. Petschonkin römische Gräber aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. gefunden. Von ihm ist auch eine im Jahre 1903 entdeckte, derselben Zeit angehörige Nekropole am linken Ufer des Flusses Bilbek (ungefähr fünf Kilometer von der Mündung des Flusses entfernt) ausgegraben worden. Dort und hier sind römische rotgefirnißte Gefäße, Reliefiampen, einige Glasperlen, Glasgefäße, Kupfermünzen usw. gefunden worden.

Die archaische Nekropole auf der Insel Beresanj ist von Herrn Prof. E. von Stern ausgegraben worden. Die Ausgrabungen wurden auf verschiedenen Punkten der Insel ausgeführt; es



Abb. 6.

sind fünf flache Hügel, fünf verschiedene Punkte des Landstriches am Ufer und die Gegend an der nordöstlichen steil abfallenden Seite der Insel, nahe dem türkischen Wall an dem Eingang zur Insel untersucht worden. Es fanden sich in den Hügeln und auf dem Uferlandstrich Beerdigungsgruben mit der Asche in den Urnen oder Scheiterhaufenkrematorien für Leichenverbrennung. In den drei Punkten konnte man ganz klar drei Perioden der Nekropole unterscheiden: zwei Perioden der Leichenverbrennung und in der obersten Schicht über den Gruben das Begraben der Leichen. Aber auch die letzten Gräber gehören, nach den in ihnen ge-

fundenen Gegenständen, dem Ende des sechsten oder Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. an. Es sind nur wenige r.-f. Gefäße und Scherben gefunden worden, und dieselben sind alle aus der Blütezeit des strengen Stiles. Es existieren fast keine Spuren der Kultur nach dem sechsten Jahrhundert v. Chr. Dafür sind in großer Zahl sog. rhodische, korinthische, Naukratis- und Fikellurascherben vertreten, sowie auch attische schw.-f. Die letzten findet man nicht in den ältesten Gräbern, d. h. in der ersten Verbrennungsschicht. Es wurden oft in den Händen der Leichen Bronzefischchen von Olbia gefunden. Also muß man jetzt, wie Prof v. Stern ganz richtig glaubt, dieselben ganz sicher für Münzen halten. Die in der Nekropole gefundenen großen Münzen von Olbia (sog. »Asse«) entscheiden den Streit der Numismatiker über das Alter derselben. Besonders interessant sind die Ausgrabungen bei dem türkischen Wall. Hier sind Mauern und Schuttgruben der alten Ansiedelung



Abb. 7.

freigelegt worden. Die Mauern gehören zwei Perioden an, aber auch hier fällt die jüngere Periode, wie Prof. v. Stern gesehen hat, in den Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. Zu notieren ist unter den reichen Funden, außer den schon genannten Gegenständen, eine r.-f. Kylix; das Innenbild (sehr schöne saubere Zeichnung im Stile des Epiktetischen Kreises) stellt eine Frau dar, über einer Kylix stehend, mit zwei künstlichen Phalloi in den Händen, und trägt die Inschrift Ἵππαρχος καλός. Das Bild ist mit einem ganz einfachen r.-f. engen Streifen umrahmt. Die Außenseiten sind nur schwarz gefirnißt und haben keine Bilder. Gleichzeitig hat Prof. v. Stern den gegenüber der Insel Beresanj liegenden Teil des Beresanj-Liman bei dem Dorfe Beikusch untersucht. Auch hier haben sich Spuren der analogen archaischen Kultur gefunden.

Interessantes haben auch in diesem Jahre die Skythischen Gräber des Kiewschen Gouv., in der Nähe des Dorfes Žurowka im Tschigirinschen Bezirk, ergeben, welche Graf A. A. Bobrinskoy ausgegraben hat. Es waren immer Hügel, Tumuli des bekannten Typus (s. Anzeiger 1903, 101) mit gewöhnlichen Gegenständen (bronzene Pfeilspitzen, eiserne Lanzenspitzen, knöcherne Psalien, griechische spitz zulaufende Amphoren, skythische Kera-

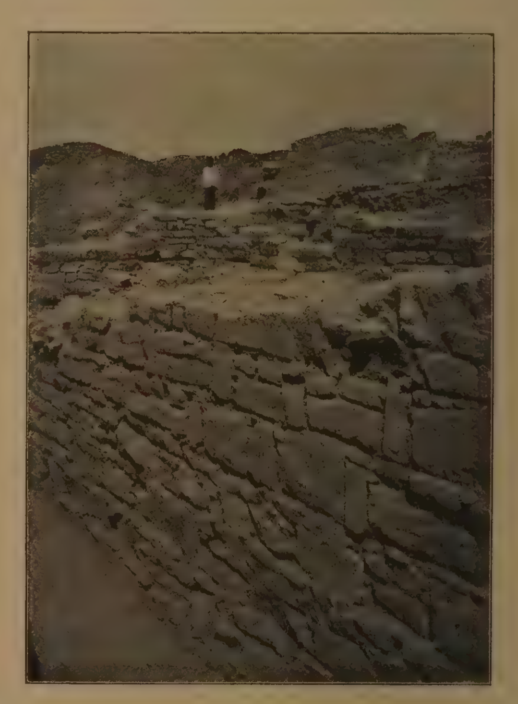


Abb. 8.

mik usw.). Hervorzuheben sind ein Bronzespiegel mit einem mit zwei Tieren geschmückten Griffe der Form, welche auch den skythischen Gräbern Ungarns gut bekannt ist (s. Hampel, Skythische Denkmäler aus Ungarn, S. 21 ff. in Ethnolog. Mitteil aus Ungarn, IV, 1895, Nr. 1), eine kleine r.-f. späte Lekythos (Bild — ein Vogel) und eine kleine polychrome (Wasserfarben) Lekythos (wahrscheinlich des vierten Jahrhunderts v. Chr.); dieselbe ist mit einem weißen Überzug bedeckt (außer dem Halse und der Hand, die schwarz gefirnißt sind), auf dem zwei konzentrische Kreise (rot und blau) gemalt sind; im inneren blauen Kreise ist eine weiße Medusenmaske in Relief; rechts und links von der Maske an dem Rumpfe der Lekythos sind je

drei nach oben ragende Rosetten befestigt; zwei ähnliche Rosetten befinden sich auch auf dem Halse der Lekythos.

Der Berichterstatter hat seine Forschungen in Olbia fortgesetzt. Es ist die im Jahre 1903 bei der Hasenschlucht konstatierte Stadtmauer auf 50 Meter Länge freigelegt worden. Die Dicke der Mauer hat sich als viel größer erwiesen, als es bei den Probegrabungen des Jahres 1903 konstatiert werden konnte. Sie beträgt 4,70 Meter. Von der Seite der Stadt hatte die Mauer schöne Bekleidung aus großen rechteckigen Quadern (Läufer- und Bindersystem), und machte einen imposanten Eindruck (Abb. 7). Solch eine Bekleidung war einst auch an der äußeren Seite der Mauer. Aber sie ist nur zum Teil erhalten, wie man auf Abb. 8 sehen kann (da wo der Mann steht). Es ist klar, daß die Mauer in einer späteren Zeit repariert worden ist; dabei sind einige Teile in ganz anderer Bauart neu gebaut worden. Diese Reparatur fällt in vorrömische Zeit, da die römischen Mauern (wie man z. B. auf Abb. 7 sieht) über die Mauer, welche an der äußeren Seite repariert worden ist, hinweggehen; in der römischen Zeit war also die große Stadtmauer schon unter der Erde und an ihrer Stelle standen schlecht gebaute kleine Mauern (Abb. 7). Alles spricht dafür, daß die Reparatur der Mauer noch in der vorgothischen, also in der hellenistischen Zeit ausgeführt worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir hier die Reparatur durch den berühmten Protogenes (Latyschev, Inscript. Ponti, I, Nr. 16) vor uns haben. Hinter der schönen Quaderbekleidung besteht die Mauer im Innern aus einer Masse unregelmäßig zusammengehäufter, mit Erde umschütteter Steine verschiedener Größe. Es ist zu bemerken, daß die Stadtmauer nicht direkt auf der Erde steht, sondern auf künstlich gefertigten Fundamenten, welche aus regelmäßig abwechselnden ganz schmalen (ungefähr 0,20 bis 0,30 m) Schichten von Erde und Asche bestehen; vielleicht sollte dieses System der Mauer mehr Solidität gegen Senkungen geben oder etwas ähnliches; es ist ganz praktisch z. B. als Mittel gegen Erdbeben, wie mir Herr Prof. Sultanoff (St. Petersburg) freundlichst mitgeteilt hat. An die Mauer schließt ein kolossaler rechteckiger, aus großen Steinen erbauter Turm an, welcher auch im Jahre 1904 ganz freigelegt worden ist (Abb. 8). Er ist 25 m lang und 10 m breit. Die Dicke seiner Mauern beträgt 2,20 m. Die erhaltene Höhe des Turmes ist 4,80 m. Wie die Mauer, erscheint auch der Turm ganz außerordentlich groß und stark;



Abb. 9.



Abb. 10.

weder in Griechenland noch in Kleinasien und Italien kenne ich Befestigungen von solcher Größe. Das in dem barbarischen Skythenlande gelegene Olbia mußte also ganz ausnehmend solide be-

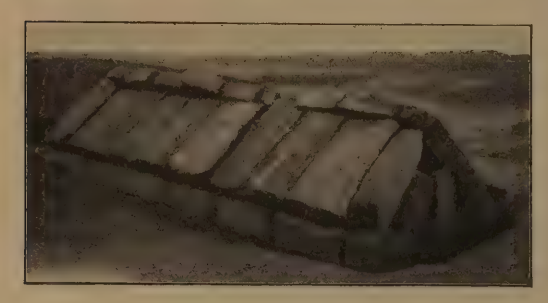


Abb. 11.

festigt werden. Die Mauer südlich von dem Turme steigt zum Flusse hinunter, und ihre Richtung ändert sich nördlich von demselben. Es ist klar, daß der Turm eine strategische Bedeutung haben sollte. Weil seine Fundamente unter denjenigen



Abb. 12.

der Stadtmauer durchgehen, muß der Turm aus derselben Zeit stammen, wie die Stadtmauer. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß der Turm gerade einer von den sieben in den Protogenes- und Cleombrotosinschriften (Latyschev, Inscr. Ponti I, Nr. 16 und 99) genannten Türmen ist. Funde in der Stadt: Fragmentierte Marmorskulpturen, meist hellenistisch: stehende weibliche Gewandstatue ohne Kopf 0,37 m hoch (Abb. 9), Teil einer Gruppe: Bekleidete Frau und ein Kind in Himation, einen Vogel haltend (Abb. 10), Torso einer Aphrodite (Typus S. Reinach, *Répertoire de la statuaire*, II, 347, 2), Teil eines Beines von Pan (vgl. Reinach, II, 67), ein schönes Händchen, Teil eines Totenmahlreliefs. Schönes Gesimse, mit dem lesbischen Kyma ornamentiert. Eine Terrakottamaske (Architekturfragment). Kleine Bleistatuette eines skythischen Reiters. Eine thönerne Form, vielleicht zum Abgießen der »strenae« (vgl. *Compte-Rendu*, 1874, 34; 1902, 22f.). Viele römische



Abb. 13.

Relieflampen (besonders schöne Reliefs, ein Eros mit gesenkter Fackel, ein Kranich, ein Frosch, eine Muschel). Unter den Inschriften ist interessant ein Dekret (publiziert von Latyschev im *Bulletin de la Comm. Imp. archéol.*, XIV, 94ff., Nr. 1):

Ὁ δῆμος ὁ Ὀλβιοπολειτῶν χρυσῷ στεφάνῳ στεφανοῖ. Ἐπὶ ἀρχόντων τῶν περὶ Θρασύβουλον Φλειμνάγου τὸ β′, μηνὸς Κυανεψιῶνος ηε′, ἐκκλησίας συνηθροισμένης πανδήμου, εἰσηγησαμένων τῶν συνέδρων, Νεῖλος Πουρθαίου εἶπεν· ἐπειδὴ Καλλισθένης Δάδου, γένους γενόμενος λαμπροῦ καὶ σεβαστογνώστου, ζηλώσας τὸ προγονικὸν ἀξίωμα βίον ἐπανείλατο παντὸς ἐπαίνου ἄξιον· ἔν τε γὰρ ταῖς μεγίσταις καὶ ἐπωνύμοις ἀρχαῖς πρώταις τρισὶν ἄρξας ἐπιμελῶς καὶ πιστῶς καὶ δικαίως διήνυσε τὰς ἀρχὰς καὶ στρατη-

γήσας πᾶσαν ἐπιμέλειαν ἐποιήσατο τῆς εἰ-
ρήνης προκινδυνεύων ἀεὶ τῆς πατρίδος· σει-
[. . . . . μετὰ πάσης προθ]υμίας.

Nach Latyschev's Meinung stammt das Dekret aus dem ersten Dezennium des dritten Jahrhunderts n. Chr.

In der Nekropole ist ein kleiner (4 m hoch, 40 m im Durchschnitt) Grabhügel westlich vom entdeckten Teile der Stadtmauer ausgegraben worden, sowie auch einige Gräber in der Gegend nördlich davon. Der Hügel gehört in ziemlich späte Zeit; er war errichtet worden, um ein in Form einer rechteckigen Lade (2,70 × 1,52 × 1,69 m) mit zweistöckigem Dache erbautes steinernes Grab zu verdecken, welches in seinem Zentrum gefunden worden ist. Dieses Grab erwies sich als ganz ausgeraubt. Aber die volle Ausgrabung des Hügels hat gezeigt, daß derselbe viele ältere Gräber verschüttet hatte. Nicht weit davon nördlich vom Hauptgrabe ist noch ein anderes Steingrab, genau von derselben Form entdeckt worden (5,22 × 1,37 × 2,20 m Abb. 11). Besonders interessant ist das schön gearbeitete Innere des Grabes (Abb. 12). Obgleich auch das letzte Grab sich als ausgeraubt erwies, waren doch einige Gegenstände an Ort und Stelle geblieben. Unter anderem ist ein schwarz gefirnißter Kantharos gefunden worden in der Art, wie man sie in Olbia stets mit den Münzen der Stadt des dritten bis zweiten Jahrhunderts v. Chr. findet (s. meine Bemerkungen im *Bullet. d. l. Comm. Imp. archéol.*, VIII, 34 ff.). Also muß das Grab hellenistisch sein. Das Hauptgrab muß etwas jünger sein, als das zuletzt erwähnte. Im Jahre 1873 hat Baron von Tiesenhausen in Olbia Gräber solcher Form mit bemalten Vasen gefunden (*Compte-Rendu*, 1873, XXIX). Dieser Typus war also in Olbia zu ganz verschiedener Zeit im Gebrauch. Man findet solche Gräber auch ohne Grabhügel. Im Jahre 1904 ist ein Grab dieses Typus (4,45 × 1,20 × 1,58 m) in der Nekropole gefunden worden (Abb. 13), und darüber war ganz flache Ebene, kein Tumulus. Im allgemeinen sind in dem im Jahre 1904 ausgegrabenen Hügel 37 Gräber gefunden worden. Es waren außer den beiden beschriebenen Steingräbern stets solche, welche direkt in der Erde hergestellt sind und eine von den drei Formen haben, welche ich im *Bull. d. l. Comm. Imp. archéol.*, VIII, S. 9 ff. beschrieben habe.

Unter den in der Nekropole im Jahre 1904 gefundenen Gegenständen sind interessant folgende: Eine sehr schöne, leider fragmentierte Relief-Beinpyxis, auf welcher ein die Doppelflöte blasender und ein anderer mit drei Bällchen in den Händen und auf einem Fuße spielender Eros dargestellt sind. Bukranien und Doppeläxte aus Blei. Fragment von einer r.-f. späten (mit gold und weiß) Pelike (vgl. Fröhner, Collektion Tyszkiewicz, pl. IX—X), auf welcher Europe auf dem Stiere, Eros, Poseidon und ein Jüngling (Hermes?) dargestellt sind.

Den Bericht schließe ich mit dem besten Dank an Herrn Grafen A. A. Bobrinskoy, den Vorsitzenden der Kaiserlichen Archäologischen Kommission, welcher die Güte gehabt hat, mir die Resultate seiner Ausgrabungen mitzuteilen und die Erlaubnis gegeben hat, die Abbildungen zu publizieren, und an die Herren Prof. E. v. Stern, welcher auch die Resultate seiner Forschungen mir mitgeteilt und bei meinem Besuch von Beresanj im Sommer des Jahres 1904 seine Ausgrabungen ausführlich erklärt hat, Prof. N. J. Wesselowsky, Schkorpil und Kosciuzko Walužynicz, welche mir kurze Berichte über ihre Forschungen freundlichst zur Verfügung gestellt haben.

Griechisch-römische Funde in Ägypten.

Von O. Rubensohn.

Auch im verflossenen Jahre ist die Ausgrabungstätigkeit in Ägypten eine sehr große gewesen. 20 größere Grabungen sind unternommen worden, in denen neben der ägyptischen Altertumsverwaltung (mit 4 Unternehmungen), Engländer (mit 7), Italiener mit 3), Amerikaner (mit 2), Franzosen (mit 1) und Deutsche (mit 3) tätig waren. Von diesen Unternehmungen muß auch hier, wenn auch der Gegenstand außerhalb des Kreises der hier zu betrachtenden Funde liegt, an erster Stelle die Aufdeckung des Grabes der Eltern der Königin Ti, der Gemahlin Amenophis' III., im Tal der Königsgräber bei Theben erwähnt werden. Sie ist dem Amerikaner Herrn Davis geglückt, der schon seit Jahren in selbstloser Weise seine Mittel in den Dienst der ägyptologischen Wissenschaft stellt. Zum erstenmal ist hier ein Grab von Personen, welche einem Königshause nahe verwandtschaftlich verbunden waren, und die ersichtlich von ihrem königlichen Eidam mit allem gebührenden Prunk bestattet waren, in verhältnismäßig unberührtem Zustand aufgedeckt worden: antike Grabesräuber hatten nur die Mumien beim Suchen nach Gold und Edelsteinen aufgerissen und verletzt. Die Fundstücke aus diesem Grab: Särge, Totenmobiliar, Streitwagen, Totenfiguren, Gefäße und Scheingefäße zeigen in einer ganzen Fülle von Beispielen die bewunderungswürdige Höhe des Kunstgewerbes im Ägypten der 18. Dynastie. Be-

sonders hervorgehoben sei eine Anzahl Stühle mit Rücken- und Seitenlehnen, z. T. nur für das Grab gearbeitet, mit ausgezeichnet ausgeführten und erhaltenen Holzschnitzereien. So sind bei einem derselben die Seitenlehnen mit tanzenden, langgeschwänzten, zottigen Besfiguren geziert, die das Tamburin schlagen oder mit Messern hantieren; ihnen beigesellt ist die so oft in ägyptischen Darstellungen diesen Burschen verbundene Volksgottheit Thoeris: Figuren, die an lebendiger Bewegung und grotesker Komik es mit jedem jonischen Silen aufnehmen. An einem anderen dieser Stühle kehrt als Bordürenornament ein Band von Spiralen wieder, ganz in der gleichen Anordnung, wie es uns auf zahlreichen mykenischen Denkmälern und auf ägyptischen der 18. und 19. Dynastie begegnet.

Von den Grabungen auf dem Gebiet griechisch-römischer Kultur nehmen die erste Stellung die von dem tatkräftigen neuen Direktor des Alexandrinischen Museums Herrn Dr. Breccia geführten Untersuchungen in einer ptolemäischen Nekropole Alexandriens ein. Die Grabungsstätte liegt unweit der Meeresküste bei Sciatby, einer Örtlichkeit östlich vom antiken Kap Lochias längs der Küste »τῆς πρὸς Ἐλευσῖνι θαλάσσης«. Herr Dr. Breccia hat uns über seine Funde in der liebenswürdigsten Weise das Material zu den folgenden Bemerkungen zur Verfügung gestellt. Den Haupttypus der an der Nekropole aufgedeckten Grabdenkmäler bilden kleine Aufbauten in Form von Stufenpyramiden, die in der Regel aus drei oder vier Stufen bestehen, gekrönt entweder von einem kleinen Altärchen (τράπεζα) oder von einer Stele, die entweder bemalt oder mit Relief geziert ist, einige wenige derselben tragen Inschriften. Diese Aufbauten, die selten die Höhe von 3 m überschreiten, erheben sich über Gräbern von der verschiedensten Gestalt, die alle in den Felsboden eingeschnitten sind. Wie es scheint, hat der Zwang zur Raumersparnis eine wichtige Rolle bei der Anlage der Gräber gespielt. Zwischen den Gräbern von Beerdigten finden sich auch häufig runde Vertiefungen, die gerade genügen, um eine Aschenurne aufzunehmen; beide Beisetzungsformen sind nebeneinander gepflegt worden. Die Einzelfunde waren sehr zahlreich. Vor allem verdankt das alexandrinische Museum dieser Grabung eine reiche Sammlung schöner hellenistischer schwarzgefirnißter Vasen von metallischem Glanz, teils einfach glatter Gefäße, teils mit plastischen Riefelungen oder mit feiner Bemalung (Girlanden usw.) in aufgesetztem Weiß geschmückter. Ferner ist eine bemerkenswerte Serie von Terrakotten gefunden, die leider unter dem Einfluß der Feuchtigkeit die Bemalung eingebüßt haben, meist bekannte Typen: Knabenfiguren, Mädchen in fein drapierten Gewändern, Kinder, die mit einer Gans spielen oder ein Diptychon halten, Horus-Harpokrates zu Pferd usw. Zu nennen sind noch einige Waffen, Instrumente aus Eisen, schön verzierte Aschenurnen und Fragmente eines Halsschmuckes aus Bronze mit Beeren aus vergoldetem Gips.

Herr Dr. Breccia betont, daß alle Funde die Ansetzung der Nekropole in der ersten Ptolemäerzeit erfordern, daß kein Stück aus der Grabung Veranlassung geben könnte, unter die Zeit des dritten Ptolemäers herunterzugehen.

Die Funde sind sämtlich in das Alexandriner Museum gebracht worden, das unter seinem neuen Leiter gegenwärtig einer vollständigen Umstellung unterzogen wird, in der die reichen Schätze des Museums erst zur richtigen Geltung kommen. Da die Grabdenkmäler an der Ausgrabungsstätte nicht erhalten werden können, sind eine Anzahl Grabbauten in das Museum überführt und im Hofe desselben wieder aufgebaut worden.

Für die Anlage der Gräber und die Einzelfunde weist Breccia mit Recht auf die Verwandtschaft mit den Funden von Myrrhina hin. Die Grabbauten bilden ein interessantes Mittelglied in der Entwicklung, die von der einfachen τράπεζα auf dem Grab zu den prächtigen Grabbauten führt, wie sie in Paros, Rhenaia und an verschiedenen Stellen Kleinasiens aufgedeckt sind.

Die Papyrusgrabungen haben in diesem Jahre keine oder nur unbedeutende archäologische Funde im Gefolge gehabt. Grenfell und Hunt haben wieder reiche Ausbeute, besonders an unliterarischen Papyri, in Oxyrynchos zu verzeichnen, die literarischen Funde sind nach Mitteilung der beiden Herren in diesem Jahre etwas spärlicher gewesen. Archäologisch Interessantes soll ganz ausgeblieben sein.

Über die Resultate der Grabungen der italienischen Expedition sind genauere Mitteilungen nicht zu meiner persönlichen Kenntnis gelangt. Nach Nachrichten, die in die Tageszeitungen gebracht sind, sind in den Grabungen bei Der el Medine in Theben in einem Tongefäß 38 Papyrusrollen gefunden worden, die Prozeßprotokolle enthalten sollen.

Von den deutschen Ausgrabungen stand die eine unter der Leitung des Herrn Prof. Steindorff aus Leipzig. Dieser hat mit Hilfe privater Mittel drei Monate lang in Gizeh gegraben. Die Arbeit setzte an der Stelle wieder ein, an der sie vor zwei Jahren abgebrochen war, und legte ein beträchtliches Stück des Alten-Reichs-Friedhofs westlich hinter der großen Pyramide frei. Die Funde ergaben die übliche

Grabausstattung des alten Reichs: Mastabas mit reliefgeschmückten Kammern, in den Serdabs Statuen der Grabbesitzer und ihrer Diener, unter den letzteren einige bisher ungewöhnliche Typen. In den Gräbern fanden sich mumifizierte und unmumifizierte Beisetzungen — die letzteren in Hockerstellung. Bei den mumifizierten Toten lag immer das bekannte Zubehör, Kanopen der einfachsten Art, Kopfstützen usw.

Die Papyrusgrabungen des Berliner Museums begannen in diesem Jahre in Eshmunejn, dem alten Hermupolis. Wir haben hier eine ziemlich reiche Ausbeute an unliterarischen Papyri gehabt und auch eine Anzahl zum Teil recht interessanter literarischer Fragmente gefunden. Archäologische Funde von irgendwelcher Bedeutung sind nicht zum Vorschein gekommen, wenn man als solchen nicht etwa ein Knochentäfelchen mit der Darstellung der Ariadne auf einem Panther (Teil eines Kästchens) in ziemlich roher Arbeit der Spätzeit rechnen will.

In der zweiten Hälfte der Kampagne wurde eine Nachlese auf dem Totenfeld von Abusir el Mäläq gehalten, das uns im verflossenen Jahre so reiche Ausbeute an Papyrus-Kartonnage, Holzsärgen und anderen Grabfunden der Spätzeit geliefert hatte. Auch in diesem Jahre wurde uns noch eine ganze Anzahl mehr oder weniger gut erhaltener Särge aus Papyrus-Kartonnage beschert, ebenso zahlreiche Totenmasken und Mumienhüllen aus dem gleichen Material. Der Ertrag auf archäologischem Gebiet war weniger bemerkenswert. Hervorgehoben seien nur einige Sarkophage aus Stuck mit Leinwandunterlage, die den Toten in griechischer Tracht zeigten, mit reicher Vergoldung. Leider waren sie bis auf eine Ausnahme stark beschädigt, da die sie schützenden äußeren Holzsärge dem Druck der auf ihnen lastenden Massen von Sand und Felsgestein nicht Widerstand geleistet und beim Einsturz die in ihnen geborgenen Stucksärge eingedrückt hatten. Von den Holzsarkophagen sei nur einer erwähnt, dessen Schmal- und Längsseiten mit einfachen, schmalen Pilastern aus dunklem, beinahe schwarzem Holz geziert waren, die Kapitelle der Pilaster bestehen aus hellem Holz und zeigen ein einfaches Hohlkehlenprofil. Unter den ägyptischen Sargtypen ist eine solche Dekoration ganz singulär, die Abhängigkeit von griechischen Vorbildern ist in die Augen springend. Als Curiosa seien noch erwähnt eine Schreibtafel mit belanglosem griechischen Gekritzel, die wir auf den Füßen der Leiche eines Kindes fanden, und eine griechische Grabinschrift auf Stein, die einzige, die uns in dieser Nekropole begegnet ist, die besagt Ἡρακλῆς Ἡρα|κλείδου κα|θαροῦ, σοῦ| ἐτῶν κα'. Καθαροῦ verstehe ich als »des Reinen«, von einem Priester gesagt; σοῦ ἐτῶν, wenn auch absonderlich, als »Deines Alters«. Römische Kaiserzeit.

Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß wir bei einigen Tastungen auf einem südlich direkt an unser Totenfeld angrenzenden Wüstenhügel eine prähistorische Nekropole entdeckten. Ohne daß der Untersuchung sehr weit nachgegangen wurde, stellte sich wenigstens so viel heraus, daß die frühzeitlichen Gräber ursprünglich auch die ganze von uns untersuchte Nekropole erfüllt hatten. In saitischer und griechisch-römischer Zeit sind auf diesem Teil des Totenfeldes die alten Gräber bis auf ganz geringe Spuren beseitigt worden. Nur an vereinzelten Stellen waren die niedrigen rechteckigen Gruben der Urzeitgräber erhalten geblieben, die wir mitten zwischen den Gräbern der späten Epochen, natürlich vollständig ausgeplündert, vorfanden und uns nicht erklären konnten. Sie haben jetzt eine überraschende Aufklärung erhalten.

Im Kunsthandel ist manches Bemerkenswerte aufgetaucht. Vor allen Dingen muß eine ca. 20 cm hohe Alexanderstatuette aus Bronze erwähnt werden, die aus dem Delta stammt und gegenwärtig im Besitz des Herrn Dattari sich befindet. Es war eine Reiterstatuette, das Pferd ist aber vom Reiter losgelöst und verschwunden, die Ansatzspuren des Pferdeleibes finden sich an der inneren Seite der Oberschenkel des Reiters, ein großes Loch zwischen den Schenkeln läßt vermuten, daß Roß und Reiter hier durch einen Dübel miteinander verbunden waren. Die Figur des Königs ist fast intakt. Bekleidet ist er mit dem Elefantenfell, die Kopfhaut dient ihm wie auf Münzdarstellungen als Helm; das unten rechteckig abgeschnittene Fell ist vorn auf der Brust zusammengebunden wie eine Chlamys und flattert über den Rücken herab weit zurück. Den linken Zipfel faßt Alexander mit der linken Hand, die er so vor sich hält, als ob er in ihr die Zügel hätte. Von diesen ist aber keine Spur zu sehen. Die Finger sind fest um den Zipfel des Felles und aneinandergepreßt. Das Pferd muß in stürmischer Bewegung dargestellt gewesen sein. Der Reiter hat sich in lebhafter Bewegung erhoben, so daß er den Pferdeleib nur noch zwischen die Oberschenkel gepreßt hält, etwa wie die Amazone aus dem Giebel des epidaurischen Asklepieion, das rechte Bein ist im Knie gebeugt, das linke ausgestreckt, an den Füßen trägt er halbhohe Stiefel, wie an der Bronze von Herkulaneum. Mit dem erhobenen rechten

Arm holt der König weit aus, um einen Gegenstand zu schleudern, den er in der rechten Hand gehalten hat, dessen Natur sich aber nicht mehr bestimmen läßt. Sicher ist es keine Lanze gewesen, denn die Hand ist geöffnet und der in ihr erhaltene Rest ist rundlich. Die Bewegung kann auch nicht so gedeutet werden wie die der pferdebändigenden Reiter vom Parthenonfries, der Arm holt dazu viel zu weit aus und die Handhaltung wäre damit nicht zu vereinen. Der Blick Alexanders geht in die Ferne, er hat einen Gegner ins Auge gefaßt, den er treffen will. Die Arbeit der Bronze ist ganz vortrefflich, die Identität des Dargestellten mit Alexander wird durch das Elefantenfell gewährleistet und prägt sich auch in den Gesichtszügen aus, wenn auch das Porträt etwas frei behandelt ist. Zu bemerken ist, daß die Ammonshörner, die auf den ptolemäischen Münztypen dem Alexanderkopf mit der Elefantenexuvie nie fehlen, bei unserer Bronze nicht angegeben sind, auch bei einem Bronzeköpfchen des Kairener Museums, das ebenfalls Alexander mit dem Elefantenfell zeigt (vielleicht von einem Gerät), sind die Hörner weggelassen.

Die Individualität Alexanders zeigt sich noch stärker ausgeprägt auf einem zweiten Porträt des Königs, das ebenfalls in den Besitz des Herrn Dattari gelangt ist. Es ist dies ein kleines Marmorköpfchen, das unter dem Hals abgebrochen ist, das Gesicht von wunderbarer Erhaltung, der Hinterkopf ist abgespalten, die Augen waren eingesetzt, eines derselben ist noch an seinem Platz. Alexander trägt hier eine Helmkappe, die der Form des chalkidischen Helmes sich nähert und mit festen Wangenklappen und einem Sturmband ausgestattet ist. Oben auf der Mitte des Helmes sitzt der Bügel für den verlorenen Helmbusch, rechts und links von ihm sind zwei plastisch herausgearbeitete Ammonshörner angebracht. Je ein Ammonshorn ziert auch die unbeweglichen Wangenschirme, die an den Seiten gerade heruntergehend etwa in gleicher Höhe mit den Ohren abschneiden. Das wohl aus Leder gefertigt zu denkende breite Sturmband ist straff unter dem Kinn hergezogen. Das durch dieses scharf begrenzte Gesicht spiegelt den Ausdruck höchster Erregtheit wieder und zeigt ein Leben, wie es so stark nur noch auf den Köpfen des Alexandersarkophags begegnet. Im Gesichtstypus ist der Kopf der Louvre-Herme (Koepp, Über das Bildnis Alexanders des Großen, 52. Berliner Winckelmannsprogramm S. 8), besonders aber dem von Schreiber (Studien zum Bildnis Alexanders des Großen) publizierten kleinen Köpfchen im Alexandriner Museum aufs nächste verwandt, also den beiden Werken, die man heute allgemein als die porträtähnlichsten in der langen Reihe der Alexanderbildnisse anerkennt, nur zeigt der neue Kopf, wie mir scheint, ein noch individuelleres Gepräge als die beiden anderen.

Anschließend sei hier noch ein anderer Fund erwähnt, der auch in Verbindung mit den Bildnissen Alexanders gebracht worden ist, unbedingt aber mit seinem ganzen Anhang aus der Reihe derselben auszuscheiden hat.

In die Sammlung des Herrn Friedheim in Alexandrien ist ein dort gefundenes Relieffragment gelangt, auf dem die bis zur Brust erhaltene Figur eines unbärtigen Jünglings erscheint, dessen von langen Locken umwalltes Haupt von dem Modius gekrönt wird. Vor dem Modius steckt im Haar ein Blatt, derselben Form, wie das Jahrbuch XIII, S. 182 auf dem Haupt des Hermes abgebildete. Links neben der Figur wird der Rest einer großen Fackel sichtbar. Die Figur gibt einen durch eine ganze Anzahl von Repliken vertretenen Typus wieder, eine jugendliche Gottheit, und zwar den sog. Hermanubis, dessen Gestalt uns besonders durch eine Serie römischer Bronzemünzen aus Alexandrien (vgl. *Catalogue of Greek coins Brit. Mus. Alexandria* T. XVIII), durch eine mit diesen Prägungen genau übereinstimmende Bronze der Sammlung Sinadino in Alexandrien (von Schreiber, Studien zum Bildnis Alexanders d. Gr., S. 145 als Alexander publiziert), durch

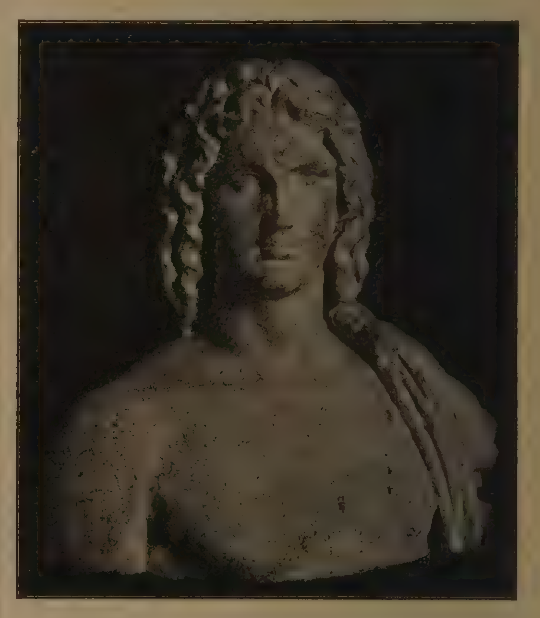


Abb. 1.

einen Kopf im Brit. Museum (Nr. 1858 in Smith's Katalog) u. a. m. ganz vertraut ist. Einen Marmorkopf dieses Typus im Besitz von Dattari gibt Abb. 1 auf voriger Seite. Es mögen bei der Schöpfung dieses Gottesideals vielleicht Erinnerungen an das Alexanderporträt mitgewirkt haben, aber mit Alexander selbst haben alle diese verschiedenen Repliken nichts zu tun.

In Alexandrien sind beim Abbruch der alten Festungsmauern, die sich von der Porte Rosette nach



Abb. 2.

der rue d'Allemagne hinüberziehen, zwei Torsen von etwa lebensgroßen Statuen gefunden worden, die eine Gruppe bildeten. Es sind Dionysos und ein Satyr, nach den mir zuteil gewordenen näheren Angaben und einer flüchtigen Skizze zu schließen, ist es eine Wiederholung der Gruppe Reinach, *Repertoire de la Statuaire* II S. 388, 6. Die Arbeit wird als recht fein gerühmt.

In den Besitz des Herrn Dattari ist noch die in Abb. 2 abgebildete Statuette der Nemesis gelangt. Bei der Seltenheit von Nemesisbildern immerhin ein bemerkenswertes Stück. Der zugehörige aber abgebrochene Kopf zeigt Porträtzüge, die der Besitzer mit denen der älteren Faustina zu identifizieren geneigt ist. Es ist derselbe Typus der Nemesis, der auf den Reliefs im Louvre und im brittischen Museum (*Bulletin de la corr. hell.* XXII 1898 Taf. 15 u. 16) wiederkehrt.

Erwähnung verdient schließlich noch das kleine Porträtköpfchen eines Ptolemaiers, vielleicht Soters I, ebenfalls im Besitz Dattaris, das in Abb. 3 wiedergegeben ist. Als Fundort der Nemesis wird Mit-Rahine, das alte Memphis, als Fundort des Porträtköpfchens das Delta angegeben.

Im Fayum sah ich flüchtig einen Fund von Silberschalen, eine große Fischschüssel mit fächerförmigem Rand, zwei kleine Schalen, auf deren Boden im Inneren jedesmal zwei ruhigstehende Gewandfiguren in flachem Relief dargestellt waren und einen Schöpfbecher.

Hier in Kairo sind außerordentlich viele cyprische Vasen in den Handel gekommen, die aber nicht in Ägypten gefunden sind, sondern vor kurzem von

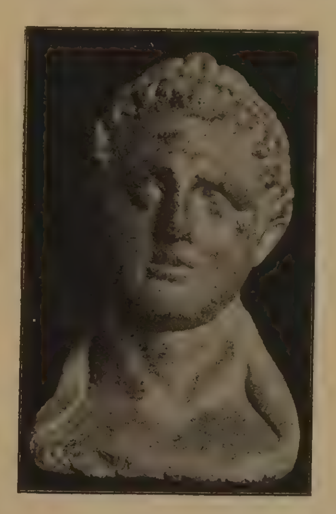
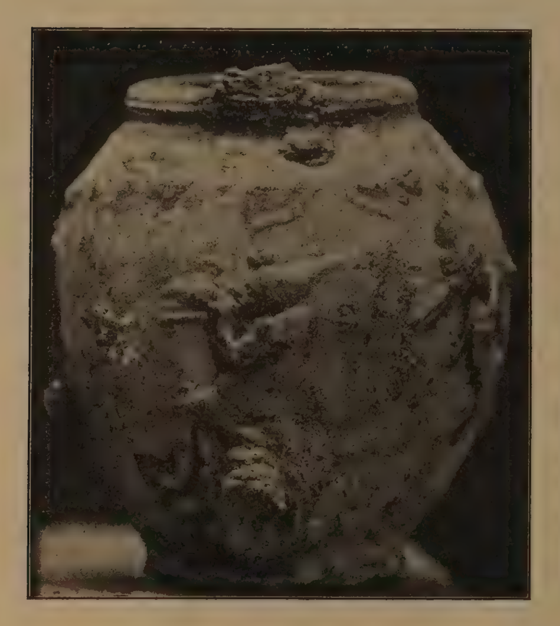


Abb. 3.

einem Händler aus Cypern hierher geschafft sind. Ganz besonderes Interesse nimmt eine im Delta gefundene bronzene Vase in Anspruch, die leider nur fragmentiert erhalten ist (Abb. 4). Es ist ein einhenkliger kleiner Krug von ca. 11 cm Höhe, der Henkel ist abgebrochen und von dem Bauch der Vase fehlt auf der dem Henkel gegenüberliegenden Seite ein großes Stück. Die Vase zeigt plastischen Schmuck in getriebener Arbeit. Oben unterhalb des Randes eine umlaufende recht nachlässig gearbeitete Girlande. In dem breiten Feld darunter sieht man links neben dem Bruch eine schlanke Amphora stehen, darüber erscheint der Arm einer Figur, die in der rechten Hand einen Weinschöpfer der Art, wie sie in Pompeji des öfteren zutage ge-

treten sind, faßt. Auch der Kopf dieser Figur ist noch erhalten, er ist bedeckt von einer langen, spitzen Mütze. Der Kopf ist zurückgeworfen und auch aus Armhaltung und der Art, wie die Hand den Schöpflöffel faßt, ersieht man, daß die Figur in tanzender Haltung war. Links davon springt im Tanzschritt ein stark weinseliger Bursche nach links. Derb burlesk wie seine Bewegung ist auch sein



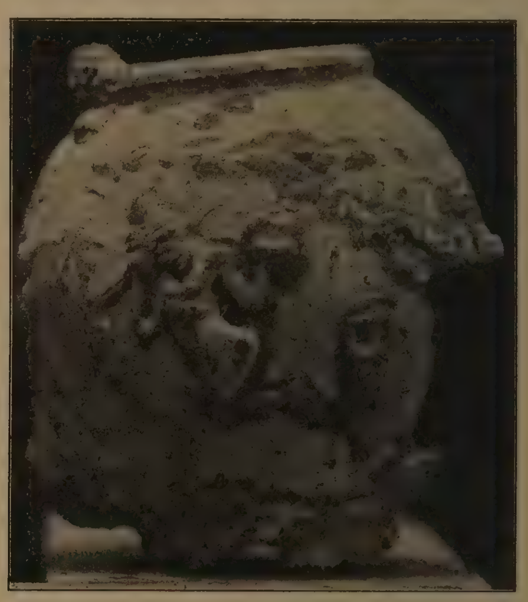


Abb. 4.

Gesicht, auch er trägt die hohe spitze Mütze, um die an ihrem unteren Rand ein Tuch geschlungen ist, das vorn über der Stirn in einem Knoten zusammengebunden ist. Mit der rechten Hand schultert der Tänzer eine Doppelflöte, mit der linken balanziert er in Schulterhöhe ein Gefäß. Links vor dieser Figur, unter dem Henkel, sitzt auf dem unteren Henkelansatz eine dritte Figur: ein kleiner Krüppel mit einem hohen spitzen Buckel, mit der gleichen Kopfbedeckung wie seine Genossen und mit einem Schurz um die Lenden. Der Krüppel scheint ganz versunken in sein Flötenspiel, mit beiden Händen faßt er die Doppelflöte und bläst mit gewaltiger Anstrengung hinein. Es ist eine mit derbem Realismus wiedergegebene Szene, wie sie in Alexandrien bei Gelagen wohl oft zu beobachten waren und durch deren Wiedergabe sich der Maler Antiphilus (vgl. Overbeck, S. Ch. 1943) einen besonderen Namen geschaffen hatte. Auf römischen Monumenten kehren solche Gestalten oft wieder (vgl. O. Jahn, Archäol. Beiträge S. 431, Anm. 71 und Schreiber, Athen. Mitteil. X, S. 392), unsere Vase ist das erste Stück sicher ägyptischer Herkunft, das uns zeigt, wie diese Figuren im Lande, in dem sie heimisch waren, dargestellt wurden. In der freien Gruppierung der Figuren auf der Vase meint man noch den Einfluß eines gemalten Vorbildes zu empfinden.

Von geringerem Interesse ist ein etwas unterlebensgroßer Aphroditekopf aus Marmor, eine etwas schwächliche und in der Haartracht nicht ganz mit den sonstigen Kopien übereinstimmende Wiederholung des Kopfes der knidischen Aphrodite.

Funde in Italien 1904.

Von Eugen Petersen.

Die Aufregung über die Ausgrabung von Herculaneum hat sich allmählich gelegt: fremdes Geld will Italien nicht verwendet wissen, eigenes steht nicht zur Verfügung; geschehen wird jedenfalls nichts. Wäre doch auch zunächst anderes dringender, wie z. B. die Fortsetzung der mitten im besten Finden eingestellten Grabung an der Ara Pacis. Was gegenwärtig in Italien der Gunst und Förderung am stetigsten gewiß sein kann, ist die prähistorische Forschung, in der ja auch die Ausgrabung des Forums zuletzt so ziemlich stecken geblieben ist. Ihr gehört denn auch das meiste, was hier etwa zu erwähnen ist.

So im Nordwesten von Sardinien die Grotten-

gräber von Alghero (Sassari), die nach Form und Inhalt mit den ältesten sikelischen vielfache Vergleichungspunkte bieten, *N(otizie)* 301 (wichtiger als die von Busachi am Tirso ebenda 209). Die Ornamentik der Tongefäße gleicht mehr den westsikelischen von Moarda als den östlichen von Stentinello, Einzelnes auch Funden von Molfetta und Matera. Den feinsten Stücken ähnliches kam früher schon auf Sardinien selbst, in den Grotten bei Cagliari zum Vorschein. — Die altertümlichen sardinischen Bronzen sind durch ein paar Figuren von Urzulei, namentlich einen stattlichen Bogenschützen vermehrt, *N.* 228.

Aus Sizilien berichtet Orsi, *N.* 65, über Gräber bei Caltagirone, die von seiner ersten zur dritten Periode (an anderer Stelle *N.* 132, auch IV.) reichen, darin außer anderem, neben mykenischem Goldring zwei Gefäße, deren Form stark an die Villanovaurne erinnert. Auch in Militello (Catania), *N.* 374, über einem Grabe der I. Periode solche der II. und III. — Am Monte S. Mauro wieder Terrakotten vom alten Tempel (s. hier 1903, 113). Ein Stereobat gehört jedoch nicht ihm, sondern einem sikelischen Herrenhaus, unter dem alte Hütten, in dem ein Blech mit archaischer Inschrift; das weckt die Neugier.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, schon weil ein wissenschaftlich noch wenig angegriffenes Gebiet betreffend, M. Mayers Ausgrabungen bei Molfetta (Titel s. in der Bibliographie), die schon 1901 (so nach dem Titel, nach dem Vorwort bereits 1900) ausgeführt, erst jetzt durch ihren Leiter bekanntgemacht werden. Eine 120 zu 150 m im elliptischen Grundriß messende Bodeneinsenkung, il Pulo genannt, anscheinend durch vorzeitlichen Einsturz einer großen unterirdischen Höhle entstanden, bewahrt Spuren und Reste des neolithischen Menschen, teils in Grotten der steilen Wände, in denen allerlei Herrichtung von Menschenhand erkannt wird, teils im Boden des freien Mittelraums, hier durch Grabungen an verschiedenen Stellen zutage gefördert. Auch auf dem oberen Felde im Norden der Einsenkung konstatierte Mayer eine Ansiedelung mit Leichengräbern von wenig ausgesprochenem Charakter unmittelbar daneben. Hüttenreste, Steingerät, vor allem zahlreiche, meist geringfügige Scherben von Tongefäßen wiesen in neolithische Zeit. Nicht Lagerung und Fundumstände, sondern lediglich die Vergleichung der Fundstücke selbst, namentlich der keramischen, hat zu sehr bestimmten Unterscheidungen und eigenartigen Folgerungen geführt. Die obere Station, außerhalb des Pulo, ist die ältere, und ihre Tonware zeigt wiederum zweierlei Charakter, der nicht für gleichzeitig gehalten wird; die frühere ist mit eingepreßten Ornamenten bedeckt, die spätere bei zunehmender Güte der Oberfläche und ihrer grauen Farbe davon frei. In der jüngeren Station, im Pulo, finden sich weder Scherben mit Ornament, noch Scherben jener guten grauen Ware, deren Vorzüge man dem Verfasser aufs Wort glauben muß, da sie in den Abbildungen nicht zu erkennen sind. Die Behandlung des Tones ist geringer, die Formen wenig mannigfaltiger, nur die Henkelbildung zeigt mehr Streben und Vermögen. Der neolithische Charakter der Keramik beider Stationen wird durch Vergleich dessen, was Orsi bei Stentinello und Matrensa fand und des Materanischen Materials, erhärtet. Kontinuität der oberen und der unteren Station wird geleugnet; um so merkwürdiger wäre die behauptete Kontinuität der aus weit vollkommeneren Scherben bemalter Keramik erschlossenen Ansiedelung neben der oberen Station und, diese überdauernd, neben der unteren. Denn diese Scherben sollen, wie mit sehr subtilen Argumenten zu erweisen versucht wird, nicht späterer Zeit sein, sondern gleichzeitig, und nicht durch Handel hierhergekommen, sondern an Ort und Stelle nicht nur verfertigt, sondern von Leuten der ersten wie der zweiten Station auch nachgeahmt sein. Also eine 'mykenische' Ansiedelung, obgleich spezifisch mykenisch, so viel ich sehe, keine der zur Abbildung ausgewählten Scherben ist. Doch zur Kritik ist hier nicht der Ort, auch jetzt, ehe Mayers nordapulische Keramik in den römischen Mitteilungen abgeschlossen vorliegt, noch nicht die Zeit.

Einer jüngeren Zeit und, wegen der Ähnlichkeit istrianischer Funde, einem anderen Volke werden die zahlreichen Grabhügel auf den Murge, d. i. den felsigen Höhen der Provinz von Bari (*Bull. paletn. ital.* S. 34 Aufzählung, Taf. VI Übersichtskarte) zugeschrieben, deren Jatta bei Bitonto, Ruvo, Andria eine große Menge untersucht hat. Die Leichenkammer durch einen oder mehrere große unbehauene Steinplatten in Verbindung mit kleinen erbaut und von Steinen überdeckt, von einem oder mehreren Steinkreisen eingehegt, die Beigaben der ersten Eisenzeit angehörig (doch auch schon ein paar 'apulisch geometrische' Scherben), das ließ in Italien auf Gräber von Tolentino, Alfedena, Suessula usw. verweisen (S. 43). Auch die Gräber *a circolo* von Vetulonia dürften angezogen werden, für die (Röm. Mitt. 1899 S. 299) gerade dieselben Möglichkeiten der Eindeckung des Loculus, welche Jatta S. 40 für die Murgehügel in Erwägung zieht, nachgewiesen und an anderen Gräbern Toscanas erhärtet wurden.

Zur Untersuchung von Norba (s. hier 1901, 50; 1703, 114) wird allerlei nachgetragen: Münzen — *N.* 424 — auch nur vom 4. Jahrhundert abwärts; Terrakottenfragmente, *N.* 444, von Giebelfiguren verschiedener Epochen, auch Votivfiguren (Fig. 9 wirklich Juno, nicht Minerva?). Älteres fand sich auf den roh untermauerten Terrassen, so namentlich ein (lang gesuchtes) Leichengrab, dessen Inhalt jüngerer Villanovazeit angehört, im Ornament speziell an 'Arnoaldi-Veli', Bologna erinnert. Daß dies Grab älter als die Terrasse, macht die Zeichnung S. 414 kaum wahrscheinlich, doch geben Mengarelli-Savignoni dafür Gründe an.

Von dem alten Kuppelgrab der 'Mula' bei Quinto Fiorentino sind endlich in Röm. Mitt. S. 244 Aufnahmen mit Erläuterungen veröffentlicht.

In Lentini, *N.* 369, ein archaischer griechischer Torso des 'Apollotypus', in Camarina aus vielen Gräbern (Num. 525—1016!) ärmster Art, doch auch neue griechische Vasen, eine mit Epiphanie des Kore, *N.* 369.

Unter den attischen Vasen, ihren Nachahmungen und geometrischen, die im lukanischen Pisticci gefunden wurden, *N.* 196, verdient ein feines Stück des 5. Jahrhunderts der Darstellung wegen Beachtung: eine Frau steht am Webstuhl, der fast wie ein Mastbaum mit hängender Raa aussieht, ihre Aufmerksamkeit wird von einem Manne im Reisekostüm, hinter dem ein jüngerer Begleiter steht, abgelenkt. Aus einer Schachtel, deren abgenommener Deckel auf der Erde liegt, hebt der Mann einen ὅρμος, ihn der Frau zu zeigen, die also nicht Penelope, sondern Eriphyle ist.[1] — Merkwürdig an ein vielbesprochenes Alexanderbild erinnert der Jüngling einer anderen Vase, der aufrecht dasteht, die Linke an der aufgestützten Lanze, die Rechte auf der Hüfte; eine vor den gewöhnlichen Jünglingstypen sich auszeichnende Figur.

In Syrakus gelang es Orsi, *N.* 276, in der Latomie S. Venera, beim Freilegen der wie gewöhnlich mit kleinen Nischen bedeckten Felswände, an deren Fuße kleine Löcher mit Brandresten (Opfer? Allerseelenfeuer?) und in einer Nische noch das sonst nur vorauszusetzende Votivrelief zu finden: ein Gepanzerter und sein Schildträger. Gleiche Verwendung hatten also verschiedene kleine Reliefs des dortigen Museums. Unter der Bahnstation von Syrakus, *N.* 280, eine Zisterne griechischer Konstruktion, die Deckplatten mit Schöpfloch von vier Pfeilern getragen. Angemalte Heiligenköpfe scheinen zu beweisen, daß hier unten einmal ein Anachoret gehaust. — Auf dem Euryalus Reste einer königlichen Monumentalinschrift, die auf das Kastell zu beziehen nahe liegt, *N.* 284. — Endlich ein spätgriechisches intaktes Grab, das nach seinen Maßen für Leichen bestimmt, doch nur Brandreste enthielt, unter der Asche auch die erzenen Nägel und Verzierungen eines Kastens, *N.* 288.

Die merkwürdige alte dorische Säule von Pompeji, für deren Form Delbrück (Röm. Mitt. 1903, S. 159) nach Kyme wies, hat Mau durch genauere Mitteilung des Tatbestandes vor Fehlschlüssen geschützt, Röm. Mitt. S. 124.

In Rom entdeckte Boni in der gewaltigen, in die tiefste Niederung des Forums hinabreichenden Substruktion, die er das Domitianische Reiterbild zu tragen bestimmt glaubt, eine große Steinkiste mit einem Stückchen Rohgold und archaischen Vasen darin, die sonst nur in Gräbern des 7. Jahrhunderts gefunden werden. Sie werden also wohl beim Ausschachten für das Fundament, neben dem zwei Skelette lagen, in solchen aufgelesen und als Dokument alter und neuer Zeit mit dem Gold in das Fundament eingeschlossen sein. Die erwarteten Münzen fanden sich beim Öffnen der Kiste nicht. — Die Beziehung der Substruktion auf den *equus Domitiani* fand dadurch Bestätigung, daß hinter ihr eine Anlage gefunden wurde, die allgemein auf den *lacus Curtius* bezogen wird. Sie läßt über einer älteren eine jüngere Herrichtung erkennen, kann aber im einzelnen erst bei genauer Aufnahme verständlich werden. — Noch eine große Basis gerade vor dem Tempel des *Divus Julius* scheint wegen ihrer Lage und Kolossalität nicht auf das Bild des Tremulus vom Jahre 306 v. Chr. bezogen werden zu können; man denkt vielmehr an einen Imperator.

Unter den in Rom gefundenen Skulpturen stehe voran eine schon 1879 stückweise gefundene, doch erst jetzt im Konservatorenpalast zusammengesetzte und im *Bull. com.* S. 299 veröffentlichte Frauenstatue. Nach dem noch archaischen Charakter des Haares und den Gesichtsformen denkt Mariani das Original, das auch für Porträtstatuen kopiert wurde, in der Nähe des Omphalosapollo. — Zwei Sitzbilder — leider kopflos wie auch eine den Namen des Ennius tragende Herme — werden, das eine wegen der Rolle in der rechten Hand für einen

---

[1]) Sehr merkwürdig, auch durch seine Maltechnik, ist ein wundervolles, völlig intaktes Gegenstück im Museum von Lecce. Hier ist l. die Nebenfigur, r. der Webstuhl weggelassen; statt des Schachteldeckels steht ein Reiher zwischen den beiden Hauptfiguren, denen ΓΟΙ-VΛΕΙΕ (nie mehr!) und ƎVVΦΙϤƎ beigeschrieben ist.

Philosophen oder Redner, das andere, mit Ζεῦξις ἐποίησεν signiert, wegen der unter der Linken nach Spuren vorausgesetzten Kithara für einen Dichter gehalten, *N.* 226; ihre Veröffentlichung steht bevor. — Die merkwürdigen Reste eines großen Kaiserreliefs, in denen Hartwig, Röm. Mitt. S. 23, den Quirinustempel erkannte, wurden wegen des Durchblicks durch nahe Architektur mit fast lebensgroßen Figuren davor auf Ferne (eben jenen Tempel), mit der römisch-kampanischen Architekturmalerei verglichen, Röm. Mitt. S. 156. Reste eines großen Mosaiks, schwarze Figuren auf weißem Grunde, zeigen *bestiarii*, *N.* 194. — Das schon hier 1903 S. 114, 7 erwähnte Mosaik von Palästrina ist jetzt im *Bull. com.* VI VII abgebildet. Freilich trägt die Säule nicht, wie ich damals vermutete, eine Sonnenuhr, sondern Flammen; sie ist aber nach der ganzen Umgebung das Symbol einer Gottheit, ein Heiligtum.

Die früher strittige Lage von Ostra ist durch systematische Grabung eines Major Baldoni festgestellt. Daneben ist von einem angrenzenden Besitzer auch eine minder lobenswerte Raubgrabung ausgeführt, die sich begnügte, größere Baustücke aus Marmor- und Ziegelmassen zu neuer Verwendung auszuheben und die aufgedeckten Stellen ohne Aufnahme wieder zuwarf. Baldonis noch durchaus nicht abgeschlossene Ausgrabung blieb offen und wurde, wie sie vorrückte, von einem Techniker aufgenommen. Einzelfunde sind nicht erheblich; auch ist die Bauweise der nur in mäßiger Höhe unter nicht tiefer Verschüttung erhaltenen Bauten wenig solide; Gußwerk mit Ziegelverkleidung, von deren farbiger Stuckierung schöne Proben blieben; von Haustein nur wenig übrig, doch mehr und besseres vielleicht unter tieferer Verschüttung weiter zuberg zu hoffen gestattet der Erfolg jener Raubgrabung. Die planmäßige Anlage des Ganzen tritt schon jetzt vor Augen: Thermen, Theater, Forum? mit Tempel und Amtslokal, diagonal gegeneinander an den Ecken der Langseiten.

In Benevent hatten frühere Funde schon an ein Isisheiligtum denken lassen. Jetzt sind, *N.* 29, nordöstlich vom Trajansbogen Architekturstücke wie Säulen usw., Statuen von griechischen Göttern, namentlich aber auf Isiskult bezügliches gefunden.

Eine Grabung bei der Kathedrale von Pistoja, die durch den Zufallsfund eines Mosaiks angeregt wurde, hat, obwohl unter sehr guter Beobachtung weitergeführt, doch mehr für die mittelalterliche Baugeschichte des Platzes ergeben als für die antike.

Archäologische Neuigkeiten aus Nordafrika.

Von A. Schulten.

Gauckler hat mit gewohnter Liberalität durch Mitteilung einer größeren Anzahl unedierter Aufnahmen zum diesjährigen Berichte einen besonders reichen Beitrag geliefert und mich durch Zusendung der Originalpläne in den Stand gesetzt, über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Karthago, Thugga, Gigthis zu berichten. Für briefliche Mitteilungen habe ich außer ihm besonders den Herren Cagnat und Gsell zu danken.

I. TUNIS.

Karthago. Die Häfen[1]. Als am Abhange des Bordsch Dschedid-Hügels die ältesten Gräber gefunden wurden (s. Arch. Anz. 1903, 90), konnte man sich verleiten lassen, hier die erste Ansiedlung und in der flachen Bucht südlich jenes Hügels den ältesten Hafen zu suchen. Man wird aber doch nach wie vor als den ersten Anlegeplatz der Phönizier die Bucht von El Kram annehmen müssen, erstens, weil hier die späteren Häfen liegen, die doch offenbar den alten zu klein gewordenen Hafen ersetzen, zweitens, weil der Vorsprung (bei D), auf dem das Lazarett liegt, einen viel besseren Schutz gegen die in der guten Jahreszeit vorherrschenden Winde (Nord und Nordost) gewährt, als die Bucht von B. Dschedid, die gegen Nordostwinde keinen Schutz bietet. Die Lage der Nekropolis widerspricht dem nicht, denn eine solche brauchte durchaus nicht in unmittelbarer Nähe der Ansiedlung zu liegen.

Von jenem Vorsprung aus läuft ein 30 m breiter, 120 m langer Molo nach Südsüdost in die See (DE, die Südseite des 'Falbeschen Vierecks'). Er wird gewiß zum besseren Schutz gegen die Nordostwinde angelegt sein, als man nicht mehr allein den nördlichen, durch den Vorsprung selbst geschützten Winkel der Bucht, sondern die ganze Bucht als Hafen verwendete. — Etwa 70 m westlich der Südspitze dieses Molo beginnen auf dem Meeresboden zwei künstliche sattelförmige Erhöhungen, die, ca. 30 m voneinander und 70—100 m von der Küste entfernt, die Küste etwa 600 m weit begleiten. Man hat in diesen beiden Erhöhungen mit Recht die beiden Außenmauern eines ca. 30 m breiten Dammes erkannt. Oehler identifiziert ihn ohne weiteres mit dem von Appian *Lib.* 125 erwähnten χῶμα, ὃ πρὸ τοῦ τείχους εὐρύχωρον ἐμπόροις ἐς διάθεσιν φορτίων

[1]) Die umstehende Kartenskizze beruht auf dem Falbeschen Plan. Ich habe in denselben den Hantzschen Molo und die als »*dos d'âne*« bezeichneten unterseeischen Mauerzüge eingetragen.

ἐγεγένητο ἐκ πολλοῦ. Ebenso wie diese Identifizierung ist völlig unbeweisbar, daß das Werk angelegt sei, um den Buchthafen gegen den Seegang von Südost zu schützen, daß das von ihm und dem Molo an der Lazarettspitze gebildete Bassin nach Anlage der beiden Binnenhäfen einen Vorhafen gebildet habe. Die Deutung der Anlage bleibt also offen. — Weil der Buchthafen zu enge wurde und auch wohl, weil er für größere Schiffe nicht den nötigen Schutz bot, sind dann die beiden bekannten inneren

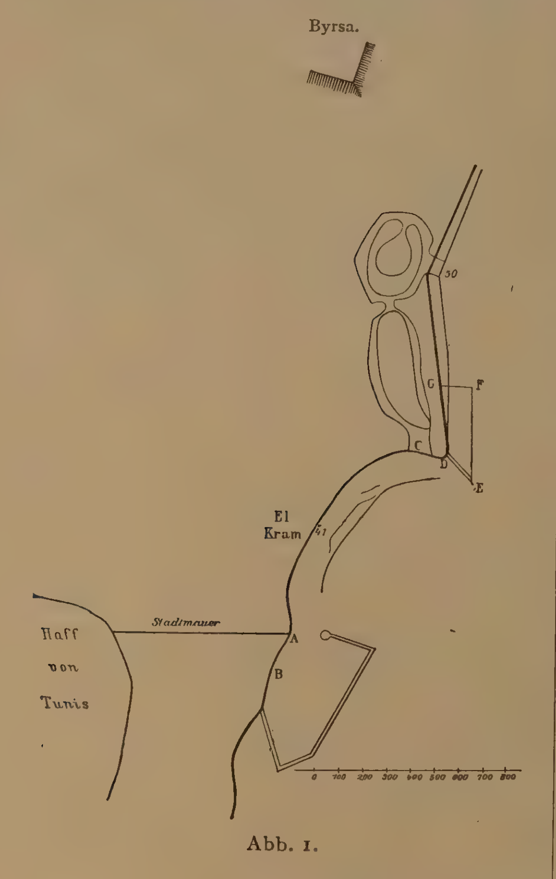


Abb. 1.

Bassins gegraben worden. Das äußere, der Handelshafen, war oblong, das innere, der von doppelter Mauer umgebene Kriegshafen, an dem die Arsenale lagen (Appian 96), rund. Nach Appian 127 ist der Name Kothon auf beide Teile zu beziehen (τὸ μέρος τοῦ Κώθωνος τὸ τετράγωνον — ἐς τὸ περιφερὲς αὐτοῦ [τοῦ K.] μέρος). Das wird bestätigt von Strabo (p. 833), der sagt, daß Scipios Damm den Eingang des Kothon versperrt habe (τοῦ στόματος τοῦ Κώθωνος φρουρουμένον). Wenn Appian in demselben Kapitel von einer περὶ τὸν Κώθωνα τεῖχος spricht, während doch nach K. 96 nur der innere, runde Teil befestigt war, so ist das ein ungenauer Ausdruck. — An den von der Lazarettspitze ausgehenden Molo DE setzt ein nach Norden gerichteter Molo an und diesen verbindet ein dritter nach Westen laufender Molo mit dem Lande. Die drei Molen bilden das sogenannte Falbesche Viereck. Der südliche Molo ist 120 m, der nördliche 150 m, der östliche 425 m lang. Sie bilden also ein 425 m langes und im Durchschnitt 135 m breites, also ca. 57400 qm großes Oblong. Der im südlichen Teil der Krambucht ein besonderes Bassin darstellende Hantzsche Molo (s. Arch. Anz. 1901, 142) wird doch wohl als das gelten müssen, was er seiner Gestalt nach am besten sein kann, als Molo eines späteren, nach Versandung der Binnenhäfen angelegten Hafens.

Mit diesen Anlagen sind nun die in Appians Beschreibung der Eroberung Karthagos enthaltenen Daten zu vergleichen. Wir müssen versuchen, sie sei es mit jenen zu identifizieren, sei es anderswo unterzubringen. Es sind das der Quai (χῶμα) vor den Häfen und der Damm, durch den Scipio die Einfahrt in die Häfen sperrte.

Der Damm mußte, um möglichst kurz zu sein, im Süden seinen Anfang nehmen, möglichst nahe, das heißt eben außer Schußweite, der karthagischen Stadtmauer. Da diese etwas südlich von El Kram, etwa dem Kopf des Hantzschen Molo gegenüber, bei A, das Meer erreichte (s. Meltzer, Gesch. d. Karth. 2, 174), mag der Damm etwa bei B begonnen haben, welcher Punkt 200 m von A entfernt ist. Appian sagt nur, daß der Damm »an der Landzunge« (von Goletta) begonnen habe (Kap. 121). Die Richtung des Dammes wurde bestimmt 1. durch den Lauf der Küste, der der Damm, um nicht in tiefes Wasser zu geraten, möglichst nahe, d. h. um Schußweite von der Ufermauer entfernt, folgen mußte; 2. durch die Hafeneinfahrt. Diese wird von Falbe bei C angesetzt. Der Sperrdamm konnte 3. nur auf die Molenspitze E gerichtet werden, weil diese allein von den karthagischen Befestigungen frei gelassen war (siehe unten). Appian sagt denn auch, daß der Damm auf die Hafeneinfahrt zu gerichtet und »οὐ πάνυ πόρρω τῆς γῆς«, gewesen sei. Mit γῇ kann nur die Küste beim Standpunkt der Römer, der Ausgangspunkt des Dammes bei A, gemeint sein, da der Satz Anfang und Ende des Dammes bezeichnen soll. Der Damm ist nach Appian an seiner Basis, auf dem Meeresboden, 96 Fuß = 28 m, dagegen oben 24 Fuß = 7 m breit. Alles was wir von diesem Damme wissen, paßt nun vollkommen auf jene im nördlichen Teil der Bucht von Kram parallel dem Ufer ziehenden Mauern. Sie sind mindestens 70 m, meist mehr,

vom Ufer entfernt. Da das Ufer seewärts vorgerückt ist, war die Distanz ehedem bedeutender. Der Abstand der Dammkrone war noch um 10 m größer, da sich der Damm von der Basis bis zur Krone um soviel verjüngte. Die Mauern laufen ferner auf die Spitze des Molo zu und lassen sich im Süden leicht bis A ergänzen. Der ehedem gefüllte Zwischenraum der Mauern ist 30 m breit, entspricht also der Breite des Dammes an der Basis. Daß der Meeresboden heute in der Trace der beiden Mauern sehr seicht ist (1,50 m), während der Damm, wie aus der starken Verjüngung folgt, eine bedeutende Höhe gehabt, also auf tiefem Grund geruht hat, ist kein Hindernis, denn die Küste ist hier seit dem Altertum stark versandet. Ebensowenig darf auffallen, daß der Damm, dem Bogen des Ufers folgend, einen Umweg macht. In gerader Linie geführt, hätte er durch tieferes Wasser gelegt werden müssen. Man wird den dadurch entstehenden Schwierigkeiten die Verlängerung um einige hundert Meter vorgezogen haben. Der Damm war etwa 1100 m lang.

Wo haben wir nun den von den Karthagern vor der Stadtmauer aufgeführten geräumigen Quai, auf dem die Kaufleute ihre Waren aufstapelten (K. 123), zu suchen? Wir hören von ihm folgendes. Der Quai war geräumig (εὐρύχωρος, K. 143); Scipio kann ihn mit 4000 Mann besetzen (K. 125). Die Belagerten hatten auf ihn, um dem Gegner die Besetzung unmöglich zu machen, eine Mauer angelegt: παρατείχισμα ἐπ᾽ αὐτοῦ βραχὺ ἐν τῷδε τῷ πολέμῳ ἐπεποίητο ἵνα μὴ ὡς ἐν εὐρυχώρῳ στρατοπεδεύσειάν ποτε οἱ πολέμιοι. Παρατείχισμα besagt, daß die Mauer der Stadtmauer parallel lief, das daneben (K. 123 und 125) gebrauchte διατείχισμα, daß die Mauer von einem Ende des Quais zum andern reichte. K. 124 hören wir, daß Scipio den Damm besetzen will: καὶ γὰρ ἦν εὔκαιρον ἐπιτείχισμα τοῦ λιμένος: weil er einen guten Rückhalt zum Angriff auf den Hafen abgeben konnte. Nach K. 123 bietet der Quai den karthagischen Schiffen, welchen die neue Hafeneinfahrt (bei 50) durch das Gedränge der flüchtenden Schiffe versperrt ist, eine Rückendeckung: mit dem Hinterteil an den Quai anlegend, erwehren sie sich der feindlichen Angriffe. Offenbar haben wir also den Quai in der Nähe der neuen Hafeneinfahrt zu suchen. Aus K. 125 ist zu entnehmen, daß der Quai langgestreckt war, denn die Karthager befestigen das διατείχισμα durch »viele, in Abständen angelegte Türme«. Nicht minder muß er ziemlich breit gewesen sein, denn außer für die Befestigung der Karthager bietet er Raum für Scipios Angriffswerke: Dämme usw. (K. 174). Diese können nur auf dem Quai und nicht etwa auf dem Sperrdamm gestanden haben, da der Sperrdamm mit 8 m oberer Breite dazu viel zu schmal war. Raum für die Angriffswerke bot der Quai, denn die Karthager leisten den in ihrer Bedrängnis an den Quai anlaufenden Schiffen sowohl von dem παρατείχισμα wie vom Quai, also von einem vor der Quaimauer liegenden Streifen aus, Hilfe: οἱ μὲν ἀπὸ τῶν νεῶν οἱ δ᾽ ἀπὸ τοῦ χώματος οἱ δ᾽ ἐκ τοῦ διατειχίσματος (K. 123). Ferner heißt es K. 125, daß Scipio durch Eroberung der Quaimauer Herr des ganzen Quais geworden sei: τοῦ χώματος ὅλου κατασχών. Also hatte er bereits vorher einen Teil des Quais besetzt. Dieser Ausdehnung des Quais nach beiden Dimensionen entspricht, daß Scipio ihn mit 4000 Mann besetzen kann (K. 125).

Alle diese Indizien treffen zu bei dem Falbeschen Viereck, dessen Mauern recht wohl die Stützmauern einer aus Erde oder kleinen Steinen bestehenden Füllung sein können[2]. Das Viereck entspricht völlig der Bezeichnung παρατείχισμα, denn es zieht sich 425 m lang vor der Stadtmauer hin. Es liegt in der Nähe der neuen Hafeneinfahrt und vor der das Hafenviertel schützenden Mauer. Ebenso passen die Dimensionen, denn es hat mit 57400 qm Fläche Raum für die 4000 Mann des Scipio, für die Befestigung der Karthager und für Scipios Dämme. Auch die kriegerischen Operationen passen auf das Falbesche Viereck. Die Karthager greifen, ziemlich tiefes Wasser durchschwimmend, die Werke an und zerstören sie. Dieser Überfall kann sowohl von Norden, vom Handelshafen, gegen GF und FE, wie vom Westen, von der Strecke CD, aus gegen DE unternommen worden sein. Der Überfall wird von Norden gekommen sein, da der Besatzung, wären die Angreifer bei DE erschienen, die Flucht abgeschnitten worden wäre. Meltzer wendet dagegen ein, daß im Norden das Meer zu tief sei, aber die Karte Arch. Anz. 1899, 193 notiert erst 50 m östlich des Molo Tiefen von 3 m, so daß die Karthager bei einem Angriff auf GF und selbst auf EF höchstens Tiefen von 1,50—2 m zu überwinden gehabt haben dürften, wozu paßt, daß sie mehr schwimmend als watend ihr Ziel erreichen. Man kann sich außerdem nicht recht denken, daß der Sperrdamm selbst, die Angriffsfront und Verbindung mit dem Lager, unbewacht geblieben sein sollte. Sicher hat nicht allein Polybius, der den Rat gab, das Durchwaten der seichten See durch spanische Reiter unmöglich zu machen (Pol. 39, 3), hier den Angriff erwartet. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß man bei

[2]) In dem Falbeschen Viereck hat das χῶμα erkannt bereits Meltzer (N. Jahrb. f. Phil. 1894, 121).

GF oder gar EF sich keines Angriffs versah. Die Besatzung der Belagerungswerke flieht, und Scipio wirft die Flüchtigen mit Reiterei zurück. Die Besatzung muß auf dem Sperrdamm das feste Land zu erreichen versucht haben. Als Scipio den Angriff der Karthager und die Flucht der Seinigen wahrnahm, ritt er den Flüchtigen von seinem auf der Landzunge von Goletta befindlichen Lager aus, also auf dem Sperrdamm, entgegen. Der Sperrdamm war 8 m breit, bot also nur für eine schmale, etwa drei Pferde breite Reiterkolonne Raum, die aber ja auch völlig genügte, um den Flüchtigen den Weg zu sperren. Wir lernen hieraus, daß der Sperrdamm in der Tat, wie oben angenommen wurde, auf dem Quai DE mündete. Nur so konnten ja auch die Maschinen auf den Quai gebracht, und nur so die notwendige Verbindung mit der Operationsbasis, dem Lager auf der Landzunge, hergestellt werden.

Man kann nicht sagen, daß die verschiedenen Aufsätze, in denen R. Oehler diese Fragen behandelt hat, die Dinge geklärt hätten. Von der in den Neuen Jahrbüchern f. Phil. 1893, 329 vorgetragenen Ansicht, daß die beiden Lagunen den runden Kriegshafen darstellten, daß der Handelshafen in dem Falbeschen Viereck zu suchen sei, ist Oehler durch die Widerlegung Meltzers (ebenda 1894, 65 f.) abgebracht worden. Er sucht jetzt (Arch. Anz. 1904, 177) in dem Falbeschen Viereck einen 'Außenhafen', der doch nirgendwo bezeugt ist. Er ist zu dieser Auffassung des Vierecks durch ein Mißverständnis der französischen Forschungen geführt worden. Diese haben freilich ergeben, daß das Viereck im Inneren nicht ausgemauert war, keineswegs aber, daß es nicht mit Erde und kleinen Steinen, die nach Durchbrechung der Außenwände von der See fortgespült werden mußten, gefüllt gewesen sei. Nachdem so das Falbesche Viereck als 'Außenhafen' vergeben war, mußte der karthagische Quai irgendwo anders untergebracht werden. Oehler hält die Mauerzüge vor der Hafenmündung für den Quai (S. 179), glaubt also, daß auf dieser, auf dem Meeresgrunde nur 30 m breiten, also oben weit schmäleren Mauer sowohl Raum für das παρατείχισμα der Karthager, wie für Scipios Angriffsdämme gewesen sei, was keiner Widerlegung bedarf. Nur die 4000 Mann, mit denen Scipio die Angriffswerke besetzte, bringen ihn in Verlegenheit, aber er meint: »die nicht im Dienst befindlichen Römer konnten auf der Taenia (der Landzunge von Goletta) lagern«. Als ob nicht Appian deutlich sagte, daß Scipio alle 4000 auf dem Quai postiert habe (. . ἐς αὐτὸ [τὸ χῶμα] ἔπεμψεν)! Ferner: Oehlers Quai stellt ein weiteres Hafenbecken, einen 'Vorhafen' (S. 176) dar, von dem uns doch ebensowenig wie von dem 'Außenhafen' in der genauen Beschreibung der Häfen etwas gesagt wird. Seltsamerweise ist Oehler ganz entgangen, daß die von ihm selbst angeführte Stelle des Stadiasmos: »[ἐπὶ] δεξιὰν ὁρμίζου ὑπὸ τὸ χῶμα« ihn widerlegt, denn nach ihr liegt doch der Quai zur Rechten, offenbar zur Rechten des Hafens, in den man wohl, wie Oehler richtig auseinandersetzt, erst nach erteilter Erlaubnis einlaufen konnte. — Wo bleibt nun Scipios Sperrdamm? Gegen Oehlers Annahme, es sei der Hantzsche Molo (S. 184), spricht, daß dieser Molo nach Westen einbiegt, also deutlich ein Hafenmolo ist. Oehler meint, der Damm sei später zu einem Hafen umgestaltet worden. Der Molo reicht ferner nur bis zu dem Punkte, wo die karthagische, von Westen kommende Mauer das Ufer erreicht, also bis dahin, wo Scipios Damm beginnen mußte. Oehler meint, das nördliche Stück sei abgebrochen worden. Der Molo beginnt schließlich bereits 500 m vor der karthagischen Mauer, wo doch eine Distanz von 200 m genügte, muß also, nach Oehlers eigener Schätzung, 1600 m lang gewesen sein. Während die französischen Forschungen die alte Ansetzung von Quai und Sperrdamm völlig bestätigt haben, tauchen für Oehler aus den beiden Hafenlagunen und der Bucht von El Kram immer neue Aporien auf.

Eine interessante Entdeckung brachte eine Untersuchung der Umgebung des runden Kriegshafens. Man fand 150 m nördlich der runden Lagune in unmittelbarer Nähe der Küste gewaltige Massen von großen Ballistenkugeln aus Stein und kleineren Schleuderkugeln aus Ton. Von jenen sind an 2000, von diesen über 20000 gefunden worden. Da in die Steinkugeln punische Buchstaben des 2. Jahrhunderts v. Chr. eingemeißelt sind, kann kein Zweifel sein, daß man es hier mit der Munition des von Scipio belagerten Karthago zu tun hat.

Das römische Karthago. Wer auf dem Boden von Karthago gestanden hat, wird trotz des tiefen Eindrucks, den gerade diese Stätte auf den Besucher ausübt, ein starkes Gefühl der Enttäuschung empfunden haben, daß hier der Reste so gar wenige sind, vor allem aber, daß sich aus diesen Resten kein Bild, sei es des punischen, sei es des römischen Karthago ergeben wolle. Das beginnt jetzt anders zu werden. Es ist Gaucklers methodischen Nachforschungen gelungen, das Straßennetz der römischen Stadt festzustellen. In dem Dermesch (Thermen) genannten Stadtteil zwischen B. Dschedid

und den Häfen, wo vor fünf Jahren außer den Zisternen und den Thermen von B. Dschedid nichts vom alten Karthago zu sehen war, tritt jetzt Straße auf Straße, Block auf Block hervor. Nicht als ob alle Straßenzüge erhalten wären. So leicht wie in Timgad hat man es in Karthago nicht. Aber G. ist bei der Ausgrabung dieser Gegend von vornherein mit großer Sorgfalt den Resten der Kanäle nachgegangen, in der Erwägung, daß dieselben zu den Straßen in enger Beziehung stehen müßten. Jedes Stück wurde in eine große Karte des Stadtgebiets eingetragen. Jetzt steht langjährige geduldige Arbeit vor der Ernte. Die Kanäle schließen sich zu einem regelmäßigen Netz sich rechtwinklig kreuzender Linien zusammen; schon sind auch mehrere, ihm folgende Straßen festgestellt und die nach und nach in dieser Gegend ausgegrabenen Gebäude fügen sich genau in dieses Straßennetz ein. G. hat etwa 40 der Küste parallel laufende, voneinander ca. 45 m, also wohl 150 pedes entfernte Straßen festgestellt. Sie werden geschnitten von wenigen (bisher fünf) ca. 150 m, also wohl 500 pedes, voneinander entfernten, senkrecht zur Küste laufenden Straßen. So entstehen Blöcke *(insulae)* von 150 × 45 m (500 × 150 pedes?). Genauere Messungen werden wohl bestätigen, daß hier wirklich mit römischem Maß gemessen ist, aber schon jetzt scheint mir kein Zweifel sein zu können, daß dieses die ganze Zone von B. Dschedid bis zum Lazarett einnehmende und etwa 1800 m landeinwärts reichende Straßennetz das Werk der römischen Feldmesser ist, daß wir hier die römische Kolonie vor uns haben. Der regelmäßige Grundriß der neugeschaffenen römischen Städte ist wohlbekannt. Die karthagische Altstadt, welche einst diese Gegend einnahm, kann dagegen wohl einige parallele Straßen (wie die drei vom Markt zur Byrsa führenden Gassen), aber als allmählich entstandene Stadt nimmermehr einen solchen Plan gehabt haben, der vielmehr als das Werk der *groma* und *decempeda* nur zu einer aus einem Gusse geschaffenen Stadt paßt. Eine solche war das römische Karthago. Die ungewöhnliche Divergenz dieser Limitation von der der Feldmark, welche mich zuerst verleitet hat, das Straßennetz für unrömisch zu halten (Arch. Anz. 1904, 120), läßt zwei Erklärungen zu. Sie erklärt sich, wenn die Centuration der Feldflur von Gracchus, die der Stadt von der augusteischen Kolonie herrührt, es ist aber auch möglich, daß beide gleichzeitig, beide gracchanisch sind, daß man aus topographischen Gründen zwei verschiedene Orientierungen gewählt, den *decumanus maximus* der Feldflur parallel zur Küste des Haffs von Tunis, den der Stadt parallel zur Meeresküste gezogen hat. Letztere von Gauckler vertretene Ansicht verdient den Vorzug, da Gracchus sowohl die Stadt wie das Land zu teilen hatte und, da er πάντα συντάξας (Plut. *C. Gracch.* 11), nach Vollendung der ganzen Operationen, abreiste, mit beiden Operationen fertig geworden sein dürfte. Wir würden also das Straßennetz der gracchischen, später von Augustus erneuerten Kolonie vor uns haben. Ein mir vorliegender großer Plan, den Gauckler demnächst veröffentlichen wird, läßt deutlich erkennen, daß alle Gebäude dieser Gegend sich der Limitation anpassen. So nehmen die Zisternen von B. Dschedid ein ganzes Rechteck ein, das Odeum liegt zwischen zweien der parallel zur Küste gezogenen Straßen, die Basilika von Dermesch reicht von Straße zu Straße, die immer zahlreicher zutage tretenden Mauerzüge der Häuser folgen dem Zuge der *decumani* und *cardines.*

Die der Küste parallel laufenden Straßen werden als die *decumani,* als Hauptstraßen, gelten dürfen, wie auch die Centuriation der Feldflur sicher auf die Küstenlinie basiert ist. Diese Straßen werden zwar an Breite von den anderen, lotrecht zur Küste laufenden Straßen übertroffen, sind aber bedeutend zahlreicher und von größerer Bedeutung für den Verkehr, weil sie zu den Häfen führen, welche die Stirnseite Karthagos darstellen, und weil ihr geringes Gefälle den Verkehr ebenso erleichterte, wie der steile Abfall der anderen ihn erschwerte.

Allmählich beginnen sich die Maschen dieses Straßennetzes zu füllen. In den dem Odeum zunächst gelegenen Rechtecken hat Gauckler zwei prächtige Wohnhäuser aufgedeckt. Das Peristyl des einen ist Arch. Anz. 1904, 121 abgebildet. Die Abbildung gibt zugleich eine Vorstellung von der herrlichen Lage dieser Paläste des römischen Karthago. Sie liegen am oberen Rande der das Meer begleitenden Hügelkette. Der Blick beherrschte von hier aus die ganze sich unterhalb ausbreitende Stadt von Sidi bu Said bis nach Goletta und das weite Meer. Die *decumani* bilden, den Abhang des Hügels begleitend, langgestreckte Terrassen, die durch Galerien gestützt sind. Abb. 2 stellt eine dieser Subkonstruktionen dar. Das römische Karthago war also eine Terrassenstadt wie Genua und Algier. Daß die Galerien zugleich als Bazars gedient haben, scheint auch mir wegen der Bazargalerien des Orients wahrscheinlich. Abb. 3 zeigt die vor dem genannten Hause her führende Straße. In der Mitte sieht man den Kanal, an der linken Seite einen kleinen Portikus. Das Innere des Hauses ist reich mit Marmorinkrustation und Mosaiken geschmückt (s. Abb. 5 bis 7 Arch. Anz. 1904, 122 f.). Es fehlt auch nicht

an *opus musivum*, an Wandmosaiken. Eines derselben stellt eine Landschaft dar. Man sieht vorne einen Sumpf mit Fischern und einer bunten Vogelwelt, dahinter breitet sich eine Ebene mit Getreidefeldern aus, den Hintergrund bildet eine bewaldete Gegend mit Jagdszenen (*Marche du Service* en 1904, 15). Da das römische Wandmosaik bisher nur durch die bescheidenen pompejanischen Brunnennischen vertreten war, sind diese Bilder von besonderem Wert. Das Haus ist ein Peristylhaus wie der Palast von Udna und die anderen bisher bekannten afrikanischen Häuser, das heißt man gelangt von der Straße sofort durch ein Vestibül in einen offenen und zentralen, die Lage der Zimmer

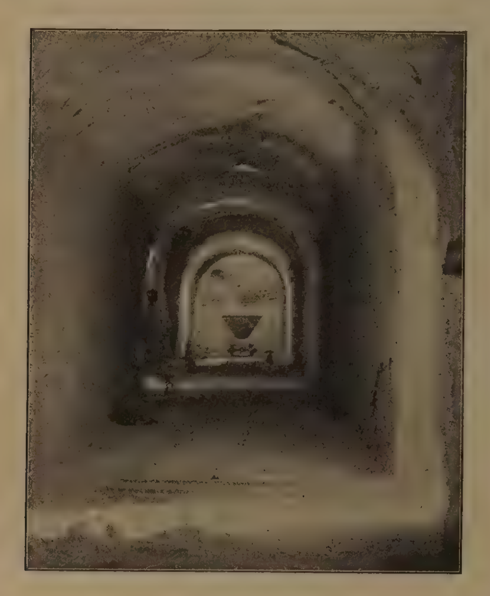


Abb. 2.

bestimmenden Hof. Auf der anderen Seite der abgebildeten Straße ist ein ähnliches Gebäude gefunden worden. Der Mosaikboden seines Peristyls stellt einen Gegenstand von größter Bedeutung dar, ist aber leider schlecht erhalten: die Reste gehören zum Bild einer Hafenstadt und zwar ist dasselbe, wie die beigesetzten Legenden zeigen (z. B. *basilica*), der Wirklichkeit entnommen. Vielleicht war Karthago selbst dargestellt. In den Trümmern eines dritten Hauses ist ein Jahreszeitenmosaik, von dem aber nur die Figur des Winters gut erhalten ist, gefunden. Man kann sicher sein, daß der Spaten in diesem Quartier noch manchen Palast, noch manches schöne Mosaik zutage fördern wird. In der die Straße stützenden Galerie hat man den Abb. 4 dargestellten Bronzekopf (Helios?) gefunden.

Nachdem bereits vor Jahren das Odeum ausgegraben wurde, ist es Gauckler jetzt gelungen, das Theater zu finden. Die beiden Bühnen liegen in unmittelbarer Nähe — wie in Pompeji — und zwar dos-à-dos zueinander, so daß die Bühnen möglichst weit voneinander entfernt waren. Offenbar ist diese Lage gewählt, damit sich die beiden Bühnen, wenn sie gleichzeitig spielten, nicht störten. Eine an der Peripherie des Theaters gefundene Maske (Abb. 5) dürfte wegen ihrer großen Dimensionen und groben Arbeit in bedeutender Höhe angebracht gewesen sein, nach Gauckler an einer das Theater oben umgebenden Galerie. In der Gegend



Abb. 3.

der Orchestra fand man die Abb. 6 dargestellte Kolossalstatue (2,80 m) des auf seinen Dreifuß gestützten Apollo.

Auf dem Hügel Bordsch Dschedid hat Gauckler Soldatenlisten gefunden, welche den Platz bestimmen, von dem aus zuerst die 13., dann die 1. *cohors urbana*[3] die unruhige afrikanische Hauptstadt überwachte (*Procès-verbaux*, Nov. 1904, p. XVII).

Ein Mosaikmedaillon, der traurige Rest eines großen, am Fuße der Byrsa gefundenen Mosaikbodens etwa des 5. Jahrhunderts, stellt eine stehende weibliche Gestalt dar, deren Haupt mit einem Nimbus geschmückt ist, die in den Händen Ährenbüschel hält. Auf jeder Seite steht ein Kandelaber. Wegen des

[3]) s. Audollent, *Carthage rom.* p. 353.

Nimbus und der Kerzen ist die Figur als Heilige bezeichnet und deshalb in die *'salle chrétienne'* des Louvre gebracht worden. Gauckler weist in den *Mémoires de la Soc. des Antiqu.* 1904 schlagend nach, daß es sich um eine profane Darstellung handelt. Er stellt denselben Typus auf anderen späten Bildwerken aus Karthago fest und erkennt in der 'Heiligen' eine Personifikation von Karthago. Nahe verwandt sind die thronenden Gestalten des Sarkophags von Tebessa, die man ebenfalls zu Heiligen hat machen wollen (s. Arch. Anz. 1903, 103). Das Kandelaberpaar scheint G. aus dem punischen

Abb. 4.

Ritual zu stammen. Er knüpft daran die Vermutung, daß das Bild der Carthago den Anhängern des alten Glaubens das Bild ihrer Götter vergegenwärtigt und ihrer Verehrung gedient haben möge.

Hadrumetum. In der punischen Nekropole ist ein tönerner Trinkkrug von sehr origineller Form gefunden worden (*Bull. du Com.* 1904, 179). Es ist ein dicker, nur mit kurzem Hemd bekleideter Kerl, der bequem gelagert mit der einen Hand einen Krug hält und sich mit der anderen einen Efeukranz aufsetzt. Vor dem Gesicht hat er eine komische Maske. Das ist nicht, wie der Herausgeber meint, ein *'personnage bacchique'*, sondern offenbar eine Figur der Komödie, und zwar ein betrunkener Sklave. Den Sklaven kennzeichnet das kurze Röckchen (*servi comici amictu exiguo conteguntur* sagt Donat), die Trunkenheit Kranz[4] und Krug. Der Sklave *'cum corona ebrius'* spielt in der alten Komödie eine ziemliche Rolle (z. B. Plautus, Pseud. 5, 2, 2). Man findet Sklaven mit einem Kranz in der Hand in Wieselers 'Theatergebäude und Denkmäler der Bühne' auf Taf. XI, 6, 8—11; XII, 5; mit dem Krug XII, 38, wo auch die Trunkenheit deutlich bezeichnet ist. S. auch Baumeister, Denkmäler unter 'Lustspiel', S. 824. Terrakotten desselben realistisch-karikierenden Genres sind bereits früher



Abb. 5.

in Sussa gefunden worden, so eine trunkene Alte (Arch. Anz. 1904, 128).

Im *Bull. du Com.* 1903, 538f. berichten zwei Offiziere der Garnison von Sussa über ihre Ausgrabungen in der römischen Nekropole. Wichtiger als die Einzelfunde, abgesehen von neuen Defixionsbleien, ist das allgemeine: das Vorherrschen einer bestimmten, für Afrika typischen Form des Grabmonuments, nämlich der einen halbierten Zylinder bildenden *cupulae* (*'caissons'*). Die *cupulae* bestehen hier nicht wie sonst oft aus einem Stein, sondern sind aus Bruchsteinen gemauert und mit

[4]) *Capiam coronam mi in caput, adsimulabo me esse ebrium* sagt Merkur in *Amphitruo* 999 (Fleckeisen).

Zement verkleidet. Die Oberfläche ist oft bemalt. Neben den *cupulae* erscheinen fast alle anderen in Afrika vorkommenden Grabformen, so daß die kleine aber dicht mit Gräbern gefüllte Parzelle sehr instruktiv ist. Die Gruft befindet sich unter diesen Denkmälern, sie ist mit der Oberwelt durch die bekannten, zum Eingießen der Totenspenden dienenden Rohre verbunden, deren sich der Aberglaube bedient hat, um die Defixionsbleie in die Gruft zu

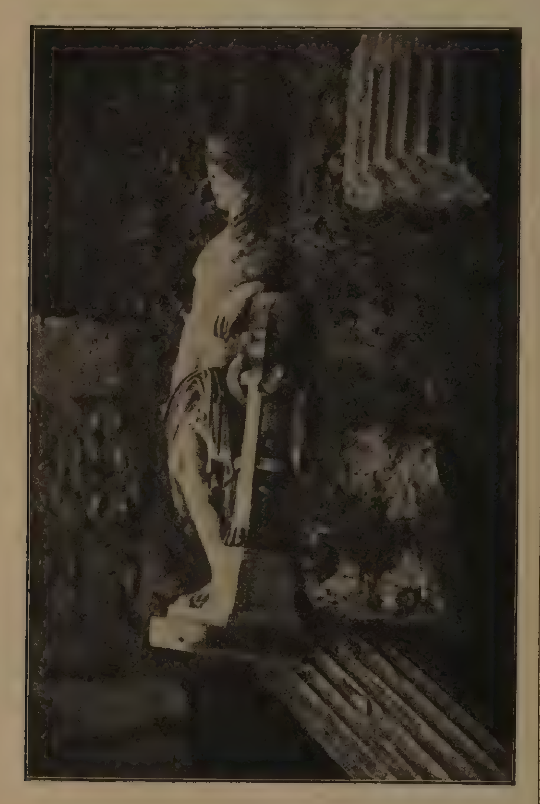


Abb. 6.

befördern. Bei jedem Grab befindet sich eine *mensa* zur Aufnahme der Grabspenden. Während man in der Nekropole leider früher nur Schatzgräberei getrieben hat, ist dies die erste methodische Ausgrabung. Für sie gebührt den beiden Offizieren volles Lob. — Das in den Gräbern gefundene Mosaikbild eines Gladiators ist merkwürdig wegen der Inschrift ..*ti nika,* eine Akklamation, die sich öfter bei ähnlichen Sujets findet.

Dugga. Das Wahrzeichen der Ruinen von Dugga, die weithin sichtbare Fassade des Kapitoltempels, hat durch Wiederherstellung der Cellawände die dringend notwendige Stütze erhalten. Nach den letzten Ausgrabungen kann kein Zweifel sein, daß der Tempel am Forum liegt, daß dieses aus zwei durch den Tempel und einen Vorplatz getrennten Plätzen von verschiedenem Niveau besteht. Freigelegt ist der östliche kleinere Platz. An ihm liegen: im Westen das Kapitol, im Norden zwei andere, kleinere Tempel, jeder mit einer Apsis, im Süden Tabernen; im Osten ist der Platz durch die drei, Arch. Anz. 1904, 126 abgebildeten Stufen erhöht. Man kann diesen kleineren, vornehmeren Platz mit dem römischen Comitium, der Piazzetta Venedigs und der Piazza di Signoria Veronas vergleichen. Der sich westlich vom Kapitol ausdehnende größere Platz, das eigentliche Forum, zu dem sechs Stufen hinabführen, ist noch nicht ausgegraben. Gegenüber dem Kapitol liegt, an der anderen Seite des Piazza und Piazzetta verbindenden Vorplatzes, eine offene, oblonge Area mit Apsis, offenbar die Basilika. Abb. 7 zeigt die von der Piazza zum Vorplatz des Kapitols führende Treppe. Eine an der Ostseite der Piazzetta mündende schmale und krumme Gasse verbindet Forum und Theater (Abb. 8). An ihr liegt in unmittelbarer Nähe der Piazzetta das kleine Heiligtum der Pietas Augusta. Es ist ein Prostylos Tetrastylos, nur daß die beiden Ecksäulen durch Pfeiler ersetzt sind. Die Cella besteht aus einer kleinen Apsis. Dasselbe findet sich in dem einen der beiden kleinen, an der Piazzetta liegenden Heiligtümer. — Man sieht, Dugga ist weit entfernt, schematisch gebaut zu sein. Die durch den engen Raum und das unebene Terrain hervorgerufene Unregelmäßigkeit des Stadtplanes und die eigenartige Anlage der einzelnen Elemente, vor allem der beiden Forumplätze, geben der kleinen Bergstadt malerisch und archäologisch einen besonderen Reiz, so daß den schwierigen Ausgrabungen jede Förderung zu wünschen ist. Zu beiden Seiten der Straße, die von der Stadt zum Tempel der Caelestis führt, sind kleine Bassins aufgedeckt worden (*Marche du Service en* 1903, 19). Ich möchte annehmen, daß sie zu den im orientalischen Kult üblichen Waschungen gedient haben. Das würde zu dem Kult der Caelestis einen neuen fremdartigen Zug hinzufügen.

Wie die Ruinen von Thignica (Aïn Thunga) und Thugga im Jahre 1631 aussahen, lehren die von M. Poinssot aus den Aufzeichnungen des Spaniers D'Arcos, eines Freundes des Peiresc, gemachten Mitteilungen (*Mém. de la Soc. des Antiqu.* 1901, 145). In Thignica fand er einen wohlerhaltenen Tempel, von dem noch der ganze Pronaos mit sechs Säulen (vier vorne, je eine auf jeder Seite), Giebel, Türe und bedeutende Teile der Cella standen. Heute steht nur noch der Unterbau aufrecht (*Monuments hist. de la Tunisie: Les temples païens,* p. 63). Man

scheint auf diesen Tempel die Widmung an Merkur vom Jahre 169 (CIL. VIII, 1399) beziehen, ihn also Merkurtempel nennen zu müssen. Für Dugga ist wichtig, daß Arcos von einer Pyramide hörte, die ehedem das punische Mausoleum gekrönt habe. Dadurch wird die von dem Architekten Saladin gegebene Rekonstruktion bestätigt.

Gigthis. Der mir vorliegende Plan der Ausgrabungen zeigt, daß in kurzer Zeit bereits ein ganzes Stadtviertel freigelegt ist. Das Forum und das an ihm liegende Kapitol haben ihre Längsachse von Westen nach Osten, die Front im Osten, sind also nach der im Osten liegenden Meeresküste orientiert. Am Forum liegt außer dem Haupttempel, dem Kapitol, noch eine ganze Reihe kleiner Heiligtümer, die zum Teil nur aus einem mit einer Basis für das Götterbild ausgestatteten Raume bestehen. Ebenso wie Forum und Kapitol ist auch der große östlich vom Forum liegende Tempel nach der Küste orientiert. Das Macellum ist eine Halle mit großer Apsis, in deren dicker Wand fünf kleinere Nischen liegen. In der Mitte des Peristyls befindet sich ein viereckiges Bassin. Die regelmäßige Anlage des Forums und der anstoßenden Gebäude kontrastiert auffallend mit der Unregelmäßigkeit, die sonst dieses Viertel bezeichnet. Wahrscheinlich ist diese auf den vorrömischen Stadtplan, jene auf römischen Neubau zurückzuführen.

Näheres über das in Bulla Regia (am Medscherda) ausgegrabene Haus (Arch. Anz. 1904, 128) erfährt man aus dem *Marche du Service* en 1903, 19. Das Haus ist bis zum ersten Stock erhalten, zu dem eine zweimal im rechten Winkel umbiegende Treppe hinaufführt. Das Erdgeschoß hat den in Afrika üblichen Plan des Peristylhauses. In einem der das Peristyl umgebenden Zimmer ist ein hübsches Mosaik gefunden worden: Amoretten als Jäger im Kampf mit Panther, Bär und Eber. Die Zimmer des ersten Stockes ruhen auf den dicken Gewölben der unteren Räume. Abb. 9 ist eine vom Obergeschoß aus aufgenommene Photographie. Man sieht in das Peristyl mit seinen Säulen und dem Mosaikboden hinein.



Abb. 7.

Erstaunlich ist auch diesmal wieder die Fülle der Mosaikbilder, die besonders in den Städten und Villen des Sahel, der tunesischen Riviera, ebenso zahlreich als schön sind.

Zwei Lieblingsgegenstände der afrikanischen Kunst sind in anmutiger Weise auf dem in Thina *(Thenae)* an der kleinen Syrte gefundenen Mosaik vereinigt,

das ich hier mit Gaucklers Erlaubnis veröffentliche (Abb. 10). Man sieht vier, den bekannten Parteien entsprechende Wagenlenker, aber die Rennbahn ist das Meer und die Wagen werden von zwei großen Fischen gezogen, während sich ringsum eine Welt von Fischen und anderen Bewohnern des Meeres tummelt. Der das Mosaik umgebende Rahmen ist dem Gegenstand des Bildes angepaßt und stellt abwechselnd Delphine und Muscheln dar. In der Nekropole von Thina sind zahlreiche Gräber ausgegraben worden. Ihre Außenseite ist wie in Hadrumet (s. oben) oft mit Malereien geschmückt. Ein Frauenporträt, auf dem Hintergrund einer Nische, wird hervorgehoben (*Procès-verb.* Februar 1904). In einer Grabkammer hat Herr Novak, ein für die Altertümer der Gegend lebhaft interessierter Privatmann, ein sehr schönes Mosaik gefunden (*Procès-verb.* März 1904, p. IX). Venus steht in reicher Kleidung, ein Zepter in der Hand, an einem Altar. Um sie herum treiben Amoretten ihr Wesen. Der eine ist dabei, einer von einem Pfeil getroffenen Taube das Geschoß aus der Wunde zu ziehen, zwei andere Putten sind bemüht, einen dritten, der verwundet scheint und über den Venus die rechte Hand hält, zu stützen. Andere Amoretten umgeben, Blumen, Bänder usw. tragend, das Hauptbild.



Abb. 8.

Eine Villa bei El-Dschem hat einen schönen Mosaikboden ergeben, dessen Gegenstand, Venus mit Amoretten, derselbe ist wie auf dem Mosaik von Thenae. Ein anderes Mosaik zeigt in 50 Medaillons die verschiedensten Blumen, Tiere usw. (*Procès-verb.* März 1904, p. VIII). Besonderes Interesse dürfte finden ein Medusenkopf von der Art der Medusa Rondanini. Er bildet das Mittelfeld eines Ornamentes, das aus Schuppen besteht. Da die Schuppen nicht wie die eines Panzers horizontal aneinandergereiht sind, sondern radial von der Meduse ausgehen, weiß ich nicht, ob der Künstler wirklich, wie Gauckler meint, eine Ägis hat darstellen wollen. Das Schuppenornament kommt auch sonst vor. Wie jenes berühmte Werk, fasziniert die afrikanische Meduse den Beschauer durch die großen tiefliegenden und weitgeöffneten Augen, durch die majestätischen Züge des Antlitzes mit dem starken Kinn, dem leise geöffneten vollen Mund, der mächtigen Nase. Die wirren Haare, aus denen acht Nattern emporzüngeln, verstärken den Eindruck. Die Meduse vermehrt die Zahl der apotropäischen Darstellungen, an denen gerade Afrika so reich ist, um ein auch künstlerisch wertvolles Stück. S. *Bull. du Com.* 1904, 377 (Gouvet, *Habitation rom. découverte à Dar Gmela*). In einem Anhang (p. 380) gibt Gauckler ein Verzeichnis der bisher bekannten Mosaikbilder der Meduse und eine sorgfältige Analyse

der geometrischen Muster, die jenes Medaillon umgeben.

Dem Schiffsmosaik von Aïn-Medeina (s. Arch. Anz. 1901, 69) hat Bücheler im Rhein. Mus. 1903, 321 f. den noch fehlenden philologischen Kommentar zuteil werden lassen. Er vermutet, daß der literarische Teil des Mosaiks, die Namen der Schiffe und die Belegstellen aus alten Dichtern, ebenso wie die verwandten Zusammenstellungen bei Gellius, Nonius, Isidor, auf die ich bereits a. a. O. hinwies, auf Suetons *prata* zurückgehen. Auch die Bevorzugung der alten Literatur und die Gleichstellung von Griechisch und Latein weise in hadrianische Zeit. Es gilt nun noch die bildliche Darstellung der Schiffe mit den bekannten Schiffstypen zu vergleichen und festzustellen, ob auch sie aus alten Quellen, älteren Bilderbüchern, geschöpft sind oder ob der Künstler die Typen sei es der Gegenwart entnommen, sei es frei erfunden hat. Gauckler bereitet eine eingehende Publikation des wichtigen Stückes vor.

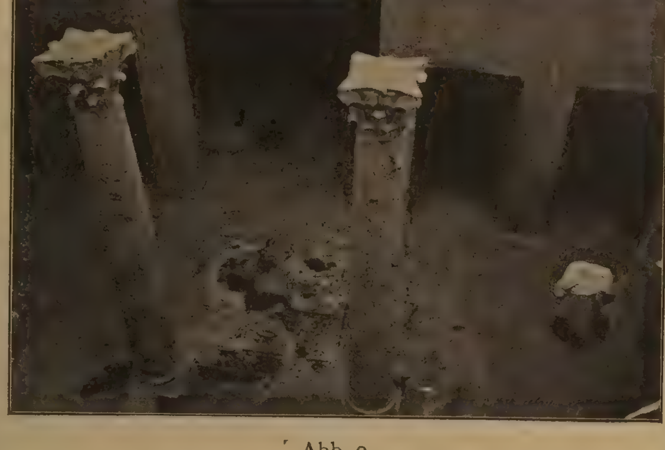


Abb. 9.

Die anmutige Geschichte von Hero und Leander ist in der bildenden Kunst ziemlich selten dargestellt — z. B. auf den pompejanischen Fresken nur zweimal (Helbig, N. 1374, 1375) —, deshalb verdienen zwei neue Darstellungen aus Afrika Beachtung. Die eine ist ein Mosaik, die andere ein Relief aus der Nähe von Zaghuan, welches zu einem Brunnen gehört zu haben scheint. Es ist von Gauckler in den *Mémoires de la Société des Antiquaires* 1904 herausgegeben und mit den bisher bekannten Darstellungen verglichen worden. Von rechts her schwimmt Leander, links, auf einem Turme, leuchtet

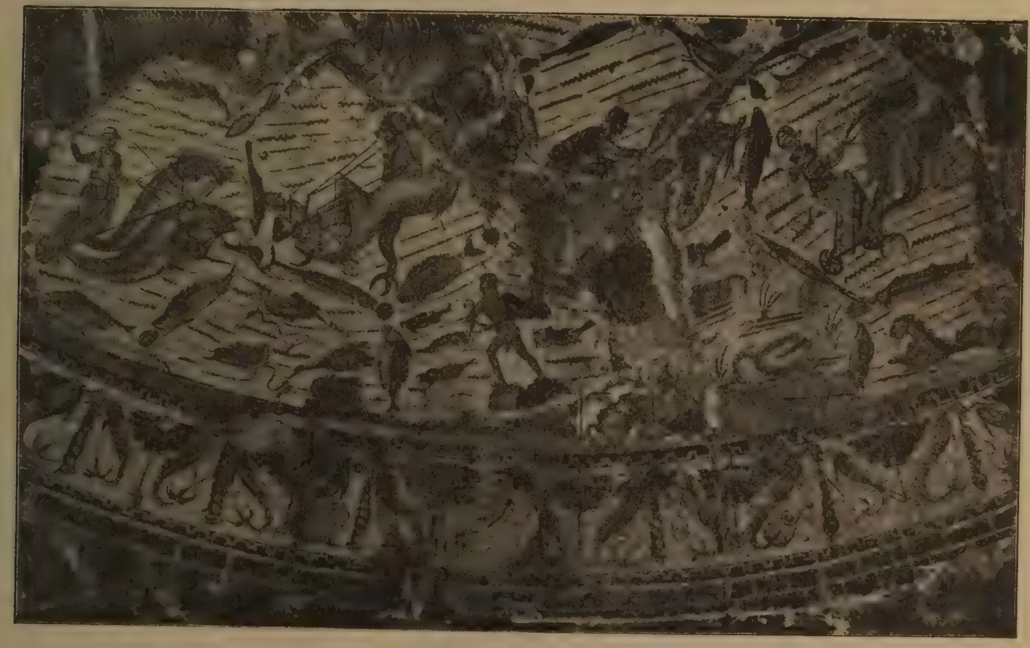


Abb. 10.

ihm Hero mit einer Fackel entgegen. G. zeigt, daß diese Orientierung, Hero links, Leander rechts, typisch ist und erklärt mit Recht die umgekehrte Anordnung der Münzen von Abydos aus einem Fehler des Graveurs, der nicht in Rechnung gezogen habe, daß das Münzbild seine Gravierung umgekehrt wiedergab. Man legte also Sestos und Abydos so wie sie dem aus dem ägäischen Meer in den Hellespont einfahrenden Schiffer lagen. Der afrikanische Künstler hat sich nicht versagen können, die Szene mit folgender Legende zu versehen: *Leander alluco cere uno it, esse barosa.* Offenbar beabsichtigte man einen Hexameter, hat aber nur einen afrikanischen 'quasi versus' fertiggebracht. Ebenso barbarisch ist das Latein: *alluco = ad lucem, cere = cerae, uno = unius; esse barosa* wird von G. offenbar richtig mit '*est barosus*' (von *baro*, Tölpel) wiedergegeben.[5] Die Anmerkung 'Leander schwimmt beim Lichte einer einzigen Kerze, der Tölpel!' ist bezeichnend für die rationalistische Auffassung griechischer Mythen bei afrikanischen Hinterwäldlern.

Den Sturm der Giganten auf den Olymp stellt ein Relief dar, welches in den Ruinen des neuentdeckten Thabbora gefunden wurde (Gauckler, *C.-R. de l'Acad.* 1904, 183). Auf der erhaltenen rechten Hälfte des Steines sehen wir vier Giganten, die eben der Blitz des Jupiter getroffen hat. Links, auf dem verlorenen Stück, waren sicher die Olympier dargestellt. Der Olymp ist durch knorrige Pinien charakterisiert, ebenso wie auf dem vatikanischen Relief, welches Stark in seiner Schrift über die Gigantomachie behandelt hat (s. Fig. 1 der Tafel). Von den Nadelholzwäldern des heiligen Berges spricht Theophrast öfter in seiner Pflanzenkunde.

Unsere Kenntnis des phönizischen Totenkults bereichert ein silbernes, mit heiligen Zeichen in Relief geschmücktes Stirnband, welches am Schädel eines Toten gefunden wurde. Es diente wohl als Amulett, ebenso wie fast alles, was die Karthager ihren Toten mit ins Grab gaben. Der Fundort ist Thala, auf den Hochebenen, die den Übergang von der südlichen Atlaskette zur Wüste bilden. Zwei ähnliche Bänder sind in Numidien gefunden worden, das eine bei Batna, das andere bei Tebessa, beide also, wie das neue, in der Zone der Hochebenen. Das erstere befand sich im Museum von Constantine, ist aber leider auf der Rückkehr von der Pariser Ausstellung verloren gegangen, das andere, stark beschädigte ziert die Sammlung Farges in Constantine (Arch. Anz. 1901, 79). Daß die Stirnbänder fürstliche 'Diademe' gewesen sind, wie in der Festrede zum 50jährigen Bestehen der Société arch. de Constantine behauptet wird (*Recueil de Const.* Bd. 36, 1901, p. 40), ist nicht einmal wahrscheinlich.

Neben der Archäologie ist auch im letzten Jahre die Topographie nicht zu kurz gekommen. Ein Hauptmann Donau hat den südlichen Teil der großen Heerstraße von Thacape (Gabes) nach Theveste (Tebessa), die Strecke bis Capsa (Gafsa), untersucht. Mit Hilfe zahlreicher Meilensteine soll eine genaue Feststellung des Weges gelungen sein. Die Inschriften der Miliarien ergeben, daß der antike Name von Gabes Thacapes, nicht Thacape, wie man bisher annahm, war. Durch Abwerfung der berberischen Silbe *ta* (vgl. Thamugadi, Thagaste, Thabraca[6]) ist aus dem antiken der heutige Name, Gabes, entstanden. Die durch die Itinerare bekannten Stationen haben kaum Spuren hinterlassen, lassen sich also nur aus den Distanzen vermutungsweise ansetzen. Die Inschriften der Meilensteine geben die Geschichte der Straße. Erst unter Caracalla kommen Herstellungsarbeiten vor, sie weisen auf die damals beginnenden afrikanischen Kriege hin; seitdem werden solche Arbeiten häufiger nötig; von 250—300 scheint dann Ruhe geherrscht zu haben; die diokletianische Reorganisation kündet sich durch neue Miliarien an; um 350 n. Chr. endet die Reihe dieser Urkunden, was dem beginnenden Verfall der Provinz entspricht. S. Gauckler, im *Bull. du Com.* 1904, 146 f. Außerdem sind noch zwei Seitenzweige dieser Straße festgestellt worden. Der eine läuft von Kebilli (*Turris Tamalleni*) am Südufer des Schott el Fedschedsch aus, durchquert das Schott, passiert den Dschebel el Asker — hier steht der 22. Meilenstein — und mündet bei Gafsa in die große Straße. Beim 22. Miliar zweigt von dieser Seitenstraße eine andere ab, die, in nordöstlicher Richtung durch das Tal des U. Besbes laufend, die große Straße erreichte. Sie ist kenntlich durch zahlreiche Farmen und Mausoleen. Öl- und Getreidepressen bekunden die ehemalige Blüte dieser heute ganz verödeten Gegend; die Menge von Stauwerken erklärt dieselbe. Imposante Grabdenkmäler weisen auf Latifundien hin. S. Donau, im *Bull. du Com.* 1904, 354 f.

Zu den Kastellen des *limes Tripolitanus* ist ein neues hinzugekommen. Es liegt 12 km nordöstlich vom Kastell Tlallet (Ras-el-Ain; s. die Karte Arch. Anz. 1904, 131) auf einer Paßhöhe des Sahara und Küstenland scheidenden Gebirges. Die Örtlichkeit heißt Uëd-el-Gordab. Die Dimensionen des

[5]) *Calidius se vibum fecisse = se vivus fecit* steht C. VIII, 292.

[6]) S. die Zusammenstellung in meiner Schrift, Das röm. Afrika, S. 103.

Kastells sind etwa die des Kastells Tlallet (Arch. Anz. 1902, 58). Der Posten muß lange Zeit benutzt sein, denn er weist mehrfache Umbauten oder Erweiterungen auf. Neben dem ursprünglichen Kastell, welches die Form des Arch. Anz. 1904, 132 abgebildeten Bordsch hat, liegen noch drei weitere Gruppen von Gebäuden. Man unterscheidet, wie in den anderen Kastellen, offene Höfe mit Stallungen und Remisen und größere wie kleinere Räume für Offiziere und Mannschaften. In einem derselben findet sich wieder ein gemauertes Feldbett (vgl. Arch. Anz. 1904, 132), wie sie noch heute in den tunesischen Bordschs zu finden sind. Über den Toren sind apotropäische Reliefs (Phallen und ähnliches) angebracht. S. Gauckler im *Bull. du Com.* 1904, 142f. und die ausführliche Beschreibung des Leutnant Moreau im *Bull. du Com.* 1904, 369f. (mit topographischer Skizze und Plan des Kastells).

Dr. Carton bezeichnet mit großer Bestimmtheit die von ihm an der Straße von Hadrumet nach Karthago etwa 6—7 km von Sussa gefundene Stadt (?) als Gurza (*C. R. de l' Acad.* 1904, 57), aber Gurza war nach der Peutingerschen Karte 7 Milien, also 10,5 km von Sussa entfernt und ist deshalb bisher in Kalaa Kebira gesucht worden.

Gauckler hat dafür gesorgt, daß bei dem Bau der Eisenbahn nach El Kef, welche das Innere des Landes, die Hochebenen, erschließen wird, die Archäologie nicht zu kurz kommt. Bereits sind mehrere interessante Inschriften geborgen worden. Durch eine lernen wir ein in der Nähe von Bijga (*Bisica*) am oberen Miliana gelegenes *castellum* Biracoaccarensium kennen (dieser Name ist auch C. I. L. VIII, 12286 herzustellen); auf mehreren Steinen werden Beamte der diese Gegend einnehmenden Latifundien genannt (*actor*, *saltuarius*); auch erscheint der Name der *Pullaeni*, einer besonders durch die Produkte ihrer keramischen Industrie bekannten Grundbesitzerfamilie. Eine lange Grabstele wird auf einer Inschrift in echt afrikanischen '*quasi versus*' *turricula* genannt. Nebeneinander werden die afrikanische Caelestis und ihr römisches Gegenstück Ceres verehrt (p. 562). S. Gauckler, im *Bull. du Com.* 1903, 554f. und *Mélanges Boissier* 209. Eine zweite durch die neue Bahnlinie bekannt gewordene Stadt ist das mun. Felix Thabbora am Ued Siliana (Gauckler, *C. R. de l' Acad.* 1904, 180).

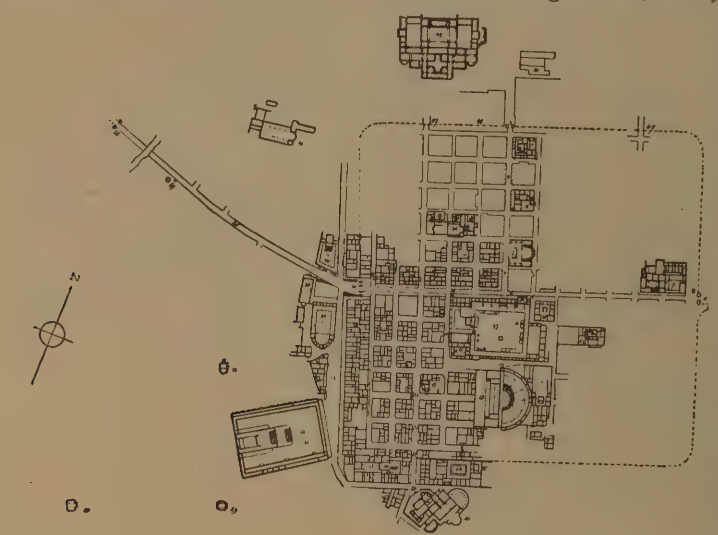
II. ALGIER.

Timgad. Über die Campagne 1903 berichtet der Vorstand des algerischen '*Service des Monuments historiques*' Ballu im *Bull. du Com.* 1904, 163f.

Man hat u. a. fünf Häuser freigelegt. Sie zeigen den bekannten Typus des Peristylhauses. Ein durch seine Lage am Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen ausgezeichnetes Haus hat auch ein recht hübsches Mosaik ergeben (Taf. VIII). 'Das beste bisher gefundene' meint der Herausgeber; man kann auch sagen: 'das erste gute'. Der Gegenstand ist besonders in Afrika banal, eine Nereide auf einem Seekentauren, die Ausführung auffallend gut. Die Nereide hält in der Rechten einen Kranz, mit der Linken das sich wie herkömmlich über dem Kopf bauschende Gewand; den Kopf umgibt ein Nimbus. Hinter der Gruppe taucht ein junger Kentaur empor. Beide Kentauren tragen in den Haaren Krebsscheren. Weniger gut ist die Ausführung eines zweiten Mosaikbildes (Taf. IX), dafür aber der Gegenstand um so interessanter. Man sieht einen nur mit Chlamys (um die Schultern) und Nebris (um die Hüften) bekleideten Jüngling, der einen Hirtenstab in der Hand führt, in eilendem Lauf ein Mädchen erreichen und am Gewand ergreifen, das überrascht in die Knie gesunken ist und mit der einen Hand den Ungestümen abwehrt, während die andere einen Tamburin hält. Hinter der Gruppe erhebt sich ein Baum, wie es scheint ein Lorbeer. Wer sind die beiden? Wegen des alleinstehenden Baumes und der großen Ähnlichkeit unseres Bildes mit den anderen Darstellungen dieses Mythus (Helbig, Rhein. Mus. 1869, 259) hat man Mühe, sich von der Deutung auf Apollo und Daphne loszusagen. Aber es muß geschehen, denn das Tamburin paßt nicht zu Daphne und das Pedum nicht zu Apoll. Die richtige Deutung hat Gsell (*Procès-verb.* Nov. 1904, p. XVI) gefunden: die beiden sind Antiope, die Bacchantin, und der als Satyr verkleidete Zeus. Einen Tamburin hält Antiope auch auf einem Mosaik in Palermo, Pedum und Nebris trägt der um Antiope werbende Zeus auf dem Mosaik von Uled Agla (s. unten), welches Gsell im *Recueil de Const.* 1892, 235 erläutert hat. Über dem Mosaik steht die Inschrift: *Filadelfis vita.* Die Akklamation nennt den Besitzer des Hauses; ähnliche stellt Gauckler, *musivum opus* (Daremberg-Saglio) zusammen (p. 30 Note 11 des Separatabdrucks). Die Schreibung *f* statt *ph* ist in Afrika verbreitet (s. H. Hoffmann, *index gramm. ad A. titulos lat., diss. Argentorat.* 1878, p. 47).

An öffentlichen Gebäuden ist vor allem eine Markthalle zu nennen, die zweite in T. gefundene. Von der Ausstattung verdient besonders die Erhaltung mehrerer Verkaufstische aus Stein Erwähnung. Welchem Zweck die in einem der Verkaufsstände gefundenen kleinen Tierfiguren aus Ton (Enten, Schafe) gedient haben, weiß ich nicht zu sagen,

möchte sie aber nicht mit Ballu für Spielzeug halten. Sollten sie nicht in irgend eine Beziehung zu den in der Markthalle feilgebotenen Tieren, welche sie darstellen, stehen? Man möchte die in unseren Fleischerläden als Schmuck aufgestellten Tierfiguren vergleichen.



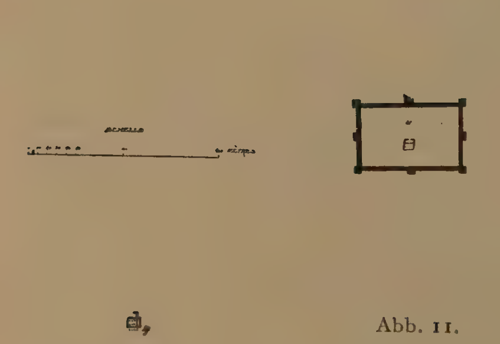


Abb. 11.

Daß man bereits neun christliche Basiliken gefunden hat, nimmt in Afrika, wo selbst das platte Land deren eine Menge aufweist, nicht wunder.

Ein Blick auf den hier (Abb. 11) nach Ballus neuem Buche *'Les Ruines de Timgad'* (1903) mitgeteilten Plan der Ausgrabungen läßt deutlich die ursprüngliche, von Trajan begründete Stadt von den späteren Erweiterungen unterscheiden. Innerhalb jener von H. Vars, dem Leiter der Ausgrabungen, festgestellten späteren Mauer (Arch. Anz. 1904, 135) zeigt die Stadt das bekannte Schachbrettmuster der neugeschaffenen römischen Städte. Es ist also klar, daß die spätere Mauer genau die Stelle der trajanischen einnimmt. Sollte es nicht möglich sein, unter jener Reste von dieser zu finden? Bisher scheint man diese wichtige Untersuchung noch nicht angestellt zu haben. Inwieweit der Plan des trajanischen Thamugadi der agrimensorischen Theorie entspricht, untersucht Cagnat in den *C.-R. de l'Académie des Inscr.* 1904. Hierzu einige Bemerkungen. Die Stadt bildet ein Rechteck von 325 (328) × 354 (357) m. Das sind offenbar 1100 × 1200 römische Fuß (da 325 m = 1105, 354 m = 1203,6 römische Fuß sind). Die Fläche beträgt 11,5 ha. Die Nordseite hat 325, die Südseite 328, die Ostseite 357, die Westseite 354 m. Die gegenüberliegenden Seiten sind also, sei es durch einen Fehler des Mensor, sei es wegen des Terrains, nicht ganz gleich lang. Die Stadt ist nicht genau nach der Ostwestlinie, sondern nach NOO. und SWW. orientiert. Offenbar, weil wie bei den Städten der Aemilia die Via Aemilia, bei Terracina die Appia, so hier die Straße von Theveste nach Lambäsis, an der T. liegt, den Decumanus bildete. Die beiden Hauptstraßen, Decumanus und Cardo max., sind kenntlich durch das bessere, statt aus Sand- aus Kalkstein bestehende Pflaster. Daß die Theorie für sie größere Breite verlangt, ist nicht richtig, die Feldmesser sprechen von den Flurwegen. Der Decumanus teilt die Stadt in zwei gleiche Hälften, während der Cardo auffallenderweise zwischen der fünften und sechsten, statt zwischen der sechsten und siebenten der zwölf die Stadt bildenden Häuserreihen läuft. Die Erklärung für diese Abweichung von der Symmetrie scheint mir das Forum zu geben. Während der Cardo jetzt ungefähr in der Mitte der Längsseite des Platzes mündet, würde er, um eine Häuserreihe weiter nach Osten verlegt, auf die Ecke desselben getroffen haben. Cagnat hat richtig bemerkt, daß die an dem Nordosttor (47) mündende Straße einen *limes quintarius* darstellt. Hervorzuheben ist die dem *intervallum* des Lagers entsprechende 10 m breite unbebaute Zone zwischen der letzten Häuserreihe und der Stadtmauer. Daß die Stadt

sowohl in der Breite wie in der Länge je zwölf Häuserreihen aufweist (also aus 144 *insulae* besteht, dürfte bei der Bedeutung der Zwölfzahl im römischen Leben kein Zufall sein. Die einzelnen *insulae* sind annähernd Quadrate von 20,35—21 m Seite (s. die Zusammenstellung auf p. 468), also 70 röm. Fuß (genau 20,69 m)[7]. Pompei besteht teils aus Oblongen (*strigae*) von 120:350 oder 500 Fuß (Regio VI), teils aus Quadraten von 200 × 200 Fuß (Regio I und IX), Turin hat quadratische Blöcke von 240 × 240 Fuß, das kleine Numantia (nach dem in meiner Schrift »Numantia« mitgeteilten Plan der Ausgrabungen) solche von 80 × 80 Fuß. Die Maße von Timgad sind also bescheiden. Wenn Cagnat zum Schluß sagt: »*C'est la première fois que nous pouvons dresser le plan complet d'une colonie militaire romaine*«, so trifft das nicht ganz zu, denn auch von den beiden Militärkolonien des Augustus, Turin und Aosta, ist der vollständige Plan festgestellt worden (s. für Turin Promis, *Storia della città di T.* Tafel I und für Aosta *Notizie d. Scavi* 1901, 108).

H. Ballu hat seinem 1892 veröffentlichten Buch '*Les Ruines de Timgad*' die obenerwähnte Fortsetzung folgen lassen (1903). Die meisten der hier behandelten Denkmäler sind bereits in der ersten Lieferung des großen Werkes über Timgad beschrieben worden (s. Arch. Anz. 1904, 133f.). Neu sind besonders die Privathäuser. Man hat ihrer bisher 31 ausgegraben, die B. alle beschreibt. Das bekannteste und größte Haus ist das des Sertius. Eine im Hause gefundene Inschrift nennt 'Faustus und Valentina' als Stifter einer Hygieiastatue, ihren vollen Namen: M. Plotius Faustus und Sertia Valentina Tucciana die Bauinschrift des von ihnen gestifteten Macellum. Die Anwendung des familiären Cognomen bezeichnet die beiden als Besitzer des Hauses. Der Palast bedeckt mit seinem nördlichen Teil die Trace der Mauer und das Intervallum der trajanischen Stadt, ist also längere Zeit nach Gründung der Kolonie, als Mauer und Intervallum nicht mehr existierten, erbaut worden. Seine Dimensionen (62 × 36 m) kommen denen der Casa di Pansa (65 × 35 m) sehr nahe. Auch der Grundriß scheint auf den ersten Blick dem des pompejanischen Hauses zu entsprechen, da das Haus statt eines zwei Höfe besitzt. Man muß sich aber hüten, den einen als Atrium zu bezeichnen, denn das Haus besteht aus zwei gleichberechtigten, gleich großen Teilen, und der mittlere Raum des vorderen Teiles ist ein offener Hof, kein Zimmer[8]. Während dieses Haus von vorn herein in zwei Teilen angelegt ist, sind diejenigen Häuser innerhalb der trajanischen Mauer, welche zwei Höfe haben, durch Durchbrechung der zwei Nachbarhäuser trennenden Mauer gebildet, die noch deutlich kenntlich ist.

Im Hause des Sertius ist die Piscina des Peristyls mit einem Fischbehälter, der 22 kleine, offenbar zum Laichen der Fische bestimmte Abteilungen enthält, ausgestattet. Ein solcher Behälter findet sich in Pompei im Hause des Meleager (Overbeck S. 310). Wie die pompejanischen Piscinen innen mit Wasserpflanzen usw. bemalt sind, hat die des Sertius dem Lokal angepaßte Reliefs (Bote mit Ruderern). Das Peristyl besitzt einen stattlichen 7 × 6 m großen '*oecus*' (der *oecus* der Casa di Pausa hat 10 × 7 m). Von Mosaiken verdient nur das durch schöne Pflanzenornamente ausgezeichnete des Tablinum (abgebildet auf p. 85) Beachtung. Das 'Haus des Hermaphroditen' — so benannt nach dem Arch. Anz. 1904, 135 besprochenen Mosaik — ist ein Peristylhaus von 60 × 28 m. Im Umgang des Peristyls ist das Arch. Anz. 1904, 136 abgebildete Spielmosaik gefunden worden. Sonst ist nur noch hervorzuheben, daß eines der den Hof umgebenden Zimmer mit einem Bassin ausgestattet ist. Es ist deshalb noch kein 'Atrium', denn es liegt nicht zwischen Vestibulum und Peristyl, sondern stellt eine durch das heiße Klima hervorgerufene Variante dar. Ein Zimmer mit Bassin findet sich auch im Hause der Laberier zu Udna. Es folgt die kurze Beschreibung von 31 weiteren Häusern oder vielmehr *insulae*, denn in der Regel ist, wie Ballu selbst hervorhebt, die *insula* durch eine Mauer ohne Öffnung in zwei gleiche Teile, Häuser, geteilt[9]. Jeder dieser Teile hat denn auch seinen eigenen Lichthof (vgl. zu 1, 4, 5, 13, 26 usw.). B. bezeichnet denselben als 'Atrium'. Aber der offene Hof des griechisch-orientalischen Hauses, wie wir ihn hier und überall in Nordafrika finden, heißt Peristyl (Vitruv 6, 7, 1: *atriis Graeci non utuntur*), das Atrium dagegen ist ein bis auf eine kleine Öffnung bedecktes Zimmer[10]. Da die Insula ca. 20 × 20 m groß ist,

[7]) Nicht, wie Cagnat sagt, '*entre 69 et 71 pieds*', denn natürlich liegt ein Normalmaß, 70 Fuß, zugrunde, das nur nicht genau gehandhabt worden ist.

[8]) Zentrale Höfe haben auch die beiden Häuser von *Portus Magnus* (Gsell, *Mon. ant.* 2, 15f.), der Palast der Laberier in Udna und die neuerdings von Gauckler aufgedeckten karthagischen Häuser.

[9]) Dasselbe findet sich in Priene, wo die 160 × 120 großen *insulae* in Häuser von 80 × 60 Fuß geteilt sind.

[10]) Die Definition von Atrium, welche B. im 1. Bande p. 222 gibt, wirft Atrium und Peristyl durcheinander: '*atrium .. soit une espace découverte entourée de portiques, soit une salle dépourvue de co-*

hat das Haus von Thamugadi ursprünglich die Dimensionen 20 × 10 m. Später sind dann oft wie in Pompei zwei Häuser vereinigt worden, ja es kommt sogar vor, daß die Straße überbaut und aus zwei Insulae, vier Häusern, ein Haus gemacht wird (Haus Nr. 42 auf dem Plan).

Wie viele *insulae* und Häuser die trajanische Kolonie gehabt hat, ist nicht sicher festzustellen, da nicht feststeht, wie viele *insulae* die öffentlichen Gebäude in der ursprünglichen Anlage einnahmen. Nach dem von Cagnat entworfenen Plan sind später 125 *insulae* vorhanden. Davon sind aber die fünf von dem Macellum und den beiden Thermen eingenommenen Blöcke abzuziehen, so daß für Häuser 120 Blöcke bleiben. Ist dies noch der ursprüngliche Bestand, so würde Thamugadi ursprünglich 240 Hauswesen enthalten haben, was eine Bevölkerung von nur 1200 Seelen ergeben würde. Wahrscheinlich war aber Zahl und Areal der öffentlichen Gebäude ursprünglich viel geringer, beschränkten dieselben sich nur auf das Forum mit den notwendigen Anwesen. In diesem Falle gehen von den 12 × 12 = 144 Blöcken, in die die Stadt eingeteilt wurde, nur die vom Forum eingenommenen 11 ab. Das ergäbe 133 Häuserblöcke, 266 Hauswesen, 1330 Einwohner. Die Dimensionen der von Trajan assignierten Häuser (20 × 10 m) sind sehr bescheiden, entsprechen aber der bescheidenen Ausstattung, die man den Veteranen zu geben pflegte. In Pompei haben nur die kleinsten Wohnungen solche Maße, z. B. die 'Casa di Modesto' (etwa 22 × 9 m; Overbeck[4] S. 273). Bescheiden ist die Ausstattung der Häuser noch später. Während in Pompei fast jedes Haus seine Freskobilder hat und ein afrikanischer Palast, der der Laberier, 60 Mosaikbilder aufweist, sind in den 38[11] bisher bekannten Häusern von Timgad nur fünf Mosaikbilder gefunden worden[12]. Selbst das größte bisher ausgegrabene Haus, das des Sertius, hat kein einziges Figurenbild, das Haus des Hermaphroditen nur das eine, dem es seinen Namen verdankt. Über den geringen Kunstwert der Mosaikbilder besteht kein Zweifel.

Wie in Pompei sind die Häuser von kleinen Läden umgeben, dagegen fehlt dort die Säulenreihe, welche den Straßen von Timgad ein malerisches Gepräge gibt. Wie der Plan des afrikanischen Hauses, stammen auch diese Säulenstraßen aus dem Orient. Mit ihnen werden wir uns auch die Straßen Karthagos ausgestattet zu denken haben (s. oben Die Breite der Straßen beträgt in Timgad 4—5 m, ebensoviel wie in Pompei, Turin, Trier[13]. Auf p. 73 behandelt B. die Arch. Anz. 1903, 101 erwähnte Fontäne von der leider nur der achteckige Sockel übrig ist. Auf ihm standen acht Säulen, die einen zum Teil erhaltenen Architrav trugen. Die auf sechs der acht Architravsteine verteilte Inschrift besagt, daß der Brunnen (*lacus*) für ca. 32 000 Sesterzen erbaut worden ist.

Der warme Ton, in dem Ballu über Timgad spricht, berührt ganz sympathisch, wenn er aber in der Vorrede (p. 3) prophezeit: *'La célébrité de la majestueuse Thamugadi éclipsera celle de la gracieuse Pompei'*, so dürfte er damit nur Erstaunen erregen. Timgad bedarf solcher Übertreibungen nicht, denn die Ausgrabungen sind bedeutend genug, ein zweites Pompei wird aber nie wieder gefunden werden, wie nie wieder eine antike Stadt so vollständig und plötzlich begraben worden ist.

Das westliche Stadttor von Timgad heißt 'Trajansbogen'. Die aus dem Jahre 100 n. Chr. stammende Bauinschrift beweist nun aber keineswegs, daß der jetzige Bau noch der alte ist; vielmehr betont Gsell (*Mélanges* 1903, 308) mit Recht, daß die überladene Architektur nicht in diese Epoche passe. Besonders sei Verzierung der Triumphbögen durch vorgestellte Vollsäulen für trajanische Zeit nicht nachweisbar. G. wird Recht haben, denn keiner der erhaltenen Triumphbögen aus der Zeit Trajans hat Vollsäulen, weder die Trajansbögen zu Benevent und Ancona, noch das aus trajanischer Zeit stammende Tor von Macteur in Tunesien. Vollsäulen finden sich in Afrika zuerst um 160 n. Chr. Die ältesten Beispiele sind der Bogen von Zana (*Diana*) aus dem Jahre 165 (Gsell, *Mon. ant.* 1, 165), der von Markuna aus dem Jahre 172 (Gsell, p. 166) und der von Dschemila vom Jahre 216 (Gsell, p. 169).

---

lonnes et simplement recouverte d'un toit percé au centre d'une ouverture'. Wer will, mag statt Peristyl *'atrium Corinthium'* sagen (da das *a. Cor.* ein mit Peristyl und großer Lichtöffnung versehenes Atrium ist), muß aber zugleich bedenken, daß dies nur eine falsche römische Bezeichnung des griechischen Peristyls ist, da die Korinther so wenig Atrien hatten, wie die anderen Griechen (Mau, Pompei S. 237). Die afrikanischen Häuser stimmen völlig mit den griechischen von Delos, Priene, Thera usw. überein. Man vergleiche das Kapitel 6 in Hiller von Gaertringens Thera: 'Hellenist. u. röm. Privathäuser' und Wiegand-Schrader, Priene S. 285 f.

[11]) 33 beschreibt Ballu in seinem Buch, über fünf weitere berichtet er im *Bull. du Com.* (s. oben).

[12]) Diana und Aktäon, Hermaphrodit, Neptun und die beiden neuen (s. oben).

[13]) S. für Turin Promis, *Storia di T.* p. 184, für Trier Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Gesch.- und Altertumsvereine 1903 (Dragendorff, Stadtplan von Trier).

Außerhalb Afrikas dürfte das älteste Beispiel das Hadrianstor in Athen sein.

Für den Apsisbau mit einer mittleren und acht (nicht sechs, wie Petersen sagt) Seitennischen schlägt Petersen (*Mélanges Boissier*, p. 391) den Namen Pantheon vor, indem er auf die sieben Nischen des römischen Pantheon und ähnliche mit vielen Nischen ausgestattete und für den Kult der θεοὶ πάντες καὶ πᾶσαι bestimmte Bauten hinweist. Daß in den Nischen Bilder der zwölf Götter oder der göttlichen Eponymen der Curien gestanden hätten, hatte auch ich (Arch. Anz. 1904, 134) vermutet. Es scheint, daß ein neues Fragment der *Bull. du Com.* 1902, 311 und Ballu-Cagnat, *Timgad* 7. Lief. p. 301 mitgeteilten Inschrift die Bestimmung des Gebäudes aufklärt. Die ursprüngliche Inschrift lautete:

QVINTIANI · FLAVI · RO
[*testa*]MENTO · SVO · REIPVBLICAE
[*Thamugade*]NSIVM · PATRIAE · SVAE · LE
[*gavit*] ⋯⋯ EX · HS · $\overline{CCCC}$ · MIL · NVM ·
A · PERFECTVM · EST ·

Mittlerweile ist ein neues Fragment der vierten Zeile gefunden worden. Dasselbe schließt sich, wie Cagnat mitteilt, links an *ex HS* etc. an und sieht Zeile 4 jetzt so aus:

.... *OTHECAE EX HS* · $\overline{CCCC}$ *MIL. NUM.*

Man hat natürlich sofort [*bibli*]*othecae* ergänzt, so daß aus einer Summe von 400000 HS ein [*opus bibli*]*othecae* erbaut worden wäre. Obwohl noch andere Ergänzungen möglich sind, ist doch am ehesten an eine Bibliothek zu denken, da eine andere *theca* z. B. *apotheca*, wie sie in einer Inschrift von Lambäsis vorkommt (s. unten), nicht so kostspielig war und die Annahme dieser wie andere *thecae* nicht so nahe liegt, wie die einer Bibliothek. Die Anlage des Gebäudes zeigt unverkennbar Ähnlichkeit mit der jüngst aufgefundenen Bibliothek von Ephesus, deren Plan mir mitzuteilen Heberdey die Freundlichkeit hatte. Hier findet sich vor allem dieselbe Apsis mit Säulenstellung im Rund. Als Bücherräume, die in Ephesus um einen viereckigen Hof gruppiert sind, würden in Timgad die beiden seitlichen Zimmer gelten müssen. Die prächtig mit marmornem Paviment und Statuen geschmückte Apsis würde hier wie dort den Prunkraum der Bibliothek darstellen. Einen solchen finden wir auch in der Bibliothek von Pergamon, deren großer östlicher Raum nach Dziatzkos (Beiträge 3, 45) überzeugendem Nachweis so ausgestattet war: 'in der Mitte stand das Kolossalbild der Athene, zu ihrer Seite Statuen von geringerer Größe'. Diese Beschreibung paßt völlig auch auf die Apsis von Timgad mit der mittleren breiten Basis, den seitlichen kleineren Postamenten. Ist das Apsisgebäude von Timgad eine Bibliothek, so kann auch das völlig identische von Pompei kaum etwas anderes gewesen sein. Damit würde zugleich der mit Statuen geschmückte, in Pompei, Timgad und Ephesus halbrunde Prunkraum als wesentlicher Bestandteil einer antiken Bibliothek gesichert sein.

R. Cagnat hat das Aktäonmosaik von Timgad mit den anderen Darstellungen des Mythus verglichen (*Centenaire de la Soc. des Ant. de France*). Er hält nur das links (vom Beschauer aus) von der Göttin stehende, einen Krug haltende Mädchen für eine Quellnymphe, meint, daß das rechts stehende, eine Muschel haltende, die Göttin mit Wasser begieße, also eine der Nymphen der Artemis sei. Offenbar müssen aber beide als Quellnymphen gelten, denn erstens wird auch auf den am nächsten verwandten pompejanischen Fresken Artemis zwischen zwei Quellnymphen dargestellt (Helbig, N. 249b, 253, 254), zweitens halten dieselben auf N. 249b wie die von C. als Begleiterin der Göttin erklärte Figur eine Muschel, und drittens bedient diese Figur Diana ebensowenig wie die andere, sondern fängt nur wie jene das aus der Quelle hervorquellende Wasser auf. Es gibt überhaupt nur eine Darstellung, in der die Nymphen der Diana erscheinen (a. a. O. p. 4), und hier bedienen sie nicht ihre Herrin, sondern laufen, durch Aktäon erschreckt, davon.

Ein Mitglied der Aristokratie von Thamugadi, P. Flavius Pomponianus Pudens, auf das sich eine der drei Unzialinschriften vom Forum (C. VIII, 17910—12) und eine zweite Unzialinschrift (*Revue de Phil.* 1895, 215) bezieht, interessiert uns besonders, seitdem Bücheler (Rh. Mus. 42, 473) dem Mann, von dem die eine Inschrift rühmt: *multifariam loquentes litteras amplianti, Atticam facundiam adaequanti Romano nitori, patrono oris uberis et fluentis*, mit einem Grammatiker Pomponianus identifiziert hat. Jetzt legt eine neue Inschrift, die neben Pomponianus auch seine Gattin nennt, Zeugnis von der Berühmtheit des auch zu hohen Staatsämtern — die zweite Inschrift nennt sie — gelangten Literaten ab. S. *Bull. du Com.* 1904, 212. Sehr nützlich ist die von Cagnat im 36. Band des *Recueil de Constantine* (1903) gegebene Zusammenstellung der bisher bekannten Würdenträger von Thamugadi (*fastes municipaux de T.*).

Lambäsis. Im Lager von Lambäsis ist eine Inschrift gefunden worden, derzufolge ein Primipilus '*ob apothecam consumptam aram Libero patri posuit*' (*Bull. du Com.* 1904, 199). Wegen des *Liber pater* kann apotheca hier zweifellos nur den Sinn 'Weinkeller' haben. Der Wein wird den zahlreichen militärischen Kollegien zu Libationen gedient haben.

Daß die archäologische Gesellschaft zu Constantine ihren 50. Geburtstag hat feiern können (1853—1903), ist nicht allein ein afrikanisches Ereignis. Die Gesellschaft hat sich durch das von ihr veröffentlichte *Recueil* (*des Notices et Mémoires de la Soc. arch. du Dép. de Const.*), von dem der 37. Band vorliegt, auch außerhalb Algeriens einen guten Ruf erworben. Weniger bekannt und doch ebenso bedeutend sind die praktischen Verdienste der Gesellschaft. Es ist zum guten Teile ihr Verdienst, wenn heute in Algier, wo Kolonen und leider auch Beamte mit den antiken Resten wie Vandalen verfahren sind, überhaupt noch Ruinen existieren. Vieles konnte das direkte Eingreifen der Mitglieder verhindern, weiter reichte noch der moralische Einfluß, den eine aus den besten Männern des Landes bestehende Vereinigung ausüben mußte. Möge die Gesellschaft diese Seite ihrer Tätigkeit auch in Zukunft — denn noch immer kommen Akte von Vandalismus vor — betonen und als Hüterin der Altertümer des Landes auch ferner ein Hort der Kultur sein, wie ihn die an idealen Instituten nicht eben reiche Kolonie so gut gebrauchen kann.

Im 36. Band des *Recueil de Const.*, der auch die schwungvolle Festrede enthält, findet man Cagnats oben erwähnte '*Fastes municipaux de Timgad*', von Gsell einen Aufsatz über die Topographie der von Ammian (29, 5 f.) geschilderten Revolte des Firmus, von Gauckler Bemerkungen über den Arch. Anz. 1903, 92 besprochenen, früher 'Seneca' genannten Kopf. — In einem '*Chevaux et Chameaux d' Afrique*' betitelten Aufsatz stellt S. Reinach die Behauptung auf, daß das Pferd aus Nordafrika, aus Kyrene, nach Ägypten und Asien importiert sei — auch das der assyrischen Reliefs! — und knüpft daran die Vermutung, die Araber seien erst nach der Eroberung Afrikas vom Kamel zum Pferd übergegangen, hätten das Pferd nach Arabien, das Kamel in Afrika eingeführt. Der erste Satz wirft die sichersten Tatsachen um. Das Pferd ist in Zentralasien heimisch und deshalb bei den Assyrern schon so früh in Gebrauch. Daß auch das Pferd der ägyptischen Denkmäler das asiatische ist, lehrt sein dem Semitischen entlehnter Name (s. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere[6] S. 26). Erst recht ist aber das Pferd der Araber das asiatische. Aus dem benachbarten Ägypten hat dann Nordwestafrika, wie so vieles andere, auch seine Pferde erhalten. Sie haben sich hier unter günstigen klimatischen Bedingungen und sorgfältiger Zucht (Kyrene!) zu der durch die Rennpferde der Kyrenäer und des römischen Afrika berühmten Rasse entwickelt. Ebenso grundlos wie der erste ist der zweite Satz. Wie mir Prof. Wellhausen mitzuteilen die Güte hatte, »ist das Pferd schon lange vor Mohammed das arabische Lieblingstier, Reiter zu Pferd der stolzeste Titel. Es wird nur beim Kampf gebraucht, während man die weite Reise auf dem Kamel macht. Nur Vornehme, Ritter, besitzen ein Pferd und kämpfen zu Pferde. Der Chalif Omar verbot die Mischung der arabischen Pferde mit anderen«. Die Araber hatten also lange vor der Eroberung Nordafrikas Pferde, die Eroberung hat den Pferdebestand nicht erst geschaffen, sondern höchstens vermehrt.

Aus dem 37. Band des *Recueil* (1903) sei folgendes hervorgehoben. A. Robert, ein Verwaltungsbeamter, gibt den Inventar der in der '*commune mixte*' Maadid vorhandenen Ruinen. Der Bezirk umfaßt die Vorhöhen des Dschurdschuragebirges südlich von Bordsch-bu-Areridsch. Die bedeutendsten Funde sind im Gebiet des Stammes Uled Agla, in den vielleicht mit *Equizetum* zu identifizierenden Ruinen einer Stadt gemacht worden. Man fand hier das von Gsell im *Recueil* 1892, 230 f. herausgegebene Mosaik mit der Darstellung der Metamorphosen Jupiters. Auf p. 62 kann man lesen, wie das schöne Kunstwerk im Jahre 1888 entdeckt wurde, aber erst 1892 Schritte zu seiner Bergung geschahen, als es bereits bis auf einen kleinen Rest zerstört war. Aus solchen traurigen Vorkommnissen ließe sich leider in Algier eine lange Chronik zusammenstellen. Ich erinnere nur an die völlige Zerstörung der kostbaren, einen afrikanischen Herrensitz darstellenden Mosaiken, die in Ued-Atmenia — vor den Toren von Constantine! — gefunden wurden. — Der Oberarzt des Militärhospitals zu Suk-Ahras (*Thagaste*), Rouquette, veröffentlicht (p. 107 f.) einen schönen Bronzekandelaber. Er besteht aus einem ca. $1/2$ m hohen Fuß und einer elegant geformten Lampe für zwei Dochte. — Durch eine Künstlersignatur ist bemerkenswert der Mosaikboden, den der Kanonikus Jaubert in Aïn Tuta (an der Bahn Batna-Biskra) gefunden hat (p. 317). Man liest: *Gen. hac. fel. P. Julius. Faustus. fecit.* Die drei ersten Worte enthalten wohl eine Akklamation, etwa '*Gen(io) Hac . . . fel(iciter)!*' *Hac . . .* dürfte der Name der Gemeinde sein. Auf p. 321 erfährt man, daß der moderne Ort Mac Mahon ganz aus den Ruinen der römischen Stadt bei Aïn Tuta gebaut ist. So ist es den antiken Resten überall, wohin der französische Kolonist vorgedrungen ist, ergangen. Es ist zu bedauern, daß die Regierung nicht von vorne herein durch ein strenges Gesetz (welches übrigens auch jetzt noch fehlt) die Altertümer ihrer Kolonie geschützt hat.

Von kleineren Funden verdient ein in Constan-

tine gefundenes blaues Glasgefäß, auf dessen Oberfläche in einer Art von Email ein Seeungeheuer dargestellt ist, Beachtung. S. *Bull. du Com.* 1904, 340. In die Frühzeit Nordafrikas führt die ägyptische Statuette eines gefangenen Libyers, welche *Fondation Piot* 9 (1903), 123f. besprochen wird.

Eine Inschrift aus Sétif (C. VIII, 8457), in der als *'dei omnipotentes sanctissimi'* die Magna Mater, Attis und Liber genannt werden, hat H. Graillot Veranlassung zu einer sehr gründlichen Untersuchung gegeben (*Revue arch.* 1904, 322f.), in der er die starke Verbreitung der phrygischen Kulte in Afrika und die eigentümlichen Formen, welche dieselben hier durch die Verbindung mit den einheimischen, semitischen Gottheiten angenommen haben, beleuchtet. Im Gegensatz zu Rom, wo diese Kulte erst spät, im 4. Jahrhundert, und bei der gegen das Christentum frondierenden Aristokratie größere Verbreitung finden, ist der phrygische Kult in dem halbsemitischen Nordafrika neben dem des Baal und der Caelestis eine Religion des Volkes und offenbar schon früh verbreitet gewesen. In der Inschrift wird auch, zum erstenmal auf Inschriften, der Prozessionskarren *(carpentum)* erwähnt. Er ist mit *capistella* (Schnüren) und *strobili* (Zirbelnüssen) geschmückt.

In der Nähe von Philippeville hat man einen altchristlichen Friedhof, eine *'area'* gefunden (Cagnat im *Bull. d. Antiqu.* 1904). Er ist wie alle *areae* von einer Mauer umgeben und hat in der Mitte ein Mausoleum. Dasselbe barg offenbar die Reste eines *sanctus,* in dessen Nähe *('ad sanctos')* die Gemeinde ihre Toten zu bestatten pflegte (s. über die *areae* Gsell, *Mon. ant. de l'Algérie* 2, 397).

Als Anhang zu seiner Sammlung der christlichen Inschriften Nordafrikas stellt Toutain in der *Revue arch.* 1904, 354 die jüdischen Steine zusammen. Interessant ist, daß die Grabsteine in den westlichen Provinzen rein römische Formeln tragen, während sie in Karthago reich an jüdischen Elementen sind. Die von T. gegebene Erklärung ist einleuchtend: in Karthago konnten die Juden als größere Gemeinde leichter ihre Eigenart bewahren, im Westen, in der Diaspora, waren sie stärker römischen Einflüssen ausgesetzt.

Vom *Atlas archéologique de l'Algérie* (1 : 200000), dessen schönen Karten der ausgezeichnete von Gsell verfaßte Kommentar entspricht, ist das zweite Heft erschienen. Auf dem Blatt *Fort National* (Südabhang des Dschudschuragebirges) fällt die Menge der römischen Forts auf, die, teils isoliert, irgend einen strategisch wichtigen Punkt, z. B. ein Defilé, teils, eine ganze Kette bildend, eine Straße (s. N. 110—115) decken. Von größeren Ansiedlungen enthält das Blatt die Ruinen von Tigzirt (Rusucurru?) N. 34. Die Häufigkeit libyscher Inschriften mit oder ohne die rohen Reliefs der einheimischen Kunst bezeichnet das unwegsame Gebirge als die letzte Zuflucht der Berbern. In den Ruinen des *fundus Petrensis* (im oberen Tale des Uëd Sumane) ist uns eine der festen Burgen erhalten, von denen aus um 375 n. Chr. die rebellischen Berbernfürsten Widerstand leisteten. Das Blatt *Bougie* ist durch drei größere Städte ausgezeichnet, deren Topographie ausführlich behandelt wird: Bougie *(Saldae)*, Ziama *(Choba)*, Dschidscheli *(Igilgili)*. Deutlich sieht man an der Menge der Ruinen, wie das Tal des Uëd Sumane von dem an seiner Mündung gelegenen Saldae aus besiedelt worden ist. N. 8 bezeichnet den 428 m langen Tunnel der Wasserleitung von Saldae. Er ist durch die Inschrift CIL. VIII, 2728 bekannt, welche von der Herstellung des schwierigen Werkes berichtet. Das Fort *Aquafrigida* (N. 61) mag genannt werden, weil das heutige *K'frida* den alten Namen des unbedeutenden Platzes bewahrt. Abgesehen von jenen Küstenstädten und ihrer Zone weist das Blatt — Gegend zwischen Bougie und Dschidscheli — fast gar keine Ansiedlungen auf. Es muß wie heute von Wald bedeckt gewesen sein. An der Küste kommen mehrfach punische Felsgräber vor (N. 77, 78). Auf dem Blatt *Philippeville* sind die wichtigsten Punkte N. 29 *Chullu* (Collo) und N. 196 *Rusicade* (Philippeville). Auch in diesen Städten hat die moderne Bautätigkeit mit den ehedem zahlreichen antiken Resten rücksichtslos aufgeräumt. In Collo sind punische Gräber bemerkenswert. Sie gehören, wie alle punischen Reste an dieser Küste, der Spätzeit Karthagos, dem 3.—2. Jahrhundert v. Chr., an. Daß in Rusicade eines der wenigen afrikanischen Mithasdenkmäler gefunden ist, bezeichnet die Seestadt. Während das Bergland zwischen dem Uëd Kebir *(Ampsaga)* und Uëd Guebli fast gar keine Ansiedlungen hat, macht sich in der südlichen Partie des Blattes, auf den Hochebenen nördlich von Constantine *(Cirta)*, die Nähe dieser Hauptstadt Numidiens durch dichtgedrängte Ansiedlungen bemerkbar. In dieser Gegend liegt das von dem *praefectus urbi* Lollius errichtete Familiengrab der Lollier (N. 174). Das nächste Blatt, *El Kantara,* führt uns in die Gegend westlich vom Aurêsgebirge. Wir lernen mehrere feste Plätze kennen, welche die aus den Hochplateaus in die Sahara führenden Defilés der südlichen Atlaskette bewachten, so vor allem El Kantara und die anderen den Hauptpaß des Aurès sperrenden *'burgi'* (N. 53, 54). Von einer militärischen Straße, welche,

von *Tubunae* (Tobna, östlich vom Schott el Hodna) her kommend, in die von Lambäsis in die Sahara führende Straße mündete, ist eine 23 km lange Strecke mit vielen Meilensteinen erhalten (s. zu N. 10). Zahlreiche Gräber von der Form eines abgeplatteten Kegels *(basinas)* rühren von den Eingeborenen her. Die Karte *'Aurês'* stellt in vortrefflicher Zeichnung die von Südwest nach Nordost streichenden Ketten des Aurês dar. In den langgedehnten engen Tälern reiht sich Farm an Farm (N. 40 nennt kaiserliche Kolonen), an den Defilés liegen große und kleine Festungen. Eine der wichtigsten ist die von Medina (N. 48), wo mehrere nach Lambäsis führende Straßen zusammenlaufen, also eine Paßstadt wie Susa und Aosta.

Den antiken Namen der Aïn Tumella genannten Ruinen bei Tocqueville in der Provinz Constantine lehren uns zwei Inschriften der *Res publ. Thamallensium* und *Thamallulensium* kennen (*Bull. du Com.* 1904, 217). Der Name hat sich in Aïn Tumella erhalten. Die Inschriften fixieren eine Station der Peutingerschen Tafel, deren *Tamannuna* man bereits auf Grund der Distanzen bei Aïn Tumella gesucht hatte.

Eine Inschrift aus Numidien (*Bull. du Com.* 1904, 231) hat staatsrechtliches Interesse, weil auf ihr zum erstenmal ein offizieller Titel des Mitregenten und künftigen Nachfolgers des Kaisers erscheint. Sie nennt neben Septimius Severus den Caracalla als *'M. Aurelius Antoninus Bassianus Caesar imperator destinatus'*[14]).

In Tanger ist eine *'Mission scientifique du Maroc'* begründet worden. Der erste Band der *'Archives Marocaines'* (bei Leroux, Paris) bringt u. a. eine Sammlung der bisher in Marokko gefundenen römischen Inschriften von M. Besnier in Caën. Die Sammlung soll dem reisenden Archäologen die Mühe ersparen, das *Corpus* mitzuführen, neue Texte enthält sie nicht.

Die wichtigste literarische Publikation des letzten Jahres der nordafrikanischen Archäologie ist zweifellos Gaucklers Artikel *'Musivum opus'* in Daremberg-Saglios *Dict. des Antiqu.* Für keine Provinz der alten Welt ist er von größerer Bedeutung als für das an Mosaiken so überaus reiche Afrika.

Niemand verfügte über ein so reiches Arbeitsmaterial, als der Leiter des tunesischen *Service des Antiquités*, dessen Museen die immer mehr anwachsende Zahl der Mosaikböden kaum noch zu fassen vermögen. Man hat es bedauert, daß G. uns statt des in die engen Schranken eines Lexikons genötigten Artikels nicht ein Buch gegeben hat. Mir will scheinen, daß er gut daran getan hat. Bei einem noch nie in größerem Zusammenhang behandelten und sich stetig mehrenden Stoff war angezeigt, zunächst einmal ein Fundament zu legen und mit dem Ausbau noch zehn oder zwanzig Jahre zu warten. Jetzt beginnt der hellenische Osten, dem Rom das Mosaik verdankt, beginnt auch Assyrien und Ägypten, wo es zuerst angewandt wurde, vom Wetteifer der Nationen wie nie vorher in die Breite und Tiefe erforscht zu werden. So wird der Ursprung der Mosaikkunst und das hellenische Mosaik, von denen beiden G. nur weniges sagen konnte, in zehn oder zwanzig Jahren besser bekannt sein. Ferner wird sich dann die Zahl der römischen Mosaikarbeiten nicht allein in Afrika bedeutend vermehrt haben. Vielleicht werden uns auch durch sorgfältige Ausgrabungen neue Wandgemälde beschert werden und wir, wo wir jetzt nur im allgemeinen die Abhängigkeit der Mosaikbilder von Gemälden behaupten können, vielleicht später imstande sein, im einzelnen den Zusammenhang nachzuweisen. Vielleicht ist bis dahin auch der von E. Müntz angeregte Plan eines Mosaikcorpus verwirklicht. Während heute die Übersicht des Materials und die Vergleichung der einzelnen Bilder durch eine außerordentliche Zersplitterung der Publikationen und die Seltenheit getreuer Abbildungen erschwert ist, würde man dann bequem untersuchen und vergleichen können.

Wie alle Kunstübung ist auch das Mosaik im Orient zuerst angewandt, in Griechenland ausgestaltet worden. Da auch die wenigen sicheren Zeugnisse durchaus in diese Epoche führen, muß man die Anfänge wenigstens des kunstvollen griechischen Mosaikbildes in die hellenistische Zeit, ins 3. Jahrh. v. Chr., setzen. G. meint, das M. sei, ursprünglich nur im Orient auf die Wände beschränkt, durch die damals eindringende Mode, die Wände mit Marmor zu belegen, auf den Boden verdrängt worden (p. 5). Die Meinung beruht auf einer falschen Interpretation von Plinius *n. h.* 36, 184. Die richtige Erklärung hätte G. in Engelmanns Aufsatz über die gefälschten Mosaikreliefs (Rh. Museum 29, 561) finden können (vgl. auch dessen Besprechung von *'mus. opus'* in B. Phil. Woch. 1904, 1071). Die Stelle lautet: *Pavimenta originem apud Graecos habent elaborata arte picturae ratione donec lithostrota (pavimenta) expulere eam (sc. artem).* Also: 'Die Pavimente stammen aus Griechenland und waren kunstvoll nach dem Vorbild der Malerei — also

[14]) Dadurch wird Mommsens Äußerung (Staatsrecht 3, 1136) berichtigt: 'ebensowenig kennt der Prinzipat die Designation des Nachfolgers . .', 1148: 'daß es für den Mitregenten an einer Titulatur fehlt, ist schon hervorgehoben worden, die Bezeichnung *'consors imperii'* ist nicht eigentlich titular'.

mit Mosaik — verziert, bis die Marmorpavimente diese Kunst verdrängten'. Es ist klar, daß *lithostroton* nicht das Mosaik, sondern das Marmorpaviment bezeichnet, da eben das Mosaik durch das *l.* verdrängt wird. G.'s Satz: '*la révolution architecturale .. substituant les revêtements de marbre à ceux de brique ou de chaux eut pour premier effet de faire descendre la mosaique sur le sol et d'en chasser la fresque*' stellt die Dinge auf den Kopf. Das M. wurde nach Plinius nicht von der Wand auf den Boden, sondern vom Boden an die Wand verdrängt. Letzteres besagt deutlich die ebenfalls mißverstandene Stelle Plin. 36 § 184, wo ebenfalls nur von den Pavimenten die Rede ist: *lithostrota coeptavere iam sub Sulla ... pulsa deinde ex humo pavimenta in camaras transiere vitro.* Also: »die Marmorböden begannen (in Rom) erst unter Sulla bekannt zu werden (folgt Beleg für die erste bescheidene Anwendung), dann aber mußten die Mosaikböden vor ihnen weichen, die dann, aus Glas ausgeführt, auf die Gewölbe übergingen«. In Rom wurde also, ebenso wie vorher in Hellas, das Bodenmosaik durch den Marmorboden, die Kunst durch das kostbarere Material verdrängt.[17] Daß *lithostrotum* nicht Mosaik bedeuten, daß das M. nicht erst durch Sulla eingeführt sein könne, hätte G. die Erwähnung kunstvoller M. bei Lucilius, der um 120 v. Chr. lebt, und das aus dem 2. Jahrhundert stammende M. der Alexanderschlacht lehren können. In hellenischer Sphäre um 250 v. Chr. verbreitet, muß das M. vielmehr spätestens nach der Eroberung Griechenlands und Asiens, also um 150 v. Chr., in Italien heimisch geworden sein. Auch an den anderen Stellen, die es erwähnen, bezeichnet *lithostrotum* durchaus nur den aus kostbarem Marmor gebildeten Boden, nie das Mosaik, wie G. und Marquardt, Privatleben d. Römer[2] 627 meinen.

Die Alten unterscheiden mit *tessellatum, vermiculatum, musivum opus* verschiedene Mosaikarten. G. läßt die Etymologie von *musivum* offen (p. 1). Es kommt aber offenbar her von den '*musea*' benannten künstlichen Grotten (Plinius 36, 154; 37, 14), wie wir sie in Pompei mit buntem Mosaik und Muschelwerk geziert finden.[18] Dem entspricht, daß *opus musivum* nur das Gewölbe- und Wandmosaik bezeichnet, nie den Mosaikboden. Das '*musivum*' deckt sich also mit dem '*Rocaille*' der französischen Gartenarchitektur. Die richtige Ableitung findet sich bereits bei Ducange, s. v. '*musivum*' (s. ferner Engelmann bei Bucher, Gesch. d. techn. Künste 1, 97). — *Tessellatum* bedeutet das aus Würfelchen (*tessellae*) zusammengesetzte Mosaik. Es war einfacher als das *musivum*, denn der *tessellarius* erhält in Diocletians Maximaltarif weniger als der *musivarius*. G. nennt deshalb so die gröberen, einfache Muster aufweisenden Mosaikornamente. Mit Recht leitet er das *tessellatum* ab aus dem *opus signinum*, dem zuerst ganz schlichten, dann durch einfache aus Würfeln eingesetzte Linien verzierten Gußpaviment (p. 7). Durch Vermehrung dieser Linien zu größeren, selbständigen Ornamenten entstand das *tessellatum* (p. 7). — *Vermiculatum*, das 'krummlinige' (im Gegensatz zu dem meist geradlinigen *tessellatum*) war nach Augustin *de ord.* 1, 1, 2 und Lucilius 993 das aus kleineren Steinchen zu Bildern (*emblemata*) zusammengesetzte Mosaik, so daß G. recht hat, das Wort technisch für alle Mosaik b i l d e r zu gebrauchen. Wie schon der Name besagt und die angeführten Stellen bestätigen, heißt das aus *opus vermiculatum* gebildete, in der Werkstatt gearbeitete und in ein gröberes Mosaik oder einen anderen Grund auf Boden oder Wand eingesetzte Bild *emblema* ('Einsatzstück'), wie man bekanntlich auch die in ein Metallgefäß eingesetzten Reliefs nannte (Marquardt, Privatleben[2] S. 683; Villefosse in *Mélanges Boissier* p. 281 f.).

An Wänden und Decken angebracht, mußte das *musivum* aus leichten Elementen, also vornehmlich aus Glas gebildet sein (vgl. Plinius). *Musiva* sind also die spätrömischen und 'byzantinischen' Wandmosaiken von Glas.

Nur verwandt ist mit dem Mosaik eine Abart der Inkrustation, das *opus sectile*, das nicht aus größeren Platten, sondern aus kleineren krummlinig begrenzten Marmorstückchen (*crustae vermiculatae*, Plinius 35, 2) verschiedenster Form zusammengesetzte Gefüge, wie man es noch heute in Florenz arbeitet ('*a commesso*'). Das *sectile* gehört also zur Inkrustationstechnik und wird von Plinius als Übertreibung derselben bezeichnet. Wie die ganze Marmorinkrustation steht es im Gegensatz zur Mosaiktechnik. G. dürfte deshalb wenig Glauben finden, wenn er, durch die Ähnlichkeit der aus ihnen gebildeten Ornamente verleitet, das *tessellatum* außer vom *opus signinum*, auch vom *sectile* ableitet (p. 8). Material und Technik der Zusammensetzung bezeichnen vielmehr deutlich den Unterschied. Ebenso wie das *lithostrotum*, ist also das *opus sectile* aus der Geschichte des M. zu streichen. G. durfte die von Caesar in die Kampagne mitgeführten *pavimenta sectilia* (Sueton, Cäsar 46),

[17]) Wie das Mosaik vom Boden, verdrängt die Marmorinkrustation das Fresko von den Wänden (Plin. 35, 2).

[18]) Plinius erwähnt 37, 14 mit Perlen geschmückte Grotten. Von den Musen konnten diese Grotten heißen, weil die Musen in den Grotten des Olymp oder Helikon wohnten, wie wir sie denn auch auf dem Relief in Roschers Lexikon S. 3266 in einer Grotte dargestellt sehen.

ebensowenig unter den ältesten Zeugnissen für das M. aufführen (p. 11 [19]), wie das *lithostrotum*, mit dem Sulla den Tempel der pränestinischen Fortuna zierte (Plin. 36, 189).

G. gruppiert dementsprechend den Stoff nach *tessellatum, vermiculatum, musivum.* Zeitlich macht er drei Abschnitte: 1. die noch unter griechischem Einfluß stehende Zeit des M., welche das erste Jahrhundert n. Chr. umfaßt, 2. das M. des 2. und 3. Jahrhunderts, die Zeit des römischen Mosaiks, 3. die Spätzeit, in der das M. zum 'byzantinischen' M. degeneriert. Die zweite Epoche unterscheidet sich von der ersten innerlich durch gröbere Arbeit, äußerlich durch größere Ausdehnung der Bilder, was zur Folge hatte, daß dieselben den Charakter des *emblema* verlieren und zugleich mit dem *tessellatum* an Ort und Stelle gearbeitet wurden. Mit der zunehmenden Zahl der Figuren nimmt die Fähigkeit der Komposition ab, so daß man selbst zusammengehörige Figuren, z. B. Gladiatorenpaare, in Medaillons isoliert.

I. Für die erste Periode bietet sichere, datierte Zeugnisse Pompei. G. hätte sich streng auf Pompei und die anderen sicher dem ersten Jahrhundert angehörenden M. beschränken müssen, statt auch vielfach mit späteren M. zu operieren, bei denen die Abhängigkeit von griechischen Mustern nicht so sicher ist, wie bei den Nilbildern. Interessant sind G.'s Angaben über die Technik des Vermiculatum, des Emblema. Die meisten Emblemata sind auf eine große Ziegelplatte montiert (p. 13 Note 5). Hervorgehoben wird die Kleinheit (meist nicht über 60×80 cm) und Feinheit der pompejanischen Mosaikbilder. Der Kunstcharakter wird wegen der vielen ägyptischen Sujets wohl mit Recht als alexandrinisch bezeichnet. In der Auswahl der Gegenstände will G. einen feinen Takt erkennen. Man habe sich gescheut, die höheren Götter auf dem Fußboden darzustellen (p. 15 Note 3). Aber so delikat war man auch damals schon nicht mehr; das wenige uns Erhaltene läßt wohl keine Folgerungen zu. Von den sicher dieser Epoche angehörenden Gegenständen interessieren besonders die Bilder ägyptischer Landschaften (zusammengestellt p. 16 Note 14), die ebenfalls ägyptischer Sitte entsprungenen Darstellungen eines Memento mori (Skelette oder Totenköpfe) (p. 14 Note 2 u. 3), Sujets von der Bühne (p. 14 N. 5, p. 16 N. 5 u. 6), der ἀσάρωτος οἶκος im Lateran, das Taubenmosaik des Kapitol, die beide sicher Kopien griechischer Originale sind, die Alexanderschlacht, das die platonische Akademie darstellende M. von Torre Annunziata. An einem Beispiel wird gezeigt, daß der Mosaikkünstler bei der Wiedergabe der Gemälde mit Freiheit verfuhr, indem er sich, seiner mühseligen Kunst Rechnung tragend, auf das Wesentliche beschränkte, also z. B. Nebenfiguren fortließ (p. 17). Da dies die einzige Stelle ist, wo die fundamentale Frage nach dem Verhältnis der Mosaiken zu ihren Vorlagen behandelt sind, dürfte dieser Punkt zu kurz gekommen sein. G. meint, daß man die Schöpfer jener schönen Mosaiken den Malern gleichgestellt habe, daß ihre soziale Stellung '*assez élevée*' gewesen sei (p. 18). Die angeführten Belege sind keine, am wenigsten die Preissätze des Maximaltarifs. Gewiß erhält der *musivarius* mehr als der *tessellarius*, aber wieviel bekommt er? Ganze 60 Denare = 1,20 Mark pro Tag! Wenn es schon mit der sozialen Stellung der Maler eine eigene Sache war, so galt der Mosaikarbeiter, auch der *musivarius*, sicher als Handwerker und Banause, wie noch heute; mit Recht, denn sein Verdienst ist, sorgfältig eine Vorlage in Stein übertragen zu haben; seine Erfindung, das, was den Künstler macht, beschränkt sich auf die geschickte Auswahl der Steinchen, was ebensowenig einen Künstler ausmacht, als das Farbenreiben der Maler. — Das Tessellatum der ersten Periode zeichnet sich durch einfache Farben, meist Schwarz und Weiß, aus. Ob immer, wie G. will (p. 30), der Stil des Bodenmosaiks von dem der Wanddekoration abhängt, also mit dieser einfacher oder reicher ist, werden die Kenner Pompeis entscheiden. — Für das Musivum der ersten Jahrhunderte sind wir ebenso wie für die Wandgemälde fast ganz auf Pompei angewiesen, da beide sonst mit den Wänden untergegangen sind. Die pompejanischen Wandmosaiken lassen, vornehmlich an Brunnennischen und anderen gewölbten Flächen (Säulen) angebracht, den ursprünglichen Charakter des *musivum* als Grottenschmuck deutlich erkennen. Die eingelegten Figuren sind, dem Charakter des Stils entsprechend, meist Seewesen.

II. Die zweite Periode bezeichnet die Verbreitung des M. über den ganzen Orbis und seine Entwicklung zur römischen Kunst. Die Zahl der M. wird Legion. G. kennt allein über 2000 Mosaikbilder, der Masse der bloß ornamentalen Mosaiken gar nicht zu gedenken. Besonders reich sind an M. die Thermen. Daß vornehmlich die Reisen des Hadrian zur Verbreitung des M. beigetragen hätten, wie G. meint (p. 23), ist doch sehr fraglich. Auf p. 23 stellt G. die Orte, an denen besonders viele M. gefunden sind, zusammen. Er

[19]) Ferner p. 13, Anm. 5: '*les mosaiques portatives en sectile .. qu'emportait César .. étaient probablement aussi montées sur tuile*'. Nein, diese *sectilia* waren größere Marmorplatten.

nimmt hier, weil jetzt das ganze M. an Ort und Stelle gearbeitet wird, mit Recht 'Ateliers' an. In Nordafrika war ein solches Zentrum zweifelsohne Hadrumet, denn die in den Villen der Umgebung von Sussa gefundenen M. sind deutlich miteinander verwandt (s. oben).

Daß die Form des Mittelfeldes, in dem das Hauptbild sitzt, sich nach der des umgebenden Raumes richtet und bei krummlinig begrenzten Räumen rund, bei rechteckigen quadratisch ist (p. 25), wird man Gs. reicher Erfahrung glauben dürfen; sicherlich kommen aber viele Ausnahmen vor. So hat der das Mittelbild eines viereckigen Mosaiks bildende Neptun auf p. 32 einen runden Rahmen. Sehr dankbar kann man G. für die Zusammenstellung der auf den Mosaiken vorkommenden Gegenstände mit den sorgfältig gesammelten Belegen sein (p. 27 f.). Sie muß uns vorläufig das fehlende Corpus der Mosaiken ersetzen. Hervorgehoben seien aus der bunten Fülle nur einige interessantere Sujets. Ich nenne die afrikanischen Villen- und Pferdebilder (p. 29 N. 14 und p. 30 N. 3), die ebenfalls in Afrika besonders verbreiteten Jagdszenen (p. 30 N. 20), die von G. mit Recht als *'catalogues figurées'* bezeichneten Zusammenstellungen von Land- und Seetieren, Schiffen (das Schiffmosaik von Medeïna!) etc. (p. 34), die bei den Römern besonders beliebten Personifikationen: Bilder der Jahreszeiten (p. 33 N. 10), Monate usw., die wegen der zu füllenden großen Flächen häufigen Massenbilder wie Neptun mit der Schar der Nereiden und Tritonen. Zu den griechischen gesellen sich jetzt römische Sujets — das Trierer Monnusmosaik vereinigt die Größen beider Literaturen —, die Namen der Künstler, die in Pompei durchaus Griechen sind, sind römisch. G. hat in den *Mémoires de la Soc. des Antiquaires* 1904 die ihm bekannten Signaturen zusammengestellt. Es sind über 30 Namen. Der p. 27 f. gegebene Nachweis, daß man die Gegenstände der Bestimmung des Raumes, den sie zieren sollen, anpaßt, also für Thermen gerne Marinen, für ein Schlafzimmer erotische Sujets nimmt, wird durch zahlreiche Ausnahmen, wie sie der bei den Römern weitverbreitete Mangel an Geschmack mit sich brachte, nicht erschüttert. Unter den Silhouettenmosaiken (schwarze Figuren auf weißem Grunde, p. 35), fehlt das hübsche Mosaik aus Lucera, welches auf Weinkrügen segelnde Amoretten darstellt. — Das Tessellatum der zweiten Periode wird kurz und treffend durch den Satz gekennzeichnet: *l'étendue des surfaces réservées au fond blanc diminue* (p. 34). Im übrigen bemüht sich G., ohne Abbildungen von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit auch dieser Klasse einen Begriff zu geben. Man staunt auch hier über die Beherrschung und Durchdringung des kolossalen Materials. Die schönsten Erzeugnisse des dekorativen Mosaiks sind wohl die Pflanzenornamente. Es sei für Afrika an das große Mosaik aus Udna erinnert, in dessen köstlichen Weinranken muntere Amoretten ihr Wesen treiben. — Vom Musivum ist auch aus dieser Periode wenig mehr als nichts erhalten. In Pompei ganz auf kleine Brunnennischen beschränkt, ist das Wand- oder Glasmosaik sicher auch in dieser Epoche nur ziemlich beschränkt verwendet worden. Sorgfältig sind die erhaltenen Reste zusammengestellt. Vereinzelt mögen auch bereits größere Flächen, z. B. Decken, mit Glasmosaik bedeckt gewesen sein. Um eine Vorstellung davon zu geben, muß G. freilich mit einer Arbeit des 4. Jahrhunderts, also der 3. Periode, mit dem Deckenmosaik von S. Costanza bei Rom operieren, dessen Sujets aber noch ganz antik waren (fischende Eroten usw.). Wie diese Motive in die ältere Zeit zurückweisen, so bereitet das hier und da bereits im 3. Jahrhundert vorkommende Porträt in Glasmosaik die wohlbekannten 'byzantinischen' Bilder vor.

III. Die dritte, christliche Epoche wird durch völlige Verwilderung der beiden ersten Mosaikarten, die sich kaum noch voneinander unterscheiden, und durch außerordentliche Verbreitung des Wandmosaiks, von dem jetzt viele Reste vorhanden sind, bezeichnet. G. hatte für diese Epoche in den Schriften von E. Müntz vortreffliche Vorarbeiten. Vom Tesselatum oder Vermiculatum seien hervorgehoben die in Afrika häufigen mit Mosaik geschmückten Grabsteine (p. 38 Note 15). Selbst Prunkstücke wie das Mosaikbild des heiligen Landes in der Basilika von Madaba sind als Kunstwerke barbarisch. Der Künstler versieht hier wie auch sonst seine Bilder mit Beischriften. Aus der Darstellung des christlichen Wandmosaiks sei die Analyse des engen Verhältnisses zwischen Architektur und Wandmosaik hervorgehoben. — In der sorgfältigen und historisch angelegten Bibliographie vermißt man wie überall im *Dictionnaire des Antiquités* eine Sonderung der Spreu vom Weizen. Die besten Werke waren doch leicht durch ein Sternchen hervorzuheben.

Das schönste Lob der gründlichen und fruchtbaren Studien, die G. in diesem Artikel niedergelegt hat, wird sein, daß sein *'opus musivum'* sich in aller Händen befinden wird. Besser als früher ist man jetzt imstande, einem Mosaik seinen Platz in der Masse der anderen und in der Geschichte der Kunst anzuweisen. Wer aber später einmal die Geschichte des Mosaiks schreibt, wird diesem Vorgänger mehr als allen anderen zu Danke verpflichtet sein. Man

muß bewundern, daß G. neben seiner überaus umfangreichen Tätigkeit bei Ausgrabungen und Museen nicht nur in der Veröffentlichung seiner Funde Schritt hält, sondern obendrein noch solche Publikationen zu leisten imstande ist.

Während in **Spanien** nach gütiger Mitteilung des Herrn Paris in Bordeaux wichtige Funde im vorigen Jahre nicht gemacht sind, verdanken wir Herrn Michon die folgende Nachricht über

Funde in Frankreich.

Il n'a été fait en France, en 1904, aucune découverte d'antiquités qui mérite vraiment d'être signalée ici et ce n'est que pour ne pas interrompre une série de notes auxquelles le «Jahrbuch» donne depuis quelques années l'hospitalité que je mentionne, mais sans y insister:

1º une sculpture italo-gauloise provenant de Vachères (Basses-Alpes), où se voient, sur deux faces d'un bloc de calcaire, un homme et une femme embrassant un tronc d'arbre: M. Jullian propose d'y reconnaître Silvanus et sa parèdre Silvana («Rev. des ét. anciennes», 1904, p. 334—336, pl. III; 1905, p. 72—73).

2º un fragment de bas-relief trouvé à Alise-Sainte Reine (Alesia), montrant une tête barbue, au type de Jupiter, accostée de deux oiseaux qui semblent parler aux oreilles du dieu ou du devin et jouer par suite un rôle d'oiseaux d'augure (S. Reinach, «Cultes, mythes et religions», t. I, p. 468).

3º une inscription d'Orange relative à des parcelles de terres concédées à perpétuité et sous caution à des colons, contre le paiement d'une redevance annuelle: le texte présente un réel intérêt pour l'histoire de la colonisation romaine («Comptes-rend. de l'Ac. des Inscriptions», 1904, p. 497—502).

4º un bâtonnet de collyre découvert à Reims, formé d'une substance blanche sur laquelle apparaissent encore quelques lettres, peut-être le nom de Claudius Martinus connu par un cachet d'oculiste de Reims («Bulletin de la Société des Antiq. de France», 1904, p. 175—176).

5º trois inscriptions chrétiennes de Lyon — encore ont-elles été mises au jour à vrai dire, non en 1904, mais en décembre 1903 —, dont deux portent des dates consulaires («Bulletin arch. du Comité des trav. historiques», 1904, proc. verb., p. XLI—XLIV).

6º une inscription d'Andernos (Gironde) mentionnant un episcopus ecclesiae Boiorum («Rev. des ét. anciennes», 1905, p. 74—76).

Découvertes en Belgique en 1904.

Von Jean de Mot.

L'année 1904 a été peu fertile en découvertes marquantes en Belgique.

Notons tout d'abord la découverte, dans les travaux d'une briquetterie, d'une nécropole belgo-romaine, à Fayt lez-Seneffe (Hainaut). M. Warocqué dont le nom, comme collectionneur d'antiquités classiques est bien connu des archéologues, y a fait faire des fouilles suivies, qui ont amené la découverte d'un certain nombre d'urnes cinéraires avec leur contenu, accompagnées de vases divers en terre et en verre. Le mobilier est celui habituel aux tombes de ce genre. Signalons une perle en pâte de verre, deux fibules en bronze dont une émaillée etc. Le fond de certaines tombes est formé de tuiles plates juxtaposées et retournées. Depuis, la continuation des recherches a amené la découverte d'un établissement qui semble être une ferme.

A Bierbeeck, dans l'arrondissement de Louvain, non loin d'un vieux chemin, qui doit être la voie romaine qui survait la direction Bruxelles-Tongres, l'on a trouvé fortuitement un certain nombre de poteries et d'objets datant de l'époque belgo-romaine et qui semblent provenir de sépultures. Notons un grand couteau en fer, à soie, un bol en terre rouge sigillée avec l'estampille: AV . VEDO . . . . .

Citons encore la découverte d'un puits cuvelé à Tamise (pays de Waes sur la rive gauche de l'Escaut, ouvrage qui semble être romain, ainsi que celle d'un bâti en pilotis, qui supportait peut-être une construction, au cours des traveaux énorme de Zeebrugge près de Heyst-sur-mer. L'on sait qu'à l'époque romaine le littoral belge avait à peu près le tracé actuel, et que ce n'est qu'à parcir du IIIe siècle que la mer se mit à envahir l'interieur des terres.

Après ces découvertes fortuites[1] il faudra nous étendre, un peu plus sur les recherches scientifiques conduites par les diverses sociétés archéologiques du pays.

L'Institut archéologique liégeois a poursuivi ses recherches, commencées en 1903 sur l'emplacement d'une villa romaine à Vervoz (Clavier). C'était une métairie qui fut définitivement détruite lors des invasions au Ve siècle, après avoir été déjà incendiée au IIIe s. L'on y a découvert des fragments de poterie blanche à couverte noire et à reliefs en barborine, fréquente dans notre pays. Signalons encore une olla en terre cuite blanche marqué LXXXVI[2].

La société archéologique de Namur explore la région

[1]) Nous devons la plupart de ces renseignements à notre collègue le Baron de Loë, conservateur des antiquités nationales au Musée du Cinquantenaire à Bruxelles, qui fait une excellente chronique des découvertes archéologiques dans le «Bulletin des Musées royaux de Bruxelles» et dans «les archives belges».

[2]) cf. «Bulletin de l'Institut archéologique liégeois» XXXIV, 1904, p. 448 etc.

de l'Entre Sambre et Meuse, si fertile en découvertes et particulièrement peuplée d'importantes villas, qui constituent parfois de véritables centres industriels et agricoles. Telle, par exemple, la fameuse villa d'Anthée, dont l'importance apparaît au musée, très intelligemment classé et fort riche, de Namur. Cette année, les fouilles entreprises sur l'emplacement de l'importante villa de Bauselemme *(à Mettet), dans l'Entre Sambre et Meuse entre Namur et Dinant, ont été poursuivies.*

M. Paul Rops a bien voulu me fournir quelques renseignements sur ces fouilles dont les résultats n'ont pas encore été publiés.

La villa située sur un plateau devait être fournie d'eau. Un canal bétonné recouvert de dalles, élargi de distance en distance par des bassins, y pourvoyait. On a relevé son parcours sur une longueur de deux kilomètres. Il côtoyait des collines et traversait une petite vallée sur un aqueduc dont on a reconnu les culées et les bases des piliers. Dans la villa même l'on a mis au jour un vaste hémicycle en pierres de taille, qui à première vue semblait être un réservoir. Le fond, soigneusement luté d'argile, était composé d'un blocage de scories de fer et recouvert de béton. Cet hémicycle en contient un second, qui soutient en terre plein recouvert d'un blocage de pierres et de scories de fer. Tout ce travail semble avoir en une destination industrielle, difficile à préciser. L'on sait que les villas de l'Entre Sambre et Meuse, et comportaient souvent des dépendances servant à l'industrie.

Mais la découverte la plus importante de l'année, notamment à cause de la région où elle a été faite, est celle d'une villa romaine aux environs de Wawre *(Brabant). Ces fouilles, qui seront reprises cette année, ont été conduites, pour la société d'Archéologie de Bruxelles, par M. M. Dens et Poils.*

La villa est située à Basse-Wawre, *sur le penchant d'un côteau de la vallée de la Dyle, bien exposé au Midi. Non loin de là passait la voie qui se détachait à Geminiacum (Gembloux) de la grande chaussée romaine de Bagacum (Bavay) à Tongres, et qui se dirigeait dans la direction de Malines. L'habitation découverte était construite avec un certain luxe et s'étendait sur une longueur de 150 mètres. Le bas des murs était construit en mœllons et le haut en torchis, suivant la coutume du pays qu'avaient adoptée les colons romains. Les murs des appartements étaient revêtus de stuc peint, et parfois à la partie inférieure de placage de marbre. Un gallerie, sans doute un portique couvert, long de 110 mètres, bordait les diverses chambres dont neuf étaient sur hypocaustes et deux sur caves.*

Il y avait dans le nombre un bain avec piscine. Le sol était recouvert de mosaïques. De nombreux fragments de marbres de couleurs, les uns du pays, les autres étrangers, témoignent d'un certain raffinement de la part du propriétaire de la villa. Jusqu'à présent l'on n'a pas trouvé de vestiges d'une villa rustica, *et si cette absence était réelle l'on serait autorisé à songer plutôt à l'habitation de quelque haut fonctionnaire qu'à celle d'un colon. Parmi les objets trouvés citons: un denier d'argent de septime Sévère, dont le règne marque une époque de prospérité pour nos provinces; une bague en argent avec les lettres* N. I. B.*; un petit trident surmontant deux dauphins entrelacés, en bronze argenté, peut-être un fragment de robinet etc. . . . Déjà en 1868, l'on avait découvert, non loin de là, des sépultures contenant des monnaies allant de Vespasien à Marc-Aurèle.*

Les ruines de la Villa portent les traces d'un incendie et d'un pillage qui peuvent remonter à l'invasion des Francs au IVe siècle[3].

Qu'il me soit permis, en terminant, de signaler deux publications récentes très importantes pour la connaissance des antiquités romaines de notre pays: C'est tout d'abord le bel ouvrage de M. Waltzing: «Orolaunum vicus, Arlon à l'époque romaine, ses inscriptions, ses monuments, son histoire», fascicule I, Louvain 1904.

Ensuite le «Guide illustré du Musée d'Arlon» publié par M. Sibenaler, sous les auspices de l'Institut archéologique du Luxembourg, qui quoique dépourvu de toute valeur scientifique, n'en rendre pas moins des services, vu qu'il donne la reproduction photographique de toutes les antiquités conservées dans cet important musée.

Funde in England.

Von F. Haverfield.

Diesmal gibt es auch aus England herzlich wenig zu berichten. Die schon mehrjährigen Ausgrabungen zu Silchester (Calleva) und Caerwent (Venta Silurum) waren befriedigenderweise weitergeführt: auch zu Barhill (Vallum Pii in Schottland) war man noch tätig. Sonst herrschte tiefe Ruhe, die nicht einmal von interessanten zufälligen Funden gestört war. Beachtenswert ist wohl folgendes:

1. Zu Silchester wurden die Stadtbäder weiter untersucht. Der nördlichen Seite des von mir im vorigen Jahresbericht gegebenen Planes (Arch. Anz. 1904, S. 145) ist jetzt eine einfache Vorderfront mit Eingang und anliegenden Latrinen hinzuzufügen.

---

[3]) *Le compte-rendu détaillé de ces fouilles paraître sous peu dans les «Annales de la société d'archéologie de Bruxelles».*

Aus der Senkgrube der Latrinen zog man einen Ziegel mit rundem Stempel (ca. 6 cm Durchmesser):

NERCLCÆNGGЯ

Das Stück lag frei unter sonstigem Débris, und da es stark verwittert, auch den gewöhnlichen Ziegeln in Silchester sehr unähnlich ist, so darf man es eher als Überbleibsel aus einem älteren Gebäude, als den eigentlichen Bädern zugehörend, betrachten. Unter Nero existierte in oder nahe bei Calleva eine kaiserliche Domäne, aber die Entwicklung der Stadt und des Stadtlebens ist wohl später erfolgt.

2. Zu Caerwent ist das bisher unbekannte Südtor entdeckt worden. In Grundriß und Bauart steht es dem Nordtor ganz gleich und wie jenes ist es (wohl in der späteren Zeit) absichtlich aufgemauert worden; merkwürdigerweise stehen die zwei Tore nicht vis-à-vis (Abb. 1). Unweit des Südtores tauchte eine etwas zerbrochene Inschrift mit Spuren einer



Abb. 1.

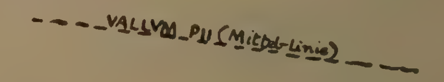
zugehörenden Skulptur auf. Aus der Skulptur blieben nur die Füße eines Mannes und eines Vogels erhalten; vielleicht ist an Mars und die Gans zu denken. Die Inschrift lautet: *[deo] Marti Leno [si]ve Ocelo Vellaun(o?) et num(inibus) Aug. M. Nonius Romanus ob immunitat(em) collign.* [= *colleg(ii)?*], *d(onum) d(e) s(uo) d(at) Glabrion(e) et H[om]ulo cos. X. K. Sept.* (= 152 n. Chr.).

Mars Lenus, gewöhnlicher Lenus Mars, ist aus der Moselgegend schon gut bekannt. Mars Ocelus kommt einmal in Nordengland vor. Mars Vellaunus (wenn so zu lesen ist) ist mir neu.

Vermutlich war Nonius aus der Moselgegend nach Britannien gekommen und wünschte die Götter aller beiden Landschaften zu verehren.

3. Zu Benwell (Condercum, an der Hadriansmauer) ist eine zerbrochene Inschrift gefunden, die noch eine schon bekannte keltische Gottheit nennt: *deo An[t]enocitico sacru[m] coh. i Va— quib(us) p[raeest..*

4. Zu Barhill, am Pius-vallum, sind die Ausgrabungen fast vollendet. Besonders interessant sind die Einrichtungen des inneren und früheren Kastells, das man dem Agricola zuversichtlich zuschreiben darf. Das eigentliche Kastell bildete ein Viereck von ungefähr 146 × 173 m. Seine Gebäude sind natürlich alle vernichtet worden; aber der Ein-



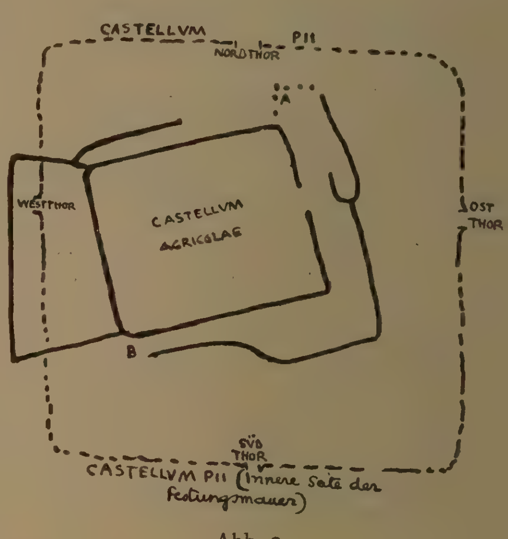


Abb. 2.

gang ist sehr bemerkenswert. Nur ein Tor war vorhanden, welches sich auf der Ostseite befand und von Außenwerken sorgfältig beschützt war. Wollte man zu diesem Tor gelangen, mußte man entweder einen Doppelgraben in Stirnangriff bestürmen oder durch die Öffnungen AB einzudringen suchen. Nun war A mit Palissaden gesperrt, B dagegen war klein, und in allen Fällen war der Angreifer selbst gefährlichen Seitenangriffen ausgesetzt, ehe er zum Tor gelangte (Abb. 2).

5. Endlich sei erwähnt ein neuer Erklärungsversuch zu Caesar *de bello gallico* 5. 12 *utuntur [sc. Britanni] aut nummo aureo aut taleis ferreis ad certum pondus examinatis.* Jedermann kennt die britannischen Goldmünzen, aber die Eisenbarren sind immer Rätsel gewesen. Schon im elften Jahrhundert wollte man *anulis* statt *taleis* lesen (MS. Brit. Mus.

Addit. 10084) und seitdem ist die Flut von Vermutungen hoch gestiegen. Endlich kommt ein Versuch, die *taleae ferreae* in gewissen archäologischen Funden wiederzuerkennen. Man hat nämlich hier und da in Südengland sogenannte »unfertige eiserne Schwerter«, manchmal in großen Schätzen, gefunden. Beispiele sind:

1. Hod Hill, Dorset, eine sicher keltische Erdschanze; 17 Stück: C. R. Smith, *Collectanea Antiqua* VI, Tafel 2 (3).
2. Spettisbury, Dorset: ungefähr 10 Stück, mit einem wirklichen Schwert aus der La Tênezeit zusammengefunden.
3. Ham Hill, Somerset: ungefähr 70 Stück, mit keltischen Altertümern zusammengefunden.
4. Glastonbury, Somerset, in dem keltischen Pfahldorf: 2 Stück.
5. Bourton, Gloucestershire: 147 Stück.
6. Malvern: 300 Stück in zwei Haufen (je 150).
7. Meon Hill, Gloucestershire: 394 Stück.

Schon die Größe der Haufen muß Verdacht erregen, daß dies keine unvollendeten Waffen sind, und es ist zwei- oder dreimal vermutet, daß die Stücke eher Caesars *taleae* seien. Es ist aber bei bloßer Vermutung geblieben, bis vor kurzem Herr Reginald Smith, Assistent am Britischen Museum, die gute Idee hatte, alle noch zugänglichen Exemplare genau zu messen und zu wägen. Nach seinen Resultaten scheint es festzustehen, daß die Stücke nicht nur zu dick und zu lang sind, um halb vollendete Schwerter zu sein, daß aber auch ihre Gewichte rund — sehr rund — genommen in dem Verhältnis von 1 : 2 : 4 zueinander stehen. Am häufigsten kommt die Mittelgröße von ungefähr 580 g vor; aber die zwei Stücke aus Glastonbury wiegen 596 resp. 305 g und zwei größere Stücke aus Maidenhead (Berks.) wiegen 1161 und 1218 g. Hinzuzufügen ist ein Bronzegewicht aus Glamorgan, welches 309 g wiegt und wie es scheint beweist, daß hier ein keltischer Maßstab vorkommt.

Altertumsfunde in der Schweiz.

Von H. Blümner.

Baselland. Auf der Strecke vom Bodensee bis Basel sind an 26 Orten Überreste römischer Befestigungen nachgewiesen, von denen indessen nur ein Teil näher untersucht worden ist. Neuere Funde sind in den letzten Jahren auf der Strecke Mumpf-Kaiseraugst gemacht worden. Es finden sich hier teilweise noch recht beträchtliche Reste römischer Mauer- und Turmanlagen, nebst Bruchstücken von Ziegeln und Tonscherben. Als Besonderheit ist hervorzuheben, daß an mehreren Stellen sich eine architektonische Eigentümlichkeit zeigt, indem sich bei den Turmanlagen am Fahrgraben und in der Hardt je drei, beim Turm am Pflerschgraben sechs parallele rundliche Kanäle durch die oberste Lage des Fundaments ziehen, die 20 cm Durchmesser haben, aus zusammengestellten Kieselwacken gebildet und mit zementartigem Mörtel ausgefugt und ausgestrichen sind. Unmittelbar über diesen Röhren liegt eine 10 cm starke Mörtelschicht, die das Fundament abschließt und steinhart ist. Wahrscheinlich haben diese Kanäle oder Röhren als Luftzüge gedient, um das Mauerwerk trocken zu halten; doch ist eine derartige Vorrichtung anscheinend an anderen römischen Bauten bisher noch nicht beobachtet worden. — Der Turm vom Pflerschgraben, von dem das Mauerwerk in der Höhe von 1,4 m erhalten ist, ist auch sonst beachtenswert. Die Mauern sind aus behauenen Kalksteinen (im System der Füllmauer, des *opus emplecton,* mit Mörtelguß als Füllung) hergestellt, an den Ecken ganz aus Haustein; keilförmige Tuffsteine, die sich bei den Ausgrabungen im Innenraum fanden, machen es wahrscheinlich, daß der Turm im unteren Raum überwölbt war; Scherben von Leistenziegeln lassen auf Ziegelbedachung schließen; Bruchstücke von Heizungsziegeln zeigen, daß auch eine Heizvorrichtung vorhanden war. Der Durchmesser beträgt 11,50, als Höhe wird wohl mindestens das Doppelte, also 23 m, anzunehmen sein. Bei diesen bedeutenden Dimensionen und der Festigkeit des Turmes hat die Annahme viel für sich, daß er nicht bloß, gleich anderen Mauertürmen, dazu diente, zu beobachten und zu alarmieren, wenn feindliche Raubzüge drohten, sondern daß er auch Defensivzwecken diente und eine kleine Besatzung tagelang aufzunehmen geeignet war.

Aargau. Baden. In der Nähe der in den 90er Jahren aufgedeckten Ruinen eines Baues, in dem man wegen der zahlreich dort aufgefundenen chirurgischen Instrumente ein römisches Militärhospital erkennen will, sind Mauern eines anderen römischen Gebäudes zum Vorschein gekommen, 90 cm dick und z. T. mit Wandmalereien versehen. Es konnten fünf Zimmer festgestellt werden, von denen eins mit Heizvorrichtung versehen war. Die gefundenen Objekte sind unbedeutend. — Windisch. Auch auf dem Gebiet des alten Vindonissa ist gegraben worden; doch zeigten sich nirgends größere Mauerzüge, nur Trümmerstücke schlecht gebauten Mauerwerks, ferner zisternenartige ausgemauerte Gruben, deren Zweck nicht aufgeklärt ist. Andere Grabungen in der Nähe des Friedhofs der Anstalt

Königsfelden ergaben eine Menge von Fundgegenständen: Ton- und Glasscherben, Eisengerät, Bronzegegenstände und Münzen. In einer bei der alten Klosterscheune von Königsfelden ausgehobenen, gut ausgemauerten Grube fand man wohlerhaltene Tongefäße und eine Schale aus Terra sigillata mit Jagdszenen (Hund, Eber und Löwe).

Bern. Nach dem Muster der seit längeren Jahren in Avenches bestehenden Gesellschaft »Pro Aventico« ist in Biel im Jahre 1896 eine Gesellschaft »Pro Petinesca« begründet worden, die sich die systematische Erforschung der prähistorischen und römischen Überreste des Jensberges bei Biel und seiner Umgebung zum Ziel gesetzt hat. Nach dem am 9. Juli 1904 in einer außerordentlichen Generalversammlung des Vereins erstatteten Bericht wurde in genanntem Jahre mit der Erforschung des auf der Höhe des Jensberges befindlichen und diesen quer durchziehenden Walles begonnen, der im Berner Seeland seit Jahrzehnten im Volksmunde als »Römerwall« bezeichnet worden ist. Er erregte das größte Interesse schon wegen der bedeutenden Länge und Höhe des Erdwerkes, das vom nördlichen und südlichen Rande des dortigen Plateaus nach Osten hin abschwenkt, und namentlich auch wegen der Eigenart des Baues; zur Verstärkung dienend fanden sich nämlich in ihm Tuffmauern in zwei parallelen Linien vergraben. Das Ergebnis dieser Arbeiten ist die Tatsache, daß der sogenannte »Römerwall« ein Erdwerk aus vorrömischer Zeit, ein Keltenwall ist.

Im nämlichen Jahre und 1899 wurde in der »Grubenmatte« bei Studen das römische Tor von Petinesca bloßgelegt, dazu die durch das Tor führende Straße und einige das Tor umgebende Räume. Das bloßgelegte Tor, dessen der Reisende auf der Linie Biel-Bern zwischen Brügg und Bußwyl zu seiner Rechten aus ziemlicher Nähe gewahr wird, mußte seiner Erhaltung wegen restauriert werden. Die Ausgrabungen auf der »Grubenmatt« haben die Gesellschaft unter der Ägide der römischen Subkommission der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung von Kunstdenkmälern und mit Subvention auch der Berner Regierung und etlicher Korporationen bis zum heutigen Tage beschäftigt und werden ihre volle Tätigkeit noch auf längere Zeit in Anspruch nehmen. Im Jahre 1900 wurde eine an den Jensberg sich lehnende Mauer aufgedeckt, ebenso ein Tuffsteintunnel und mehrere davor gelegene, teilweise mit Zement verputzte Wasserreservoirs, die als Baderäume Verwendung gefunden haben mögen. Eine Reihe von Funden, z. B. Münzen, ornamentierte Gefäße, Bronzegegenstände aller Art kamen dabei zutage. Als die Grabungen nordöstlich vom Tore fortgesetzt wurden, kamen Fundamente eines langgestreckten Raumes zum Vorschein, dessen Inneres eine große Anzahl von Bruchstücken eiserner Geräte barg; südlich vom Tore wurden Trümmer von Mauern festgestellt, die in ganz bedeutende Tiefen reichten, und in nächster Nähe davon laut den Forschungen des Herrn Dr. von Fellenberg eine Bank von Aarekies; daraus ergibt sich, daß ein Arm der Aare einst unmittelbar vor Petinesca vorbeigeflossen ist. Ob die zum Teil noch einen großen Klotz darstellenden Mauerreste den südöstlichen Winkel des dem Tore vorgelagerten Raumes bildeten oder aber als Brückenpfeiler dienten, war nicht zu bestimmen.

Das bedeutendste Ergebnis der Ausgrabungen des Jahres 1901 war die Entdeckung unterirdischer Gänge, die mit dem oben erwähnten Tunnel und den Reservoirs direkt verbunden waren und ins Innere des Berges führen, ja noch heute dem Wasserlaufe dienen; sie wurden genau erforscht, aufgenommen und zum Zwecke gefahrloser Begehung restauriert. Durch diese Entdeckungen ist somit bewiesen, daß die römische Station Petinesca sich einer rationellen Wasserversorgung erfreut hat.

1902 und bis heute wurden die Arbeiten westlich und östlich vom römischen Tore fortgesetzt. Die Westseite bestand aus sehr dickem, hohem und mehrere Meter tief eingegrabenem Mauerwerk. Die Zweckbestimmung der von ihm umschlossenen Kammern muß vollständigeren Ausgrabungen vorbehalten bleiben. Auf der zwischen dem Tore und der Wasseranlage befindlichen Terrasse fanden sich, diese durchquerend, zahlreiche Mauerzüge; für die Annahme, daß sich in deren Mitte Wohnungen befunden haben, spricht nicht nur der Fund ornamentierter Gefäße aus Siegelerde, sondern namentlich auch die Entdeckung mehrerer Hypokauste.

So bedeutsam die bisherigen Ergebnisse im einzelnen waren, so kann doch von einer endgültigen archäologischen Deutung des bisher durchforschten römischen Ausgrabungsareals nicht die Rede sein; so viel aber darf heute schon behauptet werden, daß das römische Castrum in Petinesca nicht plötzlich, sondern nur ganz allmählich kann verlassen worden sein. Eine genaue Bestimmung des Zeitraums dieser Bewegung wird den späteren Ausgrabungen, bezw. den sie begleitenden Funden vorbehalten sein, zumal denjenigen auf der Höhe des Jensberges, dem sog. »Gumpboden«, dem voraussichtlich wichtigsten archäologischen Gebiete dieses Höhenzuges.

Waadt. Unter den in Avenches gemachten Funden, die ins dortige Museum verbracht worden

sind, verdient Beachtung, abgesehen von allerlei Gefäßen und Geräten aus Ton, Blei und Erz, eine aus rosenrotem, weißgeflecktem Marmor gearbeitete Spieltafel (65 cm breit, 39 cm hoch); eingraviert sind nahe dem oberen und unteren Rande zwei parallele Linien; in der Mitte der unteren ist ein größerer Halbkreis, zu jeder Seite sind sechs kleinere Halbkreise graviert, in der oberen Linie genau entsprechend ein größerer Kreis in der Mitte und je sechs kleinere Kreise an den Seiten. Man vermutet, daß diese Tafel für den *ludus duodecim scriptorum* bestimmt war; allein das Spielbrett dafür hatte zwölf Linien, es muß also eine andere Art Brettspiel gewesen sein, der diese Tafel diente. Ein marmorner Spielstein von der Form der Damenspielsteine hat sich ebenfalls gefunden. Ein Mosaik, über dessen bildliche Darstellungen keine Nachrichten vorliegen, harrt noch der Auspackung.

Funde in Österreich-Ungarn.

Österreich.

Nach Mitteilungen der Fachgenossen.

Im Jahre 1904 ist in Österreich nur ein bedeutenderes Fundergebnis zu verzeichnen. Prof. Gnirs hat in den Jahresheften VII. Beibl. Sp. 131f. einen anschaulichen Bericht darüber gegeben; seiner sorgfältigen Führung von Grabungen wird das Ergebnis verdankt.

Die Pola vorliegende Insel Brioni grande, durch die allseits tief einschneidenden Buchten im Plane einem Seestern gleichend, seit undenklichen Zeiten des Fiebers wegen unbewohnt und mit 6—7 m hohem Urwald besetzt, ist vor einem Jahrzehnt in das Eigentum eines genialen Unternehmers, Generaldirektor Paul Kuppelwieser, übergegangen und von diesem durch Anbau von Wein, Anlagen durchlaufender Wege, Anpflanzungen von Blumen, südlichen Baumgewächsen, Erbauung moderner Hotels und einer schönen architektonischen Badeanstalt am Meeresufer zu einem paradiesischen Kurorte gemacht worden, nachdem Professor Koch aus Berlin auf Kuppelwiesers Einladung das Fieber hier studiert und die Fieberursachen vollständig behoben hatte.

Bei Lichtung des Urwaldes traten überall Reste antiker Bauten hervor, die den Eindruck liefern, daß die Insel in früher Kaiserzeit dicht bewohnt war. Gnirs hat nun die Fundamente von Villen und Hallen bloßgelegt, die das Ufer einer langgestreckten Bucht, Val Catena, umsäumten. An der Spitze der Bucht ergaben sich zwei symmetrisch angelegte prostyle Tempel der augusteischen Zeit, die, durch eine halbkreisförmige Halle verbunden, die ganze Bucht beherrschten und in der in allem Wesentlichen gesicherten Rekonstruktion Fig. 23 auf Sp. 139/40 eine Vedute bilden, wie sie pompeianische Landschaftsbilder ähnlich vor Augen stellen. In dieser offenbaren Beziehung zur gleichzeitigen Malerei liegt der Wert der Untersuchung.

Ungarn.

Von Dr. Gabriel von Finály.

A. Pannonia. In Bregetio (Őszőny) kamen verschiedene Lampen und Terra sigillata-Scherben zum Vorschein (ATIMETI auf Lampe, AVENTINIA auf Terra sigillata).

In Budakeszi hat Herr Dr. Mahler im Auftrage des Nationalmuseums drei römische Gräber ausgegraben; ein Grabstein mit Inschrift, Münzen von Valens und Valentinianus, Fibeln, Perlen und Glaspasta waren das Ergebnis.

In Aquincum hat die Haupt- und Residenzstadt Budapest zum Museum eine Portikus errichten lassen, wo die Steindenkmäler nunmehr in einer günstigen Aufstellung zu sehen sind. Ausgegraben wurde ein Straßenzug als südliche Fortsetzung einer schon früher ausgegrabenen Straße. Ein Altar der Nemesis vom Südabhang des Szent Gellérthegy (St. Gerhardsberg) und ein Militärgrabmal in der Viktoriaziegelei sind bei Bauten resp. Erdarbeiten zum Vorschein gekommen.

Dunapentele hat auch in diesem Jahre die meisten Funde geliefert. Eine systematische Ausgrabung hat noch immer nicht stattgefunden, Herr von Ujváry und andere graben und zerstören und verkaufen die Funde. Das Nationalmuseum selbst ist unfähig, diesen Zuständen ein Ende zu machen. Es sind doch die Vorarbeiten zu einer Aufnahme der römischen Grenze gemacht worden und es ist zu hoffen, daß statt Zerstörung eine systematische Untersuchung ihren Anfang nehmen wird. — Die vom Nationalmuseum erworbenen Fundstücke (Inschriften, Reliefs, Gefäße usw. werden im Archaeologiai Értesítő publiziert (drei Inschriften schon 1904, S. 198 ff.).

In der Mitte des Donaustromes bei Szalk, in der Nähe von Dunapentele, sind bei einer Baggerung verschiedene Inschriftfragmente und Ziegeln gefunden worden. Die Inschriften beweisen, daß die Ala I. Thracum (ob *civium Romanorum*, ist nicht auszumachen) hier stationiert war.

Verschiedene Gegenstände aus Bronze, Eisen, Silber und Ton und Münzen von Tiberius sind vom Nationalmuseum als römische Gräberfunde von Kiskőszeg erworben worden.

Bei Dálja ist ein bronzener Armring gefunden

worden, mit Drachmen aus Apollonia und Dyrrhachium zusammen.

Der Veszprémer Museumsverein hat in Pogánytelke (bei Rátót) drei größere und zwei kleinere römische Gebäude ausgegraben. Das eine soll ein Privathaus sein von 24 Gemächern, unter denen Atrium mit Impluvium und Heizanlagen zu erkennen sein sollen. Von den Einzelfunden, von denen mir Herr J. Rhé Aufschlüsse zu geben die Güte hatte, sind zu erwähnen: Eisenplatte mit Bronzeeinlagen verziert und mit Inschrift (von einer Kassette), bleierne Votivgegenstände, Bruchstücke von Wandmalerei. Inschriftsteine fehlen. Es scheinen auch Reste hölzerner Gebäude gefunden worden zu sein.

In der Nähe des vorigen, zwischen Vámos und Faész, bei Balácza puszta, haben die Herren D. Laczkó und J. Rhé Reste einer größeren römischen Ansiedlung entdeckt (Bruchstücke von Wandmalerei).

Bei Fenék (Mogentiana? Valco?) am Balaton (Plattensee) sind die Grundmauern eines römischen Hauses ausgegraben worden. Inschriften, die über den Namen der römischen Ansiedlung einen Aufschluß geben könnten, scheinen zu fehlen. Plan und Beschreibung werden in den Jahrbüchern des Balatoni Múzeum Egyesület (Plattensee-Museumsverein, Keszthely) von Dr. Árpád Csák veröffentlicht.

B. Dacia. Bei Ajton hat das Erdélyi Múzeum Egylet ein römisches Haus von fünf Gemächern (davon zwei Bad mit Hypocaustum) ausgegraben.

In Magyarnagyzsombor (bei Zutor-Largiana) sind zwei Grabreliefsplatten und eine Inschrift gefunden worden. Die Inschrift spricht von *Aurel(ius) Bassus sign(ifer) n(umeri) m(ilitum) O(sroenorum)*.

Bei Dés im vereinigten Szamosflusse hat Herr Hauptmann J. Martian die Pfeiler einer steinernen Brücke entdeckt, über die die Römerstraße zum Castrum von Alsókosály zu führen scheint. Verschiedene Quadersteine liegen noch im Wasser, die bei dem abnorm kleinen Wasserstand sichtbar waren, eine nähere Untersuchuug war aber doch nicht zu machen. Hoffentlich werden diese Reste noch genauer untersucht.

Münzfunde und Inschriften aus Torda meldet Archaeologiai Értesítő 1904, S. 410 ff.

Wir lassen nunmehr einen Bericht über die Funde in Serbien folgen, den wir Herrn Dr. Vassits in Belgrad verdanken und welcher Zeugnis ablegt von der beste Erwartungen bereits erfüllenden Tätigkeit dieses Forschers. Wir haben gern den Bericht über das letzte Jahr zurückgreifen sehen und freuen uns, eine regelmäßige Fortsetzung erwarten zu dürfen.

Funde in Serbien.

Von Dr. Miloji M. Vassits.

Wenn ich über die Funde aus der römischen Zeit in Serbien in den zwei letzten Jahren zu berichten habe, so muß ich auch die Funde aus früheren Jahren erwähnen, erstens weil sie ebenfalls ein Interesse beanspruchen und zweitens, weil hier zum ersten Male die archäologischen Funde und Ausgrabungen in Serbien besprochen werden.

Bevor ich aber zu der Aufzählung der Funde aus den Jahren 1902 und 1903 übergehe, in welchen Jahren hauptsächlich die römischen Altertümer systematisch ausgegraben waren, möge es mir gestattet werden, hier einen kurzen Überblick über die gesamte bis jetzt vollbrachte Tätigkeit auf dem Gebiete des archäologischen Forschens in Serbien zu geben.

Das Nationalmuseum zu Belgrad besteht seit dem Jahre 1844. Bis zum Jahr 1882 hat das Museum nur die zufälligen Fundstücke gesammelt, von welchen einige Stücke sehr wertvoll sind. In dem Jahre 1882 hat Herr Museumsdirektor Professor Michael Valtrovits auf dem Terrain des alten Viminacium eine kurze Zeit gegraben, worüber er im »Starinar« Jahrgang I berichtet hatte. Diese Ausgrabung war, wie Herr Valtrovits selbst sagt, nur ein Versuch, um festzustellen, was auf dem durchwühlten Boden des alten Viminacium zu erwarten und für die Wissenschaft noch zu retten ist. Beschränkte Mittel und kurze Zeit erlaubten nicht, große und erwähnenswerte Resultate in dem Jahre 1882 zu erzielen.

Seit der Zeit sind öfters Schürfungen meist von unberufener Seite vorgenommen worden, welche keine Resultate aufzuweisen hatten.

Erst im Jahre 1900 hatte der Unterzeichnete eine kurze Zeit auf dem Boden einer neolithischen Station gegraben und die Resultate dieser Grabung auch schon veröffentlicht.

Die Ausgrabungen auf dem Terrain des alten Viminacium im Jahre 1902 wurden veranlaßt durch die verwüstenden Grabungen der Bauern, welche die alten Mauern und die Gräber nur wegen des Baumaterials zerstörten.

Die geographische Lage von Viminacium, welche aus der Fig. 1 ersichtlich wird, ist eine von den günstigsten auf dem ganzen serbischen Donauufer; denn das nahe gelegene Moravatal und das unmittelbar benachbarte sehr fruchtbare Hinterland (Stig), welches das Mlavatal bildet, haben dieser römischen Kolonie vor allen anderen römischen Ansiedelungen im Norden des jetzigen König-

reiches eine große Bedeutung gesichert. Auf die Wichtigkeit der Kolonie kann man auch aus der Arealgröße selbst schließen, welche durch die Umfassungsmauern nicht nur des Castellum, sondern auch der daneben liegenden bürgerlichen Ansiedelung kenntlich ist und etwas über 70 ha beträgt.

Wie man aus dem vorliegenden Plane sieht, ist es mir gelungen, auch die Straße zu entdecken, welche die Richtung von SSW. gegen NNO. hatte. Die Entdeckung der Straße ist nicht nur für die richtigere Beurteilung der schon bloßgelegten Räume, sondern auch für die spätere Erforschung der Ruinen



Auf dieser ganzen Fläche, auf welcher sich gegenwärtig Ackerfeld befindet, wo man auch gräbt, stößt man überall auf alte Baureste sei es von privaten und öffentlichen Gebäuden, sei es von Straßen und Plätzen, wie es auch aus den Grabungen der Bauern ersichtlich ist. Auf der Oberfläche ist zurzeit nichts erhalten geblieben; bemerkbar sind nur größere Schutthaufen, die durch das Abreißen der alten größeren Bauten entstanden sind.

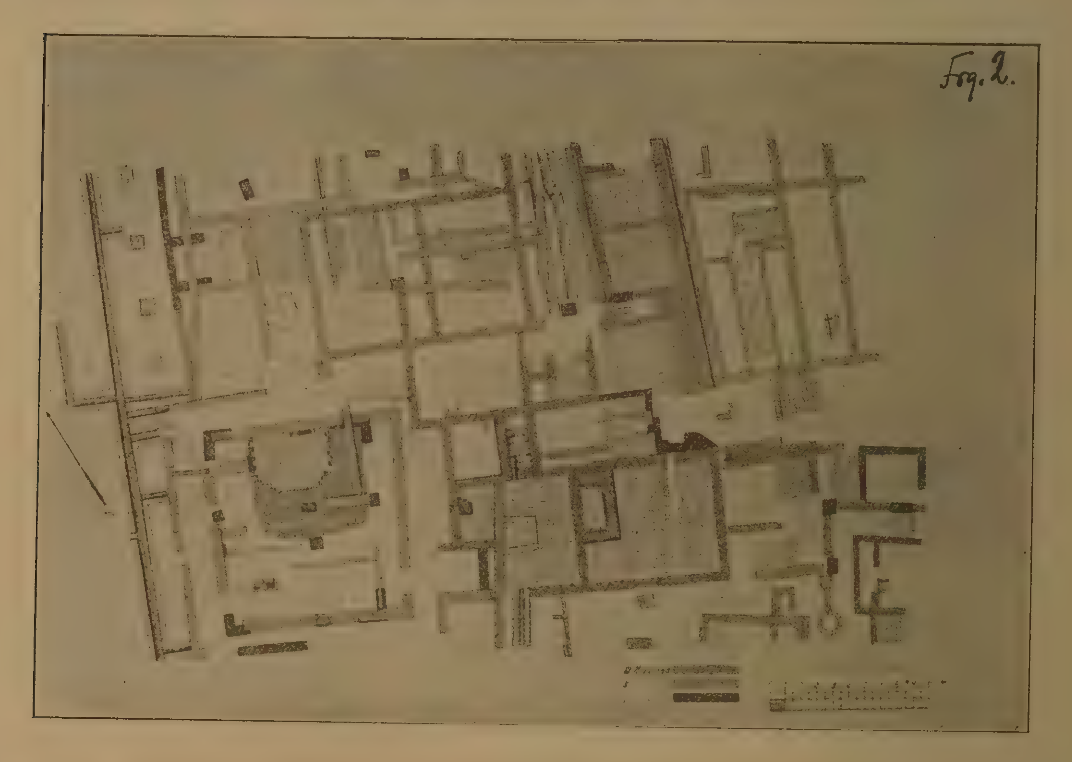
Der Zufall spielte eine große Rolle bei der Wahl der Stelle, an welcher man die Grabung im Jahre 1902 ausgeführt hat, weil man sich nicht gut orientieren konnte. Hier, Fig. 2, lege ich einen verkleinerten Situationsplan der im Jahre 1902 bloßgelegten, teils ergänzten Mauern vor.

von Viminacium von besonderer Wichtigkeit. Wie ich im Jahre 1903 feststellen konnte, verlief die Straße parallel mit dem Cardo des Castellum; hieraus, wie auch nach den anderswo gemachten Beobachtungen, dürfte man annehmen, daß Viminacium, da es in einer flachen, für eine regelrechte Stadtanlage sehr geeigneten Ebene lag, ebenso wie die vielen kleinasiatischen Stadtanlagen aus der römischen Zeit in hippodamischer Art ausgebaut war.[1]

Aber noch eine andere Erscheinung erinnert uns stark an den kleinasiatischen Straßenbau. In

[1]) Vgl. O. Puchstein, D. Krenker, B. Schulz, und H. Kohl im Jahrbuch des Instituts, Bd. XVII, S. 117 ff.

der Nordwestecke des ausgegrabenen Platzes befinden sich Basen, welche hier aus den größeren Steinquadern gebildet und in der südwestlichen Hälfte der ausgegrabenen Fläche ausgemauert sind. Es ist genügend klar, daß diese Basen, welche parallel mit den dahinter befindlichen Mauern verlaufen, für die Säulen oder vielmehr Pilaster gedient haben, so daß die Ostfront der Straße mit einer Stoa ausgestattet war. Wie ich später zeigen werde, gehören diese Säulen- oder Pilasterbasen erst der zweiten Bauperiode in Viminacium an,



deren Anfang etwa um das Ende des 2. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist und also auch der Datierung O. Puchsteins[2] entspricht welche er für die ähnlichen kleinasiatischen Stadtanlagen aus der römischen Zeit vorgeschlagen hat.

Die bloßgelegte Straße war 5 m breit; in ihrer Mitte war ein Abzugskanal gebaut, mit welchem die anliegenden Bauten durch Nebenkanäle verbunden waren.

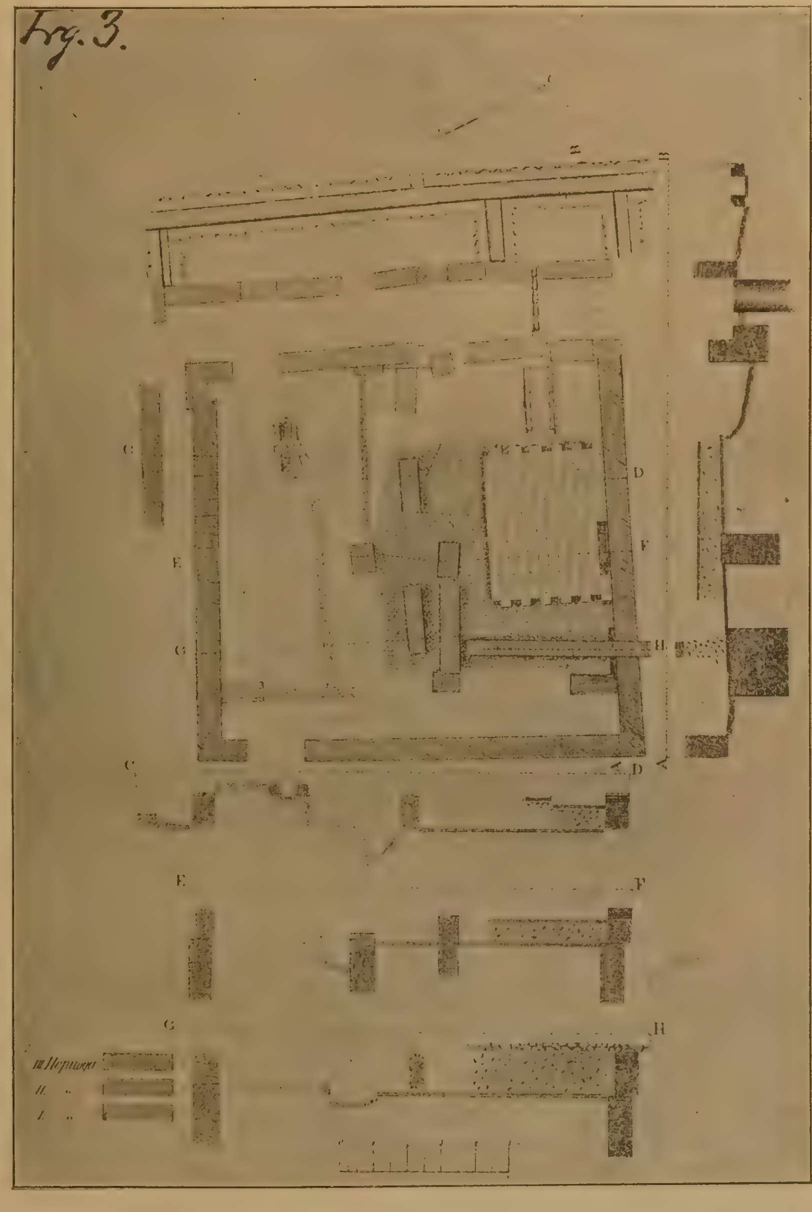
Betrachtet man jetzt das gesamte Bild der bloßgelegten Mauern, so wird man leicht erkennen können, daß diese Überreste keinesfalls zu einem einheitlichen Bau gehört haben können, weder räumlich, noch zeitlich. Räumlich sind diese Mauerreste mehreren ganz selbständigen kleineren Bauten zuzuweisen; zeitlich aber im großen und ganzen auf drei längere Bauperioden zu verteilen.

In mancher Hinsicht sind sehr bezeichnend die Räume, welche direkt an der Straßenfront liegen. Die ganze bloßgelegte östliche Straßenfront zerfällt in zwei fast gleiche Hälften, von welchen wieder die südwestliche ein sehr klares Bild aller Umwandlungen und Veränderungen durch alle drei Bauperioden treu wiedergibt.

Fig. 3 stellt den Grundriß des Gebäudes in der südwestlichen Ecke der ausgegrabenen Fläche dar. Auf diesem und den Profilen sehen wir den ursprünglichen Plan des Gebäudes ganz deutlich. An allen vier Ecken liegen die im rechten Winkel verbundenen kurzen Bruchsteinmauern, durch deren Verlauf auch die ursprüngliche Größe des Gebäudes bestimmt wird. Auf allen vier Seiten dieses Grundrisses befinden sich die gemauerten Fundamente; auf der Frontseite zwei, auf den übrigen je eins. Etwa in der Mitte dieses Raumes befinden sich noch zwei andere gemauerte Basen, die in einer Fluchtlinie mit denjenigen an den begrenzenden Seiten in Front- und Seitenrichtung stehen. Denkt man sich jetzt die Stützen durch die darauf-

[2]) a. a. O. S. 118.

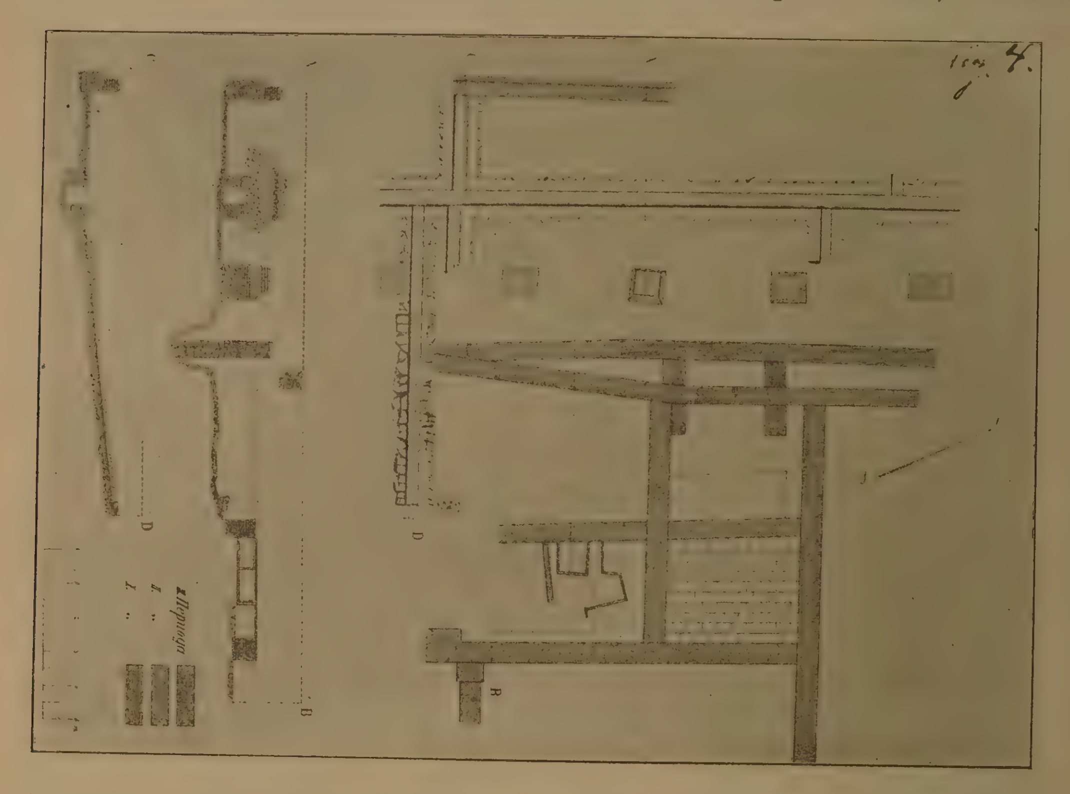
liegenden Balken unter sich verbunden, so ergibt sich eine leicht erkennbare Raumeinteilung des ganzen Gebäudes. — Von der Straße führte ein schmaler Gang in das Gebäude hinein, auf dessen Seiten je zwei hintereinanderliegende Gemächer sich befanden. Die auf die Straßenfront blickenden Gemächer waren fast doppelt so groß wie die dahinterliegenden. Die obere Konstruktion dieses Gebäudes ist wahrscheinlich als *opus cratitium* ausgeführt worden, wofür auch die Fundamente mit ihren Höhenverhältnissen zu den erhaltenen Fußböden sprechen würden. — Die Mauern dieser ersten Bauperiode sind aus Bruchsteinen sehr solid gebaut; die äußeren Fugen sind sorgfältig mit Mörtel ausgefüllt und geglättet.



Nach Demolierung des ursprünglichen Gebäudes, welches der ersten Bauperiode angehörte, hat man hier einen kleineren Bau errichtet, welcher ohne entsprechende solide Fundamentierung und nur als Flechtwerkbau ausgeführt war. Daß dieses Gebäude späterer Zeit angehört, kann man auch dadurch beweisen, daß es mit einem Teile seiner Wände auf den älteren Fundamenten basiert. Die Mauerstärke dieses Flechtwerkgebäudes beträgt kaum 30 cm.

In der zweiten Bauperiode ist das Gebäude ebenso an der Front- wie auch an der Rückseite erweitert worden. An der Frontseite wurde diesmal noch die Vorhalle (Stoa) hinzugebaut, deren Pilasterbasen aus Bruchstein aufgeführt wurden. Auch die Einteilung der Innenräume ist etwas anders geworden; denn statt der Fundamentbasen, welche in einer Fluchtlinie mit den entsprechenden Fundamentteilen der äußeren Mauern standen, sehen wir jetzt durch die Mitte des Raumes eine unterbrochene Mauer laufen, welche den Innenraum in zwei große Hälften teilte. Die Fundamente der äußeren Mauern ziehen sich ununterbrochen in der ganzen Ausdehnung des Gebäudes hin und liegen teilweise auf

den älteren Fundamenten, ohne jedoch mit ihnen konstruktiv verbunden zu sein. Daß wir es hier in dieser zweiten Bauperiode mit einem ganz selbständigen Gebäude zu tun haben, beweisen uns auch die Pilasterbasen an der Straßenfront, welche ganz anders hergestellt waren als die übrigen Pilasterbasen. Demnach dürfte auch in diesem Falle die Erklärung C. Humann's anzuwendet sein, nach welcher »jeder Adjacent den Wandelgang vor seinem Eigentum nach Belieben (ich möchte noch hinzufügen: und Vermögen) gestalten konnte«[3]. Die Mauern dieser zweiten Bauperiode sind weniger solid, nicht nur aus Bruchsteinen, sondern auch aus Ziegeln gebaut; die Fugen sind so gelassen worden, wie sie nach dem Betten des Steines oder Ziegels entstanden sind; der vorspringende Mörtel ist nicht geglättet worden.



Die Überreste aus der dritten Bauperiode, welche so charakteristisch sind, waren jedoch im Rahmen dieses Gebäudes wenig erhalten. Wenn man nach den Überresten dieser Mauer an der Front- und Rückseite schließen will, so wäre man geneigt zu glauben, daß die Vorhalle weggelassen wurde und daß das Gebäude auch auf der Rückseite kleiner als das ursprüngliche geworden sei. Die Mauern dieser dritten Bauperiode sind deshalb sehr leicht erkennbar, weil sie aus verschiedenem zusammengehäuften Materiale mit Lehm als Bindemittel gebaut worden sind.

Zwischen der Frontmauer und den Pilasterbasen ist ein tiefer Schacht gefunden worden, in welchem man bis zu 9,50 m unter der heutigen Oberfläche gegraben hat, ohne den gewachsenen Boden erreicht zu haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Schacht von einem Brunnen herrührt, welcher jedenfalls mit Rundholz oder ähnlichem Material eingeschalt war. Was die Zeit- und Bauperiode anbelangt, welcher dieser Brunnen angehört, so ist es höchstwahrscheinlich, daß er dem Hause der ersten Bauperiode zur Wasserversorgung diente.

In dem Gemache rechts — vom Hauseingang aus gerechnet —, welches an der Straße lag, fand man in der Höhe der späteren zweiten Bauperiode einen Schmelzofen, welcher höchstwahrscheinlich zum Schmelzen von Metallen diente. Ich vermute hier eine Werkstätte irgend eines Metallarbeiters, dessen Verkaufsladen in dem gegen-

[3]) C. Humann, Altertümer von Hierapolis, IV. Ergänzungsheft des Jahrbuches des Instituts, 1898, S. 7.

überliegenden Gemache desselben Hauses eingerichtet war.

Fig. 4 stellt uns eine andere Gruppe von Räumen dar, welche ebenfalls von der erwähnten Straße aus zugänglich waren. Auch an diesen Mauern kann man ganz deutlich alle drei Bauperioden unterscheiden.

Auf dem Profile A B derselben Fig. 4 kann man sehr gut die Schichten der verschiedenen Bauperioden erkennen, aus denen zu schließen ist, daß ebenso der Straßenkanal wie auch die Pilasterbasen erst der zweiten Bauperiode angehört haben müssen. Da man auf der Straße ein Kalksteinkapitell und im Gebäude selbst den Teil eines Säulenschafts aus Muschelkalk vorfand, könnte man schließen, daß die zu diesem Gebäude zugehörigen Stoabasen die Säulen mit den römischen Kompositkapitellen getragen haben, obzwar man den Überresten der Ziegelpilaster auf den Basen nach auch an derartig gebaute Pilaster denken dürfte.

Die Einteilung der Innenräume in diesem Mauerkomplex ist nicht so klar erkennbar wie bei dem vorigen Gebäude (Fig. 3); dennoch ist festzustellen, daß wir es auch hier wie in der früheren zweiten Bauperiode mit einer Werkstätte irgend eines Metallarbeiters zu tun haben, da in dem hinteren Gemache ebenfalls die Reste eines Schmelzofens erhalten sind. Demnach hätten wir den Verkaufsladen uns vor der Werkstätte zu denken, so daß die nördliche Hälfte dieses Gebäudes zum Wohnen bestimmt war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die von der Straßenfront weiter entlegenen Gemächer zu demselben Gebäude gehört haben, weil sie durch die Mauerzüge unter sich verbunden sind; die Begründung dieser Annahme wie auch die Bestimmung einzelner Gemächer würde uns aber in Einzelheiten führen, welche hier zu vermeiden sind.

Von übrigen Bauresten existiert noch der in der südöstlichen Ecke der ausgegrabenen Fläche sich befindende Brunnen, welcher mit Bruchstein, Ziegel und Mörtel ausgemauert war und daher sehr gut erhalten ist. Die Tiefe dieses Brunnens betrug 13,50 m unter der heutigen Oberfläche. Dieser Brunnen gehörte wahrscheinlich der ersten Bauperiode an, könnte aber auch in der zweiten Periode in Gebrauch gewesen sein, was jedoch nicht als sicher angenommen werden kann.

Die Abzugskanäle sind, wie es auch aus dem Grundrisse selbst ersichtlich ist, öfters aufgedeckt worden; in den meisten Fällen lagen sie zwischen den Mauern zweier Gebäude. Auch offene Rinnen zum Abführen des Regenwassers sind hier und da gefunden worden.

Eine aus Ziegeln und Mörtel gebaute siebenstufige Treppe der zweiten Bauperiode wurde entdeckt, deren Bestimmung, wenn diese Treppe nicht in den Keller geführt hat, schwer zu erklären ist. Auch sonst sind an zwei verschiedenen Stellen drei- bis vierstufige Treppen beobachtet worden, welche in einem Falle in den tiefer liegenden gepflasterten Hof aus dem Gemache, und im zweiten Falle in eine Scheune, auf deren Boden ein Haufen verkohlter Gerste gefunden wurde, hinabführte.

In drei verschiedenen und voneinander getrennten Räumen sind Hypokausten angetroffen worden, von welchen eine als Fußbodenträger die dazu eigens gebrannten Tonröhren, die übrigen zwei in der üblichen Weise die Ziegelsäulchen gehabt haben.

Von den besonderen bautechnischen Erscheinungen sind zunächst die Entlastungsbögen aus Ziegeln zu erwähnen, welche man dreimal in Fundamenten und zweimal in der oberen Mauerkonstruktion beobachtete. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt es noch in der ersten Periode, bestimmt in der zweiten, vor, daß die Bruchsteinmauern mit horizontalen Ziegelreihen, welche aus drei übereinander geschichteten Ziegeln bestanden, durchschossen waren, um die horizontale Lage der Bruchsteinmauerschichten innezuhalten.

Die Fußböden waren gewöhnlich mit Ziegeln (namentlich in späterer Zeit) bepflastert; sie bestanden aber auch aus eigens dazu hergestellten Ziegelwürfeln, von welchen sieben verschiedene Formen bis jetzt gesammelt sind. Nur in einem Gemache ist ein gut erhaltenes opus signinum gefunden worden.

Die Wände waren mit Stuck bekleidet; aus diesem Wandbewurf kann man ganz leicht auf mindestens zwei Bauperioden schließen. Die Bemalung des sehr gut bearbeiteten, ziemlich dicken Stuckes in der älteren Bauperiode zeigt die üblichen römischen Farbentöne auf der sorgfältig geglätteten Fläche, während die Stücke der späteren Zeit einen Stuck mit rauher Fläche und sehr dünnem, ungleichem Farbenauftrag aufweisen. Außerdem sind öfters Marmorplättchen zur Wandverkleidung gefunden worden.

Das sind in der Hauptsache die Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1902; die Kleinfunde aus demselben Jahre werde ich später erwähnen.

Die Ausgrabung im Jahre 1903 hat kürzere Zeit gedauert; der Zweck derselben war durch Versuchsgräben die Erforschung des Kastells selbst.

Wie ich früher von der Richtung der Straße in der bürgerlichen Ansiedlung sagte, welche parallel mit dem Cardo des Kastells verlief, weicht

auch des Cardo selbst vom Meridiane 28° gegen Osten zu ab. Der Cardo des Kastells beträgt 442,70 m und Decumanus 385,60 m, so daß die rechteckige Form des Kastells sich der Quadratform nähert. Diese Umfangsmaße sind durch die bloßgelegten Mauern gesichert. Innerhalb des Kastells sind nur einige Versuchsgräben eingeschnitten worden, welche den gegenwärtigen Zustand der dort befindlichen Überreste zu erweisen hatten. Als Hauptergebnisse dieser Versuchsgräben gelten das mehrfache Bloßlegen der Abzugskanäle, der Wasserleitungsbleiröhren, des Pflasters und der Nordseite der via principalis. — Obzwar durch die Inschriften an den Wasserleitungsbleiröhren die Stützpunkte für die Datierung der Wasserleitungsanlage und somit für die damit zusammenhängende Bauperiode im Kastell erbracht worden sind, ist doch vorläufig sehr wenig Zusammenhängendes in bezug auf die Bauten erzielt worden, worüber man an dieser Stelle berichten könnte.

An einem Gliede der Wasserleitungsbleiröhren ist die Inschrift LEG·IIII·F·F· und an dem zweiten, welches an das erste Glied unmittelbar anstößt, die Inschriften (LE)G·VII·C· und

LEG

in erhabenen Buchstaben angebracht. Berücksichtigt man die Geschichte dieser zwei römischen Legionen[4], so ist die Wasserleitungsanlage in die Zeit etwa zwischen den 70er und 90er Jahren n. Chr. zu datieren, in die auch der Beginn der ersten Bauperiode sowohl im Kastell wie auch in der bürgerlichen Ansiedlung fallen dürfte, während welcher Zeit Viminacium ein Municipium war.

Der Beginn der zweiten Bauperiode datiert etwa vom Ende des II. oder dem Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. und wird bis zum Ausgang des III. Jahrhunderts gedauert haben. Wie schon bekannt ist, wurde innerhalb dieser Zeit Viminacium eine römische Kolonie; hier aber dürfte wahrscheinlich der Beginn der dritten Bauperiode anknüpfen, die, nach den Münzen der beiden großen Depots zu schließen, etwa bis zum Jahre 450 n. Chr. gedauert haben wird, da die jüngsten Münzen diejenigen des Theodosius II. sind. Den Untergang von Viminacium dürfte man demnach mit den Hunnenangriffen unter Attila in Zusammenhang bringen.

Die Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1903 hatten noch eine für die Erforschung von Viminacium sehr wichtige Aufgabe zu lösen, welche die Datierung der baulichen Überreste an dem linken Mlavaufer betraf. Hier befinden sich noch heutzutage Überreste eines Eckturmes und Spuren der weggerissenen Umfassungsmauer. Die Versuchsgräben, welche ich hier auf diesem Plateau herstellen ließ, ergaben gar merkwürdige Funde, welche einerseits der vorrömischen, andrerseits der byzantinischen Kulturperiode angehören. Von Bauten aus der byzantinischen Epoche hat man noch einen unterirdischen geheimen Gang von der Festung bis hart an das Donauufer hinab verfolgen können, dessen Bauart zweifellos byzantinischen Ursprungs ist (vgl. A. Choisy, *L'art de bâtir chez les Byzantins,* p. 33 ff. Fig. 31 f.; außerdem namentlich noch J. Strzygowski, Byzantinische Denkmäler, Bd. II, S. 3 Fig. 1). Dieser unterirdische Gang wird vielleicht in Notzeit für die Wasserversorgung der Festungsbesatzung gedient haben.

Durch diese Bauanlage ist eine schöne und wertvolle Bestätigung der Stelle bei *Procop. de Aed. IV, 5* erbracht werden, welche darüber berichtet, daß Justinianus Viminacium erneuert habe; ebenso wie es andererseits möglich ist, durch die betreffende Procopstelle diese Bauanlage genauer zu datieren.

Im selben Jahre 1903 sind auch die Gräber untersucht worden, welche meistens ausgemauerte Ziegelgräber aus dem II.—III. Jahrhunderte n. Chr. waren. In ihren Konstruktionen sind die Gräber sehr verschieden und auch interessant. Die bisher entdeckten Gräber sind alle ausnahmslos schon in früherer Zeit ausgeraubt worden, so daß man nur zufällige Grabfunde erwarten darf.

Von den Inschriften sind bis jetzt nur einige recht unbedeutende Bruchstücke gefunden, die meistens von den Grabinschriften herrührten und in Bauten der späteren Bauperioden als Baumaterial verwendet wurden. — Dagegen gehören die Münzen zu den gewöhnlichsten Fundstücken. Nennenswert sind zwei bedeutende Depotfunde; einer derselben hatte 88, der andere betrug 38 Kilogramm, beide innerhalb der bloßgelegten Mauer gefunden. Sie enthielten in vorwiegender Zahl spätrömische und frühbyzantinische (bis Theodosius II.) Kupfermünzen.

An Bildwerken sind weniger bedeutende Marmorstücke und ihre Fragmente gefunden, ebenso an Bronzen und Terrakotten. Dagegen sind zahlreich und hauptsächlich aus der bürgerlichen Niederlassung stammend die Gefäßscherben, welche in vielen Beziehungen sehr interessant sind.

Besonders interessant sind die terra sigillata-Scherben, weil man unter ihnen, auch den Fabriksmarken nach, die in Gallien und Germanien her-

[4]) Vergl. Österreich. Jahreshefte IV, Beiblatt Sp. 105.

gestellte und nach Moesien importierte Ware unterscheiden kann; ebenso wie man manche Stücke zweifellos kleinasiatischen und unter deren Einflusse stehenden Fabrikationszentren zuschreiben muß. In Viminacium gibt es aber noch eine dritte Sigillata-Gattung, welche als lokale Produktion zu bezeichnen ist und in deren Technik, Art und Fabrikmarken die kleinasiatischen Einflüsse vorherrschend sich geltend machen.

Wie man aus all dem, was bis jetzt gesagt wurde, ersehen kann, ist es unzweifelhaft, daß selbst in Obermoesien Berührungspunkte zwischen den Kultureinflüssen der östlichen und westlichen römischen Provinzen offen zutage treten. Diese der Provinz Obermoesien fremden Einflüsse riefen in ihr selbst auch eine lokale Kunst- und Industriebetätigung hervor, welche gleichfalls beachtenswert ist. Diese Einflüsse voneinander zu unterscheiden und ihre Wirkungen auf die lokale Kunst und Industrie zu erforschen, wobei auch die Erzeugnisse der lokalen Produktionen zu berücksichtigen sind, wird die Aufgabe unserer Forscher auf diesem Gebiete sein. Aus diesen Gründen beabsichtigt auch die Museumsdirektion sobald wie möglich die Ausgrabung in Viminacium fortzusetzen.

Im Jahre 1904 sind Ausgrabungen auf dem Terrain der römischen Fundstätten nicht ausgeführt worden. Von Einzelfunden sind zu nennen zwei fast lebensgroße kopflose Marmorstatuen, welche im Dorfe Prahovo (Ad Aquas?) aufgefunden wurden. In demselben Dorfe sind an mehreren Stellen die Fundamente und Mauern von verschiedenen Bauten entdeckt worden, ebenso ein monolither Säulenschaft aus Granit von etwa 5 m Länge. — Allem Anscheine nach werden wir hier in Prahovo mit einer römischen und darauf folgenden byzantinischen Ansiedlung, welche durch Umfassungsmauern befestigt war, zu tun haben.

In den letzten Tagen des Jahres 1904 ist auch in der Nähe von Leskovac, in Südserbien, eine Nekropole entdeckt worden, von welcher bis jetzt nur ein aus Ziegeln gemauertes Grab von einem Bauer ausgegraben wurde. Es ist bezeichnend, daß man nach der im Grabe gefundenen Münze das Grab in die erste Hälfte des IV. Jahrhundert datieren muß, und daß im Grabe ebenfalls ein einfacher Goldring gefunden wurde, auf dessen Siegelfläche das Monogramm Christi ☧ eingraviert ist.

In dem verflossenen Jahre 1904 hat die Museumsdirektion ebenfalls unter der Leitung des Unterzeichneten Grabungen an zwei prähistorischen (neolithischen) Fundorten ausgeführt, um ihre Sammlung prähistorischer Altertümer zu ergänzen. Die dabei gewonnenen bedeutungsvollen Resultate werden demnächst veröffentlicht.

Durch die bisherigen Forschungen sind an das National-Museum zu Belgrad neue Aufgaben herangetreten. Diesen in Zukunft nachzukommen, hält die Museumsdirektion für Pflicht und Schuldigkeit.

Aus **Rumänien** sind wir dieses Mal ohne Nachrichten.

Von tätiger Beachtung der Altertumsfunde in **Bulgarien** legt die Herrn Direktor Dobruski zu verdankende glänzende Gestaltung des Museums in Sofia Zeugnis ab. Wir bedauern, zu einer kurzen Berichterstattung an dieser Stelle noch nicht in den Stand gesetzt zu sein.

Über die Funde auf deutschem Gebiete zu berichten überhebt uns das erfreulicherweise binnen kurzem von seiten der römisch-germanischen Kommission unseres Instituts zu erwartende Erscheinen des Berichts über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904, den wir dem »Anzeiger« sei es zu diesem, sei es zum folgenden Hefte, beilegen werden.

BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER REICHSLIMESKOMMISSION IM JAHRE 1904.

Wenn auch die Arbeiten im Gelände und besonders die von der Kommission unternommenen Ausgrabungen im Allgemeinen als abgeschlossen gelten und Mittel zu neuen Untersuchungen nicht zu Gebote stehen, so sind doch bei den letzten, für die Durchführung des Limesunternehmens grundlegenden Beratungen des erweiterten Ausschusses am 12. Mai 1903 in Heidelberg noch einige Grabungen als unerläßlich bezeichnet und die Mittel dafür sind bewilligt worden. Zu diesen gehörte die Untersuchung des Kastells Urspring auf der Schwäbischen Alb zwischen Geislingen und Ulm.

Bei der Feststellung des Arbeitsprogrammes der Limeskommission war ursprünglich von der genaueren Durchforschung solcher Anlagen abgesehen worden, die durch archäologische Ausgrabungen neuerer Zeit bereits hinlänglich aufgeklärt schienen. Das Kastell Urspring, ein äußerlich sichtbares, seit langem bekanntes Werk, war in den Jahren 1886 und

1887 von dem Altertumsverein Ulm zum Gegenstand erfolgreicher Untersuchung gemacht worden. Bei der fortschreitenden Arbeit der Limeskommission stellte sich indes das Bedürfnis heraus, die Ergebnisse dieser Untersuchung zu vervollständigen, um in dem wichtigen Grenzgebiet zwischen Obergermanien und Rätien weitere Anhaltspunkte zur Erkenntnis des Verlaufs der römischen Okkupation zu gewinnen. So wurde Kastell Urspring im Laufe des verflossenen Jahres einer etwas genaueren Untersuchung unterzogen, an der sich die Herren Professor Dr. Drück, Dr. Jacobs, Professor Dr. Leonhard, Dr. Wilski und der Unterzeichnete beteiligten.

Kastell Urspring hatte bei einer Länge von 135 und einer Breite von 132,5 m genügend Raum für eine Auxiliarkohorte von 500 Mann zu Fuß. Auch aus anderen Beispielen wissen wir, daß die Kohortenkastelle in der Periode der Besitzergreifung des Limesgebietes durch die Römer etwas kleiner als später waren. Und dieser Periode gehört Kastell Urspring an. Die Umwallung bestand nämlich aus einem Erdwerk aus Rasenstücken, das anfänglich außen nur mit Holz verkleidet war und erst später, als das Holzwerk Not gelitten hatte, durch eine Steinmauer verstärkt worden ist. Auf der Rückseite der teilweise wohl erhaltenen Steinmauer zeigen sich noch jetzt die Abdrücke von Stützbalken und Brettern der ehemaligen Holzversteifung des Walles und in diesem selbst die deutlichen Spuren der Rasenstücke (*caespites*). Im Innern des Kastells wurden das Mittelgebäude und zwei Gebäude, von denen eines die Wohnung des Präfekten der Kohorte gewesen sein könnte, sowie ein Magazinbau untersucht. Die drei erstgenannten Gebäude bestanden ursprünglich aus Holz, sind aber später unter Beibehaltung des Pfosten- und Balkengefüges in Steinfachwerk umgebaut worden. An dem Magazinbau läßt sich die ursprüngliche bauliche Einrichtung mit Hilfe der antiken Angaben über die Konstruktion der Getreidespeicher noch erkennen. Von Wichtigkeit ist namentlich die Zeitbestimmung. Nach den Einzelfunden und der Einfachheit der ganzen Anlage zu schließen, ist das Kastell in der Zeit Domitians errichtet worden, und es hat bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts bestanden. Zwei Münzen von 152 und 154 n. Chr., die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, können nach ihrem Erhaltungszustand nur sehr kurze Zeit in Umlauf gewesen sein, bevor sie verloren wurden. Ein ausführlicher Bericht über die Untersuchung wird demnächst in Lieferung 24 des Limeswerkes erscheinen.

Auch die Erforschung der Wachttürme und der zusammenhängenden Grenzwehren wiesen auf einigen Strecken noch so sehr störende Lücken auf, daß auf ergänzende Nachuntersuchungen nicht ganz verzichtet werden konnte. Bei einer solchen auf der äußeren Limeslinie zwischen Jagsthausen und Öhringen fand Hr. Professor Dr. Leonhard wider alles Erwarten ein bisher unbekannt gebliebenes Kastell von auffallender Größe. Seine allerdings nur geringen Reste liegen bei Westernbach nördlich von Öhringen, in der Luftlinie nur 3 km von dem Öhringer Bürgkastell und 150 m vom Pfahl entfernt. Vorerst konnte nur der Verlauf der 117 m langen Nordwestseite, vermutlich einer der Langseiten der Umfassung, die im Radius von 9,1 m abgerundeten Ecken, sowie die sich anschließenden Teile der Schmalseiten in zweitägiger Grabung verfolgt werden. Dabei zeigte die Mauer auf der den Limes zugewandten Front eine Stärke von 1,70 m gegen 1,35 m auf der Rückseite und über 2,00 m auf der am Abhang gelegenen Flanke. Die südliche Hälfte der Umfassung konnte noch nicht untersucht werden, doch schätzt der Entdecker nach dem Gelände die ursprüngliche Breite auf 80—100 m. Einzelfunde wurden nicht gemacht. Das Kastell wird zur Unterkunft eines der verschiedenen, in Öhringen inschriftlich bezeugten Truppenteile gedient haben. Außer der 1. helvetischen Kohorte, die wohl im Öhringer Bürgkastell gelegen hat, und den aus den Bewohnern des *vicus Aurelianus* gebildeten Exploratoren, dem *numerus Aurelianensis*, denen wohl das Öhringer Rendelkastell zuzuweisen ist, sind noch zwei Brittonen-Numari (*n. Brit. Cal.* und *num. B. M.*) aus den Öhringer Ziegelstempeln bekannt. Es besteht die Absicht, die Ausdehnung des Kastells, soweit es mit den uns für Nachuntersuchungen zu Verfügung stehenden Mitteln geschehen kann, noch genauer festzustellen. Die Erfahrung, die wir daraus, daß dieses Kastell so lange unentdeckt geblieben ist, ziehen müssen, mahnt zur Vorsicht. Wir dürfen nicht glauben, daß uns alle Anlagen dieser Art am obergermanischen und rätischen Limes nunmehr bekannt seien. Zumal Erdkastelle, aber auch, wie der vorliegende Fall zeigt, Steinbauten von großer Ausdehnung entziehen sich, wenn sie stark zerstört und unter Ackerland oder Waldboden verborgen sind, nur zu leicht selbst der sorgfältigsten Beobachtung, wie sie seitens der einheimischen Forscher gerade in der Öhringer Gegend seit langer Zeit ausgeübt worden ist.

Die in Westernbach noch zu erwartenden Feststellungen und Funde werden auf keinen Fall eine besondere Behandlung dieses Kastells in Abteilung B des Limeswerkes rechtfertigen. Es wird im Zusammenhang mit der Strecke, an der es liegt, publiziert werden. Dagegen haben wir für

eine sofortige Veröffentlichung vom Kastell Urspring unter Nr. 66a Sorge getragen, um den an sich schon fast überwältigenden Stoff nicht immer weiter anwachsen zu lassen. Denn ein großer Teil der Schwierigkeiten, mit denen unser Unternehmen zu ringen hat, beruht darauf, daß seit den Ausgrabungen, deren Ergebnisse wir zu bearbeiten haben, schon recht lange Zeit verstrichen ist. Das war freilich nicht vorauszusehen, daß so viele unserer Mitarbeiter uns vorzeitig durch den Tod entrissen werden würden. Auch im verflossenen Jahre hatte die Kommission wieder einen großen Verlust zu beklagen. Im Sommer 1904 starb im besten Mannesalter der württembergische Streckenkommissar Professor Sixt, ohne daß es ihm vergönnt war, die abschließende Publikation seiner Arbeit zu erleben. Doch auch abgesehen von diesen Verlusten drängen die Verhältnisse nach raschem Abschluß unserer Publikation.

Wie bei anderen Unternehmungen verwandter Art zeigt sich auch bei dem der Limeskommission, daß die wissenschaftliche Verarbeitung der Beobachtungen und Funde archäologischer Ausgrabungen der zwar weniger geschätzte, aber nicht weniger notwendige und auch nicht weniger Geduld und Zeit erfordernde Teil der Gesamtaufgabe ist. Um ihn zu bewältigen, sind wir in erster Linie auf die nach wie vor freiwillige Mitwirkung der Streckenkommissare angewiesen, denen jetzt nach aufopferungsvoller Tätigkeit im Gelände die mühselige Aufgabe der Verarbeitung ihrer Beobachtungen und Funde obliegt. In zweiter Linie steht das fachmännische Studium der Einzelfunde in den verschiedenen Landesmuseen und Lokalsammlungen, denen sie zur vorläufigen Aufbewahrung übergeben worden sind, in dritter die Herstellung der Zeichnungen und die eigentlichen Redaktionsgeschäfte für die Publikation im Freiburger Bureau, wo das von der Kommission gesammelte wissenschaftliche Material, alle Aufnahmen, Berichte, Korrespondenzen und Akten, nach dem Beschluß des geschäftsführenden Ausschusses nunmehr vereinigt ist.

Von dem entgegenkommenden Eifer unserer Mitarbeiter legen die im abgelaufenen Jahre erschienenen Lieferungen unserer Publikation Zeugnis ab. An der Aufarbeitung der Einzelfunde waren außer den Streckenkommissaren selbst besonders die Herrn Dr. Joh. Jakobs und Dr. Harald Hofmann beteiligt. Der erstere hat die großen Fundbestände der bayerischen Kastelle Theilenhofen, Gunzenhausen, Böhming, Weissenburg und Faimingen fast vollständig bearbeitet, der letztere die nicht minder zahlreichen Funde aus den Taunuskastellen, die in Homburg und auf der Saalburg aufbewahrt werden. Am Schluß des Jahres ist Hr. Dr. Jakobs aus dem Dienste der Kommission, für die er 6 Jahre lang mit Hingebung gearbeitet hat, ausgeschieden, um eine Stellung am anthropologisch-prähistorischen Museum in München zu übernehmen. Er wurde durch Herrn Dr. Walther Barthel ersetzt. Hr. Dr. Hofmann wird seine Tätigkeit in Homburg vorerst noch fortführen. An der Verarbeitung des Aufnahmematerials wirkten die Herrn Professor Dr. Leonhard und Landmesser Dr. Wilski in Freiburg. Herr Leonhard hat die Tafeln der von Herrn Dr. Eidam besonders eingehend untersuchten Strecke des rätischen Limes östlich von Gunzenhausen bearbeitet, während Herr Wilski hauptsächlich mit der Herstellung von Kastellplänen für Abteilung B des Limeswerkes beschäftigt war.

Von diesem gelangten im abgelaufenen Jahre die Lieferungen 21—23 zur Ausgabe, denen Lieferung 24 in nächster Zeit folgen wird. Die erschienenen Lieferungen enthalten die Kastelle Walldürn von Conrady, Welzheim-West von Schultz, Welzheim-Ost von Mettler, Holzhausen von Pallat, Alteburg-Heftrich von Jacobi, Lützelbach von Kofler und Aalen von Steimle. Mit diesen sind nunmehr 53 Kastellmonographien im Limeswerk erschienen, während die Publikation von 21 Kastellen, an denen die Limeskommission Ausgrabungen vorgenommen hat, noch aussteht. Es darf indes nicht verschwiegen werden, daß unter den noch nicht publizierten Kastellen verhältnismäßig viele sind, deren Bearbeitung wegen der großen Menge der Einzelfunde besondere Schwierigkeiten bereitet. Ende Dezember war indes Kastell Urspring, dessen Behandlung der Unterzeichnete übernommen hat, bereits vollständig gedruckt, während mit dem Druck von Kastell Theilenhofen von Eidam begonnen war. In Arbeit sind ferner die Kastelle Feldberg und Capersburg im Taunus sowie Faimingen, Gunzenhausen und Weissenburg in Bayern. Wenn auch zu den noch unbearbeiteten Kastellen weiter eine Anzahl von solchen hinzukommt, die zwar von der Limeskommission nicht von neuem untersucht worden sind, aber im Limeswerk unmöglich ganz übergangen werden dürfen, so ist doch der Abschluß der Kastellpublikation nunmehr abzusehen.

Das läßt sich leider nicht mit gleicher Bestimmtheit hinsichtlich der Abteilung A des Limeswerkes sagen, trotz aller Mühe, die auf die Beschleunigung der Arbeit seitens des Auschusses und der Dirigenten wie seitens der Streckenkommissare verwendet worden ist. Der Druck der ersten Strecke,

für die bereits im vorigen Jahre 22 Tafeln in der Auflage fertig gestellt waren, hat keinen weiteren Fortschritt gemacht. Herrn Professor Dr. Löschcke, der die Ausgrabungen auf dieser Strecke geleitet hat, war bei seiner großen dienstlichen Inanspruchnahme bisher noch immer nicht imstande, den Text zum Abschluß zu bringen. Dagegen hat Herr Professor Dr. Wolff einen umfassenden Bericht über die Erforschung des Straßennetzes in der Wetterau und Herr Anthes die Bearbeitung des hessischen Teils der Odenwaldlinie geliefert. Auch die Zahl der druckfertigen Tafeln ist wieder um einige der zweiten und vierzehnten Strecke gewachsen, so daß nach dem Erscheinen der ersten Strecke die weiteren Abschnitte der Abteilung A voraussichtlich werden rasch folgen können.

Freiburg i. Br. Fabricius.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

April-Sitzung.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg. Als ordentliches Mitglied wurde Herr Oberlehrer Dr. Rosenthal, als außerordentliche Mitglieder die Herren Dr. Hoffmann, Malten und von Papen aufgenommen.

Herr C. F. Lehmann sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über kleinasiatische und griechische Felsenbauten. Das Material der Vorführungen beruhte für Armenien und Ost-Kleinasien im wesentlichen auf den während der deutschen Expedition nach Armenien 1898/99 meist vom Vortragenden selbst, in einigen Fällen von dessen Reisegefährten gemachten Originalaufnahmen. Den griechischen Felsenbauten, die in besonders gelungenen Aufnahmen des Herrn Claude du Bois-Reymond vorgeführt wurden, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, veranlaßte den Vortragenden die durch eingehende Studien gewonnene und stetig bestärkte Überzeugung, daß der Felsenbau (Anlagen im lebendigen Felsen und kyklopisches Gemäuer) eine gemeinsame Eigentümlichkeit und ein wenn auch nicht durchaus exklusives Erkennungsmerkmal der älteren vor- und nicht-indogermanischen Schicht der Bevölkerung Kleinasiens, der Inseln des ägäischen Meeres und Griechenlands bildet, welcher ein wichtiger Anteil an der Ausbildung bedeutsamer Bestandteile der ägäisch-mykenischen Kultur zukommt.

Von den leitenden Gesichtspunkten und den Ergebnissen des Vortrages seien nur diejenigen hervorgehoben, die nicht schon in früheren Schriften des Vortragenden (namentlich »Aus Georgien«, Erweiterter Sonderabdruck aus der »Zeit«, 1902, No. 41—44; »Die Einwanderung der Armenier im Zusammenhang mit den Wanderungen der Thraker und Iranier, Verhandlungen des XIII. internationalen Orient.-Kongresses in Hamburg 1902, S. 130 bis 140; »Aus und um Kreta, Beiträge zur alten Geschichte«, IV 3, S. 387—396) näher erörtert worden sind.

Auf kleinasiatischem Gebiet rühren die im ganzen großartigsten Felsenbauten von den vorarmenischen Urartäern oder Chaldern und ev. deren Vorgängern in der Besiedlung und Beherrschung Zentralarmeniens (des Gebietes um den Van-See) her. Ihnen stehen jedoch an Kühnheit der Anlage und an Schwierigkeiten der Technik die bis jetzt verhältnismäßig wenig beachteten Felsenbauten auf griechischem Boden zum mindesten nicht nach.

Auf vorarmenischem Gebiete bilden die vollendetste Anlage im lebenden Felsen wohl die sog. »Totenkammern«, die östlichste der Felsanlagen auf der Südseite des Vanfelsens. Aber der breiten Felstreppe, die vom Kamm des Rückens zum Eingang der Kammern führte, vergleicht sich die Felsentreppe zum Areopag, die umfangreichen horizontalen wie vertikalen Glättungen der Felsoberfläche haben nicht nur ihr würdiges Gegenbild an der in den lebendigen Felsen eingearbeiteten Nische der Kastalia, sondern werden erheblich übertroffen durch die ausgedehnten Absprengungen und Glättungen der Pnyx, die durch ihren Umfang an Sorgfalt nichts eingebüßt zu haben scheinen. Nur für die Felsenräume im Innern jener Totenkammern, dem schön geglätteten hohen Hauptsaal mit den ausgesparten Ruhebänken (für Lebende oder für Tote?) und den Nebenräumen fehlt es auf europäischem Boden an einer unmittelbaren Analogie.

Der kyklopische Mauerbau hat, von Troja abgesehen, seine höchste Vollendung auf kleinasiatischem Gebiet, so weit der Vortragende urteilen kann, in der Sardursburg (Verh. Berl. anthrop. Ges. 1900, Taf. 1) erreicht, einem dem Vanfelsen nach der Seeseite zu vorgebauten Kastell, das der vorurartäische König Sadur v. Naïri, Zeitgenosse Assurnasirabals III. (885—860 v. Chr.) offenbar zur Abwehr gegen Feinde, die von Norden über den See her erwartet wurden, anlegte. Die nach den Inschriften Sardurs wie nach dem Charakter des Gesteins von fernher transportierten, z. T. nahezu mannshohen und erheblich längeren, ziemlich regelmäßig behauenen Blöcke der Sardursburg werden von denen der pelasgischen Mauer —

πελαργικὸν τεῖχος betrachtet Vortragender als eine spätere volksetymologische Bezeichnung — an der Pnyx an Größe und Sorgfalt der Bearbeitung noch übertroffen, auch ist die Festigkeit und Sorglichkeit des Gefüges in beiden Fällen mindestens die gleiche.

Man hat allen Grund, diese großartigen griechischen Werke als Schöpfungen einer durch lange Übung erworbenen Meisterschaft, nicht etwa als nachgeschaffene Entlehnungen zu betrachten und ihre Urheber dem Volkskreise zuzugesellen, für welchen die Vorliebe für den Felsenbau zu allen Zeiten charakteristisch gewesen ist, eben dem »karisch«-kleinasiatischen.

Den Felsenburgen der vorarmenischen Urartäer (Chalder) sind (vgl. Verh. Berl. Anthrop. Ges. 1895, S. 601 ff.) ferner eigentümlich: eine Überfülle von Felsentreppen und ein unterirdischer Tunnel, der stets auf zahlreichen Stufen zum Wasser eines Flusses oder einer Quelle, mehrfach aber gleichzeitig zu unterirdischen Felsenräumen führt. Der Verteidigung diente kyklopisches Gemäuer, z. T. wie in der Chalderburg Anzaff unweit Vans, in mehreren Zügen auf verschiedenen Höhen der Kuppe. Befindet sich die Burg auf der höchsten Erhebung eines längeren Höhenrückens, so wird die eigentliche Burg häufig durch einen tiefen Einhau mit glatter Sohle und schräg zulaufenden Wänden von dem übrigen Rücken getrennt. In einzelnen Fällen wurde auch der Felsenbau der Anlage von Wegen auf und zu den Burgen dienstbar gemacht.

Während einzelne von diesen Merkmalen spezifisch chaldisch sind, finden sich Treppen auf der Felsoberfläche und im Innern der Tunnel durch das ganze hier in Betracht gezogene Gebiet hin verbreitet. (Man vergleiche dazu das Felsrelief von Üjük, auf dem ein Mann, eine Felsentreppe hinaufsteigend, dargestellt ist.) Funktion und Zweck dieser Treppen sind vielfach unklar. Keiner Erörterung bedürfen die offensichtlich wirklichen Kommunikationszwecken dienenden Treppen an der Felsoberfläche. Den bekannten Beispielen dieser Art auf griechischem Boden (Treppe zum Areopag und die zur Pnyx an der Pelasgischen Mauer vorbeiführenden Felsenstufen — die Stufen der Rednerbühne wie auch die ins Bassin der Kastalia führende Treppe haben vielleicht in späterer historischer Zeit eine nachträgliche, verschönernde und ihre jetzige Vollendung bedingende Nachbearbeitung erfahren —) gesellt sich eine weitere Felsentreppe bei Delphi. Oberhalb der Kastalia, deren Wasser bekanntlich dem Innern des Felsens durch eine an ihrem Ende jedenfalls künstliche Leitung entströmt, öffnet sich links (für den von Delphi Kommenden) eine Schlucht. Wer diese hinaufgeht, kommt nach wenigen Schritten an einen Punkt, wo ein vorgelagerter Fels das weitere Vorschreiten in der Sohle der Schlucht unmöglich macht. Hier befindet sich eine von Herrn Claude du Bois-Reymond und seinen Gefährten 1904 anscheinend zuerst bemerkte, in schmalen Stufen in den lebendigen Fels hineingehauene Felsentreppe, deren unterer Teil bis zur Mannshöhe abgebrochen ist, während darüber noch 8—9 stark abgeriebene und durch den Gebrauch glänzend gewordene Stufen sichtbar sind. Es scheint sich hier um eine uralte, zur Kastalia führende Kommunikation zu handeln. (Siehe noch unten.)

Unter den Stufen an der Felsoberfläche, die nicht ohne weiteres dem Verkehr dienen, den »irrationalen« Treppen, wie der Vortragende sie nannte, ist ferner, wenigstens auf armenischem Gebiet, vermutlich eine Gruppe auszusondern.

Wo auf der Sonnenseite der Felsen hohe Stufen von übermenschlicher Tritthöhe und bedeutender Tiefe erscheinen, wird man an Terrassen für Pflanzungen denken dürfen, wie sie ja, wenn auch meist nicht dem lebendigen Felsen abgewonnen, für die Mittelmeerländer charakteristisch sind. Als sicher erscheint dies dem Vortragenden auf der von Rusas II. von Chaldra angelegten Feste Kalaʻh bei Mazgert im Vilayet Charput, weil hier neben den hohen Stufen, wie in unseren Weinbergen kleine der Beschreitung durch Menschen angepaßte Stufen sich hinziehen. Auch der türkische Name Bôstankaja, »Gartenfels«, den eine durch reichliche Stufen ausgezeichnete altchaldische Felsanlage in Armenien führt, weist wohl in die gleiche Richtung.

Für zahlreiche Fälle oberirdischer Treppen fehlt es aber an einer befriedigenden Erklärung. Herr Leonhard äußerte in seinem Vortrage im Januar die Vermutung, diese irrationalen Treppen seien nach der Vorstellung ihrer Verfertiger zur Beschreitung durch die Götter bestimmt gewesen. In der diesmaligen Diskussion führte er zu deren Stütze die Beobachtung an, daß solche Treppen sich besonders an Biegungen und Ecken der Felsen befänden, die einen weiten Ausblick ins Land (durch die Götter) gestatteten.

Der Vortragende vermag diese neue und wertvolle Beobachtung durch Belege aus dem eigenen Material zu stützen. Aber er möchte diese Treppen eher mit den Zwecken menschlicher Verteidigung in Verbindung bringen. Sonstige Anlagen zum Zweck des Wacht- und Späherdienstes sind auf den chaldischen Burgen deutlich bemerkbar. Eine als

Luginsland dienende Felsentreppe kann ganz wohl unvermittelt abbrechen. Und wenn auch die paphlagonischen und die nächstverwandten sonstigen Felsanlagen nur Gräber, nicht Burgen darstellen, so erscheint die Möglichkeit, daß diese Felsengräber in Zeiten der Not zu Verteidigungszwecken benutzt wurden, nicht ausgeschlossen; wie ja auch die thrakisch-phrygischen Grabhügel, bis ihr eigentliches Wesen erkannt wurde, als »militärische Auslugposten gegolten und wohl auch in Kriegszeiten diesem Zwecke gedient haben«. Immerhin bleibt hier die Möglichkeit offen, daß zunächst bei den reinen Grabanlagen die kultische Vorstellung das Primäre, die praktische Verwendung sekundär wäre.

Zu entsprechenden Erwägungen geben die unterirdischen Tunnel Anlaß. Auf — man kann wohl sagen, sämtlichen — chaldischen Burgen, in Mykene und auf der georgischen Felsenburg Uplistziche führt der unterirdische Tunnel zum Wasser, diente also deutlich den Zwecken der Verproviantierung und der Verteidigung im Falle einer Belagerung.

Für die paphlagonischen Felsengräber und verwandten Anlagen im Westen sind charakteristisch die blinden, mitten im Felsen ohne Ausgang endigenden Treppentunnel, das Gegenstück zu den äußeren »irrationalen« Treppen. Herr Leonhard, der auf diese auf Grund seiner Beobachtungen speziell hingewiesen hat, hatte in seinem Januarvortrag dem Gedanken an einen Zusammenhang mit dem Kybelekult Ausdruck gegeben, dabei auch betont, daß in verschiedenen Sprachen der kaukasischen Gruppe das Wort für »Höhle« an Kybele anklingt (Erckert, Die Sprachen des kaukasischen Stammes, S. 846: *khuvil*, *kügül*, *kovel* usw.) — eine Beobachtung, die Vortragender als willkommenen weiteren Beleg für die ohnehin berechtigte und herrschende Annahme begrüßt, daß diese kaukasischen Sprachen als Reste und Abkömmlinge kleinasiatischer Idiome zu betrachten sind, deren einstige Träger vom Westen nach dem Kaukasus zu verdrängt worden sind (s. unten). Die für die blinden Tunnel in Betracht kommenden Gegenden Kleinasiens sind, wie Herr Leonhard hervorhebt, besonders reich an Erdbeben: die Löwen der Erdgöttin Kybele kämpfen miteinander im Innern der Erde. Ihnen und ihrer Göttin, der naturgemäß auch die Gräber und der Totenkult geweiht sind, sollen, wie Herr Leonhard annimmt, diese Treppentunnel den Weg aus dem Erdinnern eröffnen, den sie sich sonst zerstörend selbst brechen würden. Der Vortragende machte dagegen geltend, daß W. Belck in einem Bericht über seine im Jahre 1901 ausgeführte dritte Reise (Verh. Berl. anthrop. Ges., Dez. 1901, S. 473) eine andere Erklärung gegeben hat. Er fand, daß der Tunnel der obersten Burganlage von Amasia mitten im Felsen zu einer Quelle frischen Wassers führte. Den Schöpfern jener Felsenbauten, so schloß er, sei bekannt gewesen, daß sich im Innern der Felsen Quellen fänden, sie hätten den Tunnel zu diesem Zwecke angelegt, und die blinden Tunnel seien solche, bei denen dieser Zweck verfehlt, kein Wasser gefunden worden sei. Herr Leonhard erklärte dies in der Diskussion auf Grund seiner geologischen Einsicht für einen Irrtum, der Zusammenlauf des Wassers sei eine natürliche, wenn auch nicht notwendige Folge der Anlage des Tunnels, also sekundär, so daß es wohl zunächst bei Herrn Leonhards Erklärungsversuch sein Bewenden haben wird. Auch hier bleibt die Möglichkeit offen, daß die blinden Tunnel und die kultische Vorstellung den Ausgangspunkt auch für die praktische Verwendung (als Gang zum Wasser) auf den Felsenburgen gebildet haben.

Von den am Wasser belegenen oder der Bewässerung dienenden kleinasiatischen Felsenanlagen, die im Bilde vorgeführt und besprochen wurden, ist minder bekannt ein von Huntington aufgefundener in eine kleine Festung bearbeiteter Fels mitten im Euphrat (Ztschr. f. Ethnol. 1892, S. 186), für den ein Vergleich mit der Feste im Kopaissee naheliegt.

Sehr merkwürdig ist die Anlage der Kastalia: die Rinne, in der das dem Felsen entströmende Wasser einmündet, ist durch eine dem lebenden Felsen abgewonnene Kulisse von dem Bassin getrennt, durch Öffnungen in dieser Wandung ergießt sich das Wasser in das Bassin. Die dadurch entleerte Rinne hat aber noch eine um ein Kleines in den Felsen nach rechts (für den vor der Kastalia Stehenden) verlaufende Verlängerung, und diese ist merkwürdiger und — für die Zwecke der Bewässerungsanlage an sich — überflüssigerweise so angelegt, daß ein Erwachsener bequem darin stehen kann.

Herr Claude du Bois-Reymond, dem auch diese Beobachtung zu verdanken ist, hatte auf der Stelle den Eindruck, daß sich diese Absonderlichkeit am besten durch die Annahme erkläre, man habe, als diese Anlage entstand, die Möglichkeit schaffen wollen, unmittelbar an Kastalia Orakel oder wundersame Stimmen ertönen zu lassen. Das würde zu der nach des Vortragenden Ansicht ohnehin wahrscheinlichen Voraussetzung, daß die Kastalia ursprünglich die Stätte eines in unvordenkliche ev.

ur- oder vorgriechische Zeiten zurückreichenden Quellenkultus gewesen sei, stimmen. Die oben besprochene neuentdeckte Felsentreppe würde einen ältesten Zugang zur Kastalia darstellen. Im Hinblick auf diese Bemerkungen wurde der Vortragende von Herrn Regling darauf hingewiesen, daß ganz neuerdings A. P. Oppé im *Journal of Hellenic studies* 1904 den Nachweis angetreten habe, daß der Kult von Delphi sich überhaupt aus einem der Kastalia geltenden Quellenkult entwickelt habe, was als eine erfreuliche Bestätigung der obigen Beobachtung des Herrn Claude du Bois-Reymond wird gelten dürfen.

Aus den Erörterungen (vgl. Verh. Berl. anthrop. Ges. 1900, S. 596 ff.) über Ursprung, Entwicklung und die verschiedenen Formen der Felsengräber und Felsenwohnungen, bei denen auch die Anlagen des westlichsten Kleinasien Berücksichtigung fanden, sei zunächst die Beobachtung wiedergegeben, daß das lange gesuchte einheimische Prototyp der dem 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. angehörigen pontischen Königsgräber bei Amasia (G. Hirschfeld, Paphlagonische Felsengräber, Abh. Berl. Ak. 1885, S. 2) und, wie Herr Leonhard in der Diskussion hinzufügte, auch gewisse ihm in Paphlagonien bekannte Gräber der Kaiserzeit in der von Rusas II. von Chaldia um 680 v. Chr. geschaffenen Felsenburg Kalah bei Mazgert im Vilayet Charput mit ihrem im Rundbogen geschlossenen Eingange vorliegt. Sämtliche dem Vortragenden sonst bekannte Eingänge chaldischer Felsenkammern haben — soweit überhaupt, wie meist, eine regelmäßige Gestaltung angestrebt worden ist —, die Form einer einfachen rechteckigen Türöffnung. Ebenso sind die Inschriftnischen rechteckig regelmäßig gestaltet, was um so auffälliger ist, als für die größeren Schriftsteine in ihrer Mehrheit bei den Chaldern von Anfang an die Form der oben gerundeten Stele vorherrscht. Die alleinige Ausnahme der ein gewölbtes Tor darstellenden Inschriftnische Sardurs III. (um 740 v. Chr.) an der Nordseite des Vanfelsens (Chazineh-Kapyssy) und der daneben befindlichen ebenso gestalteten unbeschriebenen Nische läßt verschiedene Erklärungen zu, unter denen, wenn man Sardurs III. anfängliche, erst durch Tiglatpileser III. (745—727 v. Chr.) erschütterte Machtstellung im westlichen Kleinasien und in Syrien (Verh. Berl. anthr. Ges. 1896, S. 321 ff.) in Betracht zieht, Beeinflussung von Westen her in erster Linie steht. Im Vilayet Charput befinden wir uns in einem Gebiete, das zwischen den Chaldern und ihren westlichen Nachbarn u. a. den von Melitene, den Hetitern (Hati), den von Herrschern namens Mitâ (Midas) beherrschten Moschern (Mušku) resp. deren assyrischen Oberherren strittig war. So zeigen die Felsenbauten dieser westlicheren, zeitweilig chaldischen Gebiete auch sonst verschiedentlich einen abweichenden Typus. Namentlich tritt an Stelle des Gewimmels zahlreicher kleiner und schmalerer Treppenstufen die Bearbeitung der Felskuppen oder sonstiger geeigneter Teile des Felsens zu möglichst breiten, terrassenförmigen Abstufungen von beschränkter Zahl, wie sie noch das letzte Denkmal kommagenischer Kunst und kommagenischer Selbstständigkeitsbestrebungen (Huntington, Zeitschr. f. Ethnol. 33 (1901), S. 203, Fig. 32; C. F. Lehmann, Festschrift zu Otto Hirschfelds siebzigstem Geburtstage, S. 402 ff.) aufweist. Ferner sind für dieses Gebiet charakteristisch die Zisternen im gewachsenen Gestein auf der Höhe der Felsenburgen. Die Burg von Charput zeigt auch unterirdische Anlagen im Felsinnern, für die dem Vortragenden auf chaldischem Gebiet keine Analogien bekannt sind. —

Das singuläre Auftreten eines Felsengrabes mit dreifacher durch zwei Säulen gebildeter Teilung der fast die ganze Breite der Felsenkammer einnehmenden rechteckigen Eingangsöffnung, also vom spezifisch »paphlagonischen« Typus am Urmiasee (sowie nach Herrn Leonhards Auffassung eines zweiten weiter im Innern Persiens) ergibt eine erwünschte Vermehrung der spärlichen Anhaltspunkte für die von Westen nach Osten gerichtete Bewegung, die die zu den Thrako-Phrygern gehörigen indogermanischen (freilich mit Kleinasiaten untermischten) Armenier, sowie die vorarischen einst im Gebiet des hochentwickelten Felsenbaus heimischen Tibarener und Moscher in ihre letzten historischen Sitze führte. Das Gebiet der Moscher am Südausgang des zentralen Kaukasuspasses der grusinischen Heerstraße wurde erst erheblich später größtenteils von den Iberern, Georgiern (in eigener Benennung Kartu-li) eingenommen, deren erreichbar älteste Sitze wahrscheinlich das durch primitive Höhlenwohnungen ausgezeichnete Kardugebiet am Ost-Tigris (Bohtan-su, Kentrites) darstellt. Kardu, deren armenischer Plural Kardûk': Καρδοῦχοι, die, wie von verschiedenen Seiten erkannt, mit den Kurden nichts zu tun haben.

Den Anstoß zu jener über mehr als ein Jahrhundert sich erstreckenden Bewegung, die mit der Verschiebung der Moscher, Tibarener, Armenier nach Osten endete, gab ein erneuter umfassender Vorstoß thrakischer Völkerschaften nach Kleinasien. Treren, Thyner, Bithyner drangen aus der Balkanhalbinsel von Westen her ein, während gleichzeitig die Kimmerier, gleichfalls Thraker durch den Kau-

kasus einbrachen, durch Chaldia nach Westen vordrangen und alsdann nach ihrer Besiegung durch die Lyder sich rückflutend dem Vordringen ihrer Stammesgenossen nach Osten anschlossen. Sardes wurde während dieser Unruhen zweimal von thrakischen Völkerschaften erobert, zuerst von den Kimmeriern auf ihrem Westzuge, dann von den ostwärts vordringenden Treren. Die antike Überlieferung und die bereits durch sie gezogenen Schlüsse über das relative Alter des Kallinos und des Archilochos scheinen dem Vortragenden mit Unrecht in Zweifel gezogen zu werden.

Eine entsprechende ältere, gleichfalls über einen längeren Zeitraum sich hinziehende Bewegung, die sich unter Tiglatpileser I. (um 1000 v. Chr.) in den Wanderungen der Moscher und u. a. der Buruhumzi (= Βερεκυνθία Hommel) geltend macht, hat wahrscheinlich in der Folge die Urartäer (Chalder), die unter den von Tiglatpileser I. mit großer Genauigkeit aufgezählten vorarmenischen Völkern fehlen, in ihre nachmaligen Sitze um den Vansee vom Westen her hereingetrieben. Auch hier sind offenbar thrakische Völkerschaften als die Schiebenden und Drängenden zu betrachten. Ob die Einwanderung der Myser mit diesem oder erst einem weiteren, später anzusetzenden Schub zusammenhängt, mag unentschieden bleiben.

Die Herkunft der Chalder vom Westen her erleichtert das Verständnis gewisser, durchaus nicht auf den Felsenbau beschränkter — späterer Darlegung vorbehaltener — Berührungen der chaldischen mit der mykenischen Kultur.

Herr Brueckner berichtete über eine von Herrn M. Meurer-Rom der Gesellschaft im Manuskript eingesandte Abhandlung »Die Mammae der Diana von Ephesus«. Es wird darin dargelegt, daß die den Bildern der Göttin eigentümliche Bildung der Brust, die man bisher als eine Vielheit von Brüsten zur Symbolisierung göttlicher Nährkraft auffaßt, vielmehr ursprünglich einen aus Blattreihungen bestehenden in ägyptischer und altgriechischer Zeit häufigen Brustschmuck nachbildet. Die Abhandlung erscheint im Archäologischen Jahrbuch.

Der Vorlegende skizzierte ferner an der Hand von E. Fabricius, »Die Besitznahme Badens durch die Römer«, die in dieser Schrift übersichtlich dargestellten reichen Ergebnisse der Limesforschung auf dem Gebiete Südwestdeutschlands.

Mai-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Kekule v. Stradonitz begrüßte Herrn Professor Eugen Petersen, der nach Niederlegung seines Amtes in Rom wieder als ordentliches Mitglied in die Gesellschaft eingetreten ist, und teilte die Aufnahme des außerordentlichen Mitgliedes Herrn Dr. Pieper mit. Ferner lud er zu einer für die Mitglieder veranstalteten Führung zu den Erwerbungen der Kgl. Museen (Relief aus Rhodos, Frhr. v. Lipperheidesche Helmsammlung, Bronzen von Dodona) auf den 5. dieses Monats ein.

Herr von Wilamowitz-Moellendorff berichtete über den Verlauf des Internationalen Archäologischen Kongresses zu Athen.

Graf von Keßler legte Photographien des Parthenonfrieses vor, die unter seiner Leitung vom Photographen Druet, Paris, nach den Originalen des Britischen Museums in der Absicht aufgenommen worden sind, die starken Lichtkontraste der bisherigen Aufnahmen zu vermeiden und so die Formenwirkung bis in ihre feineren Übergänge hinein wiederzugeben. Dabei wird durch den Fortfall der harten schwarzen Schatten, die in den bisherigen Aufnahmen wie dunkle Löcher wirken, die blonde, weiche Wirkung der Originale gerettet und die Rolle des Lichts zur Anschauung gebracht: die zarten Lichtharmonien und der Lichtschimmer, der die griechische Skulptur vor der römischen auszeichnet. Wie die Zeit des Klassizismus uns gelehrt hat, die Schönheit der antiken Linie zu verstehen, so sind seitdem immer mehr Elemente der antiken Schönheit mit den Wandlungen der modernen Kunst dem modernen Auge aufgegangen, und diesem Reichtum gesellt sich jetzt die Schönheit der Lichtwirkungen der griechischen Plastik hinzu. Diese deutlich zu machen, ist der besondere Zweck dieser Aufnahmen, die seit kurzem von Bruckmann in München in den Handel gebracht werden.

Herr Dragendorff aus Frankfurt a. M. trug Bemerkungen zur provinzialrömischen Keramik vor. Anknüpfend an seine vor zehn Jahren erschienene Arbeit über die Terra sigillata suchte er mit Hilfe der neueren Forschungsergebnisse das damals gewonnene Bild zu ergänzen und zu berichtigen. Die s. Z. ausgesprochene Ansicht, daß die Technik dieser Vasen, die für eine charakteristisch römische Gattung galten, ursprünglich im griechischen Osten entstanden sei und schon der späteren hellenistischen Zeit angehöre, ist jetzt, namentlich durch die Untersuchungen von Conze, Watzinger und Zahn[1]), bestätigt. Schon fast voll ausgebildet

[1]) Vgl. Conze, Kleinfunde aus Pergamon, Abh. d. preuß. Akademie 1902. Watzinger, Ath. Mitt. 1901. Zahn, Priene.

kommt am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. die Technik nach Italien, mit ihr auch schon eine Anzahl charakteristischer Formen und hier hat sie dann in den *Vasa arretina* die höchste Vollendung erreicht. Technisch und künstlerisch sind diese Gefäße wohl das Beste, was die antike Keramik seit der Blütezeit der Vasenmalerei geleistet hat. Die Absatzgebiete der einzelnen arretinischen Töpfereien erlauben uns die Fabrikstempel genau zu verfolgen. Wir sehen, daß sie sogar in der alten Heimat der Technik, in Kleinasien, den dortigen Fabriken erfolgreich Konkurrenz gemacht haben.

Die Zeit der größten Blüte der arretinischen Töpfereien fällt zusammen mit der Eroberung Galliens und der Rheinlande. In den ältesten römischen Schichten finden sich dort denn auch zahlreiche Arretina, ganz besonders in militärischen Anlagen. Der italische Legionar ist offenbar zunächst der beste Abnehmer des Händlers geblieben, während in sonst gut ausgestatteten ländlichen Nekropolen dieser Frühzeit die arretinischen Gefäße noch ganz fehlen.[2] Ein besonders reinliches Material für die augusteische Zeit bieten die Funde von Haltern in Westfalen, die ausnahmslos in die Zeit zwischen 11 v. Chr. und 17 n. Chr. fallen müssen.[3] Die gesamte hier gefundene Terra sigillata ist noch italisches Fabrikat. Daneben finden sich hier mehr oder weniger gelungene Versuche gallischer Nachahmungen, wie die Keramik dieser Frühzeit überhaupt eine sehr interessante Mischung einheimischer und italischer Elemente zeigt. In vollendet guter Technik finden wir bald die Spät-La-Tèneformen in Farben, die Terra sigillata nachahmen sollen; dann wieder römische Formen mit der alten geschwärzten Oberfläche, Nachahmungen römischer Gefäße mit Ornamentmotiven der vorrömischen Zeit usw. Wie sich aus der Mischung des einheimischen und römischen Elementes ein neues, das provinziale, bildet, so auch aus einheimischer und römischer eine provinziale Keramik.

Ein ganz anderes Bild zeigen die Funde von Hofheim i. Taunus, die jetzt in Ritterlings Veröffentlichung vorliegen[4] und in den begrenzten Zeitraum von 40—60 n. Chr. gehören. Die dort gefundenen Sigillaten zeigen eine Anzahl neuer Formen (z. B. Bonn. Jahrb. 96, Taf. II 24, 25, 27, 29, 30), eine veränderte, stark spiegelnde Glasur. Die Stempel sind alle nichtarretinisch. Der arretinischen Industrie ist ein Konkurrent erwachsen, der in wenig mehr als 20 Jahren die arretinischen Töpfereien vollkommen vom Markte in Germanien verdrängt hat. Daß diese Konkurrenz in Gallien ihren Sitz hatte, konnten wir schon früher sagen. Genaueres darüber gibt uns jetzt das große Werk von Déchelette, *les vases céramiques ornés de la Gaule romaine*. Ihr Zentrum haben diese Fabriken in Graufesenque und Banassac im südlichen Frankreich. Die Verfolgung der Fabrikmarken zeigt das große Absatzgebiet, das sie sich erobert haben. Besonders wichtig ist der Export nach Italien, der schon vor der Zerstörung von Pompeji blühte. Die günstige Lage und gewiß auch die Möglichkeit billigerer Produktion verschaffte der gallischen Sigillata den Sieg über die italische sogar in Italien selbst. Die Formen bilden die arretinischen weiter. Einige neue Formen, z. T. möglicherweise aus einheimisch gallischen Formen entwickelt, kommen hinzu. Dagegen ist der Ornamentschatz, wie wir ihn jetzt durch Déchelettes Zusammenstellungen übersehen können, ein vollkommen neuer, von dem arretinischen ganz verschiedener. Daß die Fabriken am Tarn gleich für weiten Export gearbeitet haben, zeigt eine interessante Gruppe von Schalen mit Trinksprüchen, in denen die verschiedensten gallischen Stämme genannt werden. Sie sind in Banassac gearbeitet und gehören dem letzten Drittel des ersten Jahrhunderts an. Ein Gefäß dieser Fabrik stammt aus Pompei.

Diese zuletzt genannte Gruppe zeigt wieder eine neue Form des ornamentierten Napfes (Bonn. Jahrb. 96, Taf. III 37), die dann schnell die herrschende wird. Sie ist, wie die Funde in Pompei und Funde in Germanien übereinstimmend zeigen, etwa im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts aufgekommen.

Die ältesten Limeskastelle weisen noch südgallische Sigillata auf. Dann aber tritt wieder mit z. T. neuen Formen eine neue Fabrik auf, leicht kenntlich auch durch die geringere Technik, mehr gelbrote Glasur, vor allem wiederum durch einen ganz neuen Figuren- und Ornamentschatz der verzierten Gefäße. Und bald, schon unter Trajan, ist nun auch die südgallische Sigillata vollkommen aus dem Felde geschlagen, anscheinend auch in ihrer Heimat selbst. Die neue Fabrikation hat ihr Zentrum in dem Städtchen Lezoux am Allier, wo sie von ca. 70 n. Chr. bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts blüht, bis ein Germaneneinfall die Stadt vernichtet. Die Ware von Lezoux fehlt in

[2] Vgl. die ältesten Grabfelder der Trierer Gegend, vor allem die Funde aus dem Nahetal.

[3] Mitteil. der Altertumskommission für Westfalen II (Ritterling) und III (Dragendorff).

[4] Nassauische Annalen Bd. XXXIV.

Italien fast ganz, weil dort überhaupt die Nachfrage nach Terra sigillata mit steigendem Luxus in dieser Zeit schon aufgehört hatte. Dagegen finden wir sie in Masse in Gallien, Germanien, Vindelicien, Britannien. Einzelne Stücke sind bis nach Ostpreußen und Dänemark verschleppt. Déchelette, dem wir auch die genaue Verarbeitung der reichen Töpfereifunde von Lezoux verdanken, stellt auch die Entwicklung in der Dekoration während der fast zwei Jahrhunderte des Bestehens der Fabrik und den Typenschatz genau fest.

Aber konkurrenzlos blieb auch diese Fabrik nicht. Für Obergermanien erstand ihr, wieder begünstigt durch bequemere Lage, zu einem im Schutze des Limes im zweiten Jahrhundert sich mehr und mehr entwickelnden Absatzgebiet ein Konkurrent in Rheinzabern, der sie zwar nicht ganz zu verdrängen vermochte, aber doch einen erheblichen Absatz hatte. In den jüngeren Limeskastellen findet sich die Ware von Rheinzabern neben der von Lezoux. Für die Zeit des Aufkommens der Rheinzaberner Ware ist wichtig, daß sie sich schon in den später aufgegebenen Kastellen der inneren Limeslinie findet. Dagegen zeigt die Dekoration deutlich den jüngeren Ursprung. Sie stimmt mit den jüngeren Entwicklungsstufen in Lezoux überein, während die älteren in Rheinzabern noch fehlen. Der Typenschatz von Rheinzabern ist viel beschränkter als der von Lezoux, aber diesem sehr nahe verwandt, offenbar zum größten Teil von dort einfach entlehnt. In Gallien hat die Ware von Rheinzabern kaum Absatz gefunden, dagegen ist sie nach Britannien exportiert.

Ein sehr interessantes reiches Material aus den Rheinzaberner Töpfereien hat neuerdings Ludowici (Stempelnamen römischer Töpfer) veröffentlicht, mehrere tausend Stempel, bisweilen an 200 von demselben Töpfer, in Facsimile mit Angabe der Gefäßform usw. Erst ein so veröffentlichtes Material gibt die Möglichkeit, das Absatzgebiet einer Töpferei wirklich exakt festzustellen und von dem anderer gleichnamiger Arbeiter zu scheiden. Erst in dieser Form werden Stempelsammlungen für historische Zwecke voll ausnutzbar.

Noch näher am Limes haben sich dann kleine Töpfereien gebildet, die nur einen ganz lokalen Absatz gewannen. So wurde in Heddernheim im vergangenen Jahre eine Gruppe von Töpferöfen aufgedeckt, in denen neben anderer Tonware auch etwas Terra sigillata verfertigt wurde. Die sicher diesen Töpfereien zuzuweisenden Stempel finden sich nur in den nächstliegenden Niederlassungen und Kastellen. Sie gehören erst in nachhadrianische Zeit.

So gibt der Verfolg der Entwicklung dieser einen Vasengattung interessante Resultate nach den verschiedensten Richtungen. Wir sehen daran den Wechsel des Geschmacks, die gegenseitige Beeinflussung von römischem und einheimischem Handwerk, den allmählichen Verfall. Und die sorgfältige Beobachtung dieses allmählichen Wandels erlaubt uns die keramischen Funde als die sichersten chronologischen Hilfsmittel zu verwerten. Wir erkennen, wie die Produktion wandert und neue provinziale Fabriken die alten italischen verdrängen. Wir sehen, wie der schließliche Verfall der Technik die immer handwerksmäßigere Herstellung das Emporkommen von kleinen Fabriken begünstigt; wie die Nachkommen der anfänglich geschätzten *Vasa arretina* Geschirr des gewöhnlichen Mannes werden, bei den Vornehmen aber durch Metall- und Glasgefäße verdrängt und von diesen vornehmeren Techniken vielfach beeinflußt werden. Was die Produktion an Qualität einbüßt, gewinnt sie an Quantität. Wir sehen an Stelle der großen arretinischen Fabrikanten den Provinzialen treten, dessen Name oft barbarisch, schon den Mann niederer Herkunft verrät. Wir können endlich die Handelswege mit Hilfe dieses Materials verfolgen.

In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts geht wohl auch die Fabrikation der Sigillata mehr und mehr ihrem Ende entgegen. An Stelle der reliefgeschmückten Schalen treten Näpfe mit Flechtornamenten, die wohl nicht nur zufällig an die Ornamentierung fränkischer und alemannischer Gefäße erinnern. In Lezoux fehlen diese noch, scheinen also zur Zeit der Zerstörung dieses Ortes noch nicht verfertigt zu sein. Mit der fränkischen Zeit beginnt dann der Prozeß, den wir im ersten Jahrhundert sich entwickeln sehen, von neuem. In den ältesten Frankengräbern finden wir barbarisches und römisches nebeneinander. Dann beginnt ein neuer Verschmelzungsprozeß.

Zum Schluß sprach Herr Regling über ein Tridachmon von Byzantion mit dem schlangenwürgenden Herakleskn aben auf der Vs., dem auf dem Delphin stehenden Stier auf der Rs., geprägt zwischen 389 und 387/6 v. Chr., welches lehrt, daß auch Byzantion zu einer bisher nur aus Münzen von Ephesos, Samos, Knidos, Jasos und Rhodos bekannten antispartanischen Symmachie gehörte, deren Fortbestand auch nach 390 damit erwiesen ist.

Die Juni-Sitzung fiel aus.

Juli-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz teilt mit, daß das bisherige ordentliche Mitglied Herr Justizrat Scheff und das bisherige außerordentliche Mitglied Herr Privatdozent Dr. Pfuhl, jetzt in Göttingen, ihren Austritt erklärt haben, und daß Herr Dr. R. Pohl als außerordentliches Mitglied aufgenommen worden ist.

Herr Assmann sprach über das Stabkreuz auf griechischen Münzen; dasselbe ist kein Dreizack, auch kein Mast mit Raa, ebensowenig eine leere Tropäonstange, wofür es jetzt bei den meisten gilt, oder eine sogenannte *stylis* zum Heben und Senken des *aplustre,* sondern eine phönizische Admiralsstandarte, wie sie schon 100 Jahre vor Alexander durch Münzen von Aradus bezeugt wird. Alexander schuf den neuen Münztypus seiner Nike mit Stabkreuz zum Ausdruck seiner durch Phöniziens Eroberung errungenen Herrschaft über die meerbeherrschende phönizische Kriegsflotte, welche ihm und den Hellenen zuvor selbst das ägäische Meer gesperrt hatte.

Frhr. Hiller von Gaertringen legte den dritten Ausgrabungsbericht von Blinkenberg und Klinch aus Lindos vor (s. o.). Ein Terrakottendepot, ganz dem V. Jahrhundert angehörend, stammt aus der Zeit des Tempelbaus, der mit der Gründung des rhodischen Gesamtstaates zusammenhängt. In die Vorstadien dieser Gründung fällt ein στοιχηδόν geschriebenes Dekret aller Rhodier zu Ehren eines Aigineten, der in Naukratis Dolmetscher war. Aus dem dritten Jahrhundert stammt die Weihung dreier rhodischer Schiffsmannschaften und ihrer Trierarchen, deren einer Agathostratos, Sohn des Polyarates, der Sieger in der Schlacht von Ephesos ist. Das allgemeinste Interesse beansprucht eine Basis des Athenepriesters Philippos und seiner Frau Agauris aus dem Jahre 42 v. Chr., von Athanodoros, Sohn des Hagesandros, den wir dann in der noch unveröffentlichten Liste der Athenepriester von Lindos neben seinem Bruder Hagesandros, Sohn des Hagesandros, in den Jahren 22 und 21 v. Chr. als Priester finden. Es kann kaum fraglich sein, daß dies zwei der von Plinius genannten Künstler des Laokoon sind, und es liegt nahe anzunehmen, daß Virgil, der seit 29 an der Aeneis schuf und Ende 23 auch das zweite Buch dem Kaiser Augustus vorlas, in seiner Fassung der Laokoonepisode, in der bekanntlich er und die Gruppe im gleichen Sinne von der ganzen älteren poetischen Darstellung abweichen, von dem kurz zuvor auf italischem Boden aufgestellten, vielleicht auch dort geschaffenen Kunstwerke abhängig war.

Zum Schluß sprach Herr Brueckner über das Vasenbild bei Murray, *White athenian vases XX.* Er deutete die Darstellung in dem Sinne, daß Bräutigam und Braut unter dem Geleite ihrer Fackel tragenden, das Herdfeuer entzündenden Mütter zum Vollzug der Ehe an den Hausaltar herantreten. Dabei läßt der Maler die Herdgöttin des neuen Hauses das Paar bewillkommnen, während die Herdgöttin des Elternhauses der Braut ihrer scheidenden Schutzbefohlenen teilnahmvoll nachschaut. Dieselbe Gruppierung von Bräutigam und Braut wie in diesem Bilde ist in Grabreliefs, die für Jungfrauen bestimmt waren, festgehalten, indem der Todesgott Hermes als Bräutigam die Jungfrau ins Elysium wegführt. Die Mitteilung wird im Archäologischen Jahrbuch erscheinen.

VERHANDLUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

Sitzung 25. März 1905. Hubert Schmidt legt eine in Buchara erworbene silberne, einst vergoldete Schale, vermutlich aus frührömischer Kaiserzeit, vor: inmitten weiblicher Kopf, umher zwischen Weinranken eine Mänade, Leda, Ganymed, Meleager (?).

INTERNATIONALER ARCHÄOLOGISCHER KONGRESS.

Der Kongreß hat in Athen in den Tagen von 7.—13. April d. J. stattgefunden. Man darf wohl sagen, daß er alles geleistet hat, was von einer solchen Versammlung zu erwarten ist. Er war sehr gut und ziemlich aus allen an den archäologischen Studien sich beteiligenden Ländern besucht, bot so reichliche Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen, er war von den dazu Berufenen in Griechenland sorgfältigst vorbereitet und wurde von dem Leitenden in bester Weise durchgeführt, endlich der Platz Athen trug ohne weiteres viel zum Gelingen bei. Die Vorträge, welche ja eigentlich den Kern der Veranstaltung bilden sollten, wurden in sieben verschiedenen Sektionen gehalten, welche großenteils gleichzeitig ihre Sitzungen hielten. Es war damit, zumal für jemand, der in einer der Sektionen einigermaßen dauernd in Anspruch genommen war, ausgeschlossen, als Zuhörer einen Gesamteindruck des in den Vorträgen Geleisteten zu gewinnen und mit Gerechtigkeit etwa einzelnes als besonders bedeutend hervorzuheben. An der Hand der Pro-

gramme aber von allen Vorträgen und sonstigen wissenschaftlichen Vorgängen zu berichten würde zu weit führen. George Radet hat es getan in den *Annales de la faculté des Lettres de Bordeaux et des universités du Midi, Avril-Juin 1905*, ebenso S. Shebelew im russischen Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, Juli 1905, aber die Berichte umfassen auch 24, resp. 28 Seiten.

Schon die Eröffnungs- und Begrüßungsreden, welche in der Feierlichkeit am ersten Tage im Parthenon unter Vorgang S. k. Hoheit des Kronprinzen von Griechenland und am folgenden Tage in der ersten allgemeinen Sitzung in der Aula der Universität gehalten wurden, enthielten des Bedeutsamen viel. Der Sonntag vereinigte die meisten Teilnehmer zu einem Ausfluge nach Eleusis. Auf Sonnabend und die drei ersten Tage der folgenden Woche drängten sich dann die Vorträge zusammen.

In der ersten Sektion, Klassische Archäologie, sprachen oder sollen gesprochen haben: Dörpfeld über Bestattungsformen in Griechenland, Homolle über das Schatzhaus der Athener in Delphi, Kavvadias über den Apollotempel in Phigalia, Collignon über eine polychrome attische Lekythos, Philios über den Apoxyomenos des Polyklet, Waldstein über Alkamenes, Paionios und Pheidias, Jörgensen über die Westgiebelgruppe des Zeustempels in Olympia, Heberdey über antike Bibliotheksgebäude, Valanos über konstruktive Einzelheiten des Parthenon und des Erechtheion, Frothingham über römische Triumphbogen, Staïs über die Zeit der Funde von Antikythera, Clerc über archaische und archaistische Sitzbildstelen in Marseille, Marucchi über Neuerwerbungen des Vatikanischen Museums, Arvanitopulos über eine Replik des Ganymedes des Leochares, Lambros über eine im Stadion in Athen gefundene Stele eines Orthographen, Schrader über den Cellafries des alten Tempels auf der Akropolis, Herzog über einen im Asklepieion auf Kos gefundenen Kopf, Miß Harrison über das E in Delphi, Dyer über die Schatzhäuser in Olympia, Basiner über Darstellungen von Schutzgöttinnen der Geburten, Balwin Brown über griechische Gewandung, Mitsopulos über Mineralogie bei den Griechen, Tsakyroglu über Darstellung von körperlichen Mißbildungen in kleinasiatischen Terrakotten, Dragatsis über im Piräus gefundene Ankersteine. Hierher gehörten ferner bei nicht leicht durchzuführender Abgrenzung der Sektionsgebiete mehrere der Vorträge in der Sektion für prähistorische und orientalische Archäologie, z. B. Evans über die Epochen der Minoïschen Zivilisation, Dörpfeld über kretische und homerische Paläste und, als das Gebiet der klassischen Archäologie stark berührend, Montelius über die Etrusker; ebenso aus der 3. Sektion (Ausgrabungen und Museen, Erhaltung der Denkmäler) Furtwängler's Vortrag über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf Ägina, besonders die Rekonstruktion der Giebelgruppen behandelnd, welcher auf Wunsch derer, welche nicht hatten beiwohnen können, ein zweites Mal wiederholt wurde, ferner die Vorträge von Herzog über Kos, von Hiller von Gaertringen über Thera, sowie manche Vorträge in der Sektion für Epigraphik und Numismatik, nicht minder einige in der Sektion für Geographie und Topographie.

Zu lebhaftem Meinungsaustausche regte in der dritten Sektion Kavvadias an. Es war eine Meinung verbreitet worden, daß am Parthenon weitgehende und die Echtheit schädigende Restaurationen vorgenommen werden sollten. Dagegen hatten sich französische Stimmen auch in einer kleinen Druckschrift erhoben. Auf dem Kongreß wurde konstatiert, daß soweit gehende Absichten nicht beständen, und es wurde über das einzuhaltende Maß gesprochen.

Es kam ferner auch die Rede auf den noch in loco befindlichen Westfries des Parthenon, der von den Witterungseinflüssen gefährdet ist. Herr Kavvadias teilte ein schriftlich ihm zugegangenes Votum des Herrn Michaelis-Straßburg mit, nach welchem eine Holzdecke über den Westeingang des Baues gelegt werden sollte, um so den Fries zu schützen und ihn zugleich entsprechend seiner ursprünglichen Art der Beleuchtung zu zeigen. Dagegen wurde eingewandt, daß eine solche Decke die Sichtbarkeit des Frieses von unten aufheben würde und es wurde statt dessen der Vorschlag gemacht, daß man den Originalfries abnehmen, im Museum gut sichtbar schützen und am Bau durch einen Abguß ersetzen solle. Herr Kavvadias erklärte, daß das, so lange er an seiner Stelle stehe, nie geschehen würde. Auch andere Stimmen erklärten sich, wenigstens als für einen jedesfalls leichten und unschädlichen Versuch, zunächst für Ausführung des Michaelis'schen Vorschlags.

Ebenfalls in der dritten Sektion wurde auf Anregung Furtwängler's der Wunsch zum Beschlusse erhoben, daß die Museen der verschiedenen Länder in eine Vereinigung treten möchten, um für ihre Kataloge eine einheitliche Form zu finden, um besonders materiell wertvolle Objekte für den Fall des Verlorengehens wenigstens einigermaßen durch Herstellung und Austausch von Faksimilekopien zu erhalten, um einen Austausch in einzelnen Sammlungen in übergroßer Menge vorhandener Stücke zu

organisieren, und um endlich in einen Verband zum Schutze gegen auftauchende Fälschungen zu treten.

Vollen Anklang fand auch in derselben Sektion Wiegand's Eintreten für die Pflicht dessen, der Ausgrabungen vornimmt, auch für die Erhaltung des Aufgedeckten einzutreten.

Die sechste Sektion war der byzantinischen Archäologie gewidmet, eine siebente dem Unterrichte der Archäologie. Auf den Universitätsunterricht bezog sich Herrn Percy Gardner's Vortrag über die Verwendung von vergrößerten Lichtbildern antiker Münzen. Herrn Bulle's Vorschlag zur Herstellung eines unter internationaler Mitwirkung herauszugebenden Repertoriums der neuerscheinenden ärchäologischen Literatur wurde von der Sektion an Herrn Wolters-Würzburg mit dem Ersuchen um Ausarbeitung eines Planes überwiesen. Die Mehrzahl der Vorträge galten dem Schulunterrichte. Es war bemerkenswert, wie sehr hier aus verschiedenen Ländern die Stimmen für die Verwertung ärchäologischen Wissens im Schulunterrichte laut wurden, aus Nord-Amerika, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Groß-Britannien, Österreich-Ungarn. So schlossen sich die Meinungsäußerungen in der letzten noch nach Schluß des Kongresses gehaltenen Sitzung der Sektion zu einer einstimmig gefaßten Resolution zusammen, über Auswahl der den Schülern zu bietenden Anschauungsmittel, über den Anschluß dieser Darbietungen an die vorhandenen lehrplanmäßigen Fächer und über die als Vorbedingung zu fordernde Vorbildung der Lehrer selbst, auf der Universität und in Weiterführung auf Reisen.

Wir können unseren nur andeutenden Bericht schließen mit dem Hinweise auf den im Drucke befindlichen, erschöpfenden amtlichen Bericht über den Kongreß. Was dieser freilich auch nicht genügend wird bringen können, ist der volle Ausdruck der Dankbarkeit, mit welcher jeder Teilnehmer an die so zahlreichen Bewillkommnungen zurückdenken wird, die aus allen Kreisen der athenischen Gesellschaft den Gästen dargeboten wurden.

Der nächste internationale archäologische Kongreß soll in Kaïro im Jahre 1908 stattfinden. Bis dahin bleibt die Kommission für den diesjährigen Kongreß in Permanenz.

Im Anschlusse an den Kongreß fanden unter zahlreicher Beteiligung verschiedene Gesellschaftsreisen nach archäologisch interessanten Plätzen Griechenlands, Kretas und Kleinasiens statt.

DIE FRANZÖSISCHE GESELLSCHAFT FÜR AUSGRABUNGEN.

In Paris hat sich im Winter 1903/04 eine *Société française de fouilles archéologiques* gebildet, die jetzt, im Juni 1905, an einem Hauptverkehrspunkt der eleganten Welt, im Erdgeschoß des Petit-Palais des Beaux-arts, gegenüber dem Salon des Champs-Élysées, eine erste Ausstellung ihrer Funde veranstaltet hat. Ein *Catalogue sommaire* (vgl. auch die Notiz in *La Revue* LVI. 1905, 489 ff. von Gayet) orientiert das Publikum im allgemeinen über die Bestrebungen der neuen Gesellschaft, über ihre bisherigen Arbeiten und die ausgestellten Funde. Die Vorträge, die von Fachmännern fast täglich in einem Raume neben der Ausstellung gehalten werden (z. B. über die prähistorischen Kritzeleien und Malereien, über die antiken Vasen, über die Ruinen von Timgad, über die Funde von Antinoeia, über griechische und Renaissancemusik, über die Ziele der Ausgrabungsgesellschaft u. a.) sollen wohl das Publikum nicht nur belehren, sondern auch für die Gesellschaft interessieren und ihr neue Gönner und Mitglieder zuführen. Anscheinend durch die Bemühungen von A. Gayet zustande gekommen, will sie privatim das Arbeitsgebiet von Staatsanstalten wie der Athenischen Schule, aber auch der *École d'Extrême Orient* erweitern und vervollständigen, und zwar besonders auch zum Vorteil der französischen Museen; sie hat *membres donateurs,* die in dem Katalog aufgezählt sind, und *m. titulaires,* verfügt über einen eigenen Architekten (Gérard) und hat außer in Antinoupolis während ihres anderthalbjährigen Bestehens bereits in Spanien, in der Kyrenaica, an der Turbie, in Marseille, in Chartres und anderwärts Untersuchungen begonnen.

Ausgestellt und zum Teil durch Modelle von Gräbern veranschaulicht sind hier zunächst die Funde, die Gayet in der neunten und zehnten, von der Gesellschaft je mit 6000 Frs. subventionierten Campagne seiner Ausgrabungen in Antinoupolis in Ägypten gemacht hat (vgl. über die früheren Ausgrabungen Gayet in den *Annales du Musée Guimet* XXVI 3, 1897, 1—62, dazu *Bulletin critique* XX 1899, 146, dann *Rev. archéol.* XXXIX 1901, 77—92 und die besonderen Schriften des Verfassers *Antinoë et les sépultures de Thais et Sérapion,* Paris 1902, und *Fantomes d'Antinoë. Les sépultures de Leukyoné et Myrithis,* Paris 1904, hierüber auch in *La Revue* XLVII 1903, 327 ff.). Er hatte hier Gräber der unteren und mittleren Volksklassen aufgedeckt und glaubt nun auch den Gräbern der

Patrizier auf der Spur zu sein. Die Funde bestehen daher eben in dem Inhalt von spätantiken und byzantinischen Gräbern, hauptsächlich in Gewändern der bekannten griechisch-römisch-ägyptischen Art, die in 41 Vitrinen, bei gut erhaltenen Gräbern in der ursprünglichen, den ganzen Anzug von Frauen (Priesterinnen), »Gladiatoren« und »Wagenlenkern« zeigenden Anordnung ausgestellt und z. T. wegen ihres Zuschnitts oder wegen ihrer Ornamente recht interessant sind. Der Entdecker ist für seinen Ausgrabungsplatz und dessen Funde sehr begeistert und wünscht lebhaft, daß für die Fortsetzung der Ausgrabungen ein eigener *Fonds d'Antinoë* geschaffen werde. Als das Hauptstück seiner Funde betrachtet er eine *barque isiaque*, die aus dem Grabe des Khelmis, nach den hieroglyphischen Inschriften einer *Précieuse Chanteuse de l'Osiris Antinoüs*, stammt und in der Mitte einen Rahmen mit einer kleinen Flügeltür und dahinter einige bewegliche Figürchen trägt, d. i. wie Gayet meint, ein Marionettentheater für die Darstellung des Todes und der Wiederbelebung des Osiris (vgl. auch Gayets Notiz in *La Revue* LII 1904, 420ff.). Ich habe dieses kleine Gebilde aus Holz in der Vitrine mit dem Leichnam des Khelmis stehen sehen, aber die Beschreibung und Deutung von Gayet nicht soweit begriffen, daß ich darüber zu urteilen vermöchte. Es ist wohl bald eine Publikation des Barkentheaters in dem Werke *Antinoë, Reconstitution et Restauration par J.-P. Gérard, architecte, Texte par M. A. Gayet,* zu erwarten, wovon bereits die erste Lieferung *(La Naissance et le Triomphe de Bacchus,* d. i. ein mit großen mythologischen Szenen bedruckter Stoff) erschienen sein soll.

Mit diesen Funden von Antinoeia hat man in der Ausstellung dankenswerterweise eine größere Anzahl von Gegenständen aus den Privatsammlungen einzelner Mitglieder der Ausgrabungsgesellschaft vereinigt; diese sind zwar zum Teil publiziert (der Katalog gibt keine genauere Auskunft darüber), aber sonst dem Publikum doch nicht so bequem zugänglich wie hier während der Dauer der Ausstellung, wo gemäß dem weitgreifenden Programm der Gesellschaft amerikanische und indochinesische Stücke sich finden, ägyptische für das Museum von Chateaudun bestimmte Sachen der S. Amélineau aus Abydos, dann Vasen aus Spanien (Carmona), wo Pronsor für die Gesellschaft gräbt, ferner gallorömische Fundstücke aller Art und aus verschiedenen französischen Sammlungen, endlich allerhand zum Teil ausgezeichnete Antiken aus den Sammlungen S. Pozzi, J. Peytel und namentlich der des verstorbenen L. de Clercq. Die Stücke der beiden letzten Sammlungen sind als die hervorragendsten gleich am Eingang ausgestellt, obwohl hier das Licht nicht überall genügend ist; daneben hat man die Publikation der S. de Clercq und viele sonstige neuere Werke über französische Ausgrabungen und französische Untersuchungen ausgelegt.

Das Publikum schien sich für dies sehr geschickt inszenierte Unternehmen der Ausgrabungsgesellschaft zu interessieren und auch wir wünschen der neuen Mitarbeiterin auf dem Felde der Archäologie den besten Erfolg. O. Puchstein.

VENUS-STATUE IN NEW YORK.

Herrn Ernst Riess in New York verdanken wir die Nachricht, daß die Venus-Statue in Besitz des Herrn Frederick Linton, welche von Milani in der Strena Helbigiana, S. 189ff., herausgegeben ist, kürzlich in New York im *National arts Club* ausgestellt worden ist. Die »New York Times« vom 18., 19. und 26. Februar d. J. beschäftigen sich ausführlich mit der Statue und den verschiedenen Meinungen, welche unter den zahlreichen Besuchern der Ausstellung ihre Vertreter gefunden haben. Der Nummer vom 26. Februar ist auch eine Abbildung in Vorder- und Rückenansicht von einem halben Meter Höhe beigegeben.

GYMNASIALUNTERRICHT UND ARCHÄOLOGIE.

Die archäologischen Ferienkurse für Gymnasiallehrer haben in diesem Jahre stattgefunden, in Berlin vom 27. April bis zum 5. Mai, in Dresden vom 25. bis 29. April, in Bonn-Trier um Pfingsten und soeben vom 15. bis 21. Juli in München.

An dem Berliner Kursus nahmen teil 26 Herren aus Preußen und je einer aus Bayern, Württemberg, Sachsen-Weimar, Oldenburg und Hamburg. Herr Schäfer trug über Ägyptische Denkmäler vor, Herr Hubert Schmidt zeigte die Schliemann-Sammlung, Herr Noack sprach über Ausgrabungen auf Kreta, Herr Trendelenburg hielt den Vortrag über Altertümer von Olympia, Herr Kekule von Stradonitz den über Attische Kunst, Herr O. Richter trug über Topographie der Stadt Rom vor, Herr Dragendorff über die römische Reichsgrenze in Deutschland, Herr Diels über die Papyrus-Erwerbungen der Berliner Museen, Herr Winnefeld führte im Pergamon-Museum.

In Dresden nahmen teil 18 Herren aus Sachsen, zwei aus Preußen und je einer aus Bayern und

Hessen. Es trug vor Herr Treu über Griechische Bildhauerei der altertümlichen Epoche und die Skulpturen von Olympia, über griechische Bildhauerei des 5. Jahrhunderts v. Chr. sowie über Bildhauerei der Gegenwart. Herr Studniczka trug vor über griechische Bildhauerei des 4. Jahrhunderts v. Chr. und über das hellenistische und römische Zeitalter. Herr Sponsel führte in der königlichen Gemäldegalerie, Herr Singer im Kupferstichkabinett.

An dem Bonn-Trierer Kursus beteiligten sich, außer einigen Hospitanten, 34 Herren; ververtreten waren alle preußischen Provinzen, außer Ostpreußen, außerdem Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Sachsen-Altenburg, Lippe und die Reichslande. Herr Loeschcke erklärte Abgüsse und Originale des akademischen Kunstmuseums, trug vor über die Vollendung der griechischen Plastik durch Lysippos, über Priene, über Seelenglauben und Totenkult bei den Griechen und führte am römischen Limes bei Sayn. Herr Karo führte in zahlreichen Lichtbildern die Ergebnisse der Ausgrabungen auf Kreta vor. Herr Wiedemann erklärte ägyptische Altertümer, Herr Lehner führte im Provinzialmuseum zu Bonn. Bei der Führung durch die Ruinen und den Vorträgen in Trier wurde Herr Graeven unterstützt von den Herren Lehner aus Bonn und Krüger aus Wiesbaden.

In München vereinigte der Kursus 63 Herren aus Bayern, zwei aus Sachsen und zwei aus Hessen. Herr Furtwängler trug vor über neue Funde und Entdeckungen, über das, was die archäologischen Funde für Homer lehren, über ausgewählte Bildwerke der Glyptothek, im besonderen über die äginetischen Giebelgruppen, erörterte Streitfragen über die Geschichte der Akropolis von Athen, besprach die griechischen Vasen und, gemeinsam mit Herrn Thiersch, neue Rekonstruktionen antiker Statuen. Herr Reber behandelte das Verhältnis des mykenischen zum trojanischen Baustile und die Wandlungen des griechischen Baustils in der römischen Kunst. Herr von Bissing behandelte die Bedeutung des alten Orients für das klassische Altertum und trug über das ägyptische Kunstgewerbe vor. Herr Thiersch sprach über antike Terrakotten und antike Bronzen. Herr Ohlenschlager sprach über heimische Altertumskunde und führte in der prähistorischen Staatssammlung. Das Programm, dem wir mit diesen Angaben folgen, hat für Sonntag den 16. Juli einen Ausflug nach einem Orte mit römischen Überresten angesetzt oder einen Besuch der römisch-germanischen Abteilung des Nationalmuseums.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Seine Majestät der Kaiser haben geruht, dem Generalsekretar und Vorsitzenden der Zentraldirektion, Herrn Alexander Conze, die nachgesuchte Entlassung aus seinem Amte zum 1. Oktober d. J. zu gewähren und zum Nachfolger Herrn Otto Puchstein, z. Z. Professor in Freiburg i. Br., zu ernennen.

Ebenso haben Seine Majestät geruht, dem bisherigen ersten Sekretar des Instituts in Rom, Herrn Eugen Petersen, die nachgesuchte Entlassung aus seinem Amte zum 1. April d. J. zu gewähren und Herrn Gustav Körte, bisher Professor in Rostock, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Der Wechsel hat am 1. April d. J. stattgefunden.

In die Zentraldirektion ist an Stelle des statutenmäßig ausgeschiedenen Herrn Puchstein Herr Studniczka-Leipzig als Mitglied eingetreten, und Herr von Wilamowitz-Moellendorff ist nach Ablauf seiner fünfjährigen Amtsdauer aufs neue zum Mitgliede der Zentraldirektion ernannt worden.

Der Direktor der Römisch-germanischen Kommission des Instituts, Herr Dragendorff, hat eine Berufung als ordentlicher Professor der Archäologie an die Universität Freiburg i. Br. erhalten, sich aber entschlossen, diesen abzulehnen, um nicht jetzt schon die junge römisch-germanische Abteilung einem Wechsel in der Leitung auszusetzen.

Der zweite Sekretar des Instituts in Athen, Herr Schrader, hat sich soeben bereit erklärt, einem Rufe als ordentlicher Professor der Archäologie an die Universität Innsbruck zum 1. Oktober d. J. Folge zu leisten.

Zu Mitgliedern des Instituts sind ernannt worden:

zum Ehrenmitgliede Herr Adickes in Frankfurt a. M.

zu ordentlichen Mitgliedern die Herren Frazer im Cambridge, Griffith in Ashton under Lyne, Herrmance in Athen, Luckenbach in Karlsruhe, Pridik in Petersburg, Schulze in Berlin, Wolff in Frankfurt a. M., von Stern in Odessa.

zu korrespondierenden Mitgliedern die Herren Anthes in Darmstadt, Bohn in Berlin, Dürrbach in Toulouse, Egger in Wien, Haug in Mannheim, Hill in London, Keramopullos in Athen, Kjellberg in Upsala, Kolbe in Rostock, Krüger in Wiesbaden, Myres in Oxford, Pharmakowsky in Petersburg, Thiersch in München, Tsakyroglu in Smyrna.

Die Reisestipendien für 1905/6 erhielten, die Herren Köster, Müller und Steiner das Ganzjahr-

stipendium für klassische Archäologie, die Herren Corssen und Wachtler das Halbjahrstipendium, Herr Michel das Stipendium für christliche Archäologie.

Die Sitzung des Instituts in Rom am 31. März dieses Jahres war die letzte, in welcher der langjährige erste Sekretar, Professor Eugen Petersen, den Vorsitz führte. Er trat am 1. April d. J. in den Ruhestand. Nach einem kürzeren Vortrage des Herrn Baddeley von der englischen archäologischen Schule in Rom nahm Herr Petersen das Wort zu einem Vortrage über drei vielbesprochene antike Reliefs: das mit der Darstellung des Orpheus, der Eurydike und des Hermes und die zwei durch die neuere Forschung ihm verbundenen. Daran schloß er auf seinen Rücktritt vom Amte bezügliche Worte. Hierauf erhob sich der Kaiserliche Botschafter Graf von Monts, um dem Abschiednehmenden den von Seiner Majestät ihm verliehenen Roten Adlerorden zweiter Klasse zu überreichen und in warmen Worten auch vonseiten der Botschaft und persönlich der nun abschließenden Amtsführung des Herrn Petersen die volle Anerkennung auszusprechen. Es nahm dann noch der Vorsitzende der Zentraldirektion des Instituts, Professor Conze, der zu diesem Zweck nach Rom gekommen war, das Wort und gab im Auftrag der Zentraldirektion dem Dank Ausdruck für das, was Petersen dem Institut gewesen sei. Professor Conze überreichte endlich das noch nicht ganz abgeschlossene Namensverzeichnis einer großen Reihe von Freunden und Verehrern, die sich zu einer persönlichen Ehrung Petersens vereinigt haben. Unter den Darbringern befindet sich eine große Zahl derer, die Petersen für seine Führung bei den jahrelang wiederholten Anschauungskursen für deutsche Gymnasiallehrer ein dankbares Andenken bewahren. Sein Reliefbild soll von Künstlerhand ausgeführt werden und, wenn Petersen es genehmigt, im römischen Institutshause seinen Platz finden. Erwidernde Dankesworte des Gefeierten schlossen die Sitzung, der ein zahlreiches Auditorium beiwohnte, das den Sprechern durch Beifallszeichen seine Zustimmung zu erkennen gab.

Am 14. April fand beim Institut in Rom die übliche Festsitzung zu Ehren des Geburtstages der Stadt Rom statt, zahlreich besucht. Es war die erste Sitzung, in welcher der neu ernannte erste Sekretar, Herr Körte, den Vorsitz hatte. Herr Körte eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Er knüpfte an einen Rückblick auf die neueren Gesichtspunkte, welche die Archäologie in den letzten Dezennien beherrscht haben, und auf die veränderten Bedingungen, unter denen sie auf italienischem Boden betrieben wird, einen Ausblick auf die unserem Institute fernerhin gestellten Aufgaben. Der zweite Sekretar, Herr Hülsen, begrüßte sodann den neuen Kollegen, indem er die Gemeinsamkeit der Anschauungen und Ziele betonte, welche beide Sekretare verbinde.

Den eigentlichen Festvortrag hielt Herr Amelung über die Wiederherstellung der Bruchstücke eines römischen Reliefs. Diese Bruchstücke, bisher im »Auditorium des Mäcenas« aufbewahrt, hatten für den Vortrag, welcher in den römischen Mitteilungen der Instituts erscheinen wird, zur Stelle gebracht werden dürfen.

Die bisher üblichen gemeinsamen Studienreisen des Instituts Athen fanden in diesem Jahre des internationalen Kongresses wegen nicht statt.

Der diesjährige Kursus des Instituts zur Anschauung antiker Kunst in Italien fällt aus.

SAMMLUNG LINDENAU.

Unter Bezugnahme auf die im »Anzeiger« 1901, 3, S. 171, erfolgte Notiz wird bekanntgegeben, daß der Gedanke der Drucklegung eines Katalogs der von Lindenauschen Vasensammlung im Herzoglichen Museum zu Altenburg nunmehr feste Form gewonnen hat. Alle Herren Fachgenossen, die Stücke dieser Sammlung besprochen oder abgebildet haben oder in absehbarer Zeit in das Bereich ihrer Studien zu ziehen gedenken, werden im Interesse der Vollständigkeit der Literaturnachweise des Kataloges, sowie in ihrem eigenen Interesse, sofern Vorgriffen dadurch vorgebeugt wird, um Benachrichtigung gebeten. Es wäre besonders dankenswert, wenn Abzüge bezw. Abbildungen beigefügt würden. Zusendungen und Anfragen sind bis zum 1. Oktober 1905 an das Herzoglich Altenburgsche Museum oder an den Unterzeichneten erbeten.

Im Auftrag des Vorstandes der von Lindenau-Zach-Stiftung, Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers von Borries Prof. Dr. Arthur Schneider.

Leipzig-Gohlis, Eisenacherstr. 47 b pt.

NEUE VERKÄUFLICHE DIAPOSITIVE.

Von dem Verzeichnis der Lichtbilder für antike Kunst und Kultur von Dr. A. Krüss ist jetzt der II. Teil erschienen und wird, zusammen mit dem I. Teil, auf Wunsch kostenfrei verschickt (Hamburg, Adolfsbrücke 7).

Die bedeutende Erweiterung, die auch der II. Teil erfahren hat — 26 Seiten statt 9 im früheren Katalog — ist vielfach dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Herausgeber und Verleger, sowie zahlreichen privaten Beiträgen zu verdanken.

Bei der Zusammenstellung, die der Unterzeichnete besorgt hat, ist wenigstens versucht worden — mehr ist z. B. der »unendlichen Vasenmalerei« gegenüber ja nicht möglich —, außer der systematischen Kunstgeschichte auch einige Ansprüche der Kunstmythologie und Heldensage, der Sakral- und Privataltertümer zu berücksichtigen.

Der II. Teil enthält: A. Plastik, darunter den Schmuck des Knidierschatzhauses mit 29 Nummern. Auch Künstlerinschriften sind aufgenommen.

B. Vasen- und Wandmalerei. Die Darstellung der Technik der Vasenfabrikation und die wichtigsten Vasenformen sind berücksichtigt. Das »mykemische« Material ist eine Ergänzung zum I. Teil. Furtwängler-ReichoIdt, Griechische Vasenmalerei, konnte benutzt werden.

C. Mosaiken, Kleinkunst, Münzen, von diesen letzteren meist vier auf einer Platte vereinigt.

Die Bezugsbedingungen (s. in dieser Zeitschrift, Anzeiger 1904, S. 72) gelten von jetzt an auch für direkte Bestellungen. F. Noack.

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. Juni.

Recensionen sind *cursiv* gedruckt.

Anderson (W. J.) und R. Ph. Spiers, Die Architektur von Griechenland und Rom. Eine Skizze ihrer historischen Entwickelung. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von K. Burger. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1905. 400 S. (118 Abb.).

Antonesco (T.), Le trophée d'Adamklissi. Étude archéologique. Jassy, J. S. Jonesco, 1905. 252 S. 8° (11 Taf., 16 Abb.).

Baedeker (K.), Konstantinopel und das westliche Kleinasien. Handbuch für Reisende. Leipzig, K. Baedeker, 1905. XXIV, 275 S. 8° (9 Karten, 29 Pläne, 5 Grundrisse).

Ballu (A.) s. Boeswillwald.

Barbagallo (C.), La fine della Grecia antica. Bari 1905. 500 S. 8°.

Barton (G. A.), A year's wandering in Bible Lands. Philadelphia, Ferris & Leach, 1905 (mit Abb.).

Baumgarten (F.), F. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kultur. Leipzig, B. G. Teubner, 1905. Lfg. 1/3, S. 1—288 (6 Taf., Fig. 1—214).

Bilderatlas, Herders, zur Kunstgeschichte. Teil 1: Altertum und Mittelalter. Freiburg i. B., Herder, 1905. 76 Taf. qu. 2°.

Bircher (H.), Bibracte. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Aarau, Sauerländer, 1904. 28 S. 8° (3 Taf.).

Bobrinskij (Graf A.), Chersonnesus Taurica. Abriß der Geschichte. S. Petersburg 1905 (russisch).

Boeswillwald (E.), R. Cagnat & A. Ballu, Timgad. Une cité africaine sous l'empire romain. Ouvrage accompagné de plans et dessins. Paris, E. Leroux, 1905. 4°.

Bourdeau (L.), Histoire de l'habillement et de la parure. Paris, Alcan, 1904. 302 S. 8°.

Burger (K.) s. Anderson.

Cagnat (R.) s. Boeswillwald.

Catalogue général des antiquités égyptiennes au musée de Caire. Vol. 18: Greek inscriptions. By J. Gr. Milne. Oxford, H. Hart, 1905 (Leipzig, K. W. Hiersemann). XI, 153 S. 4°.

Collection de Clercq. T. 3: Les bronzes par A. Ridder. Paris, E. Leroux, 1904—05. XXXIV, 426 S. 4° (63 Taf.).

Cook (St. A.) s. Peters.

Decharme (P.), La critique des traditions religieuses chez les Grecs; des origines au temps de Plutarque. Paris, Picard, 1904. 518 S. 8°.

Déchelette (J.), Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901. Paris, A. Picard et fils, 1904. 189 S. (26 Taf.).

Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Lfg. 116. München, F. Bruckmann, 1905.

Dörpfeld (W.), Leukas. Zwei Aufsätze über das homerische Ithaka. Athen, Beck u. Barth, 1905. VII, 41 S., 1 Bl., 8° (2 Taf.).

Evers (M.), 1. Stiftung der Odyssee-Landschaft Leukas-Ithaka nach Dörpfeld durch Herrn W. Caron-Rauenthal. 2. Besuch des Prof. Dr. Dörpfeld-Athen im Gymnasium und Vortrag über Leukas-Ithaka. 3. Schlußbemerkung des Direktors über die Frage: wie weit Homer »Wirklichkeit« berichte. Barmen, Programm, 1905. 13 S. 8°.

Feier, Zur, des sechzigjährigen Bestehens der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin am 22. Dez. 1903. [Darin: M. Verworn, Numismatik und Kunstgeschichte. S. 51—61. M. Bahrfeldt, Antike Münztechnik. S. 73—88 (10 Abb.)].

Foucher (A.), L'art gréco-bouddhique de Gandhâra. Étude sur les origines de l'influence classique dans l'art bouddhique de l'Inde et de

l'Extrême-Orient (Publications de l'École française d'Extrême Orient. Vol. 5). Tome 1. Paris, Imprimerie Nationale, 1905. 8⁰ (1 Taf., 1 Karte, 300 Abb.).

Fredrich (C.), Halonnesos. Posen, Progr., 1905. 18 S. 4⁰ (1 Taf.).

Kgl. Museen zu Berlin. Führer durch die Ruinen von Pergamon. Hrsg. v. d. Generalverwaltung. 4. Aufl. Berlin, G. Reimer, 1905. 34 S. 8⁰ (2 Pläne, 1 Ansicht).

Gröbbels (J. W.), Der Reihengräberfund von Gammertingen. München, Piloty & Loehle, 1905. 2⁰ (21 Taf., 27 Abb.).

Hampel (J.), Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. 1: XXXIV, 853 S. (2359 Abb., 2 Taf.). Bd. 2: XVI, 1006 S. Bd. 3: Atlas. XIV S. (539 Taf.). Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1905. 8⁰.

Höpken (J.), Über die Entstehung der Phaenomena des Eudoxos-Aratos. Emden, Programm, 1905. 37 S. 8⁰ (3 Taf.)

Horovitz (J.), Spuren griechischer Mimen im Orient. Mit einem Anhang über das ägyptische Schattenspiel von Fr. Kern. Berlin, Mayer und Müller, 1905. 105 S. 8⁰.

Huelsen (Chr.), Il Foro Romano, storia e monumenti. Roma, E. Loescher, 1905. 8⁰ (1 Taf., 117 S.).

Huelsen (Ch.), Romae veteris tabula in usum scholarum descripta. Wandplan von Rom, mit 2 Spezialplänen: Urbis incrementa regionatim discripta, Urbis pars media duplici maioris tabulae modo descripta. 2. verb. Aufl. Berlin, D. Reimer, 1905. 4 Bl. je 64 × 85 cm.

Kaufmann (C. M.), Handbuch der christlichen Archäologie. Paderborn, F. Schöningh, 1905. XVIII, 632 S. 8⁰ (239 Abb.).

Kiepert (R.), Karte von Kleinasien in 24 Blatt. 1 : 400000. Blatt D II: Adalia. 48,5 × 63 cm. Berlin, D. Reimer, 1905.

Klein (W.), Geschichte der griechischen Kunst. Bd. 2: Die griechische Kunst von Myron bis Lysipp. Leipzig, Veit & Comp., 1905. 3 Bl., 407 S. 8⁰.

Kondakov, Ikonographisches Malerbuch B. I: Die Ikonographie unseres Herren Gottes und Heilands Jesus Christus. Text (mit 116 Abb.) und Atlas von 143 Taf. S. Petersburg 1905.

Körber, Neue Inschriften des Mainzer Museums. 4. Nachtrag zum Beckerschen Katalog. Mainz, Programm, 1905. 77 S. (100 Abb.).

Scythica et Caucasica e veteribus scriptoribus Graecis et Latinis collegit et cum versione Rossica edidit B. Latyschev. Vol. II fasc. 1: scriptores Latini. S. Petersburg 1904.

Lehner (Fr.), Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik. II. Linz, Programm, 1904.

Limes, Der Obergermanisch-Raetische, des Römerreiches. Im Auftrage der Reichs-Limeskommission hrsg. v. O. v. Sarwey u. E. Fabricius.

Lfg. 24. No. 66a. Das Kastell Urspring. Unter Mitwirkung von Th. Drück, J. Jacobs, F. Leonhard u. P. Wilski bearb. v. E. Fabricius. 43 S. (5 Taf., 3 Abb.). — No. 71a. Das Kastell Theilenhofen von Dr. Eidam. 17 S. (4 Taf., 4 Abb.)

Loncao (E.), La Sicilia romana. Palermo 1905. 49 S. 8⁰.

Lüpke (Th. v.) s. Puchstein.

Mach (E. von), A handbook of Greek and Roman sculpture. To accompany a collection of reproductions of Greek and Roman sculptures. Boston, Bureau of University Travel, 1905. XI, 418, LIX S. 8⁰ (46 Abb., 500 Taf.).

Mahaffy (J. P.), The progress of Hellenisme in Alexander's empire. Chicago, University Press, 1905. VI, 154 S. 8⁰.

Marucchi (O.), Nuovi studî sul tempio della Fortuna in Preneste e sopra i suoi musaici. Roma 1905. 53 S. 8⁰ (3 Taf.).

Mayer (Ed. v.), Pompeji in seiner Kunst. (Die Kunst Bd. 38.) Berlin, Marquardt & Co., (1904). 68 S. 8⁰ (1 Heliograv., 14 Vollbild.).

Miklós (F.), Praxiteles. Budapest, Programm der Realschule des IV. Bezirks, 1905. S. 17—33. [Ungarisch.]

Milani (L. A.), Monumenti scelti del r. Museo archeologico di Firenze. Firenze, B. Seeber, 1905. fasc. 1. S. 1—16 4⁰ (6 Taf., Fig. 1—7).

Mitchell (L. M.), A history of ancient sculpture. 2. ed. New York, Dodd, Mead & Co., 1905.

Montelius (O.), La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Partie 2: Italie centrale. Stockholm (Berlin, A. Asher & Co.) 1904. 4⁰ (Taf. 114—383).

Monumenta Pompeiana. Lfg. 35—38. Napoli (Leipzig, G. Hedeler) 1905.

Müller (Kurt F.), Der Leichenwagen Alexanders des Großen. (Beiträge zur Kunstgeschichte N. F. 31.) Leipzig, E. A. Seemann, 1905. VIII, 75 S. 8⁰ (1 Taf., 8 Abb.).

Müller (Sophus), Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie. Deutsche Ausgabe besorgt v. O. L. Jiriczek. Straßburg, K. J. Trübner, 1905. VIII, 204 S. (3 Taf., 160 Abb.).

Murray (M. A.), The Osireion at Abydos. With sections by J. Gr. Milne and W. E. Crum.

(Egypt research account 1903.) London, B. Quaritch, 1904. 47 S. 4⁰ (37 Taf.).

Oehler (J.), Österreichische Forschungen in Kleinasien. Wien, Programm des K. K. Max-Gymnasiums, 1904.

Papen (F. G. v.), Der Thyrsos in der griechischen und römischen Literatur und Kunst. Bonn, Diss., 1905. 61 S. 8⁰ (2 Taf.).

Pascal (C.), Dei e Diavoli. Saggi sul Paganesimo morente. Firenze, Le Monnier, 1904. 182 S. 8⁰.

Pavlovskij (A.), Kursus der Geschichte der antiken Kunst. Odessa 1905 (russisch).

Pecz (V.), Ohori Lexikon. Második hötet. M-Zs. Budapest, Franklin társulat, 1904. Gr. 8⁰, III und 1260 S. (Reallexikon der Altertumswissenschaft, redigiert von Prof. Dr. Wilhelm Pecz, II. Bd.) [1. Bd. erschien 1902.]

Peters (J. P.), and H. Thiersch, Painted tombs in the Necropolis of Marissa (Marêshah). Edited by St. A. Cook. London, Palestine Exploration Fund, 1905. XVII, 100 S. 4⁰.

Poland (F.) s. Baumgarten.

Pollak (L.), Joseph von Kopf als Sammler. Beschreibung der von ihm hinterlassenen Sammlung. Rom, Loescher & Co., 1905. VIII, 107 S. 4⁰ (20 Taf.).

Prodinger (K.), Die Menschen- und Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die Hellenischen Personennamen. Teil 1 u. 2. Kaaden, Programm, 1903 u. 1904. 18 u. 12 S. 8⁰.

Profumo (A.), Le fonti ed i tempi dello incendio Neroniano. Roma, E. Loescher, 1905. XII, 748 S. 4⁰ (3 Taf.).

Puchstein (O.) u. Th. v. Lüpke, Baʿalbek. 30 Ansichten der deutschen Ausgrabungen. Berlin, G. Reimer, 1905. (30 Taf.) qu. 8⁰.

Puchstein (O.), Führer durch die Ruinen von Baʿalbek. Berlin, G. Reimer, 1905. 40 S. 8⁰ (2 Taf., 1 Karte).

Raase (H.), Die Schlacht bei Salamis. Rostock, H. Warkentien, 1904. 53 S. 8⁰ (1 Karte).

Ransom (C. L.), Studies in ancient furniture. Couches and beds of the Greeks, Etruscans and Romans. Chicago, University of Chicago Press, 1905. 128 S. 4⁰ (29 Taf., 53 Abb.).

Redin (E. K.), Das Museum der Künste und Antiquitäten der K. Universität zu Charkow. Charkow 1904. 8⁰ (mit Abb.) [russisch].

Reinach (S.), Apollo. Histoire générale des arts plastiques professée au 1902—1903 à l'École du Louvre. Paris, Hachette & Cie., 1905. 348 S. 8⁰ (606 Abb.).

Ronczewski (K.), Chudoschestwennye motiwy w drewnjem rimskom sodtschestwje. I. Detali orderow. Ploskija pokrytija. (Künstlerische Motive in der antiken römischen Baukunst. I.: Details der Ordnungen. Flachdecken. Riga 1905. 96 S. 4⁰ (191 Abb.).

Rostowzew (M. J.), Römische Bleitesserae. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit (Beiträge zur alten Geschichte. Beiheft 3). Leipzig, Dieterich, 1905. IX, 131 S. 4⁰ (2 Taf.).

Rostowzew (M.), Tesserarum Urbis Romae et suburbi plumbearum Sylloge. Supplementum I. Accedunt tabulae tres. S. Petersburg 1905.

Rzepiński (St.), Problem eines archäologischen Normalkabinetts an den Gymnasien. Thesen, Sätze und Streitfragen, vorgetragen auf dem 1. Internationalen Archäologen-Kongreß in Athen (April 1905). Neu Sandez 16 S. 8⁰.

Schiff (A.), Alexandrinische Dipinti. Teil 1. Rostock, Diss., 1905. 67 S. 8⁰ (1 Taf., 7 Abb.).

Schoen (G.), Die Differenzen zwischen der kapitolinischen Magistrats- und Triumphliste. Wien u. Leipzig, C. Fromme, 1905. 75 S. 8⁰ (4 Abb.).

Schwabe (L.), Kunst und Geschichte aus antiken Münzen. Rede. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1905. 18 S. 8⁰ (2 Abb.).

Harvard University. The Scott Collection of casts of the busts of Julius Caesar. Cambridge, printed by the University, 1905. 17 S. 8⁰.

Skovgaard (N. K.), Apollon-Gavlgruppen fra Zeustemplet i Olympia. Et Forslag til nogle Aendringer i Opstillingen af Figurerne (Mit deutscher Übersetzung). København, Lehmann & Stage i Komm., 1905. 32 S. 4⁰ (1 Taf., 10 Abb.).

Skulpturen, Die, des Pergamon-Museums in Photographie (Neue Ausgabe). Berlin, G. Reimer, 1905. Gr. 8⁰. 33 Bl.

Spiers (R. Ph.) s. Anderson.

Stais (B.), Τὰ ἐξ Ἀντικυθήρων εὑρήματα. Athen, Sakellarios, 1905.

Steuding (H.), Griechische und römische Mythologie. (Sammlung Göschen No. 27.) 3. Aufl. Leipzig, G. J. Göschen, 1905. 146 S. 8⁰.

Sŭhajda (L.), Das antike Rom. Selmeczbánya, Programm, 1905. 38 S. 8⁰.

Svoronos (J. N.), Das athenische Nationalmuseum. Phototypische Wiedergabe seiner Schätze. Mit erklärendem Text. Deutsche Ausgabe besorgt von W. Barth. Athen, Beck & Barth, 1905. Heft 3/4.

Terzaghi (N.), Di una rappresentazione della lotta tra Peleo e Tetide e delle relazioni di questo mito con le nozze sacre (ἱερὸς γάμος) Pescia, E. Cipriani, 1904. 20 S. 8⁰ (1 Taf.).

Thiersch (H.) s. Peters.

Ubell (H.), Praxiteles. 2. verm. Aufl. (Die Kunst, Bd. 14.) Berlin, Bard, Marquardt & Co., (1904). 69 S. 8⁰ (2 Photograv., 10 Vollbild.).

Ubell (H.), Phidias. (Die Kunst, Bd. 31.) Berlin, Bard, Marquardt & Co., (1904). 60 S. 8⁰ (1 Photograv., 10 Vollbilder).

Valton (E.), Les monstres dans l'art [chap. III à VIII: Art grec et art romain]. Paris, Flammarion, 1905. 8⁰ (avec gravures).

Vellay (Ch.), Le culte et les fêtes d'Adonis-Thammouz dans l'Orient antique (t. XVI des Annales du Musée Guimet). Paris, Leroux, 1905. 8⁰ (avec illustr.).

Wagner (R.) s. Baumgarten.

Waldstein (Ch.), The Argive Heraeum. Vol. 2. Boston & New York, Houghton, Mifflin & Co., 1905. XXIX, 389 S. (103 Taf., 219 Abb.).

Walters (H. B.), History of ancient pottery, greek, etruscan and roman, based on the work of Samuel Birch. Vol. 1. 2. London, J. Murray, 1905. 8⁰ (300 Abb.).

Zacher (A.), Rom als Kunststätte. (Die Kunst, Bd. 18.) Berlin, J. Bard, (1903). 68 S. 8⁰ (12 Vollbild., 2 Vignetten).

Zsámboki (J.), Meisterwerke der griechischen Kunst. Budapest, Franklin, 1905. 120 S. 8⁰ (65 Abb.).

Abhandlungen der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften. 1904.

O. Hirschfeld, Gedächtnisrede auf Theodor Mommsen. 38 S. — Ed. Meyer, Ägyptische Chronologie. 212 S. (8 Taf.).

Annales de la Société d'émulation de l'Ain [Bourg.]. T. XXXVIII (1905).

1er trim. F. Marchand, Études archéologiques: Cimetière gallo-romain à Briord; Temples de Jupiter et de Saturne à Saint-Sorlin; Aqueduc gallo-romain à Briord. S. 57—88 (2 pl.).

Anthropologie, L'. Vol. 15 (1904).

E. Cartailhac et H. Breuil, Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. 1. Altamira. S. 625—644. — S. Reinach, Quelques tombes mycéniennes exploitées en Crète. S. 645—656.

Anzeigen, Göttingische gelehrte. 167. Jahrg. 1905.

Nr. 3. *Wissowa, Religion u. Kultus der Römer (W. Kroll). S. 241—245.*

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 6 (1904/05).

Nr. 2/3. A. Furrer, Die Grabhügel von Obergösgen. S. 65—87 (Fig. 9—33). — A. Naef, Fibule de bronze trouvée dans le Val de Travers. S. 88—90 (pl. III). — J. Mayer, Aventicensia. III. Couteau à manche d'ivoire sculpté représentant deux gladiateurs. S. 91—113 (Fig. 34—48). — Th. Burckhardt-Biedermann, Der Thrakische Gott Heros. (Zur Inschrift von Seegräben im Kanton Zürich.) S. 114—117. — E. Sch., Inschriftensteine aus Windisch. S. 160—161.

Archiv für Anthropologie. N. F. Bd. 3 (1905).

Heft 3. K. Frhr. v. Miske, Die La Tène III-Stufe in Velem St. Veit. S. 181—190 (66 Abb.). — *W. Schultz, Das Farbenempfindungssystem der Hellenen (Heine). S. 230—231.*

Archiv für Religionswissenschaft. Bd. 8 (1905).

Heft 2. R. Reitzenstein, Drei hellenistische Hymnen. S. 167—190. — A. Furtwängler, Charon. Eine altattische Malerei. S. 191—202 (2 Abb.). P. Stengel, ἈΙΔΗΣ ΚΛΥΤΟΠΩΛΟΣ. S. 203—213. P. Perdrizet, Le miracle du vase brisé. S. 305—309. — *O. Basiner, Ludi saeculares (L. Deubner).* S. 310—314. — F. Hiller von Gärtringen, Alphabete. S. 317.

Ἀθηνᾶ. Τομ. 16 (1904).

3/4. ΣΤ. Α. Ξανθουδίδης, Ὁ Κρητικὸς συνοικισμός. S. 297—432.

Athenaeum, The. 1905.

Nr. 4038. Archaeological notes. S. 344—345.

Nr. 4039. *S. Reinach, »Apollo: the story of art throughout the ages«.* S. 377.

Nr. 4043. *S. Reinach, Cultes, mythes et religions. Vol. 1 (an.).* S. 501—503.

Nr. 4044. The international Congress at Athens. S. 537.

Nr. 4046. The monuments of Rome. S. 598—599.

Nr. 4047. Archaeological notes. S. 633—634.

Atti della r. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 40 (1905).

Disp. 1. G. de Sanctis, Teodoro Mommsen. S. 3—7. — G. Biàdego, Una falsa iscrizione intorno all' Anfiteatro di Verona. S. 8—15.

Beiträge zur alten Geschichte. Bd. 4 (1905).

Heft 3. L. Borchardt, Die deutschen Ausgrabungen in Ägypten im J. 1904. — C. F. Lehmann, Aus und um Kreta. — C. F. Lehmann, Sarapis contra Oserapis — Seymour de Ricci, Zur Sammlung der griechischen Inschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Bd. 41 (1905).

Heft 1/2. *P. Woltze, Castellum limitis Romani Saalaburgense (J. Melber).* S. 104—106.

Heft 3/4. *E. Drerup, Homer. Die Anfänge*

der hellenischen Kultur (K. Reissinger). S. 275—277. — *R. C. Flickinger, Plutarch as a source of information on the Greek theater (E. Bodensteiner).* S. 277—279.

Bollettino di filologia classica. Anno 11 (1905).

Nr. 7. *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (L. Cantarelli). S. 158.*

Nr. 9. A. Taccone, Quinto Smirneo e Callimaco. S. 205—208.

Nr. 10. *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée (C. O. Zuretti). S. 218—222.* — L. Valmaggi, Sull' uffizio dei tabliferi. S. 234—235.

Bulletin de correspondance hellénique. Année 29. 1905.

III—VI. · G. Millet, Recherches au Mont Athos (Suite). S. 106—141 (Taf. II, fig. 12—16). — F. Mayance, Note sur le papyrus Amherst II, CLIII. S. 142—144. — W. Vollgraff, Fouilles d'Ithaque. S. 145—168 (fig. 1—27). — F. Dürrbach et A. Jardé, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat (1903). Inscriptions (Suite). S. 169—257 (fig. 1—5). — Th. Reinach, Note sur un ostrakon de Thèbes (BCH. XXVIII p. 201). S. 257—258. — G. Millet et M. Le Tourneau, Un chef-d'œuvre de la broderie Byzantine. S. 259—268 (pl. XIV—XVI, Fig. 1). — Ph. E. Legrand, Antiquités de Trézène. Notes de Topographie. S. 269—318 (pl. XVII, fig. 1—30). — W. Vollgraff, Note sur une inscription trouvée à Argos (BCH. XXVIII p. 422). S. 318. — M. Holleaux, Sur un décret de Siphnos. S. 319—328. — Hiller von Gärtringen, Note sur une inscription de Rhodes (BCH. XXVIII p. 399).

Bulletin de la Diana [Montbrison]. T. XIV (1904).

Nr. 2. T. Rochigueux, Substructions antiques découvertes au Palais près Feurs. S. 58—63.

Bulletin de la Société des architectes diplômés par le Gouvernement. 1904.

F. Boutron, Augusta Trevirorum. 43 S. (31 Abb.).

Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France. 1904.

4e trimestre. G. de Fayolle, Sur deux monuments antiques du Musée de Périgord. S. 316—319 (1 Taf.). — Héron de Villefosse, Sur un sarcophage romain conservé au Musée du Louvre. S. 320—323 (1 Taf.). — P. Gauckler, Quelques documents trouvés récemment en Tunisie. S. 331—333. — Musée du Louvre. Département des antiquités grecques et romaines. Acquisitions de l'année 1904. Par A. Héron de Villefosse et E. Michon. S. 342—352.

Bullettino di archeologia e storia Dalmata. Anno 27 (1904).

Nr. 5/8. F. Bulić, Iscrizioni inedite. S. 41—55. — Bulić, Siculi e i suoi dintorni (Ritrovamenti di epoca romana). S. 56—67. — C. Iveković, Corinium (Karin.). S. 67. — G. de Bersa, Le lucerne fittili romane di Nona conservate al Museo archeologico di S. Donato di Zara. S. 68—74 [Forts. Nr. 9/10]. — Fr. Bulić, Le gemme dell' i. r. Museo in Spalato acquistate nell' a. 1903. S. 75 [Forts. Nr. 9/10]. — F. Bulić, Descrizione delle lucerne fittili che furono acquistate dall' i. r. Museo in Spalato durante l' a. 1903. S. 76 [Forts. Nr. 9/10]. — F. Bulić, Il sarcofago delle fatiche di Ercole nella cappella di s. Cajo Papa a Salona. S. 77 (1 Taf.).

Supplemento. A. v. Domaszewski, Le stazioni dei beneficiarii e le reti stradali romane nel l' Illyricum. S. 1—16 (1 Karte).

Nr. 9/10. F. Bulić, Iscrizioni inedite. S. 89—105. — F. Bulić, Iscrizioni Salonitane già publicate ed acquistate negli ultimi anni dall' i. r. Museo Archeologico in Spalato, dove si trovano. S. 105—106.

Nr. 11/12. F. Bulić, Scavi nella basilica episcopalis urbana a Salona durante gli a. 1903 e 1904. S. 121—154 (11 Taf.). — F. Bulić, Nomi e marche di fabbrica su tegoli e mattoni acquistati dall' i. r. Museo in Spalato durante l'a. 1904. S. 155—156. — F. Bulić, Iscrizioni trovate nei dintorni del cemetero antico cristiano di Manastirine. S. 157—166. — Ritrovamenti nell' antico cemetero cristiano a Crikvine. S. 167—170. — Iscrizioni Salonitane restituite. S. 170—172. — Un monumento romano presso la Chiesa di s. Elia nel villaggio di Humac inf. sul l' isola Brazza esistente nell' a. 1899. S. 172—173. — Fr. Bulić, Elenco degli oggetti d'arte acquistati nell' a. 1904 dall' i. r. Museo in Spalato. S. 186.

Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma. Anno 32 (1904).

Fasc. 4. L. Mariani, Statua muliebre del palazzo dei Conservatori. S. 299—316 (tav. VIII—XII, fig. 1—2). — G. Gatti, Una nuova base di donario offerto alla Fors Fortuna. S. 317—324. — G. Gatti, Di un frammento marmoreo col nome del martire Genesio. S. 325—330. — G. Tomassetti, La torre Camellaria. S. 331—340 (1 Abb.). — G. Gatti, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. S. 341—359 (fig. 1—6). — G. Gatti, Nota sui fasti consolari dell' anno 118. S. 360—362. —

L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle provincie Romane. S. 363—370. — *E. Petersen, Comitium, Rostra, Grab des Romulus (an.). S. 371.* — Atti della Commissione. S. 375—380. — Elenco degli oggetti di arte antica raccolti per cura della Commissione archeologica comunale nell' anno 1904. S. 381—382.

Chronicle, Numismatic. 1904.

Part. 4. W. Wroth, Greek coins acquired by the British Museum in 1903. S. 289—310 (2 Taf.). — E. J. Rapson, Ancient silver coins from Baluchistan. S. 311 (1 Taf.).

1905.

Part. 1. H. B. Earle Fox, Some Athenian problems. S. 1—9 (1 Taf.). — G. Macdonald, A recent find of Roman coins in Scotland. S. 10—17. — J. Evans, Rare or unpublished coins of Carausius. S. 18—35 (2 Taf.). — G. F. Hill, Roman coins from Croydon. S. 36.

Comptes-rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1904.

Novembre-décembre. P. Paris, Sur un sanctuaire de Mithra à Merida (Espagne). S. 513—595. — Gauckler, Sur l'emplacement du camp de la première cohorte urbaine à Carthage. S. 695—703. — M. Collignon, Note sur les fouilles exécutées à Aphrodisias par M. Paul Gaudin. S. 703—711 (5 Taf.). — M. Holleaux, Rapport sur les travaux exécutés dans l'île de Délos par l'École française d'Athènes pendant l'année 1904. S. 726—748 (1 Plan).

1905.

Janvier-février. Gauckler, Rapport sur la campagne de fouilles en 1904. S. 4—5. — W. Vollgraf, Rapport sur les fouilles qu'il a faites à Argos en 1904. S. 10—11. — P. Paris, Lettre sur un sanctuaire rustique dans la Sierra d'Alcaraz (province de Murcie). S. 21—23. — Pottier, Rapport sur les travaux exécutés ou encouragés à l'aide des arrérages de la fondation Piot. S. 47—52. — Thédenat, Copies de cinq inscriptions latines trouvées dans l'île Elephantine. S. 73—75. — F. Cumont, Une inscription gréco-araméenne d'Asie mineure. S. 93—104. — Breuil, la dégénérescence des figures d'animaux en motifs ornementaux à l'époque de renne. S. 105—120 (7 Abb.). — E. Guimet, Le dieu aux bourgeons. S. 121—125 (8 Taf., 4 Abb.). — Delattre, Carthage. La nécropole voisine de Sainte-Monique. Groupe de figurines. S. 125—134 (3 Abb.).

Correspondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte. Jahrg. 35 (1904).

Nr. 10. Montelius, Die frühesten Zeiten Roms. S. 122.

Denkmalpflege, Die. Jahrg. 6 (1904).

Nr. 10. H. Graeven, Mosaikfunde in Trier. S. 80—83 (6 Abb.).

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1904.

Τεῦχος 3/4. A. Δ. Κεραμοποῦλλος, Ἐπιγραφαὶ ἀπελευθερωτικαὶ ἐξ Ἀμφίσσης. Sp. 113—140. — K. Ρωμαῖος, Ἀναθηματικὸς καδίσκος μετ' ἐπιγραφῆς. Sp. 139—152 (5 Abb.). — K. Κουρουνιώτης, Ἀνασκαφαὶ Λυκαίου. Sp. 153—214 (πίν. 7—10, 29 Abb.).

Értesítő, Archaeologiai (Archäologischer Anzeiger). Neue Folge. XXIV. Jahrg. (1904). [Ungarisch.]

Heft 1. E. Mahler, Die Ausgrabungen zu Nippur. S. 1—8 (2 Abbild.). — G. Finály, Der Limes Dacicus u. die Erdburg von Pogujor. S. 9—15 (3 Abb.).

Heft 3. E. Mahler, Römische Steindenkmäler mit Inschriften aus Duna-Pentele. S. 198—203. — M. Hoernes, Prähistorische u. römische Funde aus Ungarn im Wiener naturhistor. Hofmuseum. S. 204—211. — G. Finály, Römische u. pseudorömische Spuren im Komitat Kolozs (4 Abb.). S. 243—246. — J. Németh, Über die römischen Gräber zu Szilasbalhás. S. 246—248. — J. Rhé, Über die Ausgrabung zu Rátót. S. 248—249. — J. Téglás, Über römische Altertumsfunde zu Torda. S. 249—251. — A. Börzsönyi, Über römische Denkmäler im Gebiete der Stadt Győr (1 Abb.). S. 251—254.

Heft 4. G. Téglás, Das Grenztor des vortrajanischen Dacien an der unteren Donau. S. 318—321. — *Publikationen über Adamklissi (G. F.). S. 360—366 (1 Abb.).*

Heft 5. G. Téglás, Die Kastellgruppe bei Gerebencz. S. 397—404 (3 Abb.). — J. Téglás, Über die (1903 u. 1904) in den Überresten von Potaissa gefundenen Gegenstände u. Inschriften. S. 410—413. — G. Téglás, Über eine neuere römische Inschrift u. ein Mithras-Denkmal zu Szerb-Posesena. S. 413—414.

XXV. Jahrg. (1905).

Heft 1. J. Hampel, Götter zu Pferd auf antiken Denkmälern der Donaugegend. 2. Serie. S. 1—16 (11 Abb.).

Heft 2. A. Hekler, Alkamenes-Studien. I. II. S. 97—114 (2 Taf. u. 7 Abb.). — J. Hampel, Über das Reiterdenkmal von Marosportus. S. 116—124 (1 Abb.). — *Studniczka, Tropaeum Trajani (G. Finály).* S. 170—173. — *Blinkenberg, Archäo-*

logische Studien (Hpl.). S. 173—175 (3 Abb.). — E. Mahler, Grabfunde zu Büdakesz. S. 191—192.

Értesítő, Történelmi és régészeti. XX. Jahrg. 1904. (Ungarisch.)

L. Böhm, Zwölf römische Orte in Westdacien. S. 38—51.

Evkönyve, A hunyadmegyei történelmi és régészeti társulat. XIV, 1903—4 (Ungarisch).

Dr. Gr. Géza Kuun, Zwei röm. Statuen im Garten von Marosnémeti, S. 17—20. — G. Téglás, Über den Ursprung des Namens Déva. S. 23—24. — E. Ballun, Julius Cäsar über Dacien, S. 37—45. — G. Téglás, Eine weibliche Statue im Museum zu Déva. S. 46.

Gazette des beaux-arts. 3e période. T. 33 (1905).

573e livr. G. Bénédite, La nouvelle salle des antiquités égyptiennes et le Mastaba d'Akhouthotep au Musée au Louvre. S. 177—192 (1 Taf., 7 Abb.). — S. Reinach, Le »blessé défaillant« de Crésilas. S. 193—209 (1 Taf., 8 Abb.).

Gymnasium, Das humanistische. Jahrg. 14 (1903).

Heft 4/5. F. Reuss, Institutsreisen. S. 179—187.

Jahrg. 15 (1904).

Heft 4/5. L. v. Sybel, Über Pflege des Kunstsinns im Gymnasialunterricht. S. 133—139.

Hémecht, Ons. Jahrg. 11. 1905.

Heft 4. Ed. Schneider et A. Thorn, Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg (Suite). S. 182—189.

Jahrbuch des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Bd. XX. 1905.

Heft 1. O. Rubensohn, Aus griechisch-römischen Häusern des Fayum. S. 1—25 (Taf. 1—3, Abb. 1—18). — A. Mahler, Nikeratos. S. 26—31. — E. Aßmann, Das Schiff von Delphi. S. 32—39 (Abb. 1—3). — E. Jacobs, Neues von Cristoforo Buondelmonti. S. 39—45.

Anzeiger, Archäologischer. 1905.

1. R. Herzog, Vorläufiger Bericht über die Koische Expedition im Jahre 1904. S. 1—15 (Abb. 1—7). — B. Schröder, Die Freiherrlich von Lipperheidesche Helmsammlung in den kgl. Museen zu Berlin. S. 15—30 (Abb. 1—19). — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Januar—März-Sitzung. S. 30—35 (1 Abb.). — Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft. S. 35. — Verkäufliche Photographien. S. 55. — Bibliographie. S. 35—49.

Jahrbücher, Bonner.

Heft 111/112. Novaesium. Das im Auftrag des rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum 1887—1900 ausgegrabene Legionslager. Text: Geschichte von Novaesium v. H. Nissen. Beschreibung von Novaesium von C. Koenen. Die Einzelfunde von Novaesium v. H. Lehner. Der Münzfund auf den Sels'schen Ziegeleien bei Neuß von M. L. Strack. Register von J. Hagen. S. 1—462 (50 Abb.). — Tafelbd. (36 Taf.).

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 8. Jahrg. 1905.

Heft 3. W. Nestle, Anfänge einer Götterburleske bei Homer. S. 161—182. — A. Müller, Sterbekassen u. Vereine mit Begräbnisfürsorge in der römischen Kaiserzeit. S. 183—201. — H. Blümner, Die Maltechnik des Altertums. S. 202—219. — *Die Arbeiten in Pergamon 1902—1903 (H. Lamer). S. 231—232.*

Heft 4. J. Ilberg, Aus Galens Praxis. Ein Kulturbild aus der römischen Kaiserzeit. S. 276—312.

Heft 5. A. Gercke, Telegonie und Odyssee. S. 313—533.

Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Bd. 8 (1905).

Heft 1. A. Wilhelm, Praxiphanes. S. 1—5. — A. Wilhelm, Zwei Denkmäler des eretrischen Dialekts. S. 6—17. — F. Hauser, Nausikaa. Pyxis im Fine-Arts-Museum zu Boston. S. 18—41 (Taf. I, Fig. 1—10). — F. Hauser, Polyklets Diadumenos. S. 42—51 (Fig. 11—13). — E. Pernice, Untersuchungen zur antiken Toreutik. 3. Die Metalldrehbank im Altertum. S. 52—60 (Fig. 14—21). — St. Brassloff, Die Grundsätze bei der Kommendation der Plebejer. S. 60—70. — E. Petersen, Archaischer Zierat von Erzgefäßen. S. 70—83 (Fig. 22—23). — F. Hauser, Zur Datierung der Bronzegußformen aus Memphis. S. 83—87 (Fig. 24—28). — W. Kubitschek, Kalenderstudien. S. 87—118 (Fig. 29—31). — W. Kubitschek, Ein Straßennetz in Eusebius' Onomastikon? S. 119—127. — J. Keil, Ärzteinschriften aus Ephesos. S. 128—138. — C. Patsch, Die Saveschiffahrt in der Kaiserzeit. S. 139—141. — Fr. Hauser, Κιλλίβας. S. 141—142. — A. v. Domaszewski, Schiller und Tacitus. S. 143. J. Zingerle, Fluchinschrift aus Maionien. S. 143—144.

Beiblatt. N. Vulić, Antike Denkmäler in Serbien. Sp. 1—24 (Fig. 1—2). — R. C. Kukula, Brände des ephesischen Artemisions. Sp. 25—32. — A. Colnago u. J. Keil, Archäologische Untersuchungen in Norddalmatien. Sp. 32—60 (Fig. 3—13).

Journal, American, of Archaeology. Second Series. Vol. 9. 1905.

Nr. 1. E. Pais, The temple of the Sirens in the Sorrentine Peninsula. S. 1—6 (2 Abb.). — A. Marquard, The palace at Nippur not mycenaean but hellenistic. S. 7—10. — W. Dennison, A new head of the so-called Scipio-type: an attempt at its identification. S. 11—43 (1 Taf., 12 Abb.). — B. Powell, The temple of Apollo at Corinth. S. 44—63 (2 Taf., 10 Abb.). — Editorial notes. S. 64. — General meeting of the Archaeological Institute of America. December 28—30, 1904. S. 65—91. — H. N. Fowler, Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries; other news. S. 93—143.

Journal, The American, of Philology. Vol. 26 (1905).

Nr. 1. E. G. Sihler, The collegium poetarum at Rome. S. 1—21.

Journal des Savants. 1905.

Nr. 3. *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée (G. Perrot) 1e article. S. 130—140. — Venturi, Storia dell' arte italiana. T. 1—3 (E. Bertaux). S. 152—162.*

Nr. 4. *V. Bérard, des Phéniciens et l'Odyssée (G. Perrot). S. 177—188. — J. Déchelette, Les vases céramiques de la Gaule romaine (R. Cagnat). S. 197—206.*

Journal, The, of Hellenic studies. Vol. 25. 1905.

Part 1. J. Six, The pediments of the Maussolleum. S. 1—13 (7 Abb.). — E. N. Gardiner, Wrestling I. S. 14—31. — M. N. Tod, Notes and inscriptions from south-western Messenia. S. 32—55. — F. W. Hasluck, Inscriptions from the Cyzicene district, 1904. S. 56—64. — P. Gardner, Vases added to the Ashmolean Museum. Part 2. S. 65—85 (pl. I—IV (21 Abb.). — A. J. B. W(ace), Hellenistic royal portraits. S. 86—104 (pl. VIII—X, 1 Abb.). — D. G. Hogarth, H. L. Lorimer and C. C. Edgar, Naukratis, 1903. S. 105—136 (pl. V—VII, 15 Abb.). — W. W. Tarn, The greek warship. S. 137—156 (2 Abb.). — K. A. McDowall, Heracles and the apples of the Hesperides: a new type. S. 157—162 (2 Abb.). — W. M. Ramsay, Topography and epigraphy of Nova Isaura. S. 163—190.

Izvestija imperatorskoj archeologičeskoj kommissii. Bulletin de la Commission Impériale Archéologique.

Lief. XIV (mit 3 Taf. und 125 Abb.). 1905.

Graf A. Bobrinskij, Bericht über die Ausgrabungen des J. 1903 im Kreise Kiew, Bezirk Čigirin. S. 1—43. — Graf J. Tolstoi, Ἰητρὸς und Δελφίνιος. S. 43—53. — S. Lenz, Bemerkungen über Waffenstücke aus den Ausgrabungen des J. 1903 bei der Stadt Žuravki im Kreise Kiew. S. 54—68. — B. Pharmakovskij, Die in Rußland gefundenen Denkmäler der antiken Kultur. I. Die Replik der Athena Parthenos aus Olbia. S. 69—93. — B. Latyschev, Epigraphische Neuigkeiten aus Südrußland. S. 86—137. — G. S., Ein griechisches Originalbriefchen. S. 138.

Izvestija Tavričeskoj archivnoj Kommissii (Nachrichten der Taurischen Archivkommission). 1904.

Nr. 36. N. Repnikow, Gurzuf (Krim) und seine Umgebung in historisch-archäologischer Beleuchtung.

Izvestija, Kievskija Universitetskija.

Nr. 9, 10, 11, 12. W. Antonovič, Beschreibung der Münzen und Medaillen des Numismatischen Museums der Universität zu Kiew. III: Münzen der römischen Kaiser. S. 1—110.

Izvestija, Varschavskija Universitetskija (Nachrichten der Universität Warschau). 1904, B. VIII.

O. Basiner, Reiseskizzen aus Italien und Bilder aus dem altrömischen Leben. Drei klassische Asyle: Das Gut des Dichters Horaz. Die Villa des Kaisers Nero. Die Höhle des hl. Benedictuš (mit 1 Karte und 12 Abb.).

Közlöny, Egyetemes philologiai (Zeitschrift für die gesamte Philologie). XXVIII. Jahrg. (1904). [Ungarisch.]

1. Heft. F. Láng, Archäologische Nachrichten. S. 74—76.

3. Heft. A. Csermelyi, Zur Topographie Roms. S. 262—264.

4. Heft. F. Láng, Archäologische Nachrichten. S. 345—347.

10. Heft. *Börzsönyi, Die römische Münzensammlung des Benediktiner-Gymnasiums zu Győr (G. Finály).* S. 862. — F. Láng, Archäologische Nachrichten. S. 867—868.

XXIX. Jahrg. (1905).

1. Heft. F. Láng, Preise antiker Bildwerke. S. 76.

2. Heft. *Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte. I. Das Altertum (F. Láng).* S. 157—161.

4. Heft. *Publikationen über das antike Rom von Huelsen, Vaglieri, Petersen, Thiele, Zacher, Holtzinger, Amelung, Scheffer (G. Finály).* S. 337—342.

5. Heft. Der I. internationale archäologische Kongress in Athen. S. 433—434.

Közlöny, Numizmatikai. III. Jahrg. 1904. (Ungarisch.)

E. Gohl, Münzen der Kotiner und Koistoboken. S. 4—8. — E. Gohl, Regalianusmünze im Museum zu Veszprém. S. 33—38. — E. Gohl, Sarmatische Nachahmung römischer Kaisermünzen. S. 77—87.

Korrespondenzblatt, Neues, für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Bd. 11 (1904).

Nr. 11. Fehleisen, Die Tiara des Königs Saïtaphernes. S. 409—413 (Schluß in Nr. 12).

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. 24. 1905.

Nr. 1/2. 1. Regensburg (G. Steinmetz). — 2. Mainz [Römische Inschriften] (Körber). — 3. Ausgrabungen bei Haltern i. W. 1904 (E. Krüger). 5. *H. Behlen, Der Pflug und das Pflügen bei den Römern und in Mitteleuropa in vorgeschichtlicher Zeit (C. Oppermann).* — 9. Über die Varusschlacht (A. Riese). — 10. Ein Okulistenstempel in einem Teller (F. Haug). — 11. G. Wolff, Über die neuesten Heddernheimer Ausgrabungen 1903/04.

Nr. 3/4. 14. Metz [Altertumsfunde zu Metz und Sablon] (Keune). — 15. Haltern i. W. [Reste des »Feldlagers«?]. — 16. Caerwent [Römische Inschrift] (F. Haverfield) — 26. Super (A. Riese). — 27. Zu Korrbl. I 1882 S. 74 (Grünenwald).

Literaturzeitung, Deutsche. 25. Jahr. (1904).

Nr. 47. *C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien (F. v. Duhn). Sp. 2880—2884.*

Nr. 48. *R. E. Brünnow u. A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia. Bd. 1 (M. J. de Goeje). Sp. 2949—2953.*

26. Jahrg. (1905).

Nr. 3. *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha.*

Nr. 4. *Zebelev, AXAIKA (v. P. Buzeskul). Sp. 227—228.*

Mémoires de la Société académique d'archéologie, sciences et arts du département de l'Oise [Beauvais]. T. XIX (1904).

1e partie. L. Thiot, Inscription gallo-romaine sur un objet du musée de Beauvais. S. 167—169 (1 Taf.).

Mémoires de la Société éduenne [Autun]. Nouv. série, t. XXXII (1904).

J. Déchelette, Les fouilles du mont Beuvray [oppidum de Bibracte] de 1897 à 1901. S. 1—83 (pl. I—XXII). — R. Gadant, Note sur deux fragments de poterie trouvés à Autun. S. 259—264 (pl. XXIII).

Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 10. Jahrg. 1905.

L. M. Sobernheim, Palmyrenische Inschriften. S. 1—57 (25 Taf.).

Mitteilungen des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 29 (1904).

Heft 3/4. A. Rutgers van der Loeff, Grabrelief aus Pherai. S. 213—221 (1 Taf.). — G. Weber, Zur Topographie der Jonischen Küste. S. 222—236 (7 Abb.). — C. Watzinger, Herakles Μηνυτής. S. 237—243 (2 Abb.). — J. Kirchner, Attische Buleutenliste aus dem Jahre 335/4. S. 244—253 (1 Taf.). — Th. Wiegand, Reisen in Mysien. S. 254—339 (4 Taf., 47 Abb.). — Ph. Négris, Vestiges antiques submergés. S. 340—363 (7 Abb.). — W. Kolbe, Die Grenzen Messeniens in der ersten Kaiserzeit. S. 364—378 (1 Taf.). — Στ. Ν. Δραγούμης, Ἐπιγραφικὰ φροντίσματα. S. 379—382. — B. Keil, Schriftzeugnis über Phidias. S. 383—384. — Literatur. S. 385. — Funde. S. 386—389. — Berichtigungen. S. 389. — Ernennungen. S. 390. — Sitzungsprotokolle. S. 390.

Mitteilungen des kais. deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 19 (1905).

Fasc. 3. F. Hauser, Harmodios und Aristogeiton. S. 163—182 (Taf. VI). — L. Correra, Miscellanea epigrafica. S. 183—187. — M. Mayer, Die Keramik des vorgriechischen Apuliens. S. 188—243 (Fig. 1—11, 1 Taf.). — E. Petersen, La Mula. S. 244—252 (Fig. 1—4). — A. Schulten, Oskisches Kapitell aus Pietrabbondante. S. 253—254 (1 Abb.). — Sitzungen. S. 255—258.

Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft zu Berlin.

Nr. 23 (Sept. 1904). H. Thiersch u. G. Hölscher, Reise durch Phönizien u. Palästina. S. 1—52 (24 Abb.).

Mitteilungen des Vereins für Geschichte u. Landeskunde von Osnabrück. Bd. 29. 1904 (1905). — F. Knoke, Ein Fund römischer Bronzeköpfe. S. 283—285 (1 Taf.). — F. Knoke, Funde von Scherben aus dem Lager des Habichtswaldes. S. 285—287 (4 Taf.).

Mnemosyne. N. S. Vol. 33 (1905).

Pars 2. C. W. Vollgraff, Ad epigramma Delphicum. S. 186—187. — H. van Herwerden, Varia. S. 219—220.

Monatsschrift, Altbayerische, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern. Jahrg. 5 (1905).

Heft 1/2. P. Reinecke, Zu älteren Funden

vor- und frühgeschichtlicher Zeiten aus Altbayern. S. 37—45 (3 Abb.).

Heft 3. F. Weber, Ein hervorragender Fund aus der Reihengräberzeit in Oberbayern. S. 82—84 (4 Abb.).

Münzblätter, Berliner. N. F. 26. Jahrg. (1905).

Nr. 41. K. Regling, Ein Medaillon des Honorius. S. 71—74 (1 Abb.).

Musée, Le. Revue d'art antique. Vol. II. (1905).

Nr. 1. A. Sambon, Bijoux grecs. S. 36—41 (pl. I). — L. Pillion, Réminiscences de l'antiquité constatées dans la sculpture de la cathédrale de Rouen. S. 42—49.

Nr. 2. A. Sambon, Une nouvelle réplique de l'Aphrodite de Cnide. S. 79—81 (pl. III). — — A. S[ambon], La collection Guilhou. S. 93—97 (pl. IV). — A. S[ambon], Danseuse de la collection Warneck, terre-cuite d'Asie mineure. S. 106 (pl. IV).

Museum, Rheinisches, für Philologie. N. F. Bd. 60 (1905).

Heft 2. M. P. Nilsson, Κατάπλοι (Beiträge zum Schiffskatalog und zu der altionischen nautischen Literatur). S. 161—189. — C. Thulin, Minerva auf dem Capitol und Fortuna in Praeneste. S. 256—261. — K. Tittel, Der Pinienzapfen als Röhrenschmuck. S. 297—306.

Muzeum, Erdélyi. XXI. Bd. 1904 (Ungarisch).

G. Téglás, Neues zu den Dakerkriegen Domilians. S. 365—372.

Nation, The. 1905.

April 27. L. Dyer, Dr. Evans's sixth year's Cretan campaign.

May 5 and 12. The Archaeological Congress at Athens.

Notizie degli scavi di antichità. 1904.

Fasc. 4. Regione X (Venetia). 1. Lozzo Atestino. Avanzi di statione primitiva nella frazione di Valbona (A. Alfonsi). S. 147—151. — Regione VII (Etruria). 2. Civita Castellana. 3. Bolsena (Frammento di lapide sepolcrale (G. Gatti). S. 151—152. — Regione VI (Umbria). 4. Collescipoli. Epigrafè sepolcrali latine nella località Poscargano e Porciovalle (N. Persichetti). S. 152—153. — 5. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 153—158 (17 Abb.). — Sardinia. 6. Terranova Pausania. Ripostiglio di monete famigliari romane d'argento rinvenuto in regione »Baica« presso Canna Aglia, nell' agro dell' antica Olbia (A. Taramelli). S. 158—170. 7. Iscrizione romana et antichità varie nell' agro dell' antica Olbia (A. Taramelli). S. 170—172. 8. Oreficerie varie provenienti da tombe di età romana (A. Taramelli). S. 173—175 (2 Abb.).

Fasc. 5. Regione VIII (Cispadana). 1. Ravenna. Sepolcreto cristiano scoperto presso Classe (E. Brizio). S. 177—192 (22 Abb.). — Regione V (Picenum). 2. San Severino Marche. Iscrizioni sepolcrali scoperte nel territorio del Comune (E. Brizio). S. 192—194. — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 194—195. — Regione III (Lucania et Bruttii). 4. Pisticci. Tombe lucane con ceramiche greche (Q. Quagliati). S. 196—208 (17 Abb.). — Sardinia. 5. Busachi. Ricerche nelle tombe scavate nella roccia dette domus de janas, in località »Sa Pardischedda« e »Campumaiore« (A. Taramelli). S. 209—219 (9 Abb.).

Fasc. 6. Regione IX (Liguria). 1. Ventimiglia. Avanzi di sepolcri dell' antica Albium Intemelium (G. Rossi). S. 221—222. — Regione VIII (Cispadana). 2. Forlì. Scoperta di tomba pre-romana (A. Santarelli). S. 222—225. 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 225—226. — Regione II (Apulia). 4. Benevento. Sarcofago romano scoperto presso l'abolita chiesa di s. Pietro (A. Meomartini). S. 227—228. — Sardinia. 5. Urzulei. Statuette votive in bronzo d'arte sarda, rinvenute presso il villaggio di Urzulei (A. Taramelli). S. 228—237 (6 Abb.). — 6. Baressa. Rinvenimento di tombe di età romana e cristiana (F. Nissardi). S. 237—240.

Fasc. 7. Regione VII (Etruria). 1. Pistoia. Scavi archeologici in piazza del Duomo (G. Pellegrini). S. 241—270 (1 Taf., 23 Abb.). — Regione VI (Umbria). 2. Assisi. Scoperta di una necropoli presso Chiagina e Petrignano (A. Brizi). S. 271—272. — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 272—273. — Regione I (Latium et Campania). 4. Grottaferrata. Scoperte di antichità nel territorio del Comune (G. Gatti). S. 273—274. — Sicilia. 5. Siracusa (P. Orsi). S. 275—291 (17 Abb.). — Sardinia. 6. Mores. Scoperta di una necropoli romana in località »Rischeddu de sole« (A. Taramelli). S. 291—292.

Fasc. 8. Regione X (Venetia). 1. Portogruaro (G. C. Bertolini). S. 293—295 (1 Abb.). — 2. Cinto Caomaggiore (G. C. Bertolini). S. 295. — Regione VII (Etruria). 3. Civitacastellana. S. 296. — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 296—298. — Regione I (Latium et Campania). 5. Trevi nel Lazio. Scoperte di antichità presso il ponte Comunac-

qua (Ed. Gatti). S. 298. — Regione IV (Samnium et Sabina). 6. Goriano Sicoli (A. De Nino). S. 299. — Regione II (Apulia). 7. Brindisi. Nuove iscrizioni sepolcrali latine (G. Gatti). S. 300. — Sardinia. 8. Alghero. Scavi nella necropoli preistorica a grotte artificiali di »Anghelu Ruju« (A. Taramelli). S. 301—351 (38 Abb.).

Parole. Deutsche Krieger-Zeitung. 29. Jahrg. (1905).

Nr. 29 (9. April). A. Müller, Kriegervereine in der römischen Kaiserzeit. S. 282—284 (Forts. in Nr. 30/32).

Philologus. Bd. 64 (1905).

Heft 1. Th. Zielinski, Marginalien. II. S. 1—26. — E. Drerup, Beiträge zur Topographie von Alt-Athen. S. 66—94. — O. Crusius, Aus antiken Schulbüchern. S. 142—146. — E. Bickel, Zur Bedeutung des Ammon-Orakels. S. 149—150. — P. Diergart, Ὀρείχαλκος und ψευδάργυρος in chemischer Beleuchtung. S. 150—153.

Proceedings of the Society of biblical archaeology. Vol. 27 (1905).

Part 3. H. R. Hall, Greek mummy-labels in the British-Museum. S. 83—91 (1 Taf.). — P. E. Newberry, The temple at Ermeut as it was in 1850. S. 100 (1 Taf.).

Records of the Past. IV (1905).

February. W. Libbey, Jerash. S. 35—47.

March. Th. F. Wright, The tombs of Gezer. S. 79—82.

Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. 2, vol. 38 (1905).

Fasc. 8/9. A. De Marchi, Di un sarcofago recentemente scoperto a Lambrate. S. 514—519 (2 Taf.).

Report of the meeting of the British Association of the advancement of science. Vol. 74 (1905).

A. J. Evans, Excavations at Knossos, Crete, 1904. S. 322—324. — Excavations on Roman Sites in Britain. Report of the Committee. A. Excavations at Silchester, 1903/04. B. Excavations at Caerwent, 1903/04. S. 337—339. — H. S. Cronin, Ptolemy's Map of Asia Minor: method of construction. S. 627—628. — P. Montelius, The evolution of the Lotus Ornament. S. 700. — P. Kabbadias, Note on prehistoric archaeology in Greece. S. 718—718. — R. M. Dawkins, Painted vases of the bronze age from Palaikastro. S. 121. — R. C. Bosanquet, Excavations at Heleia (Palaikastro) and Praisos in Eastern Crete. S. 721—722. — R. C. Bosanquet, A find of copper ingots at Chalcis. S. 722—723. — O. Montelius, The geometric period in Greece. S. 723.

Museum of Fine Arts, Boston. 29. Annual Report for the year 1904.

E. Robinson, Report of the Director. S. 36—45. — B. H. Hill, Report of the Assistant Curator of classical antiquities. S. 52—64. — A. M. Lythgoe, Report of the Curator of the Egyptian Department. S. 71—76.

Review, The Classical. Vol. 19 (1905).

Nr. 1. F. Haverfield, Notes on roman Britain. — Th. Ashby jun., Recent excavations in Rome. — H. R. Hall, The excavations at Phylakopí. — *Walters' Catalogue of British Museum terracottas (Cl. Gutch). — Studniczka, Tropaeum Trajani (P. Gardner).*

Revue archéologique. 4e série, tome 5 (1905).

Mars—avril. R. Dussaud, Main votive au type de Jupiter Héliopolitain (Musée du Louvre). S. 161—168 (pl. III, 1 Abb.). — A. Mallon, Bas-reliefs de Sphinx. S. 169—179 (9 Abb.). — F. Cumont, Le Persée d'Amisos. S. 180—189 (4 Abb.). — Cl. Côte, Bagues romaines et mérovingiennes. S. 190—200 (29 Abb.). — J. Déchelette, Le camp romain de Hofheim d'après une publication de M. Ritterling. S. 201—209 (6 Abb.). — S. Reinach, Esquisse d'une histoire de la collection Campana (4e article). S. 208—240. — P. Ducati, Osservazioni su alcuni tipi statuari di Atena Fidiaci. S. 241—256. — J. G. Milne, A hoard of coins from Egypt of the fourth century B. C. S. 257—261. — A. Barot, Les naviculaires d'Arles à Beyrouth. S. 262—273. — S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque et romaine. S. 274—298. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 301—302 [Darin: S. R., Luigi Palma di Cesnola]. — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. S. 321—328.

Mai—Juin. Eug. Revillout. Un sacerdoce Rhodien. S. 341—342. — S. Reinach, Esquisse d'une histoire de la collection Campana. S. 343—364 (1 Abb.). — M. Gillet, Découverte de l'emplacement de Praetorium. S. 365—368 (2 Abb.). — S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque en Europe. S. 369—392. — S. Reinach, Quatre statues figurées sur la colonne Trajane. S. 393—403 (4 Abb.). — H. C. Butler u. E. Littmann, Explorations at Sî (Princeton Expeditian to Syria). S. 404—412. — Nouvelles archéologiques et correspondance. S. 413—430. — *P. Decharme, La critique des traditions religieuses chez les Grecs, des origines au temps de Plutarque (S. Reinach). S. 444—446.*

Revue belge de numismatique. 61e année (1905).

Livr. 2. L. Forrer, Les signatures de graveurs sur les monnaies grecques. S. 129—154 (1 Taf.). — E. D. J. Dutilh, Une trouvaille de 191 monnaies d'or Byzantines et de 1 pièce en argent. S. 155.

Revue critique d'histoire et de littérature. Année 39 (1905).

Nr. 4. *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée, t. 2 (H. Hubert). S. 62—64.*

Nr. 12. *A. Brueckner, Anakalypteria (S. Reinach). S. 221—222.*

Nr. 14. *R. C. Flickinger, Plutarch as a source of information on the greek theater (O. Navarre). S. 264—269.*

Revue, Deutsche. Jahrg. 30 (1905).

Januar. A. Furtwängler, Die klassische Archäologie u. ihre Stellung zu den nächstbenachbarten Wissenschaftsgebieten. S. 73—86.

Revue des études anciennes. T. 7 (1905).

Nr. 4. G. Radet, Recherches sur la géographie ancienne: III. L'Artémision de Sardes. S. 277—319. — C. Jullian, Remarques sur la plus ancienne religion gauloise (Fin). Rapports avec les autres religions. S. 329—334.

T. 8 (1905).

Nr. 1. G. Radet, Bas-relief méonien représentant Artémis entre Déméter et Niké. S. 1—3 (1 Taf.). — G. May, Le Flamen dialis et la Virgo vestalis. S. 3—16. — M. Besnier, Note sur une inscription de Pompei. S. 17—24. — C. Jullian, Notes gallo-romaines. XXV: Ulysse et les Phocéens à propos de la fondation de Marseille. S. 64—71. — C. Jullian, Silvanus et Silvana. S. 72. — C. Jullian, Vulcain (?) et Apollon. S. 73—74 (1 Taf.).

Revue d'histoire de Lyon. T. IV (1905).

Fasc. 1. Ph. Fabia, Domitien à Lyon. S. 5—20.

Fasc. 2. H. Lechat, La statue de bronze trouvée à Coligny (Ain) et conservée au musée de Lyon. S. 81—90.

Revue de l'histoire des religions. Tome 51 (1905).

Nr. 1. R. Dussand, Questions mycéniennes. S. 24—62 (10 Abb.).

Revue de l'instruction publique en Belgique. Tome 48 (1905).

1e Livr. *S. Reinach, Apollo. Histoire générale des arts plastiques (M. Laurent). S. 33.*

Revue numismatique. 4e série, t. 8 (1904).

Nr. 4. J. Maurice, L'iconographie par les médailles des empereurs romains de la fin du IIIe et du IVe siècles. S. 473—554 (tab. IX—XI).

Tome 9 (1905).

Nr. 1. R. Jameson, Quelques pièces de la série des Séleucides. S. 1—6 (1 Taf.). — J. de Foville, Un scarabée archaique et les monnaies archaiques de Thasos. S. 7 f. — A. Dieudonné, Chair de monnaies et médailles du cabinet de France. S. 62—71 (1 Taf.). — R. Mowat, D'un recueil général des monnaies antiques. S. 72—86. — A. D., Urne des jeux ou tiare. S. 95.

Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Tome 29 (1905).

1e Livr. *Flickinger, Plutarch as a source of information on the greek theater (L. Bodin). S. 61—63.*

Revue de l'Université de Bruxelles. 10e année: 1904/05.

Nr. 5—6. Goblet d'Alviella, Le Libre-Examen chez les Grecs. S. 305—314.

Rivista di storia antica. Anno 9 (1905).

Fasc. 1. G. Grasso, La leggenda annibalica nei nomi locali d'Italia. — G. Cardinali, Creta e le grandi potenze ellenistiche sino alla guerra di Litto. — A. Boselli, Il mito degli Argonauti nella poesia greca prima di Apollonio Rodio [Forts. Fasc. 2].

Fasc. 2. G. Beloch, La conquista romana della regione Sabina.

Rundschau, Neue Philologische. Jahrg. 1905.

Nr. 7. *Ch. Renel, Cultes militaires de Rome. Les enseignes (Ed. Wolff). S. 158—166.*

Nr. 10. *Ch. Blinkenberg, Archäologische Studien (P. Weizsäcker). S. 224—226.*

Nr. 11. *R. C. Flickinger, Plutarch as a source of information on the Greek theater (K. Weissmann). S. 241—243. — P. Gössler, Leukas-Ithaka die Heimat des Odysseus (H. Rüter). S. 245—248.*

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1905.

23—25. H. Dressel, Das Tempelbild der Athena Polias auf den Münzen von Priene. S. 467—475 (1 Taf.). — Th. Wiegand, Vierter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen der Kgl. Museen zu Milet. S. 533—548 (4 Abb.).

Sitzungsberichte der Kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte u. Philologie. Jahrg. 1904.

VI. A. Ludwig, Die homerische Frage und ihre Beantwortung. 11 S.

XVII. A. Ludwig, Der blinde Mann von Chios und sein Name. S. 1—14.

Sitzungsberichte d. philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1905.

Heft 1. W. Christ, Griechische Nachrichten über Italien. S. 59—132.

Studi e materiali di archeologia e numismatica. Vol. 3.

L. A. Milani, L' arte e la religione preellenica alla luce dei bronzi dell' antro Ideo cretese e dei monumenti hetei. Cap. 7: Le stele e gli idoli delle tombe e dei sacrari (350 Abb.). — G. Karo, Le oreficerie di Narce (tav. I, 25 Abb.). — T. Tosi, Nuove rappresentanze dell' Iliupersis (5 Abb.). — E. Gabrici, La numismatica di Augusto. Studi di tipologia, cronologia e storia. II: La zecca imperiale di Lugdunum (21 Abb.). — N. Terzaghi, Monumenti di Prometeo. Studio esegetico (tav. II, 12 Abb.). — G. Patroni, Basi alla Micenea in colonne italodoriche (4 Abb.). — L. Pernier, Le armi di Vetulonia (tarv. III—IV, 11 Abb.). — L. A. Milani, J Dattili d'Ilio — indigitamenta troiana. Quadro generale ermeneutico di tutti i monumenti trovati a Troia (43 Abb.). — Appendice museografica. J. Pellegrini, Siena, Museo Chigi (Taf. V, 18 Abb.). — L. A. Milani, Nota sul torques e i dischetti doro delle Casaccie nel Museo Chigi (6 Abb.).

Századoh. XXXVIII. Jahrg. 1904 (Ungarisch).

L. Thallóczy, Die Römer in Bosnien. S. 729—758, 837—854. 950—976.

Tidsskrift, Nordisk, for filologi. 3. Raekke, 13. Bd. (1905).

Häfte 3. H. Raeder, Papyrusfundene i Oxyrhynchos. IV. S. 97—108. — *F. Cumont, Die Mysterien des Mithra (Ed. Lehmann). S. 116—120.* — *F. Noack, Homerische Paläste (J. L. Ussing). S. 141—144.*

Umschau, Die. Jahrg. 8 (1904).

Nr. 50. O. Montelius, Die frühesten Zeiten Roms. S. 989—992 (9 Abb.).

Nr. 52. A. Wiedemann, Das Pferd im alten Ägypten. S. 1023—1028 (10 Abb.).

Versuche, Religionsgeschichtliche, und Vorarbeiten. Bd. 2 (1905).

Heft 4. G. Blecher, De extispicio capita tria. S. 176—252 (3 Taf.)

Vremennik, Visantijskij (Byzantinische Zeitschrift) Bd. XI. (1904).

Lfg. 1/2. N. Βέη, Βυζαντιναὶ ἐπιγραφαὶ Γορτυνίας und προσθῆκαι εἰς τὰς ἐπιγραφὰς Γορτυνίας.

Wochenschrift, Berliner philologische. 25. Jahrg. (1905).

Nr. 9. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Winckelmannsfest. Sp. 300—305 [Schluß in Nr. 10].

Nr. 10. *K. Weißmann, Beiträge zur Erklärung und Beurteilung griechischer Kunstwerke (R. Engelmann). Sp. 357—359.*

Nr. 12. *J. Dechelette, Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 (F. Haug). Sp. 390—392.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Januarsitzung. Sp. 397—399.

Nr. 13. *A. Furtwängler und H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Handausgabe. 2. Aufl. (R. Engelmann). Sp. 418—419.* — F. Brunswick, Die Ausgrabungen am Clivus Palatinus unter Leitung des Com. Giacomo Boni. Sp. 428—430.

Nr. 14. *P. Gauckler, Héro et Léandre, bas-relief romain (R. Engelmann). S. 454—455.*

Nr. 15. *J. J. Bernoulli, Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Großen (F. Hauser). Sp. 477—488.* — 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Sp. 492—494.

Nr. 16. *A. H. Smith, A catalogue of sculpture in the Department of Greek and Roman antiquities, British Museum. Vol. 3 (J. Sieveking) Sp. 517—520.*

Nr. 17. *J. Jacoby, Das Marmor Parium (E. Dopp). Sp. 531—536.*

Nr. 18. *P. Paris, Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive (A. Furtwängler). Sp. 580—584.* — R. Schneider, Euthytonon und Palintonon. Sp. 519—520.

Nr. 19. *Th. Wiegand und H. Schrader, Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895—1898 (F. Hiller von Gärtringen). Sp. 608—615.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Februarsitzung. Sp. 621.

Nr. 20. *J. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (E. Samter). Sp. 638—646.* — *P. Woltze u. E. Schulze, Die Saalburg (E. Anthes). Sp. 646—648.* — R. Schneider, Vom Onager d. i. der Riesenschleuder. Sp. 654—655. — O. C. D., Ein griechisches Theater in Kalifornien. Sp. 655—656.

Nr. 21. *H. Devrient, Das Kind auf der antiken Bühne (A. Müller). Sp. 657—659.*

Nr. 22. *Beiträge zur alten Geschichte und zur griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift zu Otto Hirschfelds 60. Geburtstage (Fr. Cauer). Sp. 703—710.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 22. Jahrg. (1905).

Nr. 11. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Februarsitzung. Sp. 309—310.

Nr. 12. Mosaik aus Pompeji. Römerfunde zu St. Maurice (Wallis). Römische Befestigungen zu Remagen und Bonn. Sp. 330—331.

Nr. 13. *H. Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult (H. Steuding). Sp. 337—340.* — G. Kazarow, Zur Inschrift der Skaptoparener. Sp. 362—363.

Nr. 14. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Märzsitzung. Sp. 386—394.

Nr. 18. Ausgrabungen auf Ägina. Sp. 502.

Nr. 19. *A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. I: Das Altertum. 7. Aufl. völlig umgearbeitet von Ad. Michaelis (A. S.). Sp. 505—510.*

Nr. 20. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Aprilsitzung. Sp. 551—554 [Schluß in Nr. 21]. — Eröffnung des Museo di scultura antica in Rom. Römische Villa bei Wachenheim. Sp. 554—555.

Nr. 21. Vom Orientalisten-Kongreß zu Algier. Sp. 580—590.

Nr. 22. *G. Fr. Hill, A catalogue of the greek coins in the British Museum. Cyprus (K. Regling). Sp. 601—603. — E. Petersen, Comitium Rostra, Grab des Romulus (A. S.). Sp. 603—605.* — Numismatische Gesellschaft zu Berlin. Sp. 613—614.

Zapiski klassičeskago otdelenija Russkago archeologičeskago Obschtschestva (Schriften der Klassischen Abteilung der K. Russischen Archäologischen Gesellschaft). Bd. I (1904).

B. Pharmakovskij, Hera von Polyklet. S. 1—16 (Taf. I, II, Fig. 1—4). — W. Malmberg, Eine verkannte Penthesilea. S. 16—32 (Taf. III—V). — E. Redin, Klassische Götter (Planeten) in den Handschriften des Cosmas Indikopleustes. S. 33—43 (Taf. VI—X). — W. Malmberg, Altgriechische Giebelkompositionen. S. 55—468 (Taf. I—XLIII, 103 Abb.).

Bd. III (1904).

W. Adamow, Καινεὺς in den Darstellungen der Schlacht der Kentauren und Lapithen. S. 1—14. — B. Turaiew, Aus der Geschichte des Totenbuches. Einige Bemerkungen über die Texte des Sarkophages 'Im'mu. S. 15—25. — S. Žebelew, Die Büste von Oxford (1 Tafel). S. 30—32. — A. Malinin, Forschungen zur Topographie der athenischen Agora. S. 33—68 (1 Plan).

Zapiski, Učenija, Kazanskago Universiteta (Gelehrte Schriften der Universität Kazan). 1905, Januar.

M. Chvostov, Forschungen zur Geschichte des Handels im griechisch-römischen Ägypten.

Zeitschrift, Byzantinische. Bd. 14 (1905).

Heft 1/2. M. v. Oppenheim und H. Lucas, Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. S. 1—72 (Taf. I—IV, 1 Karte). — Ἰ. Π. Μηλιόπουλος, Ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι. S. 73—74. — Th. Preger, Studien zur Topographie Konstantinopels. S. 272—280.

Zeitschrift für Ethnologie. 37. Jahrg. 1905.

Heft 1. H. Schmidt, Die Keramik der mazedonischen Tumuli S. 91—113 (90 Abb.). — E. Rössler, Bericht über archäologische Ausgrabungen in Transkaukasien. S. 114—151 (139 Abb.) — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Vorgeschichte 1905.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 59. Jahrg. (1905).

Februar—März. *Fr. Seiler, Griechische Fahrten und Wanderungen. (Th. Becker). S. 113—117. — P. Woltze, Die Saalburg. (E. Samter). S. 147—148.* — B. Hübner,, Fünfter altphilologischer Ferienkursus in Bonn 1904. S. 175—187. [Darin: H. Leher, Über gallorömische Religion und ihre Denkmäler. — Bücheler, Über eine Darstellung von Schiffen mit Beischriften aus Afrika — Nissen, Über Novaesium.]

April. G. Reinhardt, Archäologie und Gymnasium S. 193—206.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 56. 1905.

Heft 4. *P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique. (St. Schneider) S. 306—313.*

Zeitschrift für Numismatik. Bd. 25 (1905).

Heft 1/2. H. Gaebler, Zur Münzkunde Makedoniens. V. Makedonien in der Kaiserzeit, (2. Teil) S. 1—38 (Taf. I—III). — K. Regling Zur griechischen Münzkunde 4. (Thera—Bithynium—Lycia) S. 39—51. — R. Weil, Das Münzmonopol Athens im ersten attischen Seebund. S. 52—62 (2 Abb.). — J. Maurice, L'atelier monétaire de Cyzique pendant la période Constantinienne. S. 129—180 (Taf. V—VI).

Zeitschrift, Numismatische. Bd. 36 (1901).

Semester 1/2. H. Willers, Italische Bronzebarren aus der letzten Zeit des Rohkupfergeldes. S. 1—34 (10 Abb.) — A. Markl, Die Reichsmünzstätte in Serdica. S. 35—42. — *G. F. Hill, Catalogue of Greek Coins of Cyprus. (Kubitschek). S. 187—190.*

Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins. Bd. 28. (1905).

Heft 2/3. H. Guthe, Das Stadtbild Jerusalems auf der Mosaikkarte von Madeba S. 120—130 (1 Taf.).

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 41. Bd. (1905).

Heft 2. Ed. Meyer, Die Entwicklung der

Kulte von Abydos und die sogenannten Schakalsgötter. S. 97—107 (4 Abb.) — G. Jéquier, Supports de statues royales. S. 145 (1 Abb.).

Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1904.

Heft 4. C. Schuchhardt, Spätrömische Münzen von der Heisterburg. S. 470—471.

Jahrg. 1905.

Heft 1. C. Schuchhardt, Pfahlbau-Funde aus dem Steinhuder Meere. S. 60—61.

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 23 (1904).

Heft 4. Schumacher, Das römische Straßennetz und Besiedlungswesen in Rheinhessen. S. 277—309. — A. v. Domaszewski, Aus Schannats Papieren. S. 309—312. — M. Siebourg, Odysseus am Niederrhein. S. 312—321. — H. Graeven, Museographie über das Jahr 1903/04. S. 355—394. (10 Taf. 1 Abb.)

Zeitung, Allgemeine, Beilage 1905.

Nr. 24. Th. Engelmann, Das neue italienische Antikengesetz.

Nr. 49. Professor E. Delitzsch über Assur und die jüngsten dortigen Grabungen.

N. 67/69. E. Drerup, Soziale Reformen im griechischen Altertum.

Nr. 97. Der I. internationale Archäologenkongreß zu Athen.

Nr. 104. J. Naue, Der Helm von Gammertingen.

Zentralblatt, Literarisches, für Deutschland. 56. Jahrg. (1905).

Nr. 12. *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (A. v. Premerstein). Sp. 405—406. — L. Pollak, Joseph von Kopf als Sammler (F. B. Roma). Sp. 420—421.*

Nr. 13. *K. Lübeck, Adoniskult u. Christentum auf Malta. (E. v. Stern). Sp. 451—453.*

Nr. 16. *A. Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in C. I. G. editas. (A. Schulten). Sp. 540—550.*

Nr. 17/18. *J. Svoronos*, Τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων. *(G. Willers). Sp. 568—570.* [Forts. Nr. 19]. — *M. Wosinsky, Die inkrustrierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. (C. Koenen). S. 592—594.*

N. 20. *W. Klein, Geschichte der griechischen Kunst. (Th. Schreiber). Sp. 662—663.*

Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija (Journal des Ministeriums für Volksaufklärung).

Bd. 354 (1904). V. J. Modestov, Die Ansiedlung des arischen Stammes in Italien. S. 326—360. — Klass. Abt. Th. Sokolov, Aus dem Gebiet der alten Geschichte. XIV: Chronologie der Ereignisse der römischen Geschichte des 4. Jahrh. v. Chr. S. 296—321. — J. V. Netušil, Der Beginn der Weltpolitik der römischen Republik und das Ende Latiums. S. 359.

Bd. 357 (1905). W. Stasov, Die orientalische Silberschüssel der Kais. Eremitage. S. 1 f. — Klassische Abt. K. Chylinski, Die Chronographie und Chronologie der makedonischen Könige nach Alexander d. Gr. S. 1 f. — N. Nodossadskij, Die altgriechischen Exegeten. S. 53 f.

Bd. 358. O. Modestov, Die Besiedelung Italiens durch den italischen Stamm. S. 1—42. — A. Nikitskij, Zu den amphiktionischen Inschriften der ätolischen Zeit. S. 101—148. — P. Sokolov, Hercules furens in der Münchener Glyptothek. S. 149 ff.

Bd. 359. Th. Sokolov, Aus dem Gebiet der alten Geschichte. XV. Πεντηκονταετία. S. 150 ff. — A. Nikitskij, Zu den amphiktionischen Inschriften der ätolischen Zeit (Fortsetzung und Schluß). S. 170 ff. — S. Zebelev, Der Bund der Nesioten. S. 219 ff. — B. Latyschev, Ein neuer Hymnus zu Ehren des Hermes. S. 261 ff.



ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1905. 3.

AUS ALTGRIECHISCHEN STÄDTEN.

Von Friedrich Koepp.

Vor einem Menschenalter etwa sind Heinrich Nissens »Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums« erschienen, hervorgewachsen aus Richard Schönes Plan einer Baugeschichte Pompejis, gegründet auf der befreundeten Forscher jahrelange Arbeit, gewissenhafteste Beobachtung auch des Kleinsten mit der Weite geschichtlicher Betrachtung verbindend — ein Buch, dessen Wirkung in der Wissenschaft nicht nach der Zahl seiner Leser beurteilt werden darf. Aus der Betrachtung von Material und Konstruktion werden Anhaltspunkte gewonnen, um das Nebeneinander nicht nur des einzelnen Baus, sondern der ganzen Stadt in ein Nacheinander aufzulösen: die Geschichte der Stadt ist das Ziel, aber wir lernen, daß es auch eine »Geschichte der Pflasterung« gibt. Andere sind auf dem hier gewiesenen Weg gefolgt, vor allen August Mau, unbestritten heute unter uns Deutschen und wohl überhaupt der erste Kenner Pompejis. Sein erstes Buch, die »Pompejanischen Beiträge«, knüpft unmittelbar an Nissens »Studien« an. Dann hat uns ein großes Werk die Geschichte der Wandmalerei, die Nissen nicht in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hatte, erschlossen. Den Fortschritten der Ausgrabungen ist Mau als Berichterstatter jahrzehntelang gefolgt, hat in zusammengefaßten Bildern »Pompeji in Leben und Kunst« geschildert und den Besuchern der Stadt einen trefflichen »Führer« in die Hand gegeben.

Soweit das geschichtliche Leben einer Stadt in sichtbaren Überresten sich ausspricht, ist es hier zum Gegenstand allseitiger Forschung gemacht — von dem Straßenpflaster und den Wasserleitungsröhren bis zu den Bauten des Forums, von der elendesten Kneipe bis zum Tempel des Jupiter.

Niemand wohl kann sich in den Straßen Pompejis dem Reiz entziehen, den es hat, gerade die Alltäglichkeit des Lebens einer längst vergangenen Zeit samt allen ihren Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten einmal vor dem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen. Aber dieser Reiz ist nicht nur der müßiger Neugier, die sich freut zu sehen, wie dieses oder jenes »damals schon gerade wie heute war«, oder auch wie herrlich weit wirs doch gebracht haben. Auch ein tieferes Bedürfnis des ernsten Geschichtsfreundes findet hier seine Befriedigung, und wir bedauern nur, daß es nicht das »Milieu« ist, in dem ein Thukydides oder Platon gelebt hat, das uns hier so lebendig umgibt, daß es nur die gleichgültige kampanische Landstadt ist, die jene Katastrophe des Jahres 79 der Wißbegier einer späten Nachwelt aufbewahrt hat. Doch wer möchte wünschen, daß uns ein ähnliches Schicksal von dem Alltäglichen der Stadt des Äschylus mehr gerettet und von ihrem Unsterblichen dafür vielleicht mehr geraubt hätte!

Und es hat die schützende Decke, die nicht der glühende Aschenregen eines Vesuv, sondern die allmähliche Zerstörung der Zeit über die Stätten antiken Lebens gebreitet hat, uns doch auch an geweihteren Orten noch mancherlei erhalten, über das zuweilen freilich eine vornehmtuende Wissenschaft hinwegschritt, eine Wissenschaft, der nur die Kunst eben gut genug und die Baukunst »keine eigentliche Kunst« war, dem der Geschichtsforscher aber dankbar wertvolle Züge entnehmen wird, die das Bild der Zeit beleben und den großen Gestalten einen Hintergrund geben und festen Boden unter den Füßen.

Mögen andere den »Einbruch des Materialismus in die Weltgeschichte« beklagen — der Denkmälerforscher, der nicht den Dünkel hat, nur Kunsthistoriker zu sein, wird nicht so leicht auf den Vorzug verzichten, teilzunehmen an der Arbeit des Kulturhistorikers.

Vor kurzem hat die erste deutsche Städteausstellung den Anstoß gegeben, das vielseitige Leben der deutschen Städte, wie es sich im Laufe des letzten Menschenalters gestaltet hat, ihre Leistungen und Aufgaben, in einem stattlichen Buch zu schildern. Es wäre verlockend, dem ein ähnliches Buch über die Städte des Altertums gegenüberzustellen. Lehrreiche Vergleiche würden sich ergeben — nicht immer vielleicht zugunsten unserer Zeit, und manches, was eine Errungenschaft der Gegenwart für die deutschen Städte ist, würde uns als alter Besitz griechischer und römischer Städte begegnen. Nur ein Teil eines solchen Werkes ist es, was vor einigen Jahren ein Ingenieur, Curt Merckel, in zwei Kapiteln seines Buches über »die Ingenieurtechnik im Altertum« zu geben versucht hat, in weitestem Zusammenhang Babylonier und Ägypter, Perser und Phönicier, Inder und Chinesen umfassend und deshalb begreiflicherweise nicht genügend den Ansprüchen derer, deren Augenmerk auf Griechen und Römer vornehmlich gerichtet ist. »Städtebau« und »Wasserversorgungsanlagen«, diese beiden Kapitel entsprechen eben nur zweien des Buches über die deutschen Städte, das deren achtundzwanzig zählt, und wenn auch »Verfassung und Verwaltung« der antiken Städte über den Rahmen eines solchen Städtebuches hinausgehen würde, wenn auch von Gas und Elektrizität noch nichts zu sagen ist, so würde doch noch manches andere Kapitel sein Seitenstück erhalten können — nur nicht immer innerhalb der Kompetenz des Ingenieurs.

Was auf den folgenden Blättern gegeben werden soll, ist etwas viel Bescheideneres — nicht mehr als eine Vorstellung von dem Gewinn, den zwei Ausgrabungen neuester Zeit unserer Kenntnis vom griechischen Städtewesen gebracht haben.

Drei Typen griechischer Städte hat Gustav Hirschfeld vor Jahren in einem anregenden Aufsatz der Festschrift zu Ernst Curtius' siebzigstem Geburtstag unterschieden, drei Typen, die einander abgelöst haben im Laufe der Geschichte. Der erste war bedingt durch die Forderung: »so fest wie möglich«; der zweite durch die Forderung: »so verkehrstüchtig wie möglich«; der dritte durch die Forderung: »so bequem wie möglich«. Es gab Städtelagen, die allen drei Forderungen nacheinander gerecht werden konnten. Dann stieg die Stadt, die sich in ältester Zeit auf eine schwer zugängliche Höhe beschränkt hatte, in einer späteren Periode an dem anbaufähigsten Abhang dieser Höhe hinab und breitete sich in einer dritten Periode in der Ebene zu ihren Füßen aus: die Stadt der ersten Periode wurde in der zweiten zur Akropolis, zur Zitadelle, und diese vielleicht entbehrlich in der dritten. Diese Entwicklung sehen wir in Pergamon. Schroff fällt der Burgberg auf zwei Seiten zu den Flußläufen, zwischen denen er kapartig in die Ebene des Kaïkos vorspringt, ab, schroff auch zu dem erheblich niedrigeren Sattel, der ihn mit dem nördlichen Gebirge verbindet; nur gen Süden steigt er allmählicher ab, immer noch steil genug. Auf seine höchste Kuppe beschränkte sich die älteste Veste. In der Königszeit der Attaliden, als die Stadt schon bis zum südlichen Fuß des Berges hinabgestiegen war, trug die Kuppe neben dem Heiligtum der Burggöttin die Paläste der Fürsten und war noch auf Verteidigung eingerichtet. Als die Herrschaft Roms auch diesen Ländern den Frieden verbürgte, war die einstige Akropolis den Göttern allein überlassen, während die Stadt sich in der Ebene ungehindert ausbreitete. Die Neustadt Eumenes' des Zweiten auf dem Abhang des Burgbergs war zur Altstadt geworden.

Wo die Lage einer alten Stadt sich den Forderungen einer anderen Zeit minder gefügig erwies, da gab man den alten Platz auf und schritt zu einer neuen Gründung an günstigerer Stelle. So ging es vielerorten; so scheint es auch mit dem kleinasiatischen Priene gegangen zu sein: denn von der Stadt des sechsten Jahrhunderts, der Heimatstadt des weisen Bias, hat sich auf dem Boden der hellenistischen Stadt während vierjähriger Ausgrabungen nicht die mindeste Spur gefunden. Dieses Priene mit seiner schier unersteiglichen Akropolis täuscht uns das Bild einer Stadt vor, die, in uralte Zeiten zurückreichend, bei der zweiten jener drei Entwicklungsperioden stehen geblieben ist, und muß doch tatsächlich eine Neugründung des vierten Jahrhunderts sein.

Die vergleichende Betrachtung dieser beiden Städte gerade muß uns lehrreichen Aufschluß darüber geben, wie man zu ihrer Zeit durch Anlage der Stadt und städtische Anlagen den Ansprüchen einer immerhin schon hochentwickelten Lebenshaltung zu genügen verstanden hat — hier, in Priene, bei völlig freier Hand, dort, in Pergamon, bei der Erweiterung und Umgestaltung einer bestehenden Stadt, hier bei einem bescheidenen Gemeinwesen, dort bei einer Stadt, die in die Rolle der Haupt-

stadt Kleinasiens hineinzuwachsen strebte und jedenfalls eine der glänzendsten fürstlichen Residenzen war.

»Ein kleinasiatisches Pompeji« hat man Priene genannt: so vollständig hat hier das Bild der alten Stadt wiedergewonnen werden können. Zwar hat nicht ein Vesuv seinen Aschenregen, sondern nur die hochragende Burg ihre absplitternden Felsblöcke über die Stadt niedergehen lassen, vernichtend und erhaltend zugleich; aber nicht der Tod ist ja der Zerstörer, sondern das Leben, und so wenig wie Pompeji vor der Katastrophe, so wenig ist Priene jemals von diesem zerstörenden Leben einer kräftigen Entwicklung erfaßt worden. Als für Kleinasien die glücklichen Jahrhunderte der römischen Kaiserherrschaft anbrachen, die so vielerorten die Denkmäler der älteren Zeit unter Pracht und Schutt begraben haben, da war Priene, wie es scheint, verlassen oder doch fast ausgestorben. Anders war damals das Schicksal von Pergamon. Aber es ist ein Beweis für den Glanz und die Solidität der Bauten und Anlagen der pergamenischen Königszeit, daß davon soviel neben der Pracht der Kaiserzeit bestehen konnte und bestehen blieb, daß jener die wesentlichen Züge des heute noch erkennbaren Bildes der Altstadt entstammen. Nur diese Altstadt freilich kennen wir einstweilen, und auch sie nur zum Teil. Weit unvollständiger als Priene ist uns Pergamon bekannt. An Pompeji sich erinnern zu lassen, hat man hier weniger Anlaß. Und doch ist es auch hier, neben dem einen großen Kunstwerk, das den Anstoß zu der Ausgrabung gegeben hat, vornehmlich das Gesamtbild der Stadt, das zur Betrachtung auffordert. So hat Alexander Conze die Aufgabe der Ausgrabung gefaßt, und deshalb ist die Aufgabe von der völligen Lösung noch so weit entfernt. »Es handelt sich darum, das Bild einer besonders wichtigen Residenz hellenistischer Zeit wiederzugewinnen, das Bild eines Großstadtindividuums jener Zeit, da die Brücke von Hellas nach Rom geschlagen wurde, einer Stadt, die mächtig beigetragen hat, die Ströme hellenischer Bildung in das römische Bett zu leiten, in dem sie befruchtend zu uns herübergeflossen sind« — »um ein Stück unserer Kulturgeschichte«.

* * *

Gesunde Luft und ausreichendes, gutes Wasser bezeichnet Aristoteles als die ersten Erfordernisse einer Stadt. Nächst der dem Ostwind ausgesetzten Lage gilt die vor dem Nordwind geschützte als die gesündeste: bis zu 300 m über dem Markt erhebt sich im Norden der Stadt Priene schützend, wie man meinen sollte, die »Teloneia«, und dahinter steigt das Gebirge zur dreifachen Höhe auf. Aber die Ausgräber sprechen trotzdem von »den Nordstürmen, welche so häufig mit furchtbarer Gewalt von der Mykale herab ins Tal stürzen«, und eine sonderbare Wand zwischen den Säulen der gen Norden gerichteten Halle am Markt scheint in der Tat zu beweisen, daß man mit dem unfreundlichen Boreas zu rechnen hatte. Wie die ganze Stadt, so sind auch aller Häuser Haupträume nach Süden gewandt: das ist geradezu der »Typus« des hellenistischen Hauses von Priene. Die Burghöhe von Pergamon ist von allen Winden umbraust, und wenn die am Südabhang hinabsteigende Stadt hier einigen Schutz vor dem Nord fand, so war das eine zufällige Gunst der einmal gegebenen Lage.

Das Zweite ist das Wasser. So günstig lag in dieser Hinsicht Priene, daß man selbst auf der Akropolis nicht eine einzige Zisterne anzulegen brauchte. Reiche Quellen entspringen hoch über der Stadt, mehr als 800 m über dem Meeresspiegel. Eine von ihnen genügte zur Versorgung der Stadt. Ihr Wasser würde, sich selbst überlassen, die tiefe Schlucht auf der Ostseite des Burgbergs aufgesucht haben, wo es heute zwölf Mühlen treibt. Aber die Kunst der Ingenieure leitete es am östlichen Abhang des Burgfelsens mit einem Gefälle von durchschnittlich 1 : 10 bis zur Stadtmauer. Auf einer Strecke von zwei Kilometern lief es, in ein Tonrohr von 25 cm lichtem Durchmesser gezwängt, und dieses Rohr war in einen Felskanal gebettet, der mit eingefalzten Marmorplatten überdeckt war, streckenweise auch in einen künstlich gebauten Steinkanal. Innerhalb der Stadtmauer befand sich zweifellos schon in hellenistischer Zeit, nachweislich in römischer eine Verteilungsanlage — die allein aufgefundene aus römischer Zeit besteht aus zwei miteinander verbundenen, zugleich als Klärbassins dienenden Becken und einem dritten von jenen getrennten, in dem man wohl mit Recht ein Reservebassin gesehen hat. Von hier aus breitete sich ein reiches Netz von Tonrohren über die ganze Stadt aus, mit seinen feinen Abzweigungen bis in die kleinsten Gassen und Wohnhäuser dringend. Die geringe Stärke der Rohrwandungen (1,5 bis höchstens 2,5 cm) fällt auf bei dem starken Druck, der auf dem Markt bereits 6,5 Atmosphären, in dem 50 m tiefer gelegenen Stadion gar 11,5 Atmosphären betragen haben muß; aber die Wasserverschwendung der Laufbrunnen auf den Straßen und in den Häusern, die »Wassermesser« noch nicht kannten, ermäßigte den Druck und schloß die Gefahr des Rohrbruches auch bei so dünner Wandung aus. Knierohre und Krümmer ersetzte man meist durch

Kittung, und zu dem vortrefflichen Kitt hatte man solches Vertrauen, daß man Trinkwasserrohre quer durch Abzugskanäle zu führen wagte, was den Ingenieuren des Ruhrgebiets nicht zur Nachahmung empfohlen werden soll.

Wo Wasser in solcher Menge vorhanden ist und mit solchem Gefälle der Stadt zugeführt werden kann, hat der Techniker leichte Arbeit. Anders in Pergamon.

Ein tiefer Sattel trennt, wie wir sahen, den Burgberg von dem nördlichen Gebirge, und eine Leitung, die einmal auf die Höhe dieses Sattels (ca. 172 m) herabgestiegen wäre, würde mit natürlichem Gefälle die Stadt der Königszeit überhaupt nicht mehr erreicht haben und höchstens noch der römischen Stadt zugute gekommen sein. Mehr als 150 m höher aber als jener Sattel lagen die königlichen Wohnungen.

Der Wanderer in der römischen Campagna bewundert die ungeheure Bauleistung der endlosen Aquädukte, die zum Teil noch heute die ewige Stadt mit Wasser speisen, in dreifacher Bogenreihe überspannt der »Pont du Gard« das Flußtal, und fast in allen Landen, wo Römer längere Zeit gehaust haben, ragen irgendwo noch die Reste solcher Bogenreihen auf. Aber was als Bauleistung gewiß staunenswert ist — »ein Königsrecht« haben, nach Jakob Burckhardts Wort, diese Römerbauten »selbst neben dem Massivsten, was Italien aus dem Mittelalter und der neueren Bauperiode besitzt« — das kann doch dem Techniker nicht imponieren: diese Aquädukte der Römer führen ihr Wasser mit natürlichem Gefälle der Stadt zu und mußten um so höher aufgetürmt werden, je höher sie es hinaufbringen sollten auf die Hügel und in die Obergeschosse der Mietskasernen großer Städte. Auch über jene Einsattelung im Norden der pergamenischen Akropolis sieht man in zwei Absätzen die Pfeilerreihe eines römischen Aquädukts ziehen. Aber auch die dreifachen Bogen des Pont du Gard würden die Höhe der Burg nicht erreicht haben, und mit den beiden Stockwerken, die der Aquädukt auf seiner längeren und tiefer gelegenen Strecke nachweisbar hatte, konnte er bei ungefähr 30 m Höhe sein Wasser doch nicht über die Höhe der Gymnasiumsterrasse bringen, die auf 184 m Meereshöhe lag.

Man braucht es nicht Zufall zu nennen, daß gerade Richard Schöne, der an Nissens »Pompejanischen Studien« so bedeutenden Anteil hatte, in Pergamon die Untersuchung angeregt hat, die die Wasserversorgung der Hochburg aufklären sollte — in der Tat »mehr als eine Frage der Stadttopographie: eine Frage nach dem Kulturzustand der damaligen Zeit«. Und diese Untersuchung hat dann erwiesen, daß in der Königszeit eine Druckleitung in Bleirohren das Wasser bis auf den Gipfel des Berges getrieben hat. Kaum ein Splitter der Bleirohre selbst ist gefunden worden, aber die Tatsache der Leitung und ihren Weg bezeugen lange Reihen gleichmäßig durchlochter Steine in einem Bodenschlitz, die, in Abständen von etwa vier Fuß stehend, ein seitliches Ausbiegen der hindurchlaufenden Röhren unmöglich machten, während dazwischen horizontale Platten oder der geglättete Fels den Röhren als Unterlage dienten. Daß diese Röhren aber aus Blei bestanden, läßt der Durchmesser der Löcher in den Steinen und die Höhe des Drucks kaum bezweifeln, wie denn auch die Kostbarkeit dieses Materials ihr völliges Verschwinden, ihre offenbar planmäßige Entfernung am ersten erklärt. Man durfte von vornherein annehmen, daß eine so kostbare Leitung nicht weiter als nötig war geführt worden sei, und so wurde dann auch 30 m höher als die Spitze des Stadtbergs am Abhang des Hagios-Georgios-Bergs die wohlerhaltene Wasserkammer gefunden, die der Ausgangspunkt der Druckleitung war, nach der technischen Behandlung der Steine mit Sicherheit der Königszeit zuzuschreiben, wodurch dann das schon an sich kaum zweifelhafte Alter der Leitung bestätigt wurde. Dieser Kammer floß das Wasser von der Höhe des zehn Stunden weit entfernten Madaras-dagh (1174 m ü. d. M.) mit natürlichem Gefälle in Tonröhren zu.

Erst eine einzige antike Hochdruckleitung war damals bekannt, die von Alatri, und auch heute noch, wo Weber in Smyrna und sonst sie nachgewiesen hat, ist ihre Zahl sehr klein, vollends im Vergleich mit der Unzahl der Leitungen nach römischem System. In Pergamon sehen wir, wie die Römer dem Vorbild, das sie sonst verschmähten, sozusagen widerwillig gefolgt sind. Denn als ein Erdbeben den erwähnten Aquädukt zerstörte, begnügte man sich mit der Herstellung seines unteren Stockwerks und legte über dieses eine Druckleitung, für die man die verworfenen Werkstücke des Obergeschosses zu Steinröhren umgestaltete, wie man sie auch an anderen Orten Kleinasiens für Druckleitungen verwendet findet, hier vielleicht von Anfang an in Verbindung mit Tonröhren. Vorher war das Wasser über das Obergeschoß des Aquädukts in einem mit Ziegelplatten ausgelegten Kanal geflossen, wie es später, nach der Zerstörung der improvisierten Druckleitung, über sein allein noch erhaltenes Untergeschoß in mehreren Kanälen floß, nun nicht mehr über den kleinen Aquädukt, dessen Höhe es nicht mehr erreichte.

Aristoteles vergißt nicht hervorzuheben, daß die Wasserversorgung auch eine Bedingung der Verteidigungsfähigkeit sei. In Kriegszeiten durfte die Stadt auf so weit hergeleitetes Wasser nicht angewiesen sein; denn wenn man auch zum Schutz der Leitung kleine Kastelle errichtete — eines der Art ist am Oberlauf der Leitung von Priene gefunden — so war das doch wohl nur im Frieden eine Sicherung, und wenn ein Feind vor den Toren stand, mußte die Möglichkeit der Zerstörung und Ablenkung des Wassers in Betracht gezogen werden. Pergamon hatte schon zur Zeit der Attaliden mindestens noch eine Wasserleitung neben der großen Druckleitung und auf der Burg waren zahllose Zisternen, die unter der Aufsicht städtischer Beamter standen. In Priene hat sich nur eine einzige Zisterne gefunden. Aber unmittelbar vor den Häusern lag auf der Ostseite der Stadt eine Quelle, die man zwar nicht wohl in die Befestigung einbeziehen konnte, deren wegen aber das dritte Stadttor zweifellos angelegt wurde: sein Turm konnte die in der Luftlinie keine 40 m entfernte Quelle decken und von hier aus konnte man den Zugang zu ihr selbst im Falle einer Belagerung meist offen halten oder im Notfall erzwingen.

Und mancher Kämpfe war man in Priene gewärtig. Vor den Ausgrabungen war die Stadt außer durch ihren Athenatempel, dessen Weihung man Alexander dem Großen überlassen hatte, hauptsächlich durch die Urkunden endloser Grenzstreitigkeiten mit Samos und Milet bekannt, die schwerlich nur in Schiedsrichtersprüchen ihren Ausdruck fanden; und wir wissen von einer harten Belagerung, die Priene um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gegen die vereinigte Macht des pergamenischen und kappadokischen Königs zu bestehen hatte, als seine Bürger dem kappadokischen Prätendenten Orophernes die Treue hielten und sich weigerten, einen ihnen in Verwahrung gegebenen Schatz von zwei Millionen dem Gegner des Orophernes auszuliefern.

Hatte man Grund, gerade hier die Anlage der neuen Stadt zu wünschen, so war es selbstverständlich, daß die Höhe der Teloneia in die Befestigung eingeschlossen werden mußte; denn diese beherrscht die Stadt wie kaum je eine andere Akropolis; man sieht es anschaulich aus photographischen Bildern, die, von hier aus aufgenommen, die Stadt aus der Vogelperspektive zeigen. Und es war überhaupt nur die ungemeine Festigkeit dieser Burg, die andere Nachteile der Stadtlage einigermaßen ausglich; denn von Osten wie von Westen ermöglichen überhöhende Bergzüge den Einblick in die Stadt, ja streckenweise hinter die Verteidigungsstellung der Städter. Nur allzu unzugänglich ist diese Burg. Zwar daß man zwei Strecken der Mauer sparen konnte, weil an ein Ersteigen der senkrechten Abhänge nicht zu denken war, mochte erwünscht sein; aber daß auch die Städter ihre Zitadelle nur auf einem schwindelnden Treppenpfad erreichen konnten, war doch wohl des guten zu viel und in ernster Gefahr vielmehr ein Nachteil: wir begreifen es wohl, daß ein Kommandant, wie ein Ehrendekret uns meldet, während des ganzen Jahres seiner Amtsführung die Burg nicht verlassen hat.

Wenn eine wirksame Verteidigung auf den Meter der Befestigungslinie, wie man ausgerechnet hat, einen Mann forderte, dann wären die viertausend Bewohner, die der Leiter der Ausgrabungen von Priene, Theodor Wiegand, aus Zahl und Größe der Häuser vermutungsweise erschlossen hat, erschreckend wenig bei einer Verteidigungslinie von etwa 2½ km. Aber lange Strecken bedurften gar keiner Verteidigung, und bei einer Belagerung kamen zu den kampffähigen Bewohnern der Stadt gewiß Hunderte aus der damals weit dichter bevölkerten Mäanderebene, so weit das vielumstrittene Gebiet von Priene reichte, hinzu, die mit den Ihrigen hinter den Stadtmauern Schutz suchten und auf der unbewohnten Burg reichlich Raum fanden.

Von dem Verlauf der pergamenischen Stadtmauern läßt sich beim jetzigen Stand des großen Ausgrabungswerks, der »Altertümer von Pergamon«, und vielleicht überhaupt eine gleich anschauliche Vorstellung nicht geben. Sie sind im ganzen weit schlechter als in Priene erhalten und fordern dabei die Unterscheidung verschiedener Zeiten. Zwar auf der Nordostseite des Burgbergs war der Ausdehnung der Stadt von der Natur eine unverrückbare Grenze gesetzt, und auch bei der Westseite schien die Schroffheit des Abhangs eher zur völligen Absperrung durch nachhelfende Mauern als zum Anbau aufzufordern, und so war das Ausdehnungsbedürfnis der Stadt scheinbar durchaus auf die südliche Richtung angewiesen. Zweimal ward hier die Mauer vorgeschoben. Aber zur Zeit der größten Ausdehnung der befestigten Stadt, unter der Regierung Eumenes' des Zweiten, des größten Bauherrn der Dynastie, rückte sie nicht nur auf dieser Seite zum drittenmal und fast bis zum Fuß des Berges vor, sondern umschloß auch die Abhänge der Westseite und der Südostseite, indem sie hier wie dort fast bis zum Flußufer hinabstieg. Mochte die Befestigung des ältesten Stadtkerns in der Zeit der Attaliden als eine Sonderbefestigung der »Hofburg« bestehen bleiben und auch den glänzenden Neubauten der Zeit des Eumenes nicht zum Opfer

fallen; wie die Häuser, deren Grundrisse wir noch unter dem großen Altar gefunden haben, so verschwand sie doch vielfach hinter anderen Mauern, und was wir von ihr, wie von den späteren Mauerzügen, die durch die Stadterweiterung des Eumenes ins Innere gerieten, noch sehen oder aus den Felsbettungen erschließen können, mag mehr sein als die Pergamener selbst in der späteren Zeit vor Augen hatten. Auch die Stadtmauer des Eumenes ist in der römischen Zeit zerstört worden, und was heute von ihr noch ansteht, kann von der einstigen Wirkung nur bei starker Steigerung in der Phantasie eine Vorstellung geben; denn zwanzig Ellen (etwa 8 m) fordern die alten Befestigungstechniker als Minimum für die Höhe, und wenn wir bei der Mauer von Priene noch heute zwar nicht eigentlich sehen, aber doch erschließen können, daß sie darüber hinausging, so wird das die pergamenische wohl erst recht getan haben.

Durch das Haupttor der Stadt des Eumenes, dessen merkwürdige Anlage neueste Ausgrabungen freigelegt haben, betrat man auch noch in späterer Zeit die »Altstadt«; man tat es auf der Hauptstraße, auf deren antikem Pflaster wir auch heute noch gehen. Sie windet sich durch den Torhof, auf derselben Seite eintretend und wieder austretend, erklimmt in starken Krümmungen die Höhe und drängt sich zwischen den Prachtbauten der Königs- und Kaiserzeit als die einzige Straße der Hochstadt hindurch, den Markt in zwei Teile zerschneidend, den Altarplatz dann und das Athenaheiligtum zur Linken, die königlichen Paläste zur Rechten lassend. In der Stadt des Eumenes sehen wir Quergassen schon mehr als oben, wo sie ja auch nicht ganz gefehlt haben können, so kurz auch ihr Verlauf nur gewesen sein kann: überall spitze Winkel, übriggebliebene Ecken, durch mächtige Terrassenmauern dem abschüssigen Gelände Raum für ansehnliche Häuser, ja für imposante Plätze, wie den unteren Marktplatz, abgezwungen. Ein Bebauungsplan, zweifellos vorhanden, wird schwer zu ergründen und schwer auf der Fläche zur Anschauung zu bringen sein — jedenfalls erst nach vollständigerer Freilegung, die ja ein günstiges Geschick hier nicht nur vorübergehend ermöglicht und den besten Händen anvertraut hat; was von dem Bild der alten Stadt noch wiedergewonnen werden kann, wird Wilhelm Dörpfelds Scharfblick sicherlich gewinnen.

Der Stadtplan von Priene liegt vollständig genug und klar vor unseren Augen.[1]) Man sollte meinen, daß er nur für völlig ebenes Gelände entworfen sein könnte. Im rechten Winkel kreuzen sich alle Straßen mit kaum mehr als einer einzigen Ausnahme; durchaus gleich sind die Abstände der Hauptstraßen wie der Querstraßen: 160 Fuß lang, 120 Fuß breit sind alle Häuserviertel, und wo eine größere Anlage nötig war, da ist sie die Verdoppelung eines solchen »Viertels«. Man denkt an die langweilig einförmigen Straßen von Mannheim oder an die amerikanischer Städte — angesichts des papiernen Plans: in Wirklichkeit war von solcher Einförmigkeit gewiß keine Spur zu bemerken. Denn die großen Niveauunterschiede des Geländes verbargen die Regelmäßigkeit des Plans. Fast 100 m tiefer lag das Stadion als der Tempel der Demeter, und die Querstraßen waren meist Treppen. Aber auch in der Richtung von West nach Ost gab es beträchtliche Höhenunterschiede, und die Hauptstraße stieg vom Westtor an über 30 m und fiel dann wieder fast 20 m. Felsabsprengungen und Terrassenbauten schufen den Platz für die Gebäude, und in den Hauptstraßen sah man auf der einen Seite mächtige Stützmauern ansteigen und Treppen hinaufführen zu den darüber liegenden Häusern, während auf der anderen Seite die Häuser auf gleicher Höhe lagen, und absteigende Treppenstraßen den Ausblick über tieferliegende Häuserviertel gewährten. Nur angesichts solcher Schwierigkeiten des Geländes erregt die strenge Durchführung des regelmäßigen Bauplans Verwunderung. Daß Pläne dieser Art übrigens dem Altertum geläufig waren, wußten wir längst. So war die Hafenstadt Athens, so Thurii, so Rhodos, so Alexandreia gebaut. »Schöner und zweckmäßiger«, sagt Aristoteles, »ist die neuere Bauart, die Hippodamische; für die Verteidigung aber ist die andere besser, wie sie in alten Zeiten war; denn bei ihr können sich Fremde schlecht aus der Stadt hinaus- und ein Angreifer schlecht in ihr zurechtfinden«. Die Bauweise des Hippodamos war eben die in Priene durchgeführte, benannt nach einem berühmten Baumeister des fünften Jahrhunderts. Aristoteles rät, beider Bauweisen Vorzüge zu vereinigen, nicht die ganze Stadt, sondern nur die einzelnen Viertel durch rechtwinkelig sich schneidende Straßen zu zerteilen; dann sei es mit der Sicherheit wie mit der Schönheit gleich wohl bestellt. Etwas ähnliches wird man auch in Priene bei der einzigen aufgedeckten Abweichung von der regelmäßigen Anlage im Auge gehabt haben, da es gerade die von dem sichtlich am meisten auf feindlichen Angriff berechneten Ost-

[1]) Ich darf wohl die Publikation über die Ausgrabungen von Priene als dem Leser zugänglich ansehen, kann aber auch auf den, freilich nicht vollständigen Plan im Archäologischen Anzeiger 1897, 180 verweisen.

tor in die Stadt führende Straße ist, die von der Richtung der anderen abweicht. Im übrigen aber konnte ein eindringender Feind von den die Straßen beherrschenden Terrassen noch wirksam genug bekämpft werden.

Die Hauptstraßen sind die von West nach Ost ziehenden. Aber auch die breiteste unter ihnen, die vom Westtor ausgehende, bleibt mit ihren 7 m hinter dem normalen Breitenmaß der Hauptstraßen Pompejis erheblich zurück, und das Durchschnittsmaß der steilen Querstraßen beträgt gar nur 3,50 m. Dafür übertreffen die Straßen von Priene die pompejanischen durch die Gleichmäßigkeit der Pflasterung, die nur in wenigen Steilstraßen fehlt.

Die Tagwasserkanäle sind entweder offene ausgepflasterte Gossen oder bedeckte Kanäle von fast doppelter Tiefe und Breite, die dann in der Regel unter der Straßenmitte liegen.

Eine sehr erwünschte Ergänzung dessen, was uns die Ruinen noch erkennen oder erraten lassen, bietet eine vor wenig Jahren in Pergamon gefundene Inschrift, »das königliche Gesetz der Stadtverwalter«, in Stein gehauen in der römischen Kaiserzeit, dem Inhalt nach aber der Königszeit angehörig, wie schon die Bezeichnung als »königliches Gesetz«, aber nicht nur diese, beweist, wahrscheinlich die Urkunde der Einsetzung der Behörde der »Astynomen«, deren Amtspflichten, samt denen ihrer Untergebenen, der Stadtpolizisten, offenbar vollständig aufgezählt waren.[2]) Da lernen wir eine wohlgeordnete Wegepolizei kennen, erfahren von eingehenden Vorschriften der Gebäudeordnung und strengen Bestimmungen zum Schutz der Brunnen und Zisternen. Ähnliche Polizeivorschriften dürfen wir auch anderwärts voraussetzen; für Athen sind uns die gleichen Kompetenzen der Astynomen zum Teil bezeugt, und auch die Idealstaaten der Philosophen können diese Behörde nicht entbehren. Ihre Sache war es, darüber zu wachen, daß nirgends Privatleute mit ihrer Tätigkeit oder gar mit Bauten und der Anlage offener Gossen auf die Straßen der Stadt und die öffentlichen Wege überhaupt übergriffen und den Verkehr hinderten. In den engen Gassen von Priene wird es recht anschaulich, wie nötig solche Verbote waren. In Priene gab es freilich noch offene Gossen, aber jedem beliebigen Bürger wird es auch dort nicht freigestanden haben eine anzulegen, und daß man auch in Pergamon aus der älteren Zeit noch einige übernommen hatte, bezeugt uns gerade das Gesetz der Astynomen, indem es gebietet, solche einzudecken. Wir hören, daß die Landstraßen um Pergamon eine Breite von zwanzig Ellen, die »Vizinalwege« von mindestens acht Ellen haben sollen; nur für Privatpfade zwischen Nachbargrundstücken ist eine geringere Breite zulässig. Was von den Straßen der Stadt selbst gesagt war, ist leider verloren.

Für die Gangbarkeit und Reinlichkeit der Straßen hatten die Anwohner zu sorgen, gemeinsam, wie es scheint, indem man die Unratabfuhr verdingte, doch so daß man durch die Behörde zur Zahlung des Beitrags angehalten wurde.

Baufälligen Häusern hatten die Astynomen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und konnten auf Kosten widerspenstiger Hausbesitzer gewaltsam Abhilfe schaffen. Eine Quelle unendlicher Nachbarnstreitigkeiten werden die gemeinsamen Mauern gewesen sein, die in Priene, wie wir sehen, die Regel waren. Deshalb bedurfte es hier besonders eingehender Bestimmungen: beide Nachbarn sind zu gleichen Teilen zur Zahlung heranzuziehen, wenn sie die gemeinsame Mauer in gleicher Weise benutzen; gehört sie aber bei dem einen zum Wohnhaus, während sie bei dem anderen nur den Hof begrenzt, so hat jener zwei Drittel, dieser nur ein Drittel zu bezahlen, und ebenso ist es, wenn sie dem einen durch zwei Stockwerke als Hausmauer dient, dem anderen nur im einen, wie das bei ungleicher Höhe der Häuser oder auch bei ungleicher Höhe der Lage häufig vorkommen mochte. Das verschiedene Niveau benachbarter Grundstücke vermehrte zweifellos die Gelegenheit zu nachbarlichem Ärger, meist zu ungunsten des tiefer Wohnenden. Deshalb war es diesem, wenn er sich durch die Feuchtigkeit eines höher gelegenen Nachbargrundstücks geschädigt sah, gesetzlich gestattet, seine Hausmauer freizulegen, indem er hinter ihr, jedoch nicht weiter als eine Elle entfernt, eine zweite Mauer errichtete oder auch den Fels, wo es Felsboden war, soweit abarbeiten ließ. Die zweite Mauer lag dann freilich unter dem Hofraum des Nachbars, und der Umgang, der das tiefer gelegene Haus isolierte (»Peristasis« genannt), mußte mit Steinplatten sorgfältig abgedeckt werden und durfte der Benutzung des Eigentümers des Bodens nicht ganz entzogen werden. Aber dieser Benutzung waren doch gewisse Grenzen gesetzt, und selbst den Zugang zu der »Peristasis« zum Zweck ihrer Reinigung oder bei nötiger Reparatur mußte der Nachbar von seinem Hof aus gestatten, wenn er vom zugehörigen Haus her ausnahmsweise nicht möglich war, wobei ihn gegen unnötige Belästigungen die Androhung einer Strafe von fünf Drachmen schützen sollte.

Von der Kanalisation war in einem leider verlorenen Abschnitt die Rede, wie der erhaltene

[2]) Athenische Mitteilungen 1902, S. 47 ff.

Schluß noch eben erkennen läßt; bei der Erwähnung der öffentlichen Bedürfnisanstalten, die auch unter der Aufsicht der Astynomen stehen, bricht der Stein überhaupt ab. Vollständig erhalten sind aber die beiden interessanten Abschnitte über Laufbrunnen und Zisternen. Für den Zustand der Wasserleitungs- und Abflußröhren sind die Astynomen verantwortlich, und drakonische Strafen sollen die städtischen Laufbrunnen gegen jede Verunreinigung schützen: wer es wagt, sie als Viehtränke oder als Waschtrog zu benutzen, dem geht es schlecht. Ist er ein Freigeborener, so hat er Konfiskation des Viehs oder der Wäsche und eine Strafe von 50 Drachmen zu gewärtigen, ist er ein Sklave und handelt mit Wissen seines Herrn, so wird dieser mit Konfiskation, der Sklave mit Prügeln gestraft, kann aber der Herr zur Strafe nicht herangezogen werden, weil er von dem Vergehen nichts wußte, so hält sich die Polizei an dem unglücklichen Sklaven gründlich schadlos: er wird seiner etwaigen Habe beraubt, erhält hundert Hiebe im Marterstock, wird zehn Tage in den Block gelegt und mit weiteren »nicht weniger« als fünfzig Hieben entlassen. Es mochten festgewurzelte Unsitten der Kleinstadt sein, die die Verwaltung der Großstadt nur mit solcher Strenge meinte unterdrücken zu können. Man glaubt, darin etwas von dem Stolz auf die großartige Wasserleitung zu spüren.

Aber man vergaß über dieser doch die alten Zisternen nicht, die in Zeiten der Not noch einmal wichtig werden konnten. Die Astynomen hatten ein Verzeichnis aller Hauszisternen anzulegen und für ihre Eindeckung und Erhaltung Sorge zu tragen: wer in Zukunft eine Zisterne auf seinem Grundstück zuschüttete, verfiel einer Strafe von 100 Drachmen und mußte sie wieder ausräumen lassen, und wer eine früher zugeschüttete auf seinem Hof hatte, wurde angewiesen, sie binnen acht Monaten wieder auszuräumen, widrigenfalls er die gleiche Strafe zu erwarten hatte.

Dank allen Polizeivorschriften mag es in den Straßen der Attalidenstadt wohl erheblich reinlicher ausgesehen haben als im heutigen Bergama, und wir wollen hoffen, daß Kleinstädte wie Priene nicht allzuweit hinter der königlichen Residenz zurückgeblieben sind. Nichts weniger als freundlich aber war dennoch der Anblick der meisten Straßen: zwischen geschlossenen Hausmauern oder auch zwischen einer Terrassenmauer und einer Hausmauer zogen die Straßen von Priene hin, und in Pergamon wird es nicht anders gewesen sein. Kein Fenster blickte freundlich auf die Straße, keine Pforte öffnete sich gastlich; in Nebengassen lag womöglich der Eingang. Aber über diesen öden Straßen wölbte sich freilich der griechische Himmel und zwischen den Häusern öffnete sich zuweilen ein Ausblick in die Fernen der tieferliegenden Landschaft. Und dann weitete sich die Straße, und man betrat den von Säulenhallen umgebenen, mit schimmernden Denkmälern geschmückten, von Handel und Wandel erfüllten Marktplatz oder ein stattliches Heiligtum, ein hochansteigendes Theater, eine weiträumige Rennbahn, über deren Zuschauersitzen wieder eine Säulenhalle sich hinzog, ein glänzendes »Gymnasion«, in dem die Jugend sich tummelte. Auf ihrem Marktplatz bot auch eine Stadt wie Priene ein glänzendes Bild, und die Pracht der Theaterterrassen von Pergamon, die dem abschüssigen Abhang einen langgestreckten säulenumrahmten Platz abgewonnen haben, über dem auf der einen Seite die Hochburg mit ihren Tempeln und ihrem Zeusaltar aufstieg, von dem auf der anderen Seite der Ausblick in die herrliche Landschaft sich auftat, als dessen Abschluß ein ionischer Tempel über hoher Treppe vom Hintergrund senkrechter Felswände sich abhob, — die Pracht dieser Westterrasse von Pergamon ist schwerlich jemals überboten worden.

Gern richtet das Auge, das Mauerzügen und Straßen, Wasserleitungen und Kanälen solange gefolgt ist, sich wieder empor zu den leuchtenden Marmorhallen, die wesentlicher scheinen im Bilde der griechischen Stadt. Mag es für die Arbeit der griechischen Techniker schon kein geringer Ruhm sein, wenn sie vor dem kritisch-selbstbewußten Blick des zwanzigsten Jahrhunderts auch nur im einen oder anderen Punkte bestehen kann; zu der Leistung der Architekten können wir nur bewundernd aufschauen.

In Pergamon ist es der Reichtum und Kunstsinn eines Fürstengeschlechts von wenigen Generationen gewesen, denen das herrliche Stadtbild verdankt wird. Die Mediceer des Altertums nennt man die Attaliden, und sie können auch in Zukunft noch einmal ihresgleichen finden, wenn eine ähnliche Gunst der Zeit fürstlichen Reichtum in den Dienst einer schöpferischen Kunst stellte und eine selbstbewußte Kunst ins Einvernehmen setzte mit einem fürstlichen Willen.

Auch Priene verdankt die imposante Nordhalle seines Markts der wohlverdienten Gunst eines Fürsten. Aber staunenswerter ist, was hier ohne solche Hilfe griechischer Bürgersinn geschaffen hat. Einen Phidias und Iktinos kann keine Zeit sich erzwingen. Aber die haben auch über den Bauten von Priene nicht gewaltet, und es ist gut, sich klarzumachen, daß die erstaunlichen Bauleistungen griechischer

Städte denn doch nicht nur ein Geschenk des Himmels waren, das einem glücklichen Geschlecht in den Schoß fiel, sondern die Frucht ernster Arbeit und der Preis beispielloser Opfer.

Daß den Wohnhäusern von Priene nicht alles Behagen und jeglicher Schmuck gefehlt hat, haben uns die Ausgrabungen gezeigt; dieser Einblick in die Häuser ist es ja, der vielleicht zu allermeist die Erinnerung an Pompeji wachruft. Aber wenn man überrechnet, was die Bürger dieser bescheidenen Stadt in kurzer Zeit zum Gemeinwohl geleistet haben — und hier dürfen sich ja die Nutzbauten, mit denen dieser Aufsatz sich beschäftigen sollte, den Tempeln und Säulenhallen an die Seite stellen — so wird schwerlich eine Stadt oder ein Staat unserer Zeit den Vergleich ohne Beschämung bestehen.

NEUE FUNDE AUS DEM NÖRDLICHEN KLEINASIEN.

(Autorreferat eines am 3. Januar 1905 in der Archäologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrags.)

Drei Reisen, welche der Vortragende in den Herbstmonaten der Jahre 1899, 1900 und 1903 im nördlichen Kleinasien, westlich vom Halys, hauptsächlich in Paphlagonien ausgeführt hat, führten zur Auffindung einer größeren Anzahl von Denkmälern aus vorpersischer Zeit, vor allem von Felsgräbern. Dieselben gehören einer Entwicklung an, die mit dem eigentlichen mykenischen Kulturkreise, der durch die Ansiedelungen von Troja, Tiryns und Mykene charakterisiert ist, Übereinstimmungen zeigt.

Ein Tholosgrab mit Dromos und angebauter Kammer, die einen größeren Raum einnimmt als die Tholos selbst, wurde auf dem 1970 Meter hohen Gipfel des Ischikdagh gefunden. Die von Erde überdeckte Anlage dürfte nicht als Grab gedient haben, sondern ein Wohnraum von Viehzüchtern gewesen sein, wie die entsprechenden unterirdischen Kuppelhäuser der armenischen Hochebene, von denen schon Xenophon berichtet, daß der Gang für das Vieh gegraben sei.

In Paphlagonien finden sich, wie im östlichen Pontus, Armenien und im Zagrosgebirge zahlreiche Felsarbeiten, Glättungen von Wänden und Treppen, die ohne ersichtlichen (praktischen) Zweck an weithin sichtbaren Punkten angelegt sind. Diese Treppen finden sich in Paphlagonien zum Teil mit sogenannten Felstunnels verbunden, Treppen, welche steil in das Innere des Berges hinabführen und fast immer blind enden. Derartige Anlagen, wie die beiden Felstunnel von Suleimanköi können nur zu Kultzwecken angelegt worden sein. Der Zugang ist stets erschwert, die Öffnung des Tunnels weithin sichtbar, auch sind dieselben stets oberhalb alter, durch Reste von Pithoi kenntlicher Niederlassungen angelegt, zum Teil auch sind Felsgräber in denselben Felsen eingehauen. Es sind die Felstunnels die ἱερὰ τοῦ ὄρους, deren Strabo bei der Beschreibung des paphlagonischen Olgasysgebirges gedenkt. In dem von Erdbeben stark heimgesuchten Kleinasien gebührt der Erdgottheit der erste Platz. Der Name Kybele (oder vielmehr Kubile), den die Phryger von einem älteren Volke zugleich mit dem Kult übernahmen, bedeutet, wie Hesychios angibt, Höhle und hat diese Bedeutung noch heute in Dialekten des östlichen Kaukasus (khuvil, kovel, qval). Der Löwenkampf der Erdgöttin ist der symbolische Ausdruck der Erdbeben. Man öffnete durch den Tunnel den Berg, welchen die unterirdischen Gewalten zu sprengen drohten und schützte dadurch die am Fuße gelegene Ansiedelung. Die steilen hohen Stufen sind nicht für die Menschen angelegt, sondern für die Gottheit. Die Treppen gehen daher auf die gleichen anthropomorphen Vorstellungen zurück, die auch zur Anlage der Götterthrone geführt haben.

Den Paphlagonien eigentümlichen Typus der aus dem anstehenden Gestein ausgehauenen Gräber mit Vorhalle, die von Säulen getragen wird, hat Gustav Hirschfeld[1]) als »paphlagonische Felsengräber« beschrieben. Es gelang mir, vier gut erhaltene Gräber dieses Typus neu aufzufinden und zwei andere genauer als bisher aufzunehmen.

Diese Felsgräber sind weiter gegen Westen nicht nachweisbar, dagegen findet sich ein zweisäuliges Felsengrab desselben Typus nach Lehmann und Belck südlich vom Urmiasee, und Flandin und Coste haben ein ähnliches aus dem Zagrosgebirge nachgewiesen.

In dem paphlagonischen Felsengrabe ist ein Wohnhaus nachgebildet, welches sich noch gegenwärtig an einzelnen Orten in Paphlagonien erhalten hat, aber häufiger im Pontus und über Nordarmenien hin in Georgien und im Daghestan sich findet. Dieses »pontische« Haus ist nicht als freistehend zu denken, sondern in den Abhang hineingebaut und ebenerdig. Die geschlossenen Seitenwände, welche ein flaches, mit Erde bedecktes Dach tragen, sind nach vorn verlängert, so daß eine Vorhalle entsteht, die durch mehrere Balkenstützen getragen wird.

---

[1]) G. Hirschfeld, Paphlagonische Felsengräber. Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie d. W. zu Berlin. 1885.

Dieses aus Holz und Lehmziegeln errichtete Haus ist in den paphlagonischen Felsgräbern treu wiedergegeben. Die Säulen, deren Zahl von eins bis fünf schwankt, sind zunächst wenig behauene, aufgerichtete Baumstämme; Kapitell und Basis werden erst später differenziert.

Die Grabkammer ist stets einfach und enthält eine steinerne Bank als Totenlager. Dieser einfachste Typus wird durch das zweisäulige Grab am Soghanlysu, das ich 1903 auffand, charakterisiert.

Später wurde das flache Dach durch ein hölzernes Giebeldach ersetzt. G. Hirschfeld hat bereits auf das Giebeldach des Chaldistempels von Musasir in Armenien hingewiesen, dessen Eroberung im Jahre 714 in Kujundjik dargestellt ist, und welches in Verbindung mit einer dreisäuligen Vorhalle vorkommt.

Den aus drei Balkenlagen bestehenden Giebel zeigt ein von mir zuerst aufgenommenes Grab, das Chanykow 1846 vom Wege aus in 70 Meter Höhe erblickte.

Die Form des Kapitells ist sehr variabel und entwickelt sich von einfacher Würfelform zu komplizierteren, zum Teil zu Tierdarstellungen, Löwen und kniende Widder wiedergebend.

Auch freie Skulpturen finden sich, wie die sitzenden Löwen des von mir 1900 gefundenen Grabes von Salarkoi. Häufiger ist aber das Flachrelief, welches an einigen Grabanlagen den Platz über der Vorhalle einnimmt und bei den mit Giebel versehenen in das Giebelfeld eingepaßt ist. Ein Grab in Kastamuni, dessen photographische Aufnahme mir gelang, zeigt im Giebelfelde Kybele zwischen zwei geflügelten Löwen, ganz analog der πότνια θηρῶν auf einer böotischen Vase. Die reichsten Reliefs bietet die Felswand zu beiden Seiten des altertümlichen, ohne Giebel angelegten Grabes Kalekapu bei Suleimankoi, das ich schon früher publiziert habe,[1]) und das ich 1903 nochmals besucht habe. Diese Reliefs scheinen einer späteren Zeit anzugehören als die erste Anlage, da die zweite Kammer mit einem zweiten Totenlager auf eine Nachbestattung hinweist.

In den Reliefs von Kalekapu sind die hethitischen Motive, wie sie sich in Öjük bei Aladja in Kappadokien finden, in viel freierer Art behandelt. Der Stier, welcher zum Stoße gegen den Löwen ausholt, ist mit der von Evans in Knosos kürzlich gefundenen Darstellung einer Buccherovase identisch, die ähnlich auch auf Inselsteinen wiederkehrt. Der Wisent, der mit einem langen, graden Horn dargestellt ist, steht gänzlich isoliert. Dagegen sind Analogien für den Greifen mit Löwenkopf und die Löwen selbst aus den jüngeren hethitischen Funden, sowie den assyrischen der Sargonzeit bekannt. Die Behandlung der Löwenmähne, die sowohl in Kujundjik, wie an den Löwen von Marasch, Karkemisch usw. sich findet, verweist die Entstehung dieser Werke ins achte Jahrhundert.

Das stilistisch am weitesten fortgeschrittene Felsengrab ist das 1903 von mir gefundene dreisäulige bei Karakujunlu, unweit der Quelle des Parthenios. Dasselbe zeigt in dem Lotoskapitell seiner schlanken Säulen und der Wiederholung dieses Lotosornamentes auf den Anten und der Ausbildung der Akroterien starke Verwandtschaft mit jonischen Tempelbauten, steht jedoch in der Form der Kapitelle der alten cyprischen Entwicklung am nächsten.

Ein Zusammenhang zwischen den paphlagonischen und den jonischen Holzbauten ist nicht unwahrscheinlich, wenn man sich erinnert, daß ein Passus einer Küstenbeschreibung, der in den Schiffskatalog der Ilias geraten ist (II 854), die herrlichen Häuser am Partheniosflusse rühmt. Die Anknüpfung an die kleinasiatischen Bauten, in denen das Megaron die landesübliche Form des Wohnhauses war, dürfte der Annahme, daß der Tempel der Hellenen an das Megaron der mykenischen Epoche anknüpft, vorzuziehen sein.

Die paphlagonische Entwicklung scheint durch das Zeitalter der kimmerischen Wanderung, welche den Norden der Halbinsel besonders betraf, ihr Ende gefunden zu haben.

Richard Leonhard.

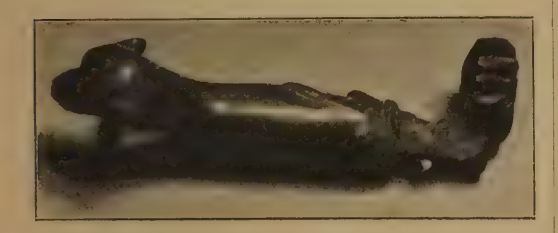
[1]) Paphlagonische Denkmäler. Sep.-Abdruck aus dem 80. Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1903.

AUSSTELLUNG VON SCHLÖSSERN UND SCHLÜSSELN.

Eine solche Ausstellung fand vom 16. April bis 8. Mai d. J. zu Wien im Niederösterreichischen Gewerbevereine statt. Herrn Dr. Sitte in Wien verdanken wir darüber eingehende Nachricht, der wir das Folgende entnehmen.

Mit altrömischen Stücken hatten die Ausstellung aus ihren Privatsammlungen beschickt die Herren Andreas Dillinger, Dr. Albert Figdor und Regierungsrat Dr. Hinterstoisser, alle in Wien, während die anderen Sammler Stücke des gothischen, Renaissance- und Barockstils geliefert hatten.

Von der jetzt in Staatseigentum übergegangenen Sammlung Dillinger ist ein gedruckter Katalog vorhanden, während ein solcher von der ganzen Ausstellung nicht gemacht worden ist: »Katalog der Sammlung von Schlüsseln und Schlössern im Besitze des Herrn Andreas Dillinger. 2. Auflage. Wien, im Selbstverlag 1886. 8⁰«, in welchem auf Seite 7—16 im ganzen 152 römische Stücke verzeichnet sind, darunter zwei Rekonstruktionen.



Aus der Sammlung Figdor hebt Herr Sitte außer einem spätrömischen Vorhängeschlosse aus Ungarn hervor den hier nach einer Photographie abgebildeten, in Mondsee gefundenen Schlüssel. »Griff aus Bronze, Stiel und Bart aus Eisen, 9,7 Zentimeter lang. Der Griff stellt einen sitzenden Vierfüßer, Löwin oder wahrscheinlicher Hund, dar. Das Fell ist durch eingeschlagene Reihen kleiner Vertiefungen an Kopf und Rumpf charakterisiert. Der Schweif ist auf dem Rücken liegend ungeschickt modelliert. Die Zunge hängt heraus, die Vorderfüße halten einen länglichen Gegenstand nieder, wodurch eine Öffnung entsteht, an welcher der Schlüssel aufgehängt werden konnte. Der Schlüsselbart hat vier rechteckige Zacken.«

Die Sammlung Hinterstoisser enthält nur in der Umgebung Salzburgs vom Eigentümer teils erworbene, teils selbst ausgegrabene Exemplare, namentlich von Schlüsseln.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Am 11. August

waren es fünfzig Jahre, seit das Ehrenmitglied unseres Vorstandes, Herr Conze, zum Doktor promovierte. Die Glückwünsche der Gesellschaft brachte ihm der Vorstand in folgendem Schreiben dar:

Hochverehrter Herr!

An dem Tage, an dem Sie vor fünfzig Jahren sich den Doktorhut erwarben, bringt Ihnen die Archäologische Gesellschaft die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche dar.

Indem Sie auf dieses halbe Jahrhundert Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zurückblicken, muß Sie ein frohes und dankbares Gefühl überkommen. Ihre Mühe und Arbeit hat herrliche Früchte gezeitigt.

Nach drei Seiten hin hat die archäologische Wissenschaft, die Sie sich zur Lebensaufgabe gewählt haben, ihre Grenzen erweitert und sich vertieft. Nicht mehr bleiben die ersten Anfänge in Handwerk und Kunst und die späten Ausläufer unbeachtet, sondern die antike Kunstgeschichte umfaßt jetzt in eifrigem Forschen alle Epochen der Antike und hat auch die Größe der hellenistischen und römischen Kunst erfassen lernen. Unsere Forschung bespricht nicht mehr vereinzelte Denkmäler, wie sie der Zufall vor die Füße wirft, sondern sie geht auf große, umfassende Sammlung ganzer Denkmälergattungen aus, um das sichere Urteil zu finden. Und endlich in der Vermehrung des Materials ist die Archäologie nicht mehr auf das Glücksspiel des Kunsthandels und den Zufall vereinzelter Funde gewiesen, sondern wohl überdachte, wohl ausgeführte, auf das wissenschaftliche Bild des Ganzen in allen seinen Zweigen gerichtete Ausgrabungen sind an die Stelle getreten. Bei allen diesen Fortschritten zum Heile unsrer Wissenschaft dürfen Sie sich sagen: *quorum pars magna fui.* Nach allen diesen Seiten haben Sie immer fördernd, oft bahnbrechend gewirkt, und wo Sie immer in die Forschung eingriffen, war es entscheidend und folgenreich. Wenn wir nur die Namen Pergamon und Haltern nennen, wenn wir an die bald vollendete Serie der attischen Grabreliefs erinnern, so weisen wir auf die auffälligsten Erfolge hin und auf weite und fruchtbare Arbeitsgebiete, die von Ihnen in unermüdlicher Tätigkeit erschlossen und angebaut sind, so daß der von Ihnen gelegte Grund das sichere Fundament bleiben wird.

An dem ganzen Umschwung der Wissenschaft, an allen Ihren Mühen und Leistungen hat unsere Gesellschaft dankbar teilnehmen dürfen. Mit der einfachen Sachlichkeit, die Ihnen eigen ist, und mit der persönlichen Wärme und dem freundlichen Wohlwollen, die Sie damit verbinden, haben Sie unsre Bestrebungen zu Ehren der Wissenschaft und zum Nutzen unsrer Mitglieder unterstützt und gefördert, je nachdem es der Augenblick erlaubte, sich selbst beschränkend und wieder, wo es Not tat, vortretend und eingreifend. Deß erinnern wir uns an dem heutigen Tage mit besonderer Dankbarkeit.

Berlin, den 11. August 1905.

Für die Archäologische Gesellschaft

gez.

Kekule. Trendelenburg. Hiller. Brueckner.

VERHANDLUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

Sitzung 20. Mai 1905. Busse und Lissauer, Römische Terra nigra-Gefäße mit Reliefs als Grabfunde bei Wilhelmsau, Kreis Nieder-Barnim. Zeitschrift für Ethnologie 1905. S. 578. 591.

Sitzung 24. Juni 1905. Schweinfurth, Über die steinzeitlichen Forschungen in Oberägypten. a. a. O. S. 622.

EDUARD GERHARD-STIFTUNG.

Das in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1904 mit dem Betrage von 7200 Mark ausgeschriebene Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung ist dem Privatdocenten Hrn. Dr. Richard Delbrück in Berlin zur Aufnahme und Herausgabe der datierbaren stadtrömischen Bauten vom 3. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Zeit des Sulla zuerkannt worden.

Für das Jahr 1906 wird das Stipendium mit dem Betrage von 2400 ausgeschrieben. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1906 der Akademie einzureichen.

Nach § 4 des Statuts der Stiftung ist zur Bewerbung erforderlich:

1. Nachweis der Reichsangehörigkeit des Bewerbers;
2. Angabe eines von dem Petenten beabsichtigten durch Reisen bedingten archäologischen Planes, wobei der Kreis der archäologischen Wissenschaft in demselben Sinn verstanden und anzuwenden ist, wie dies bei dem von dem Testator begründeten Archäologischen Institut geschieht. Die Angabe des Planes muß verbunden sein mit einem ungefähren sowohl die Reisegelder wie die weiteren Ausführungsarbeiten einschließenden Kostenanschlag. Falls der Petent für die Publikation der von ihm beabsichtigten Arbeiten Zuschuß erforderlich erachtet, so hat er den voraussichtlichen Betrag in den Kostenanschlag aufzunehmen, eventuell nach ungefährem Überschlag dafür eine angemessene Summe in denselben einzustellen.

Gesuche, die auf die Modalitäten und die Kosten der Veröffentlichung der beabsichtigten Forschungen nicht eingehen, bleiben unberücksichtigt. Ferner hat der Petent sich in seinem Gesuch zu verpflichten:

1. vor dem 31. Dezember des auf das Jahr der Verleihung folgenden Jahres über den Stand der betreffenden Arbeit sowie nach Abschluß der Arbeit über deren Verlauf und Ergebnis an die Akademie zu berichten;
2. falls er während des Genusses des Stipendiums an einem der Palilientage (21. April) in Rom verweilen sollte, in der öffentlichen Sitzung des deutschen Instituts, sofern dies gewünscht wird, einen auf sein Unternehmen bezüglichen Vortrag zu halten;
3. jede durch dieses Stipendium geförderte Publikation auf dem Titel zu bezeichnen als herausgegeben mit Beihilfe des Eduard Gerhard-Stipendiums der Königlichen Akademie der Wissenschaften;
4. drei Exemplare jeder derartigen Publikation der Akademie einzureichen.

BRITISCHES MUSEUM.

Soeben ist erschienen: *List of casts from Sculptures etc. in the departments of antiquities, sold by Messrs. Brucciani and Co., 254 Goswell Road, E. C. Printed by order of the Trustees.* 8⁰. 54 Seiten. Mit Abbildungen.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Seine Majestät der Kaiser haben geruht, dem zweiten Sekretar in Athen, Herrn Schrader, die nachgesuchte Entlassung aus dem Reichsdienste zu gewähren. An seine Stelle tritt zu kommissarischer Verwaltung Herr Georg Karo, bisher Privatdozent an der Königlichen Universität Bonn.

Der erste Sekretar in Rom, Herr Körte, wird im bevorstehenden Wintersemester nach Beginn der Institutssitzungen Besprechungen wichtiger Monumente verschiedener Sammlungen vor den Originalen wöchentlich einmal veranstalten.

Der zweite Sekretar in Rom, Herr Hülsen, wird vom 15. November bis Weihnachten etwa 15 Vorträge über Topographie und Geschichte der Stadt Rom im Altertum halten.

Herr Mau wird seinen Kursus in Pompeji am 3. Juli k. J. beginnen.

Der erste Sekretar in Athen, Herr Dörpfeld, wird seine Vorträge über die Topographie und die Bauwerke von Athen, Piräus und Eleusis Ende November beginnen und bis Ende März fortführen.

Der kommissarische zweite Sekretar in Athen, Herr Karo, wird vom 15. November an zweimal wöchentlich in den Museen führen.

Die bisher vom Athenischen Institute unternommenen Frühjahrsreisen durch den Peloponnes und nach den Inseln werden im nächsten Jahre

nicht stattfinden. Dafür wird der erste Sekretar Prof. Dörpfeld vom 9. April ab eine mehrtägige Erklärung der Ruinen und des Museums von Olympia veranstalten. Wer daran teilzunehmen wünscht, hat sich am 8. April in Olympia einzufinden. Vielleicht findet im Laufe des Monats April oder Mai auch eine Erklärung der Ruinen von Troja statt. Näheres darüber wird einen Monat vorher in der Bibliothek des Instituts in Athen durch Anschlag mitgeteilt werden.

ZU DEN INSTITUTSSCHRIFTEN.

Auf Tafel 4 des Jahrbuchs d. J. steht durch ein Versehen der Offizin in Zeile 2 der Inschrift ein Λ anstatt eines Δ.

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 15. August.

Recensionen sind *cursiv* gedruckt.

Aesop, Der illustrierte lateinische, in der Handschrift des Ademar, Codex Vossianus lat. oct. 15 fol. 195—205. Einleitung und Beschreibung von G. Thiele. (= Codices Graeci et Latini photographice depicti. Suppl. 3.) Leiden, A. W. Sijthoff, 1905. 68, XXII S. 4° (5 Abb.).

Atti del Congresso internazionale di scienze storiche (Roma, 1—9 aprile 1903). Vol. 2: Atti della Sezione I: Storia antica e filologia classica. Roma, E. Loescher, 1905. XXXVII, 376 S. 8°.

[Darin u. a.: E. Petersen, Nuovi risultati della interpretazione della colonna Trajana in Roma. — R. S. Conway, I due strati nella popolazione indo-europea dell' Italia antica (1 Abb.). — B. Modestov, In che stadio si trovi oggi la questione Etrusca. — N. Vulič, Un' iscrizione romana di Kumanovo. — S. Ricci, Il gabinetto epigrafico ed archeologico presso i musei e le scuole superiori e secondarie in Italia. — E. Bormann, Un epigramma dell' acropoli del V secolo a Cr. — F. Eusebio, Cenni particolari sul materiale epigrafico del Museo d'Alba. — R. S. Conway, Una iscrizione preellenica di Creta.]

Barnabei (F.), Bartolomeo Borghesi. Discorso pronunziato nella inaugurazione del suo monumento in San Marino. Roma, Nuova Antologia, 1905. 24 S. 8°.

Baumgarten (T.), s. Kultur, Hellenische.

Baumgartner (A.), Zur Geschichte und Literatur der griechischen Sternbilder. Vortrag. Basel, C. F. Lendorff, 1904. 42 S. 8°.

Bissing (F. W. v.), Die Mastaba des Gem-ni-kai. Im Verein mit A. E. P. Weigall hrsg. Bd. 1. Berlin, A. Duncker, 1905. VIII, 42 S. 4° (35 Taf.).

Bobeth (W.), De indicibus deorum. Leipzig, Dissertation, 1904. 57, 22 S. 8°.

Bourguet (E.), L'administration financière du sanctuaire pythique au IVe siècle avant J.-C. (Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome. Fasc. 95.) Paris, A. Fontemoing, 1905. 186 S. 8°.

Brown (H.), Handbook of Homeric study. London, Longmans & Co., 1905. 330 S. 8°.

Brunn (H.), Kleine Schriften. Gesammelt von H. Bulle u. Herm. Brunn. Bd. 2: Zur griechischen Kunstgeschichte. Leipzig, B. G. Teubner, 1905. VI, 532 S. 8° (2 Taf., 69 Abb.).

Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. Vol. 19: C. C. Edgar, Greek bronzes. Le Caire 1904 (Leipzig, K. W. Hiersemann). XI, 99 S. (19 Taf.)

Catalogue sommaire. Société française de fouilles archéologiques. Première exposition du 7 juin au 15 juillet 1905. 8°.

Collignon (M.), Lysippe. Étude critique (Les grands artistes). Paris, Laurens (1904). 128 S. 8° (24 Abb.).

Diehl (Ch.), Études Byzantines. Introduction à l'histoire de Byzance ... Les mosaiques de Nicée, Saint-Luc, Kahrié Djami, etc. Paris, A. Picard et fils, 1905. VIII, 436 S. 8° (58 Abb.)

Dünzelmann (E.), Aliso und die Varusschlacht. Bremen, G. Winter, 1905. 24 S. 8° (1 Kartenskizze).

Edgar (C. C.), s. Catalogue général.

Burlington Fine Arts Club. Exhibition of ancient Greek art. (Vorr.: E. Strong). London. Burlington Fine Arts Club, 1904. XXXII, 265 S. (112 Taf.) Fol.

Franzmeyer (W.), Kallixenos. Bericht über das Prachtzelt und den Festzug Ptolemaeus' II (Athenaeus V, 25—35). Straßburg, Diss., 1904. 69 S.

Freericks (H.), Die drei Athenatempel der Akropolis. Münster, Programm, 1905. 16 S. 8° (8 Taf.).

Furtwängler (A.) und K. Reichhold, Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder. 2. Serie mit 60 Phototypie-Taf. 71,5 × 53,5 cm. Lfg. 1 S. 1—61 (10 Taf.). München, F. Bruckmann, 1905. gr. 4°.

Gaspar (C.), Olympia. Paris, Hachette, 1905. 93 S. 8°. (Aus: Dictionnaire des antiquités grecques et romaines von Daremberg, Saglio und Pottier.)

Glyptothèque, La, Ny Carlsberg. Fondée par C. Jacobsen. II: Les monuments étrusques et égyptiens. Avec texte de Fr. Wiegand, G. Körte,

et V. Schmidt. Livr. 19. München, F. Bruckmann, 1905. S. 33—48. 4⁰ (8 Taf.).

Gruhn (A.), Das Schlachtfeld von Issus. Eine Widerlegung der Ansicht Jankes. Jena, H. Costenoble, 1905. 47 S. 8⁰ (1 Karte).

Guiraud (P.), Études économiques sur l'antiquité. Paris, Hachette & Cie., 1905. 297 S. 8⁰.

Hense (O.), Die Modificierung der Maske in der griechischen Tragödie. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Herder, 1905. VI, 38 S. 8⁰ (1 Abb.).

Hirschfeld (O.), Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian. 2. neubearb. Aufl. Berlin, Weidmann, 1905. IX, 514 S. 8⁰.

Holwerda (A. E. J.), Catalogus van het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden. Afdeeling Griekenland en Italie. 1. Deel: Vaatwerk. Uitgegeven van Wege het Ministerie van binnenlandsche Saken. Leiden 1905. 151 S. 8⁰.

Holzmann (C.), Binbirkilise. Archäologische Skizzen aus Anatolien. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des christlichen Kirchenbaues. Hamburg, Boysen & Maasch, 1904. 1 Bl. 4⁰ (9 Taf.).

Judeich (W.), Topographie von Athen (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 3, Abt. 2, Teil 2.) München, C. H. Becksche Verlagsbuchh., 1905. XI, 416 S. 8⁰. (48 Abb., 3 Pläne).

Kiepert (H.), Asiae minoris antiquae tabula in usum scholarum descripta. 1 : 800000. 6 Blatt je 48 × 65,5 cm Farbdruck. Neue Aufl. Berlin, G. Reimer, 1905.

Kultur, Die hellenische, dargestellt von Fr. Baumgarten, Frz. Poland, R. Wagner. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1905. IX, 489 S. (7 Taf., 2 Kart., 355 Abb.).

Lanckoroński (K. Graf), Ein Ritt durch Kilikien. Aus dem winterlichen Afrika. Wien, Gerold & Co., 1905. 99 S. 8⁰.

Limes, Der obergermanisch-raetische, des Römerreiches. Heidelberg, O. Petters, 1905.

Lfg. 25. Nr. 10. Das Kastell Feldberg. Streckenkommissar Jacobi. S. 1—56 (11 Taf., 15 Abb.).

Luckenbach (H.), Die Akropolis von Athen. 2. vollst. umgearb. Aufl. München, R. Oldenbourg, 1905. VI, 53 S. 8⁰ (83 Abb.).

Mahaffy (J. P.), The progress of Hellenism in Alexanders empire. London, Unwin, 1905.

Malfatti (V.), Le navi romane del lago di Nemi. Roma 1905. 125 S. 8⁰.

Meiser (O.), Mythologische Untersuchungen zu Bacchylides. München, Diss, 1904.

Menge (R.), Troja und die Troas. Nach eigener Anschauung geschildert (Gymnasial-Bibliothek, H. 1). 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1905. VIII, 98 S. 8⁰ (2 Taf., 1 Karte, 36 Abb.).

Michael (H.), Die Heimat des Odysseus. Ein Beitrag zur Kritik der Dörpfeldschen Leukas-Ithaka-Hypothese. Jauer, Progr., 1905. 32 S. Mit einem Bilde und einer Kartenskizze.

Michel (A.), Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours. Paris, Colin, 1905. Tome 1, 1. 8⁰ (5 Taf., 207 Abb.).

Munro (R.), Archaeology and false antiquities. London, Methuen & Co., 1905. XIII, 292 S. 8⁰.

Otto (W.), Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Hellenismus. Bd. 1. Leipzig & Berlin, B. G. Teubner, 1905. XIV, 418 S. 8⁰.

Pallat (L.), Führer durch das Römerkastell bei Holzhausen a. d. Heide. Berlin 1905. 21 S. (2 Taf.).

Pernull (V.) s. Rivela.

Perrot (G.), Praxitèle. Étude critique (Les grands artistes). Paris, Laurens, 1905. 128 S. (24 Abb.).

Petersen (E.), Ein Werk des Panainos. Leipzig 1905.

Platner (S. B.), The topography and monuments of Ancient Rome. Boston, Allyn & Bacon, 1904.

Poland (Fr.) s. Kultur, Die hellenische.

Pottier (E.), Douris et les peintres de vases grecs (Les grands artistes). Paris, Laurens, 1905. 128 S. 8⁰ (25 Abb.).

Reichhold (V.) s. Furtwängler.

Rivela (A.) and V. Pernull, The dead cities of Sicily. A guide book to the remains of ancient art in the island. Palermo, Virzi, 1905. 144 S. 8⁰ (mit Abb.).

Rodocanachi (E.), Le Capitole romain antique et moderne. Paris, Hachette, 1905. 263 S. 8⁰. (1 Taf., 49 Abb.)

Roese (E.), Über Mithrasdienst. Stralsund, Programm, 1905. 30 S. 4⁰ (1 Taf., 2 Abb.).

Rolfs (W.), Neapel. 1: Die alte Kunst (Berühmte Kunststätten No. 29). Leipzig, A. E. Seemann, 1905. VI, 177 S. 8⁰ (140 Abb.).

Schmarsow (A.), Grundbegriffe der Kunstwissenschaft am Übergang vom Altertum zum Mittelalter kritisch erörtert und im systematischen Zusammenhange dargestellt. Leipzig & Berlin, B. G. Teubner, 1905. IX, 350 S. 8⁰.

Solbisky (R.), Das Verkehrswesen bei den Römern und der Cursus publicus. Weimar, Programm, 1905. 18 S. 4⁰.

Strong (E.) s. Exhibition of ancient Greek art.

Stückelberg (E. A.), Archaeologische Exkursionen.

Praktische Winke. Basel, C. F. Lendorff, 1905. 19 S. 8⁰ (7 Abb.).
Thiele (G.) s. Aesop.
Verhandlungen des II. Internationalen Kongresses für allgemeine Religionsgeschichte in Basel 30. Aug. bis 2. Sept. 1904. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1905. VIII, 382 S. 8⁰.
[Darin: A. Dieterich, Die Religion der Mutter Erde. — B. Kohlbach, Einfluß der bildenden Kunst auf die Religion in Ägypten, Assyrien-Babylonien u. Hellas. — E. Guimet, Le Dieu aux Bourgeons. — E. Guimet, Les stèles à serpents. — A. Westphal, Le culte de Mithra a-t-il disparu du folklore européen? — H. Usener, Über den Keraunos. — R. Reitzenstein, Die Bildung des Gottesbegriffs Aion. — L. Deubner, Die Devotion des P. Decius Mus.]
Waal (A. de), Roma Sacra. Die ewige Stadt in ihren christlichen Denkmälern und Erinnerungen alter u. neuer Zeit. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, 1905. XIV, 736 S. 8⁰ (2 Taf., 533 Abb.).
Wagner (R.) s. Kultur, Die hellenische.
Weigall (A. E. P.) s. Bissing.
Wrong (G. M.), The Earl of Elgin. London, Methuen & Co., 1905. XII, 300 S. 8⁰ (1 Taf., 19 Abb.).

Abhandlungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. Bd. 6. 1905.
Nr. 1. A. Penther, Eine Reise in das Gebiet des Erdschias-Dagh (Kleinasien) 1902. S. 1—48. (5 Taf., 1 Karte.)
Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. N. F. Bd. 8 (1905).
Nr. 4. A. Schulten, Numantia. Eine topographisch-historische Untersuchung. X, 112 S. (3 Karten, 11 Abb.).
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 6. 1904/05.
Nr. 4. J. Mayer, Aventicensia. IV. Un cachet d'oculiste romain. S. 211—221 (fig. 81—84).
Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. Bd. 3 (1903).
Heft 3. G. Lumbroso, Lettere al signor professore Wilcken. S. 349—356. — O. Rubensohn u. L. Borchardt, Griechische Bauinschriften ptolemäischer Zeit auf Philae. S. 356—366 (3 Abb). mit Nachwort von U. Wilcken. S. 366—367. — F. Hultsch, Beiträge zur ägyptischen Metrologie. S. 424—442.
Archivio Trentino. Anno 20 (1905).
Fasc. 1. L. de Campi, Rinvenimenti di antichità nella Naunia. S. 89—93.
Atene e Roma. Anno 8 (1905).
No. 73. L. Pernier, Una visita agli scavia inglesi di Knossos in Creta.
No. 74. C. O. Zuretti, Per gli scavi di Ercolano.
Athenaeum. 1905.
No. 4050. *J. P. Peters and H. Thiersch, Painted Tombs in the Necropolis of Marissa (an.). S. 727.*
No. 4051. Archaeological Notes. S. 760—761.
No. 4054. The Egypt Exploration Fund's Exhibition. S. 49. — Archaeological notes. S. 57—58.
No. 4055. E. A. Gardner, The Egypt Exploration Fund. S. 80.
Atti della r. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 40. 1904/05.
Disp. 6. G. Carbonelli, Suppellettile di una busta da oculista scoperta a Sibari. S. 127—129 (1 Taf.).
Disp. 12. G. Corradi, Note sulla guerra tra Tolemeo Evergete e Seleuco Callinico. S. 805—829.
Blätter für Gymnasial-Schulwesen. 41 Bd. (1905).
Heft 5/6. H. Stadler, Zum Farbensinn der Alten. S. 345—347.
Heft 7/8. N. Spiegel, Die Verwendung von Farbe an den Baudenkmälern u. Bildwerken des klassischen Altertums. S. 417—439. — *P. Goeßler, Leukas-Ithaka (K. Reissinger). S. 546—548.*
Bollettino di filologia classica. Anno 11 (1905).
N. 11. *M. Leoni e G. Staderini, Sull' Appia antica (L. V.). S. 252—253.* — Ph. Caccialanza, De Inarima et εἰν Ἀρίμοις schedula critica. S. 253—256.
Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts. 1905.
No. 4. F. Cumont, Le gouvernement de Cappadoce sous les Flaviens. S. 197—227.
Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques. 1904.
No. 1. Germer-Durand, Exploration archéologique de la voie romaine entre Ammân et Bostra. S. 3—43 (pl. I—IV).
Bulletin de la Commission archéologique de Narbonne. Tome 8 (1905).
H. Rouzaud, Notes et observations sur le pays narbonnais. I. Sur la nécropole ancienne de Montlaurès et le vase grec qui y fut découvert en 1864. S. 1—40 (1 Taf.).

Bulletin de correspondence hellénique. Année 29 1905.

VII—VIII. P. Graindor, Fouilles de Karthaia (Ile de Kéos). S. 329—361 (13 Abb.). — M. Παππακωνσταντίνου, Ἐπιγραφὴ Τράλλεων. S. 361. — M. Holleaux, Sur les assemblées ordinaires de la Ligue Aitolienne. S. 362—372. — L. B(izard), Inscriptions funéraires de Tanagra. S. 372. — F. Mayence, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le Duc de Loubat. S. 373—404 (57 Abb.). — F. D(ürrbach), Note sur une dédicace de Délos. S. 404. — A. Wilhelm, Zu griechischen Epigrammen. S. 405—416.

Bulletin de l'Institut national Genevois. Travaux des cinq sections. T. 36 (1905).

B. Reber, De l'importance des Monuments à Sculptures préhistoriques. S. 71—118.

Bulletin de la Société des amis de l'Université de Lyon. 18e année (1905).

Fasc. 3. L. Homo, Le Palatin et son rôle dans l'histoire de Rome. S. 87—105.

Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France. 1905.

2e trimestre. A. Blanchet, La personnification de Carthago. S. 97—99. — E. Espérandieu, Bas-relief gallo-romain conservé à La Vérune. S. 108—109 (mit Bemerkungen von Héron de Villefosse). — P. Monceaux, Inscription en cursive, conservée au Musée de Carthage. S. 127—128. — E. Espérandieu, Une assiette, en poterie dite samienne, découverte à Mayence. S. 141—143. — Germer-Durand, Exploration archéologique de la voie romaine entre Ammân et Bostra. S. 144—146. — Héron de Villefosse, Sur un monument trouvé en Crète et conservé au Louvre. S. 147—151 (1 Abb.). — O. Costa de Beauregard, Oenochoé antique en bronze. S. 157—160 (1 Taf.). — F. Maurice, Un médaillon de bronze du Cabinet de France, frappé au nom de Constantin le Grand. S. 160—164. — J. Toutain, Σωσινέως. S. 169—170. — Héron de Villefosse, Note sur une inscription latine trouvée à Seleucie de Piérie. S. 172—175. — P. Gauckler, Inscriptions découvertes dans les ruines de Segermes. S. 175—180.

Bulletins de la Société des Antiquaires de l'Ouest [Poitiers]. 2e. série, t. X (1905).

No. 2. M. Ernault, Nouvelles notes sur l'inscription du Vieux-Poitiers [*Corp. inscr. lat.*, XIII, 1171]. P. 368—373.

Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma. Anno 33 (1905).

Fasc. 1. G. E. Rizzo, Sculture antiche del Palazzo Giustiniani (Continuazione e fine). S. 1—61 (Tav. I—V, fig. 1—16). — P. Spezi, S. Salvatore de Gallia. Ricerche storiche e topografiche. S. 62—103. — G. Gatti, Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. S. 104—113. — L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle provincie Romane. S. 114—122. — *Ch. Huelsen, Il Foro Romano. Storia e monumenti (L. Cantarelli). S. 123.*

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes-rendus des séances de l'année 1905.

Mars-Avril. F. Cumont, Note sur une statue provenant du mithraeum d'Emerita. S. 148—151 (1 Abb.). — Lettres de M. Seymour de Ricci. S. 155—168 (enthält griechische u. lateinische Inschriften u. einen Papyrus aus Ägypten).

Construction moderne. 1905.

Janvier-Février. A. Gosset, Baalbek-Heliopolis.

Commissione provinciale di archeologia e storia patria. Documenti e monografie. Vol. 6 (Bari 1904).

M. Mayer, Le stazioni preistoriche di Molfetta. Relazione sugli scavi eseguiti nel 1901. Appendice: Ossami di mammiferi del Palo di Molfetta e adiacenze descritti dal Dr. E. Flores. S. 1—212 (11 Taf., 119 Abb.).

Globus. Bd. 87 (1905).

No. 6. K. Fuchs, Über ein prähistorisches Almenhaus. S. 85—90 (4 Abb.) [Schluß in No. 8 und Nachtrag Nr. 15.]

No. 10. Kretische Forschungen. S. 190.

Hémecht, Ons. 11. Jahrg. (1905).

Heft 6. E. Schneider et A. Thorn, Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg (Suite). S. 248—259 (Forts. H. 7/8).

Hermes. Bd. 40 (1905).

Heft 3. C. Robert, Sekline. S. 480.

Jahrbuch, Dresdner. Beiträge zur bildenden Kunst, hrsg. v. K. Koetschau u. F. v. Schubert-Soldern. 1905.

M. Treu, Die Dresdner Mänade. S. 7—12 (9 Abb.).

Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Jahrg. 16. 1904.

E. Schramm, Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze. S. 142—160 (4 Taf., 4 Abb.). — E. Huber et A. Grenier, La Villa de Rouhling. S. 259—292 (15 Taf.). — A. Doell, Der Aquädukt von Jouy-aux-Arches und die römische Wasserleitung von Gorze nach Metz. S. 293—315 (12 Abb.). — J. B. Keune, Altertumsfunde aus der Flur Sablon. S. 316—

384 (16 Taf., 11 Abb.). — J. B. Keune, Aus einem Bericht über Altertumsfunde in Metz u. Lothringen. S. 477—483 (1 Taf.). — E. Schramm, Römische Brückenanlage am Barbaratore. S. 484 (1 Taf.).

Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1905.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der griechischen Religion. S. 1—30. — P. Cauer, Homer. Sein Werk und seine Kunst. S. 62—77. — G. Steindorff, Religion und Kultus im alten Ägypten. S. 132—179.

Jahrbuch des kaiserlich Deutschen Archaeologischen Instituts. Bd. 20 1905.

Heft 2. E. Pfuhl, Das Beiwerk auf den ostgriechischen Grabreliefs. S. 47—96 (3 Taf., 19 Abb.). — J. Six, Pamphilos. S. 97—103. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Der Leichenwagen Alexanders des Großen. S. 103—108. — M. Goepel, Zum betenden Knaben und zur springenden Amazone. S. 108—112 (1 Abb.). — D. Detlefsen, Die Benutzung des zensorischen Verzeichnisses der römischen Kunstwerke in der Nat. Hist. des Plinius (Ein Nachtrag zum Jahrbuch Bd. XVI). S. 113—122.

Anzeiger, Archäologischer. 1905.

2. Jahresbericht über die Tätigkeit des kaiserlich Deutschen Archaeologischen Instituts. S. 51—54. — Archaeologische Funde im Jahre 1904. S. 54—109 (37 Abb.). — Fabricius, Bericht über die Tätigkeit der Reichslimeskommission im Jahre 1904. S. 109—112. — Archaeologische Gesellschaft zu Berlin. April—Juli-Sitzung. S. 112—119. — Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft. S. 119. — Internationaler archäologischer Kongreß. S. 119—121. — O. Puchstein, Die Französische Gesellschaft für Ausgrabungen. S. 121—122. — Venus-Statue in New-York. S. 122. — Gymnasialunterricht und Archäologie. S. 122—123. — Institutsnachrichten. S. 123—124. — A. Schneider, Sammlung Lindenau. S. 124. — F. Noack, Neue verkäufliche Diapositive. S. 124—125. — Bibliographie. S. 125—139.

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. Jahrg. 8. 1905.

Heft 6. A. Thumb, Griechische Dialektforschung und Stammesgeschichte. S. 385—399. — A. Gercke, Die Einnahme von Oichalia. S. 400—409.

Jahrbücher, Preußische. Bd. 119 (1905).

H. 3. P. Goeßler, Die Ausgrabungen auf Kreta. S. 452—479.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 124 (Supplementband) (1905).

Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Eine Übersicht über ihre Entwicklung vom 1875—1900 im Verein mit mehreren Fachgenossen bearbeitet von W. Kroll. VI u. 547 S.

[Darin H. Blümner, Das antike Privatleben. — B. Sauer, Antike Kunst. — L. Bloch, Antike Religion.]

Independent, The. 1905.

July. B. R. Norton, Herculaneum. S. 86—87.

Journal, American, of Archaeology. Second series. Vol. 9. 1905.

Nr. 2. L. D. Caskey, Notes on inscriptions from Eleusis dealing with the building of the porch of Philon. S. 147—156 (pl. IV). — P. Baur, Tityros. S. 157—165 (pl. V, 1 Abb.). — R. G. Kent, The city gates of Demetrias. S. 166—169 (3 Abb.). — W. N. Bates, A signed amphora of Meno. S. 170—181 (pl. VI—VII, 6 Abb.). — T. W. H., A correction. Journal Vol. III, 1904 p. 437. S. 181. — Ch. Peabody, American archaeology during the years 1900—1905: a summary. S. 182—196. — H. N. Fowler, Archaeological discussions. Summaries of original articles chiefly in current periodicals. S. 197—241. — H. N. Fowler, Bibliography of archaeological books. S. 242—262.

Journal, American, of Numismatics. Vol. 39 (1905).

F. S. Benson, Ancient greek coins. S. 93—99 (1 Taf.).

Journal, The American, of philology. Vol. 26 (1905).

No. 2. *S. B. Platner, The topography and monuments of Ancient Rome u. Ch. Huelsen, Das Forum Romanum (Ch. Knapp). S. 213—221.*

Journal asiatique. 10. série, tome 5 (1905).

No. 2. Clermont-Ganneau, Épigraphie palmyrénienne. S. 383—408.

Journal des savants. N. S. 3e année (1905).

No. 5. *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée (G. Perrot). S. 245—255.*

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte u. Kunst. Jahrg. 24 (1905).

No. 5. 32. Metz [Altertumsfunde zu Metz und Sablon] (Keune). — 38. J. Zeller, Zu Korrbl. XIX 1900 S. 225.

No. 6. 40. Metz [Dreigötterstein] (Keune). — 41. Mainz [Römische Inschriften und Skulpturen] (Körber). — 42. Neue inschriftliche Denkmäler aus Köln (J. Klinkenberg). — 43. Aus-

grabung eines römischen Wohnhauses in Eschweiler bei Aachen (Fr. Cramer). — 44. *E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer* (M. Siebourg). — 47. W. Vollgraff, Batavodurum.

Letopis, Archeologičeskaja, Južnoj Rossii (Zeitschrift für Archaeologie des südlichen Rußlands). 1904.

No. 1/2. N. Bielaschevskij, Das Graburnenfeld der Periode la Tène im Kreise Kiew (2 Abb.).

Literaturzeitung, Deutsche. 26. Jahrg. (1905).

No. 11. *J. Klein, Geschichte der griechischen Kunst. Bd. 1 (A. Furtwängler). Sp. 689—691.*

No. 12. *S. Reinach, Apollo. Histoire générale des arts plastiques (H. W. Singer). Sp. 759—760.*

No. 15. *O. Puchstein, Führer durch die Ruinen von Baʿalbek und O. Puchstein u. Th. v. Luepke, Baʿalbek (H. Winnefeld). Sp. 949—950.*

No. 16. *G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (J. B. Carter). Sp. 993—994.*

No. 17. *J. W. Barthel, Zur Geschichte der römischen Städte in Afrika (W. Koch). Sp. 2055—2057.*

No. 20. *K. F. Müller, Der Leichenwagen Alexanders des Großen (I. Six). Sp. 1266—1268.*

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 25e année 1905.

Fasc. 1/2. J. Carcopino, Les cités de Sicile devant l'impôt romain: Ager Decumanus et Ager Censorius. S. 1—53. — A. Grenier, Nouvelles tabellae defixionis de Sousse trouvées dans les fouilles de la nécropole, Musée de Bardo. S. 55—62 (1 Taf.). — A. Grenier, Deux inscriptions métriques d'Afrique. S. 63—79. — P. Perdrizet, Inscriptions de Salonique. S. 81—95 (2 Taf., fig. 1—10). — L. Duchesne, S. Maria in Foro, S. Maria in Macello. Notes sur la topographie de Rome au moyen-âge no XII. S. 147—154.

Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon. 4e. série, t. IX (1903—1904).

H. Chabeuf, Tivoli et la villa Hadriana. P. 293—395.

Mémoires de la Société d'émulation du Doubs [Besançon]. 7e. série, VIIIe vol., (1903—1904).

P. Druot, La voie romaine du Rhin et ses stations dans les cantons de Baume-les-Dames et de Clerval (Doubs). P. 45—80 (2 pl.). — A. Vaissier, Un dieu des jardins (sculpture gallo-romaine) et l'oenochoé priapique (en verre) du musée de Besançon. P. 131—137 (1 pl.).

Mémoires de la Société des sciences et arts du département de la Marne [Chalons-sur-Marne]. 2e. série, t. VI (1902—1903).

M. Mauget, Découverte d'une verrerie d'art galloromaine aux Houis, écart de Sainte-Ménehould. P. 97—109 (2 pl.). — E. Schmit, Rapport sur la découverte de la verrerie d'art gallo-romaine aux Houis. P. 111—118. — C. Blondiot, Voies romaines de Chalons au Perthois. P. 119—123.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere, scienze morali e storiche. Vol. 21 (1905).

Fasc. 5. F. Halbherr, Rapporto alla presidenza del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere sugli scavi eseguiti dalla missione archeologica ad Haghia Triada ed a Festo nell' anno 1904. S. 235—254.

Mitteilungen des kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 19 (1905).

Fasc. 4. A. Mau, Metrisches aus Pompeji. S. 259—266. — L. Correra, Nuovo contributo alla storia della Venere dei Medici. S. 267—277 (1 Abb.). — M. Mayer, Die Keramik des vorgriechischen Apuliens (Fortsetzung). III: Daunia. S. 276—316 (3 Taf., fig. 14—17). — E. Hauler, Fronto über Protogenes und Nealkes. Sp. 317—321. — Ch. Huelsen, Consularfasten aus Campanien. S. 322—327. — F. Hauser, Nachtrag zu Seite 176. S. 327. — Sitzungen. S. 328. — Register. S. 328—330.

Mitteilungen der Vereinigung der Saalburgfreunde. 1905.

E. Droop, Die römische Festung Vetera am Rhein. S. 127—133.

Monatshefte, Velhagen und Klasings. 19. Jahrg. (1904).

Heft 2. A. Brüning, Griechische Tongefässe. S. 193—207 (23 Abb.).

Monumenti antichi pubblicati della r. Accademia dei Lincei. 1905.

Supplementi filologico-storici. Papiri Greco-Egizii pubblicati sotto la direzione di D. Comparetti e G. Vitelli. Vol. 1: Papiri Fiorentini per cura di G. Vitelli. Fasc. 1. Nrs 1—35. 64 S. (6 Taf.).

Musée, Le. Revue d'art antique. II (1905).

No. 3. A. Sambon, La tête Laffan (New-York). P. 117—120 (pl. VII). — A. Thomas, La collection Warneck. P. 128—135 (pl. VIII—IX).

Notizie degli scavi di antichità. 1904.

Fasc. 9. Regione X (Venetia). Scoperte di antichità nel Circondario di Portogruaro. 1. Bagnarola di Sesto al Reghena. 2. Concordia. 3. Villa-

nova di Fossalta di Portogruaro (G. C. Bertolini). S. 353—355. — Regionie XI (Transpadana). 4. Torino. Tomba dell' età romana scoperta nella città (E. Ferrero). S. 355—360 (5 Abb.). 5. Castelletto Stura. Ritrovamento di un ripostiglio di monete imperiali romane fuori dell' abitato (S. Ricci). S. 361—365. — 6. Roma. Nuove scoperte di antichità in Roma e nel suburbio (G. Gatti). S. 365—367. — Sicilia. 7. Pantalica. 8. Priolo. Catacombe di Riuzzo. 9. Lentini. Torso efebico arcaico. 10. Camarina. Necropoli di Passo Marinaro. 11. S. Croce Camarina. Catacomba con iscrizione. 12. Scoglitti. Necropoli greca. 13. Gela. 14. Licodia Eubea. 15. Monte s. Mauro presso Caltagirone. 16. Mineo. 17. Militello in val di Catania. 18. Monte Judica (P. Orsi). S. 367—374 (1 Abb.).

Fasc. 10. Regione XI (Transpadana). 1. Vinovo. Antichità barbariche scoperte nel territorio del Comune (E. Ferrero). S. 375—376. 2. Turbigo. La Necropoli della Gallizia (S. Ricci). S. 376—385. — Regione VIII (Cispadana). 3. Modena. Frammenti epigrafici latini. 4. Zola Predosa. Tomba romana del principio dell' Impero (A. Negrioli). S. 385—388. — Regione VII (Etruria). 5. Orvieto. Scoperta di una tomba etrusca in vocabolo Settepiazze (C. Franci). S. 388—389. — Regione V (Picenum). 6. Falerone. Cippo milliario scoperto presso la città (G. Gatti). S. 389—390. — 7. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 390—392. — Regione I (Latium et Campania). 8. Albano Laziale. Antichi avanzi scoperti in prossimità della porta Romana. 9. Palestrina. Di un nuovo frammento del calendario di Verrio Flacco, scoperto nell' area dell' antico Foro prenestino (A. Sbardella). S. 392—395. Note illustrative del frammento di calendario (O. Marucchi). S. 395—397. — Regione IV (Samnium et Sabina). 10. Capracotta. Tombe sannitiche con suppellettile funebre, simile a quella della necropoli aufidenate scoperte nel territorio del Comune (A. De Nino). S. 397—400 (4 Abb.).

Fasc. 11. 1. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 401—402. — Regione I (Latium et Campania). 2. S. Polo dei Cavalieri (Tivoli). Iscrizione latina (G. Gatti). S. 403. 3. Norba. 1. Nuove esplorazioni nella città e nei dintorni. 2. Saggi di scavo sopra alcune terrazze sostenute da mura poligonali poco lungi da Norba (L. Savignoni. R. Mengarelli). S. 403—423 (Fig. 1—10). Monete rinvenute negli scavi di Norba (L. Cesano). S. 423—430.

Fasc. 12. Regione X (Venetia). 1. Este. Scoperta di un sigillo d'oculista (G. Ghirardini). S. 431—435. — Regione VIII (Cispadana). 2. Lugo. Lapide sepolcrale scoperta presso la città. S. 435. — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 436—443. — 4. Norba (G. Moretti). S. 444—457 (Fig. 1—19).

1905.

Fasc. 1. Regione X (Venetia). 1. Este. 1. Scoperte di antichità nell' area dell' antico abitato. Pavimento a mosaico di età romana. 2. Scoperte di antichità in suburbio. Situla in bronzo del III periodo. II. Monselice. Scoperta di bronzi romani (A. Prosdocimi). S. 1—10 (Fig. 1—5). — Regione VIII (Cispadana). 3. Ravenna. Lapidi iscritte scoperte nella basilica di s. Apollinare in Classe. S. 11. — Regione VII (Etruria). 4. Bolsena. Nuove ricerche nell' anfiteatro romano. S. 12. — 5. Roma. Nuove scoperte nelle città e nel suburbio (G. Gatti). S. 12—19 (Fig. 1—2). Scena di tragedia. Notizia preliminare sulla terracotta dipinta, rinvenuta in un antico sepolcro, presso la via Salaria (G. E. Rizzo). S. 19—24 (1. Abb.). — Sardinia. 6. Nebida. Esplorazione in una grotta con avanzi di età eneolitica presso Nebida (Circondario di Iglesias) (A. Taramelli). S. 24—28.

Orient, Der alte. Jahrg. 7. (1905).

Heft 2. H. Winckler, Die Euphratländer u. das Mittelmeer. S. 1—32 (3 Abb.).

Oversigt over det kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1905.

No. 2. Ch. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg) Troisième Rapport. S. 29—125 (Fig. 13—50).

Philologus. Bd. 64 (1905).

Heft 2. W. Otto, Juno. Beiträge zum Verständnisse der ältesten und wichtigsten Tatsachen ihres Kultes. S. 161—223. — M. Mayer, Πέδιλα. S. 248—253 (2 Abb.). — O. Altenburg, Niobe bei Ovid. S. 284—296. — M. Rostowzew, Die Domänenpolizei im römischen Kaiserreiche. S. 297—309.

Proceedings of the Society of biblical archaeology. Vol. 27 (1905).

Part 5. H. R. Hall, Greek mummy labels in the British Museum. S. 159—165 (1 Taf.). [Fortsetzung in p. 6]. — H. R. Hall, The XIth dynasty temple at Deir el-Bahari. S. 173—183 (3 Taf.).

Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. N. F. Jahrg. 1904.

Vierteljahrsheft 1/2. E. Anthes, Die Mykenische Kultur und die neuesten Ausgrabungen in Kreta. S. 462—464. — K. Schumacher, Darstellung von Germanen in der römischen Kunst. S. 476—477. — Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung. S. 478—480.

Heft 3. E. Anthes, Die Befestigung u. Ansiedlung auf dem Stutz bei Kailbach im Odenwald. S. 508—514 (1 Abb.).

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. 19. Jahrg. (1905).

Heft 1/2. E. Wüscher-Becchi, Das Oratorium des hl. Cassius und das Grab des hl. Juvenal in Narni. S. 42—49 (3 Abb.). — Wittig, Die Katakomben von Hadrumet in Afrika. S. 83—84. — *Fr. Franziss, Bayern zur Römerzeit. (J. Wittig.)* S. 88—92. — J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archäologie. Nr. 14. S. 94—103.

Records of the Past. Vol. 4 (1905).

June. W. Dennison, The latest excavations in the Forum Romanum. S. 171—179 (7 Abb.).

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V, Vol. 13 (1904).

Fasc. 9—12. Notizie degli scavi. Anno 1904, fasc. 5—9 S. 291—302. — Notizie degli scavi. Anno 1904, fasc. 10—11 S. 386—391.

Vol. 14 (1905).

Fasc. 1/4. C. Trivero, La storia e la preistoria. S. 1—9. — Notizie degli scavi. Fasc. 12. 1904. S. 10—12; fasc. 1. 1905. S. 17—21; fasc. 2. 1905. S. 51—54; fasc. 3. 1905. S. 59—62.

Reale Istitute Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, vol. 38.

Fasc. 10. G. Niccolini, Per la storia di Sparta. La confederazione del Peloponneso. S. 538—557.

Review, The Classical. Vol. 19 (1905).

Nr. 5. D. B. Munro, The place and time of Homer. — W. Fowler, On the new fragment of the so-called Laudatio Turiae (C. I. L. VI, 1527). — *Ransom, Studies in ancient furniture (F. H. Marshall).* — F. H. Marshall, Monthly record. — W. Wroth, Numismatic summaries.

Review, The English Historical. Vol. 20 (1905).

No. 79. *Ch. Renel, Cultes militaires de Rome: les enseignes (A. H. J. Greenidge). S. 543—544.*

Revue critique d'histoire et de littérature. 39. année (1905).

No. 21. *Les grands artistes. I. G. Perrot, Praxitèle. II. E. Pottier, Douris et les peintres de vases grecs (S. Reinach). S. 405—409.*

No. 24. *H. Lechat, La sculpture attique avant Phidias (G. Mendel). S. 462—470.*

No. 25. *A. Amante, Il mito di Bellerofonte nella letteratura classica in particolare greca (My.). S. 481—483.*

No. 26. *P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique (My.). S. 501—506.*

Revue de l'École d'anthropologie de Paris. Vol. XV (1905).

No. 1. R. Dussaut, La Troie homérique et les recentes découvertes en Crète. S. 37 (7 Abb.).

Revue de l'histoire des religions. Tome 51 (1905).

No. 2. J. Capart, Bulletin critique des religions de l'Égypte 1904. S. 192—259. — *S. Reinach, Cultes, Mythes et religions. T. 1. (Goblet d'Alviella.) S. 266—271.*

Revue historique. Tome 88 (1905).

II. *A. Audollent, Carthage romaine (146 av. J.-C.—698 ap. J.-C.) (G. Desdevises du Dezert). S. 379—384.*

Revue des deux Mondes. 5e période. Tome 27.

Livr. 3. L. Bertrand, Les villes africaines. 1. Cherchell. S. 660—696.

Revue, La, de Paris. 12e année 1905.

No. 12. M. Bréal, L'Iliade d'Homère. Les Origines. S. 712—728.

Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Tome 29 (1905).

Livr. 2. C. Gaspar, Sur l'hippodrome d'Olympie. S. 140—144. — S. Reinach, Pompa Diaboli S. 152. — J. de Decker, Notes épigraphiques sur quelques inscriptions de Magnésie du Méandre. S. 153—166. — *A. Audollent, Carthage romaine. 146 av. J.-C.—698 ap. J.-C. (A. Grenier). S. 172—174.*

Rivista di filologia e d' istruzione classica. Anno 33. 1905.

Fasc. 2. C. Marchesi, Per il mito di Herakles. S. 264—272. — *The Oxyrhynchus Papyri, p. IV (G. Fraccaroli). S. 364—367.*

Rundschau, Deutsche. 1905.

1. April. A. Furtwängler, Über griechische Kunst. S. 29—43.

Rundschau, Neue Philologische. 1905.

No. 12. *W. Pater, Griechische Studien (Bruncke). S. 275—276.*

No. 15. *A. Audollent, Carthage Romaine (J. Jung). S. 351—352.*

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1905.

29. A. Conze, Jahresbericht über die Tätigkeit des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. S. 619—625.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften. 1905.

Heft 2. A. Furtwängler, Neue Denkmäler antiker Kunst. III. Antiken in den Museen von Amerika. S. 241—280 (9 Taf., 11 Abb.).

Tidsskrift, Nordisk, for filologi. 3. Raekke, 13. Bd. (1905).

4. haefte. *Ch. Blinkenberg, Archäologische Studien (Fr. Weilbach). S. 161—164.*

University of Pennsylvania. Transactions of the Department of Archaeology, Free Museum of Science and Art. Vol. I. (1905.)

Part. 3. W. N. Bates, The Etruscan Inscriptions in the Museum, S. 165—168 (4 Taf. 11 Abb.). — A. Emerson, Torso of a Hermes, S. 169—175 (2 Taf.). — H. A. Boyd, Report of the American Exploration Society's Excavations at Gournia, Crete, 1904. S. 177—188 (2 Taf., 4 Abb.) — E. H. Hall, Early Painted Pottery from Gournia, Crete. S. 191—205 (8 Taf., 3 Abb.). — R. B. Seager, Excavations at Vasiliki, 1904. S. 207—221 (2 Taf., 6 Abb.). — A. T. Clay, Topographical Map from Nippur. S. 223—225 (1 Taf., 2 Abb.). — C. S. Fisher. The Archaic Arch at Nippur. S. 227—235 (2 Taf., 5 Abb.).

Wochenschrift, Berliner philologische. 25. Jahrg. (1905).

No. 23. *H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. 1. Abbildungen zur alten Geschichte. 5. Aufl. (G. Reinhardt). Sp. 732—736. — E. Petersen, Comitium, Rostra, Grab des Romulus (R. Engelmann). Sp. 736—738.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Märzsitzung. Sp. 748—750 (Schluß in No. 24). — F. Noack, Neue verkäufliche Diapositive. Sp. 752.

No. 24. *O. Gruppe, Griechische Mythologie u. Religionsgeschichte. Hälfte 2, Lfg. 2 (S. Wide). Sp. 770—774.*

No. 25. *W. J. Anderson u. R. Ph. Spiers, Die Architektur von Griechenland und Rom. Lfg. 1. (R. Delbrück.) Sp. 803—804.* — H. Schenkl, Eine griechische Inschrift aus Kleinasien. Sp. 814—816.

No. 26. *Th. Wiegand, Le temple étrusque d'après Vitruve (R. Delbrück). Sp. 829—831. — W. Barthel, Zur Geschichte der römischen Städte in Afrika (C. H. Baale). Sp. 837—839.*

No. 27. *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée (H. Lewy). Sp. 849—855. — J. E. Harrison, Prolegomena to the study of Greek religion (S. Wide). Sp. 869—874.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Aprilsitzung. Sp. 877—880 [Schluß in No. 28].

No. 28. *S. Zebelev,* ΑΧΑΙΚΑ *(J. Netušil). Sp. 895—902.*

No. 29. *F. Noack, Homerische Paläste (B. Graef). Sp. 913—916. — R. C. Flickinger, Plutarch as a source of information on the greek theater (A. Müller). Sp. 916—918. — Atti del Congresso internazionale di scienze storiche. Vol. 5: Archeologia (G. Karo). Sp. 933—936.* — Hennings, Mutmaßungen über die Entstehung der Odyssee. Sp. 940—942 [Schluß in No. 30].

No. 31/32. *A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden (Lammert). Sp. 999—1010 [Schluß in No. 33/34]. — A. Audollent, Carthage romaine 146 avant J.-C. — 698 après J.-C. (R. Oehler). Sp. 1010—1016. — Ch. Blinkenberg, Archäologische Studien (G. Körte). Sp. 1019—1023. — D. Vaglieri, Gli scavi recenti sul foro Romano u. Ch. Huelsen, Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler (F. v. Duhn). Sp. 1023—1025.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Maisitzung. Sp. 1035—1038.

Wochenschrift für klassische Philologie. 22. Jahrg. (1905).

No. 23. *A. Audollent, Carthage Romaine 146 av. J.-C.—698 après J.-C. (J. Ziehen). Sp. 623—629* [Forts. in No. 25]. — Funde in Regensburg. Sp. 644—645.

No. 24. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Maisitzung. Sp. 667—671. — Statuenfunde auf Kos. Die prähistorische Stadt auf dem Oros von Ägina. Sp. 671—672.

No. 26. *J. J. Bernoulli, Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Großen (A. Körte). Sp. 705—709.*

No. 27. *E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (C. Koenen). Sp. 746—747.*

No. 28. *C. L. Ransom, Studies in ancient furniture. Couches and beds of the Greeks, Etruscans and Romans (Winnefeld). Sp. 762—764.*

No. 29. Einladung zur 48. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Hamburg. Sp. 809—813.

No. 30/31. *R. C. Flickinger, Plutarch as a source of information on the Greek theater (A. Körte). Sp. 817—819.* — Römerfunde zu Kellmünz, Neuss u. Glesch. Aufruf Bonis zugunsten des Forummuseums. Sp. 859—860.

No. 32. Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Julisitzung. Sp. 884—886.

No. 33/34. G. Kazarow, Zur Geographie des alten Thrakien. Sp. 930—933.

Zeitschrift für Ethnologie. 37. Jahrg. 1905.

Heft 2/3. S. Baglioni, Beitrag zur Vorgeschichte des Picenums. S. 257—264 (42 Abb.). — Verhandlungen S. 354—479.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1905.

No. 6. A. Philippson, Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1904 ausgeführte Forschungsreise im westlichen Klein-Asien. S. 412—426.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 59. Jahrg. (1905).

Mai. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. C. Rothe, Homer. Höhere Kritik (1903 u. 1904). S. 144—160. [Forts. in Juni u. Juli].

Juli. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. E. Naumann, Homer mit Ausschluß der höheren Kritik. S. 200—208.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. 56. 1905.

Heft 7. *H. Luckenbach, Olympia und Delphi. (J. Oehler). S. 609—610.*

Zeitschrift für historische Waffenkunde. Bd. III, 1905.

Sterzel, Die Waffenfunde in Aliso. S. 152. — R. Forrer, »Dragendorff, Ausgrabungen bei Haltern, die Fundstücke aus dem großen Lager und dem Uferkastell«. S. 174.

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 24 (1905).

Heft 1. J. Zeller, Das concilium der Septem provinciae in Arelate. S. 1—19.

Zeitschriftenschau, Volkskundliche, für 1903. (1905).

R. Wünsch, Altertumswissenschaft S. 1—14.

Zeitung, Allgemeine. Beilage 1905.

Nr. 121. Vom minoischen Palaste bei Knossos in Kreta.

Nr. 153. Büttner Pfänner zu Thal, Über die Maltechnik der Alten.

Zentralblatt, Literarisches. 56. Jahrg. (1905).

Nr. 22. *P. Paris, Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive. (A. Schulten)* Sp. 723—724.

Nr. 23. *E. Rodocanachi, Le Capitole romain antique et moderne. (O. R.) Sp. 784—750.*

Nr. 24. *E. Pontremoli et B. Haussoullier, Didymes (Th. Schreiber) Sp. 796. — S. Reinach, Apollo, histoire générale des arts plastiques. (Th. Schreiber.) Sp. 797.*

Nr. 28. *H. Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult u. L. Ruhl, De mortuorum iudicio (-n) Sp. 939. — W. Pater, Griechische Studien (T. S.) Sp. 940.*

Nr. 29. *Blinkenberg, Archäologische Studien. (T. S.) Sp. 976.*

Nr. 31. *J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. (Wfld.) Sp. 1036—1037.*

Diesem Hefte liegt bei der Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1905. 4.

AUSGRABUNGEN IN NUMANTIA.

Nachdem in meiner Schrift »Numantia, eine topographisch-historische Untersuchung« (Abhandl. d. Göttinger Ges. d. Wiss. 1905), auf Grund einer im Jahre 1902 vorgenommenen Rekognoszierung, vortrefflicher von der *Academia de Historia* zur Verfügung gestellter Karten und der antiken Berichte die Topographie der Stadt Numantia (beim h. Dorfe Garray in Altkastilien) und der scipionischen Einschließungswerke dargestellt und der Nachweis geführt war, daß der ausgezeichnete Bericht Appians auf die verlorene Schrift des Polybius über den numantinischen Krieg zurückgeht, setzte mich die Liberalität der kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen und der Berliner Akademie in den Stand, an eine zweite Untersuchung zu gehen. Es galt nunmehr, die Logik des Spatens sprechen zu lassen und zu sehen, was eine Ausgrabung der berühmten Stätte ergebe. Es gelang, für diese ohne jede Rücksicht auf die Ergebnisse der genannten Forschungen durchzuführende archäologische Aufgabe in Herrn Koenen, dem Assistenten des Bonner Provinzialmuseums, eine bewährte und wegen seiner genauen Kenntnis der westlichen Keramik für die vorliegende Aufgabe noch besonders geeignete Kraft zu gewinnen. Dem Landeshauptmann der Rheinprovinz wird für die Bewilligung des erforderlichen Urlaubs Dank geschuldet. Eine Empfehlung des Auswärtigen Amtes sicherte das Entgegenkommen der spanischen Regierung, dessen es hier besonders bedurfte, da die Ruinen von Numantia ‚*Monumento Nacional*‘ sind. Die Provinzialbehörden und die Mitglieder der Denkmälerkommission haben denn auch unsere Arbeiten in jeder Weise gefördert.

Die Grabungen haben am 12. August begonnen und sind mit 20—50 Arbeitern bisher fortgeführt worden. Als die von den genannten gelehrten Körperschaften bewilligten Mittel erschöpft waren, half eine Bewilligung des Herrn Kultusministers weiter.

Um zunächst die Ausdehnung der Stadt und die Kulturschichten festzustellen, wurde der Hügel und sein Abhang in der größten Länge, von N. nach S., und der größten Breite, von W. nach O., bis auf den gewachsenen Boden durchschnitten. Diese Gräben ergaben eine Reihe von Straßen und eine Menge von Mauerzügen. Gleich am ersten Tage trat ein überaus wichtiges Ergebnis zutage. Es zeigte sich, daß unter der durch Terra sigillata, andere Funde und durch regelmäßige Limitation nach römischem Maß gekennzeichneten römischen Stadt, die unmittelbar unter der Oberfläche liegt, sich eine von dicken roten Schuttschichten bedeckte ältere Stadt befindet.

Die rote Schicht besteht aus Schutt und Brocken von Lehmziegeln, die von zerstörten Wänden herrühren; ihre rote Farbe zeigt, daß diese Zerstörung von einer heftigen Feuersbrunst begleitet war. An mehreren Stellen sind später wohlerhaltene, nicht vom Feuer berührte und ihre ursprüngliche gelbe Farbe bewahrende Lehmwände gefunden worden. Da sich der rote Brandschutt überall findet, ist die Zerstörung und Feuersbrunst eine allgemeine gewesen. V o r d e r r ö m i s c h e n l a g a l s o a u f d e m H ü g e l v o n N u m a n t i a e i n e d u r c h F e u e r v e r n i c h t e t e ä l t e r e S t a d t. Daß wir eine iberische Stadt gefunden hatten, lehrte die massenhaft in dem roten Schutt auftretende bemalte Keramik, die

mit der in anderen iberischen Städten gefundenen übereinstimmt. Es konnte keine Frage sein: das heroische im Jahre 133 v. Chr. von Scipio zerstörte Numantia war gefunden.

Das Ergebnis ist doppelt wichtig, denn in einem Bericht über die im Jahre 1861 von der *Academia de Historia* veranstalteten ausgedehnten, aber nicht tief genug geführten Grabungen heißt es, daß nur eine römische, nichts dagegen von einer iberischen Stadt gefunden sei. Die Grabungen von 1861 haben damit dem alten längst erledigten Zweifel, ob Numantia wirklich auf dem Hügel von Garray gelegen habe, neue Nahrung gegeben und dadurch die Topographie von Numantia, statt sie endgültig zu klären, aufs neue verdunkelt.

Die weiteren Grabungen haben bereits wichtige Züge des Stadtbildes enthüllt. Im Osten der Stadt haben die äußersten Häuser eine 1—1,50 m breite, aus dicken Blöcken bestehende Frontmauer, die dem natürlichen Abhang des Hügels folgt. An diese Mauer setzt, den Abhang verkleidend, eine flache, etwa 2 m breite Böschungsmauer aus kleineren Steinen an. An manchen Stellen folgt unten noch ein 1—1,50 m breiter Rand aus dicken Blöcken. Das Ganze hat eine Breite von 5—6 m. Da die obere Mauer sich aus den Fronten der einzelnen Häuser zusammensetzt und mit diesen die Richtung wechselt — so daß die Mauer eine vielfach gebrochene Linie darstellt —, wurde sie nicht als eine eigentliche, von den Häusern unabhängige Stadtmauer, sondern zunächst zur Stütze des Abhangs und der Häuser angelegt, dann aber auch als Stadtmauer benutzt. Die Bekleidung des Abhangs und der untere Steinrand dienten als Berme. Stadtmauer und Berme sind auch im Süden der Stadt gefunden. Die Mauer ist bis auf die unterste Steinlage zerstört. Im Westen der Stadt, am Ende einer besonders breiten und deshalb bei den früheren Grabungen »Calle Real« getauften Straße, scheint ein Tor gefunden zu sein. Die zutage liegenden Straßen haben westöstliche Richtung, doch bestätigte sich die in der Schrift »Numantia« (S. 57) ausgesprochene Vermutung, daß westlich des mit T bezeichneten Häuserblocks (östlich von der Pyramide) eine nordsüdliche Straße liegt; auch wurden im Norden noch andere Straßen dieser Richtung gefunden. Die bisher freigelegten numantinischen Häuser haben rechtwinkligen Grundriß — während in den portugiesischen Castros runde Hütten überwiegen; Außenwände und Fundamente bestehen aus Bruchsteinen mit Lehmverband, während die Innenwände aus zum Teil sehr großen (0,50 m) Lehmziegeln gebaut sind. Der Oberbau bestand, wie Massen verkohlten Holzes lehren, aus Holzwerk. Iberische Dachziegel sind bisher nicht nachgewiesen. Im Innern der Häuser kommen zahlreiche Handmühlen und vor allem große Mengen von Keramik zum Vorschein. Die Scherben enthüllen eine sehr entwickelte und technisch vollendete, wie es scheint einheimische Industrie — der Boden des Hügels ist reich an gutem Töpferton. Die Gefäße zeichnen sich durch guten Brand, Feinheit und Mannigfaltigkeit des Profils, zum Teil auch durch geschickte Ornamentik aus. Die durchaus dem »geometrischen« Stil angehörigen Malereien enthüllen überraschende Beziehungen zur orientalischen (phönizischen) Keramik. Unverkennbar hat die weit von der Küste und in unwegsamem Bergland gelegene Stadt der Arevaker, in der man nur rohe barbarische Gefäße erwartete, intensive Beziehungen zu der Mittelmeerwelt, zu den phönizischen oder griechischen Emporien gehabt. Ein Ausflug nach Termantia, das neben Numantia den letzten Widerstand leistete, Uxama, Volux (Calatañazor) lehrte, daß dieselbe Keramik auch in den übrigen keltiberischen Städten vorkommt. Während man aus dem Werk von P. Paris (*Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive*) ersah, daß sich diese phönizische Keramik in den Ibererstädten des Südostens der Halbinsel findet, lehrt Numantia, daß der phönizische Einfluß viel weiter ins Innere des Landes gereicht und viel größere Intensität gehabt hat als man bisher annahm. Zu dieser Keramik gesellen sich andere durchaus phönizische Fundstücke: Fragmente bunter Alabastren und Glasperlen, wie sie u. a. in Ampurias (Emporion) gefunden werden, ferner ein Stück Bronzeblech mit eingravierten Ornamenten assyrischen Charakters. Die numantinische Keramik ist durchaus einheitlich. Noch bis zur Zerstörung der Stadt, 133 v. Chr., hat also diese archaische Ornamentik bestanden. Hier liegt ein interessantes Problem vor. Die einfachste Lösung ist, eine Fortdauer alter Formen anzunehmen und dieselbe auf den konservativen Charakter des abgeschiedenen Berglandes zurückzuführen. Zu demselben Ergebnis kommt Paris, der sogar anführt, daß in geometrischen Gefäßen römische Münzen gefunden seien (II, 134). Außer den Scherben bewahrt die rote Schicht eine Menge Tierknochen. Die Tierknochen zeigen, daß der Besitz der Numantiner in Vieh, Groß- und Kleinvieh — ein Ziegel enthält Abdrücke von Schafspuren —, bestand. Hirschgeweih und Eberzahn bestätigen Appians Angabe, daß die Stadt von dichten Wäldern umgeben war; auf diese weist auch die Masse verkohlten Tannen- und Eichenholzes hin, die in der

Brandschicht gefunden wird. Im Brandschutt eines Kellers lagen verbrannte Menschenknochen. An Münzen haben wir mehrere römische Stücke der ersten Kaiserzeit und zwei iberische Bronzen gefunden, auch diese in der oberen schwarzen, nicht etwa in der roten Schicht. Von eisernen Waffen ist bisher wenig gefunden worden. Zahlreich sind dagegen kleine Tonkugeln. Eine Anzahl derselben zeigt eingeritzte Ornamente — eine, wie es scheint, einen iberischen Buchstaben. Man könnte sie für Schleuderkugeln halten. Außer den runden kommen in der Tat auch Tonkugeln von der Form der bleiernen *glandes* Roms vor. Man möchte fast meinen, daß die Numantiner, weil es an Blei fehlte, die *glandes* in Ton nachgeahmt haben. Zahlreich sind ferner Schleifsteine, tönerne Gewichte, runde Scheibchen aus Ton. Interessant ist eine Gußform für Herdguß. Auch ein kleiner eiserner Amboß kam zutage. Eine dicke Steinkugel (0,35 m Umfang) hat durchaus römischen Charakter, rührt also wohl von Scipios Artillerie her.

Wie unter der römischen die keltiberische, so liegt unter dieser eine ältere prähistorische Ansiedlung. Die zu ihr gehörigen schlecht gebrannten und mit Einkerbungen verzierten grauschwarzen Gefäße sind auf der ganzen Oberfläche des Hügels gefunden worden. Überall, wo wir die iberischen Fundamente abbrechen ließen, kamen diese plumpen Töpfe und Schalen zum Vorschein.

Ein im Süden der Stadt ausgegrabenes Quartier gibt ein anschauliches Bild des Ganzen. Man sieht, wie ältere in den gewachsenen Boden gelegte Mauerzüge von späteren auf der roten Brandschicht liegenden gekreuzt werden, wie in mehreren Räumen verschiedene Fußböden übereinander liegen. Es wurde sorgfältig zuerst die obere, schwarze Humus-, dann die untere rote Brandschicht abgehoben. Während die obere Humusschicht nur wenige und durchaus römische Reste ergibt, kommen, sobald die rote Schicht abgehoben wird, Massen der charakteristischen iberischen Keramik zum Vorschein. In vielen Zimmern wurden die kleinen Handmühlen gefunden. Mehrfach kommen tiefe Keller vor, in deren Boden große Gefäße sitzen. Ein Raum hat eine 5 m tiefe runde Cisterne — wie deren bereits zwei durch die früheren Grabungen bekannt waren. Sie ergab zunächst nur römische Gefäße und eine Menge Tierknochen, erst tief unten kamen einige iberische Scherben heraus. Das Quartier ist im Norden und Süden von einer Straße begrenzt. Die südliche Straße begleitet die Stadtmauer, von der besonders hier bedeutende Reste vorhanden sind.

Die Nekropole der Stadt ist trotz aller Erkundigungen und mehrfacher Tasti noch unbekannt. Vielleicht lag sie weit draußen, auf einem der Hügel.

Von der scipionischen Circumvallation, deren Lauf ich auf Grund der appianischen Beschreibung und der Karten zu fixieren versucht hatte, scheinen Spuren gefunden zu sein. Zunächst fällt auf, daß auf vieren der die Stadt umgebenden und allein für die Ansetzung der sieben *castella* in Betracht kommenden Hügel Massen von Fragmenten großer Proviant- und Transportgefäße, wie man sie in römischen Lagern voraussetzen muß, und schwarze kampanische Tonware, die in die scipionische Zeit paßt, gefunden werden. Auf einem dieser Hügel im Osten der Stadt (Valdeborron) sind Mauerzüge und Spitzen von Wurfgeschossen, die man als Pila bezeichnen möchte, zutage gefördert. Der Caracielso genannte, eine sehr starke Position darstellende Hügel im Südosten der Stadt, ist von einem Wall umgeben. Von dieser Befestigung führt eine breite Mauer zum Merdanchofluß hinab. Man möchte in ihr eine der von Kastell zu Kastell reichenden Verbindungsstrecken erkennen. Neben dieser Mauer wurde eine römische Spitzhaue gefunden.

Die von Saavedra beschriebene Heerstraße von Uxama (Osma) nach Augustobriga (Muro de Agreda) ist noch heute in der Nähe von Numantia deutlich kenntlich. Die auf dem Monte Valonsadero, N. von Soria, erhaltene 3 km lange Strecke läuft auf den Hügel von Numantia zu; die Straße scheint den Duero in der Nähe, vielleicht etwas oberhalb der heutigen Brücke, überschritten zu haben, dann, dem Lauf der alten, Jalon genannten Hauptgasse des Dorfes folgend, die Chaussee nach Buitrago zu durchschneiden und durch die Ebene im Osten des Hügels auf das Dorf Renieblas zuzulaufen. In der Ebene sind mehrfach größere Strecken eines Pflasters und Randsteine erhalten. Die Verbindung mit der auf dem Hügel gelegenen Stadt dürfte durch eine Abzweigung, die dem heutigen an der alten Kirche vorbeiführenden Zugang entsprochen haben könnte, hergestellt worden sein, denn die Fortsetzung dieses Weges, die auf der Südseite des Hügels nach Garrejo hinabführt, ist antik und die alte aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche dürfte auch einen alten Weg bezeichnen. Ein anderer Aufgang ist wohl im Osten, wo der Hügel mit sanfter Abdachung in die Ebene übergeht, und auch heute ein Fahrweg hinaufführt, anzunehmen.

Die Grabungen beschränken sich jetzt auf das erwähnte im Süden der Stadt gelegene Quartier, in dem das Über- und Nebeneinander der beiden Städte drastisch hervortritt. Es soll hier, auf beschränktem Raum, etwas in sich Abgeschlossenes,

ein für das Ganze typischer Ausschnitt aus der Baugeschichte der Stadt erzielt werden. Nebenher wird die Stadtmauer verfolgt, um den genauen Umfang der Stadt festzustellen, auch soll das Straßennetz herausgearbeitet werden. So dürfte bis zum Eintritt des Winters, bis Mitte November, ein vorläufiger Abschluß erreicht werden.

Garray (Soria). Mitte Oktober 1905.

A. Schulten.

ERWERBUNGEN DES BRITISH MUSEUM IM JAHRE 1904.

DEPARTMENT OF EGYPTIAN AND ASSYRIAN ANTIQUITIES.

(Im Auszuge.)

1.—Acquisitions. I. EGYPTIAN: — *The mastaba tomb of Ur-ări-en-Ptaḥ, a high official who flourished in the reign of Pepi II., king of Egypt. This tomb stood at Sakkāra, and was regarded by authorities as a fine specimen of the sepulchral work of the period to which it belonged. The sculptured and painted slabs of which it consisted were carefully taken down, and they have been rebuilt, in the Assyrian Saloon. In its reconstructed state it will form a very instructive example of the small mastaba tombs of the Early Empire, and its painted bas-reliefs admirably illustrate the manner in which such buildings were decorated. On the walls of the tomb chamber proper are depicted scenes connected with river transport, farming operations and cattle rearing, religious festivals and sacrifices, &c. The designs and colouring are good, and they are thoroughly typical of the artistic work of the second half of the period of the VIth dynasty.* — *A granite head of a life-sized statue of a princepriest, who flourished about B.C. 600. The face is clearly a portrait, and the execution of the work is good, and the whole treatment of the head suggests that it was made at a time when the Egyptians were endeavouring to free themselves from the conventionalism in sculpture which had become so marked after the downfall of the XXth dynasty about B.C. 1100.* — *A collection of 233 scarabs.* — Eine große Sammlung von über 2000 Skarabäen.

2. ASSYRIAN: — Eine Sammlung von datierten Tontafeln aus altbabylonischen Tempelarchiven (Zeit des Bur-Sin, Ine-Sin und Gamil-Sin). — *A rectangular limestone foundation tablet inscribed with a historical text of Tukulti-Ninib I., king of Assyria. about B.C. 1275. The text records the king's name, and titles, and genealogy; his campaigns against the Kuti, the conquest of Shubari, the subjugation of 40 kings of the land of Nairi, the defeat of Bibeashu, king of Babylon, the conquest of Sumer and Akkad, the founding of the city Kar-Tukulti-Ninib, &c. Tukulti-Ninib describes the building of the temples of the gods and the erection of a palace in his capital, which he surrounded with a strong wall; the city was supplied with water from the Tigris by means of a canal which the king dug. The text concludes with an invocation to Tukulti-Ninib's successors to keep the city wall in repair, and with a series of curses on the man who shall neglect or destroy the city, or shall carry away the tablet, or obliterate the king's name from it. This inscription proves that Tukulti-Ninib I., king of Assyria, and Bibeashu, king of Babylon, were contemporaneous monarchs, and thus establishes a new synchronism in Assyrian and Babylonian history.* — Abguß der Basaltstele mit dem Hammurabbi-Codex.

II. Presents. 1. A valuable collection of miscellaneous antiquities (aus dem in den letzten Jahren aufgedeckten Totentempel des Königs Menthuhetep bei *Dēr al-Bahari*). — *A portion of a stele sculptured with the upper portion of a figure of the god Khnemu. Ptolemaïc Period. Presented by Mrs. Bagshaw.* — 2 Särge des mittleren Reichs.

DEPARTMENT OF GREEK AND ROMAN ANTIQUITIES.

I. Acquisitions. 1.—Objects in Gold. 1. Solid flat bar with two rectangular stamps, both at the same end of the bar; (a) . . . . . ANTIVS
ACVEPPSIG
· ROBAVIT

On the r. is a tendril decoration. The larger letters, which are within a sunk rectangle, appear to have been added after the stamping of the smaller letters. They may, perhaps, be resolved thus: Ac . . . . Ve . . . . p(rae)p(ositi) sig(naverunt). "Signed by Ac . . . . Ve . . . ., masters of the mint." The smaller letters, ... antius (p)robavit, belong to the assayer's stamp. (b) EPMOY ERMV *, within a plain sunk rectangle. Perhaps* = Ἑρμουπόλεως, *in which case the bars may have been stamped at Hermupolis. Weight 345.054 grammes.* — *2. Boat-shaped bar with hollow raised ends. The gold has been tilted from one end of the mould to the other. An irregular trickle of metal runs along the length of the bar. At one end is a rectangular sunk stamp,* BENIGNV SCOXIT = *Benignus coxit: "Benignus refined the gold." Weight, 342.98 grammes.*

Both these bars are said to have been found with several others at Aboukir in the winter of 1901-02. See Arch. Anz., 1902, p. 46; Proc. of Soc. of Ant. (2nd series), XX., p. 90 ff. — 3. Necklace composed of a chain of plaited wire, with a pear-shaped ornament, decorated with a tendril in filigree, at either end. Linked to either ornament is a flat disk of open S-shaped spirals with globules interspersed. The disks are fastened together by a hook ond eye. On the chain is a movable ring, from which hangs an aureus of Domitian (date, A.D. 91) in plain gold setting. From Egypt. — 4. Bracelet consisting of two double wavy wires soldered to one another, and forming a support for alternate pairs of pearls and plasma beads. These are threaded upon gold wires which pass through rings soldered to the body of the bracelet. The fastening consists of a pin passed through loops attached to either end of the bracelet. — 5. Pair of earrings composed of a rosette of 16 petals with a pearl in the centre, and a large amphora on square base which is suspended from the rosette. The body of the amphora is formed by a plasma bead; the handles are in the shape of dolphins. Pendent chains of plaited wire are attached to either side of the rosettes. The hook, soldered behind the rosette, is half masked by a palmette and acanthus leaf. 4, 5 are said to have been found together in a tomb at Ashmunin, in Egypt.

II.—Silver. 1. Two pairs of silver fibulae, the bow of which is formed by the union of four ribbed beads. The pin-head was fastened between two plates in the form of palmettes; the sheath is surmounted by two large bosses. One pair of fibulae is joined together by a plaited silver chain with snake-head attachments at either end. The chain which connected the second pair is missing. Found in a tomb at Elis. — 2. Finger ring. On the oval bezel is an engraved design representing a girl dancing Eros upon her uplifted foot. Fourth century B.C.

III. — Bronze. 1. Relief, possibly representing Aphrodite and Anchises on Mount Ida. Anchises, who wears a pointed bonnet, rich drapery, and anaxyrides, half reclines to the l., on which side is seated Aphrodite. She turns her face towards him, holding up the edge of her veil with her r. hand. The upper part of her body is nude; the lower limbs are draped; she wears a necklace and bracelets. Beneath the feet of Anchises lies a large hunting dog. Two Erotes are present. One is seen between the principal figures, leaning on his l. arm and raising his r. behind Aphrodite's head; the second is seated on her r., clasping his raised r. knee with his r. hand. The bronze was restored in places by Flaxman, who added a graceful wooden border. Greek work of the early part of the fourth century B.C. Engraved in Specimens of Antient Sculpture, vol. II., plate XX; Burlington Magazine, November 1904, p. 99. This bronze was found with 18 other Greek bronzes at Paramythia, in Epeiros, in 1792. It was formerly in the collection of Mr. John Hawkins, and passed into that of Mr. C. H. T. Hawkins, at whose sale (Cat. No. 1341) it was purchased, with the aid of subscriptions from the National Art Collections Fund, Mrs. C. H. T. Hawkins, and an anonymous donor. — 2. Group representing a helmeted warrior on horseback. The horse is very long in the body, with small head (mane and forelock in relief) and long tail. The rider wears a helmet, decorated over the eyes with engraved lotus-flowers, and a close-fitting chiton confined at the waist with a girdle. Holes are pierced in the horse's mouth and warrior's hands for the reception of metal reins and sword (?) now missing. Both the figures have been cast solid; the rider is detachable. Fine archaic work of the sixth century B.C. Found at Grumentum in Lucania. See Catalogue of Forman Coll., 1899, No. 53, pl. I.; Burlington Fine Arts Club, 1903, No. 57. — 3. Figure of a man standing to the front with arms outstretched. He wears a close-fitting chiton and cap. The hands are pierced for the reception of objects now missing. This figure is presumably an early product of Græco-Celtiberian Art. It was found at Medina las Torres, province of Badajoz, Spain. — 4. Statuette of Eros with r. arm outstretched, seated on a rock. He wears a pointed cap. Hellenistic work. From Alexandria. — 5. Mirror case with relief representing Herakles swinging back his club over his r. shoulder to strike the Nemean lion, which he grasps round the neck with his l. arm. Greek work of the fourth century B.C. From Anaktorion. — 6. Mirror case with decorated support in the form of an acanthus ornament. On the haft is inscribed in dotted letters ΛΥΚΙΣ *From Anaktorion. — 7. Figure of a wild boar running. The lower part of the hind legs has been broken away. Greek work of the early part of the fifth century B.C. From Thebes.*

IV. — Engraved Gem. 1. Green jasper scarab with engraved design of Bes wrestling with a lion, which stands on its hind paws. Exergue cross-hatched. Similar to the scarabs found at Tharros, Sardinia.

V. — Marble, &c. 1. Head of a bearded man, perhaps a victorious poet, wearing a decorated taenia. The nose and bust are restored. A replica of a good Greek work of the fourth century B.C. Pentelic marble. From the Somzée Collection (Sale Cat., No. 47). — 2. Alabaster statuette of a goddess wearing a turretted crown, and holding some attribute (partly broken away) in her hands. The breasts and mouth are pierced, and communicate with a chamber hollowed out of the back,

probably with a view to the production of seeming miracles. From Melos.

VI.—Terra-cotta. 1. Statuette of Eros as a diminutive dancing figure with r. foot advanced. He wears a scanty upper garment. There are distinct remains of pink and blue colouring. Said to have been found at Tanagra. — 2. Model of a mirror case with relief, representing Aphrodite seated with a girl upon her lap. On the r., above, is Eros; below is a female attendant, standing by the side of a small Ionic column. Around the scene runs a wave border with its hollows filled in with rosettes. The surface of the terra-cotta has been covered with a greyish colour in imitation of silver. From Thebes. For a similar terra-cotta, cf. Burlington Fine Arts Club Cat., 1903, p. 76, No. 32.

VII.—Pottery. 1. Krater, decorated with two friezes in black on a red ground. The upper frieze represents two horsemen and a revel of Seileni and Mænads; the lower, running human figures among animals. The details are, contrary to the usual practice, indicated in white, instead of by engraved lines. The vase is of Ionian fabric, dating from the early part of the sixth century B.C. It has been reconstructed from fragments found on the site of Kyme in Æolis. See Röm. Mitteil., III., pp. 159-180, pl. VI. — 2. Plate of black ware, partly restored. In the centre is the impression of a coin of Herakleia in Lucania; type, Herakles holding cornucopiæ and kantharos before altar (date, about 380-300 B.C.). — 3. Lekythos whit designs in black upon a white ground, representing Peleus seizing Thetis. Thetis transforms herself into the forepart of a lion terminating in a dolphin's tail. The lion bites Peleus in the shoulder. About 520 B.C. From Thebes. — 4. Vase in the form of a poppy fruit. It is decorated with black and white chequers and oblique lines. Geometric period (seventh century B.C.). From Corinth. — 5. A series of seven hand-made vases of dark ware. They were excavated in 1900 from a necropolis near the upper Caicus valley in Mysia. The civilization there revealed is analogous to that of the second city at Hissarlik (ca. 2000—1500 B.C.), See Compte-Rendu de l'Académie des Inscriptions, 1901, pp. 810-817. Obtained from the Royal Museum at Brussels in exchange for a series of duplicate objects from Enkomi, Cyprus.

VIII.—Morel Collection. A series of 1452 objects from the Gaulish Collection of M. Léon Morel. Most of these objects are in bronze and pottery, and are the product of Gallo-Roman civilization. They were acquired in 1901 with other antiquities illustrative of the late Celtic and early British period in our islands by the Department of British and Mediæval Antiquities, and were temporarily exhibited in that Department. Those objects which naturally belong to the Department of Greek and Roman Antiquities have now been transferred to it. See British Museum Return, 1902, p. 75 f.

II. By Donation. I.—1. Bronze statuette of Hermes, seated. He wears a petasos, and rests his r. arm upon his r. thigh. The figure is nude. The rocky base with the cock beside it is a restoration by Flaxman. Fine condition. See Burlington Magazine, December 1904, p. 219. This bronze belongs to the series found at Paramythia in Epeiros in 1792 (see above, III., 1); it was acquired by Mr. John Hawkins in 1798. Greek work of the early part of the fourth century B.C. Specimens of Antient Sculpture, vol. II., pl. XXI. — 2. Greek bronze helmet. Round the edge is engraved a delicate border of egg and wave pattern. In fine condition. Said to have been found on the site of Dodona. See Catalogue of the National Exhibition of Leeds, 1868, No. 412. — 3. Greek bronze greave. Leeds Catalogue, No. 413. Presented by Mrs. C. H. T. Hawkins.

II.—1. Marble bust of Eros as a smiling boy. He wears the lion's skin of Herakles. Græco-Roman work.— 2. Portrait head of semi-barbarian type, wearing moustache. — 3. Statuette of Pan or Seilenos carrying a goat round his neck. — 4. Human torso of primitive "island" type. (1-4 were acquired in Greece by the late Admiral Spratt.) Presented by Colonel W. Spratt-Bowring, R.E.

III.—1. Vase fragment with Greek inscription painted in red. Perhaps a list of Græeo-Egyptian names. — 2. Terra-cotta figure of a boy playing on Pan's pipes. — 3. Part of a terra-cotta draped figure with flesh coloured black, holding pine-cone and tænia (?). — 4. Three terracotta fragments. Two are from draped figures, the third is from a statuette of Hermes. The probable date of these objects is the third century after Christ. They are interesting as late survivals of fairly gooa terra-cotta types. From excavations of Ehnasya, Egypt. 1904. Presented by Prof. W. M. Flinders Petrie.

IV. A series of casts from sculptures and reliefs found in the palace at Knossos in Crete and now in the Museum at Candia. They are coloured in imitation of the originals, which are in gesso duro. They include a lion's head in the round, a bull's head in relief, and portions of human figures in relief. Also a cast of a large stone amphora. See Annual of the British School at Athens, VII., p. 88 ff. Presented by Dr. A. J. Evans.

V. Three Roman brooches of bronze inlaid with enamel. One is in the form of a running dog whose body is marked with blue and white spots. Date about the third century after Christ. Presented by C. H. Read, Esq.

VI. Twenty volumes of bound tracts and a large series of pamphlets on archæological subjects from the

library of the late Mr. A. S. Murray. Presented by Mrs. A. S. Murray.

DEPARTMENT OF BRITISH AND MEDIÆVAL ANTIQUITIES AND ETHNOGRAPHY.

(1.) Prehistoric and Early British Antiquities: — Worked flints of "eolithic" type from Winterbourn Bassett and Hackpen Hill, Wilts; Hatfield, Herts, and Bletchley, Bucks; palæolithic implements from Hertford and Welwyn, Herts, and Broom, near Axminster; a neolithic core with replaced flakes, from Ayot, Herts; and three flint arrow-heads from Cornwall; found and given by Rev. H. G. O. Kendall. — Quartz fragments, possibly worked, from a stratum at Prah Sands, Cornwall, described by the donor in Quart. Jour. Geol. Soc., vol. LX. (1904), p. 106; given by Clement Reid, Esq., F.R.S. — A series of palæolithic implements, some with ochreous patina, from Knowle Farm Quarry, Savernake Forest, Wilts; given by J. W. Brooke, Esq. — Palæolithic implement from the drift at Farnham, Surrey; given by Frank Corner, Esq. — Polished stone celt from Cowlam, and flint scrapers and arrow-heads from Speeton, E. R. Yorks; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — Perforated hammer-head of flint, from Newborough, Northants; given by Frank Husband, Esq., M.R.C.S. — Perforated hammer-head of dolerite, incrusted, from Llandawke, Caermarthenshire; given by John Williams, Esq. — Mahogany relief-model of Arbor Low stone-circle, Derbyshire, illustrated in Man, 1903, No. 84; see Archæologia, vol. LVIII., p. 498. — Plaster-cast of the stone mould for making flat celts and ingots, found at Foudland, Insch, Aberdeenshire; given by J. G. Callander, Esq. — Bronze palstave with loop, found at Howden-le-Wear, Co. Durham; given by Joseph Hopper, Esq. — "Food-vessel" found at Plumpton, near Penrith, Cumberland, from the Holme-Simpson Collection. — Large vessel of black pottery found near the lakedwelling at Ulrome, E. R. Yorks, by the donor, Thomas Boynton, Esq., F.S.A. — A gold bracelet of the bronze period, weighing 2,625 grains, with slight engraving, found in 1828 near Aspatria, Cumberland, and illustrated in Archæologia Æliana, vol. II., p. 267; bequeathed by William Forster, Esq. — Bronze socketed sickle in good condition, from the Thames at Taplow, Bucks; and another from Holywell Row, near Icklingham, Suffolk. — Bronze figure of a boar, of the Early British period, found at Guilden Morden, Cambs., and published in Proc. Camb. Ant. Soc., 1902—3, vol. X., pp. 373, 403; given by H. J. Fordham, Esq. — Two bronze pins, from the site of a pile-dwelling in the Thames at Hammersmith. Bronze bridle-bit of Late Celtic work, found in Co. Wicklow; given by Max Rosenheim, Esq., F.S.A. — An enamelled ring, probably used as a "turret" in horse harness, to guide the reins; found in 1843 at Bapchild, Kent, and illustrated in Jour. Brit. Arch. Assoc., vol. XVI., pl. 22, fig. 1, p. 269, and Proc. Soc. Ant., vol. XX., pl. opp. p. 57; and a similar, but better preserved, specimen found in the Fayûm, Egypt, illustrated in Proc. Soc. Ant., vol. XX., p. 57; both given by Max Rosenheim, Esq., F.S.A. — A small chert implement, from high ground east of the Nile, near Sharowna, above Feshn, Upper Egypt; given by C. R. Peers, Esqu. — Bronze armlet with incurved side, from Tarquinii, Etruria; given by Max Rosenheim, Esq., F.S.A. — Bronze brooch of early La Tène type, obtained at Abingdon, Berks; given by C. H. Read, Esq., F.S.A.

(2.) Romano-British: — Two carved limestone blocks, somewhat resembling small Roman altars, a chalk slab of pear-shaped outline, and a series of stone and iron tools, found by the donor on the site of a Romano-British sett ement, Rushall Down, Wilts; given by Major William Hawley, F.S.A. — A rough pottery vase, said to have been found with coins, at Southend, Essex; given by C. H. Read, Esq., F.S.A. — A gold finger-ring, with garnet intaglio of Cupid, found at Colchester, Essex. — A remarkable gold necklace, weighing 1,332 grains, and consisting of three chains, with fastenings and runner, found in 1860 on the Roman Wall near Newtown, Carlisle, with Roman coins, the latest of which were of Marcus Aurelius; bequeathe by William Forster, Esq. This necklace closely resembles that from Æsica, illustrated in Archæologia, vol. LV., p. 179. — Seven brooches of various types, from Stowting, Kent.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

November-Sitzung.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, begrüßte zur Wiederaufnahme der Sitzungen die zahlreich versammelten Mitglieder und verlas das nachfolgende Schreiben des Herrn Conze:

Grunewald, 12. Oktober 1905.

Durch Reise verhindert, es rechtzeitig mündlich zu tun, danke ich hiermit der Archäologischen Gesellschaft auf das Wärmste für den Glückwunsch, den sie mir zum Erleben des fünfzigsten Jahrestages meiner Promotion hat zugehen lassen. Ich danke zugleich für Alles, was ich im Zusammenleben in der Gesellschaft empfangen hatte, danke allen einzelnen Kollegen für jedes Wohlwollen, und

jede Anregung und Belehrung, welche sie mir im Laufe der Jahre haben zuteil werden lassen, und bitte, mir auch ferner so Gutes gewähren zu wollen.

Conze.

Aus der Gesellschaft ausgetreten sind die ordentlichen Mitglieder Herr Prof. Watzinger, wegen Berufung nach Rostock, und Herr von Wittgenstein, wegen Übersiedlung ins Ausland. Neuaufgenommen ist als ordentliches Mitglied Herr Gymnasialdirektor Prof. Dr. Meusel und wiedereingetreten das ordentliche Mitglied Herr Prof. Dr. Puchstein, Generalsekretar des Deutschen Archäologischen Institutes.

Herr Petersen berichtete über den Inhalt von O. Benndorfs Ausführungen »Zur Ortskunde und Stadtgeschichte«, welche den einleitenden Teil des I. Bandes der vom Österreichischen Archäologischen Institute herausgegebenen Forschungen in Ephesos bilden. Der Band wird, gemäß dem Vorwort, außerdem Untersuchungen am Artemision, die Wiederherstellung des hellenistischen Rundbaues, der Selim-Moschee und der Erzstatue eines Athleten enthalten.

In der Einleitung versucht B. die Stadtgeschichte aus dem topographischen Bilde der Landschaft zu entwickeln. In großen Zügen schildert er die heutige, um an selbstgeschauter Überschwemmung der Ebene die Verlandung des Meerbusens durch tausendjährige Arbeit des Kaystros begreiflich zu machen, und die Zeit, da das Meer das Heiligtum der großen Göttin im tiefsten Winkel des Golfes bespülte, an den Anfang der Entwicklung zu stellen. Diese wird zunächst bis Kroisos verfolgt. Da begründet das 7 Stadien lange Seil, mit dem die Ephesier ihre Stadt an den Tempel knüpften, ein Intermezzo über diese und andere antike Distanzangaben, z. B. auch über die Ausdehnung des Asyls, oder die Vitruvische über die Steinbrüche für den großen Tempel, die glatt zu ihrer Wiederauffindung geführt hat. Sodann erst die Revision und Feststellung der antiken Namen für die Häfen, die Berge, die Gewässer; die Fixierung von Pygela und Ortygia und die Beschreibung unbenannter Turmwarten der Umgebung. Danach wirft B. noch einen Blick auf die Geschichte der Stadt nach Kroisos' Zeiten: Alexanders Eingreifen, Lysimachos' Neugründung, endlich, durch neue Funde reich und mannigfaltig ausgestaltet, das Leben dieser Hauptstadt der asiatischen Provinz in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, ein farbenreiches, anschaulich lebensvolles Bild.

Die Kritik setzte vornehmlich bei der altionischen Niederlassung ein. Der Anschauung und dem persönlichen Eindruck der örtlichen Konfiguration mehr trauend als den schriftlichen Zeugnissen, hat Benndorf, jetzt wie schon 1895, die Höhe von Ajasoluk mit allem Nachdruck für die Burg erklärt, welche die Ionier, nach Austreibung der Karer in Besitz genommen hätten. Der Vortr. suchte dies als allen Zeugnissen widerstreitend nachzuweisen. Indem er ferner die Verbindung von Ephesos mit dem Meere ins Auge faßte, nahm er auch Strabons Periegese gegen Benndorfs Kritik in Schutz und gewann von der allmählichen Verschlammung des oder der Häfen von Ephesos eine etwas andere Vorstellung als jener.

Ephesos betreffend hatte das ordentliche Mitglied Herr von Groote-Freiburg i. B. brieflich mitgeteilt:

In meiner Abhandlung über das ionische Kapitell habe ich nachzuweisen versucht, daß der dorische und ionische Tempel sich vor allem durch die verschiedene Auffassung der Peripteralanlage voneinander unterscheiden. Diese Behauptung aber hat durch die letzten Ausgrabungen in Ephesos eine unerwartete Bestätigung gefunden, indem dort unter den Fundamenten des älteren Artemision Reste einer noch älteren Tempelanlage aufgedeckt wurden, die jeder Säulenstellung entbehrt. Denn diese Tatsache bedeutet, falls die von mir vertretene Auffassung richtig ist, eine unzweideutige Bestätigung der Behauptung Vitruvs, daß der ionische Baustil am Artemision zuerst Anwendung gefunden habe, und zwar gerade durch Übernahme der dorischen Peripteralanlage.

Zum Schluß trug Herr J. Ziehen vor: Zur Entwicklung der Plastik in der römischen Kaiserzeit.

Die Vorstellung von einer einheitlichen römischen Reichskunst, die, mehr unbestimmt empfunden als klar formuliert, früher unsere Anschauungen von der Entwicklung auch der Plastik in der römischen Kaiserzeit beherrscht hat, ist bekanntlich von Josef Strzygowski seit etwa 15 Jahren in einer Reihe höchst beachtenswerter und durch die Heranziehung zahlreicher wichtiger neuer Monumente ohne Zweifel wertvoller Schriften bekämpft worden. »Orient oder Rom« und »Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte« sind die beiden wichtigsten Bücher, in denen der den Quellen der mittelalterlichen Kunst rührig nachforschende Gelehrte es verstanden hat, den bisher fast allgemein herrschenden Glauben an die Vorherrschaft Roms in der Kunst der Übergangszeit vom Altertum zum Mittelalter zu erschüttern. Daß Strzygowski im großen Ganzen Recht hat, halte ich für nicht ausgeschlossen; aber die Wege, auf denen er zu seinen Ergebnissen ge-

langt, sind an vielen Stellen vom methodischen Standpunkte aus jedenfalls recht anfechtbar.

In einer kleineren, aber ebenfalls sehr beachtenswerten Schrift, die er im Dienste seiner Anschauung geschrieben hat, nämlich in der Studie über »Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria«, die als Heft 5 des Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie i. J. 1902 zu Wien in der Buchdruckerei der Mechitharisten erschienen ist, läßt Strzygowski ein Wort des Bedauerns darüber einfließen, daß von seiten der Vertreter der klassischen Kunstarchäologie verhältnismäßig wenig geschehen sei, um der vom Mittelalter her rückwärts gehenden kunstgeschichtlichen Forschung vom Standpunkte des Altertums aus entgegenzukommen, und diese Klage ist nicht unberechtigt; denn wir haben der intensiven und trotz aller Zweifel und offenen Fragen doch höchst erfolgreichen Arbeit der Grenzarbeiter vom mittelalterlichen Gebiet her noch nicht die entsprechend entwickelte Arbeitsleistung vom Altertum aus zur Seite zu stellen. Vor allem fehlt eine einigermaßen planmäßige Anordnung des allerdings überwältigend umfangreichen Materials von Kunstschöpfungen aller Art, das uns aus dem weiten Kreise des römischen orbis terrarum entgegentritt. Wie sehr diese Arbeit von klassisch-archäologischer Seite nötig ist, soll an einer Nachprüfung der Untersuchungen Str.s, die in der oben angeführten Schrift enthalten sind, gezeigt und es soll dabei auf einige grundsätzliche Gesichtspunkte hingewiesen werden, die die Notwendigkeit vorsichtiger Nachprüfung der Methode Str.s vom klassisch-archäologischen Standpunkt aus nach meiner Ansicht besonders deutlich zeigen.

Im Mittelpunkte der genannten Schrift Str.s steht das bekannte und oft behandelte Problem der Elfenbeinreliefs an der Aachener Domkanzel. Str., um sein Resultat, das ich nicht für erwiesen, aber für plausibel halte, gleich vorwegzunehmen, glaubt, daß diese sechs Platten Werke der ägyptischen Elfenbeinschnitzerei etwa des 4. nachchristlichen Jahrhunderts sind und, wenn man auch manches der von ihm vorgebrachten Argumente anfechten oder beseitigen muß, das danach noch übrigbleibende Beweismaterial scheint mir auszureichen, um mit Str. an die ägyptische Provenienz der sonderbaren Werke spätantiker Kleinkunst zu glauben, die da auf wunderbaren Wegen in die so ganz andersartige Umgebung einer rheinischen Domkanzel verschlagen worden sind. Züge, die auf Ägypten hinweisen, finden sich nach Str.s Beobachtungen auf allen 6 Platten der Aachener Kanzel und wenn diese Platten — schon wegen ihrer nicht ganz gleichen Größe — ursprünglich gewiß keine einheitliche Serie gebildet haben, so spricht doch manches dafür, daß die beiden Gruppen, in die sie zerfallen, dem Boden der gleichen kunsthandwerklichen Richtung entstammen. Ich verzichte darauf, eine erschöpfende Analyse von Str.s Schrift vorzunehmen, und greife nur die Punkte heraus, bei denen es sich um die Auffassung der antiken Kunst und ihres Fortlebens bis zur Grenze des Mittelalters handelt.

Von den zwei Platten, die nach Str. christlichen Inhalts sind, fassen wir zunächst die mit dem reitenden Krieger ins Auge, die Str. in Abb. 13/14 wiedergibt. Der Weg, auf dem Str. die christliche Bedeutung dieses Reiters zu erweisen sucht, ist geschickt angelegt, scheint mir aber nicht ganz einwandfrei zu sein. So sind nur in bedingtem Maße beweisfähig die beiden zunächst von ihm verwendeten Parallelmonumente: das in Abb. 15 bei ihm erscheinende Relief aus dem oberägyptischen Dorfe Daschlug und der Kamm von Antinoë, aus denen sich nur die schon anderwärts von Str. vorgetragene Annahme eines koptischen Reiterheiligen-Typus von ziemlich allgemein gehaltener Bedeutung mit ausreichender Sicherheit ergibt. Auch mag es, unter Vorbehalt der Möglichkeit ganz anderer Zusammenhänge, erlaubt sein, das bekannte Relief des Louvre mit Horus als Reiter (Abb. 16 bei Str., vgl. auch E. Meyer in Roschers Mytholog. Lex. II, Sp. 2748) heranzuziehen, um zu zeigen, daß der Gedanke, den Gott oder den Heiligen reitend darzustellen, auf ägyptischem Boden — wir wissen nicht genau, seit wann — Eingang und Verbreitung gefunden hat. Wenig glücklich aber ist jedenfalls die Art, in der Str. die berühmte Elfenbeintafel des Louvre mit dem Bilde eines siegreichen Kaisers (Abb. 17) zum Vergleich heranzieht.

Im Stil stimmt dieses letztere Elfenbeinrelief mit der Aachener Platte, wie Str. selbst hervorhebt, keineswegs überein; Str. will es zwar auch der ägyptischen Kunst zuweisen und möchte in ihm »den bedeutendsten Vertreter von Arbeiten jener alexandrinischen Beinschnitzerschule« erkennen, denen seine Arbeit gewidmet ist; aber von den Gründen, die er zugunsten dieser Anschauung vorbringt, ist bei näherem Zusehen eigentlich kein einziger völlig unanfechtbar, und die ganze Beweisführung ist so unzureichend und sprunghaft, daß man fast überrascht ist, wenn der Verfasser sie plötzlich für abgeschlossen und ausreichend erklärt, um mit der ägyptischen Provenienz des Louvrereliefs fortan als wie mit einer erwiesenen Tatsache rechnen zu können.

Str. bringt bei diesem seinem Verfahren vor allem Denkmäler in eine sehr enge Verbindung miteinander, die ihrer ganzen Formgebung nach auf ganz verschiedene Entwicklungen zurückgehen und einander typologisch völlig fern stehen. Das Triestiner Relief aus Kula (S. 33) ist ein später Zeuge für die Formensprache, die wir von den attischen Urkundenreliefs her kennen und deren Fortleben uns u. a. auf einem und dem anderen der Reliefs vom Grabmal des Antiochos von Kommagene entgegentritt, ebenso wie sie in den Advents- und sehr zahlreichen anderen Münzen der römischen Kaiserzeit ihr Dasein weiter fristet. Für den Gigantenreiter aber nimmt Str. ohne auch nur annähernd ausreichendes Beweismaterial Ägypten als Heimatland in Anspruch. Diese Annahme ist allein schon dadurch als mehr wie zweifelhaft erwiesen, daß sich — meines Wissens wenigstens — in ganz Ägypten noch kein einziges Exemplar der in Germanien so häufig auftretenden Gigantensäule gefunden hat; vorsichtigerweise muß diese Denkmälergruppe also ganz aus dem Spiele bleiben, wenn es sich darum handeln soll, wirklich stichhaltige Parallelen zu dem Reiterbild der Pariser Elfenbeinplatte zu suchen.

In dem Hereinnehmen des Pferdekopfes auf den verschiedenen von ihm verglichenen Reiterreliefs mit Str. eine Art Objektivierung zu erkennen, »die an das Altägyptische erinnert«, scheint mir ebenfalls auf jeden Fall unrichtig zu sein. Die kühne Reliefdarstellung des halb de face nach vorn sprengenden Pferdes, wie sie die Elfenbeintafel im Louvre zeigt, steht für mein Gefühl allem Ägyptischen so fern wie nur möglich, sie hat die Voraussetzung für ihre Entstehung in dem Vorhandensein solcher Werke, wie wir ihrer eines in der Silve des Statius über den Equus Domitiani kennen lernen; nur der häufige Anblick von Werken, die, wie dies leider nicht erhaltene Standbild des Kaisers Domitian auf dem Forum zu Rom, das Problem der Reiterstatue auch im Sinne der Darstellung eines bewegten Kampfmomentes lösten, läßt das Entstehen einer solchen Figur in der Kleinplastik verständlich erscheinen, und jede Figur einer bewegten Reiterkampfszene auf römischen Sarkophagen oder Siegesdenkmälern hat m. E. mehr Anspruch darauf, als Vorstufe zu der Reiterfigur der Pariser Reliefplatte betrachtet zu werden, wie die ägyptische Formgebung, die Str. da mit einer viel zu kurz gehaltenen und viel zu sicher vorgetragenen Andeutung heranzieht.

Auch für den Unterstreifen des Louvrediptychons zieht Str. nicht die Parallelen heran, die nach meinem Dafürhalten die nächstliegenden sind. Ist das Motiv der Nike in der Mitte der Komposition überhaupt richtig verstanden? Mir scheint wahrscheinlicher, daß das Zusammentreffen ihrer erhobenen rechten Hand mit dem Knopfe des die Haupttafel umrahmenden Ornamentbandes überhaupt zufällig ist; Nike greift wohl nicht den »Edelstein der corona triumphalis, die auf jeder Seite aufgerollt den Rand bildet«, sondern hat die Hand nur winkend erhoben, während sie in dem anderen Arme das Tropaion trägt, um es demnächst als Zeichen des Sieges irgendwo aufzurichten. Und dieses ganze Motiv führt uns wieder weitab von dem Kreise christlicher Programmkunst und erinnert ebenso wie die Gestalten der mit allerhand Tributen und Geschenken huldigenden Besiegten vielmehr ganz unmittelbar an einen mannigfach variierten Typus der römischen Reliefplastik, der die Unterwerfung der Barbaren unter den siegreichen Kaiser darstellt. Wir werden also auch hier wieder durchaus auf den Typenkreis der römischen Kunst hingeführt, und die Gruppe von Denkmälern, die Str. mit der Aachener Reiterplatte in eine so enge Gemeinschaft bringen will, erfährt eine neue und sehr schwer ins Gewicht fallende Lockerung.

Wir wenden uns zu dem zweiten Aachener Relief, dem stehenden Krieger (Abb. 19/20 bei Str.), der nach Str.s Darlegung ebenfalls als Glaubensheld zu fassen ist: wenn wir zur Rechten der stehenden Figur den Schakal des ersten Reliefs wiederfinden dürfen, der dort als Gehilfe des Reiters das Jagdtier anspringt, und wenn dies Tier symbolische Bedeutung hat, so wird das für die von Str. vorgeschlagene Deutung vielleicht den stärksten, von ihm allerdings kaum in Betracht gezogenen Beweisgrund ergeben; mit der Form des Helmes möchte ich raten, überhaupt nicht zu operieren; auch die Putten neben den Schultern des Kriegers beweisen wenig, wie Str. selbst richtig bemerkt; nur die Palmenzweige führen allerdings wohl mit ziemlicher Bestimmtheit in den Kreis der religiösen Ideen hinein; wenigstens weiß ich bei aller Häufigkeit des Vorkommens der Siegespalme kein Denkmal zu nennen, wo die Palme in dieser Weise als Symbol eines profanen Sieges angebracht wäre. Eines aber scheint mir bei alledem sicher und hätte von Str. betont werden sollen: Typenübertragung oder -variation liegt auch hier vor; der Schnitzer oder der Urheber seiner Vorlage gewann die Formgebung für das Bild seines »Glaubenshelden« jedenfalls aus dem Kreise der zahlreichen Statuen, mit denen die Plastik der römischen Kaiserzeit den siegreichen Feldherrn oder Herrscher verherrlicht hat. Die

typologische Verwandtschaft mit diesen Darstellungen ist jedenfalls sehr viel näher als die mit den bei Str. in Abb. 21 u. 22 (von der Berliner Beinschnitzerei, Abb. 23, ganz zu schweigen!) abgebildeten Reliefs.

Für die Erklärung des Bildwerkes ist auch die Frage von Bedeutung, ob wirklich der stehende Krieger mit dem linken Fuß »auf den Adler tritt«; dies Motiv, das den symbolischen Charakter der Darstellung besonders deutlich erweisen würde, wäre zum mindesten nur recht undeutlich zum Ausdruck gebracht; ich halte nicht ganz für ausgeschlossen, daß die Ungeschicklichkeit des Schnitzers den Adler neben dem Krieger hat darstellen wollen, ähnlich wie sehr oft neben dem stehenden Zeus der Adler erscheint, und daß ihm die perspektivische Darstellung des Nebeneinander bei seiner auch sonst auf dem Relief überall zutage tretenden Unbeholfenheit mißlungen ist.

Jedenfalls ist nach alledem sowohl für den Reiter, wie für den »stehenden Heiligen« von Str. keineswegs ein sicheres und methodisch festgefügtes Beweismaterial beigebracht, aus dem sich die Zugehörigkeit der beiden Reliefs in den klar abgeschlossenen Kreis einer spezifisch ägyptischen Denkmälergruppe ergäbe; man mag die ägyptische Provenienz der Aachener Tafeln zugeben, aber in einen inhaltlich wie formell deutlich begrenzten Kunstkreis hat Str. die beiden Reliefs mit dem von ihm beigebrachten Material von »Parallelen« nach meiner Ansicht nicht eingereiht.

Das Nereidenrelief (Abb. 26/27 bei Str.) wird von Str. vor allem in stilistischer Hinsicht verwendet, und, soweit mir ein Urteil zusteht, geht Str. da durchaus überzeugend vor; denn es ist wirklich ein »derbsinnliches« »Schwelgen in Nudität«, das die Formgebung dieser Platte durchaus vorwiegend bestimmt, und nur ein starker Einfluß lokaler Sitte und lokalen Geschmackes läßt uns verstehen, wie aus dem wundervollen Nereidenmotiv des vierten vorchristlichen Jahrhunderts diese unerträglich derbe und fast gemeine Darstellung sich hat entwickeln können. Stark vergröberte Nereidenbilder treffen wir an recht zahlreichen Denkmälern der Provinzialplastik des römischen Reiches an, aber auf dem Aachener Relief sind offenbar ad hoc Motive zugefügt oder weiterausgebildet, die nur der sinnlichen Wirkung dienen sollen. Der Triton, der die obere Nereide trägt, verdient vollauf den Satyrkopf, den ihm der Schnitzer wunderlicherweise gegeben hat; denn an einen Satyr erinnert die Art, wie er seine Finger in den nackten Leib der Nereide eindrückt, und es mag sogar sein, daß der Erfinder dieser töricht-widerlichen Komposition sich bei diesem Motiv an einzelne Darstellungen von Satyrn und Mänaden angelehnt hat, die Ähnliches zeigen.

Str.s Behandlung der Nereidenplatte verliert aber sofort wieder ihre überzeugende Gestaltung in dem Augenblicke, wo er versucht, dieses Relief mit anderen Denkmälern vergleichend zusammenzustellen; er tut dies einerseits, indem er die auf Taf. I/II seines Buches veröffentlichten alexandrinischen Beinschnitzereien heranzieht, die das Fortleben guter alter Typen bis in die späte Zeit des Altertums hinein sehr hübsch veranschaulichen, andererseits geht er so vor, daß er das Nereidenrelief an den koptischen Ledadarstellungen (Abb. 28 bis 31 bei Str.) und ihren das Motiv gänzlich verballhornenden Verwandten aus dem oberägyptischen Kunstkreise zu messen sucht. Die letztere Vergleichung gibt darum so wenig aus, weil diese Erzeugnisse der ägyptischen Hinterlandskunst doch viel zu tief stehen, um der immerhin den alten Typen noch folgenden Arbeit des Aachener Reliefs irgendwie zur Seite gestellt werden zu können; der Hinweis auf die antiken Frauengestalten der alexandrinischen Beinschnitzereien aber ist an sich berechtigt, aber nach meiner Ansicht von Str. nicht richtig durchgeführt; denn inhaltlich haben diese Gestalten mit der Aachener Platte nichts zu tun, und es liegt ganz sicher eine falsche Interpretation zugrunde, wenn Str. (S. 46) schreibt: »Ob nun die nackte Frau steht, sitzt oder liegt, immer ist die Deutung auf eine Nereide näherliegend als auf Venus, genau wie in dem Aachener Relief.«

Was der Verfertiger der Nereidenplatte mit seinem Bilde hat darstellen wollen, die Frage danach läßt Str. mit gerechtfertigter Zurückhaltung offen. Man kann ja natürlich, um in die Bahn einer symbolischen Deutung dieses vielleicht doch nur rein ornamentalen Reliefs einzulenken, daran erinnern, daß die Nereide in der griechischen Kunst als Staffagefigur des Gefildes der Seligen erscheint, aber viel gewonnen ist mit einem solchen Hinweise nicht, und die sonderbare Anbringung dieser Nuditäten an einer hervorragenden Stelle innerhalb der Kirche hat sich gewiß auf die Annahme irgendwelcher derartiger Beziehungen der Nereiden zur Symbolik nicht gestützt.

Wir kommen zu der vierten, der sog. Isisplatte (Abb. 32/33 bei Str.). Was für ihre ägyptische Provenienz von Str. mit Recht geltend gemacht wird, ist vor allem die Form des Tempelchens auf dem Füllhorn in der Linken der Göttin, außerdem ihre eigenartige Haartracht und vielleicht auch die Formgebung der Putten, die in eigentümlichem

Aufbau um die Hauptfigur herum den Reliefgrund fast ganz bedecken; die Art dieser Herumstellung der kleinen Nebenfiguren um die Hauptgestalt ist an sich nicht auf Ägypten beschränkt; das Orpheusrelief des Athenischen Zentralmuseums mag als Beispiel dafür dienen, wie weit dieses Vorgehen verbreitet ist. Die weiteren Argumente, mit denen Str. die Aachener Platte für Ägypten zu sichern sucht, halte ich für sehr anfechtbar. Vor allem sind es wirklich »nahe Verwandte« der Aachener »Isis«, die wir in den beiden Stadtgottheiten des Wiener Diptychons (Abb. 34/35 bei Str.) zu erkennen haben? Ich glaube weder, daß Str.s Argumente ausreichen, um die gewöhnlich als Konstantinopolis gedeutete Figur der Abb. 35 auf Alexandria zu deuten, noch will mir bei der großen Verbreitung des Typus der ruhig dastehenden Stadtgöttin oder Stadt-Tyche einleuchten, warum gerade die Gestalten des Wiener Diptychons der Aachener Isis zur Seite gestellt werden müssen. Es fällt daher für mich auch vollkommen die Möglichkeit fort, mit auf Grund dieser Vergleichung für die Gestalt der Aachener Platte die Deutung auf Alexandria zu gewinnen, und ich glaube nicht an die Richtigkeit von Str.s Satz (S. 80), daß die Isis lebhaft an das Bild gemahnt, das man sich von einer in der Spätzeit entstandenen Stadtgöttin von Alexandria zu machen hat.

Auch das Beiwerk der sog. Isis auf der Aachener Tafel scheint mir Str. nur zum Teil richtig zu behandeln; so vor allem die Tänzerin, die rechts, vom Beschauer aus gerechnet, unten neben der Hauptfigur erscheint. Eine Tänzerin, wie diese, findet sich auf zahllosen Denkmälern der verschiedensten Gegenden des Römerreiches, und sie mit der Mänade der Beinschnitzerei, Taf. I/II, Nr. 2058, zu vergleichen, liegt nicht der mindeste Anlaß vor, und ebensowenig dürfte berechtigt sein, gerade von ihrem Typus anzunehmen, daß er »im Sinne der Nudität« in Oberägypten weitergebildet worden sei. Ebenso wie der Verfertiger des Aachener Reliefs bei der Hauptfigur seiner Komposition sich an einen Typus anlehnen konnte, den ihm die Plastik der römischen Kaiserzeit in zahllosen Variationen bequem zur Verfügung stellte, ebenso griff er auch bei der Figur der Tänzerin, die mit dazu bestimmt ist, den Reliefgrund zu beleben, einfach hinein in einen Typenschatz, dessen unglaublich weite und intensive Verbreitung wir u. a. aus den unscheinbaren Lampenreliefs belegen können, deren kulturgeschichtliche und kunsthistorische Ausnutzung leider noch der Herstellung eines Typenkataloges harrt.

Wir kommen zu den beiden letzten Tafeln der Aachener Reliefreihe, den beiden Dionysosgestalten, die bei Str. in Abb. 45/46 und 48/49 wiedergegeben sind. Ihre Entstehung in Ägypten hat Str.s Monumentenkenntnis in geschickter Argumentierung mindestens sehr wahrscheinlich gemacht: daß die Hauptfigur ein in Ägypten sehr beliebtes Dekorationsmotiv ist, steht nach den von ihm herangezogenen Parallelen jedenfalls fest, auch die Formgebung des Weinrankenornaments hat Str. mit ziemlich einleuchtenden Gründen auf den Orient und auf Ägypten zurückgeführt.

Im übrigen wird man freilich auch für diese beiden Reliefs an Str.s Argumentation und Analyse einige Modifikationen anbringen müssen: für die Haarsträhnen, die zu beiden Seiten des Kopfes auf die Brust des jugendlichen Gottes herniederfallen, wird zu betonen sein, daß uns damit ein an zahllosen Dionysosstatuen aller Orten begegnendes Motiv in ziemlich starker, zum großen Teil durch das Material der Reliefs bedingter Vergröberung entgegentritt. Und Bedenken trage ich auch, an dem Parallelrelief aus dem Ägyptischen Museum von Kairo (Abb. 53 bei Str.) irgend etwas von altägyptischem Formenzwang zu erkennen. Wie sich dieser altägyptische Formenzwang mit der freien Formgebung der hellenistisch-römischen Kunst zu einer wunderlichen Mischung verbindet, dafür geben — neben zahlreichen Isis- und anderweitigen ägyptischen Göttergestalten der späteren Zeit — die Reliefs vom Kom el Chougafa ja ein ebenso schlagendes wie lehrreiches Beispiel. An der Dionysosfigur des Kairener Relief vermag ich nur die Formensprache eines der spröden Elfenbeinmasse wenig gewachsenen Meißels zu erkennen, der die relativ große Geschicklichkeit der Arbeit an der Aachener Platte allerdings recht deutlich hervortreten läßt[1].

[1]) Ich glaube, daß wir in einer ganzen Reihe von Fällen, wo Strzygowski die Spuren lokalen Kunststils erkennen zu dürfen glaubt, wirklich kaum mehr festzustellen haben, als das Vorhandensein einer starken handwerksmäßigen Verballhornung oder Vergröberung der Formen; die an den Kalchas antiker Iphigenienopferdarstellungen erinnernde Prachtgestalt des Abraham auf der vortrefflichen Elfenbeinpyxis aus Antiochia (?) in Berlin (Abb. 4 bei Str.) hat in der alexandrinischen Beinschnitzerei des Berliner Kaiser Friedrich-Museums (Abb. 3 bei Str.) ein Gegenstück, das Str. (S. 12) selbst als »Dutzendarbeit« bezeichnet; schon diese sehr richtige Bezeichnung des Wertes der alexandrinischen Arbeit schließt es wohl aus, daß wir irgendwelche Betrachtungen über Stilrichtungen oder Ähnliches in Syrien einerseits und in Ägypten andererseits an die Vergleichung der beiden Figuren knüpfen.

Was soll das Motiv des Weinausgießens, das uns auf dem einen Relief direkt, auf dem andern in einer wunderlichen, vielleicht auf Rechnung des Schnitzers zu schreibenden Abwandlung entgegentritt? Die Darstellung, in der der Gott dem Tiere den Wein direkt in den geöffneten Rachen gießt, bietet ein Motiv, das von der griechisch-römischen Kunst her allgemein bekannt ist; der naheliegende Gedanke, den stehenden Dionysos das neben ihm sitzende Tier auch tränken zu lassen, ähnlich wie es der ruhende Dionysos z. B. auf dem Lysikratesdenkmal tut, dieser Gedanke ist in zahlreichen Dionysosstatuen und -bildern weithin im römischen Reiche durchgeführt worden, und der besondere Charakter des Aachener Elfenbeinreliefs beruht nicht auf diesem Motiv, sondern auf dem Beiwerk der die ganze Gestalt umgebenden Weinranken und der inmitten dieser Ranken sichtbaren Figuren. Möglich, daß der Schnitzer bei der Herstellung der beiden Dionysosplatten nichts anderes gewollt hat, als ein beliebtes Motiv für ein Ornament ohne jede symbolische Bedeutung verwenden; aber nicht ausgeschlossen ist auch, daß er mit diesen Dionysosfiguren irgend einen Gedanken verband, für dessen Beurteilung auf den Abschnitt über heidnisches Christentum in G. Grupps Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit (Bd. II, S. 111 ff.) verwiesen sei.

»Hellas in des Orients Umarmung« ist das Stichwort, unter das Str. vor drei Jahren (Beilage der Münch. Allg. Ztg. 1902, Nr. 40f.) die Kulturentwicklung des ausgehenden Altertums gestellt hat; er bringt in seiner hier besprochenen Schrift (S. IX.) denselben Gedanken zum Ausdruck, indem er sagt, daß »auf dem Gebiet der bildenden Künste der neuerwachende Orientalismus über Hellas und Rom gesiegt« habe. Steht es mit dem Beweismaterial, das Str. in seiner hier besprochenen Schrift für die östliche Herkunft einer kleinen, aber merkwürdigen Gruppe von Bildwerken beigebracht hat, auch keineswegs so günstig, wie der Verfasser infolge einer nicht sehr scharfen Behandlung der Grundgesetze typologischer Entwicklungen es darstellt, so glaube ich doch, daß er im allgemeinen mit der Herleitung der Aachener Domreliefs aus Ägypten im Recht ist, und die Annahme, daß Massilia die Stelle bezeichnet, an der der orientalische Import den Weg in das Innere des Frankenreiches fand, hat etwas durchaus Einleuchtendes; man wird u. a. daran erinnern dürfen, daß in Massilia jener Cassianus lebte, der dem Abendland zuerst von dem Leben und Treiben der ägyptischen Mönche in ausführlicher Darstellung Kunde gab. Es wird sich darum handeln, das Bild dieses Einströmens orientalischer Kunsterzeugnisse[2] in Südfrankreich allmählich klarer zu gestalten. Je besonnener im einzelnen allerdings die Beweisführung dabei behandelt wird, desto besser für die Sache!

[2]) Man wird mit dem Bilde dieser Beeinflussungen auf künstlerischem Gebiet die Darstellung ergänzen und beleben dürfen, die Roger soeben von dem »Enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin« gegeben hat (Paris 1905, A. Picard & S.)

Dezember-Sitzung.

Winckelmannsfest.

Das diesjährige, 65. Programm hat den Titel: Echelos und Basile, attisches Relief aus Rhodos in den königlichen Museen, von Reinhard Kekule von Stradonitz, mit einem Beitrage von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen. Die Verspätung des 62. Programms dauert noch an.

Der erste Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der Festgäste und Mitglieder der Gesellschaft und hielt folgenden Vortrag:

Es sind heute 150 Jahre, daß Winckelmann, auf dessen Namen wir unser Fest feiern, zum ersten Male seinen Geburtstag in Rom beging. Die Woche vorher, am 18. November, war er durch die Porta del Popolo eingezogen und schaute nun, aus seiner Wohnung am Pincio, mit einem Glücksgefühl sondergleichen hinüber nach der das Stadtbild beherrschenden gewaltigen Kuppel von S. Peter. Er wurde 38 Jahre alt und meinte, erst jetzt beginne sein wirkliches Leben.

Aber noch ein anderes Gedächtnis dürfen wir heute auffrischen. Elf Tage nach diesem Geburtstag Winckelmanns wurde im fernen Norden, in Jütland, dem lutherischen Pfarrer des Dorfes Dahler, Wilhad Christian Zoega, ein Sohn geboren, dem er den Namen Georg gab. Wie Winckelmann, so hat sein Schicksal den großen Gelehrten Georg Zoega nach Rom geführt. Aber wenn Winckelmann ganz und gar Römer wurde und allem deutschen Wesen abstarb, so hat Zoega die Zwiespältigkeit seines Lebens in Rom bald und schwer empfunden. Er fühlte sich äußerlich und innerlich an Rom gekettet, und innerlich nicht nur, weil damals Rom mit seinen Denkmälern und Museen für ihn die einzig mögliche Arbeitsstelle war, sondern weil er unter derselben Bezauberung stand, die Rom auf Goethe und Wilhelm von Humboldt ausübte. Zoega, der große, strenge Gelehrte und eifrige Topograph, wollte um keinen Preis den romantischen Reiz des überwachsenen Forums mit seinen sich tummelnden Rinderherden entbehren. Die Umwandlung des alten Campo

Vaccino in das ausgeschälte, lehrreiche, öde Trümmer- und Steinfeld des heutigen Forums würde ihm wenig Freude bereiten. In seinen jungen Jahren hat Zoega Balladen und auch ein Drama gedichtet, er schwärmte für Ossian und hat sein starkes Empfinden für die Schönheit der Natur in glühenden Schilderungen ausströmen lassen. In harter Selbstzucht hat er dergleichen später zurückgedrängt. Der poetische Schwung bricht später nur noch da hervor, wo wir dem großen Gelehrten am wenigsten folgen können, wo er ägyptische und griechische Gottheiten wie in einer Geheimlehre zusammenbringt.

Winckelmanns Persönlichkeit ist uns vertraut und in helles Licht gestellt durch Goethes unerreichte Charakteristik, durch die leidenschaftlich liebevolle Lobschrift Herders, durch das bewundernswürdige großartige Kulturbild, in dessen Mitte Karl Justi Winckelmann hineingestellt hat. Auch Winckelmanns Schriften und ihre gewaltige Wirkung sind uns historisch geworden. Die heutige Forschung hat viel seltener Anlaß, unmittelbar an Winckelmann anzuknüpfen, als man es denken sollte. Das Leben Zoegas, wie es sein großer Schüler Welcker aus den hinterlassenen Briefen geschildert und oft nur angedeutet hat, muß bei jedem empfänglichen Leser Bewunderung und innige Teilnahme erwecken. Aber das ist eines von den schlichten, sinnigen Büchern, die sich nicht aufdrängen und leicht vergessen werden.[3] Und wir müssen heute eine Klage wiederholen, die Welcker bald nach dem Tode Zoegas äußerte. Die Ägyptologen und Numismatiker sprechen mit bewundernder Anerkennung von den Arbeiten Zoegas, desgleichen die Archäologen. Was Visconti beobachtet und geurteilt hat, wird jetzt so ziemlich ausgeschöpft sein. Das unendlich reiche Material von Zoegas handschriftlichen Notizen und Beschreibungen wird von einzelnen Fachgelehrten, die ihre besondere Aufgabe darauf hinweist, nach dem Vorgang Welckers und Otto Jahns, seinem Werte nach geschätzt und ausgenutzt. Aber es ist nur ein kleiner Bruchteil des Nachlasses, der bisher wieder lebendig geworden ist. Und in Zoegas gedruckten Schriften liegt eine Fülle von Gelehrsamkeit und scharfem Urteil vor, vor allem in dem großen Werke über die Obelisken, aber sogar in den Bassirilievi —, ein versteckter Reichtum, zu dem auch die Archäologen von Fach nur selten den Weg finden. Und doch steht uns jetzt Zoega weit näher als Winckelmann und auch als Visconti. Der Tribut, den auch er seiner Zeit gezahlt, ist minimal. Die Abhandlungen, die den Text zu den Bassirilievi bilden, sind nicht veraltet. Nicht durch die Zeit der Entstehung unterscheiden sie sich von unseren heutigen Arbeiten, sondern nur dadurch, daß sie so sehr viel besser sind.

Es hat schwerlich viel Gelehrte gegeben, die ihre Forschung folgerichtiger, in größerem Zusammenhang, einheitlicher eingerichtet und durchgeführt haben als Zoega, auch schwerlich mit beharrlicherem Fleiß. In Rom war die unverbrüchliche Regel 11 Stunden der angestrengtesten konzentriertesten Arbeit am Tage. Das Ziel, das sich Zoega gesetzt hatte, war die ganze griechische Altertumskunde, Religion, Dichtung, Kunst, Leben, Geschichte durch neue Durcharbeitung des gesamten schriftlichen wie des bildlichen Materials neu zu begründen. So machte er sich, in Vollendung des schon früher vereinzelt Begonnenen, im Herbst 1786 an die Riesenarbeit, die ganze griechische Literatur mit Einschluß der Grammatiker, Scholiasten, Kirchenväter in historischer Folge zu lesen und genau auszuziehen. Er tat das auf den römischen Bibliotheken, oft aus den Handschriften. Schon als Student in Göttingen hatte er über die Philologen gelacht, die Konjekturen machten, ohne die handschriftliche Überlieferung zu kennen. Die Kollektaneen aus der griechischen Literatur, die Zoega zugleich eine eigene größere Bibliothek ersetzen mußten, umfassen mehrere Tausend eng beschriebene Folioseiten. Dazu kamen Auszüge aus den lateinischen Schriftstellern. Sechs ausführliche Register zu allen diesen Exzerpten nehmen für sich allein 1300 Seiten ein. Auch aus den Inschriften, aus Reisebeschreibungen, aus allen Büchern, aus denen er glaubte lernen zu können, machte sich Zoega Auszüge. Während dieser Riesenarbeit trat die Beschäftigung mit den Kunstwerken zurück. Nach ihrer Vollendung wurde sie um so emsiger. Er machte sich eine möglichst vollständige und genaue Beschreibung aller in Rom vorhandenen antiken Kunstwerke, besonders der figurenreichen mythologisch wichtigen Reliefs. So planvoll ging Zoega auf sein Ziel los; ohne jede Lücke wollte er das unendlich weitschichtige Material vor sich sehen, ehe er zu Folgerungen schritt. In der Tat: »Ein groß Vorhaben, wie Sophokles sagt, kennt keine Eile; ein solcher Fleiß kann nicht auf sehr schnelle Früchte erpicht sein, sondern muß, auf die Weite seiner Aufgaben und seiner Wirkungen gerichtet, über die nächste Gegenwart gleichgültig hinwegsehen.« (Welcker.) Und auch der Ausspruch Zoegas ist hier anzuführen, man solle sich doch nicht um

[3]) Die tatsächlichen Angaben, die über Welcker hinausgehen, beruhen auf Michaelis' Artikel Zoega in der Allgemeinen Deutschen Biographie, aus dem einige Sätze wörtlich übernommen sind.

das Lob anderer bemühen, ehe man den eigenen Beifall errungen habe. Bei dieser Lebensaufgabe, die sich Zoega gesteckt, scheint es sonderbar, daß, mit einer Ausnahme, alle seine großen Werke nicht frei von ihm gewählt, sondern ihm durch einen äußeren Anlaß zugefallen sind. Doch ist das nur ein scheinbarer Widerspruch. In seinen großen Plan gehörte eigentlich alles hinein. Gerade auf Ägypten führten ihn die ältesten Anfänge der Religion und der Kunst. Und es ist höchst merkwürdig, wie derselbe männlich strenge Wahrheitssinn, dieselbe sittliche Forderung, das Material lückenlos zu sammeln und zu kennen, ehe man sich Folgerungen und nun gar Vermutungen gestatte, seine frühesten wie seine letzten Arbeiten, auf welchem Gebiete immer sie sich bewegen, durchdringt und beherrscht. — Der dänische Minister Guldberg, der für den jungen Zoega ein einsichtiger Förderer und Gönner war, besaß eine Münzsammlung. Zoega ordnete sie, arbeitete dabei die numismatische Literatur durch. Er fand die bisherige literarische Behandlung ungenügend. Es müsse ein Generalkatalog der antiken Münzen mit wirklich treuen Abbildungen und fester Terminologie hergestellt werden. Das ist der Plan, den jetzt — nach mehr als 100 Jahren — die Berliner Akademie ins Werk zu setzen begonnen hat.

Die erste große Arbeit, die Zoega veröffentlichte, war denn auch eine numismatische. Der spätere Kardinal Borgia, damals Sekretär der Propaganda, zu dem er in ein ähnliches, doch freieres Verhältnis trat, wie Winckelmann zum Kardinal Alessandro Albani, besaß ein berühmtes Museum in Velletri. Schon 1783 übernahm Zoega die Bearbeitung der ägyptischen Kaisermünzen. Da beständig Neuerwerbungen hinzukamen, die berücksichtigt werden mußten, so lag der vollendete Band erst nach vier Jahren, 1787, vor. Er führt den Titel: *Numi Aegyptii imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris, adiectis praeterea quotquot reliqua huius classis numismata ex variis museis atque libris colligere contigit.* Die Klasse der Münzen ist vollständig erschöpft, mit überlegener Kritik behandelt und mit staunenswerter Gelehrsamkeit, die sich gelegentlich Exkurse, wie zur ägyptischen Religion in Rom und über die Reisen und den Charakter des Kaisers Hadrian, gestattet. Das Werk erntete den höchsten Beifall Eckhels. Für Zoega selbst war diese Arbeit im Museum Borgias noch dadurch von Wichtigkeit, daß sie ihn zum eindringenden Studium der koptischen Sprache hinüberleitete, dessen äußerlicher Abschluß freilich erst später, nach Vollendung des monumentalen Werkes über die Obelisken, erfolgte.

»Zu der Zeit, als Zoega auf den Bibliotheken hauste — so berichtet Welcker —, hatte Pius VI. nach einer vieljährigen Unterbrechung des päpstlichen Obeliskenbaues angefangen, die noch liegenden Obelisken aufrichten zu lassen. Zuerst stellte er den aus dem Grabmal des Augustus einige Jahre zuvor von ihm erst ausgegrabenen, dessen Gesellschafter schon Sixtus V. hervorgeholt hatte, 1786 auf dem Quirinal zwischen den Kolossen auf; 1789 erhob sich der Sallustische auf Trinità de' Monti, und 1792 der vom Marsfeld auf Monte Citorio, so daß nur noch der einzige Barberinische, in drei Stücke gebrochen, in einem der vatikanischen Höfe liegen geblieben ist. . . . . Diese Unternehmungen beschäftigten eine sehr beträchtliche Zahl von Arbeitern und unterhielten gar sehr die müßigen Quiriten. Der erste wiedererstehende Obelisk fiel sehr ansehnlich als ein Denkmal der Tätigkeit und Prachtliebe des Papstes in die Augen, und man sah ein, daß er, so wie die folgenden, desto mehr Glanz auf seinen Namen zurückstrahlen würden, je mehr man sie selber beleuchtete. Sie aber in das rechte Licht ihrer alten Bedeutung und Geschichte zu stellen, dazu war niemand so geschickt als Zoega . . . .« Der Papst gab selbst persönlich Zoega den Auftrag zur großen Arbeit. »Er hat Befehl gegeben — so schreibt Zoega in einem Briefe —, die Figuren der Obelisken zu meinem Gebrauch zu calquiren, genaue Zeichnungen davon unter meiner Direction machen zu lassen. Doch denke ich nicht, meine Arbeit eigentlich eher anzufangen, als nächsten Sommer. Ich brauche noch dieses ganze Jahr, um mich vorzubereiten. Gegenwärtig thue ich es damit, daß ich einen Commentar über Homer schreibe; hernach einen über Orpheus und Hesiodus. Ich glaube nicht, daß die andern, die von Obelisken und Hieroglyphen geschrieben haben, diesen Weg gegangen sind . . . . . .« Bald aber suchte er sich alles in Rom und sonst für ihn erreichbare ägyptische zusammen. Die Arbeit nahm neun Jahre in Anspruch, die Überwachung der Kupfertafeln, die einen bis dahin unbekannten Grad der Genauigkeit in der Wiedergabe der Hieroglyphen erreichten, noch ein weiteres Jahr. Pius VI. starb 1799 im Auslande. Seinem Nachfolger Pius VII. überreichte Zoega das gewaltige Werk am 29. Oktober 1800, nachdem er durchgesetzt hatte, daß die Jahreszahl der eigentlichen Vollendung 1797 und die Widmung an den verstorbenen Papst stehen blieb, weil er lieber Toten als Lebendigen dediziere.

Dieses größte Werk Zoegas gibt, wie die Ägyptologen anerkennen, alles über Ägypten und seine Denkmäler, was damals, vor dem Bekanntwerden

der dreisprachigen Inschrift von Rosette, möglich war. Er zuerst hat mit allen Träumereien seiner Vorgänger aufgeräumt, alle Klassikertexte über Ägypten gesammelt und mit gesunder Kritik behandelt, er hat verschiedene Epochen für die Obelisken geschieden und die verschiedenen Stile meisterhaft geschildert. Er zuerst ist dicht bis zur Deutung der Hieroglyphen vorgedrungen und war ihr vielleicht noch näher als wir ahnen. Denn er pflegte nichts auszusprechen, was er nicht für völlig sicher hielt. Er wußte schon richtig, von welcher Seite die einzelnen Inschriften zu lesen seien und glaubte, daß die Namensringe der Könige Personennamen enthielten. Das Erratenwollen erschien ihm lächerlich. Er erklärte, bis Ägypten selbst einmal mehr Material liefere, sei das einzige, was zu machen sei, die Aufstellung einer vollständigen kritischen Hieroglyphenliste. Er habe eine solche Liste angefangen, wolle und könne sie aber noch nicht veröffentlichen.

Nicht nur das ägyptische Altertum behandelt Zoega in seinem großartigen Werke, er greift sehr viel auf das Griechische und auf das Römische, gelegentlich auch auf das Indische hinüber, wobei er der indischen Literatur kein hohes Alter zugestehen will. Auch wo seine Urteile jetzt Widerspruch finden mögen — immer sind seine gewissenhaften Materialsammlungen, seine Gelehrsamkeit und sein Scharfsinn bewundernswürdig.

Noch nach einer anderen Seite hin ist Zoegas entsagende Arbeit für die Ägyptologie grundlegend geworden. Die Deutung der altägyptischen Sprache findet ihre sicherste Hilfe in der koptischen. Im Jahre 1796 oder 1797 hat er die Verzeichnung der koptischen Manuskripte im Museum Borgia wieder aufgenommen und in drei Jahren zu Ende gebracht. Der Druck wurde 1802 begonnen, aber widriger Umstände halber folgte die Herausgabe erst nach Zoegas Tod, im Jahre 1810. Es sind etwa 400 Nummern, die das Verzeichnis enthält, ein Band von 663 Seiten groß Quart. Über diese Arbeit hat eine Autorität auf diesem Gebiet, unser Mitglied Herr Erman, mir auf meine Bitte folgendes Urteil aufgeschrieben:

»Es ist unglaublich, was Zoega aus den Pergamentfetzen — es sind durchweg nur einzelne Blätter von den Handschriften erhalten — gemacht hat. Bis dahin ging die Kenntnis des Koptischen nicht weit über die unterägyptische Bibel hinaus; er bringt nun die alte oberägyptische Literatur zutage; er versteht diesen bis dahin ziemlich unbekannten Dialekt, als verstände sich das von selbst, obgleich es dafür keine Grammatik und noch weniger ein Wörterbuch gab; er kommt so weit, daß er einzelne Schriftsteller am Stil erkennt. — Ich kenne wenige Leistungen in der Wissenschaft, die so bewundernswert sind. Das Buch ist noch heute die Grundlage für das wissenschaftliche Studium des Koptischen. Erst vor zwei Jahren ist ein anastatischer Neudruck veranstaltet; es wird nicht viel wissenschaftliche Bücher geben, die nach hundert Jahren noch so lebendig sind.«

Die ägyptischen Arbeiten haben Zoega länger festgehalten, als er es bei ihrem Beginn geglaubt hatte; und als er in das Alter kam, in dem man überschlägt, wie lange das Leben noch dauern möge, hat er wohl beklagt, so viele mühselige Arbeitsjahre dem ägyptischen statt dem griechischen Altertum geopfert zu haben. Aber er war nicht der Mann, etwas halb zu tun, weder im Leben, wo er das einmal Gewählte ertrug und bis ans Ende durchführte, noch in der Wissenschaft.

Von seinen Arbeiten über griechische Literatur ist die geplante Ausgabe der Orphika und der Hymnen des Proklos nicht zustande gekommen. Von seinen vielen Entwürfen und Skizzen ist nichts von ihm selbst veröffentlicht worden, und er würde auch mit der Veröffentlichung seiner Aufsätze, die er für unfertig hielt, durch Welcker nicht einverstanden gewesen sein. Für uns freilich sind diese Splitter aus seiner Werkstatt überaus lehrreich. Am meisten wohl sein Aufsatz über Homer. Seine Göttinger Studiengenossen wußten zu erzählen, daß er schon als Student, längst vor F. A. Wolffs Prolegomena, Ansichten ähnlich wie Wolff gehabt habe. Der Aufsatz, der jetzt auch in der originalen italienischen Fassung vorliegt, lehrt, daß er auch hier der Forschung weit vorausgeeilt war. In seinen homerischen Untersuchungen erklärt Herr v. Wilamowitz, sein Kapitel über den epischen Zyklus sei eine Rehabilitation von Zoegas Vorstellungen. —

In den letzten Lebensjahren, gerade in den Jahren, in denen der junge Welcker mit ihm verkehrte, hat Zoega mit viel Liebe und Freude an den Bassirilievi gearbeitet, vor deren Vollendung ihn der Tod hinwegnahm. Immer verfolgte er den Plan einer Gesamtaufnahme und dann Veröffentlichung aller Antiken Roms. Auf die Reliefs sollten die Statuen folgen. Daß Zoega, ebenso wie Winckelmann, mit den Albanischen Reliefs begann, war nur Zufall. Den enormen Fortschritt gegenüber Winckelmann lehrt schon ein Blick auf die Tafeln, noch mehr die Lektüre des Textes. Der Verleger Piranesi wünschte die Publikation in Heften und leicht faßliche Erläuterungen. Auf solche ging auch Zoega aus. Er muß sein Publikum sehr hoch eingeschätzt haben. Denn wenn er auch die schwerste Gelehr-

samkeit in die Anmerkungen verwies, seine Erläuterungen, die sich mehrmals zu ausführlichen Abhandlungen erweitern, können populär nur in dem Sinne heißen, wie etwa die populären Aufsätze von Helmholtz.

Nicht einen Strauß von einzelnen anziehenden antiken Kunstwerken wollte Zoega bieten, sondern er wollte, wie immer so auch hier, reinen Tisch machen, die ganze Klasse erschöpfen. Die bewundernswürdigen Sammlungen des Dal Pozzo und des Peirescius waren nach sachlichen Gesichtspunkten angelegt. Zuerst Zoega führte die Scheidung der Denkmälerklassen durch, und er begann mit der Klasse, die ihm augenblicklich die dringlichste schien, mit den Reliefs. Die großen Serienunternehmungen, die, von Gerhard begonnen, von Otto Jahn gefordert, von unserm archäologischen Institut unternommen sind, sind nichts anderes, als die Erfüllung und Fortsetzung dessen, was — wieder vor einem Jahrhundert — Zoega gewollt hat.

Als Winckelmann so jäh und jammervoll aus dem Leben schied, war Zoega dreizehn Jahre alt, noch im Vaterhaus, und erstaunte seinen Vater durch die Lust und Leichtigkeit im Lernen. Ennio Quirino Visconti war 17jährig, schon längst von seinem Vater bis zu Ende abgerichtet und dessen unentbehrlicher Gehilfe. Sie beide haben das von Winckelmann begonnene Werk, jeder in seiner Weise bewundernswürdig, ausgebaut.

Winckelmann hat, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, eine neue Wissenschaft, die antike und damit zugleich die moderne Kunstgeschichte, begründet. Er ist der enthusiastische Prophet der Schönheit, er läßt sich von seinen Ideen und Gefühlen in vollem Selbstgefühl forttragen, er ist anschauend, zusammenfassend, künstlerisch in der Art seines Schaffens. Die Form, in der er seine Lehren von der Schönheit der antiken Kunst und ihren geschichtlichen Verlauf verkündet, macht ihn zum großen Schriftsteller. Um würdig vom belvederischen Apoll zu reden, grübelt er Wochen und Monate über seinem kunstreichen und künstlichen Hymnus und berauscht sich an seinen eigenen Worten.

Visconti ist ein Meister in der kurzen und geschmackvollen Erklärung der antiken Statuen und Reliefs, wie sie sich in den Museen zufällig zusammengefunden haben. Alle Gelehrsamkeit dient der Erläuterung des einzelnen Falles. Er stellt nicht jedesmal eine neue, auf den letzten Grund gehende Untersuchung an, sondern schöpft ohne weiteres aus seiner Belesenheit, seiner staunenswerten Monumentenkenntnis und Kennerschaft, rasch und leicht, auch allzu leicht kombinierend. Seine Größe wie seine Schwäche zeigt am auffälligsten die glänzende Leistung der ihm von Napoleon aufgetragenen Ikonographie, in der er im Eifer, möglichst viele Bildnisse großer Griechen vorzuführen, nicht selten unsicheres und sicheres, mögliches und unmögliches zusammenfließen läßt.

Zoega war der größte Gelehrte unter den dreien. Über Visconti hat er hart, bis zur Ungerechtigkeit geurteilt. Winckelmann nennt er selten, achtungsvoll, aber ohne Sympathie. So wenig wie Visconti ist Zoega Winckelmann auf dem Wege der kunstgeschichtlichen Darstellung gefolgt. Vermutlich hielt er die Zeit zu ihrer Erneuerung noch nicht gekommen. Denn er besaß ein sehr feines Gefühl für stilistische Unterschiede. Das beweisen seine Darlegungen über die Obelisken und die unfehlbare Sicherheit, mit der er die wenigen in Rom vorhandenen griechischen Reliefkompositionen des fünften Jahrhunderts aus der großen Masse herauserkennt — übrigens dann, zu unserer Verwunderung, als Zeitgenosse und Freund Canovas, jedesmal ungünstig beurteilt. Visconti ist sich noch der Neuheit der Lehre Winckelmanns bewußt, daß die antiken Bildhauerwerke zumeist aus griechischer Mythologie und griechischer Sitte zu erklären seien. Für Zoega ist das an sich selbstverständlich, und man darf annehmen, daß es für ihn auch ohne Winckelmanns Vorbild selbstverständlich gewesen sei. —

In ein paar Jahren wird seit Zoegas Tod ein Jahrhundert vergangen sein. Wir dürfen uns glücklich preisen, wie grenzenlos sich seitdem unsere Anschauung der antiken Kunst und der antiken Welt erweitert und vertieft hat. Eine Fülle von wissenschaftlichen Pflichten und Aufgaben, die Zoega noch nicht ahnen konnte, ist uns zugefallen, noch ehe wir am Ziel der von ihm vorgeschriebenen Bahnen sind. Wir werden wohltun, nicht nur an Gedenktagen, sondern stets sein leuchtendes Vorbild uns vorzuhalten als Mahnung daran, daß in der Wissenschaft nicht effektvolle und blendende Hypothesen Bestand haben, sondern nur die strengste Wahrheitsliebe und entsagende Mühe und Arbeit.

Darauf sprach Freiherr Hiller von Gaertringen über die Geschichte von Priene, im Anschluß an die Inschriften, Schriftstellerzeugnisse und Monumente. Er suchte die Zeit und Umstände der Neugründung im zweiten Viertel des vierten Jahrhunderts und das Verdienst Alexanders des Großen um die Entwicklung der Stadt näher zu bestimmen, behandelte dann eine Tyrannenherrschaft, den Einfall der Galater, den eine Inschrift aufklärt,

und eingehender den Niedergang und die neue Erhebung im zweiten Jahrhundert, die Konflikte mit den römischen Steuerpächtern, welche der Einrichtung der römischen Provinz Asien folgten, und die kulturhistorisch wertvollen Einzelheiten aus dem Leben und der Verwaltung des ersten Jahrhunderts v. Chr., wie sie uns namentlich die wortreichen Volksbeschlüsse für A. Aemilius Zosimus gewähren. Ein Hinblick auf die Leistungen für die Topographie Ioniens seitens der deutschen und österreichischen Ausgrabungsmissionen, die vorausgegangen, und die Wünsche, welche wir noch aussprechen dürfen, bildete den Schluß. Eine weitere Ausführung dieser historischen Skizze soll in der Einleitung zu den von den Königlichen Museen herausgegebenen Inschriften von Priene geliefert werden.

Zum Schluß trug Herr von Wilamowitz-Moellendorff über das Panionion vor, dessen Gründung erst in dem siebenten Jahrhundert erfolgt ist; der genaue Bericht wird in den Sitzungsberichten der Akademie erscheinen.

Redner gab zum Schlusse dem Dank an Herrn Schöne Ausdruck bei seinem Scheiden aus der verantwortlichen Leitung der Königlichen Museen und dafür, daß die Unternehmungen der Museen nicht im engen Interesse der Sammlungen ins Werk gesetzt, sondern zugleich im Sinne der Bedürfnisse der Wissenschaft, wie er selbst sie als einer der ersten in Pompeji begriffen hatte.

Ausgestellt waren im Saale drei farbige Kopien pompejanischer Wandbilder vierten Stiles, die Herr Diplomingenieur G. von Cube im vorigen Winter an Ort und Stelle ausgeführt hat. In der Überzeugung, daß diese Wandbilder, so wie es Prof. Puchstein an dem Winckelmannsfeste vor zehn Jahren (1895) hier vorgetragen hat, römische Bühnenwände darstellen, hat Herr von Cube einmal den Versuch gemacht zu veranschaulichen, wie ein Architekt derartige Malerkonzeptionen in Stein eventuell unter Anwendung von Stuck ausführen würde. Er hat zu diesem Zwecke nicht nur Grundrisse der architektonischen, den Wandmalern vorschwebenden Bühnen entworfen (zum Vergleich sind von ihm Grundrisse wirklicher Bühnen, nämlich der des großen Theaters in Pompeji und der des Theaters in Herculanum beigefügt), sondern auch, was besonders interessant und lehrreich ist, perspektivische Aufrisse dazu gezeichnet. Von einer vierten derartigen als Bühne zu erklärenden Wanddekoration, der in den Stabianer Thermen, liegt nur eine Photographie vor, aber daneben auch wieder Grundriß und Aufriß rekonstruiert. Man kann an diesem von Herrn von Cube für seine Doktoringenieurpromotion unter großen persönlichen Opfern herbeigeschafften Material bequem sich selbst ein Urteil bilden, ob die Puchsteinsche Erklärung der pompejanischen Wandbilder vierten Stiles richtig sei, und falls man sie billigt, beobachten, wie mannigfache und phantasievolle über die wirkliche Architektur weit hinaus gehende Motive die pompejanischen Maler für eine Bühne ersonnen haben.

AUSSTELLUNG VON FUNDSTÜCKEN AUS EPHESOS IM UNTEREN BELVEDERE ZU WIEN.

Im Anzeiger 1901 S. 148 war auf die österreichischen Ausgrabungen in Ephesos und die Ausstellung einiger hervorragender ephesischer Fundstücke im sog. Theseustempel zu Wien hingewiesen worden. Die Fortsetzung der Grabungen hatte u. a. zur Entdeckung einer großen neben der hellenistischen Agora gelegenen Bibliothek geführt, die unter der Regierung Trajans von einem Tiberius Julius Aquila zu Ehren seines Vaters errichtet worden war (vergl. Anzeiger 1904 S. 97 f.). Schon im späteren Altertume hatte man an Stelle der Freitreppe der Bibliothek ein Wasserbassin angelegt und dazu von einem ursprünglich wohl in der Nähe befindlichen Monumente kolossale Reliefblöcke herbeigeschleppt. Hauptsächlich diese Reliefs sind es, die, nach Wien überführt, Anlaß zu einer neuen provisorischen Ausstellung gegeben haben. In einem kurzen Katalog verzeichnet der Direktor der Antikensammlungen, R. v. Schneider, die Stücke, und er hebt in der Einleitung hervor, daß sie vermutlich einem zu Ehren des Kaisers Marc Aurel errichteten Monumente angehörten und sich auf den parthischen Feldzug von 161—165 n. Chr. beziehen; »in den gewaltigen Dimensionen, in der mächtigen Ausladung des Bildwerkes, in den kühnen Stellungen und Verkürzungen der Figuren, in der effektvollen virtuosen Mache scheinen diese Reliefs wie im Wetteifer mit der Gigantenschlacht des pergamenischen Altares geschaffen zu sein und sie bezeugen eindringlich, daß noch zur Zeit der Antonine ein eigenartiger, von der stadtrömischen Kunstrichtung unabhängiger 'asianischer' Stil in den reichen Städten Kleinasiens geblüht hatte«.

VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN HAMBURG 1905.

Folgende archäologische Vorträge wurden auf der 48. Versammlung deutscher Philologen

und Schulmänner zu Hamburg 1905 in der archäologischen Sektion gehalten:

3. Oktober. Prof. B. Pick führte mittels Epidiaskop eine von ihm selbst getroffene Auswahl vornehmlich griechischer Münzen aus der Sammlung des Herrn Konsul Weber vor und gab dazu kunstgeschichtliche Erläuterungen.

4. Oktober. E. Petersen legte dar, wie die Ara Pacis Augustae sich nach der Ausgrabung darstellt und entwickelte diesen Altartypus aus dem hellenischen und besonders dem hellenistischen des Ostens. Dem zum Schluß geäußerten Wunsch, die Versammlung möge dem italienischen Unterrichtsministerium den Dank für das, was die Regierung in dieser Sache getan, aussprechen und zugleich das Vertrauen, sie werde das Begonnene auch des römischen Namens würdig zu Ende führen, stimmte die Versammlung zu, gemäß dem Antrage v. Duhns, Petersen aufzufordern, ein Telegramm dieses Inhalts nach Rom zu richten. Nachdem dies in der Sektion, später auch von der philologischen und historisch-epigraphischen Sektion angenommen war, wurde das in der allgemeinen Schlußsitzung verlesene Telegramm einstimmig angenommen und demgemäß abgesandt.

B. Pick zeigte an einer reichen Auswahl kunstgeschichtlich wichtiger Stücke die Bedeutung und den Wert antiker Münzbilder.

Justizrat Dr. Haeberlin demonstrierte an zahlreichen für ein größeres Werk vorbereiteten Tafeln die Grundlagen des ursprünglichen Münzsystems von Rom sowie die Perioden seiner Geschichte.

6. Oktober. B. Graef führte eine Anzahl hervorragender vorpraxitelischer griechischer Skulpturen vor, um an ihnen eine besondere Richtung auf das Zierliche nachzuweisen.

F. v. Duhn berichtete nach den Forschungen neapolitanischer Gelehrter über das griechische Neapel und einen in seiner Mitte über dem Forum gelegenen Tempel der Dioskuren. Der Vortragende führte eine Zeichnung der Tempelfront von Fr. d'Olanda vor und gab eine neue Erklärung und Ergänzung der Giebelgruppe, deren einzige Reste, zwei Dioskurentorsi, gleichfalls im Bilde vorgezeigt wurden.

Th. Schreiber demonstrierte an Kapitellen der alexandrinischen Hypogäen die eigentümliche Mischung griechischer und ägyptischer Formelemente.

R. Stettiner wies, im Anschluß an ein prächtiges der Versammlung gewidmetes Werk, an ausgewählten Figuren aus Prudentiushandschriften die Abstammung dieser Handschriften nach, und von den jüngsten aufwärts zu der Urhandschrift hinaufführend deren Abhängigkeit von antiken Vorbildern.

An diese letzten Vorträge knüpfte Herr Dr Warburg den Antrag, die Versammlung möchte das dringende Bedürfnis baldiger Herausgabe von Fr. d'Olandas Skizzenbuch anerkennen. Von Herrn v. Duhn unterstützt, der besonders betonte, man möge nicht eine erschöpfende Behandlung von langer Hand vorbereiten, sondern nach dem Muster von Reinachs P. Jacques verfahren, fand der Antrag lebhafte Zustimmung.

Allgemeine Sitzung am 4. Oktober:

A. Conze richtete die Aufmerksamkeit in seinem Vortrage darauf, daß nach der Freilegung der Ruinen von Pergamon auch für deren Erhaltung auf die Dauer zu sorgen Pflicht sei.

Gemeinsame Sitzung der philologischen, historisch-epigraphischen und der archäologischen Sektion am 5. Oktober:

C. Robert erläuterte Pandoradarstellungen griechischer Vasen und ihr Verhältnis zu Hesiodos.

A. Warburg zeigte an einer erstaunlichen Fülle von Beispielen, wie Dürer in seiner Frühzeit an oberitalienischen Meistern Studien gemacht, in verblüffender Weise namentlich solche Motive nachbildend, die jene von antiken Werken übernommen.

VERHANDLUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

Sitzung 14. Juli 1905.

Lissauer, Die Doppelaxt aus Kupfer von Pyrmont (2 Textabb.). Zeitschr. für Ethnologie 1905 S. 770—772.

VERKÄUFLICHE ABGÜSSE.

Der bärtige Bronzekopf aus dem Meeresfunde von Antikythera (Svoronos, Das Athener Nationalmuseum Taf. III), jetzt im Nationalmuseum zu Athen, ist von Jean Gauguin, und der Oberteil einer archaischen Frauenstatue von der Akropolis, Nr. 684 (der Kopf allein von Rhomaidès, Les musées d'Athènes pl. XIII abgebildet), von Willi Wuest kopiert worden. Abgüsse dieser Kopien, des Kopfes, auf Verlangen bronziert, zu 250 fr., der weiblichen Büste, nach dem Original bemalt, zu 700 fr., sind von den betreffenden Bildhauern unter der Adresse Athen, postlagernd, nach dem 1. April 1906 durch das Dänische Konsulat in Athen zu beziehen.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Am 1. Oktober ist Herr Alexander Conze in den Ruhestand getreten, und an seiner Stelle hat Herr Puchstein die Geschäfte des Generalsekretariats bei der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts, dessen Bureau sich jetzt Corneliusstraße 1[1] befindet, übernommen (vgl. oben S. 123).

Das von Freunden und Verehrern gestiftete, von Herrn Professor A. Brütt modellierte Bronzereliefbildnis des Herrn Conze wurde ihm am 29. Sept. übergeben, wobei Exz. Schöne eine Ansprache an den aus dem Amte Scheidenden hielt; das Hauptexemplar des Porträts ist für den zukünftigen Sitzungssaal der Zentraldirektion im neuen Akademiegebäude zu Berlin bestimmt.

Von demselben Bildhauer, Herrn A. Brütt, ist auch das Bronzeporträt des Herrn Eugen Petersen, früheren ersten Sekretars in Rom, modelliert, das ihm ebenfalls Freunde und Verehrer gestiftet haben; es hat kürzlich seinen Platz im Arbeitszimmer der Bibliothek des römischen Instituts gefunden, während zur dauernden Erinnerung an Ulrich Köhler im Bibliotheksaal des Athenischen Instituts eine Vergrößerung nach einem photographischen, von seinen Verwandten zu diesem Zwecke freundlichst hergeliehenen Bildnisse von ihm angebracht worden ist.

In Athen ist als kommissarischer zweiter Sekretar Herr Georg Karo an die Stelle des Herrn Hans Schrader getreten (vergl. oben S. 152).

Die üblichen Wintersitzungen des Instituts in Rom und Athen haben mit dem Winckelmannsfeste (am 15. bezw. 6. Dez.) begonnen. An beiden Orten war die Beteiligung, besonders auch der offiziellen Kreise, an der Festsitzung sehr groß (140—150 Personen). Nachdem in Rom Herr Körte der Personaländerungen des Instituts gedacht hatte, sprach Herr Corrado Ricci, Direktor der Königl. Galerien in Florenz, über die Port' Aurea in Ravenna, den im Jahre 1582 abgebrochenen Triumphbogen des Claudius, und Herr Körte über das von ihm letzthin eingehend untersuchte Volumniergrab bei Perugia. Beide Vorträge konnten zum erstenmal bei den Sitzungen des römischen Instituts mit Hilfe eines geliehenen Skioptikon illustriert werden.

In Athen berichtete Herr Dörpfeld außer über die Personalien über die verschiedenen Unternehmungen und Ausgrabungen, besonders die des Instituts, in Pergamon, in Tiryns, bei Sparta, in Olympia, wo auf Kosten des Herrn Schütte in Bremen zwei Säulen des Heraion wieder aufgerichtet worden sind, endlich auf Leukas, dessen Karte zwei deutsche Offiziere, die Herren von Marées und Nonne, aufgenommen haben. Einen zweiten Vortrag hielt Herr Karo über die Entwicklung und den Ausbau des delphischen Heiligtums.

Zum ordentlichen Mitgliede des Instituts wurde Herr Karo in Athen, zu korrespondierenden Mitgliedern wurden Herr Correra in Neapel und Herr Nogara in Rom ernannt.

Mit Rücksicht auf die einzelnen Stipendiaten des Archäologischen Instituts zur Verfügung stehende Zeit hat sich Herr Dörpfeld dazu entschlossen, die Reise nach Olympia schon einige Wochen früher, als im Anzeiger S. 153 angekündigt war, zu unternehmen; es ist nunmehr der 19. März als Termin für den Beginn der Erklärung von Olympia gewählt worden. Die in Aussicht gestellte Reise nach Troja wird voraussichtlich Anfang April stattfinden, vermutlich zusammen mit den von Konstantinopel kommenden badischen Gymnasiallehrern, die unter der Führung des Herrn von Duhn eine Reise nach Kleinasien und Griechenland machen. Prof. Dörpfeld wird vielleicht die Gesellschaft auch nach Pergamon begleiten. Der genaue Termin der Trojafahrt wird im März in Athen zu erfahren sein.

Erst an dieser Stelle können wir Hans Graevens, des leider bald durch schwere Krankheit in seinem Amte gehemmten Nachfolgers von Hettner in der Leitung des Trierer Museums, gedenken, der am 4. Nov. 1905, erst 39 Jahre alt, gestorben ist; er hatte im Auftrage des Instituts antike Schnitzereien aus Elfenbein und Knochen photographisch aufgenommen, davon aber nur erst Serie I 1903 herausgegeben. Von dem strebsamen, energisch gegen einen zarten Körper ankämpfenden Geiste des früh Dahingerafften durften sich seine Freunde noch manches Gute versprechen.

ZU DEN INSTITUTSSCHRIFTEN.

Zu der Notiz über eine Ausstellung von Schlössern und Schlüsseln, oben S. 150, weist Herr Dr. Sitte noch auf die zahlreichen antiken Stücke im Ashmolean-Museum zu Oxford und im Museum zu St. Germain-en-Laye hin; an diesem Orte auch Rekonstruktionen anderer Systeme als des Dillingerschen, das sich sonst noch auf der Saalburg und in Oxford befindet.

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 31. August.

Recensionen sind *cursiv* gedruckt.

Addison (J.), Classic myths in art. London, T. W. Lonnie, 1905. X, 285 S. 8⁰ (mit Taf.).

Allègre (F.), Sophocle. Étude sur les ressorts dramatiques de son théâtre et la composition de ses tragédies (= Annales de l'Université de Lyon. N. S. 2, fasc. 15). Lyon, A. Rey, 1905. IX, 476 S. 8⁰.

Altertümer, Die, unserer heidnischen Vorzeit. Bd. 5 (1905).

Heft 5: K. Schumacher, Spät-Bronzezeitliche Depotfunde von Homburg v. d. H. S. 133—143 (Taf. 25, 26, 3 Abb.). — P. Reinecke, Funde der Späthallstattstufe aus Süddeutschland. S. 144—150 (Taf. 27, 1 Abb.). — L. Lindenschmit, Römische Kelchgefäße mit Reliefschmuck, gefunden in Mainz. S. 151—160 (Taf. 28, 11 Abb.). — K. Schumacher, Römische Henkelurnen, die als Honiggefäße dienten. S. 161—164 Taf. 29, 4 Abb.).

Altmann (W.), Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1905. 2 Bl., 306 S. 4⁰ (2 Taf., 208 Abb.).

Ansichts-Album, Photographisches, von Athen. Athen, C. Eleutherudakis, 1905. 32 Lichtdrucktafeln. 8⁰.

Atlas archéologique de l'Algérie. Édition spéciale des cartes au 200000 du service géographique de l'armée avec un texte explicatif. 3ᵉ fasc. Paris, Fontemoing, 1905. fol. (24 Taf.)

Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im unteren Belvedere. Wien, A. Holzhausen, 1905. 31 S. (mit Abb.).

Ballheimer (R.), Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Hamburg 1905. 55 S. 8⁰ (12 Taf.) (= Festschrift zur Begrüßung der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg).

Balmer (H.), Die Romfahrt des Apostels Paulus und die Seefahrtskunde im römischen Kaiserzeitalter. Bern, E. Sutermeister, 1905. 532 S. 8⁰ (mit Abb.).

Bayet (C.), Précis de l'histoire de l'art. Paris, Picard & Kaan, 1905. 462 S. 8⁰ (230 Abb.).

Borrmann (R.), s. Mauch.

Bourguet (E.), De rebus Delphicis imperatoriae aetatis capita duo. Montpellier, Coulet, 1905. 101 S. 8⁰.

Brünnow (R. E.) u. A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia. Auf Grund zweier in den Jahren 1897 u. 1898 unternommenen Reisen beschrieben. Bd. 2: Der äußere Limes und die Römerstraßen von El-Maʿân bis Boṣra. Straßburg, K. J. Trübner, 1905. XI, 358 S. 4⁰ (Taf. 41—49, Abb. 549—864).

Capasso (B.), Napoli greco-romana esposta nella topografia e nella vita. Opera postuma ed. a cura della Società Napoletana di storia patria. Napoli, L. Pierro & Figlio, 1905. XXIII, 225 S. 8⁰.

Catalogue of a series of Photographs from the collection of the British Museum. Part V: Greek, Etruscan, and Roman Series. Section II: Bronzes. London, W. A. Mansell & Co., 26 S. 8⁰ (13 Taf.),

Colin (G.), Le culte d'Apollon Pythien à Athènes. (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 93.) Paris, Fontemoing, 1905. 187 S. 8⁰ (2 Taf., 39 Abb.).

Cybulski (St.), Die Kultur der Griechen und Römer, dargestellt an der Hand ihrer Gebrauchsgegenstände und Bauten. Bilderatlas mit erläuterndem Text. Leipzig, F. Koehler, 1905. XII, 39 S. 4⁰ (20 Taf.).

Danilovič (W.), Bemerkungen über Archäologie und Numismatik. Charkow, 1905 [russisch].

Dictionnaire des antiquités grecques et romaines p. p. Ch. Daremberg, Edm. Saglio et Edm. Pottier. Paris, Hachette & Cie., 1905. Fasc. 37 (Olympia-Paries.) S. 177—336 (112 Abb.).

Domaszewski (A. v.), s. Brünnow.

Dorozynski (A.), Quae fuerit Romae Ciceronis temporibus ludorum scaenicorum condicio? Przemysl, Programm, 1905. 24 S. 8⁰.

Engerrand (G.), Six leçons de préhistoire. Avec une préface de L. Capitan. Bruxelles, F. Larcier, 1905. VII, 263 S. 8⁰ (124 Abb.)

Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des Historisch-philologischen Vereines der Universität München 1905. Redigiert von Dr. Ammon, Dr. Hey, Dr. Melber (München). München, J. Lindauersche Buchhandlung in Kommission, 1905. 96 S. 8⁰.

Fickelscherer (M.), s. Tabulae.

Frickenhaus (A.), Athens Mauern im IV. Jahrhundert v. Chr. Bonn, Diss., 1905. 53 S. 8⁰ (1 Taf.).
Friedländer (P.), Argolica. Quaestiones ad Graecorum historiam fabularem pertinentes. Cap. 1—3. Berlin, Diss., 1905. 96 S. 8⁰.
Gardner (E. A.) s. Roberts.
Gardner (P.), A grammar of greek art. London, Macmillan, 1905. 267 S. 8⁰ (87 Abb.).
Grabreliefs, Die attischen. Hrsg. im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien von A. Conze. Lfg. 14. Berlin, G. Reimer, 1905. S. 329—352 (25 Taf.).
Groote (M. v.), Die Entstehung des ionischen Kapitells und seine Bedeutung für die griechische Baukunst. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes. H. 34.) Straßburg, J. H. E. Heitz, 1905. VIII, 56 S. 8⁰.
Haeberlin (E. J.), Zum Corpus numorum aeris gravis. Die Systematik des ältesten römischen Münzwesens. Berlin, »Berliner Münzblätter«, 1905. 67 S. 8⁰.
Hertz (P.), Studier over Parthenons Kvindefigurer. Del. 1. København-Kristiania, Gyldendal, 1905. 4⁰.
Hoskins (Fr. E.) s. Libbey.
Huelsen (Chr.), Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler. 2. verb. Aufl. Roma, Loescher & Co., 1905. XII, 244 S. 8⁰ (4 Taf., 131 Abb.).
Jacobi (H.), Führer durch das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. 2. Aufl. Homburg, Schudt, 1905. 35 S. 8⁰ (10 Abb.).
Jacobsthal (P.), Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst, ein formgeschichtlicher Versuch. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1906. 60 S. 8⁰ (4 Tafeln).
Κουρουνιώτης (Κ.), Ὁδηγὸς τῆς Ὀλυμπίας. Περιγραφὴ τῶν ἀνασκαφῶν καὶ Κατάλογος τοῦ μουσείου. Athen, Sakellarios, 1904. 112 S. 8⁰ (1 Plan).
Kropp (Ph.), Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot. Mit einem Exkurs: Zur ethnographischen Stellung der Etrusker. Vortrag. Leipzig, O. Wigand, 1905. 67 S. 8⁰ (2 Taf., 3 Abb.).
Kultur, Die, der Gegenwart. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner, 1905. Teil 1, Abt. 8: Die Griechische und Lateinische Literatur und Sprache von U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. VII, 464 S.
Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt. Vom Verein für Volkskunde und Linguistik in Prag seinen Mitgliedern gewidmet zum 12. Jahrestag seines Bestandes. Prag, Rohliček & Sievers, 1905. 99 S. 8⁰.
Lang (G.), Untersuchungen zur Geographie der Odyssee. Karlsruhe, F. Gutsch, 1905. 122 S. 8⁰ (2 Karten, 1 Taf.).
Lexikon, Ausführliches, der griechischen und römischen Mythologie. Leipzig, B. G. Teubner, 1905. Lfg. 52: Phoinix—Pleiones. Sp. 2401—2560 (24 Abb.).
Libbey (W.) and Fr. E. Hoskins, The Jordan Valley and Petra. Vol. 1. 2. New York & London, G. P. Putnams Sons, 1905 (159 Abb.).
List of casts from sculptures in the Departments of antiquities, sold by Messrs. Brucciani and Co., 254 Goswell Road, E. C. London 1905. 54 S. (Mit Abb.)
Loeper (R.), s. Tabulae.
Manuel de recherches préhistoriques publié par la Société Préhistorique de France. Paris, C. Reinwald, 1906. IX, 332 S. 8⁰ (4 Taf., 205 Abb.).
Mauch (J. M. v.), Die architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer. 8. durch neue Taf. verm. Aufl. Nach dem Text von L. Lohde neu bearbeitet von R. Borrmann. Mit Tafeln. Nebst Ergänzungsheft u. Nachtrag, enth. 40 Taf. mit Text. Berlin, W. Ernst & Sohn, 1896—1905. 4⁰.
Modestov (V. J.), Vvedenie v Rimskuju Istoriju. Voprosy do-istoričeskoj etnologii i kul'turnych vlijanij v do-rimskuju epochu v Italii i načalo Rima. Vol. 2: Etruski i Messapy. St. Petersburg, M. O. Wolff, 1904. 2 Bl., XXI, 162 und 26 S. 8⁰ (7 Taf., 54 Abb.). [Introduction à l'histoire romaine. L'ethnologie préhistorique et les influences civilisatrices à l'époque préromaine en Italie et les commencements de Rome.]
Naue (A. W.), Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsaß. Grabhügel und Grabhügelfunde, Flachgräber mit Leichenbrand und Bestattung. Straßburg, Straßburger Druck- und Verlagsanstalt, 1905. LXXXVI, 529 S. 8⁰ (2 Karten, 32 Taf.).
Pais (E.), Perchè fui esonerato dalla Direzione del Museo Nazionale di Napoli? Napoli, L. Pierro & Figlio, 1905. 54 S. 8⁰.
Papyrus Th. Reinach. Papyrus grecs et démotiques recueillis en Egypte et publiés par Th. Reinach. Avec le concours de M. M. W. Streitberg et S. de Ricci. Paris, E. Leroux, 1905. 243 S. 4⁰ (17 Taf.).
Petrie (W. M. Fl.), Ehnasya. 1904. [2:] Roman Ehnasya (Herakleopolis magna) 1904. Plates and text suppl. to Ehnasya (Special Extra Pu-

blication of the Egypt Exploration Fund). London, Egypt Exploration Fund, 1905. 8°.

Poulsen (Fr.), Die Dipylongräber und die Dipylonvasen. Leipzig, B. G. Teubner, 1905. 138 S. 8° (3 Taf.).

Pringsheim (H. G.), Archäologische Beiträge zur Geschichte der eleusinischen Kultur. Bonn, Diss., 1905. 123 S. 8° (2 Taf.).

Reinach (Th.), s. Papyrus.

Roberts (E. St.) and E. A. Gardner, An introduction to Greek epigraphy. Part 2: The inscriptions of Attica. Cambridge, University Press, 1905. XXIX, 601 S. 8°.

Salis (A. v.), De Doriensium ludorum in comoedia Attica vestigiis. Basel, Diss., 1905. 56 S. 8.

Schmatz (J.), Baiae, das erste Luxusbad der Römer. Teil 1. Regensburg, Programm, 1905. 61 S. 8°.

Seliger (M.), Das Interesse der Hellenen am Sport. Eine kulturgeschichtliche Studie. Tilsit, Programm, 1905.

Sohrmann (H.), Die altindische Säule. Ein Beitrag zur Säulenkunde. Dresden, G. Kühtmann, 1906. VII, 79 S. 4° (57 Abb.).

Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur ed. St. Cybulski. Taf. V, Text: M. Fickelscherer, Die römischen Verteidigungs- und Angriffswaffen. 11 S. Taf. VI und VII, Text: M. Fickelscherer, Das römische Heer. 4 und 3 S. Taf. XIV^a u. XIV^b, Text: R. Loeper, Das alte Athen. 84 S. (15 Abb.).

Tardif (Ed.), Souvenirs de l'histoire romaine à Aix et de l'histoire Sextienne à Rome. (Supplément au No. 42 du Pays de France) Aix-en-Provence o. J. 61 S. 8°.

Trampler (R.), Joviacum, das heutige Schlögen u. seine Umgebung. Eine Studie über das obere Ufer-Noricum. Wien, Programm, 1905. 65 S. 8° (2 Abb.).

Trudy XII archeologičeskago Sjezda w Charkove (Arbeiten des XII. archäologischen Kongresses in Charkow [J. 1902], redig. von der Gräfin Uvarow). Bd. I. Moskau 1905. [Darin:] Chvojko, Die Ansiedlungen am mittleren Dnjepr. S. 93 ff. — Skrilenko, Tönerne Statuetten der vormykenischen Kultur im Gebiete des mittleren Dnjepr. S. 145 ff. — N. Vesselovsky, Die Kurgane (tumuli) des Kubanschen Gebietes in der Zeit der römischen Herrschaft. S. 341 ff.

Vesselovsky (N.), Die vermeintlichen steinernen »Baby«. Petersburg 1905 [russisch].

Warnecke (B.), Beobachtungen über die altrömische Komödie. Zur Geschichte der Typen. Kazan 1905 [russisch].

Watzinger (C.), Griechische Holzsarkophage aus der Zeit Alexanders des Großen (= Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir, 1902—1904. = Veröffentlichungen, Wissenschaftliche, der Deutschen Orientgesellschaft, Heft 6). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1905. VI, 95 S. 2° (3 Taf., 1 Plan, 135 Abb.).

Weerd (H. van de), Étude historique sur deux légions romaines du Bas-Danube (V^a Macedonica, XI^a Claudia) suivie d'un aperçu général sur l'armée romaine de la province de Mésie-Inférieure. Fasc. 1. Louvain, Peeters, 1905. 108 S. 8°.

Wundt (W.), Völkerpsychologie. Bd. 2: Mythen und Religion. Teil 1. Leipzig, W. Engelmann, 1905. XI, 617 S. 8° (53 Abb.).

Ziehen (J.), Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1905. VIII, 64 S. 8° (Abb.).

Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philol. Klasse.

W. Helbig, Zur Geschichte des römischen Equitatus. A. Die Equites als berittene Hopliten. S. 269—317.

Annales de l'Académie de Macon. 3e série, t. VIII (1903) [erschienen 1905].

Dervieu, La peinture encaustique. P. 113—148.

Institut archéologique du Luxembourg. Annales. Tome 40. 1905.

J. B. Sibenaler, Guide illustré du Musée lapidaire Romain d'Arlon. S. 1—132 (91 Abb.). — de Loë, Recherches et fouilles. S. 269—284 (4 Taf., 6 Abb.). — J. B. S(ibenaler), Nouvelle inscription épigraphique romaine trouvée à Arlon. S. 316.

Annual of the British School at Athens.

Nr. 10, Session 1903/04. A. J. Evans, The palace of Knossos (2 Taf.). — M. N. Tod, Teams of ball-players at Sparta. — M. N. Tod, A new fragment of the Attic tribute lists. — R. M. Dawkins, Notes from Karpathos. — A. J. B. Wace, Grotesques and the evil eye. — R. S. Conway, A third Eteocretan fragment. — H. Schäfer, Altägyptische Pflüge, Joche und andere landwirtschaftliche Geräte. — J. E. Harrison, Note on the mystica vannus Jacchi. — J. H. Hopkinson, Note on the fragment of a painted pinax from Praesos (1 Taf.). — H. R. Hall, The Keftiu-fresco in the tomb of Senmut. — E. S. Forster, South western Laconia, sites, inscriptions. — R. C. Bosanquet, Church in the

ruined monastery at Daou-Mendeli — Excavations at Palaikastro III (1 Taf.). — R. M. Dawkins, Nomenclature, τὰ Ἑλληνικά and early Minoan discoveries. — C. T. Currelly, The larnax burials. — The Penrose memorial library.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. Bd. 7 (1905).

Nr. 1. P. Bourban, A travers les fouilles de Saint Maurice. S. 18—22 (1 Taf., 1 Abb.).

Archives, Nouvelles, des missions scientifiques et littéraires. Tome 11 (1903).

A. Merlin, Les fouilles de Dougga en 1902. S. 1—116 (1 Taf.).

Tome 12 (1904).

Fasc. 1. H. Méhier de Mathuisieulx, Rapport sur une mission scientifique en Tripolitaine. S. 1—80 (12 Taf., 6 Abb.).

Fasc. 4. L. Poinssot, Les fouilles de Dougga en avril-mai 1903. S. 403—440 (2 Taf.).

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. Vol. 28 (1905).

Fasc. 1/2. G. Tomassetti, Della Campagna Romana. (Continuazione) Vie Labicana e Prenestina. S. 115—149.

Atene e Roma. Anno 8. 1905.

Nr. 75/76. C. Lanzani, Il Dio di Pindaro. Sp. 72—84.

Nr. 77. F. Ramorino, Un nuovo libro sull' incendio Neroniano. Sp. 151—156.

Nr. 78. G. Malagòli, Cavaliere e mimo. Sp. 188—199.

Nr. 79. F. C. Wick, L' epigramma Pompeiano su Perona e Micone. S. 211—219.

Athenaeum, The. 1905.

Nr. 4057. *Atti del Congresso Internazionale 1903 (Roma).* S. 136—138.

Nr. 4058. *P. Gardner, A grammar of Greek art (an.).* S. 184—185. — Th. Ashby, jun., Sixteenth-century views of Rome. S. 187.

Nr. 4060. Archaeological Notes. S. 249—250.

Nr. 4070. Archaeological Notes. S. 584—585.

Nr. 4071. *Les Grands Artistes. Praxitèle par G. Perrot. Lysippe par M. Collignon. Douris et les peintres de vases grecs par E. Pottier (an.) S. 616—47.*

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. 16 (1905).

Heft 1/2. F. Weber, Der Ringwall und das La Tènezeitliche Gräberfeld am Steinbichl bei Manching. S. 19—54 (13 Abb.). — J. Birkner, Nachträge zu den Untersuchungen des La Tènezeitlichen Gräberfeldes am Steinbichl bei Manching nach den Originalfundberichten der Lehrer D. und E. Strehle. S. 55—62 (Taf. III—XIV).

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins Bd. 19 (1905).

Fr. Cramer, Der Name Novaesium. S. 231—233. — J. Asbach, Neue Arbeiten zur Geschichte und Kultur in römischer Zeit. S. 256—261.

Beiträge zur alten Geschichte. Bd. 5 (1905).

Heft 2. L. Weniger, Das Hochfest des Zeus in Olympia. 3. Der Gottesfriede. — Th. Sokoloff, Zur Geschichte des 3. vorchristl. Jahrhunderts. 3. Das jährliche Nemeenfest. — R. Kiepert, Zur Lage der bithynischen Stadt Daskylion und des Daskylitis-Sees. — G. Busolt, Thukydides und der themistokleische Mauerbau. Ein Beitrag zur Sachkritik. — A. Körte, Zum Orakel der ἱερὰ ὀργάς. — E. Kornemann, Eine neue griechische Weltchronik mit Illustrationen.

Römisch-Germanische Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts. Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904.

H. Dragendorff, Zur Einführung. S. 1—2. — K. Schumacher, Vorgeschichtliche Funde u. Forschungen, hauptsächlich in Westdeutschland. S. 3—13. — H. Dragendorff, Okkupation Germaniens durch die Römer, mit einem Beitrag von E. Fabricius. S. 13—36 (1 Abb., 2 Taf.). — H. Dragendorff, Neues zur römischen Städte- und Ortskunde. S. 36—45. — H. Dragendorff, Numismatik. S. 45—50. — H. Dragendorff, Epigraphik. S. 51—53. — H. Dragendorff, Provinziale Keramik. S. 53—65. — H. Dragendorff, Provinziale Kunst. S. 66—71. — C. Schuchhardt, 1. Fränkisches und Sächsisches in Nordwestdeutschland. S. 71—73. — Chr. L. Thomas, Die erste Stadtmauer von Frankfurt a. M. S. 73—78. (3 Abb.)

Bericht des Vereins Carnuntum in Wien für das Jahr 1902 und 1903. Wien, Selbstverlag, 1905. XXVII, 139; XV, 109 S. 4⁰ (2 Taf., 140 Abb.).

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. 41. Bd. (1905).

Heft 9/10. M. Vogt, Untersuchungen zu den gymnastischen Knabenspielen der alten Hellenen. S. 561—603. — O. Meiser, Festtage in Athen. S. 604—620.

Bollettino di filologia classica. Anno 12 (1905).

Nr. 4. *Ch. Renel, Cultes militaires de Rome. Les enseignes.* (L. V.) S. 87—88.

Bulletin de l'Académie du Var [Toulon] t. LXXII. 1904 [erschienen 1905]:

R. Vidal, Archéologie du Var: Le canton du Beausset; période gallo-romaine. P. 10.

Bulletin de correspondence hellénique. 29e. année 1905.

IX.—XII. Septembre-Décembre. F. Dürrbach, Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat, 1903. Inscriptions (Suite). S. 417—573 (5 Taf.). — Addenda et corrigenda (Dürrbach — Ad. Wilhelm). S. 574—577.

Bulletin hispanique. Tome VII 1905.

Nr. 4. Octobre-Décembre. P. Paris, Ornement de miroir en bronze au Musée archéologique de Madrid. S. 325—329.

Bulletin des musées royaux des arts décoratifs et industriels à Bruxelles.

1902.

Jean de Mot, L'Aurige de Delphes, S. 18. — d(e) M(ot), le trésor de Mycènes, S. 36. — P. Perdrizet, Relief funéraire de Salonique, S. 76. — Jean de Mot, Un sarcophage d'ancien art ionien, S. 85.

1903.

J. de Mot, Le bélier de Syracuse, S. 4ff. — J. de Mot, Une groupe en terre cuite provenant d'Anthédon, S. 11, une gemme lenticulaire mycénienne, S. 11, une brique avec estampille grecque, un lécythe polychrome attique, S. 12. — J. d. M., Le Vase de Smikros au musée du cinquantenaire, S. 52f. — F. C(umont), Un bas-relief de terre cuite, S. 67f. — F. Cumont, Torse antique en marbre blanc (Smyrna), S. 76f. — J. de Mot, Un alabastron d'ancien style corinthien, S. 84f. — F. C., Inscriptions grecques d'Égypte, S. 94.

1904.

F. C., Sculptures antiques de Virton, S. 10f. — R. Petrucci, Sur deux vases de verre antiques, S. 27ff. — J. de Mot, Gravures et inscriptions d'ustensiles de bronze, S. 68ff. — J. de Mot, Papyrus grecs, S. 92ff.

1905.

J. de M., Figurines d'époque mycénienne, S. 35f. — F. C., Mains votives du dieu Sabazius, S. 44f. — J. d. M., Inscriptions provenant de la nécropole de Salonique, S. 52f. — F. C., Inscription trilingue de Zébed, S. 58f.

Bulletin de la Société archéologique et historique de l'Orléanais, t. XIII, (1904).

Nr. 179. Saint-Venant, Objets du Musée de Saint-Germain en Laye, provenant du département du Loiret. P. 404—412. — L. Dumuys, Nouvelles découvertes archéologiques faites dans le faubourg Saint-Marceau, à Orléans, en 1903. P. 413—417.

Bulletin de la Société d'émulation du Bourbonnais [Moulins], t. XII (1904).

G. Seuillet, Découverte d' objets gallo-romains à Lodepierre, près Diou. P. 71, 101—102.

Bulletin de la Société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne [Auxerre], 4e série, t. VIII (1904).

Partie 2. A. Parat, Le musée d'Arcy-sur-Cure; Époque gallo-romaine. P. 6—7.

Bulletin of the University of Wisconsin. Philol. and Lit. Series. Vol. 3 (1904).

Nr. 2. Ch. J. O'Connor, The Graecostasis of the Roman Forum and its vicinity. S. 159—203.

Société d'émulation des Côtes-du-Nord. Bulletins et memoires.

Tome 42 (1904). A. A. Duportal, Monnaies romaines trouvées à Saint-Brieuc en 1904. S. 136—140.

Bullettino di archeologia e storia Dalmata. Anno 28 (1905).

Nr. 1—8. F. Bulić, Dell' iscrizione che ricorda Furius Camillus Scribonianus luogotenente della Dalmazia negli a. 41—42 dopo Cr. e dell' epoca dell' introduzione del cristianesimo in Salona. S. 1—34 (Taf. I—III). — C. Robert, Il sarcofago d' Ippolito e Fedra nel Museo Archeologico di Spalato. S. 34—37 (Taf. IV—VI.) — C. Robert, Il sarcofago colla rappresentazione della caccia del cinghiale caledonio nel Museo Archeologico di Spalato. S. 38—45 (Taf. VII—X.). — F. Bulić, Iscrizione cristiana trovata a Sebenico e proveniente probabilmente da Rider. S. 49—51. — G. de Bersa, Le lucerne fittili romane di Nona conservate al Museo archeologico di S. Donato di Zara. S. 51—66. — Fr. Bulić, Cammeo rappresentante l' imperatore Caracalla presso il sign. Conte Simeone de Capogrosso-Cavagnin in Spalato. S. 69 (1 Abb.). — F. Bulić, Il sarcofago rappresentante il passaggio degli Israeliti attraverso il Mar Rosso. S. 69 (Tav. XI, XII). — Fr. Bulić, Ancora un cenno sulla lucerna di Annio Serapiodoro colla rappresentazione del buon Pastore descritta a pag. 28 di questo fascicolo. S. 88—90.

Supplemento al Bullettino ... 1905 fasc. 1—5.

D. Savo, Ripostiglio di 183 denari e 3 vittoriati romani trovati a Zasiok distretto di Sinj. S. 1—9.

Chautauquan, The. 1905.

September. H. N. Fowler, The bronze-cha-

riot in the Metropolitan Museum. S. 50—55. (3 Abb.)

Chronicle, The Numismatic. 1905.

Part. 2. Th. Reinach, A stele from Abonuteichos. S. 113—119. — J. Maurice, L'atelier monétaire d'Héraclée de Thrace pendant la période Constantinienne A. D. 305—337. S. 120—178.

Académie des Inscriptions et Belles-lettres. Comptes-rendus des séances de l'année 1905.

Mai-juin. M. Collignon, Rapport sur le Congrès archéologique d'Athènes. S. 253—257. — G. Foucart, Sur la décoration des vases de la période dite Neggadèh. S. 257—278 (3 Abb.). — L. Joulin, Les établissements antiques de Toulouse. S. 285—293. — Héron de Villefosse, Inscription latine découverte près de l'Aïn-el-Menchia. S. 296—297. — Degrand, Note sur les fouilles exécutées à Apollonie du Pont. S. 300—306 (1 Abb.). — Delattre, Nécropole punique de Carthage. Série de figurines. Couvercle de boîte à miroir. Fiole funéraire avec inscription. Rasoir. S. 317—327 (4 Abb.). — F. Cumont, Deux pierres milliaires du Pont. S. 347—351. — M. Croiset, L'ordre des aventures d'Ulysse dans l'Odyssée. S. 351—363.

Royal Irish Academy. Cunningham memoirs Nr. 11 (1905).

J. P. Mahaffy and J. G. Smyly, The Flinders Petrie Papyri with transcriptions, commentaries and index. Autotypes 1 to 7. XX, 389 S.

Denkmalpflege, Die. 6. Jahrg. 1904.

Nr. 16. H. Graeven, Der Stadtplan des römischen Trier. S. 125—128 (3 Abb.).

Denkschriften der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Classe. Bd. 51 (1905).

Nr. 2. A. Bauer und J. Strzygowski, Eine alexandrinische Weltchronik. Text und Miniaturen eines griechischen Papyrus der Sammlung W. Goleniščev. 204 S (8 Taf., 36 Abb.).

Egypt exploration Fund. Archaeological Report 1904—1905, edited by F. hl. Griffith. London 84 S. 8⁰.

Études. Revue fondée en 1856 par des Pères de la Compagnie de Jésus. 42e année, tome 102 (Paris, 1905).

Janvier 5. J. Brucker, Excursion archéologique de deux français à Milo en 1735. S. 51—74.

Forhandlinger, Christiania Videnskabs-Selskabs, for 1905.

Nr. 1. S. Eitrem, Kleobis und Biton. 14 S.

Gazette des beaux-arts. 3 période. T. 33 (1905).

Nr. 576. A. Marguillier, Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'étranger sur les beaux-arts et la curiosité pendant le premier semestre de l'année 1905. S. 512—536.

T. 34 (1905).

Livr. 578. *G. Perrot, Praxitèle (A. Chaumeix).* S. 169—171.

Geschichtsblätter, Deutsche. Bd. 5 (1904).

Heft 11/12. S. Frankfurter, Limesforschung in Österreich. S. 286—295.

Globus, Bd. 88 (1905).

Nr. 2. Kretische Funde. S. 35.

Nr. 3. B. Laufer, Chinesische Altertümer in der römischen Epoche der Rheinlande. S. 45—49 (2 Abb.).

Grenzboten, Die. 64. Jahrg. (1905).

Nr. 42. Eine Kulturgeschichte des Römerreiches. S. 130—139.

Hémecht, Ons. Jahrg. 11 (1905).

Heft 9. E. Schneider & A. Thorn, Études historiques et archéologiques sur le Luxembourg. S. 396—405. [Forts. Nr. 10—12.]

Hermes, Bd. 40 (1905).

Heft 4. U. Wilcken, Zur ägyptischen Prophetie. S. 544—560. — Ed. Meyer, Der Mauerbau des Themistokles. S. 561—569.

Jahrbuch des Kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Bd. 20. 1905.

Heft. 3. E. Pfuhl, Das Beiwerk auf den ostgriechischen Grabreliefs (Fortsetzung). S. 123—155 (9 Abb.). — J. Six, Pausias. S. 155—167 (7 Abb.).

Anzeiger, Archäologischer. 1905.

3. Fr. Koepp, Aus altgriechischen Städten. S. 141—149. — R. Leonhard, Neue Funde aus dem nördlichen Kleinasien. S. 149—150. — Ausstellung von Schlössern und Schlüsseln. S. 150—151 (1 Abb.). — Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. S. 151. — Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft. S. 152. — Eduard Gerhard-Stiftung. S. 152. — Britisches Museum. S. 152. — Institutsnachrichten. S. 152—153. — Bibliographie. S. 153—162.

Ergänzungsheft 6 (1905).

R. Wünsch, Antikes Zaubergerät aus Pergamon. S. 1—50 (4 Taf., 5 Abb.).

Jahrbuch der Kgl. Preußischen Kunstsammlungen 1904.

Heft 4. B. Schulz u. J. Strzygowski, Mschatta. S. 205—373 (Taf. 1—12).

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. Jahrg. 8. 1905.

Heft 7. Fr. Koepp, Ausgrabungen der Kgl. Preußischen Museen in Kleinasien. S. 476—494 (4 Taf., 2 Abb.).

Heft 8. P. Sakmann, Voltaire über das klassische Altertum. S. 569—587. — *T. Antonesco, Trophée d'Adamclissi* (E. Petersen). S. 613—618. — C. Fries, Zum antiken Totenkult. S. 623—624. — C. Nohle, Lessings Laokoon und der Kunstunterricht. S. 454—477.

Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 82. 1904.

Abt. 4. R. Leonhard, Die antiken Völkerschaften des nördlichen Kleinasiens. S. 1—2. — R. Förster, Über eine cyprische Doppelherme mit Hermes. S. 2—3.

Indepedant, The. 1905.

August 17. E. H. Hall, Archaeology in Greece. S. 379—385 (7 Abb.).

Journal, American, of Archaeology. Second series. Vol. 9. 1905.

Nr. 3. A. Fossum, The theatre at Sikyon. S. 263—276 (pl. VIII, IX, 3 Abb.). — H. R. Hastings, A bronze-age »pocket« from Augo (Crete) S. 277—287 (pl. X, 6 Abb.). — O. S. Tonks, A new Kalosartist: Phrynos. S. 288—293 (5 Abb.). — D. M. Robinson, Greek and latin inscriptions from Sinope and environs. S. 294—333. — Editorial note. S. 334. — H. N. Fowler, Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries; other news. S. 335—338.

Journal des Savants. 1905.

Nr. 9. *Br. Schulz und J. Strzygowski, Mschatta. (M. van Berchem.) S. 472—475.*

Nr. 11. E. Pottier, L'art antique en Espagne. S. 577—587. — Th. Reinach, L'Egypte sous les Lagides. 2e et 3e article. S. 587—196. — *E. Drerup, Homer. (A. Hauvette). S. 615—616.*

Izvestija imperatorskoj archeologičeskoj kommissii (Bulletin de la commission Impériale archéologique).

Lfg. 16. Kosciuszko-Walużynicz, Bericht über die Ausgrabungen in Chersonesos im Jahre 1903 S. 37—110 (7 Taf., 55 Fig.) und Zusatz zum Berichte vom Jahre 1902. S. 111—113. — N. Tretéski, Beschreibung eines Schlosses, gef. in Chersonesos im Jahre 1903. S. 114—115.

Izvestija, Varschavskija Universitetskija (Nachrichten der Universität Warschau). 1905.

3/5. M. Kretschmar, Zur Frage über die wirtschaftliche Evolution des alten Rom. S. 1—64.

Izvestija i Zametki, archeologičeskija (Moskauer archäologische Gesellschaft; Nachrichten und Schriften). Bd. VII (1900).

L. Mserianz, Der Tempel von Karnak und die Ausgrabungen in demselben. S. 223ff.

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 53. Jahrg. 1905.

Nr. 2. Dragendorff, Ausgrabungen im Erdlager zu Kneblinghausen in Westfalen. Sp. 49—50. — Peiser, Römische Münzen in Ostpreußen. Sp. 50—52. — E. Anthes, Römisch-germanische Funde und Forschungen. Sp. 68—73.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. 24.

Nr. 7—8. 49. Ring mit Inschrift aus Eining a. D. — 50. Bruchstück eines Militärdiploms aus Eining a. D. (J. Jacobs). — 51. Sablon bei Metz [Römischer Friedhof] (Keune.) — 52. Kurzel, Kr. Metz. [Vertiefte Ziegelmarke u. a.] (Keune). — 53. Bronzestatuette der Minerva aus Köln (Poppelreuter) (1 Abb.).

Limes, Der römische, in Österreich. Heft 6 (1905).

M. v. Groller, Übersicht der im Jahre 1903 ausgeführten Grabungen (Fig. 1). I. Das Kastell Ulmus bei Königshof (Királyudvar) und die Niederlassungen bei demselben (Fig. 2—39). II. Das Lager Carnuntum (Taf. I—II, Fig. 40—70). III. Grabungen in der Zivilstadt (Fig. 71—102). Anhang »Die Hundsheimer Türme« (Fig. 103—104) Sp. 1—159. — E. Bormann, Epigraphischer Anhang. Sp. 160—168 (Fig. 105—109).

Literaturzeitung, Deutsche.

Nr. 22. *Ch. Huelsen, Das Forum Romanum. (O. Richter.) Sp. 1372—1373.*

Magazine, Scribners. 1905.

September. D. L. Elmendorf, The edge of the Desert (Nordafrika). S. 318—330 (16 Abb.).

Mélanges d'archéologie et d'histoire. 25e année 1905.

Fasc. 3/4. T. Ashby fils, Monte Circeo. S. 157—209 (2 Taf., 7 Abb.). — A. Greiner, La transhumance des troupeaux en Italie et son rôle dans l'histoire romaine. S. 293—328.

Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France. Tome 63. Paris 1905.

L. Poinssot, Une lettre de I. P. d'Ollivier à Peiresc. Inscriptions d'Afrique inédites. S. 1—40 (3 Taf.) — J. Toutain, Les nouveaux milliaires de la route de Capsa à Tacape découverts par M. le capitaine Dorau. S. 153—230 (1 Taf.). — L. Poinssot, Addition aux pages 19—29. S. 275—276.

Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Heft 4 (1905).

Ausgrabungen bei Haltern. 1. Das große Lager 1901—1904 von H. Dragendorff, F. Koepp, E. Krüger, C. Schuchhardt. S. 1—29 (Taf. I—II, 7 Abb.) 2. Das Uferkastell. 1903—1904 von H. Dragendorff, F. Koepp, E. Krüger. Mit einem Beitrag von H. Breme. S. 31—79 (Taf. III—XVIII, 4 Abb.). 3. Die Fundstücke aus dem großen Lager und dem Uferkastell. 1903—1904 von E. Krüger. S. 81—128 (Taf. XIX—XX, 27 Abb.). — Ausgrabungen im »Römerlager« bei Kneblinghausen 1903—1904 von A. Hartmann. S. 129—157 (15 Abb.). — Erläuterungen zu den Tafeln. S. 158—163 (1 Abb.).

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. Bd. 13 (1905).

H. Dragendorff, Der Wert der Gefäßkunde für die provinziale Archäologie. S. 3—17.

Mitteilungen des Kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 30 (1905).

Heft 1/2. Fr. Gräber, Die Enneakrunos. S. 1—64 (Taf. I—III, 33 Abb.). — Fr. Studniczka, Des Arkaders Phauleas Weihgeschenk an Pan. S. 65—72 (Taf. IV, 1 Abb.). — W. Kolbe, Die attischen Archonten von 293/2—271/0. S. 73—112. — G. Sotiriades, Untersuchungen in Böotien und Phokis. S. 113—140 (12 Abb.). — U. v. Wilamowitz-Moellendorff u. F. Hiller v. Gärtringen, Inschriften von Mytilene. S. 141—144. — E. Ziebarth, Χοῦς. S. 145—146. — A. Rutgers van der Loeff, Grabinschriften aus Rhodos. S. 147—150. — Funde [H. S.]. S. 151—155. — Sitzungsprotokolle. S. 156.

Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. 1905.

Nr. 3. E. Sellin, Ein neuer römischer Meilenstein in Palästina. S. 37—40 (1 Abb.).

Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. Heft 17 (1905).

Noack, Die neuesten prähistorischen Funde im Bereich des ägäischen Meeres. S. 3—11.

Mnemosyne. N. S. Vol. 33 (1905).

Pars 4. C. G. Vollgraff, ΔΙΟΝΥΣΟΣ ΒΡΑΙΤΗΣ. S. 379—380.

Monatshefte, Westermanns. Jahrg. 49 (1905).

Nr. 10. Fr. Baumgarten, Groß ist die Diana der Epheser. S 524—533 (12 Abb.).

Monumenti antichi. Vol. 14.

Puntata 2 (1905). L. Pernier, Scavi della Missione Italiana a Phaestos 1902—1903. Rapporto preliminare. Sp. 313—500 (10 Taf., 95 Abb.) — L. Savignoni, Scavi e scoperte nella necropoli di Phaestos. Sp. 501—676 (4 Taf., 121 Abb.). — R. Paribeni, Ricerche nel sepolcreto di Haghia Triada presso Phaestos. Sp. 676 756 (4 Taf., 47 Abb.). — P. Orsi, Camarina. Campagne archeologiche del 1899 e 1903. Sp. 757—956 (13 Taf., 124 Abb.).

Fondation Eugène Piot. Monuments et mémoires publiés par l'Académie des inscriptions et belles lettres. Tome 12 (1905).

Fasc. 1 (Nr. 23 de la Collection). G. Bénédite, La stèle dite du Roi Serpent. Musée du Louvre. S. 1—17 (pl. I, 6 Abb.). — L. Heuzey, Le chien du roi Soumou-Ilou (fouilles du capitaine Cros en Chaldée). S. 19—28 (pl. II, 2 Abb.). — M. Collignon, Deux lécythes attiques à fond blanc et à peintures polychromes (Musée du Louvre et Musée archéologique de Madrid). S. 29—54 (pl. III—V, 5 Abb.). — A. de Ridder, Bronzes Syriens. S. 55—78 (pl. VI—VII, 4 Abb.). — A. Héron de Villefosse, Les sarcophages peints trouvés à Carthage. S. 79—111 (pl. VIII, 8 Abb.). — P. Gauckler, Un catalogue figuré de la batellerie gréco-romaine: La mosaïque d'Althiburus. S. 113—154 (pl. IX—X, 29 Abb.). — H. Omont, Dosiades et Théocrite offrant leurs poèmes à Apollon et à Pan. S. 155—158 (pl. XI—XII). — E. Michon, Un bas-relief de bronze du Musée du Louvre. S. 159—176 (4 Abb.).

Musée, Le. Revue d'art antique. II (1895).

Nr. 4. A. Petit, En Crète. — Au palais de Minos. P. 161—166. — A. Sambon, L'exposition d'art antique au petit Palais. P. 167—186 (pl. X). — A. Sambon, Documents d'art. P. 187—193 (pl. XI—XII).

Nr. 5. L. Chifflot, Étude sur l'habitation antique. P. 209—218. — J. de Foville, Perséphone. P. 219—227. — A. Sambon, Documents d'art. P. 228—233 (pl. XIII—XIV).

Musée, Le, Belge. Vol. 9 (1905).

Nr. 2. P. Graindor, Un lécythe à scène dionysiaque. S. 105—110. — J. P. Waltzing, Orolaunum vicus. III. Inscriptions du palais Mansfeld dont l'origine est douteuse. S. 111—158. — N. Hohlwein, La police des villages égyptiens à l'époque romaine. Οἱ δημόσιοι τῆς κώμης. S. 189—194. — J. P. Waltzing, Orolaunum vicus. Nouvelles additions. La carrière d'Alexandre Wiltheim. S. 195.

Nr. 3. Th. Lefort, Notes sur le culte d'Asclépios. S. 197—229. — N. Hohlwein, La papyrologie grecque (bibliographie raisonnée).

S. 230—286. — P. Graindor, Le bas-relief de Tralles. S. 290—293. — W. Lermann, Les sanctuaires de la Grèce. Notes de voyage. S. 293—304. — J. P. Waltzing, Une nouvelle inscription romaine d'Arlon. S. 313—315.

Museum, Rheinisches, für Philologie. N. F. Bd. 60 (1905).

Heft 3. H. Willers, Ein neuer Kämmereibericht aus Tauromenion. S. 321—360 (6 Abb.). — A. Körte, Inschriftliches zur Geschichte der Attischen Komödie. S. 425—447. — L. Ziehen, Zum Tempelgesetz von Alea. S. 454—459. — E. Petersen, Pigna. S. 462—463.

Nation, The. 1905.

October 26. W. R. Thayer, Fighting graft in the Naples Museum.

Nord und Süd. 1904.

Dezember. E. Bethe, Der trojanische Krieg. S. 329—339.

Notizie degli scavi di antichità. 1905.

Fasc. 2. Regione X (Venetia). 1. Legnaro. Scoperta di un sarcofago romano (G. Ghirardini). S. 29—31. — Regione VII (Etruria). 2. Ferento. Necropoli etrusco-romana sul poggio del Talone (L. Pernier). S. 31—37 (2 Abb.). — — 3. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 37—39. — Regione I (Latium et Campania). 4. Velletri. Avanzi di stipe votiva, rinvenuti nella località denominata Solluna (O. Nardini). S. 40. — 5. Napoli. S. 41. — Sardinia. 6. Cagliari. Scoperte di resti di edifici e di sculture di età romana nella regione occidentale della città (A. Taramelli). P. 41—51 (7 Abb.).

Fasc. 3. Regione X (Venetia). 1. Cinto Caomaggiore. Tesoretto monetale romano scoperto nel territorio del Comune. S. 53. — Regione V (Picenum). 2. Cingoli. S. 53—54. — Regione VII (Etruria). 3. Campiglia Marittima. Degli oggetti scoperti negli scavi clandestini di Populonia, e specialmente di due insigni hydrie attiche a dorature con la glorificazione di Faone e Adone (L. A. Milani). S. 54—70 (9 Abb.). — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 70—72 (1 Abb.). — Regione II (Apulia). 5. Benevento. Scoperta di un urna cineraria in contrada Serretella (A. Meomartini). S. 13,

Fasc. 4. Regione XI (Transpadana). 1. Quaregna. Monete imperiali romane rinvenute nel territorio del comune (E. Ferrero). S. 75. — 2. Lambrate. Di un grande sarcofago cristiano marmoreo ornato con sculture di rilievo (P. Castelfranco). S. 76—78. — Regione VII (Etruria). 3. Corneto Tarquinia. Di una tomba etrusca dipinta. 4. Nepi. S. 78. — 5. Roma. Nuove scoperte di antichità in Roma e nel Suburbio (G. Gatti). S. 79—83 (1 Abb.). — Regione I (Latium et Campania). 6. Ostia. Tubi aquarii di piombo recentemente scoperti (G. Gatti). S. 84. — 7. Pompei. Relazione degli scavi fatti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano). S. 85—97 (2 Abb.).

Fasc. 5. Regione VIII (Cispadana). 1. Ravenna. Marmi iscritti riconosciuti fra materiali di fabbriche (C. Ricci). S. 99. — 2. Roma (Gatti). S. 100—101. Scavi nelle catacombe romane (1904—1905) (O. Marucchi). S. 101—120. — Regione I (Latium et Campania). 3. Genzano di Roma. Sepolcri scoperti nel territorio del Comune (Ed. Gatti). S. 121. — 4. Palestrina. Antichità scoperte in vocabolo »Colombella« (G. Gatti). S. 122—123. Terrecotti ornamentali (A. Pasqui). S. 124—127 (4 Abb.)- — 5. Pompei. Relazione degli scavi fatti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano). S. 128—138 (3 Abb.). — Sardinia. 6. Sinnai. Nuova tomba di giganti scoperta nel territorio del Comune (A. Taramelli). S. 139.

Fasc. 6. Regione X (Venetia). 1. Venezia. Lapide con iscrizione romana scoperta nelle fondazioni del campanile di San Marco. S. 141. — 2. Roma (G. Gatti). Foro Romano. Esplorazione del sepolcreto (4⁰ Rapporto) (G. Boni). S. 145—193 (81 Abb.). — Regione II (Apulia). 3. Morcone. Di un tesoretto di monete greche di argento (A. Meomartini). S. 193—194.

Fasc. 7. Regione X (Venetia). 1. Venezia. Nuove lapidi iscritte scoperte nelle fondazioni del campanile di San Marco. S. 195. — Regione VI (Umbria). 2. Deruta. Di una iscrizione onoraria all' imperatore Adriano, scoperta presso Deruta (G. F. Gamurrini). S. 196—197. — Regione V (Picenum). 3. Teramo. Tomba romana scoperta presso il villaggio di Rocciano (F. Savini). S. 198. — 4. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio (G. Gatti). S. 199—201. — Regione I (Latium et Campania). 5. Albano Laziale. Monumento sepolcrale scavato nel peperino, presso il XIV miglio della via Appia (Ed. Gatti). S. 202. 6. Pompei. Relazione degli scavi fatti dal dicembre 1902 a tutto marzo 1905 (A. Sogliano). S. 203—215 (5 Abb.). — Regione IV (Samnium et Sabina). 7. Santa Croce. Avanzo della via Salaria scoperto nella località detta Macchia dei cerri (N. Persichetti).

S. 215—216. — Sicilia. 8. Marsala. Iscrizioni onorarie di Lilibeo (A. Salinas). S. 216—218.

Papers, Supplementary, of the American School of classical studies in Rome. Vol. 1 (1905).

G. J. Pfeiffer, A. W. van Buren and H. H. Armstrong, Stamps on bricks and tiles from the Aurelian Wall at Rome. S. 1—86. — Th. Ashby jun. and G. J. Pfeiffer, La Civita near Artena in the Province of Rome. S. 87—107.

Philologus. Bd. 64 (1905).

Heft 3. W. v. Voigt, Cn. Lentulus und P. Dolabella. S. 341—366.

Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society. 1905.

Nr. 45. A. C. Yorke, Iter V and Iter IX of Antonine als seen from Fowlmere. S. 2—74.

Proceedings of the Society of Antiquaries of Newcastle-upon-Tyne. 3. Ser. Vol. 2 (1905).

Nr. 5. Blair, A Roman centurial stone. S. 54—55 (2 Abb.).

Nr. 10. Blair, Roman altar discovered near Melrose. S. 132 (1 Abb.).

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Jahrg. 19 (1905).

Heft 3. J. Wittig, S. Soteris und ihre Grabstätte. Hagiographische und topographische Notizen. II. Die Grabstätte der hl. Soteris. S. 105—133 (3 Abb.). — J. Wittig, Die Basilika des hl. Cornelius. S. 134—139. — de W(aal), Die jüdische Katakombe an der Via Portuensis. S. 140—142. — de W(aal), Das Coemeterium Commodillae. S. 142—144. — J. P. Kirch, Anzeiger für christliche Archäologie. Nr. 15. S. 150—168.

Records of the Past. Vol. 4 (1905).

Oktober. J. P. Peters, The painted tombs at Marissa. S. 291—309 (12 Abb.).

Rendiconti della r. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie 5. Vol. 14 (1905).

Fasc. 5⁰—6⁰. Notizie degli scavi. Anno 1905. Fasc. 4. S. 134—137. Fasc. 5. S. 161—163.

Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. 2. Vol. 38 (1905).

Fasc. 15. G. Niccolini. Sparta nel periodo delle prime guerre persiane. S. 741—772.

Fasc. 16.

Rendiconto delle tornate e dei lavori dell' accademia di archeologia, lettere e belle arti. N. S. Anno 18.

1904, maggio-dicembre. E. Gabrici, Ricerche di storia antica. — A. Mancini, Rappresentazioni figurate della volpe e della cicogna. — E. Dalbono, Relazione sulla pinacoteca del museo Nazionale di Napoli. — A. Sogliano, I rimutamenti nel museo Nazionale di Napoli.

Review, The classical. Vol. 19 (1905).

Nr. 6. R. S. Conway, The Manchester and district branch of the classical association. S. 287—289. — W. L. Westermann, ΚΛΕΙΤΩΝ = ΠΟΛΥΚΛΕΙΤΟΣ. S. 323—325. — M. Carroll, Thucydides, Pausanias an the Dionysium in Limnis. S. 325—328. — Th. Ashby jun., Recent excavations in Rome. S. 328—330. — F. H. Marshall, Monthly record. S. 330—331. — B. W[alters] and W. Wroth, Archaeological and numismatic summaries. S. 331—333.

Revue archéologique. 4e série, tome 6. 1905.

Juillet-Août. S. Reinach, Xerxès et l'Hellespont. S. 1—14. — Fr. Studniczka, Zu den Sarkophagen von Sidon. S. 31—54 (Taf. XII—XIII, 7 Abb.). — J. Ebersolt, Miniatures Byzantines de Berlin. S. 55—70 (5 Abb.). — Th. Reinach, Une monnaie de Dodone au type de Zeus Naos. S. 97—102 (1 Abb.). — A. Mahler, Une statue d'éphèbe à Madrid. S. 103—106 (2 Abb.). — S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque et romaine (Suite) S. 107—120. — Nouvelles archéologiques et correspondance. [Darin: Notes sur l'histoire de la collection Campana (S. R.); le commerce des antiquités à Alexandrie (G. Lumbroso); A propos de la déviation de l'orientation dans les sépultures antiques (H. Corot)]. — *A. Audollent, Carthage romaine (P. Monceaux). S. 172—174.* — *W. Helbig, Sur les attributs des Saliens (A. J. Reinach). S. 175—176.* — *Atti del Congresso internacionale di scienze storiche. Vol. 5: Archaeologia. Vol. 6: Numismatica (S. R.). S. 179.* — *H. Lechat, La sculpture attique avant Phidias (S. Reinach). S. 180—183.* — R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. S. 188—208.

Revue critique d'histoire et de littérature. 39. année (1905).

Nr. 31. *A. Audollent, Carthage romaine und Defixionum tabellae (A. Merlin). S. 83—86.*

Nr. 35. *A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden (My.). S. 169—170.*

Nr. 39. *Das Marmor Parium hrsg. v. F. Jacoby (My.). S. 248—249.*

Nr. 41. *Novaesium. Das im Auftrage des Rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum 1887—1900 ausgegrabene Legionslager (R. Cagnat). S. 283—286.*

Revue des études anciennes. T. 7. 1905.

Nr. 2. C. Jullian, Notes gallo-romaines. XXVI: L'origine de Bayonne. S. 147—154 (1 Karte.). — C. J(ullian), Apollon et Marsyas. S. 155—156 (1 Abb.). — C. de Mensignac, Un nouveau Jupiter Gaulois. S. 156—157. — G. Gassies, Antéfixes gauloises. S. 158. — C. J(ullian), Chronique gallo-romaine. S. 159—164 (2 Abb.). — P. Jouguet, Chronique des papyrus. S. 165—195. — G. Radet, Le Congrès archéologique d'Athènes. S. 197—218.

Nr. 3. E. Jordanidès, Ruines de la plaine du Caystre. S. 221—222 (1 Taf.). — Ch. Dangibeaud, Une nouvelle Epona. S. 234—238 (2 Abb.). — C. J(ullian), Chronique gallo-romaine. S. 239—249. — P. Jouguet, Chronique des papyrus. S. 250—300. — G. Radet, Le projet d'un »Corpus Inscriptionum graecarum« en minuscules. S. 322—323.

Revue des études grecques. T. XVIII. 1905.

Nr. 79. Janvier-Mars. P. Girard, Ajax fils de Télamon. Étude de mythologie héroïque. S. 1—75. — A. J. Reinach, À propos des empreintes murales de Knossos. S. 76—90. — E. Michon, Torse de femme drapée, statuette de style attique (Musèe du Louvre). S. 91—99 (1 Abb.). — A. de Ridder, Bulletin archéologique. S. 100—129 (21 Abb.). — J. Guillebert, Courrier de Grèce. S. 130—134.

Nr. 80. Avril-Juin. N. Clerc. La prise de Phocée par les Perses et ses conséquences. S. 143—158. — Th. Reinach, Villes méconnues. III. Aranda. S. 159—164. — Actes de l'association. S. 285—289.

Revue d'histoire de Lyon. T. IV (1905).

Nr. 4. Ph. Fabia, Gaïus à Lyon. S. 274—289.

Revue de l'histoire des religions. Tome 52 (1905).

Nr. 1. Amélineau, Du rôle des serpents dans les croyances religieuses de l'Égypte. S. 1—32 (Suite).

Revue de l'instruction publique en Belgique. T. 48 (1905).

Livr. 3/4. M. Laurent, Les origines de l'architecture chrétienne à Rome et en Orient. S. 145—162. — *P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique (F. C.). S. 196—198.*

Revue des deux Mondes. 5e période. Tome 28. (1905).

Livr. 3. L. Bertrand, Les villes Africaines. 3. Constantine-Carthage. S. 651—676.

Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Année 29 (1905).

3e livr. B. Haussoullier, Inscriptions de Didyme; Comptes de la construction du temple d'Apollon Didyméen. S. 237—272 (4 Abb.). — *O. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian. 2. Aufl. (V. Chabot). S. 274—276.*

Revue des traditions populaires, t. XX (1905).

Nr. 4. R. Basset, Contes et légendes de la Grèce ancienne (Suite). S. 141—144.

Rivista di filologia e d' istruzione classica. Anno 33 (1905).

Fasc. 3/4. J. Santinelli, Alcune questioni riguardanti le Vestali. S. 476—483. — F. Eusebio, Postille al Corpus inscriptionum latinarum. S. 484—490. — *P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique (D. Bassi). S. 588—590.*

Rundschau, Deutsche. 31. Jahrg. (1905).

Heft 11. Ad. Michaelis, Petra.

Rundschau, Neue Philologische. 1905.

Nr. 17. *J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Heft 3/4. (E. Neuling). S. 397—399.*

Nr. 18. *W. Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones selectae. Vol. 1. (O. Schulthess.) S. 415—416.*

Nr. 21. *A. Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in Corpore inscriptionum Atticarum editas (O. Hey). S. 488—490.*

Nr. 23. *F. Franziss, Bayern zur Römerzeit (P. W.). S. 510—541.*

Nr. 24. *E. Drerup, Homer (H. Kluge). S. 553—554.*

Sitzungberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1905.

Heft 3. A. Furtwängler, Die Giebelgruppen des alten Hekatompedon auf der Akropolis zu Athen. S. 433—466 (8 Abb.).

Société des sciences et arts de Vitry-le-François, t. XXIII, 1902—1903 [erschienen 1904].

L. Mougin, Objets gallo-romains et mérovingiens trouvés dans l'arrondissement de Vitry-le-François, et spécialement à Moncets, Scrupt, Blesme, Vavray, Vitry et Rosay. S. 703—720 (pl. I—III).

Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien. Bd. 5 (1905).

H. Hofmann, Römische Militärgrabsteine der Donauländer. 91 S. (64 Abb.).

Studien, Wiener. Jahrg. 27. 1905.

Heft 1. J. Kromayer, Zu den griechischen

Schlachtfelderstudien. S. 1—34. — N. Vulić, Zur Inschrift von Aïn-Wassel. S. 138—140.

Studies, Harvard, in classical philology. Vol. 16 (1905).

K. H. Smith, The use of the high-soled shoe or buskin in Greek tragedy of the fifth and fourth centuries B. C. S. 123—164.

Transactions and proceedings of the American philological Association. 1904. Vol. 35.

Proceedings. Th. D. Seymour, The Homeric Hades and the Dead. S. XIII. — E. T. Merrill, Supplementary note on the Arch of Trajan at Beneventum. S. XIV—XV. — A. Emerson, The Etruscan necropolis of Abbadia del Fiume. S. LVIII—LXI.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. 5 (1905).

1. L. Borchardt, Zur Baugeschichte des Amonstempels von Karnak. S. 1—47. (1 Taf., 21 Abb.).

Wochenschrift, Berliner philologische. 25. Jahrg. (1905).

Nr. 33/4. *A. Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis Orientis quam in totius Occidentis partibus praeter Atticas in Corpore inscriptionum Atticarum editas (R. Wünsch) Sp. 1071—1082. — A. Elter, Das alte Rom im Mittelalter (R. Engelmann). Sp. 1082—1083.*

Nr. 35. *C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (L. Holzapfel). Sp. 1120—1126.* — J. Mair, Zwei Präfekten Ägyptens. Sp. 1134—1136.

Nr. 36. *Wie studiert man Archäologie? (R. Delbrück). Sp. 1159—1160.* — Von der deutschen Orient-Gesellschaft. Nr. 26 u. 27. Sp. 1165—1167.

Nr. 37. *Chr. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes. 3e rapport (F. Hiller v. Gaertringen). Sp. 1185—1189. — Burlington fine arts club. Exhibition of ancient greek art. (A. Furtwängler). Sp. 1189—1190.* — F. Brunswick, Das Museum Baracco. S. 1198—1199.

Nr. 38. *Der Obergermanisch-Rätische Limes des Römerreiches. Lfg. 23 (G. Wolff). Sp. 1217—1218.* — A. Müller, Szenisches zu Aristophanes Frieden. Sp. 1229—1230.

Nr. 39. *E. J. Haeberlin, Zum Corpus numorum aeris gravis (F. v. Duhn). Sp. 1247—1252.*

Nr. 40. *E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (F. Haug). Sp. 1279—1282. — J. Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule Romaine (E. Anthes). Sp. 1284—1286. — K. Κουρουνιώτης, Ὁδηγὸς τῆς Ὀλυμπίας (R. Weil) Sp. 1286—1287.*

Nr. 41. *A. Héron de Villefosse, L'argenterie et les bijoux d'or du trésor de Boscoreale (B.). Sp. 1315—1316. — Papers of the British School at Rome. Vol. 2: Sixteenth-century drawings of Roman buildings attributed to Andreas Coner by T. Ashby (J. Partsch). Sp. 1317—1319.*

Nr. 42. *P. Gauckler, Note sur les mosaïstes antiques (R. Engelmann). Sp. 1350—1351.* — O. Washburn, To the Charioteer of Delphi. Sp. 1358—1360.

Nr. 44. *S. Eitrem, Kleobis und Biton (L. Deubner). Sp. 1402—1405.*

Nr. 45. *C. L. Ransom, Studies in ancient furniture. Couches and beds of the Greeks, Etruscans and Romans (H. Blümner). Sp. 1436—1441.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Julisitzung. Sp. 1453—1455.

Nr. 46. *F. Franziss, Bayern zur Römerzeit (F. Haug). Sp. 1475—1477.*

Nr. 47. *P. Gauckler, 1. Compte rendu de la marche du service en 1903. 2. Le quartier des Thermes d'Antonin et le couvent de Saint-Etienne à Carthage. 3. Inscriptions du Fahs. 4. Municipium Felix Thabbora. 5. Rapport sur l'exploration de Sud Tunisien en 1902 (R. Oehler). Sp. 1509—1511. — M. Rostowzew, Römische Bleitesserae (M. Ihm). Sp. 1511—1512.*

Wochenschrift für klassische Philologie. Jahrg. 22. 1905.

Nr. 35. *A. Streit, Das Theater. Untersuchungen über das Theaterbauwerk bei den klassischen und modernen Völkern (W. Dörpfeld). Sp. 937—941. — O. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian. 2. Aufl. (H. Peter). Sp. 948—953.* — Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Mitteilung. Sp. 965.

Nr. 36. H. Zimmermann, Zur Etymologie des Namens Juno. Sp. 990—992.

Nr. 37. Vom Artemistempel zu Ephesus. Ausgrabungen in Heraklea am Latmos. Vollgraffs Ausgrabungen zu Argos. Münzenfund auf Delos.

Nr. 38. Von den Schiffen im Nemisee. Ausgrabungen zu Pistoja. Iberische Gefäßkunde an der Rhonemündung. Numantia. Gold- und Silberfund aus der Ptolemäerzeit zu Alexandrien. Sp. 1044—1046. — Moorleichen (Zu Tacitus Germania 12). Sp. 1046—1048.

Nr. 39. *B. Sauer, Der Weber-Labordesche Kopf und die Giebelgruppen des Parthenon (B. Graef). Sp. 1049—1053. — Τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων ὑπὸ Ι. Ν. Σβορώνου (H. v. Fritze). Sp. 1053—1058.* — Römerlager in Newstead.

Römische Stadt zu Brookwood in Hampshire. Sp. 1096—1097. — Ramsays Entdeckungen in Phrygien 1905. Sp. 1097—1098.

Nr. 40. *Ch. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes 3e rapport (W. Larfeld). Sp. 1081—1084.* — Ausgrabungen und Funde aus römischer Zeit zu Bonn, Haltern, Osterkappeln, Kellmünz, Bergzabern und am Feldberge im Taunus. Römisches Standquartier zu Duisburg? Reiterdenkmal von Asberg. Sp. 1099—1102.

Nr. 41. N. Bentz, Neues aus dem alten Susa. Sp. 1130—1132. — Ein neues Bruchstück des Alcaeus. Das Ephesusmuseum zu Wien. Dörpfelds Ausgrabungen auf Leukas. Aufdeckungen von Alesia. Sp. 1133—1134.

Nr. 44. *Denkmäler griechischer und römischer Skulptur hrsg. v. A. Furtwängler und H. L. Urlichs. 2. Aufl. (E. v. Mach). Sp. 1193—1195.* — W. Dörpfeld, Brennung und Beerdigung der Toten (Zu Platon, Phaidon p. 115). Sp. 1213—1215.

Nr. 45. Phototypische Reproduktion der Wiener Dioskorideshandschrift. Sp. 1244—1245. Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Aliso. Jupiterstatue zu Mainz. Sp. 1245—1246.

Nr. 46. *W. Helbig, Sur les attributs des Saliens (K. Regling). Sp. 1254—1256.* — Ausgrabungen zu Archena (Murcia). Goldmünzenfund zu Assur. Ein Stück der Perserbeute aus Milet. Inschrift aus der Zeit Herodes Agrippa II. Die Gräberstätte zu Abusir. Das älteste Denkmal griechischer Stenographie.

Nr. 47. *M. Rostowzew, Römische Bleitesserae (K. Regling). Sp. 1280—1284.*

Nr. 48. *H. Michael, Die Heimat des Odysseus. Ein Beitrag zur Kritik der Dörpfeldschen Leukas-Ithaka-Hypothese (W. Dörpfeld). Sp. 1305—1312.*

Zapiski, Učenija, Kazanskago Universiteta (Gelehrte Schriften der Universität Kasan) 1905.

Oktober. Chvostov, Forschungen zur Geschichte des Handels im griechisch-römischen Ägypten (Fortsetzung S. 76 ff.).

Zeitschrift, Byzantinische. 14. Bd. (1905).

Heft 3/4. A. Muñoz, Un avorio bizantino già nel museo di Vich (Catalogna). S. 575—577 (1 Taf.). — G. Wilpert, Appunti sulle pitture della chiesa di S. Maria Antiqua. S. 578—583. — H. Lucas, Nachträge zu v. Oppenheims griechischen Inschriften aus Syrien. (Vgl. oben S. 586f.). S. 755—756.

Zeitschrift für Ethnologie. 37. Jahrg. 1905.

Heft 4. A. Lissauer, Die Doppeläxte der Kupferzeit im westlichen Europa. S. 519—525 (2 Abb.). — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. [Darin: Lissauer, Über den ersten Internationalen Archäologen-Kongreß in Athen vom 7.—13. April 1905. S. 537—546. [Darin: W. Dörpfeld, Über Verbrennnng und Bestattung der Toten im alten Griechenland. S. 538—541]; Busse, Das Brandgräberfeld bei Wilhelmsau, Kreis Niederbarnim. S. 569—590 (33 Abb.); Lissauer, Über die Bedeutung des Gräberfeldes von Wilhelmsau für die Kenntnis des Handelsverkehrs in der Völkerwanderungsperiode. S. 591—599 (7 Abb.). Mit Bemerkungen von Kossinna und Busse; v. Luschan, Über alte Porträtdarstellungen in Sendschirli. S. 624—625].

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 59. Jahrg. (1905).

August-September. *Delattre, Les grands sarcophages anthropoïdes du Musée Lavigerie à Carthage und E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (A. Funck). S. 534—535.* — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. E. Naumann, Homer (Schluß). S. 225—229.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 56. Jahrg. 1905.

Heft 8/9. *E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur (A. Engelbrecht). S. 709—713.* — *A. Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis Orientis quam in totius Occidentis partibus praeter Atticas in Corpore inscriptionum Atticarum editas (R. Münsterberg). S. 723—732.* — *A. Furtwängler und H. L. Ulrichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. 2. Aufl. (J. Oehler). S. 736.* — *U. Leoni e G. Staderini, Sull' Appia antica (F. H. Lehner). S. 736—740.*

Heft 10. *Die Saalburg. Fünf Bilder in Farbendruck von P. Woltze, Text von E. Schulze und P. Woltze, Saalburg. Altrömisches Kastell als Spielburg für Knaben (J. Oehler). S. 894—896.* — *Bericht des Vereins Carnuntum in Wien f. d. Jahr 1902 (A. Gaheis). S. 896—898.*

Zeitschrift für Numismatik. 25. Bd. (1905).

Heft 3. K. Regling, Ein Tridrachmon von Byzantion. S. 209—214 (Taf. VII). — E. Aßmann, Das Stabkreuz auf griechischen Münzen. S. 215—226 (6 Abb.).

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer in Mainz. Bd. 4.

Heft 4 (1905). Körber, Neue Inschriften des Mainzer Museums. 4. Nachtrag zum Beckerschen Katalog. S. 371—448 (100 Abb.).

Zeitschrift, Westdeutsche, für Geschichte und Kunst. Jahrg. 24 (1905).

Heft 2. A. v. Domaszewski, Bonus Eventus. S. 73—79 (1 Abb.). — A. Schmidt, Zur Geschichte rheinischer Handschriften. 1. Die Handschriften von Schannats Eiflia illustrata. 2. Die Stradersche Inschriftensammlung des Dr. Petrus Jacobi Arlunensis a. d. J. 1500. S. 79—100.

Zeitung, Allgemeine. Beilage. 1905.

Nr. 230. F. Gerlich, Die Technik der römisch-pompejanischen Wandmalerei.

Zeitung, Illustrierte. 1905.

Nr. 3240 (3. August). Wiener Ausgrabungen. Die Zivilstadt Vindobona. S. 177—178 (5 Abb.).

Nr. 3241 (10. August). P. Elsner, Ausgrabungen in Korinth. S. 215—216 (8 Abb.).

Nr. 3243 (24. August). J. Marcuse, Ein römisches Militärlazarett. S. 289 (7 Abb.).

Zeitung, Vossische. Sonntagsbeilage. 1905.

Nr. 36. Eindrücke auf der Akropolis von Athen.

Nr. 41. O. Kern, Arnold Böcklin und die Antike.

Zentralblatt, Literarisches. Jahrg. 56 (1905).

Nr. 34. *Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (F. Schneider). Sp. 1118. — P. Gössler, Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus (Klussmann). Sp. 1131—1132. — J. Durm, Die Baukunst der Etrusker und Römer. 2. Aufl. (F. N.). Sp. 1133—1135. — A. Brueckner, Anakalypteria (Wfld.) Sp. 1135—1136.*

Nr. 36. *J. Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine und Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 (Th. Schreiber). Sp. 1197—1198.*

Nr. 37. *W. Klein, Geschichte der griechischen Kunst. Bd. 2 (Th. Schreiber). Sp. 1228—1229.*

Nr. 40. *L. A. Milani, Monumenti scelti dei R. Museo Archeologico di Firenze. Fasc. 1 (G. Karo). Sp. 1332—1333.*

Nr. 41. *B. Στάης. Τὰ ἐξ Ἀντικυθήρων εὑρήματα (G. Karo). Sp. 1364—1365.*

Nr. 44. *H. Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen (F. N). Sp. 1472—1473.*

Nr. 45. *E. Boeswillwald, R. Cagnat, A. Ballu, Timgad une cité africaine sous l'empire romain (A. Schulten). Sp. 1507—1508.*

Nr. 47. *F. Seiler, Griechische Fahrten und Wanderungen (—n). Sp. 1583—1584.*

Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenia (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung).

B. 359 (1905).

B. Modestow, Die Besiedelung Italiens durch den italischen Stamm. III. Die sabellischen Stämme. S. 366 ff. — J. Netušil, Fragen des alten Latiums. S. 274 ff.

B. 360 (1905).

B. Modestow, Die Besiedelung Italiens durch den italischen Stamm. S. 1 ff. (Schluß). — S. Žebelew, Der erste internationale archäologische Kongreß in Athen. S. 1 ff. — Th. Sokolow, Aus dem Gebiete der alten Geschichte. XVI. Neue amphiktionische Texte. S. 301 ff. — J. Netušil, Fragen des alten Latiums. S. 319 ff. u. 349 ff. (Fortsetzung).

B. 361 (1905).

J. Greaves, Skizzen aus der Geschichte der römischen Grundherrschaft. S. 42 ff. — J. Netušil, Fragen des alten Latiums. S. 397 ff. (Fortsetzung).

REGISTER.

I. SACHREGISTER.

Die Seitenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *cursiv* gedruckt.

Abkürzungen: *Br.* = Bronze. *G.* = Gemme. *L.* = Lampe. *Marm.* = Marmor. *Mos.* = Mosaik. *Mze.* = Münze. *Rel.* = Relief. *Sk.* = Sarkophag. *Sp.* = Spiegel. *Sta.* = Statue. *Stta.* = Statuette. *T.* = Terrakotte. *V.* = Vase.

II. INSCHRIFTENREGISTER.

Die Seitenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *cursiv* gedruckt.

a) Griechische Inschriften.

b) Lateinische Inschriften.

III. REGISTER ZUR BIBLIOGRAPHIE.

I. Autoren.

* = Autor einer Rezension. ** = Autor einer rezensierten Schrift. Die eingeklammerten Zahlen deuten an, wie oft der Name auf derselben Seite erscheint.

II. Zeitschriften.

VERZEICHNIS

DER MITGLIEDER

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

DEZEMBER 1905



ZENTRALDIREKTION

Herr O. Puchstein, General-Sekretar
„ A. Conze
„ A. Erman
„ O. Hirschfeld
„ R. Kekule von Stradonitz
„ C. Klügmann
„ R. Schöne
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff
} in *Berlin.*

„ G. Loeschcke in *Bonn.*
„ A. Michaelis in *Straßburg i. E.*
„ F. Studniczka in *Leipzig.*
„ P. Wolters in *Würzburg.*

SEKRETARIATE

IN ROM

Herr G. Körte, Erster Sekretar.
„ Ch. Hülsen, Zweiter Sekretar.

IN ATHEN

Herr W. Dörpfeld, Erster Sekretar.
„ G. Karo, kommissarischer Zweiter Sekretar.

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION

IN FRANKFURT A. M.

Herr H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*, Direktor.

„ O. Puchstein, *Berlin,* als General-Sekretar.

„ O. Hirschfeld, *Berlin,*
„ G. Loeschcke, *Bonn,*
} von der Zentraldirektion aus ihrer Mitte gewählt.

„ F. Adickes, *Frankfurt a. M.*,
„ E. Meyer, *Berlin,*
„ C. Schumacher, *Mainz,*
} vom Reichskanzler berufen.

„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.,* berufen von Preußen.
„ J. Ranke, *München,* „ „ Bayern.
„ E. von Herzog, *Tübingen,* „ „ Württemberg.
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*, „ „ Baden.
vacat „ „ Hessen.
„ R. Henning, *Straßburg i. Els.*, „ „ Elsaß-Lothringen.

„ A. von Domaszewsky, *Heidelberg,*
„ F. Ohlenschlager, *München,*
„ E. Ritterling, *Wiesbaden,*
„ K. Schuchhardt, *Hannover,*
„ G. Wolff, *Frankfurt a. M.*,
} berufen vom Reichskanzler auf Antrag der Zentraldirektion.

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I

EHREN-MITGLIEDER

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
Seine Hoheit Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Seine Durchlaucht Fürst Johann von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst von Radolin, *Paris*.

Herr F. Adickes, *Frankfurt a. M.*
„ C. Freiherr von Bildt, *Rom.*
„ C. Klügmann, *Berlin.*
„ H. Lehmann, *Halle a. S.*
„ H. Graf von und zu Lerchenfeld, *Berlin.*
Donna Ersilia Caetani contessa Lovatelli, *Rom.*
Herr A. von Nelidow, *Paris.*
„ Graf von Plessen-Cronstern, *Stuttgart.*
„ J. von Radowitz, *Madrid.*

II

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr F. Adler, *Berlin.*
„ W. Amelung, *Rom.*
„ Conte A. Antonelli, *Rom.*
„ B. von Arnold, *München.*
„ E. Babelon, *Paris.*
„ F. Barnabei, *Rom.*
„ Barone G. Barracco, *Rom.*

Herr O. Benndorf, *Wien.*
„ M. R. de Berlanga, *Malaga.*
„ J. J. Bernoulli, *Basel.*
„ H. Bindernagel, *Frankfurt a. M.*
„ H. Blümner, *Zürich.*
„ J. Boehlau, *Kassel.*

Herr G. Boni, *Rom.*
„ L. Borchardt, *Kairo.*
„ E. Bormann, *Wien.*
„ R. Borrmann, *Berlin.*
„ R. C. Bosanquet, *Athen.*
„ M. Botkin, *St. Petersburg.*
„ E. Brizio, *Bologna.*
„ A. Brueckner, *Berlin.*
„ F. Bücheler, *Bonn.*
„ F. Bulić, *Spalato.*
„ R. Cagnat, *Paris.*
„ G. Calderini, *Rom.*
„ F. Calvert, *Dardanellen.*
„ A. Castellani, *Rom.*
„ Marchese B. Chigi, *Siena.*
„ W. von Christ, *München.*
„ M. Collignon, *Paris.*
„ S. Colvin, *London.*
„ A. Conze, *Berlin.*
„ F. Cumont, *Brüssel.*
„ A. L. Delattre, *Tunis.*
„ G. De Petra, *Neapel.*
„ E. De Ruggiero, *Rom.*
„ H. Dessau, *Berlin.*
„ H. Diels, *Berlin.*
„ K. Dilthey, *Göttingen.*
„ W. Dittenberger, *Halle a. S.*
„ A. von Domaszewski, *Heidelberg.*
„ O. Donner-von Richter, *Frankfurt a. M.*
„ W. Dörpfeld, *Athen.*
„ J. Dragatsis, *Piräus.*
„ H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*
„ St. Dragumis, *Athen.*
„ H. Dressel, *Berlin.*
„ L. Duchesne, *Rom.*
„ F. von Duhn, *Heidelberg.*

Herr J. Durm, *Karlsruhe.*
„ F. Ehrle, *Rom.*
„ R. Engelmann, *Rom.*
„ A. Erman, *Berlin.*
„ A. J. Evans, *Oxford.*
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*
„ J. Ficker, *Straßburg i. E.*
„ F. Fita, *Madrid.*
„ R. Foerster, *Breslau.*
„ P. Foucart, *Paris.*
„ J. G. Frazer, *Cambridge.*
„ L. Friedländer, *Straßburg i. E.*
„ W. Fröhner, *Paris.*
„ A. Furtwängler, *München.*
„ G. F. Gamurrini, *Arezzo.*
„ E. A. Gardner, *London.*
„ P. Gardner, *Oxford.*
„ G. Gatti, *Rom.*
„ P. F. Gauckler, *Tunis.*
„ G. Ghirardini, *Padua.*
„ W. W. Goodwin, *Cambridge, Mass.*
„ F. Graeber, *Bielefeld.*
„ B. Graef, *Jena.*
„ Fr. Ll. Griffith, *Oxford.*
„ F. Halbherr, *Rom.*
„ Halil-Edhem-Bey, *Konstantinopel.*
„ O. Hamdy-Bey, *Konstantinopel.*
„ J. Hampel, *Budapest.*
„ A. Harnack, *Berlin.*
„ W. von Hartel, *Wien.*
„ P. Hartwig, *Rom.*
„ B. Haussoullier, *Paris.*
„ F. Haverfield, *Oxford.*
„ B. V. Head, *London.*
„ R. Heberdey, *Athen.*
„ J. L. Heiberg, *Kopenhagen.*
„ W. Helbig, *Rom.*

Herr E. von Herzog, *Tübingen.*
„ L. Heuzey, *Paris.*
„ F. Freiherr Hiller von Gaertringen, *Berlin.*
„ O. Hirschfeld, *Berlin.*
„ M. Holleaux, *Athen.*
„ A. E. J. Holwerda, *Leiden.*
„ Th. Homolle, *Paris.*
„ Ch. Hülsen, *Rom.*
„ F. Imhoof-Blumer, *Winterthur.*
„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*
„ H. St. Jones, *Oxford.*
„ C. Justi, *Bonn.*
„ E. Kalinka, *Innsbruck.*
„ G. Karo, *Athen.*
„ P. Kavvadias, *Athen.*
„ B. Keil, *Straßburg i. E.*
„ R. Kekule von Stradonitz, *Berlin.*
„ F. Kenner, *Wien.*
„ A. Kirchhoff, *Berlin.*
„ W. Klein, *Prag.*
„ F. Koepp, *Münster i. W.*
„ R. Koldewey, *Babylon.*
„ A. Kondostavlos, *Athen.*
„ A. Körte, *Basel.*
„ G. Körte, *Rom.*
„ W. Kubitschek, *Wien.*
„ Sp. Lambros, *Athen.*
„ R. A. Lanciani, *Rom.*
„ C. Graf Lanckoroński-Brzezie, *Wien.*
„ B. Latyschew, *St. Petersburg.*
„ H. Lechat, *Lyon.*
„ H. Lehner, *Bonn.*
„ F. Leo, *Göttingen.*
„ V. Leonardos, *Athen.*
„ G. Loeschcke, *Bonn.*

Herr E. Löwy, *Rom.*
„ H. Luckenbach, *Karlsruhe.*
„ O. Lüders, *Athen.*
„ G. Lumbroso, *Rom.*
„ L. Mariani, *Pisa.*
„ O. Marucchi, *Rom.*
„ G. Maspero, *Paris.*
„ A. Mau, *Rom.*
„ A. Meletopulos, *Piräus.*
„ E. Meyer, *Berlin.*
„ A. Michaelis, *Straßburg i. E.*
„ L. A. Milani, *Florenz.*
„ A. Mommsen, *Hamburg.*
„ O. Montelius, *Stockholm.*
„ J. H. Mordtmann, *Smyrna.*
„ R. Mowat, *Paris.*
„ N. Müller, *Berlin.*
„ K. Mylonas, *Athen.*
„ G. Niemann, *Wien.*
„ B. Niese, *Marburg i. H.*
„ H. Nissen, *Bonn.*
„ Ch. E. Norton, *Cambridge, Mass.*
„ R. Norton, *Rom.*
„ F. Ohlenschlager, *München.*
„ P. Orsi, *Syrakus.*
„ E. Pais, *Neapel.*
„ A. Pasqui, *Rom.*
„ C. Patsch, *Serajewo.*
„ E. Pernice, *Greifswald.*
„ G. Perrot, *Paris.*
„ E. Petersen, *Berlin.*
„ W. M. Flinders Petrie, *London.*
„ D. Philios, *Athen.*
„ L. Pigorini, *Rom.*
„ E. Pottier, *Paris.*
„ A. Prachow, *St. Petersburg.*
„ E. Pridik, *St. Petersburg.*
„ O. Puchstein, *Berlin.*

Herr W. M. Ramsay, *Aberdeen.*
„ E. Reisch, *Wien.*
„ R. B. Richardson, *New York.*
„ O. Richter, *Berlin.*
„ E. Ritterling, *Wiesbaden.*
„ C. Robert, *Halle a. S.*
„ H. von Rohden, *Hagenau.*
„ M. Rostowzew, *St. Petersburg.*
„ G. McN. Rushforth, *Grasmere, Malvern.*
„ A. Salinas, *Palermo.*
„ B. Sauer, *Gießen.*
„ L. Savignoni, *Messina.*
„ R. von Schneider, *Wien.*
„ R. Schöne, *Berlin.*
„ H. Schrader, *Innsbruck.*
„ Th. Schreiber, *Leipzig.*
„ J. Schubring, *Lübeck.*
„ K. Schuchhardt, *Hannover.*
„ W. Schulze, *Berlin.*
„ C. Schumacher, *Mainz.*
„ L. von Schwabe, *Tübingen.*
„ Jonkheer J. Six van Hillegom, *Amsterdam.*
„ A. H. Smith, *London.*
„ Cecil H. Smith, *London.*
„ A. Sogliano, *Neapel.*
„ G. Sotiriadis, *Athen.*
„ V. Staïs, *Athen.*
„ E. von Stern, *Odessa.*
„ J. Strzygowski, *Graz.*
„ F. Studniczka, *Leipzig.*

Herr J. N. Svoronos, *Athen.*
„ L. von Sybel, *Marburg i. H.*
„ G. Tocilescu, *Bukarest.*
„ A. Trendelenburg, *Berlin.*
„ G. Treu, *Dresden.*
„ Ch. Tsuntas, *Athen.*
„ D. Vaglieri, *Rom.*
„ J. Vahlen, *Berlin.*
„ A. Héron de Villefosse, *Paris.*
„ G. Vitelli, *Florenz.*
„ M. Graf de Vogüé, *Paris.*
„ E. Wagner, *Karlsruhe.*
„ H. Graf von Walderdorff, *Regensburg.*
„ Ch. Waldstein, *Cambridge.*
„ G. Weber, *Smyrna.*
„ R. Weil, *Berlin.*
„ J. W. White, *Cambridge, Mass.*
„ F. Wickhoff, *Wien.*
„ Th. Wiegand, *Konstantinopel.*
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Berlin.*
„ U. Wilcken, *Halle a. S.*
„ A. Wilhelm, *Wien.*
„ A. Wilmanns, *Berlin.*
„ J. Wilpert, *Rom.*
„ H. Winnefeld, *Berlin.*
„ F. Winter, *Graz.*
„ G. Wissowa, *Halle a. S.*
„ G. Wolff, *Frankfurt a. M.*
„ P. Wolters, *Würzburg.*
„ R. Zahn, *Berlin.*

III

KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

Herr G. Alačević, *Zara.*
„ Marchese C. Antaldi, *Pesaro.*
„ E. Anthes, *Darmstadt.*

Herr Marchese G. Antimi-Clari, *Macerata Feltria.*
„ Conte Aria, *Marzabotto.*

Herr P. Arndt, *München.*
„ Th. Ashby, *Rom.*
„ O. N. Askitis, *Chalki.*
„ E. Assmann, *Berlin.*
„ F. Baraibar, *Vittoria.*
„ C. Bardt, *Berlin.*
„ F. Baumgarten, *Freiburg i. Br.*
„ G. Bellucci, *Perugia.*
„ O. Berlet, *Glogau.*
„ L. Berthomieu, *Narbonne.*
„ A. Bertrand, *Moulins.*
„ E. Bethe, *Gießen.*
„ F. Freiherr von Bissing, *München.*
„ R. Blair, *South-Shields.*
„ Ch. Blinkenberg, *Kopenhagen.*
„ E. Bodensteiner, *München.*
„ R. Bodewig, *Oberlahnstein.*
„ O. Bohn, *Berlin.*
„ U. Ph. Boissevain, *Groningen.*
„ C. G. Brandis, *Jena.*
„ A. van Branteghem, *Paris.*
„ F. Brun, *Nizza.*
„ H. Bulle, *Erlangen.*
„ A. Calabrese, *Treviso.*
„ G. Caminiti, *Reggio.*
„ G. Canna, *Pavia.*
„ L. Cantarelli, *Rom.*
„ G. Caraba, *Bisaccia.*
„ W. Cart, *Lausanne.*
„ A. Casilli, *Rhodos.*
„ F. B. Castiglioni, *Spongano.*
„ F. Catone, *Gesualdo.*
„ R. Cavarocchi, *Chieti.*
„ J. Centerwall, *Söderhamn.*
„ A. van Ceuleneer, *Gent.*
„ J. Chatzidakis, *Candia.*
„ C. Chiavarini, *Ancona.*
„ V. Cicerchia, *Palestrina.*

Herr A. Coelho, *Lissabon.*
„ G. A. Colini, *Rom.*
„ Conte F. dê principi Colonna-Stigliano, *Neapel.*
„ G. F. Comfort, *Meadville.*
„ D. Comparetti, *Florenz.*
„ A. Conrads, *Haltern.*
„ F. Corazzini, *Florenz.*
„ F. Cordenons, *Padua.*
„ L. Correra, *Neapel.*
„ Conte A. Cozza, *Rom.*
„ C. de la Croix, *Poitiers.*
„ C. Curtius, *Lübeck.*
„ P. Da Ponte, *Brescia.*
„ H. Daumet, *Paris.*
„ P. Decharme, *Paris.*
„ M. Deffner, *Athen.*
„ R. Delbrueck, *Berlin.*
„ J. Dell, *Czernowitz.*
„ A. De Nino, *Sulmona.*
„ De Persiis, *Assisi.*
„ D. Detlefsen, *Glückstadt.*
„ M. Dimitsas, *Athen.*
„ P. Dissard, *Lyon.*
„ P. Di Tucci, *Rom.*
„ W. Dobrusky, *Sofia.*
„ A. Dohrn, *Neapel.*
„ F. Donati, *Siena.*
„ F. Dürrbach, *Toulouse.*
„ O. Egger, *Wien.*
„ E. Espérandieu, *Paris.*
„ Conte E. Faina, *Orvieto.*
„ I. Falchi, *Montopoli di Valdarno.*
„ D. Farabulini, *Rom.*
„ G. Faraone, *Caiazzo.*
„ L. R. Farnell, *Oxford.*
„ E. Ferrero, *Turin.*
„ A. Fontrier, *Smyrna.*

Herr H. N. Fowler, *Cleveland, Ohio.*
„ S. Frankfurter, *Wien.*
„ C. Fredrich, *Posen.*
„ H. von Fritze, *Berlin.*
„ A. L. Frothingham jun., *Princeton, N. J.*
„ G. Gabrielli, *Ascoli Piceno.*
„ A. Galli, *Rom.*
„ P. Gaudin, *Smyrna.*
„ G. Gelcich, *Ragusa.*
„ H. Gelzer, *Jena.*
„ N. Georgiadis, *Volo.*
„ A. Gercke, *Greifswald.*
„ Giannopulos, *Halmyros.*
„ H. Gies, *Konstantinopel.*
„ E. Gilliéron, *Athen.*
„ G. B. Giovenale, *Rom.*
„ P. des Granges, *Rom.*
„ B. Graser, *Helsingfors.*
„ F. Grossi, *Arce.*
„ St. Gsell, *Algier.*
„ H. Guhrauer, *Wittenberg.*
„ D. Hadjidimu, *Aïdin.*
„ W. G. Hale, *Chicago.*
„ A. Hammeran, *Frankfurt a. M.*
Miß J. Harrison, *Cambridge.*
Herr F. Haug, *Mannheim.*
„ P. Herrmann, *Dresden.*
„ R. Herzog, *Tübingen.*
„ E. L. Hicks, *Manchester.*
„ G. F. Hill, *London.*
„ T. Hodgkin, *Newcastle-upon-Tyne.*
„ M. Hoernes, *Wien.*
„ F. Hultsch, *Dresden.*
„ P. Ibarra y Ruiz, *Elche.*
„ G. Ioannidis, *Pergamon.*
„ C. Jacobsen, *Kopenhagen.*
„ A. Jatta, *Ruvo.*

Herr R. C. Jebb, *Cambridge.*
„ L. Jelić, *Zara.*
„ W. Judeich, *Erlangen.*
„ C. Jullian, *Bordeaux.*
„ A. Kandakidis, *Larissa.*
„ K. Karapanos, *Athen.*
„ P. Kastriotis, *Athen.*
„ G. Kawerau, *Milet.*
„ A. D. Keramopullos, *Athen.*
„ O. Kern, *Rostock.*
„ B. Keune, *Metz.*
„ J. Kirchner, *Berlin.*
„ L. Kjellberg, *Upsala.*
„ H. Knackfuß, *Milet.*
„ C. L. Koehl, *Worms.*
„ C. Koenen, *Bonn.*
„ J. Kokidis, *Athen.*
„ W. Kolbe, *Rostock.*
„ N. Kondakow, *St. Petersburg.*
„ A. Kondoleon, *Delphi.*
„ P. Kretschmer, *Wien.*
„ M. Krispis, *Kalavryta.*
„ E. Kroker, *Leipzig.*
„ J. Kromayer, *Czernowitz.*
„ E. Krüger, *Trier.*
„ K. Kuruniotis, *Athen.*
„ V. Kuzsinsky, *Budapest.*
„ K. von Lange, *Tübingen.*
„ N. Limnios, *Artake.*
„ S. D. G. Llabrès, *Mahon.*
„ F. Lombardini, *Sezze.*
„ I. A. Londos, *Athen.*
„ R. Löper, *Konstantinopel.*
„ G. Loring, *Malaga.*
„ G. Lucciola, *Sangiorgio a Liri.*
„ H. Lugon, *Gr. St. Bernhard.*
„ A. Lupatelli, *Perugia.*
„ F. von Luschan, *Berlin.*
„ E. Maass, *Marburg i. H.*

Herr L. Maggiulli, *Muro.*
„ H. Maionica, *Aquileja.*
„ W. Malmberg, *Dorpat.*
„ C. Mancini, *Neapel.*
„ R. Mancini, *Orvieto.*
„ G. Mantovani, *Bergamo.*
„ G. Mariotti, *Parma.*
„ L. Martens, *Elberfeld.*
„ van Marter, *Washington.*
„ E. Martinelli, *Anagni.*
„ F. Marx, *Leipzig.*
„ C. Masner, *Breslau.*
„ A. Matsas, *Chalkis.*
„ L. Mauceri, *Messina.*
„ M. Mayer, *Berlin.*
„ G. Mazzatinti, *Forlì.*
„ P. J. Meier, *Braunschweig.*
„ J. R. Melida, *Madrid.*
„ A. Meomartini, *Benevento.*
„ J. Merz, *Stuttgart.*
„ W. Meyer, *Göttingen.*
„ E. Michon, *Paris.*
„ G. Milella, *Bari.*
„ A. Elias de Molins, *Barcelona.*
„ Marqués de Monsalud, *Madrid.*
„ A. Mordtmann, *Konstantinopel.*
„ M. G. Moreno, *Granada.*
„ F. Morlicchio, *Scafati.*
„ S. Müller, *Kopenhagen.*
„ J. L. Myres, *Oxford.*
„ J. Navpliotis, *Naxos.*
„ G. Nervegna, *Brindisi.*
„ F. M. Nichols, *Lawford* (bei *Mannington, Essex*).
„ A. Nikitsky, *Moskau.*
„ F. Nissardi, *Cagliari.*
„ F. Noack, *Kiel.*

Herr B. Nogara, *Rom.*
„ N. Novosadsky, *Warschau.*
„ G. Oberziner, *Mailand.*
„ R. Oehler, *Berlin.*
„ L. Otto, *Dresden.*
„ G. Paci, *Ascoli Piceno.*
„ F. S. Palazzetti, *Urbisaglia.*
„ L. Pallat, *Berlin.*
„ A. Papadopulos - Keramevs, *St. Petersburg.*
„ M. Papa-Konstandinu, *Aïdin.*
„ M. Pardo de Figueroa, *Medina Sidonia.*
„ P. Paris, *Bordeaux.*
„ W. R. Paton, *Viroflay.*
„ G. Patroni, *Pavia.*
„ E. Paulus, *Metz.*
„ G. Pellegrini, *Bologna.*
„ P. Perdrizet, *Nancy.*
„ L. Pernier, *Florenz.*
„ W. C. Perry, *London.*
„ N. Persichetti, *Aquila.*
„ B. Pharmakowsky, *St. Petersburg.*
„ A. Philadelphevs, *Athen.*
„ A. Philippson, *Bern.*
„ E. Piccolomini, *Siena.*
„ F. Pichler, *Graz.*
„ B. Pick, *Gotha.*
„ G. Pinto, *Venosa.*
„ G. Pinza, *Rom.*
„ V. Poggi, *Savona.*
„ N. G. Politis, *Athen.*
„ L. Pollak, *Rom.*
„ J. Pomialowsky, *St. Petersburg.*
„ G. Porri, *Sezze.*
„ A. von Premerstein, *Wien.*
„ A. Preuner, *Greifswald.*

Herr E. Preuner, *Straßburg i. E.*
„ A. Prosdocimi, *Este.*
„ K. Purgold, *Gotha.*
„ A. Puschi, *Triest.*
„ Q. Quagliati, *Tarent.*
„ G. Rallis, *Pergamon.*
„ F. von Reber, *München.*
„ S. Reinach, *Paris.*
„ L. Reinisch, *Wien.*
„ von Rekowski, *Wiesbaden.*
„ S. Ricci, *Mailand.*
„ E. Ridolfi, *Florenz*
„ P. Rizzini, *Brescia.*
„ G. E. Rizzo, *Rom.*
„ H. Röhl, *Halberstadt.*
„ J. Roman, *Embrun.*
„ O. Rossbach, *Königsberg i. Pr.*
„ Conte G. B. Rossi-Scotti, *Perugia.*
„ O. Rubensohn, *Kairo.*
„ A. Rubini, *Formia.*
„ C. Ruga, *Mailand.*
„ E. Saavedra, *Madrid.*
„ N. Sakkelion, *Tinos.*
„ F. Salvatore-Dino, *Pòrtici.*
„ A. Santarelli, *Forlì.*
„ D. Santoro, *S. Giovanni Incarico.*
„ F. Sarre, *Berlin.*
„ H. Schäfer, *Berlin.*
„ A. Schiff, *Berlin.*
„ R. Schillbach, *Potsdam.*
„ A. Schindler, *Wien.*
„ J. von Schlumberger, *Gebweiler.*
„ H. Schmidt, *Berlin.*
„ A. Schöne, *Kiel.*
„ H. Schöne, *Königsberg i. Pr.*
„ P. Schröder, *Beirut.*

Herr A. Schulten, *Göttingen.*
„ E. Schwartz, *Göttingen.*
„ P. Serlendis, *Syra.*
„ M. Siebourg, *Bonn.*
„ Conte A. Silveri-Gentiloni, *Tolentino.*
„ A. Skias, *Athen.*
„ H. Skorpil, *Rustschuk.*
„ K. Skorpil, *Warna.*
„ E. Solaini, *Volterra.*
„ G. J. Solotas, *Chios.*
„ Th. Sophulis, *Samos.*
„ G. Sordini, *Spoleto.*
„ G. Sotiriu, *Smyrna.*
„ A. Spagnolo, *Verona.*
„ A. G. Spinelli, *Modena.*
„ Barone M. V. Spinelli dê principi di Scalea, *Neapel.*
„ A. Stamatiadis, *Samos.*
„ D. Stavropulos, *Mykonos.*
„ H. Stein, *Oldenburg.*
„ N. Stephanopulos, *Tripolis.*
„ L. Stern, *Berlin.*
„ I. R. S. Sterrett, *Ithaca, N. Y.*
„ P. Stettiner, *Rom.*
„ C. Stornaiolo, *Rom.*
„ M. L. Strack, *Gießen.*
„ H. Swoboda, *Prag.*
„ Conte E. Tambroni-Armaroli, *Appignano* (bei *Macerata*).
„ A. Taramelli, *Cagliari.*
„ A. Tardieu, *Clermont-Ferrand.*
„ J. Thacher-Clarke, *Harrow.*
„ F. von Thiersch, *München.*
„ H. Thiersch, *Freiburg i. Br.*
„ E. Thraemer, *Straßburg i. E.*
„ G. Tomassetti, *Rom.*
„ G. Tria, *Polatli.*

Herr G. Tropea, *Padua.*
„ M. Tsakyroglu, *Smyrna.*
„ D. Tscholakidis, *Pergamon.*
„ D. Tsopotos, *Volo.*
„ H. L. Urlichs, *München.*
„ J. L. de Vasconcellos, *Lissabon.*
„ J. de Vasconcellos, *Oporto.*
„ E. Vassiliu, *Thera.*
„ F. A. Vera, *Cadix.*
„ A. Vernarecci, *Fossombrone.*
„ D. Vikelas, *Athen.*
„ L. Viola, *Tarent.*
„ S. Vitali, *Venafro.*
„ J. C. Vollgraff, *Utrecht.*
„ G. Vyzantinos, *Athen.*
„ J. Wackernagel, *Göttingen.*
„ V. Waille, *Algier.*
„ M. Waltrowitz, *Belgrad.*
„ K. Watzinger, *Rostock.*

Herr A. Weckerling, *Worms.*
„ W. Weißbrodt, *Braunsberg.*
„ P. Weizsäcker, *Calw.*
„ C. Wichmann, *Metz.*
„ S. Wide, *Upsala.*
„ A. Wiedemann, *Bonn.*
„ W. Wilberg, *Wien.*
„ P. Wilski, *Freiberg i. S.*
„ B. I. Wheeler, *Berkeley, Cal.*
„ K. Woermann, *Dresden.*
„ G. Wolfram, *Metz.*
„ J. Wordsworth, *Salisbury.*
„ F. Zamboni, *Wien.*
„ A. Zannoni, *Bologna.*
„ L. Zdekauer, *Macerata (Marche).*
„ J. Ziehen, *Berlin.*
„ Th. Zielinski, *St. Petersburg.*
„ E. Ziller, *Athen.*

IV

ÜBERSICHT SÄMTLICHER MITGLIEDER NACH ÖRTLICHKEITEN GEORDNET

1. Ägypten.

Kairo: O. M.: L. Borchardt, *C. M.:* O. Rubensohn.

2. Belgien.

Brüssel: O. M.: F. Cumont.
Gent: C. M.: A. van Ceuleneer.

3. Bosnien.

Serajewo: O. M.: C. Patsch.

4. Bulgarien.

Sofia: C. M.: W. Dobrusky.
Rustschuk: C. M.: H. Skorpil.
Warna: C. M.: K. Skorpil.

5. Dänemark.

Kopenhagen: O. M.: J. L. Heiberg *C. M.:* Ch. Blinkenberg, C. Jacobsen, S. Müller.

6. Deutschland.

Berlin und Vororte: E. M.: C. Klügmann, H. Graf von und zu Ler-

chenfeld, *O. M.:* F. Adler, R. Borrmann, A. Brueckner, A. Conze, H. Dessau, H. Diels, H. Dressel, A. Erman, A. Harnack, F. Freiherr Hiller von Gaertringen, O. Hirschfeld, R. Kekule von Stradonitz, A. Kirchhoff, E. Meyer, N. Müller, E. Petersen, O. Puchstein, O. Richter, R. Schöne, W. Schulze, A. Trendelenburg, J. Vahlen, R. Weil, U. von Wilamowitz-Moellendorff, A. Wilmanns, H. Winnefeld, R. Zahn, *C. M.:* E. Assmann, C. Bardt, O. Bohn, R. Delbrueck, H. v. Fritze, J. Kirchner, F. v. Luschan, M. Mayer, R. Oehler, L. Pallat, F. Sarre, H. Schäfer, A. Schiff, H. Schmidt, L. Stern, J. Ziehen.

Bielefeld: O. M.: F. Graeber.

Bonn: O. M.: F. Bücheler, C. Justi, H. Lehner, G. Loeschcke, H. Nissen, *C. M.:* C. Koenen, M. Siebourg, A. Wiedemann.

Braunsberg: C. M.: W. Weißbrodt.

Braunschweig: C. M.: P. J. Meier.

Breslau: O. M.: R. Foerster, *C. M.:* C. Masner.

Calw i. Württ.: C. M.: P. Weizsäcker.

Darmstadt: C. M.: E. Anthes.

Dresden: O. M.: G. Treu, *C. M.:* P. Herrmann, F. Hultsch, L. Otto, K. Woermann.

Elberfeld: C. M.: L. Martens.

Erlangen: C. M.: H. Bulle, W. Judeich.

Frankfurt a. M.: E. M.: F. Adickes, *O. M.:* H. Bindernagel, O. Donner-von Richter, H. Dragendorff, G. Wolff, *C. M.:* A. Hammeran.

Freiberg i. S.: C. M.: P. Wilski.

Freiburg i. Br.: O. M.: E. Fabricius, *C. M.:* F. Baumgarten, H. Thiersch.

Gebweiler i. Els.: C. M.: J. von Schlumberger.

Gießen: O. M,: B. Sauer, *C. M.:* E. Bethe, M. L. Strack.

Glogau: C. M.: O. Berlet.

Glückstadt: C. M.: D. Detlefsen.

Gotha: C. M.: B. Pick, K. Purgold.

Göttingen: O. M.: K. Dilthey, F. Leo, *C. M.:* W. Meyer, A. Schulten, E. Schwartz, J. Wackernagel.

Greifswald: O. M.: E. Pernice, *C. M.:* A. Gercke, A. Preuner.

Hagenau i. E.: O. M.: H. von Rohden.

Halberstadt: C. M.: H. Röhl.

Halle a. S.: E. M.: H. Lehmann, *O. M.:* W. Dittenberger, C. Robert, U. Wilcken, G. Wissowa.

Haltern i. Westf.: C. M.: A. Conrads.

Hamburg: O. M.: A. Mommsen.

Hannover: O. M.: K. Schuchhardt.

Heidelberg: O. M.: A. von Domaszewski, F. von Duhn.

Homburg v. d. H.: O. M.: L. Jacobi.

Jena: O. M.: B. Graef, *C. M.:* C. G. Brandis, H. Gelzer.

Karlsruhe: O. M.: J. Durm, H. Luckenbach, E. Wagner.

Kassel: O. M.: J. Boehlau.

Kiel: C. M.: F. Noack, A. Schöne.

Königsberg i. Pr.: C. M.: O. Rossbach, H. Schöne.
Leipzig: O. M.: Th. Schreiber, F. Studniczka, *C. M.:* E. Kroker, F. Marx.
Lübeck: O. M.: J. Schubring, *C. M.:* C. Curtius.
Mainz: O. M.: C. Schumacher.
Mannheim: C. M.: F. Haug.
Marburg i. H.: O. M.: B. Niese, L. von Sybel, *C. M.:* E. Maass.
Meiningen: E. M.: Erbprinz Bernhard von Sachsen Meiningen.
Metz: C. M.: B. Keune, E. Paulus, C. Wichmann, G. Wolfram.
München: E. M.: Prinz Rupprecht von Bayern, *O. M.:* B. von Arnold, W. von Christ, A. Furtwängler, F. Ohlenschlager, *C. M.:* P. Arndt, F. Freiherr von Bissing, E. Bodensteiner, F. von Reber, F. von Thiersch, H. L. Urlichs.
Münster i. Westf.: O. M.: F. Koepp.
Oberlahnstein: C. M.: R. Bodewig.
Oldenburg: C. M.: H. Stein.
Posen: C. M.: C. Fredrich.
Potsdam: C. M.: R. Schillbach.
Regensburg: O. M.: H. Graf von Walderdorff.
Rostock i. M.: C. M.: O. Kern, W. Kolbe, K. Watzinger.
Rumpenheim (Schloß) i. H.: E. M.: Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Straßburg i. E.: O. M.: J. Ficker, L. Friedländer, B. Keil, A. Michaelis, *C. M.:* E. Preuner, E. Thraemer.
Stuttgart: E. M.: Graf von Plessen-Cronstern, *C. M.:* J. Merz.
Trier: C. M.: E. Krüger.
Tübingen: O. M.: E. von Herzog, L. von Schwabe, *C. M.:* R. Herzog, K. von Lange.
Wiesbaden: O. M.: E. Ritterling, *C. M.:* von Rekowski.
Wittenberg: C. M.: H. Guhrauer.
Worms: C. M.: C. L. Koehl, A. Weckerling.
Würzburg: O. M.: P. Wolters.

7. Frankreich.

Paris: E. M.: Fürst von Radolin, A. von Nelidow, *O. M.:* E. Babelon, R. Cagnat, M. Collignon, P. Foucart, W. Fröhner, B. Haussoullier, L. Heuzey, Th. Homolle, G. Maspero, R. Mowat, G. Perrot, E. Pottier, A. Héron de Villefosse, M. Graf de Vogüé, *C. M.:* A. van Branteghem, H. Daumet, P. Decharme, E. Espérandieu, E. Michon, S. Reinach.
Algier (Afrika): C. M.: St. Gsell, V. Waille.
Bordeaux: C. M.: C. Jullian, P. Paris.
Clermont-Ferrand: C. M.: A. Tardieu.
Embrun (Hautes Alpes): C. M.: J. Roman.
Lyon: O. M.: H. Lechat, *C. M.:* P. Dissard.
Moulins: C. M.: A. Bertrand.
Nancy: C. M.: P. Perdrizet.
Narbonne: C. M.: L. Berthomieu.
Nizza: C. M.: F. Brun.

Poitiers: C. M.: C. de la Croix.
Toulouse: C. M.: F. Dürrbach.
Viroflay (Seine et Oise): C. M.: W. R. Paton.

8. Griechenland.

Athen: O. M.: R. Bosanquet, W. Dörpfeld, St. Dragumis, R. Heberdey, M. Holleaux, G. Karo, P. Kavvadias, A. Kondostavlos, Sp. Lambros, V. Leonardos, O. Lüders, K. Mylonas, D. Philios, G. Sotiriadis, V. Staïs, J. N. Svoronos, Ch. Tsuntas, *C. M.:* M. Deffner, M. Dimitsas, E. Gilliéron, K. Karapanos, P. Kastriotis, A. D. Keramopullos, J. Kokidis, K. Kuruniotis, J. A. Londos, A. Philadelphevs, N. G. Politis, A. Skias, D. Vikelas, G. Vyzantinos, E. Ziller.
Chalkis: C. M.: A. Matsas.
Delphi: C. M.: A. Kondoleon.
Halmyros: C. M.: Giannopulos.
Kalavryta: C. M.: M. Krispis.
Larissa: C. M.: Kandakidis.
Mykonos: C. M.: D. Stavropulos.
Naxos: C. M.: J. Navpliotis.
Piräus: O. M.: J. Dragatsis, A. Meletopulos.
Syra: C. M.: P. Serlendis.
Thera: C. M.: E. Vassiliu.
Tinos: C. M.: N. Sakkelion.
Tripolis: C. M.: N. Stephanopulos.
Volo: C. M.: N. Georgiadis, D. Tsopotos.

9. Großbritannien.

London: O. M.: S. Colvin, E. A. Gardner, B. V. Head, W. M. Flinders Petrie, A. H. Smith, Cecil H. Smith, *C. M.:* G. F. Hill, W. C. Perry.
Aberdeen: O. M.: W. M. Ramsay.
Cambridge: O. M.: J. G. Frazer, Ch. Waldstein, *C. M.:* J. Harrison, R. C. Jebb.
Grasmere, Malvern: O. M.: G. Mc N. Rushforth.
Harrow: C. M.: J. Thacher-Clarke.
Lawford (bei *Mannington, Essex*): *C. M.:* F. M. Nichols.
Manchester: C. M.: E. L. Hicks.
Newcastle-upon-Tyne: C. M.: T. Hodgkin.
Oxford: O. M.: A. J. Evans, P. Gardner, Fr. Ll. Griffith, F. Haverfield, H. St. Jones, *C. M.:* L. R. Farnell, J. L. Myres.
Salisbury: C. M.: J. Wordsworth.
South-Shields: C. M.: R. Blair.

10. Italien.

Rom: E. M.: C. Freiherr von Bildt, Contessa E. Caetani-Lovatelli, *O. M.:* W. Amelung, Conte A. Antonelli, F. Barnabei, Barone G. Barracco, G. Boni, G. Calderini, A. Castellani, E. De Ruggiero, L. Duchesne, F. Ehrle, R. Engelmann, G. Gatti, F. Halbherr, P. Hartwig, W. Helbig, Ch. Hülsen, G. Körte, R. A. Lanciani, E. Löwy, G. Lumbroso, O. Marucchi, A. Mau, R. Norton, A. Pasqui, L. Pigorini, D. Vaglieri, J. Wilpert, *C. M.:* Th. Ashby, L. Cantarelli, G. A. Colini, Conte A. Cozza, P. Di Tucci, D. Fara-

bulini, A. Galli, G. B. Giovenale, P. des Granges, B. Nogara, G. Pinza, L. Pollak, G. E. Rizzo, P. Stettiner, C. Stornaiolo, G. Tomassetti.

Anagni: C. M.: E. Martinelli.

Ancona: C. M.: C. Chiavarini.

Appignano (bei *Macerata*)*: C. M.:* Conte E. Tambroni-Armaroli.

Aquila: C. M.: N. Persichetti.

Arezzo: O. M.: G. F. Gamurrini.

Arce: C. M.: F. Grossi.

Ascoli Piceno: C. M.: G. Gabrielli, G. Paci.

Assisi: C. M.: De Persiis.

Bari: C. M.: G. Milella.

Benevento: C. M.: A. Meomartini.

Bergamo: C. M.: G. Mantovani.

Bologna: O. M.: E. Brizio, *C. M.:* G. Pellegrini, A. Zannoni.

Brescia: C. M.: P. Da Ponte, P. Rizzini.

Brindisi: C. M.: G. Nervegna.

Cagliari: C. M.: F. Nissardi, A. Taramelli.

Caiazzo: C. M.: G. Faraone.

Chieti: C. M.: R. Cavarocchi.

Este: C. M.: A. Prosdocimi.

Florenz: O. M.: L. A. Milani, G. Vitelli, *C. M.:* D. Comparetti, F. Corazzini, L. Pernier, E. Ridolfi.

Forlì: C. M.: G. Mazzatinti, A. Santarelli.

Formia: C. M.: A. Rubini.

Fossombrone: C. M.: A. Vernarecci.

Gesualdo: C. M.: F. Catone.

S. Giovanni Incarico: C. M.: D. Santoro.

Macerata Feltria: C. M.: Marchese G. Antimi-Clari.

Macerata-Marche: C. M.: L. Zdekauer.

Mailand: C. M.: G. Oberziner, S. Ricci, C. Ruga.

Marzabotto: C. M.: Conte Aria.

Messina: O. M.: L. Savignoni, *C. M.:* L. Mauceri.

Modena: C. M.: A. G. Spinelli.

Montopoli di Valdarno: C. M.: I. Falchi.

Montenero di Bisaccia: C. M.: G. Caraba.

Muro: C. M.: L. Maggiulli.

Neapel: O. M.: G. De Petra, E. Pais, A. Sogliano, *C. M.:* Conte F. Colonna-Stigliano, L. Correra, A. Dohrn, C. Mancini, Barone M. V. Spinelli di Scalea.

Orvieto: C. M.: Conte E. Faina, R. Mancini.

Padua: O. M.: G. Ghirardini, *C. M.:* F. Cordenons, G. Tropea.

Palermo: O. M.: A. Salinas.

Palestrina: C. M.: V. Cicerchia.

Parma: C. M.: G. Mariotti.

Pavia: C. M.: G. Canna, G. Patroni.

Perugia: C. M.: G. Bellucci, A. Lupatelli, Conte G. B. Rossi-Scotti.

Pesaro: C. M.: Marchese C. Antaldi.

Pisa: O. M.: L. Mariani.

Portici: C. M.: F. Salvatore Dino.

Reggio (Calabria): C. M.: G. Caminiti.

Ruvo: C. M.: A. Jatta.

Sangiorgio a Liri: C. M.: G. Lucciola.
Savona: C. M.: V. Poggi.
Scafati: C. M.: F. Morlicchio.
Sezze: C. M.: F. Lombardini, G. Porri.
Siena: O. M.: Marchese B. Chigi, *C. M.:* F. Donati, E. Piccolomini.
Spoleto: C. M.: G. Sordini.
Spongano: C. M.: F. B. Castiglioni.
Sulmona: C. M.: A. De Nino.
Syrakus: O. M.: P. Orsi.
Tarent: C. M.: Q. Quagliati, L. Viola.
Tolentino: C. M.: Conte A. Silveri-Gentiloni.
Turin: C. M.: E. Ferrero.
Treviso: C. M.: A. Calabrese.
Urbisaglia: C. M.: F. S. Palazzetti.
Venafro: C. M.: S. Vitali.
Venosa: C. M.: G. Pinto.
Verona: C. M.: A. Spagnolo.
Volterra: C. M.: E. Solaini.

11. Niederlande.

Amsterdam: O. M.: Jonkheer J. Six van Hillegom.
Groningen: C. M.: U. Ph. Boissevain.
Leiden: O. M.: A. E. J. Holwerda.
Utrecht: C. M.: J. C. Vollgraff.

12. Österreich-Ungarn.

Wien: E. M.: Erzherzog Rainer, Fürst Johann von und zu Liechtenstein, *O. M.:* O. Benndorf, E. Bormann, W. von Hartel, F. Kenner, W. Kubitschek, C. Graf Lanckoroński-Brzezie, G. Niemann, E. Reisch, R. von Schneider, F. Wickhoff, A. Wilhelm, *C. M.:* O. Egger, S. Frankfurter, M. Hoernes, P. Kretschmer, A. von Premerstein, L. Reinisch, A. Schindler, W. Wilberg, F. Zamboni.
Budapest: O. M.: J. Hampel, *C. M.:* V. Kuzsinsky.
Aquileja: C. M.: H. Maionica.
Czernowitz: C. M.: J. Dell, J. Kromayer.
Graz: O. M.: J. Strzygowski, F. Winter, *C. M.:* F. Pichler.
Innsbruck: O. M.: E. Kalinka, H. Schrader.
Prag: O. M.: W. Klein, *C. M.:* H. Swoboda.
Ragusa: C. M.: G. Gelcich.
Spalato: O. M.: F. Bulić.
Triest: C. M.: A. Puschi.
Zara: C. M.: G. Alačević, L. Jelić.

13. Portugal.

Lissabon: C. M.: A. Coelho, J. L. de Vasconcellos.
Oporto: C. M.: J. de Vasconcellos.

14. Rumänien.

Bukarest: O. M.: G. Tocilescu.

15. Rußland.

St. Petersburg: O. M.: M. Botkin, B. Latyschew, A. Prachow, E.

Pridik, M. Rostowzew, *C. M.:* N. Kondakow, A. Papadopulos-Keramevs, B. Pharmakowsky, J. Pomialowsky, Th. Zielinski.
Dorpat: C. M.: W. Malmberg.
Helsingfors: C. M.: B. Graser.
Moskau: C. M.: A. Nikitsky.
Odessa: O. M.: E. von Stern.
Warschau: C. M.: N. Novosadsky.

16. Schweden.

Stockholm: O. M.: O. Montelius.
Söderhamn: C. M.: J. Centerwall.
Upsala: C. M.: L. Kjellberg, S. Wide.

17. Schweiz.

Basel: O. M.: J. J. Bernoulli, A. Körte.
Bern: C. M.: A. Philippson.
Gr. St. Bernhard: C. M.: H. Lugon.
Lausanne: C. M.: W. Cart.
Winterthur: O. M.: F. Imhoof-Blumer.
Zürich: O. M.: H. Blümner.

18. Serbien.

Belgrad: C. M.: M. Waltrowitz.

19. Spanien.

Madrid: E. M.: J. von Radowitz, *O. M.:* F. Fita, *C. M.:* J. R. Melida, Marqués de Monsalud, E. Saavedra.
Barcelona: C. M.: A. Elias de Molins.
Cadix: C. M.: F. A. Vera.
Elche: C. M.: P. Ibarra y Ruiz.
Granada: C. M.: M. G. Moreno.
Mahon: C. M.: S. D. G. Llabrès.
Malaga: O. M.: M. R. de Berlanga, *C. M.:* G. Loring.
Medina Sidonia: C. M.: M. Pardo de Figueroa.
Vittoria: C. M.: F. Baraibar.

20. Tunis.

Tunis: O. M.: A. L. Delattre, P. F. Gauckler.

21. Türkei.

Konstantinopel: O. M.: Halil-Edhem-Bey, O. Hamdy-Bey, Th. Wiegand, *C. M.:* H. Gies, R. Löper, A. Mordtmann.
Aïdin: C. M.: D. Hadjidimu, M. Papa-Konstandinu.
Artake: C. M.: N. Limnios.
Babylon: O. M.: R. Koldewey.
Beirut: C. M.: P. Schröder.
Candia: C. M.: J. Chatzidakis.
Chalki: C. M.: O. N. Askitis.
Chios: C. M.: G. J. Solotas.
Dardanellen: O. M.: F. Calvert.
Milet: C. M.: G. Kawerau, H. Knackfuß.
Pergamon: C. M.: G. Ioannidis, G. Rallis, D. Tscholakidis.
Polatli: C. M.: G. Tria.
Rhodos: C. M.: A. Casilli.
Samos: C. M.: Th. Sophulis, A. Stamatiadis.
Smyrna: O. M.: J. H. Mordtmann, G. Weber, *C. M.:* A. Fontrier, P. Gaudin, G. Sotiriu, M. Tsakyroglu.

22. Vereinigte Staaten von Amerika.

Berkeley, Cal.: C. M.: B. J. Wheeler.
Cambridge, Mass.: O. M.: W. W. Goodwin, Ch. E. Norton, J. W. White.
Chicago, Ill.: C. M.: W. G. Hale.
Cleveland, Ohio: C. M.: H. N. Fowler.
Ithaca, N. Y.: C. M.: I. R. S. Sterrett.
Meadville, Penns.: C. M.: G. F. Comfort.
New-York: O. M.: R. B. Richardson.
Princeton, N. J.: C. M.: A. L. Frothingham jun.
Washington: C. M.: van Marter.

Publikationen

des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

h. P. = herabgesetzter Preis (nur bis auf weiteres gültig).

A. Periodische Publikationen.

1. *Monumenti inediti. 12 Bände. Rom 1829—1885. Supplemento. Berlin 1891. Gr. Folio. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 12, h. P. M. 6, von 1861—1885 M. 20, h. P. M. 10. Das Supplementheft M. 40, h. P. M. 20. Die ganze Serie M. 444.
2. *Annali. 54 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 8, h. P. M. 4, von 1861 ab M 15, h. P. M. 7,50. Die ganze Serie M. 303,50.
3. *Bullettino. 55 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 4, h. P. M. 2, von 1861 ab M. 5, h. P. M. 2,50. Die ganze Serie M. 122,50.

   Annali, Bulletino und Monumenti 1854 und 1855. — Je M. 24, h. P. M. 12.
   Annali und Monumenti 1856. — M. 24, h. P. M. 12.
4. *Repertorio universale (Inhaltsverzeichnis zu 1, 2, 3). Berlin, Georg Reimer. — Band 1, Rom 1834—1843. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band II, Rom 1844—1853. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band III, Rom 1854—1856. Folio. M. 2,40, h. P. M. 1,20. Band IV, Rom 1857—1863. 8°. M. 4,80, h. P. M. 2,40. Band V, Rom 1864—1873. 8°. M. 5,60, h. P. M. 2,80. Band VI, Rom 1874—1885 und Supplement, Berlin 1891. 8°. M. 4,60, h. P. M. 2,30.
5. *Memorie. Rom 1832. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 12, h. P. M. 6.
6. *Nuove Memorie. Leipzig 1865. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 18, h. P. M. 9.
7. Archäologische Zeitung. Berlin, Georg Reimer. 1843—1885. 43 Bände. 4°. — Jeder Jahrgang M. 12, soweit noch vorhanden. Die ganze Serie M. 600. Register dazu 1886. M. 12.
8. Antike Denkmäler. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. Imp.-Folio. — Jedes Heft M. 40. Bisher erschienen Band I, Heft 1—5. Band II, Heft 1—4.
9. Jahrbuch und Anzeiger. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 16, Der Anzeiger von 1896 an allein M. 3; ab 1901 Jahrbuch M. 20, Anzeiger M. 4.
10. Jahrbuch, Ergänzungshefte. Berlin, Georg Reimer.
    - I. J. Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. 1888. 8°. M. 30.
    - II. R. Bohn, Altertümer von Aegae. 1889. 8°. M. 24.
    - III. H. Winnefeld, Die Villa des Hadrian. 1895. 8°. M. 20.

---

* Einzelne Bände und Einzelserien nur nach Maßgabe des Vorrats.

IV. C. Humann, C. Cichorius, W. Judeich, F. Winter, Altertümer von Hierapolis. 1898. 8°. M. 24.

V. G. Körte und A. Körte. Gordion. Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1900. Mit einem Anhang von R. Kobert. Mit 235 Abbildungen im Text, 3 Beilagen und 10 Tafeln. 1904. 8°. M. 28.

VI. R. Wünsch, Antikes Zaubergerät aus Pergamon. 1905. 8°. M. 7,50.

11. Mitteilungen. Römische Abteilung (Bullettino, Sezione Romana). Rom, Loescher & Comp. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 12.

12. Mitteilungen. Athenische Abteilung. Athen, Beck & Barth. 1876ff. 8°. — Jahrgang I—X M. 15. Jahrgang XIff. M. 12.

Nachdem die ganze Serie durch (anastatischen) Neudruck wieder vervollständigt ist, bei einmaliger Abnahme ganzer Reihen:

(Die Transportkosten sind zu Lasten der Abnehmer.)

Band I—XX (nebst Registern), statt für 270 M., für 220 M.
„ I—X „ „ „ „ 150 „ „ 125 „
„ XI—XX „ „ „ „ 120 „ „ 100 „

Bei der Abnahme von einzelnen Bänden bleiben die bisherigen Ladenpreise bestehen. Band IX und X werden einzeln nicht geliefert.

13. Ephemeris epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum, edita iussu Instituti Archaeologici Romani. 8 Bände. Berlin, Georg Reimer. 1872ff. — Band I, M. 6. Band II, M. 8. Bd. III, M. 10. Band IV, M. 16. Band V, M. 20,20. Band VI, M. 8. Bd. VII, M. 18. Bd. VIII, M. 25. Bd. IX, Fasc. 1—2 M. 17.

14. Römisch-Germanische Kommission. Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904. Frankfurt a. M., Jos. Baer & Co. 1905. 8°. M. 3.

B. Serien-Publikationen.

15. I Rilievi delle Urne Etrusche. Band I von H. Brunn. Rom 1870. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 60, h. P. M. 40. — Band II, 1 von G. Körte. Berlin 1890, Georg Reimer. 4°. — M. 40, h. P. M. 30. — Band II, 2 von G. Körte. Berlin 1896. M. 40.

16. E. Gerhard, Etruskische Spiegel. Band V, bearbeitet von G. Körte und A. Klügmann. Berlin, Georg Reimer. 1884—1897. 4°. M. 144.

17. C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs. Band II, Mythologische Cyklen. Berlin, Grote. 1890. Fol. M. 225. — Band III, erste Abteilung. 1897. Fol. M. 160; zweite Abteilung. 1904. Fol. M. 200.

18. R. Kekule von Stradonitz, Die antiken Terrakotten. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, Fol. Band I, Die Terrakotten von Pompeji, bearbeitet von H. von Rohden. 1880. M. 60. — Bd. II, Die Terrakotten von Sicilien, bearbeitet von R. Kekule von Stradonitz. 1884. M. 75. — Band IV, Die Typen der figürlichen Terrakotten, bearbeitet von Fr. Winter. 1903. M. 80.

19. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Tongefäße. Berlin 1879. Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 30.

20. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Tongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Berlin 1886. Georg Reimer, Fol. M. 115, h. P. M. 75.

21. E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika. Berlin, Dietrich Reimer. Gr. Fol. 1881—1895. — Heft I, mit Text von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhöfer, M. 12. Heft II, mit Text von A. Milchhöfer, M. 16. Heft III, M. 12. Heft IV, M. 10. Heft V, M. 8. Heft VI, mit Text zu Heft III—VI von A. Milchhöfer, M. 7. Heft VII, M. 6. Heft VIII, M. 13. Text zu Heft VII—VIII von A. Milchhöfer, M. 2. Heft IX (Übersichts- und Gesamtkarte von Attika) im Maßstab 1 : 100000. Mit Text und Register. M. 17. Heft X (Schlußheft) mit antiken Ortsbezeichnungen. M. 4.
22. F. Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. München, J. Lindauer. Heft 1. 1902. Heft II. 1903. 8°. Je M. 4.

C. Einzelwerke.

23. Steffen, Karten von Mykenai. Berlin, Dietrich Reimer. 1884. 4°. Text von Steffen und Lolling. — M. 12.
24. R. Koldewey, Antike Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln und Textabbildungen, 2 Karten von H. Kiepert. Berlin, Georg Reimer. 1890. Fol. M. 80, h. P. M. 40.
25. Das Kuppelgrab von Menidi. Athen, Beck & Barth. 1880. 4°. — M. 8.
26. Dressel & Milchhoefer, Die antiken Kunstwerke aus Sparta und Umgebung. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. II.) Mit 6 Tafeln. 1877. M. 8.
27. Die Arbeiten zu Pergamon 1886—1898. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIV). 1899. M. 3. 1900—1901 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXVII). M. 3. 1902—1903 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIX). M. 3.
28. G. Koerte, Die antiken Skulpturen aus Boeotien. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. III). Mit 2 Tafeln. 1878. M. 4.
29. Th. Wiegand, Antike Skulpturen in Samos. (Aus den Mitt. d. K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXV). Mit 2 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 1900. M. 2,50.
30. E. Pfuhl, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XVIII). 290 S. mit 5 Tafeln, 40 Beilagen und 83 Abb. im Text. M. 6.
31. Chr. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Röm. Abt.)
    a) 1898—1902. Rom 1903 } je M. 4.
    b) 1902—1904. „ 1905 }
32. G. B. de Rossi, Piante icnografiche e prospettiche di Roma anteriori al secolo XVI. Roma 1879. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 32, h. P. M. 18.
33. R. Schöne, Le Antichità del Museo Bocchi di Adria. Roma 1878. Berlin, Georg Reimer. 4°. M. 24, h. P. M. 12.
34. Kellermann, Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana. Roma 1835. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 6,40, h. P. M. 3,20.
35. W. Henzen, Scavi nel bosco sacro dei Fratelli Arvali. Roma 1868. Fol. Berlin, Georg Reimer. M. 16, h. P. M. 8.
36. H. Jordan, De formae Urbis Romae fragmento novo. Roma 1883. 4°. Berlin. Georg Reimer. M. 1,60, h. P. M. 1.

37. A. Michaelis, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829—1879. Berlin 1879, Georg Reimer. 8°. M. 6, h. P. M. 3. — Italienische Ausgabe M. 4,80, h. P. M. 2,40.
38. J. Lessing und A. Mau, Wand- und Deckenschmuck eines römischen Hauses aus der Zeit des Augustus. Berlin 1891, Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 25.
39. Alexander Iwanoff, Darstellungen aus der heiligen Geschichte. 14 Lieferungen zu je 15 Blatt. Berlin, Georg Reimer. Fol. — Jede Lieferung M. 80, h. P. M. 20. (Lieferung 2 ist vergriffen.)
40. Sergius Iwanoff, Architektonische Studien. Heft I. Aus Griechenland. Mit Text von R. Bohn. Folio und Quart. 1892. M. 96. — Heft II. Aus Pompeji. Mit Text von A. Mau. Folio und Quart. 1895. Dazu Nachtrag. Folio und Quart. 1898. M. 40. — Heft III. Aus den Thermen des Caracalla. Mit Text von Chr. Hülsen. Folio und Quart. 1898. M. 120.
41. M. Botkin, Biographie A. Iwanoffs. Berlin, Georg Reimer. 1880. 4°. M. 10, h. P. M. 5.
42. A. Mau, Katalog der Bibliothek des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Band I. Rom, 1900. Band II. Rom, 1902. Loescher & Co. 8°. je M. 4.
43. F. von Platner, Katalog der Bibliotheca Platneriana, enthaltend Munizipalstatuten und Städtegeschichten Italiens (1886. Supplement 1894). Rom, E. Loescher & Co. Fr. 12, Suppl. Fr. 3.
44. W. Amelung, Die Skulpturen des Vatikanischen Museums. Band I. Text in 8°. 121 Tafeln in 4°. Berlin, Georg Reimer. 1903. M. 40.

D. Schul-Wandtafeln.

45. Grabstele der Hegeso.
46. Sog. Alexander-Sarkophag aus Sidon.
47. Augustus-Statue von Prima Porta.

Deutsche und österreichische Unterichtsanstalten, welche ihre Bestellungen an den Generalsekretar des Instituts (Berlin W. 10, Corneliusstr. 1) richten, erhalten jede dieser Tafeln zum Preise von 5 Mark 80 Pfennigen (einschließlich der Verpackung, ausschließlich des Porto) direkt von der Verlags-Anstalt Fr. Bruckmann AG.-München zugesandt, an welche dann auch der Preis direkt einzuzahlen ist. Bei Bestellung mehrerer Exemplare für dieselbe Adresse ermäßigt sich der für Verpackung berechnete Betrag.

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION

DES

KAISERLICHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

BERICHT

ÜBER DIE FORTSCHRITTE

DER

RÖMISCH-GERMANISCHEN FORSCHUNG

IM JAHRE

1905



FRANKFURT AM MAIN

JOSEPH BAER & CO.

1906.

Inhalts-Verzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Römisch-Germanischen Kommission im Jahre 1905.

Von

H. Dragendorff.

Nach dem Beschluss der Römisch-Germanischen Kommission soll an dieser Stelle künftig regelmässig kurz über ihre Tätigkeit berichtet werden. Dieser Bericht soll ein Bild ihrer Tätigkeit geben, den Stand ihrer im Gange befindlichen Arbeiten andeuten, und so immer weiteren Kreisen eine Vorstellung davon geben, wie die Kommission ihre Aufgabe fasst, und ihre Beziehungen zur lokalen Forschung immer mehr ausgestalten helfen.

Die Jahressitzung der Kommission zur Aufstellung des Arbeitsplanes fand am 12. März 1906 in Frankfurt a. M. statt. In ihrer Zusammensetzung hat die Kommission erhebliche Änderungen erlitten. Der Tod G. Soldans, der mit der Kommission seit ihren ersten Anfängen eng verbunden war, bedeutet auch für sie einen schweren Verlust. An seiner Stelle ernannte das Grossherzogliche Ministerium Herrn Anthes zum Vertreter Hessens in der Kommission. Durch seinen Rücktritt vom Amte des Generalsekretärs des Archäologischen Instituts schied Herr Conze auch aus der Kommission aus. Was A. Conze der Kommission gewesen ist, um deren Zustandekommen er sich die grössten Verdienste erworben hat, deren erste Betätigungen er mit dem lebendigsten Interesse und nie ermüdender Hülfsbereitschaft verfolgte, kann hier nur angedeutet werden. Den Dank möge er in den Erfolgen der Kommission, deren erste Schritte er geleitet, finden.

An Stelle von Herrn Conze trat sein Nachfolger im Generalsekretariat, Herr Puchstein in die Kommission ein. Ein Nachfolger für den gleichfalls ausgeschiedenen Herrn von Domaszewski ist noch nicht ernannt.

Die planmässige Forschung im Gebiete der frühesten römischen Okkupation des Nordwestlichen Deutschland hat das Archäologische Institut bereits vor dem vollen Inslebentreten der Kommission begonnen und die Kommission hat diese Arbeiten weiterhin als eine ihrer wichtigsten Aufgaben tatkräftig gefördert. Auf die Ausgrabungen im Bereiche des Römerplatzes bei Haltern in Westfalen, welche von der Kommission in Gemeinschaft mit der Altertumskommission für Westfalen und unter persönlich leitender Teilnahme ihres Direktors seit einer Reihe von Jahren geführt werden, braucht hier nur kurz hingewiesen zu werden; die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten des letzten Jahres sind in Kapitel III. zusammengefasst. Auch für dieses Jahr ist wieder eine namhafte Summe zur Fortsetzung der Arbeiten beantragt. Ganz abgesehen von der historischen Bedeutung des Platzes und von seiner Wichtigkeit als erstes gesichertes Römerlager auf westfälischem Boden sind die örtlichen Verhältnisse in Haltern einer Untersuchung so günstig, dass auch für eine Menge von Detail-

fragen diese Grabungen massgebend sein werden und den Aufwand an Geld, Zeit und Sorgfalt rechtfertigen.

Die Hoffnung, dass Haltern nicht lange der einzige Römerplatz Westfalens bleiben werde, hat sich erfüllt; der Entdeckung eines zweiten römischen Lagers etwa 35 km lippeaufwärts von Haltern bei Oberaden ist ein Abkommen der Kommission mit der Verwaltung des Dortmunder Museums zu gemeinsamer wissenschaftlicher Erforschung auf dem Fusse gefolgt, bei der dem Direktor Gelegenheit gegeben sein wird, die in Haltern gesammelten Erfahrungen an anderem Orte praktisch zu verwerten.

Während die Arbeiten der Reichslimeskommission sich allmählich ihrem Ende nähern, sind die Arbeiten am Limes damit natürlich in keiner Weise als abgeschlossen zu betrachten. Im Einverständnis mit der Reichslimeskommission und von ihr durch Überlassung gesammelter Materialien unterstützt, ist die Römisch-Germanische Kommission auch hier schon in Tätigkeit getreten. Den Friedberger Altertumsverein konnte sie in den Stand setzen, gelegentlichen Funden im Gebiet dieses noch so wenig gut bekannten und doch so wichtigen Kastells nachzugehen. Mit dem Königlichen Konservatorium in Stuttgart ist ein Abkommen zu umfassenden Untersuchungen auf dem Boden von Rottweil getroffen, um die noch unentschiedenen Fragen, die an diesem, namentlich für die Frühzeit der Okkupation des Dekumatenlandes so wichtigen Ort ihrer Erledigung harren, zu fördern.

Nachdem die Kommission im vorigen Jahre die Ausgrabung der vom Trierer Museum untersuchten Prachtvilla in Wittlich unterstützt hatte, konnte sie in diesem Jahre eine von Herrn Curschmann im Auftrage des Wormser Altertumsvereines begonnene Untersuchung einer Villa rustica bei Dautenheim in Rheinhessen fortsetzen, um ein möglichst vollständiges Bild dieses aus linksrheinischem Gebiet noch wenig bekannten Typus des schlichten Gutshofes zu gewinnen.

Auf dem Gebiete der Besiedelungsgeschichte bewegen sich die Arbeiten, zu welchen sich die Kommission mit Herrn G. Wolff verbunden hat. Es gilt hier, die seit einer Reihe von Jahren von Wolff gesammelten Beobachtungen über die Besiedelungsgeschichte der südlichen Wetterau von der neolithischen Zeit an fortzusetzen, zusammenzufassen und für ein archäologisch besonders reiches Gebiet gleichsam ein Muster einer archäologischen Karte zu geben. Über die dabei leitenden Gesichtspunkte darf auf den Bericht von Wolff im IV. Kapitel dieses Berichtes verwiesen werden. Ausser zahlreichen Feststellungen von prähistorischen und römischen Wohnplätzen und Gräbern, zu denen namentlich Bahnbauten Gelegenheit gaben, wurde eine grössere Untersuchung in der Buchenburg am Kinzigheimer Hof nahe bei Hanau vorgenommen, die ein gutes Beispiel fortdauernder Besiedelung von der la tène-Zeit bis in frühfränkische Zeit ergab.

An der Ringwallforschung, welche in neuerer Zeit mit Recht von den verschiedensten Seiten planmässig in Angriff genommen ist, nimmt die Kommission tätigen Anteil, in der Erwägung, dass hier nur ein Arbeiten in

weitestem Umfange, eine grosse Zahl von Untersuchungen unter gleichen Gesichtspunkten in weitem Gebiet die historischen Fragen, die sich an diese Monumente knüpfen, lösen können. Neben den genauen Aufnahmen des gesamten Bestandes der vorgeschichtlichen Befestigungen müssen Grabungen hergehen, welche namentlich eine zeitliche Gruppierung ermöglichen, Grabungen, die, so wichtig sie wissenschaftlich sind, äusserlich meist wenig ergiebig scheinen. Über den Stand der Ringwallforschung gibt der Bericht von Anthes im II. Kapitel ausführlich Auskunft. Hier sei nur hervorgehoben, dass der Bielefelder historische Verein mit Hülfe der Kommission die „Babilonie“ bei Lübbeke untersucht und als vorfränkische Burg erwiesen hat. Derselben Zeit, nicht altgermanischer, wie früher vielfach angenommen wurde, gehört der Hünstollen bei Göttingen an, den der Göttinger Verein mit Mitteln der Römisch-Germanischen Kommission untersucht hat. Die Untersuchung der der la tène-Zeit angehörigen Altenburg bei Metze begannn mit Kommissionsmitteln Herr Böhlau, die des Steinwingert im oberen Westerwald Herr Ritterling. Für die vielfach noch strittige Frage nach der Bedeutung der sog. Podien, welche oft die Ringwälle begleiten, brachten Untersuchungen von Herrn Thomas am Altkönig im Taunus neues Material bei. Eine orientierende Reise zum Besuch von Ringwällen an der bayrisch-thüringischen Grenze unternahm der Direktor gemeinsam mit den Herren Ranke und Thomas.

Der Untersuchung prähistorischer Wohnplätze, die vielfach wegen ihrer geringen Ergiebigkeit für Museumszwecke gegenüber den Gräbern vernachlässigt sind, hat die Kommission ebenfalls von Anfang an ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Der Erforschung der Hallstattniederlassung bei Neuhäusel im Westerwald folgten Untersuchungen prähistorischer Wohnstellen in Hessen, namentlich bei Butzbach, Traisa und Heppenheim durch Herrn Soldan, die nach dessen Ableben jetzt durch die Herren Anthes und Müller zu einem Abschluss gebracht werden sollen. Eine Untersuchung neolithischer Wohnstätten, von der namentlich Material für die Frage nach der Aufeinanderfolge der steinzeitlichen Stilarten erhofft wird, begann mit Kommissionsmitteln der Wormser Altertumsverein.

Was die von der Kommission unterstützten bezw. angeregten Publikationen betrifft, so förderte Herr Ohlenschlager die Bearbeitung seiner „Römischen Überreste in Bayern“ soweit, dass das Erscheinen des III. Heftes, welches im wesentlichen Augsburg enthalten wird, im Laufe dieses Jahres sicher erwartet werden kann. Herr Henkel hat die Materialsammlung für seine zusammenfassende Bearbeitung römischer Ringe mit einer Reise nach England zum Studium des dorthin verschleppten rheinischen Materiales und durch Aufnahme einiger deutscher und schweizerischer Sammlungen zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Die Vorarbeiten für die in Gemeinschaft mit der Direktion des Trierer Provinzialmuseums geplante Herausgabe der Neumagener Denkmäler haben sich mit dem Museumsneubau verzögert, werden aber demnächst in Angriff genommen. Die von Herrn v. Domaszewski vorbereitete Sammlung römischer Militärreliefs ist mit Hülfe von Herrn Hofmann soweit

gediehen, dass die Vorbereitungen für den Druck demnächst begonnen werden können.

Die Sammlung der römischen Ziegelstempel, welche die Römisch-Germanische Kommission im Einverständnis mit der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin begonnen hat, hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Es muss hier zunächst eine möglichst lückenlose Sammlung des Materials angestrebt werden. Dank der tätigen Hülfe zahlreicher Sammlungsvorstände und Mitforscher ist bereits ein grosser Teil des Materiales bei der Kommission in Abklatschen und Notizen vereinigt worden, so dass die beste Hoffnung besteht, dass die grosse Arbeit in absehbarer Zeit bewältigt werden wird. Neben der Materialsammlung hat bereits die Bearbeitung begonnen. Wir benutzen die Gelegenheit an alle beteiligten Sammlungen und Vereine erneut die Bitte zu richten, uns auch weiterhin zu unterstützen, damit das schwierige, aber in vieler Beziehung reiche wissenschaftliche Ausbeute versprechende Werk bald zu einem Abschluss gebracht werden kann.

Der Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904 ist im Herbst erschienen. Er hat weite Verbreitung und freundliche Aufnahme gefunden, und wenn er auch noch vielfach verbesserungsbedürftig erscheint, so hoffen wir doch diesen die Ergebnisse der Forschung alljährlich übersichtlich zusammenfassenden Bericht allmählich zu einem immer nützlicheren Hülfsmittel für jeden auf römisch-germanischem Gebiete tätigen Forscher entwickeln zu können. Auch dafür bitten wir um die Mithülfe der wissenschaftlichen Vereine und Forscher, die uns durch Überweisung von Veröffentlichungen und Mitteilung aller wichtigeren Funde sehr fördern können. Wir machen auch hier noch einmal darauf aufmerksam, dass die Vereine nach rechtzeitiger Meldung den Bericht für ihre Mitglieder zum Vorzugspreise (Kosten von Druck und Papier) in beliebig vielen Exemplaren direkt von der Kommission beziehen können. Die Zahl der gewünschten Exemplare muss bis zum Februar jedes Kalenderjahres dem Direktor der Kommission mitgeteilt werden.

Durch möglichste Verbreitung des Berichtes hofft die Kommission zur Förderung der der Lokalforschung gestellten grossen gemeinsamen Aufgaben etwas beizutragen, denen sie in zielbewusster Zusammenarbeit mit den Vereinen, Museen, Lokalforschern nachstrebt. Diese Beziehungen immer enger und fruchtbringender zu gestalten, ist sie von Anfang an bestrebt gewesen und dankbar erkennt sie das Verständnis an, mit dem ihr die Lokalforschung entgegengekommen ist. Dem Direktor gaben die Verbandstage der Nordwestdeutschen und der West- und Süddeutschen Altertumsvereine, sowie Vorträge in wissenschaftlichen Vereinen, Studienreisen usw. reiche Gelegenheit, diese Beziehungen zu pflegen und neue anzuknüpfen. Auf einer Studienreise nach Dalmatien und Bosnien im Anschluss an die Anthropologenversammlung in Salzburg suchte er sich über das dortige Vergleichsmaterial zu orientieren.

Mit einem reichen Arbeitsprogramm beginnen wir auch das neue Jahr.

I.

Vorgeschichtliche Funde und Forschungen, hauptsächlich in Westdeutschland.

Von

K. Schumacher.

Bevor ich im einzelnen auf die Fortschritte der archäologischen Forschung innerhalb unseres Gebietes näher eingehe, möchte ich kurz auf einige Arbeiten von allgemeinerer Bedeutung hinweisen.

1. S. Müller, Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie. Strassburg 1905. (Deutsche Ausgabe von L. Jiriczek.)

In allgemein verständlicher Weise beleuchtet der Verfasser der „Nordischen Altertumskunde“ die grossen Zusammenhänge der europäischen Urgeschichte, ihre Beeinflussung durch die überlegenen Kulturen des östlichen Mittelmeerbeckens, ihre Sonderentwicklungen. Als Hauptergebnis wird ausgesprochen: „Die vorgeschichtliche Kultur Europas bildet bis in die fernsten Gebiete eine Einheit, und die Anfänge zu Allem sind aus derselben Richtung gekommen, von der grossen Kultur, die sich nach und nach von Osten und Süden nach Westen und Norden ausbreitete. Ausserhalb ihrer Sphäre vermochten die Völker nichts aus sich selbst zu schaffen; hatten aber einmal Entlehnungen stattgefunden, so übertraf die Entwicklung oft das Vorbild und führte zu Leistungen von selbständigem Werte und dauernder Bedeutung.“ Wenn auch ein schärferes Eingehen auf viele Probleme, welche die heutige Archäologie besonders beschäftigen, z. B. die indogermanische Frage, die verschiedenen Phasen der neolithischen Kultur, die gerade in Deutschland sehr mannigfaltig gestaltet ist, die Stufen der älteren ägäischen Kultur usw., nicht selten vermisst wird und auf der andern Seite der Hang zur Systematik etwas in den Vordergrund tritt, so sind wir doch für diesen Versuch einer Gesamtdarstellung der ganzen Urgeschichte mit ihren fast unübersehbaren Stoffmassen dem Verfasser zu grossem Danke verpflichtet.

2. J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Strassburg 1905.

Ein prachtvolles Buch, welches in gleich umfassender Weise die Ergebnisse der Botanik, Archäologie und Sprachwissenschaft berücksichtigt. Das zeigen schon die Überschriften einzelner Kapitel, so 2. Kapitel die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter, 3. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas, 4. die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen, 5. die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter, 8. die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen, 10. die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas zur Bronze- und älteren Eisenzeit, 11. die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit, 12. die Stellung des Ackerbaus im Wirtschaftsleben der Germanen zur Römerzeit, 13. die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen.

Nach der Darstellung des Verf. haben sich in allen Ländern Mittel- und Nordeuropas ausgedehnte waldlose Flächen aus der Steppenzeit erhalten, welche den neolithischen Völkerscharen das Einrücken in das Herz Mitteleuropas ermöglichten und zu Ackerbau und Viehzucht Gelegenheit boten. Die Urwälder sind in grösserem Umfange erst von den Römern und im Mittelalter gerodet worden. Die Bewohner der Pfahlbauten der Schweiz und Süddeutschlands seien keine Indogermanen. Die Heimat der Indogermanen vor der Trennung sei am wahrscheinlichsten in Deutschland, besonders im nördlichen Deutschland zu suchen, vielleicht noch mit Einschluss von Dänemark, eine Ansicht, die sich im wesentlichen mit der M. Much's (Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung, 2. Aufl. 1904) und Kossinna's (Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet, Ztschr. f. Ethn. 1902) deckt. In der Stein- und Bronzezeit hebe sich das cirkumalpine Kulturgebiet noch scharf von dem norddeutschen und nordischen ab, indem nur die Getreidearten sich gleichmässig über das ganze Gebiet verbreiteten, die übrigen Pflanzen fast ausschliesslich auf jenes beschränkt seien. Das sog. Nomadentum der Germanen wird mit Recht entschieden zurückgewiesen, ihre Wanderungen seien mit den grossen Trekks der Buren zu vergleichen. Noch zur Zeit Cäsars und des Tacitus nahm zwar die Viehzucht die erste Stelle ein, aber auch der Ackerbau spielte als Mittel der Volksernährung von jeher eine grosse Rolle. Die Germanen besassen schon bei ihrem Eintritt in die Geschichte einen so vollkommenen Pflug, wie ihn die Italiener teilweise noch heute nicht haben. Der jährliche Wechsel der Feldmarken und Wohnsitze innerhalb der Sippen eines Gaues zur Zeit Cäsars kann nicht das angestammte normale Agrarsystem der Germanen gewesen sein, sondern muss als ein kriegerischer Ausnahmezustand aufgefasst werden. Leider gebricht es uns an Raum, um den reichen Inhalt des Buches auch nur flüchtig anzudeuten.

Vgl. auch E. Neuweiler, Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Funde. Zürich 1905. E. Hahn, Das Alter der wirtschaftlichen Kultur. Heidelberg 1905. J. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Zeit bis zur Gegenwart. Halle 1905.

3. Sehr instruktiv ist ein Bericht von A. Lissauer über den ersten internationalen Archäologen-Kongress in Athen vom 7. bis 13. April 1905, Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 537—546. Hervorgehoben seien folgende Vorträge: Dörpfeld, Über Verbrennung und Bestattung der Toten im alten Griechenland. Dörpfeld suchte nachzuweisen, dass von der vorhistorischen und mykenischen Zeit bis zur Einführung des Christentums in Griechenland die Toten gewöhnlich zuerst gebrannt (gedörrt) und dann beerdigt worden seien. Ich kann mich nur den Worten D.'s anschliessen, wenn er sagt: „Die Wichtigkeit der Folgerungen, welche sich aus meiner These ergeben, legt allen Archäologen die Verpflichtung auf, in Zukunft bei der Ausgrabung von Gräbern nicht mehr nur nach dem Augenschein darüber zu entscheiden, ob eine Brennung des Toten vorliegt oder nicht, sondern möglichst oft durch Fachleute eine genaue Untersuchung der gefundenen Knochen vornehmen zu lassen.“

Tsountas und Sotiriades sprachen über neolithische Ansiedlungs- und Grabfunde in Thessalien und Böotien. Von keramischen Resten wurden zwei verschiedene Gattungen gefunden, monochrome graue oder schwarze Scherben mit eingeritzten und einer weissen Masse inkrustierten geometrischen Ornamenten und schön bemalte Scherben, welche Spiralen, Zickzack- und Schachbrettmuster zeigen, meist schwarz auf gelbem oder rotem, auch gelb auf schwarzem Grunde, wie sie sich sowohl bis nach Südrussland als das Donautal aufwärts nachweisen lassen. Wahrscheinlich liegen deren letzte Ausläufer in unserer spiralkeramischen Gattung vor. (Vgl. Comptes rendus du congrès international d'Archéologie 1905: Dörpfeld S. 161 f., Tsountas S. 207 f., Sotiriades S. 228 f.) — Auf die Vorträge von Evans, Montelius etc. über die mykenische Kultur kann ich nur kurz verweisen, ebenso wie auf den Aufsatz von H. Schmidt, Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 91 f. über die Keramik der makedonischen Tumuli.

Ich gehe nun zur Betrachtung der Fortschritte innerhalb der einzelnen Perioden über.

1. Steinzeit.

Aus der paläolithischen Periode sind auf unserem Gebiete im letzten Jahre keine namhaften Funde gemacht worden. Die wissenschaftliche Diskussion ist fast ganz beherrscht von der Eolithenfrage, über die nach Klärung der Dinge ausführlicher berichtet werden wird. Einstweilen sei nur auf einige diesbezügliche neuere Literatur hingewiesen: Corrbl. f. Anthropologie 1905 S. 26 f., 50, 63 f., 108 f., Arch. f. Anthropol. IV (1905) S. 75 f., Corrbl. d. Ges. Ver. 1906 S. 12, Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 1024 f., Revue de l'école d'Anthropol. XV (1905) S. 274 f., l'Anthropol. XVI (1905) S. 257 f., A. Rutot, Le Préhistorique dans l'Europe central, Namur 1904, Bull. soc. d'Anthrop. de Bruxelles XXIII etc.

Für die neolithische Periode dagegen hat sich das Material wesentlich vermehrt, ohne indessen gerade besonders Bedeutsames gebracht zu haben.

Neue Ansiedlungen oder Gräber sind festgestellt worden in der Gegend von Strassburg, Speier, Heidelberg, Worms, Frankfurt, Wiesbaden, Steeten a. d. Lahn, Koblenz, Andernach, bei Erfurt, Fulda etc., Funde, welche z. T. ganz interessante Beiträge zur Besiedelungsgeschichte der betreffenden Gegenden bedeuten, aber die schwebenden Fragen über Chronologie und Ausbreitung der verschiedenen Typen doch nur wenig gefördert haben. Vom Pfahlbauten-Michelsberger-Typus ist umfängliches neues Material an Keramik gewonnen worden in Wohngruben bei Mundolsheim (Mus. Strassburg) und Schierstein (Dr. Peters), aber wir wissen immer noch nicht, wie weit diese Kultur rheinabwärts über Urmitz hinaus oder zwischen Donau und Main nordwärts sich erstreckt hat. Umgekehrt können wir ebensowenig angeben, wie weit Rössener Typus und Spiralkeramik am Oberrhein vorgedrungen sind. Für den Rössener Typus ist die südlichste Ansiedelung bis jetzt nachgewiesen bei Egisheim bei Kolmar (vgl. auch die Funde von Dingsheim, Erstein, Wolfisheim etc.), für die Spiralkeramik in Baden bei Bischoffingen und Opfingen am Kaiserstuhl, im Elsass bei Achenheim, Dachstein, Ittenheim, Marlenheim-Kirchheim, alle in der Umgebung von Strassburg (unsichere Stücke allerdings bei Kaysersberg und Egisheim nach Gutmanns Mitteilung). Es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese Kulturen auf beiden Rheinufern weiter nach Süden verbreitet waren. Im südlichen Baden und im Elsass wird sich auch das zeitliche Verhältnis derselben zum Pfahlbautentypus am leichtesten ermitteln lassen. In Bayern und Württemberg längs der oberen Donau fehlt, abgesehen von einigen Fundorten in der Umgegend von Regensburg und Nördlingen, diese Bandkeramik noch fast vollständig, so dass sich weder die Grenzen derselben gegen die nordalpine Bandkeramik (Pfahlbauten-, Schussenrieder Typus etc.), noch die Verbindungslinien mit den ähnlichen württembergischen Funden bei Cannstatt, Hof Mauer usw. bis jetzt feststellen lassen. Allerdings sind in letzter Zeit in der Umgebung von Stuttgart neolithische Fundstellen bei Feuerbach und Zuffenhausen nachgewiesen worden, die eine dem Schussenrieder Typus ähnliche Keramik enthalten und für die Frage der Verbreitung des Schussenrieder Typus wichtig werden dürften (vgl. Fundber. a. Schwaben XIII [1905] S. 1/2). Aus Bayern erscheint mir am bedeutsamsten die Auffindung eines Gräberfeldes der Stufe der Zonenbecher bei Grossmehring bei Ingolstadt (Mus. München), das zahlreiche Thonkrüge, mehrere Näpfe, Becher etc. ergeben hat.

Auch die Ausbreitung der neolithischen Kulturen weiter nach Westen und Norden ist noch wenig aufgeklärt. Die Museen von Metz, Birkenfeld, Trier, Aachen besitzen keinen einzigen steinzeitlichen Scherben, der einer jener Kulturen mit Bestimmtheit zugewiesen werden könnte (von den unsicheren Scherben aus dem Buchenloch bei Gerolstein in der Eifel sehe ich ab). Die am weitesten nach Nordwesten vorgeschobenen Fundstellen der Bandkeramik sind Meckenheim bei Bonn und die Umgebung von Braunschweig, hier neuerdings durch Dr. Haake in grosser Anzahl ermittelt, während das Bonner Museum aus seinem Bezirk bis jetzt m. W. einzig und allein das dürftige

Material von Meckenheim besitzt. Und doch tritt die Spiralkeramik in Belgien (Gegend von Lüttich etc.) wieder sehr stark auf und ist auch in Frankreich nachzuweisen. Die niederrheinischen Museen Köln, Düsseldorf, Duisburg, Xanten, Cleve etc. haben überhaupt kein steinzeitliches keramisches Material, während in Dortmund, Münster, Osnabrück Proben der Megalithkeramik beginnen. Läge nicht in all den genannten Museen eine grössere oder kleinere Anzahl Steinbeile der verschiedenen Typen, möchte man annehmen, dass neolithische Besiedelung in jenen Gegenden fast ganz fehlte. Und doch sind alle diese Lücken nur auf mangelhafte Bodenforschung zurückzuführen; ohne jeden Zweifel sind in den genannten Gebieten überall, wo günstiger Boden (namentlich Lehmboden) und Wasser vorhanden ist, an den Gebirgsrändern und in der Ebene, neolithische Ansiedelungen zu finden. Hier hat also der Spaten noch grosse Aufgaben vor sich; vor allem muss überall, wo gelegentlich Steinbeile gefunden worden sind, nach den Spuren der Ansiedelungen gesucht werden. Besondere Aufmerksamkeit ist den Scherben zu widmen, die — gleichgültig ob verziert oder unverziert — sorgfältig zu sammeln sind.

Um nun auf einzelne Publikationen kurz einzugehen, hebe ich zunächst die wichtigen Untersuchungen P. Bartels hervor (Ztschr. f. Ethn. 1904 (XXXVI), S. 891—897, Vom Rhein 1904, S. 50), welcher an den Schädeln des Wormser Museums aus rheinhessischen Gräberfeldern des Rössener und spiralkeramischen Typus nachzuweisen versucht hat, dass hier in der Tat zwei verschiedene Völkerrassen vorliegen, wie Köhl nach dem archäologischen Befund stets behauptet hat. — „Beziehungen der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik" bespricht Wilke in den Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 1905 S. 249—269. Gegenüber der Anschauung Muchs u. a., dass das Harz- und das Saalegebiet der Ausgangspunkt der neolithischen Spiral- und Mäanderkeramik sei, weist der Verfasser — allerdings nicht zum ersten Male — mit Recht auf die ohne Zweifel älteren oder gleichzeitigen ähnlichen Erscheinungen an der untern Donau (Ungarn, Mähren, Niederösterreich, Siebenbürgen etc.) als Vorbilder hin, die sich teils durch wandernde Völkerstämme, teils durch langsame Übermittelung von Volk zu Volk oder durch Handelsverbindungen allmählich nach Westen verbreiteten, aber auch allmählich verdorben wurden, da man hier kein wirkliches Verständnis für das Wesen des Mäander- und Spiral-Ornaments hatte. Die Spiralverzierung sei von dem Donautieflande donauaufwärts zunächst bis nach Niederösterreich gelangt und von hier einerseits der Donau folgend nach Südwestdeutschland vorgedrungen, andererseits aber habe sie über Böhmen und das Erz- oder Fichtelgebirge, Sachsen, Thüringen und die Harzgegenden erreicht. „Die eingeführte Verzierung blieb hier eine bloss fremdländische Mode, die niemals die ältere Kunst vollständig zu verdrängen und in ihrer Weiterentwicklung aufzuhalten vermochte. Sie bildet daher in diesen Gebieten auch keine besondere, zeitlich getrennte Kunstperiode, wie Köhl meint, sondern verläuft parallel der Winkelbandkeramik. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass diese Mode in einzelnen umschriebenen Bezirken, wie in der Wormser Gegend, zeitweise die

alleinherrschende wurde." (Vgl. auch Ztschr. f. Ethnol. 1905, S. 162, 1906 S. 1—33.) — Mit dem von Tag zu Tag sich mehrenden Beobachtungsmaterial wird ja auch diese Frage wohl in Kürze ihre definitive Beantwortung finden. — Über neolithische Ansiedlungen in dem Waldgebiet zwischen Speier und Neustadt hat Mehlis geschrieben (Arch. f. Anthr. III (1905), S. 282 f., vgl. auch Globus 1905 S. 28 f. und Sprater, Pfälz. Museum 1905 Nr. 10/11).

Für die Frage der zeitlichen Stellung der Schnurkeramik ist sehr wichtig ein Aufsatz von P. Höfer in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder 1905 S. 63—101 („Der Pohlsberg bei Latdorf, Kreis Bernburg"). In einem gewaltigen, von Höfer im Herbst 1904 geöffneten Grabhügel lag nämlich unmittelbar über einem „Hünenbett", das eine Henkelkanne des Bernburger Typus enthielt, ein Grab mit Schnurkeramik, also ähnlich wie in den Hügeln bei Baalberge, am Nebraer Berge und bei Kalbsriet. Hierdurch ist das höhere Alter des Bernburger Typus und der norddeutschen Tiefstichkeramik überhaupt gegenüber der Schnurkeramik zur Gewissheit erwiesen (vgl. auch Alt. h. Vorz. V S. 56). Über das zeitliche Verhältnis des Bernburger Typus zur Megalithkeramik sind auch durch Grabungen von Götze und Förtsch neue Anhaltspunkte gewonnen worden (vgl. Höfer a. o. S. 96 Anmkg. 1), doch möchte ich die Veröffentlichung dieser Funde abwarten, bevor ich sie näher bespreche. — Über die Nordgrenze des facettierten Hammers und ihre Bedeutung vgl. Jahresschrift 1905 S. 101—107 (Bärthold).

„Ein neolithisches Hügelgrab mit Schnurkeramik am Nordhang des Steigers bei Erfurt" lehrt uns C. G. Krauth in einem Programm des Realgymnasiums zu Erfurt (1905) kennen. Das Grab zeigt keinen Steinkistenbau, das Skelett war teilweise dem Feuer ausgesetzt. — Über steinzeitliche Hockergräber und Wohnstätten auf dem Schulzenberg bei Fulda berichtet J. Vonderau in den Fuldaer Geschichtsblättern 1905 S. 177—182. Es handelt sich um Grabhügel mit Hockern der Schnurkeramik. Sollten die Wohnstätten wirklich der gleichen Zeitstufe angehören, so wäre ihre Auffindung nicht ohne Interesse, da Wohnstättenfunde aus dieser Phase der Neolithik bis jetzt bei uns sehr selten sind.

„Form und Verzierung der Gefässe aus den megalithischen Gräbern Nordwestdeutschlands", Korrbl. d. Ges. Ver. 1905, S. 363—364, behandelt K. Schuchhardt. Überzeugend führt er aus, dass diesen steinzeitlichen Gefässen die Korbflechterei vorausgegangen ist, indem die Verzierungen eine fein entwickelte Korbflechterei widerspiegeln. Derselbe hat in der Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1905, Heft 6 über Steingräber bei Grundoldendorf, Kreis Stade, nachgewiesen, dass die dortigen megalithischen Gräber („Riesenbetten") sich darstellen als schmale und sehr lange Erdaufwürfe, die seitlich durch eine hohe Mauer von Findlingen abgestützt sind. In ihrer Mitte bergen sie eine hohle und durch die Stützmauer zugängliche Steinkammer und daneben in tiefem Humusboden eine Menge einfacher Bestattungen auf rechteckigen Pflasterflächen. Erwähnt sei auch O. Schötensack, neolithische Thongefässcherben des Perm-

livländischen Typus und über Kieselartefakte von Palkino, Ztschr. f. Ethnol. 1905 S. 357—362. Die Scherben sind bei Jekaterinburg am Ostabhange des mittleren Ural ausgegraben und beweisen wegen ihrer Ähnlichkeit mit livländischen Funden, dass „Träger der gleichen Kultur, wahrscheinlich Angehörige des gleichen Stammes, in neolithischer Zeit zwischen Ural und Ostsee ausgedehnte Wanderungen unternahmen.“ Die Ähnlichkeit mit der Keramik der Megalithgräber des nordwestlichen Deutschlands ist unverkennbar. Über „Reste einer steinzeitlichen Ansiedlung im ostpreussischen Oberlande“ vgl. E. Schnippel, Ztschr. f. Ethnol. 1905 S. 952—969.

Zum Schlusse noch einige Literatur des Auslandes:

1. M. Wosinsky, Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Berlin 1904. Das Buch bietet viel Abbildungsmaterial, namentlich aus Ungarn, ist aber zu wenig kritisch.

2. L. Cervinka, Über die neolithische Keramik in Mähren. Pravek 1903 und 1904. Eine fleissige Zusammenstellung der Funde und Literatur mit beachtenswertem Versuch einer chronologischen Gruppierung.

3. M. de Puydt, Fonds de cabanes néolithiques de Niva et de Bassenge. Mém. d. l. Soc. d'anthrop. de Bruxelles XXIII. 4 (1904) S. 1—20.

4. Capitan et A. D'Agnel, rapports de l'Égypte et de la Gaule à l'époque néolithique, Rev. d. l'éc. d'anthrop. XV (1905) S. 302 f., vgl. auch G. Schweinfurth: präh. Kjökkenmöddinger auf der Insel Rion bei Marseille, Voss. Ztg. 5. Spt. 1905 und Zentralbl. f. Anthropologie 1906 S. 48.

5. G. A. Colini, Rapporti fra l'Italia ed altri paesi Europei durante l'età neolithica. Roma 1904 (Atti di soc. Rom. d. anthropologia X).

2. Bronzezeit.

Über bronzezeitliche Funde von allgemeinerer Bedeutung aus unserem Gebiete ist dieses Mal wenig zu berichten; auch die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen ist gering. Die neolithischen Fragen haben lange Zeit so sehr im Vordergrund des Interesses gestanden, dass andere Perioden darüber geradezu vernachlässigt wurden. Wenn im allgemeinen auch über die Ausbreitung und zeitliche Abfolge der verschiedenen Stufen der Bronzezeit Klarheit herrscht, sind im einzelnen doch noch recht viele dunkle Punkte vorhanden. Dass die älteste Phase, der Aunetitzer Typus, über ganz Deutschland verbreitet war, ist nach der Verteilung der Fundstellen kaum mehr zu bezweifeln, und doch ist dieselbe in grossen Gebietsteilen kaum oder noch gar nicht festgestellt. Vor allem zeigt der Niederrhein und zwar nicht nur für diese, sondern auch für alle folgenden Stufen der Bronzezeit noch recht wenig brauchbares Material, während z. B. Schleswig-Holstein, Thüringen, Hessen im Vergleiche damit ein fast lückenloses Bild ihrer Kulturentwicklung in der Bronzezeit bieten. Keramik aus dieser Stufe liegt allerdings in ganz West-Deutschland wenig vor, während sie im Osten, besonders in Böhmen und Schlesien, in den mannigfaltigsten Formen vertreten ist. Auch aus der älteren und mittleren Stufe der Bronzezeit, der Zeit der Randäxte

bezw. Radnadeln ist auf unserem Gebiet noch wenig keramisches Material gewonnen, wenn auch in letzter Zeit in Starkenburg (Baierseich-Traisa) und an einzelnen Punkten der schwäbischen Alb und Bayerns interessante neue Bereicherungen in dieser Beziehung gemacht worden sind. Im allgemeinen aber ist nicht zu verkennen, dass die bronzezeitliche Keramik noch nicht die gebührende Berücksichtigung, wie z. B. die der jüngern Steinzeit gefunden hat. Und doch ist gerade die Keramik für chronologische wie ethnologische Gesichtspunkte von ausschlaggebender Bedeutung. Die Stufen der mittleren und jüngeren Bronzezeit müssen auch noch schärfer auseinander gehalten werden, als es bis jetzt der Fall ist.

Schon hier will ich auf ein Werk aufmerksam machen, welches zwar der ganzen vorrömischen Metallzeit gewidmet ist, aber namentlich viele bedeutsame bronzezeitliche Materialien enthält und eine der dankenswertesten Erscheinungen wissenschaftlicher Landesforschung der letzten Jahre darstellt: das Buch von A. W. Naue, Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass, besonders der Sammlung Nessel in Hagenau. Strassburg 1905. (Gekrönte Preisschrift der Ges. f. Erhaltung der gesch. Denkmale im Elsass.) Es behandelt alle bisher bekannten vorrömischen Funde des Elsass nach Kreisen und Kantonen geordnet, Grabhügelfunde, Wohn- und Befestigungsreste, Depot- und Einzelfunde, soweit sie von allgemeinerer Bedeutung sind, mit genauer Verzeichnung der bisherigen Literatur und mit vielen Abbildungen, auch mit zwei Karten, welche die zahlreichen Grabhügelgruppen des Hagenauer- und des Hartwaldes vorführen. Den Kern des Buches bildet die Bearbeitung der bekannten Sammlung Nessel in Hagenau mit ihren reichen Grabhügelfunden der Bronze- bis Früh-La Tène-Zeit, welche von Herrn Staatsrat Nessel in sorgsamster Weise ausgegraben sind. Der Darstellung vorausgeschickt ist eine grössere Einleitung, welche eine neue Terminologie der prähistorischen Fundtypenbeschreibung aufzustellen versucht, jedenfalls ein sehr anerkennungswerter Versuch, wenn er auch noch gar manche Abänderungen erfahren dürfte. Der erste Band (529 S.) enthält nur die Fundbeschreibung, der zweite wird die an die Funde sich anknüpfenden wissenschaftlichen Fragen behandeln und hoffentlich auch Cliches mit Zusammenstellung der geschlossenen Grabfunde bringen. Erst durch diese Publikation kann jenes für die vorrömische Kulturgeschichte Südwestdeutschlands so wichtige Material in vollem Umfang wissenschaftlich ausgenützt werden. Mit besonderem Danke ist es zu begrüssen, dass die kaiserliche Regierung des Elsass die Drucklegung des Werkes mit 3000 Mk. unterstützt und so einen erfreulichen Anfang gemacht hat mit der Förderung zusammenfassender Landeserforschung, ein Beispiel, dem hoffentlich recht bald andere Landesregierungen folgen werden. Und es ist wirklich höchste Zeit, dass in dieser Richtung mehr als bisher geschieht, da bald nur noch wenige sich in der unglaublich zerstreuten Literatur auskennen und andererseits die Urkunden unserer ältesten Vergangenheit von Tag zu Tag immer mehr in geradezu erschreckendem Umfang zugrunde gehen.

Die Doppeläxte der Kupferzeit im westlichen Europa stellt

A. Lissauer, Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 519—525, 770—772, 1007—1009 zusammen. Es sind im ganzen aus Deutschland 15 (bezw. 18) Stück, aus der Schweiz 1 und aus Südfrankreich 2 Stück, die wegen der kleinen Öhre nie im praktischen Gebrauche gewesen sein können. Lissauer führt aus, dass in der ersten Metallzeit Kupferbarren in Gestalt von Doppeläxten aus Cypern nach Westeuropa importiert wurden, in der Form der griechischen λάβρυς, da schon in der Bronzezeit die Doppelaxt in der griechischen Welt als ein religiöses Symbol galt und schon früh als ein Hoheitszeichen für Medaillen und Münzen betrachtet wurde (vgl. auch A. Ludwig, Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes XIX (1905) S. 239 f.). Ein Weg des ältesten Metallimports führte von Cypern nach Südfrankreich, durch die Schweiz, den Rhein hinab bis Mainz, dann den Main hinauf und hinüber in das Stromgebiet der Elbe etc. Lissauer ist der Ansicht, dass dieser Zug den Main aufwärts bis zum Fichtelgebirge ging und die Saale abwärts das Elbtal erstrebte, während die späteren Depotfunde den Weg durch die Wetterau wahrscheinlicher machen.

Die Arbeiten der Kommission für prähistorische Typenkarten unter Lissauers Leitung schreiten rüstig weiter. Der zweite Bericht (Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 793—847) bringt die Absatzäxte und Nachträge zum ersten Bericht. Lissauer unterscheidet: 1. Absatzäxte mit Stegbildung, 2. den westeuropäischen Typus (zweiöhrige Äxte mit rechteckigem Absatz etc.), 3. den nordischen Typus mit bandförmiger oder profilierter Leiste, 4. den norddeutschen Typus mit abgerundeter Rast, 5. den böhmischen Typus mit herzförmigem oder spitzem Ausschnitt.

O. Förtsch publiziert in der Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 1905 S. 3—33 einen wichtigen Depotfund der älteren Bronzezeit aus Dieskau bei Halle, der mehrere Dolchstäbe, Randäxte, Ösenringe etc. enthält.

P. Reinecke bespricht zwei Grabfunde der älteren Bronzezeit aus Oberbayern, Altbayerische Monatsschrift 1905 S. 137—144 (von Schrobenhausen und Rothenried), die einige ganz charakteristische Typen dieser Zeitstufe ergeben haben (Schwert, Äxte, Nadeln, Armringe etc.).

K. Schumacher veröffentlicht Altertümer heidn. Vorzeit V. Heft 5 (1905) S. 133—143 Taf. 25—26, zwei spätbronzezeitliche Depotfunde von Homburg v. d. H., die im Jahr 1880 innerhalb der Stadt Homburg gefunden sind. Die Behandlung dieser hervorragenden Depotfunde der jüngsten Bronzezeit gibt dem Verfasser Veranlassung, besiedelungsgeschichtliche Fragen der Homburger Gegend zur Bronzezeit kurz zu besprechen und die einzelnen Gerätetypen nach ihrer Herkunft (hauptsächlich Westschweiz bezw. Rhonegebiet) zu verfolgen. Das Kärtchen mit allen bis jetzt gesicherten Depotfunden Südwestdeutschlands dürfte manchem willkommen sein.

Diese Depots wandernder (und ansässiger) Erzhändler sind von besonderer Wichtigkeit, weil sie uns die Richtungen der bedeutenderen Handelswege jener Zeit verraten und in ihrer Geschlossenheit willkommene Anhaltspunkte für chronologische Bestimmungen geben. Scharf und deutlich heben sich ver-

schiedene aus der Westschweiz bezw. dem Rhonetal kommenden Handelsstrassen ab, die beiderseits des Rheines und längs der Mosel nach dem Mittelrhein ziehen, weiterhin aber in ihrer Mehrheit nicht dem Rheinlaufe folgen, sondern durch die Wetterau das Weser- und Elbgebiet erstreben.

Seit jener Zusammenstellung sind auf unserem Gebiete 2 neue wichtige Depotfunde zum Vorschein gekommen: 1. ein Fund von 17 Flachäxten, 2 Absatzäxten und 2 Gussbrocken der älteren Bronzezeit bei Habsheim bei Mühlhausen im Elsass, ein Fund, der namentlich wegen des frühen Vorkommens der Absatzäxte (Absatzäxte mit Stegbildung) Interesse bietet; 2. ein Fund von Gross-Bieberau in Hessen-Starkenburg, welcher 2 Lochsicheln und eine Anzahl gerippter Armringe der jüngsten Bronzezeit enthält, wie sie besonders häufig in der Westschweiz und im Rhonetal begegnen (vgl. B. Müller, Corrbl. d. Ges. Ver. 1906 S. 78—84). Für Schleswig-Holstein vgl. J. Mestorf, Depotfunde aus der Bronzezeit in Schleswig-Holstein. Mitt. d. anthr. Vereinigung in Schl.-Holst. XVII S. 12—31.

Gleich hier sei angeschlossen die Erwähnung eines interessanten Depotfundes späterer Zeit von Langenhain im Taunus (Mus. Wiesbaden), 21 bezw. 23 Gegenstände aus Bronze, meist Zierscheiben, die wohl zum Pferdeschmuck dienten und in unserer Gegend einzig in ihrer Art dastehen (vgl. Mitt. d. Ver. f. nass. Altk. 1905/6 S. 5—7). Die Scheiben erinnern teils an die mit erhöhten Riefen versehenen, wie von Belle-Remise bei Ludwigsburg (Mus. Stuttgart), Lengenfeld (Mus. München) etc., teils an die durchbrochenen Scheiben der Früh-La Tène-Zeit Frankreichs, Böhmens etc.

Wenigstens kurz hingewiesen sei schliesslich auf die Aufsätze von:

1. F. Weber, Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen des Deutschen Sprachgebiets, Corrbl. f. Anthr. 1905 S. 2—7.

2. M. Much, Die erste Besiedelung der Alpen durch die Menschen, Corrbl. f. Anthr. 1905 S. 71—74. Vgl. auch R. Much ebenda S. 103—105. „Zur vorgeschichtlichen Ethnologie der Alpenländer.“ Aus letzerem Aufsatze sind beachtenswert die Ausführungen R. Muchs, dass die Träger der Spät-Bronzezeit und der Hallstatt-Kultur in Süddeutschland illyrische, in Südfrankreich ligurische Völker waren, und dass beide in einer gewissen Verwandtschaft zueinander standen.

3. P. Höfer, Jahresschr. f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thüring. Länder 1905 S. 100 f. behandelt die Buckelgefässe des Lausitzer-Typus in Thüringen, die in ähnlicher Weise auch in Ungarn und in der 7. Schicht Trojas begegnen und von Kossinna und H. Schmidt (Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 111) mit dem Vordringen thrakischer Stämme nach Osten und Norden in Zusammenhang gebracht werden. Es ist damit eine Frage angeschnitten, die nur mit sehr grosser Vorsicht behandelt werden kann, da diese Buckelgefässe zum Teil lokale Nachahmungen importierter Bronzegefässe des Südens darstellen.

4. A. Stubenrauch, Zinnerne Halsringe der Bronzezeit, Monatsbl. d. Ges. für pommersche Gesch. 1905 S. 22—25.

Aus der ausländischen Literatur:

1. O. Montelius, La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux: II. Italie central. Berlin 1904.

2. Colini, La civiltà del bronzo in Italia, bull. d. paletn. ital. 1903 S. 53f. 1904, 1905 an verschiedenon Stellen. Die Abhandlung ist uns von besonderem Interesse wegen des Zusammenhangs der terremare- und ligurischen Kultur mit der nordalpinen.

3. Breuil, L'âge du bronze dans le bassin de Paris. L'Anthropologie 1905 S. 149—171.

4. J. L. Pic, starozitnosti zeme ceske II (cechy nausvite dejin 3) (Prag 1905) mit einer Fülle von Material der Bronze- und Hallstatt-Zeit.

3. Hallstatt-Zeit.

An die Spitze sei wieder ein Werk allgemeineren Inhalts gestellt:

M. Hörnes, Die Hallstattperiode. Arch. f. Anthropologie N. F. III (1905) S. 233—282.

Der verdiente Verfasser der Urgeschichte des Menschen sowie der Urgeschichte der bildenden Kunst, der eben mit der Ausarbeitung eines grösseren Werkes über die Hallstatt-Periode beschäftigt ist, entwirft hier einige vorläufige allgemeinere Gesichtspunkte über die Aufstellung und Abgrenzung dieser Periode, über die Wohnstätten und Gräber, die in Betracht kommenden Stoffe, Techniken und Formen, die verschiedenen Gruppen und Stufen. Man muss Hörnes Recht geben, wenn er unser Wissen über die Hallstattzeit als gering und in keinem Verhältnis zur Menge der erhaltenen Denkmäler stehend bezeichnet. Die letzten Dezennien sind tatsächlich unverhältnismässig mehr zur Gewinnung neuen Materials als zu der neuer Einsichten ausgenutzt worden, so dass es an eindringenden Vorarbeiten noch sehr gebricht. Die Vorsicht, zu der er in bezug auf prähistorische Ethnologie, Völkerwanderungen, Kulturströmungen etc. mahnt, teile auch ich, bin aber der Meinung, dass nur durch Aufstellung von solchen Arbeitsproblemen sich die Dinge klären und die Ziele immer weiter gesteckt werden. Hörnes bringt das erste Auftreten des Eisens in Mitteleuropa nicht mit dem Erscheinen einer neuen Bevölkerung in Zusammenhang, vielmehr waren es nach ihm nur wandernde, russgeschwärzte Kulturträger, die, man weiss nicht woher gekommen und man weiss nicht wohin verschwunden sind, nachdem sie ihr Geheimnis dem eisenhaltigen Boden und dessen Bewohnern zurückgelassen hatten. Auf die Scheidung der verschiedenen Gruppen und Stufen auf der Balkan- und italischen Halbinsel kann ich hier nicht näher eingehen; ich erwähne nur die für Mitteleuropa aufgestellten Gruppen, 1. eine südöstliche (Küstenland, Krain, Südkärnthen, Südsteiermark), 2. eine mittlere (Nordkärnthen, Nordsteiermark, Westungarn, Nieder- und Oberösterreich, Südböhmen, Südmähren), 3. eine nordöstliche Gruppe (Oberpfalz, Nordböhmen, Nordmähren, Schlesien, Posen), 4. eine westliche (Süd- und Westdeutschland, Nordschweiz, Ostfrankreich). „Wer durchaus Rassen- und Völkernamen anwenden will, mag die 1. Gruppe illyrisch, die 2. und 4. keltisch, die 3. germanisch nennen; es wird nicht ganz unrichtig sein.“ Was die Zeit-

stufen betrifft, so unterscheidet Hörnes im allgemeinen 4 Entwicklungsphasen, wie die 2 beistehenden Tabellen zeigen.

I. Der Süden (Italien und Illyrien).

Stufen (nur geschätzt)	Unteritalien und Sizilien	Mittelitalien	Oberitalien	Illyrien
1100—900		Erste und zweite proto-etruskische Eisenzeit	Bologna-Benacci 1 (1100—950)	
900—700	Periode des griechischen Handels.	Erste und zweite etruskische Eisenzeit	Bologna-Benacci 2 (950—750)	Glasinac 1 (Stufe d. Brandgräber)
700—500	Periode der griechischen Kolonisation.	Dritte und vierte etruskische Eisenzeit	Bologna-Arnoaldi (750—550)	Glasinac 2 (Stufe der gemischten Bestattung)
500—400			Bologna-Certosa (550—400)	Glasinac 3 (Stufe d. Skelettgräber)

II. Der Norden (die Alpenländer, Mittel- und Westeuropa).

Stufen (nur geschätzt)	Südöstliche Gruppe	Mittlere Ostgruppe	Nordöstliche Gruppe	Der Westen
1100—900	Stufe v. St. Kanzian (1000—800)	Urnenfelder mit monochromer Keramik, Maria-Rast (1000—800)	Urnenfelder vom schlesischen Typus mit monochromer od. mit bemalter Keramik	Übergang von der Bronze- zur ersten Eisenzeit (um 1000)
900—700	Sta. Lucia 1 (800—550)	Urnenfelder und Tumuli mit polychromer Keramik (800—550)		Zeit d. bronzenen u. eisernen Hallstattsschwerter
700—500			Gräberfelder mit Gesichtsurnen und den zugehörig. Hallstatt- u. La Tênetypen	Zeit der Hufeisendolche, Blütezeit der polychromen Keramik
500—400	Sta. Lucia 2 (550—400)			Übergang zur La Tênezeit

In dieser vorläufigen Darstellung sind noch nicht in Betracht gezogen die nördlichen Ausstrahlungen der Hallstatt-Kultur, die gerade in den letzten Jahren bedeutsame Bereicherung des Materials aufzuweisen haben. Im Nordwesten sind es die Funde bei Mehren, Hermeskeil etc. (Mus. Trier), aus der Umgebung von Birkenfeld (Mus. Birkenfeld), am Rheine Funde aus der Gegend von Neuwied (Mus. Bonn) und bei Cöln (Museum d. anthrop. Ver. in Cöln), zahlreiches neueres Material aus der Lindener Mark bei Giessen (Mus. Giessen), älteres, aber jetzt erst besser zugängliches aus dem Lahntal (frühere Sammlung von Schloss Braunfels, jetzt auf der Saal-

burg), ältere und neuere Funde in den Museen von Miltenberg, Würzburg, Jena (aus der Rhöngegend). Am bedeutsamsten sind die neuen Grabhügelfunde des Cölner anthropologischen Vereins von Thurn bei Dünwald und Troisdorf und Funde bei Birlinghoven im Siegkreis, welche Urnen ausgesprochener süddeutscher Hallstattform, z. T. mit rotaufgemalter oder grafitierter Verzierung, ergeben haben. Auch die Museen in Dortmund, Bielefeld (vgl. Ravensberger Blätter 1905 Nr. 12), Essen, haben interessantes neues Hallstatt-Material erhalten. Die nördlichste grössere Fundstelle dieser allerdings schon etwas „verblassten" Hallstatt-Kultur am Rheine ist bekanntlich die Wedau bei Duisburg, wo der verstorbene A. Bonnet Dutzende von Urnen aus Brandgräbern gewonnen hat, die jetzt in dem städtischen Museum in Duisburg schöne Aufstellung gefunden haben. Auch die neuen Cölner und Bielefelder Funde entstammen Brandgräbern und rühren sicher von keiner keltischen Bevölkerung her.

Wir sehen daraus, dass längs des Rheintals die ausgesprochen süddeutsche Hallstattkultur in geschlossener Weise viel weiter nach Norden vorgedrungen ist, als im mittleren Deutschland, wo im grossen und ganzen das Mittelgebirge die Grenzscheide bildet, wenn auch eine Menge Importstücke aus Edelmetall, Bronze und Eisen bis an die Nord- und Ostsee und weiter gelangt sind. Es wiederholt sich also für die Hallstattzeit derselbe Vorgang, der sich schon in der Stein- und Bronzezeit beobachten lässt: in der Steinzeit ist der Pfahlbauten- bezw. Michelsberger Typus rheinabwärts bis über Koblenz zu verfolgen und die eigenartigen „geschnitzten" Gefässe der Bronzezeit, die für Südwestdeutschland charakteristisch sind (die zahlreichsten in Stuttgart und Hagenau, vgl. Alt. h. Vorz. V H. 6, Taf. 32), finden sich bis in die Gegend von Andernach und in jüngeren Formen sogar bis Haltern (Mus. Dortmund und Haltern). Auch für die Erweiterung unserer Kenntnis der Hallstattkultur in Franken und weiter nach Osten hin liegt neues Material vor, auf welches ich vielleicht in einem späteren Bericht näher eingehen werde.

Für die Verhältnisse im Osten sei erwähnt die Abhandlung von Feyerabend, Die bemalten Thongefässe der Oberlausitz und ihre Beziehungen zum Süden, Jahresb. d. Ges. f. Anthr. u. Urgeschichte d. Oberlausitz II S. 38—55. Der Verfasser bringt die bekannte bemalte Hallstatt-Keramik mit der illyrischen Kultur der Veneter in Zusammenhang. Ist der Ausgangspunkt dieser polychromen Vasenmalerei der älteren und jüngeren Hallstatt-Zeit auch noch nicht gesichert, so erscheint doch auch mir ein Zusammenhang zwischen der nordalpinen und venetischen Gruppe insofern wahrscheinlich, dass beide von einem gemeinsamen, weiter nach Südosten liegenden Zentrum aus beeinflusst sind.

Für die Charakterisierung der Spät-Hallstattkultur kommt besonders in Betracht ein Aufsatz von P. Reinecke, Funde der Späthallstattstufe aus Süddeutschland, Altert. heidn. Vorzeit V H. 5 (1905) S. 144—150, Taf. 27: „Die auf der Tafel vereinigten Gegenstände sollen die in früheren Bänden der A. h. V. gebrachten Materialien der Spät-Hallstatt der Zone nordwärts

der Alpen ergänzen, in dem Sinne, dass hier Typen vorgelegt werden, die in gewisser Häufigkeit in einfach ausgestatteten Gräbern Süddeutschlands erscheinen.“ Im Anschlusse daran wird der Formeninhalt (Waffen, Schmucksachen), sowie die Kunstindustrie und Kunst der Spät-Hallstatt-Stufe überhaupt in kurzer, aber scharf eindringender Weise besprochen.

Von den unser Gebiet besonders betreffenden Einzelberichten möchte ich hervorheben:

H. Baldes, Hügelgräber im Fürstentum Birkenfeld, mit 6 Tafeln, Progr.-Beilage des Gymnasiums zu Birkenfeld 1905.

Eine recht dankenswerte Arbeit, welche sowohl über neuere Ausgrabungen von Hügelgräbern der Hallstatt- und La Tène-Zeit auf dem Priesberg bei Sötern, bei Dienstweiler und Hirstein berichtet, als auch die älteren ähnlichen Funde der Gegend zusammenfasst. Der Verbreitung und Zeitstellung der hier häufig vorkommenden Ringe mit wechselnder Torsion und der „gestrichelten“ Armringe ist eine besondere Abhandlung gewidmet. Am interessantesten ist das gegen 100 Grabhügel enthaltende Gräberfeld auf dem Priesberg, welches wie das von Hermeskeil im Bannkreise des gewaltigen Ringwalls von Otzenhausen gelegen ist. Geöffnet wurden neuerdings vom Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld 15 Hügel, welche fast ununterbrochene Besiedelung der Gegend von der Hallstatt- bis Spät-La Tène-Zeit bekunden. Nach dem Bau der Grabhügel, der Bestattungsweise usw. enthalten sie nach Baldes Ansicht Tote ein und derselben Bevölkerung von der Hallstatt- bis in die Spät-La Tène-Zeit, in welcher die Verbrennung aufkommt. Tatsächlich lässt sich nur durch derartige eingehende Beobachtungen der Anordnung der Gräber, der Grabriten, der Entwicklung der Keramik etc. die schwierige Frage des Wechsels der Bevölkerungen allmählich mit einiger Sicherheit beantworten, doch ist auch dabei die grösste Vorsicht am Platze, und müssen die für ein kleineres Gebiet gewonnenen Anschauungen im Einklang stehen mit den Forschungsergebnissen in der weiteren Umgebung. Da das Fürstentum Birkenfeld eine der an Grabhügeln reichsten Gegenden Deutschlands ist und als ehemaliges Trevirergebiet früher als manche anderen Teile Deutschlands von dem Lichte literarischer Überlieferung getroffen wird, sind gerade hier bei weiteren Nachforschungen wichtige Aufschlüsse zu erwarten, vor allem auch für die viel umstrittene Frage, ob die Treverer von Hause aus Germanen waren oder Gallier.

Auf der Lurlei bei St. Goarshausen wurde durch Grabungen von Bodewig für das Wiesbadener Museum ein die Felskuppe abschliessender Abschnittswall mit vorliegendem Graben und eine Mauer mit Holzeinlagen festgestellt, und innerhalb dieser Befestigungen Spuren von Wohnungen nachgewiesen, die nach den Gefässscherben aus der Hallstattzeit zu kommen scheinen. Auch wurden in der Nähe einige Grabhügel untersucht, welche wahrscheinlich zu der Befestigung gehören (Mitt. d. Ver. f. Nass. Gesch. 1904/5 S. 67f.). Es liegt also eine ähnliche Anlage vor, wie sie oberhalb Kapellen im Koblenzer Stadtwald, zwischen Rüdesheim und Assmannshausen im Kammerforst am Teufelskadrich und auf manchen andern schroffen Felsrändern des Rheintals teils

nachgewiesen, teils zu vermuten sind. Die in der Nähe gelegenen Grabhügelgruppen zeigen nicht selten ganz erstaunliche Ausdehnung. Die durch Abschnittswälle gesicherten Vorsprünge des Rheintals boten also ähnlichen Schutz wie die mit Ringwall versehenen Bergkuppen des Binnenlandes. Gleiches lässt sich auch im obern Rhein-, Neckar- und Donautal beobachten, doch verweisen wir auf den Sonderbericht über Ringwallforschung.

G. Schwantes, Der Urnenfriedhof bei Jastorf im Kreise Ülzen, Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1904 S. 13—16.

Der Urnenfriedhof von Jastorf ist deshalb von besonderem Interesse, weil er zum ersten Male für Hannover Funde grösserer Anzahl aus der reinen Eisenzeit bringt, die den La Tène-Formen noch vorausgehen, wie sie in Schleswig-Holstein und Mecklenburg von Mestorf, Beltz etc. schon länger nachgewiesen sind. Die Formen sind z. T. dem Hallstatt-Kreise des Südens entnommen, zeigen aber nordische Umbildungen.

Zahlreiches neues Ausgrabungsmaterial der Bronze- und Hallstattzeit aus Württemberg und Baiern ist in den Fundberichten aus Schwaben XII (1904) S. 111—121, XIII (1905) und in den Prähistorischen Blättern XVII (1905) an verschiedenen Stellen aufgeführt. In Baden wurden wichtige Hallstattfunde gemacht von den Museen in Freiburg und Karlsruhe. Besonders interessante Keramik der älteren Hallstatt-Stufe hat E. Fischer bei Gündlingen gefunden, wo E. Wagner schon früher erfolgreiche Grabungen vorgenommen hatte. Die Gefässe dieses Typus knüpfen noch an gewisse spätbronzezeitliche Formen an und gehören — wie sich nun ganz sicher ergeben hat — zu Skelettgräbern. Auch einige sehr schöne Gefässe der bekannten polychromen Gattung etwas jüngerer Hallstatt-Zeit wurden gefunden.

Bronze- und hallstattzeitliche Funde sind ferner zu erwähnen aus der Umgebung von Bruchsal, Heidelberg, Mannheim, auch die Museen von Darmstadt, Worms, Mainz, Wiesbaden (vgl. Mitteil. 1904/5 S. 13, 69, 1905/6 S. 7), Koblenz etc. haben aus beiden Perioden mannigfachen Zuwachs erhalten.

Aus der ausländischen Literatur sei aufmerksam gemacht auf:

1. J. Heierli, Mitt. d. histor. Ver. des Kantons Solothurn, Heft 2 (1905), Die archäologische Karte des Kantons Solothurn, worin auch einiges Hallstatt-Material abgebildet ist, ferner die Hallstattfunde von Lunkhofen Anzeiger f. Schweizer-Altertumskunde 1905/6 (Heierli).

2. Revue de l'école d'Anthropologie de Paris 1905 Nr. VII, Les Tumulus du bronze et du fer en France (A. de Mortillet), besonders aber auf

3. C. Truhelka, Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebette bei Donja Dolina, wiss. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina IX (1904) S. 1—156 mit 81 Tafeln und vielen Textbildern. Auf zwei terrassenartig am Saveufer übereinander liegenden Rösten sind bis jetzt ca. 10 Pfahlhütten ausgegraben in der Gestalt eines länglichen Vierecks (von ca. 5 : 7 m), welches durch eine Querwand in einen grösseren Raum mit Feuerstelle und durch eine andere Wand in zwei kleinere Räume geteilt war, die als Vorrats- oder Schlaf-

kammern gedient haben mögen. Die sehr zahlreichen Funde, auch aus den zugehörigen Gräberfeldern, stammen in der Hauptsache aus der Hallstatt- und der La-Tène-Zeit.

4. La-Tène-Zeit.

Auch aus dieser Periode sind keine epochemachenden Entdeckungen zu verzeichnen, wenn im einzelnen auch manche wertvollen neuen Erkenntnisse gewonnen wurden. Doch wissen wir immer noch nicht, wie weit die Gallier und die gallische La-Tène-Kultur am Niederrhein auf dem rechten Ufer vorgedrungen sind. Sehr auffallend ist, dass in dem grossen Gräberfeld bei Duisburg bis jetzt keine Urnen des eigentlichen La-Tène-Typus gefunden sind. Dagegen kam nach dem Bericht Averdunks über die Tätigkeit des Duisburger Museumsvereins im Jahre 1905/06 in der Nähe von Grossenbaum „in einem Grabe zusammen mit den Resten germanischer Gefässe eine kleinere römische Urne der ersten Kaiserzeit" zum Vorschein. In Thüringen stellt sich die Grenze zwischen Galliern und Germanen immer klarer heraus: die nördlichsten gallischen Skelettgräber der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit sind hier auf der Linie Gotha-Gera gefunden (vgl. Kossinna, Zeitschr. f. Ethnologie 1905 S. 389), nördlich derselben beginnen die germanischen Brandgräber. Die grosse Lücke an Funden der gallischen Mittel-La-Tène-Stufe im ganzen linksrheinischen Gebiet will sich immer noch nicht schliessen, auch nicht im Gebiet der Treverer, wo in letzter Zeit namentlich durch das Birkenfelder Museum zahlreiches neues keramisches Material für Früh- und Spät-La-Tène-Zeit erworben worden ist, während Mittel-La-Tène-Funde sich im Main- und Neckargebiet stetig, wenn auch langsam, mehren. Dagegen häufen sich rascher germanische Reste der Spät-La-Tène-Zeit im Lahntal, Westerwald, im Ausgrabungsgebiet des Kasseler Museums, in den Höhlen des Hönnetals in Westfalen (Museum Dortmund). Die letzteren, etwa in die Zeit des Augustus zu setzenden Funde bilden eine interessante Parallele zu den zahlreichen frühgermanischen Ansiedlungen auf den unwirtlichen Höhen des Westerwaldes und Kurhessens und hängen wohl mit den bekannten, durch die frührömische Okkupation rechtsrheinischen Gebietes veranlassten Völkerverschiebungen zusammen. In erfreulicher Weise vermehrt sich allmählich auch die Hinterlassenschaft der germanischen und gallischen Bevölkerung des linken Rheinufers in frührömischer Zeit, aus dem Gebiet der Vangionen, Nemeter, Triboker: Brandgräber mit römischen und germanischen Beigaben, namentlich Waffenstücken; zu den älteren Funden von Weisenau (Rheinhessen) und Mühlbach am Glan (Rheinbaiern) neuere von Maxfeld und Grossniedesheim (Mus. Speier), ältere und neuere von Morsbach (Kreis Forbach), Ober-Valette bei Alberschweiler, Hültenhausen (Kreis Saarburg) im Museum zu Metz, und von Biewer, Krügelborn, Hüttigweiler, Serrig, Wadern etc. im Museum zu Trier. Charakteristisch für diese Gräber sind namentlich die Beigaben kleiner Äxte, die als Vorläufer der germanischen Axt des IV.—V. Jahrh. (vgl. z. B. Alt. h. Vorz. V. Taf. 4, 76) und der Franziska gelten können. Bei weiterem Verfolg dieser

Gräbergruppen dürfte es wohl gelingen, die Grenzen der linksrheinischen Germanensitze gegenüber denen der gallischen Mediomatrici genauer zu bestimmen. Schon jetzt möchte man glauben, dass sich das Gebiet der Germanen in dieser Zeit weiter nach Westen erstreckt hat, als man bisher annahm, sei es das der Nemeter, sei es das der Haruden, deren beabsichtigte Ansiedlung im obern Elsass Caesars Sieg vereitelte, oder sonst einer germanischen Völkerschaft. Über die Sitze des Caeracates, welche Tacitus hist. 4,70 nennt (Tutor Treverorum copias recenti Vangionum, Caeracatium, Tribocorum dilectu auctas), wissen wir leider auch nichts näheres. Allerdings ist die Unterscheidung von gallischen und germanischen Gräbern dieser Zeit nicht leicht, da die Germanen stark von der gallischen Kultur beeinflusst waren und auch die Gallier mancher Gegenden in der Spät-La-Tène-Zeit ihre Toten verbrannten. Im ganzen aber ist nach dem Ausweis der genannten Gräbergruppen die germanische Kultur dieser Gegenden sehr rasch in die römische aufgegangen, viel rascher als die gallische, wie ich schon im ersten Berichte hervorgehoben habe. Dies bestätigt jetzt auch eine interessante Studie F. Haugs (Vortrag in Bamberg, vgl. Corrbl. d. Ges. Ver. 1906 S. 60—65). Nach Haug begegnen auf den römischen Inschriften Württembergs und Badens fast gar keine germanischen, wohl aber eine Anzahl, wenn auch nicht viele, unzweifelhaft keltische Personennamen. Im Gebiet der Nemeter sind $^6/_7$, bei den Tribokern etwa $^3/_4$, bei den Vangionen etwa $^2/_3$ der Namen römisch, die übrigen germanisch oder keltisch, meist aber das letzere. Unter den Namen der Sequaner finden sich schon bedeutend mehr keltische. In ganz Obergermanien komme inschriftlich kein einziger germanischer Gott vor, auch keine germanische Göttin, während auf untergermanischen Inschriften etwa 20 anscheinend germanische Göttinnen genannt seien (Nehalennia etc.).

Auch an der Donau macht sich die keltische Kultur verhältnismässig lange gegenüber der römischen geltend, namentlich in der Keramik, wodurch sich die provinzialrömische Keramik an der Donau ganz wesentlich von der am Rhein unterscheidet.

Ich gehe nun zur kurzen Besprechung einiger neueren Veröffentlichungen aus dieser Periode über.

F. Hertlein, Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen, Fundberichte aus Schwaben XII (1904) S. 60—107.

Nach Hertlein ist Württemberg Treffpunkt zweier Prägungsströmungen, einer aus Südfrankreich kommenden und einer anderen östlichen, deren Ursprung noch nicht aufgeklärt ist. Aber auch einheimische Silberprägung hat stattgefunden, und zwar in 2 Typen, die verhältnismässig zahlreich im Gebiete vertreten sind, dem Typus mit dem „Speichenkreuz“ und dem mit dem „Büschchen“ („Palmbaum“). Die Regenbogenschüsselchen sind teils einheimisch süddeutscher Prägung, teils aus den mittleren Donauländern importiert (vgl. auch R. Forrer, Keltische Numismatik d. Rhein- und Donaulande III, Jahrb. d. Ges. f. Lothr. Gesch. und Altertumskunde XVI (1904)

S. 385—469, spez. S. 457 f.). Die Münzen einheimischer Prägung gehören im wesentlichen den Helvetiern an und reichen bis ca. 80—70 v. Chr. herab, um welche Zeit die Germanen ins Land eindrangen. Bis hierher kann ich den Darlegungen Hertleins in der Hauptsache beistimmen. Widersprechen muss ich aber seiner Schlussfolgerung „die Chronologie der keltischen Münzprägung nötigt dazu, den Anfang der La Tène-Periode wenigstens einmal für die Gegenden Süddeutschlands weiter herunterzusetzen als gewöhnlich geschieht", und „dass die Bevölkerung unserer Gegenden im Jahr 80 v. Chr. noch nicht über den Früh-La Tène-Stil hinausgekommen war". Bis jetzt ist noch nie ein Regenbogenschüsselchen oder eine jener späteren Münzen in einem gesicherten Früh-La Tène-Grab gefunden worden, alle älteren, in diesem Sinne verwerteten Angaben (vgl. Hundersingen) sind nachweislich irrig. Dagegen begegnen jene Münzen recht häufig in gallischen Skelettgräbern der sog. Mittel-La Tène-Periode und in germanischen Brandgräbern der Spät-La Tène-Zeit des letzten Jahrhunderts v. Chr., also in Gesellschaft von Formen, die das Früh-La Tène-Stadium schon längst überwunden haben (vgl. z. B. Alt. h. Vorz. V Tafel 31 Nr. 529). Vgl. auch F. Hertlein, Die gallische Stadt südlich vom Neuffen, Blätter des schwäbischen Albvereins 1905 Nr. 11.

F. Weber, Der Ringwall und das La Tène-zeitliche Gräberfeld am Steinbichl bei Manching, Beitr. z. Anthr. und Urgesch. Bayerns XVI (1905) S. 19—54 und F. Birkner, Nachträge zu den Untersuchungen des La Tène-zeitlichen Gräberfeldes am Steinbichl bei Manching, Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns XVI (1905) S. 55—62 mit 12 Tafeln und sehr vielen Textabbildungen. Eine sehr dankenswerte Publikation, welche uns reiches Material der Mittel-La Tène-Stufe, namentlich die sonst seltenen keramischen Formen dieser Zeit, kennen lehrt. Im ganzen sind ca. 40 Gräber ausgebeutet, darunter ist etwa die Hälfte in systematischer Weise untersucht, so dass wir ein recht anschauliches Bild typischer Ausstattung von Männer- und Frauengräbern der Vindelicier des II.—I. Jahrh. erhalten, wie es uns die gleichzeitigen Gräber von Ladenburg, Dühren, Horkheim etc. für die Helvetier, die Gräber von Langugest in Böhmen für die Boier vermitteln. Über den Ringwall vgl. unten.

K. Schumacher, Gräberfunde verschiedener Perioden aus Nierstein (Rheinhessen). Ein Beispiel der Kontinuität der Besiedelung einer Gegend. Alt. heidn. Vorz. V H. 6 (1905) S. 169—175, Taf. 31.

Der fruchtbare Talkessel von Nierstein, der günstigste Siedelungsplatz unmittelbar am Rhein zwischen Worms und Mainz, zeigt Spuren menschlicher Bewohnung von der jüngeren Steinzeit an in ununterbrochener Fortdauer durch alle Perioden bis in die römische Zeit, und zwar immer genau an derselben Stelle. Wie die Hüttenreste und Gräberfunde lehren, muss es eine ziemlich ausgedehnte Niederlassung gewesen sein, selbst noch in der germanischen Spät-La Tène-Zeit. Nun ist in den römischen Itinerarien zwischen Mainz und Worms eine Station Buconica überliefert, die man bisher allgemein bei dem benachbarten Oppenheim ansetzte, wiewohl bei Oppenheim bis jetzt weder

vorrömische noch römische Funde von irgendwelcher Bedeutung zum Vorschein gekommen sind. Die Angaben der Wegentfernungen, die vorrömische Namensform und das Vorhandensein eines ausgedehnten vicus noch in der Spät-La Tène- und römischen Zeit bei Nierstein lassen kaum einen Zweifel bestehen, dass in der von altersher bei Nierstein blühenden Ansiedelung eben jenes Buconica zu suchen ist. Damit ist wiederum ein lehrreiches Beispiel gegeben, von welcher Bedeutung die besiedelungsgeschichtlichen, namentlich der Fortdauer der Bewohnung geltenden Untersuchungen werden können.

R. Bodewig, Ein Ofen der La Tène-Zeit, Mitt. d. Ver. f. Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1904/05 Nr. 4 S. 114—118.

Im Gebiet des bekannten Oberlahnsteiner La Tène-Dorfes, in der Ziegelei des Herrn H. J. Geil wurde in den gewachsenen Lehm eingeschnitten ein kreisrunder Kessel von 80 cm D. am Boden und 70 cm H. gefunden, dessen aus ziegelhartgebrannter Masse bestehende Wände anfangs senkrecht in die Höhe gehen, nach oben sich aber kelchartig erweitern. In der Mitte desselben steht ein 34 bis 40 cm dicker und 55 cm hoher Pfeiler, an den sich oben etwa 10 eine Art Rost bildende Arme anschliessen. Die Feueröffnung ist nach Art der römischen praefurnia gebildet. Die zahlreich gefundenen Scherben stammen aus der Spät-La Tène-Zeit. „Auf der grossen Kreisfläche konnte eine Anzahl von Gefässen gleichzeitig aufgestellt werden, so dass der Ofen den Dienst eines grösseren Wirtschaftsherdes versah. Gegenüber den bis jetzt gefundenen Feuerstellen und den Resten kunstlos zusammengesetzter Steinherde bedeutet er jedenfalls einen grossen Fortschritt.“

Zum Teil sehr gut erhaltene Hausöfen fanden sich aber vor allem in dem oben erwähnten Pfahlbau im Savebette bei Dolina, der noch in der La Tène-Zeit bewohnt war (vgl. wissensch. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina IX (1904) S. 28 f., besonders S. 32 Fig. 11). Nebenbei sei bemerkt, dass hier zweimal auf einem Herde eine grössere Zahl jener bekannten Thonprismen lagen, die man gewöhnlich für Webergewichte hält. Truhelka sieht in ihnen Sudsteine. Durch Eintauchen solcher glühend gemachter Körper sei das Wasser namentlich in Holzgefässen zum Sieden gebracht worden, wie es heute noch bei wilden Völkern, allerdings wenn möglich mit Kieselsteinen, geschieht. In den Mitt. d. anthrop. Ges. Wien 1905 S. 273 f. werden sie dagegen von v. Miske als Stützen bezw. Unterlagen der Kochtöpfe auf dem Feuerherde erklärt. Über eine andere Art vorrömischer Öfen (Schmelzofen? Töpferofen?) vgl. H. Grössler, Mansfelder Blätter 1905 S. 189—190. Reste von Eisenschmelzen in La Tène-Hütten hat Schliz in der Gegend von Heilbronn entdeckt, über welche im nächsten Bericht ausführlicher zu handeln sein dürfte (vgl. A. Schliz, die gallischen Bauernhöfe der Früh-La Tène-Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar, Fundberichte aus Schwaben XIII (1905) S. 30—57, spez. S. 54).

Kurz hingewiesen sei auch auf die Ausführungen von F. Kluge, Wortgeschichtliches über Herkunft und Geschichte der Teutonen, Ztschr. f. deutsche Wortforschung VII (1905) S. 165 f. Kluge erblickt im Gegensatz

zu Henning, Kossinna u. a. in den Genossen der Cimbern richtige Germanen, keine Gallier, befindet sich aber m. E. in Widerspruch mit historischen und archäologischen Anhaltspunkten. Von letzteren erwähne ich nur die Tatsache, dass in nächster Nähe der Toutoni bei Miltenberg gallische Santones und Cubii in römischer Zeit erwähnt werden (bei Walldürn und Obernburg), und dass in dieser Gegend noch in der Spät-La-Tène-Zeit gallische Skelettgräber vorkommen (vgl. I. Bericht S. 12). Ferner: L. Grünenwald, Nemetona, die Stammesgöttin der Nemeter des Speyergaues, Speyer 1905 (Sonderabdruck aus der Palatina 1905 Nr. 101—103 u. Corrbl. d. Westd. Ztsch. 1905 S. 211 f.). Die Heranziehung der Tacitusstelle Germania, Kap. 15: Gaudent (Germani) praecipue finitimarum gentium donis quae non modo a singulis sed et publice mittuntur, electi equi, magna arma, phalerae torquesque zur Erklärung der grossen Votivlanzen des Nemetona-Tempels zu Klein-Winternheim (Alt. heidn. Vorz. V Taf. 21) ist nicht ohne Interesse, wenn auch nicht ganz beweiskräftig, da grosse Votivlanzen auch in nicht germanischen Heiligtümern gefunden worden sind. Vgl. auch Cicero in Verrem IV. c. 56, 125, IV 46, 103 und Plinius, nat. hist. 16, 162, auf welche Stellen mich G. Wolff aufmerksam gemacht hat.

Über die Zeitstellung der ostdeutschen Steinkistengräber mit Gesichtsurnen sucht P. Reinecke Corrbl. f. Anthrop. 1904 S. 13—15, 23—24, 38—40 nachzuweisen, dass die in den Gebieten von der Oder bis zum Weichselbecken begegnenden Gesichtsurnen möglicher Weise schon im VIII. Jhrh. v. Chr. einsetzen, sicher aber bis in die Mittel-La-Tène-Zeit hineinreichen. Der Verfasser schliesst mit den beachtenswerten Worten: „Mehr noch als man bisher glaubte, ist auf diesem umfangreichen Gebiete norddeutscher Vorgeschichte grösste Sorgfalt im Sammeln des wissenschaftlich verwertbaren Details und strengste kritische Beurteilung der einschlägigen Funde nötig, denn die vorläufig in der Fundreihe bestehenden Lücken sind hier noch grösser als man für gewöhnlich glaubt.“ In der Hauptsache gehören diese vielbehandelten Gesichtsurnen ohne Zweifel der frühen und mittleren La-Tène-Zeit an, wie Voss u. a. mehrfach verfochten haben.

Kossinna, Verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen, Ztschr. f. Ethnol. 1905 S. 369—407.

Nachdem der Verfasser die durch eingeätzte Muster verzierten Lanzenspitzen der La-Tène-Zeit aus dem Gebiet der Helvetier und der pannonischen Kelten, sowie die der Germanen Nordostdeutschlands von Pommern herab bis Schlesien verfolgt hat, ohne einen engeren Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen anzuerkennen, bespricht er die auf dem gleichen Gebiete Nordostdeutschlands vorkommenden verzierten Lanzenspitzen der späteren Kaiserzeit, deren Muster gepunzt sind (z. T. mit Silber- oder Goldeinlagen), und bezeichnet sie als untrügliche Kennzeichen ostgermanischer Kultur. Die Ostgermanen seien um 700 v. Chr. durch Übersiedlung von skandinavischen Scharen nach der Weichselmündung entstanden, wo sie teilweise mit ihren westgermanischen Vorgängern zu einem neuen Volke verschmolzen (die Vandili

des Plinius) und die „Karpodaken“ allmählich immer weiter nach Süden verdrängten. Von der keltischen Kultur Mittel- und Oberschlesiens nahmen sie verhältnismässig wenig an, wie auch der nördlichste Streifen des westgermanischen Gebietes in Mecklenburg und Schleswig-Holstein im ganzen sich gegen die keltische Kultur ablehnend verhielt. Die Grenze gegen die westgermanische Kultur zur älteren La-Tène-Zeit ergebe sich durch die Verbreitung der für diese charakteristischen Segelohrringe, die Grenze gegen die gallische Bevölkerung durch die Skelettgräber der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit bei Gotha, Gera, in Nordböhmen und Mittelschlesien. In der späteren La-Tène-Zeit reichen die entschieden ostgermanischen Funde in Pommern und in der Neumark schon bis dicht an die Oder heran. Durch neue Zuwanderungen einer burgundischen Bevölkerung von Bornholm (Begräbnisse in der Form der sog. reinen Brandgruben) und einer gotischen aus Gotland (Skelettgräber) nach der Weichselmündung im vorletzten und letzten Jahrhundert v. Chr. treten wieder ganz neue Kulturerscheinungen zutage. Doch liegt der weitere Verfolg derselben während der römischen Kaiserzeit schon ausserhalb des Rahmens unseres Berichtes.

Bei der Schwierigkeit der Unterscheidung ethnologischer und kultureller Grenzen und in Anbetracht der Lückenhaftigkeit der Funde hat diese „ethnologische Archäologie“, wie sie in Kombination mit den Ergebnissen der Sprachforschung namentlich Kossinna betreibt, ohne Zweifel sehr viel Hypothetisches, aber wenn sie sich auf eingehende Kenntnis der archäologischen Materialien der betreffenden Gebiete wie bei Kossinna stützt, bedeutet sie einen tapferen und ernstlich zu berücksichtigenden Versuch, in das Dunkel jener Vorzeit einzudringen. In einzelnen Punkten scheint mir allerdings der Verf. zu weit gegangen zu sein.

Zum Schlusse seien noch einige Publikationen aufgezählt, die kleinere oder grössere Gebiete in zusammenfassender Weise behandeln:

1. Fr. Weber, Bericht über neue vorgeschichtliche Funde im rechtsrheinischen Bayern, Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns XV (1904) S. 175—190.

2. F. J. Lang, Aus Frankens Urzeit. Beiträge zu präh. Gräberfunden in Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg 1905.

3. (Gradmann), Fundchronik vom Jahre 1904, Fundberichte aus Schwaben XII (1904) S. 107—128 (vgl. ebenda S. 31 f. neuere keltische und römische Funde im Illertal), P. Gössler, Funde des Jahres 1905, Fundberichte aus Schwaben XIII (1905) S. 1—12.

4. G. Zedler, Nassauische Geschichtsliteratur des Jahres 1904, vorrömische und römische Zeit, Mitt. d. Ver. f. Nass. Altertumskunde 1904/5 S. 138—139, des Jahres 1905 Mitt. 1905/6 S. 140—142.

5. H. Behlen, Der Westerwald, eine archäologische Skizze, Nassovia 1906 S. 4 f., 20 f., 32 f.

6. J. Vonderau, Der heutige Stand der vorgeschichtlichen Forschung im Fuldaer Lande, Fuldaer Geschichtsblätter IV (1905) S. 43 f., S. 49 f.

7. L. Lindenschmit, Die Vermehrung der vereinigten Sammlungen der Stadt u. des Alt.-Ver. zu Mainz 1904—1905, Mainzer Zeitschrift I (1906) S. 64 f.

8. A. Günther, Koblenz und Umgebung in vorgeschichtlicher, römischer, und fränkischer Zeit. Corrbl. f. Anthrop. 1905 S. 57—59.

9. F. Cramer, Über die Urzeit Eschweilers u. s. Umgebung. Festschrift d. Gymnasiums. Eschweiler 1905.

10. P. Höfer, Übersicht über vorgeschichtliche Veröffentlichungen des letzten Jahres im Gebiet der sächsischen und thüringischen Länder, Jahresschrift IV (1905) S. 108—112.

11. Walter, Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern in den Jahren 1902—1903. Baltische Studien VIII S. 152—163.

12. A. Bezzenberger, Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens, Königsberg 1904 (behandelt die gesamte vorgeschichtliche Metallzeit der Provinz Ostpreussen).

13. E. Hollack, Die Vorgeschichte Samlands, Corrbl. d. Ges. Ver. 1905 S. 52—68.

Vgl. auch die Referate über Urgeschichte im Zentralblatt für Anthropologie X (1905), im Corrbl. für Anthrop. 1905 S. 91—99 (J. Ranke), die Museographie der Westd. Ztschr. XXIV (1905), A. Götze, Vorgeschichtliche Forschungen und Funde, Corrbl. d. Ges. Ver. 1905 S. 166—176, 1906 S. 12—21, E. Anthes, Bericht über die wissenschaftlichen Untersuchungen im Verbandsgebiet von Ostern 1904 bis Herbst 1905, Corrbl. d. Ges. Ver. 1906 S. 50—54, den Jahresbericht des Röm.-germ. Zentral-Mus. in Mainz für 1905/6 (Schumacher-Lindenschmit), ebenda Nr. 6.

II.

Der gegenwärtige Stand der Ringwallforschung.

Von

Eduard Anthes.

Das Studium aller der mannigfaltigen Befestigungsanlagen, die gemeinhin unter dem Namen der Ringwälle zusammengefasst werden, ist in den letzten Jahren eifrig gefördert, aber auch dadurch erweitert worden, dass mit Recht nicht nur diese Befestigungen als solche, sondern eine ganze Reihe von Begleiterscheinungen mit untersucht werden, die in engstem Zusammenhang damit stehen: die Gräber, die Wohnungen, die alten Wege und die Überreste des Ackerbaus. Bei dem Versuch, einen kurzen Bericht über das zusammen-

zustellen, was bisher auf diesem Gebiet geleistet worden ist, kann es sich natürlich nicht darum handeln, die ganze weitschichtige Literatur zu erschöpfen, die zum grössten Teil in unzähligen Zeitschriften zerstreut ist. Vollständigkeit in dieser Hinsicht wird nicht erstrebt und wohl auch nicht vermisst. In erster Linie ist das deutsche Material zu betrachten, doch wird auch auf verwandte Erscheinungen in den Nachbargebieten hinzuweisen und die neueste Literatur anzuführen sein. Nur die Forschungsergebnisse des letzten Jahres werden eingehender behandelt werden. Diesem ersten summarischen Bericht werden nach Bedürfnis weitere folgen, in denen dann das einzelne mehr hervorzuheben sein wird. Dabei ist für die Zukunft in Aussicht genommen, von eingehend untersuchten und vollständig aufgenommenen Anlagen aus dem Arbeitsgebiete der Kommission ein reichlicheres Material an Abbildungen und Plänen zu geben, als es diesmal möglich war.

Zur Geschichte der Erforschung.

Die Ringwallstudien sind alt: sie gehen zurück bis in die Gründungszeit der ersten Geschichtsvereine, aber von wirklich fruchtbaren Ergebnissen ist in Zeiten wenig zu spüren, in denen man mehr der Phantasie nachgab, als nach gesicherten Ergebnissen strebte. Doch fehlen auch für diese Zeit wertvolle Arbeiten nicht ganz. So hat schon in den 1840er Jahren Ph. Dieffenbach für das oberhessische Gebiet eine Zusammenstellung gemacht (Urgeschichte der Wetterau (Arch. f. hess. Gesch. IV); dann hat v. Cohausen (Die Wallburgen, Landwehren und alten Schanzen des Reg.-Bez. Wiesbaden, Nass. Ann. XV, S. 343; Wallburgen, ebenda XVII, S. 107 ff. und in zahlreichen Aufsätzen der folgenden Bände) für das ehemalige Herzogtum Nassau alle ihm bekannt gewordenen Anlagen aufgezeichnet, bis zu den auch von ihm als mittelaltrig erkannten Landwehren. In seinem hinterlassenen Werk: „Die Befestigungsweisen der Vorzeit", herausg. von Max Jähns (1898) behandelt v. Cohausen S. 1—76 das gesamte Material in grösserem Zusammenhang, leider ohne Literatur anzugeben. Von älteren Arbeiten mögen genannt werden die von Behla (Vorgeschichtl. Rundwälle im östl. Deutschland, 1888) und von Schuster (Die alten Heidenschanzen Deutschlands, Östr. milit. Zeitschr. IX, 1868, S. 145), schon weil sie Beispiele sind für die unkritische Art, mit der man damals an diese Forschungen herantrat. Die neuere Zeit hat auf dem gesamten Gebiet wesentliche Fortschritte gebracht. Auf zahlreichen archäologischen Übersichtskarten sind neben den übrigen Altertümern auch die Befestigungen eingetragen; in Bayern hat General v. Popp unzählige Aufnahmen gemacht, die eine wertvolle Grundlage für die spätere Forschung bilden werden, und in Württemberg hat das Statistische Landesamt eine archäologische Aufnahme des Königreichs begonnen (Fundberichte aus Schwaben IV für 1893—1895, V S. 7 ff. für 1896—1897, VII S. 13 ff. für 1897—1899). Auch in Hessen wird infolge des Denkmalschutzgesetzes nach und nach eine genaue Inventarisation auch der vorgeschichtlichen Denkmäler vorgenommen und zugleich die oft so sehr

gefährdeten Ringwälle unter gesetzlichen Schutz gestellt werden. So ist es 1905 dem gemeinsamen Eintreten der Denkmalpflege und der zunächst beteiligten Altertumsvereine gelungen, den Altkönig — hoffentlich für alle Zeiten — vor den Gefahren zu bewahren, die seinen Wällen durch die geplante Errichtung eines Wirtshauses und die „Herstellung“ eines Stücks Ringwall drohte.

Es würde wohl für die weitere Forschung das zweckmässigste sein, das ganze weite Gebiet in geographisch und historisch geschlossene Provinzen einzuteilen. Anfänge dazu sind gemacht, indem sich die Vereine von Kassel, Giessen und Wiesbaden zur gemeinsamen Bearbeitung der in ihrem Gebiet liegenden Ringwälle zusammengetan haben. Ziemlich scharf umgrenzte Gebiete behandeln die „Vorgeschichtlichen Altertümer der Prov. Sachsen“, jetzt herausgegeben von Zschiesche (vgl. auch „Heidn. Kultusstätten in Thüringen“, Jahrb. d. Königl. Akad. d. Wiss. zu Erfurt, N. F. Heft XXII), und der Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen von Oppermann, jetzt herausgegeben von Schuchhardt. Diese beiden Publikationen können in der Art ihrer Durchführung als vorbildlich bezeichnet werden. Einzelne Gruppen von Ringwällen fanden in neuerer Zeit Bearbeitung, so vier Wälle im Hunsrück durch Kofler (Westd. Zeitschr. VIII, S. 311 ff.), Wälle der Nordvogesen und des Hartgebirgs durch Mehlis (Studien II, III, X und Korrbl. d. Gesamtvereins 1900 S. 11 ff.), im Spessart durch Thomas (Nass. Ann. XXXIV, S. 179 ff., Korrbl. d. Gesamtver. 1904, Sp. 314), — alle diese Abhandlungen mit reichlicher Angabe älterer Literatur. Die zahlreichen Taunusringwälle hat unter sorgfältiger Verzeichnung früherer Arbeiten zuerst Hammeran zusammengestellt (Jahresbericht des Taunusklubs 1879, in erweiterter Fassung Beilage zum Jahresbericht des Taunusklubs für 1897 S. 71 mit bemerkenswerten allgemeinen Ausführungen). Die Anlagen im Osten Deutschlands behandelt Soehnel (Die Rundwälle der Niederlausitz, Guben 1886, und: Die Burgwälle Schlesiens in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Breslau 1896). Für die Schweiz geben F. Keller (Mitteil. der Antiquität. Ges. Zürich XVI S. 56 f.) und J. Heierli (Urgeschichte der Schweiz usw.) knappe Berichte, für Österreich enthält Muchs Kunsthistorischer Atlas wertvolles, wenn auch nicht gleichmässiges Material. Genannt sei eine Reihe von Aufsätzen, in denen Woldřich (Mitteil. d. Anthropolog. Ges. in Wien, 1893 ff.) die überaus zahlreichen Wallburgen Böhmens behandelt. Für Französich-Lothringen ist das Buch des Grafen Beaupré zu nennen (Les études préhistoriques en Lorraine, 1902), für Schottland das von Christison (Early fortifications in Scotland 1898), für England Waring (Stone Monuments, London 1870), für die slavischen Burgwälle in Norddeutschland vgl. Wiggers noch heute grundlegenden Ausführungen (Mecklenburg. Ann. 1860, S. 122 ff.), sowie die neuen Arbeiten von R. Beltz (Korrbl. d. Deutschen Anthropolog. Ges. 1900 und a. a. O.). Über portugiesische vorgeschichtliche Anlagen berichtet E. Hübner im Hermes XV, S. 49 ff.

Eine Fülle von Einzelmaterial enthalten die neuen Jahrgänge der lokalgeschichtlichen, anthropologischen und ethnologischen Zeitschriften; von den

letzteren nenne ich, ohne ihren Inhalt an dieser Stelle irgendwie erschöpfen und würdigen zu können, die folgenden: Archiv f. Anthropologie; Zeitschrift f. Ethnologie, dazu Verhandlungen der Berliner Ges. f. Anthr.; Zentralblatt f. Anthr.; Korrbl. d. Deutschen Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch.; Beiträge z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns; Mitteil. d. Anthr. Ges. in Wien; Mitteil. d. k. k. Zentralkommission f. Erforschung u. Erhaltung d. Kunst- u. histor. Denkmäler; Prähistor. Blätter, herausgeg. von Naue; Anzeiger f. Schweizer Altertumskunde und viele andere.

Bei allen diesen Studien wird der Mangel einer Bibliographie über die Ringwallanlagen sehr störend empfunden; es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, eine solche zusammenzustellen. Das kann freilich ein einzelner kaum, wohl aber liesse es sich durch Zusammenarbeiten der Altertumsvereine erreichen.

In weitaus den meisten Aufsätzen der genannten und der vielen unerwähnt gebliebenen Veröffentlichungen handelt es sich um die Ergebnisse des Augenscheins; Ausgrabungen wurden in früherer Zeit nur selten gemacht und publiziert, in den wenigsten Fällen auch brauchbare Aufnahmen beigegeben, so dass man den älteren Arbeiten mit wenigen Ausnahmen ratlos gegenüber steht. Man grub nach Funden, ohne den Werken als solchen die nötige Sorgfalt zuzuwenden. Neuerdings sind an verschiedenen grossen Ringwallsystemen wirklich eingehende Ausgrabungen vorgenommen worden, über die weiter unten zu berichten ist.

Bei der Ausdehnung der grossen Ringwälle, die am ersten Aufklärung versprechen, und bei der Vielseitigkeit der sich daran knüpfenden Fragen werden zu gründlicher Bearbeitung beträchtliche Geldmittel nötig sein. Die Römisch-Germanische Kommission hat zur Förderung dieser wichtigen Studien einen besonderen Ausschuss eingesetzt und schon eine Anzahl von Unternehmungen der Altertumsvereine mit Rat und Tat unterstützt.

Dass die Arbeit jetzt nach einheitlichen Gesichtspunkten in rascherem Tempo als seither gefördert werden sollte, ist klar, denn von Jahr zu Jahr schreitet die oft nur schwer zu hemmende Zerstörung der Ringwälle voran. Waldarbeiten, Benutzung der Steinwälle als Steinbruch, aber auch reiner Mutwille, — alles das arbeitet langsam aber unaufhörlich am Untergang, und es ist ein Glück, wenn es gelingt, durch verständnisvolle Gesetzgebung wenigstens hier und da Einhalt zu gebieten, wie z. B. im Grossherzogtum Hessen.

Methodisches.

Auch über die äussere Methode der Erforschung, besonders über die Darstellung der Aufnahmen, wäre es wünschenswert, eine Übereinstimmung wenigstens in den wichtigsten Punkten zu erzielen. Thomas hat verschiedene Male solche beherzigenswerte und durchweg praktisch begründete Vorschläge gemacht, freilich ohne dass sie bis jetzt allgemein befolgt worden wären. Nass. Ann. XXXIV S. 180 schildert er ausführlich die Art seiner Aufnahmen und die Darstellungsweise seiner Tafeln mit der wirkungsvollen Methode der aus-

gesparten Höhenkurven (vgl. auch Korrbl. d. Gesamtvereins 1904, Sp. 315); kurzgefasste Vorschläge von Thomas für die Wahl des einheitlichen Massstabs von 1/5000 finden sich Korrbl. d. Gesamtvereins 1901, S. 167.

Für die Aufnahmen in gebirgigem Gelände hat Götze (Zeitschr. f. Ethnol. 1904, S. 115 ff.) einen besonderen Böschungsmesser konstruiert, über dessen Verwendung Hellmit (ebenda S. 885) berichtet.

Einen beachtenswerten Plan, wie in allmählicher Untersuchung eine ganz grosse Anlage, die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild, erforscht werden kann, hat neuerdings Götze aufgestellt, und es ist dringend zu erhoffen, dass auch ferner zur Durchführung der Arbeiten von Verein und Regierung die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Seiner Mitteilung darf ich folgendes entnehmen. Der Hennebergische Altertumsverein hat beschlossen, die Gleichbergbefestigungen zu konservieren und zu bearbeiten; zu diesem Zweck wurde von Götze der im folgenden skizzierte Arbeitsplan aufgestellt. 1. müssen alle schädigenden Einflüsse beseitigt werden; 2. soll der jetzige Zustand in Wort und Bild möglichst genau festgelegt werden; dann sollen 3. umfangreiche Untersuchungen über die Beschaffenheit der Befestigungen angestellt, 4. für die Konservierung der freiliegenden Mauerteile und anderer Anlagen gesorgt und endlich 5. das ganze veröffentlicht werden. Davon ist bis jetzt folgendes ausgeführt: Zu 1. Die Herzoglich-Sachsen-Meiningische Regierung hat auf Bitte des Vereins auf dem fiskalischen Teil den seit einem halben Jahrhundert die Wälle zerstörenden Steinbruchbetrieb einstellen und Tafeln mit Instruktionen für die Organe der Forstverwaltung aufstellen lassen, durch die eine Handhabe zum Einschreiten gegen mutwillige oder fahrlässige Beschädigung durch Besucher gewonnen wird. Zu 2. Um eine zuverlässige Grundlage für die Weiterarbeit zu gewinnen, ist der kleine Gleichberg mit besonderer Berücksichtigung der Befestigungen kartographisch aufgenommen worden (vgl. Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums, Meiningen 1902). Auf Grund dieser allerdings noch provisorischen Karte hat Götze die Befestigungen in einige 30 Abschnitte zerlegt, deren feste Punkte im Gelände durch Steine mit fortlaufender Nummer bezeichnet sind. Diese Einteilung soll ermöglichen, die einzelnen Abteilungen nach und nach zu bearbeiten und die Arbeit, wenn nötig, unter mehrere Teilnehmer zu vergeben, die nach einer bereits ausgearbeiteten Instruktion vorzugehen hätten. Diese Abschnitte werden genau vermessen, Profile aufgenommen, ihr Zustand im einzelnen beschrieben und durch Zeichnungen und Photographien erläutert. Ebenso werden die hinter den Wallabschnitten liegenden Geländeteile mit den sonstigen Anlagen, Gräbern, Wohnstätten usw. aufgenommen. Wenn alle Teile bearbeitet sein werden, liegt ein genauer Kataster vor, in dem der gegenwärtige Zustand, soweit er sich oberflächlich erkennen lässt, festgelegt ist. Eine Anzahl von Abschnitten sind bereits von Götze bearbeitet. Zu 3. Da mit jeder Untersuchung eine Zerstörung des Vorhandenen bis zu einem gewissen Grad notwendig verbunden ist, soll die Hauptarbeit erst beginnen, wenn der Kataster fertig ist. Um aber von vornherein zur Beurteilung gewisser Dinge Anhalte

zu gewinnen, wurden bereits in beschränktem Mass an einigen Stellen Grabungen vorgenommen (Verh. d. Berl. Anthrop. Gesellschaft 1900, S. 416—427). Eine vorläufige Publikation findet sich: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft XXXI, 1904. — Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieses hervorragende, aber wegen seines schlechten Erhaltungszustandes schwer zu behandelnde Denkmal auf diese Weise eingehend erforscht werden kann; zu hoffen ist dabei, dass auch das seither so erfolgreiche Eintreten von Verein und Regierung bis zum endgültigen Abschluss des für die Ringwallstudien überaus wichtigen Unternehmens fortdauern möge.

Die Zeitstellung.

Die wichtigste Frage, die sich an alle Ringwalluntersuchungen knüpft, ist die nach ihrer Zeitstellung; und gerade hier lassen es die älteren Berichte gar sehr an Genauigkeit der Beobachtung fehlen. „Prähistorische Scherben" wurden wohl oft gefunden und ihre Erwähnung kehrt in unzähligen Grabungsberichten selbst aus neuerer Zeit wieder; aber abgesehen davon, dass mit solchen allgemeinen Äusserungen nichts anzufangen ist, wurden diese unscheinbaren chronologischen Beweismittel wohl nur in den seltensten Fällen aufgehoben; man kennt ja zur Genüge den Abscheu der älteren Generation von Museumsdirektoren vor alten Scherben! Aber trotzdem besitzen wir dank der sorgfältigen Untersuchungen neuerer Zeit aus fast allen Perioden gesicherte Ergebnisse, von der jüngeren Steinzeit bis ins Mittelalter hinein, wenn auch ihre Zahl nicht allzu gross erscheint angesichts der schier unübersehbaren Menge dessen, was noch alles der Feststellung harrt.

Nicht bei allen Anlagen wird sich die Ursprungszeit, auch wenn beträchtliche Funde gemacht werden, mit Sicherheit ermitteln lassen, da viele hierher gehörige Befestigungen deutliche Spuren aus mehreren Perioden zeigen. Gerade hier ist dann sorgsamste Beobachtung erste Pflicht. Kommt es doch vor, dass sicher vorgeschichtliche Ringwälle bis in den 30 jährigen Krieg und darüber hinaus als Zufluchtsstätten für den Fall der Not benutzt worden sind.

Neolithische Periode. An die Spitze zu stellen ist die von Schumacher entdeckte (Der Karlsruher Alt.-Ver. 1891 S. 38—43) und später von Bonnet weiter untersuchte (Veröffentl. der Gr. Bad. Sammlungen II 1899, S. 39 ff.) Befestigung auf dem Michelsberg bei Unter-Grombach in Baden; die Anlage, ein von Wall und Graben umgebenes Dorf aus der jüngeren Steinzeit, weist keine anderen Funde als neolithische auf. Eine zweite, bis in die jüngere Steinzeit zurückreichende Befestigung ist das grosse Lager in Urmitz, dessen Erforschung wir Koenen und Lehner verdanken (Westd. Zeitschr. Ergänzungsheft X, S 22 ff.; Westd. Korrbl. 1900, Nr. 32; Bonn. Jahrb. 105, S. 171; vgl. auch für beide Anlagen Schumacher, Mainz. Festschr. S. 22). — Als Beispiel fortdauernder Benutzung von der Steinzeit bis zur Römerzeit sei angeführt der Ringwall bei Siegmundskron in Südtirol (Tappeiner, Mitt. d. östr. Zentralkomm. 1897, S. 3 ff.).

Bronzezeit. Mit Sicherheit als allein dieser Periode angehörig lässt

sich zur Zeit kein Ringwall bezeichnen. Auf dem Uetliberg bei Zürich liegt z. B. ein Wall, der vielleicht bis in die Bronzezeit zurückgeht, ebenso das Defilé von Vorbourg bei Delsberg (Heierli, Urgesch. d. Schweiz, S. 234), doch sind beide später weiter benutzt worden, wie auch Urmitz Funde aus der ersten Eisenzeit aufweist. — Besser steht es mit der

Hallstattzeit. Hier haben die Untersuchungen der letzten Jahre wichtige Ergebnisse gezeitigt. Soldan hat in Neuhäusel ein von einer schwachen Umwallung umgebenes Dorf ausgegraben (Nass. Ann. XXXII und XXXIII; dazu Behlen, Jahrb. des Nass. Vereins f. Naturkunde 1905, S. 38 ff.), und Kofler (Archiv f. Hess. Gesch. N. F. II, S. 217) in der Koberstadt bei Langen auf einer Sanddüne eine kleinere, aber stärker befestigte Ansiedlung entdeckt und beschrieben, die er in die frühe Hallstattzeit versetzt. Über die neuesten Funde s. unten, S. 41 ff.

La-Tène-Zeit. In der späteren La-Tène-Zeit gewinnen wir sicheren Boden, auch die Schriftstellernotizen setzen ein. Über das ganze ehemals von den Kelten besiedelte Gebiet sind Ringwallanlagen verbreitet, und bei vielen zeigen sich gemeinsame Merkmale, die bis zu einem gewissen Grad schon jetzt zu ethnographischen und chronologischen Schlüssen berechtigen. Von besonderer Wichtigkeit sind natürlich die auf linksrheinischem Keltengebiet untersuchten Burgen, deren bedeutendste wiederum die Aeduerstadt Bibracte ist, der heutige Mont Beuvray bei Autun. Die französischen Gelehrten haben hier wichtige Fragen gelöst (Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray; Déchelette, Fouilles du M. B. de 1897 à 1901; weitere Literatur aus der Feder von Déchelette s. ebenda S. 3 Anm.). Literatur über andere französische Ringwallanlagen aus keltischer Zeit findet sich bei Déchelette, Note sur l'Oppidum de Bibracte et les principales stations Gauloises contemporaines (Extrait des Comptes-Rendus du Congrès Internat. d'Anthrop. etc. XII session, Paris 1900, S. 418 ff.), und Schumacher, Gall. Schanze bei Gerichtstetten (Veröffentlichungen der Gr. Bad. Samml. f. Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe II, 1899, Anm.). In dieselbe Periode, wie der Beuvray, gehört ausser vielen Anlagen auf französischem Boden der Hradischt bei Stradonitz in Böhmen (Pič, Altert. d. Kgr. Böhmen, Heft II, 1903; Déchelette, Le Hradischt de Stradonic en Bohême et les fouilles de Bibracte, Macon 1901; Pič-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz, Leipzig 1906).

Zu den berühmten Fundstellen der La-Tène-Zeit zählt auch das Wallsystem auf dem Kleinen Gleichberg (s. o.), und auch der Mittelrhein weist eine stattliche Zahl von Ringwällen aus der La-Tène-Zeit auf: im Taunus den Altkönig (zuletzt Thomas, Archiv f. Anthrop. XXII, S. 65 ff.) und die verwickelte Anlage an der Heidetränktalenge (Goldgrube, Thomas, Westd. Zeitschr. XIV, S. 65 ff.; vgl. auch die Literatur über alle Taunusringwälle bei Luthmer, Kunstdenkm. des Reg.-Bez. Wiesbaden II, 1905, S. XXI, zusammengestellt von Quilling), um nur die beiden wichtigsten zu nennen, die Wälle auf dem Heiligenberg, Heidelberg gegenüber (Näher u. Christ, Bonn. Jahrb. 74; Näher, Burgenkunde f. d. südwestdeutsche Gebiet, 1901, S. 53 ff.; Pfaff, Heidel-

berg, 2. Aufl., S. 321), den Greinberg über Miltenberg am Main (noch nicht veröffentl.), den Ring von Otzenhausen (Lehner, Der Ring v. Otzenhausen, Trier 1894), ferner die beiden eine besondere Stellung einnehmenden Anlagen auf dem Odilienberg und die Frankenburg bei Schlettstadt (Forrer, Die Heidenmauer von St. Odilien, 1899). Auch die mächtige Wallburg des Densbergs (Dünsbergs) bei Giessen (Behlen, Nass. Mitt. 1906, Sp. 42) und das sehr bedeutende Ringwallsystem auf dem Donnersberg in der Pfalz gehören sehr wahrscheinlich in dieselbe Zeit. Als Keltenstädte werden ferner mit Recht auf Grund von Einzelfunden in Anspruch genommen der Heidengraben über Urach (Hertlein, Bl. d. Schwäb. Albvereins 1905, S. 371) und der Wallring bei Finsterlohr (Hertlein, ebenda 1904, S. 355), beide auf der Alb, deren übrige so zahlreichen Anlagen noch nicht auf ihre Zeitstellung untersucht worden sind. Von kleinen Befestigungen, die als der La-Tène-Zeit angehörig erwiesen sind, seien genannt die Heuneburg bei Lichtenberg i. O. (Kofler, Westd. Zeitschr. VII, S. 313 ff.) und vielleicht auch der grosse Abschnittswall bei Rottweil (Fabricius, Besitzergreifung Badens S. 13), dessen systematische Untersuchung im Herbst 1906 in Angriff genommen werden soll; ebenso sind in einer Anzahl von Ringwällen in Thüringen Funde aus dieser Periode gemacht worden (Zschiesche, Text zu den Vorgesch. Altert. Thüringens an verschiedenen Stellen). Sind die bisher genannten Befestigungen alle unter die Höhenburgen zu rechnen, so gehören den Ebenen an die keltischen Oppida von Manching in Bayern (F. Weber, Der Ringwall und das La-Tènezeitliche Gräberfeld am Steinbichl bei Manching, Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns 1906, S. 19 ff.) mit seiner ausserordentlichen Grösse, die Stätte von Tarodunum (Haug, Korrbl. des Gesamtvereins 1901, S. 162 ff.; Fabricius, Die Besitzergreifung Badens S. 13 ff.), und auch die Schanze von Gerichtstetten (s. o.).

Die in Angriff genommene oder doch geplante Untersuchung einiger Anlagen in Niederhessen und Thüringen wird hoffentlich dazu beitragen, die seither noch nicht mit Bestimmtheit zu ziehende Grenzlinie des keltischen Einflusses nach Norden hin festzulegen. In Unterfranken soll durch die Römisch-Germanische Kommission auf Antrag von Ranke der Ringwall bei Hofheim untersucht werden, und ebenso beabsichtigt G. Hock die Zusammenstellung aller und die Untersuchung einiger hervorragender Anlagen dieser Gebiete. Einstweilen kann von sicher germanischen Ringwällen noch nicht gesprochen werden.

Spätere Zeit. Kurz muss auch an dieser Stelle erwähnt werden, dass Schuchhardts eindringende Untersuchungen auf niedersächsischem Gebiet uns verschiedene Gruppen von Befestigungsanlagen unterscheiden lehrten. Besonders hat er uns mit der Kenntnis zahlreicher sächsischer und fränkisch-karolingischer Burgwälle bereichert, die man ehemals in weit frühere Zeiten versetzt hatte. Ich verweise hierfür auf Schuchhardts eigene Ausführungen.

Die istrischen Castellieri. Auf eine besondere Gruppe von Befestigungsanlagen muss wenigstens hingewiesen werden, auf die Castellieri

des österreichischen Küstenlands. Es sind Ringburgen, die, wie auch die Terramaren Oberitaliens, in vieler Hinsicht unseren Burgwällen verwandt erscheinen, aber doch auch ihre Besonderheiten zeigen. Auch hier ist die Forschung eifrig an der Arbeit. Wenn auch bisher hauptsächlich die Nekropolen der istrischen Castellieri Gegenstand der Untersuchung gewesen sind, so lässt sich doch (nach Mitteilung von A. Gnirs in Pola) aus den Funden auch für die Burgwälle selbst eine annähernde Chronologie aufstellen. Man kann unterscheiden 1. eine Periode mit Funden, die denen der mykenischen Zeit sehr ähnlich sind, 2. eine vorrömische mit geringerer Kultur als bei 1, die 177/178 mit der römischen Okkupation endet. 3. Mit diesem Ereignis hört auf zahlreichen Castellieren nachweislich alle Besiedlung auf; ihren Schichten fehlt jede Spur von römischen Artefakten. Daneben bildeten sich auf mehreren Castellieren römische Gemeinwesen aus kleinen Militärstationen heraus; längere Zeit lebten Römer und einheimische Castellierleute nebeneinander, wobei diese vielfach ihre nationale Eigenheit bewahrten (so z. B. in Pola und Nesactium).

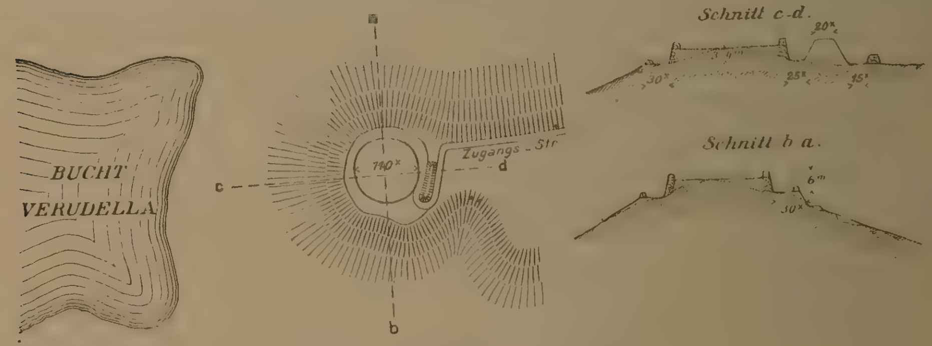


Abb. 1. Castellier von Vintian.

Mit dem Niedergang der antiken Zeit zerfielen viele der römischen Castellierstädte und sind seit dem beginnenden Mittelalter verlassen, andere, besonders im nördlichen Istrien, sind bis heute blühende Ansiedlungen. — Der Güte von Gnirs verdanke ich Aufnahme à la vue und Schilderung eines typischen Castelliers, der Anlage von Vintian an der Bucht von Verudella bei Pola (vgl. Abb. 1). Das gesicherte Plateau (Dm. 100 Schr., Meereshöhe 50 m) ist durch Aufführung einer aus trocken gelegten Blöcken und Bruchsteinen bestehenden Futtermauer und Ausfüllung des zwischen ihr und dem höchsten Teil des Hügels liegenden Raumes geschaffen. Jedenfalls überragte, nach dem abgefallenen Material zu schliessen, diese Futtermauer das Plateau und bildete als Brustwehr das oberste Glied der Festungsanlage. 3—6 m unterhalb der Mauer läuft in wechselnder Breite von 20—60 Schr. ein Wallgang, der sich gegen die weitere Abdachung des Hügels abermals durch eine wallartige Mauer aus Stein abschliesst. Der Zugang zur Anlage läuft am Nordrand eines Höhenrückens, der den Castellier gegen Land zu mit anderen Höhenzügen verbindet. Die Strasse wird, sobald sie sich nähert, ununterbrochen von Mauerzügen flankiert, wodurch ein Defilé geschaffen ist, in dem allein der Angreifer den schwächsten Teilen der An-

lage sich nähern kann. Sobald diese Zugangsstrasse den Wall tangential getroffen hat, läuft sie mehr als 100 Schr. am Fuss eines wallartigen Bollwerks so hin, dass der Angreifer im Vordringen dem Verteidiger seine rechte Seite preisgeben muss. (Literatur: H. Gutscher, Vor- und frühgesch. Beziehungen Istriens u. Dalmat. zu Ital. u. Griechenland, Graz 1903; Ders., Dalm. u. Istr. im klass. Unterricht, 1904, beide mit Literatur; Puschi u. Sticcoti, La preromana necropoli di Nesazio, Atti e memorie 1905; Gnirs, Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. I.)

Die Formen.

Die äussere Erscheinung der unter dem bequemen Namen der Ringwälle gehenden Befestigungsanlagen ist ausserordentlich verschieden. Wir treffen kleine, unscheinbare Beringe neben grossen Volksburgen; sie liegen in der Ebene, in Sümpfen, auf Bergen und auf Hochflächen. Überall richtete sich der Grad der Befestigungen nach den örtlichen Verhältnissen; war die Stelle an einer oder mehreren Seiten von Natur geschützt, so unterblieb eine besondere Befestigung, und der zu schützende Raum wurde nur nach der weniger gedeckten Seite zu durch Abschnittsgräben mit dahinter liegenden Wällen, oft durch mehrere hintereinander, gesichert, während sonst wohl eine einfache Palisadierung vorausgesetzt werden darf, wie wir überhaupt eine reichliche Verwendung des überall leicht zu beschaffenden Pfahlwerks anzunehmen haben. Nur in verhältnismässig seltenen Fällen treffen wir Ringwälle im eigentlichen Sinn, und auch in diesem Fall sind die Erscheinungsformen sehr verschieden und von den vorhandenen Baumaterialien abhängig. Die einfachste Art besteht aus einem kunstlos aufgeschütteten Wall aus Erde und Steinen, die der nächsten Umgebung, besonders dem in vielen Fällen vorhandenen Graben, entnommen wurden (vgl. z. B. Lühmann, Ringwall am Reitling, in Bau- u. Kunstdenkm. des Herzogt. Braunschweig III, 2. Abt.). Doch besteht auch die z. B. von Schuchhardt vertretene Ansicht, dass selbst in sehr alter Zeit die heute wallartig aussehenden Überreste stets ursprünglich die Gestalt einer Mauer gehabt hätten. Der Keltenzeit angehörig sind dann die mächtigen Trockenmauern mit reichlichem Holzriegelwerk, dem murus gallicus, alternis trabibus ac saxis errichtet und an einer grossen Zahl von Ringwällen nachgewiesen. Diese landesübliche Bauweise wurde auch von den Römern bei der Errichtung von Befestigungswerken am obergermanischen Limes bis in verhältnismässig späte Zeit angewandt. Eine Besonderheit aus der gleichen Zeit bietet die bekannte Anlage der Heidenmauer auf dem Odilienberg (s. o.), die wie die Anlage auf der Frankenburg bei Schlettstadt aus mächtigen Sandsteinquadern mit hölzernen Schwalbenschwänzen errichtet ist, aber keine Holzeinlage hat.

Viele Ringwälle zeigen eine andre Erscheinung, die gleichfalls auf reichliche Verwendung von Palisaden hinweist. Teils im ganzen Umfang (z. B. auf dem Wannenberg über Bürgstadt a. M., noch nicht veröffentlicht; vgl. Bad. Landesaufnahme 1 : 25000, Bl. Freudenberg.) teils nur in einzelnen Teilen ist die Befestigung lediglich nach aussen stark abgeböscht, während sie nach innen

horizontal verläuft, also das Bild einer Terrasse bietet. Oft genug sind an einem und demselben Ringwall die verschiedensten Konstruktionsweisen angewandt. Gelegentlich, wie beim Densberg (s. o.) ist das Material zum Wallbau auch aus den unmittelbar anliegenden Teilen des Inneren herbeigeholt.

Nur selten haben wir es bei Ringwällen mit einer einfachen, übersichtlichen und ohne weiteres verständlichen Anlage zu tun; eine Fülle von rätselhaften und oft schwer zu deutenden, aber durch allmählichen Ausbau zu erklärenden Einzelheiten zeigt sich bei genauerem Zusehen, natürlich vor allem bei den grössten Anlagen. Da treffen wir einzelne Teile abgetrennt und besonders stark befestigt, oder benachbarte Festungen sind, wie z. B. im Heidetränktal, nachträglich zu einer grösseren zusammengewachsen; verwickelte Systeme von Wällen und Terrassen von oft sehr ungleicher Erhaltung erschweren den Überblick, der sich vielfach erst nach sorgfältiger Einmessung gewinnen lässt.

Etwas einfacher liegen die Verhältnisse in der Ebene. Da genügte eine in einfachem Zug verlaufende Linie, die nach Bedürfnis erweitert oder eingeschränkt werden konnte. Hierher ist die grosse Anlage von Manching, aber auch die Keltenstadt auf dem Plateau über Urach zu rechnen, besonders aber die über das ganze Gebiet zerstreuten in den ganz ebenen Gegenden gelegenen Wälle und Schanzen, so z. B. der Rheinebene (Giess, Archiv f. Hess. Gesch. N. F. IV, Heft 2), dann aus entfernterem Gebiet die typischen slavischen Burgwälle im Nordosten Deutschlands. Während diese sich durch ihre Funde ausweisen, ist dies bei jenen meist nicht der Fall, und gerade bei der Frage nach ihrer Entstehung und Bestimmung wird man sehr vorsichtig sein müssen.

Einer Besonderheit muss noch gedacht werden: der Glasburgen. An vielen Wallanlagen wurden schon vor langer Zeit Spuren von Verschlackung im Wallkörper bemerkt, die bald stärker, bald schwächer auftreten. Zusammenhängend haben darüber gehandelt z. B. Schuster (Die alten Heidenschanzen Deutschlands, Östr. milit. Zeitschr. IX, S. 145); Virchow (Zeitschr. f. Ethnol. II, 1870, S. 257) und neuerdings Schuchhardt (Korrbl. d. Gesamtvereins 1904, Sp. 105 ff.), der besonders auch die britannischen Anlagen herbeizieht; über die schottischen Vitrified forts vgl. Christison, Early fortifications in Scotland, 1898, S. 169 ff., ein reich mit Plänen ausgestattetes aber der Kritik nicht überall standhaltendes Werk. Die Entstehung der Schlackenwälle, Glasburgen, Vitrified forts wurde sehr verschieden erklärt. Vielfach nahm man eine absichtliche Verschlackung der Wallmassen an, aber es ist jetzt mit Sicherheit erwiesen, dass die Verglasung des Gesteins und die oft sehr bedeutenden Reste von Holzkohlen und Asche beim Verbrennen einer aus Steinen, Holz und Erde bestehenden Mauer oder eines aus diesen Materialien hergestellten Oberbaus entstanden sind. (Vgl. v. Cohausen, Befestigungsweisen, S. 57 ff., und bes. Schuchhardt a. a. O.) Natürlich können derartige Erscheinungen zu allen Zeiten entstanden sein; die Verschlackung allein bietet nicht den geringsten chronologischen Anhaltspunkt.

Der Zweck der Anlagen.

Die ehemals viel vertretene Ansicht, dass man besonders in den auf hohen Bergen gelegenen umfriedigten Plätzen Opfer- oder Kultusstätten zu erkennen habe, dürfte jetzt allgemein aufgegeben sein; was bisher als Grund für eine solche Auffassung angeführt wurde, hat der Prüfung nicht standgehalten, und selbst wenn sich bis jetzt unerklärliche Einzelheiten finden, muss man sich hüten, zu dieser Deutung seine Zuflucht zu nehmen. Wir wissen über den Kultus der vorgeschichtlichen Zeit nichts, und selbst wenn sich irgendwo eine richtige Opferstätte erhalten haben sollte, sind wir aus demselben Grund nicht in der Lage, sie zu erkennen. In weitaus den meisten Fällen wird sich, zumal wenn eine Grabung zu Hilfe kommt, ungezwungen eine andere Erklärung finden lassen.

Lange hat man darüber gestritten, ob die grossen Ringwälle, die ja zu allen Zeiten in erster Linie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, ständig bewohnte oppida waren, oder ob sie nur als Fliehburgen, als Refugien im Fall der Not dienten. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Seit der Erforschung des Mont Beuvray ist klar erwiesen, dass auf seiner Höhe trotz des gewiss nicht günstigen Klimas eine grosse gallische Stadt lag; dasselbe gilt für eine grosse Zahl von andern französischen Anlagen, nicht minder aber auch für Altkönig und Goldgrube im Taunus, den Gleichberg, den Hradischt bei Stradonitz, den Heiligenberg bei Heidelberg und viele andre. Bei ihnen allen darf jetzt mit Sicherheit angenommen werden, dass wenigstens Teile des befestigten Innern ständig bewohnt gewesen sind; den ganzen Bering sich ausgefüllt zu denken, wird bei der ausserordentlichen Ausdehnung einzelner der angeführten Burgen niemand annehmen wollen. Sie sollten doch auch den Herden Unterkunft gewähren und in Zeiten der Not gesicherten Ackerbau möglich machen. Ebenso wenig ist es natürlich ausgeschlossen, dass solche Anlagen nur im Fall der Not von den Umwohnern bezogen wurden; die Funde und allgemeinere geschichtliche Erwägungen müssen hier die Entscheidung bringen. Es wird eben je nach Zeit und Ort verschieden gewesen sein.

Hervorzuheben ist, dass sich heute schon trotz unserer immer noch mangelhaften Kenntnis des Materials bestimmte grossartige, scheinbar aus demselben Zweck heraus entstandene Ringwallsysteme erkennen lassen, so im Taunus und Hunsrück in langgestreckter Linie, im Spessart z. B. mehr gruppenförmig verteilt. Dieser Umstand verdient sorgfältige Beachtung bei den Untersuchungen nach der Dichtigkeit der einstigen Bevölkerung sowohl wie bei den Versuchen, die einzelnen Völker gegeneinander abzugrenzen (vgl. z. B. G. Wolff, Nass. Annalen XXXII, S. 13 ff. über das eigentümliche Verhältnis der Taunusringwälle zu dem Zug des römischen Limes).

Schwieriger liegt die Sache bei den kleineren Anlagen. Sie finden sich oft in der Nähe von mittelaltrigen Burgen, und wenn auch diese Tatsache allein für ihre Entstehungszeit noch nichts beweist, so muss doch von Fall zu Fall die Möglichkeit erwogen werden, ob wir sie nicht als Gegen- oder

Belagerungsburgen aufzufassen haben (Kofler, Ringwälle und Belagerungsburgen, Westd. Zeitschr. XI, S. 210 ff.). Leicht wird die Entscheidung auch hier nur in den seltensten Fällen sein, da erfahrungsgemäss die Funde gerade da meist sehr spärlich sind. Ein starker Bundesgenosse ist hier die archivalische Forschung, die noch lange nicht überall auch bei den Ringwallstudien zu ihrem Recht gekommen ist; wie sehr sie zu fördern vermag, das haben die gemeinsamen Arbeiten von Schuchhardt und Rübel gezeigt. Freilich brauchen nicht überall die Verhältnisse so günstig zu liegen wie in dem Arbeitsgebiet der beiden Forscher.

Schliesslich erscheint es keineswegs ausgeschlossen, dass manche angeblichen Ringwälle nichts anders sind als umwallte Viehgehege, womöglich aus weit späterer Zeit, als man der Überlieferung nach wohl annehmen möchte. Die fortschreitende Untersuchung wird hier vieles aufklären, aber sicher in zahlreichen Fällen auch nur zu einem non liquet kommen (Jacob, Arch. f. Anthr. 1895, S. 82).

Begleiterscheinungen.

DIE PODIEN. Zu den bis vor kurzem am wenigsten beobachteten Erscheinungen, die sich oft in Gesellschaft der Ringwälle finden, gehören die Podien — ein Name, der beibehalten zu werden verdient. Es sind kleinere oder grössere Abflachungen an Berghängen, die dadurch hergestellt wurden, dass man nach oben zu Erde wegnahm und sie abwärts wieder anschüttete, so dass eine meist elliptische Fläche von 6—9 m im Durchschnitt entstand. Bezeichnend für richtige Podien ist die vollständig horizontale, nur selten etwas eingesenkte Oberfläche. Diese Podien finden sich nicht nur mit Ringwällen vereinigt, sondern auch einzeln, besonders aber zu verschieden grossen Gruppen vereinigt in zahlreichen Waldgebieten Deutschlands, aber auch z. B. am Mont Beuvray. Vereinzelte Notizen darüber fehlen schon aus älterer Zeit nicht; so hat Decker (Hess. Quartalbl. 1882, S. 16 ff.) zweifellos Podien im südlichen Odenwald beobachtet, und auch v. Cohausen (Nass. Ann. XV, S. 343 u. 351) kennt sie aus dem Taunus. Ähnliche Erscheinungen erwähnt Kofler (Westd. Zeitschr. VIII, S. 31) am Silberich im Hunsrück. Über den Ursprung und den Zweck dieser unzweifelhaft künstlichen Abflachungen gehen die Ansichten sehr weit auseinander, und gewiss haben nicht alle jetzt als Podien bezeichneten Abplattungen in den Wäldern die gleiche Entstehung. Sicher werden sich bei näherer Untersuchung manche als verlassene Kohlenmeiler, wieder andre, wenn auch nur wenige und leicht erkennbare, als Spuren von Windbrüchen (v. Cohausen, Nass. Mitt. a. a. O.; Behlen, Nass. Mitt. 1905/6, S. 125) herausstellen. Aber für eine grosse Zahl ist an vielen Stellen als nachgewiesen zu betrachten, dass die Podien die künstlich eingeebneten Bodenflächen primitiver Wohnungen gewesen sind. So hat Thomas auf der Goldgrube und am Altkönig (Nass. Mitt. 1905/6, Sp. 85), Soldan bei Neuhäusel (Nass. Ann. XXXII) und Behlen an der Kalteiche (Pflug S. 130) in dem Boden der Podien unzweifelhafte Spuren ehemaligen Bewohntseins durch Grabungen nachgewiesen, und auch in

Laubach in Oberhessen wie bei Götzingen im badischen Odenwald fanden sich nach Schumachers mündlicher Mitteilung an mehreren Podien Reste von Asche, Hüttenlehm und Scherben. Öfters freilich sind Grabungen auch erfolglos geblieben, soweit Einzelfunde in Frage kommen (Anthes, Die Befestigung und die Ansiedlung auf dem Stutz bei Kailbach i. O., Hess. Quartalbl. N. F. III S. 508 ff.). Doch weisen oft auch an diesen Stellen die Eigenheiten der Konstruktion, besonders die Festigung der Seite nach dem Bergabhang zu durch ein regelrechtes Trockenmauerwerk, wie es an vielen Stellen des südöstlichen Odenwalds erscheint, darauf hin, dass wir mit einer gewissen Sorgfalt hergestellte, nicht aber dem Zufall entsprungene Anlagen vor uns haben. Über das ganze Gebiet ausgedehnte Untersuchungen mit dem Spaten können allein hier Aufklärung bringen, die z. B. auch auf dem Beuvray zu erhoffen wäre, wo sich ähnliche Abflachungen innerhalb und ausserhalb des Berings finden. In welchen Grenzen sich die Podien werden feststellen lassen, ist noch durchaus unbestimmt; die Arbeit steht noch im Anfangsstadium. Bis jetzt sind sie durch Thomas in grosser Menge, meist in geschlossenen Gruppen im Taunus und Spessart, von Behlen im Westerwald, von Schumacher im nördlichen Oberhessen, am Donnersberg und an vielen Orten Badens, von Anthes im Odenwald, von Soldan im Harz und im Schwarzwald beobachtet worden.

Literatur. Allgemeineres: Dragendorff, in Thera von Hiller v. Gärtringen, II, S. 98 ff.; Pfuhl, Zur Gesch. d. Kurvenbaus, Athen. Mitt. 1903, S. 331 ff.; Montelius, Zur ältesten Gesch. des Wohnhauses in Europa, spez. im Norden. Anhang: Die runde Hüttenform in Europa, Arch. f. Anthr. XXIII S. 458 ff.; Hübner, Citania in Portugal, Hermes XV S. 59 ff.; Schliz, Der Bau vorgesch. Wohnanlagen, Mitt. d. Anthr. Gesellschaft in Wien, III. Folge III, S. 301 ff.; Schliz, Siedelungsformen der Bronze- und Hallstattzeit und ihr Vergleich mit den Wohnanlagen andrer prähist. Epochen, Fundber. aus Schwaben IX, S. 21 ff. — Behlen, Das nassauische Wohnhaus, Nass. Ann. XXXV, 1906, Das Haus der Vorzeit, S. 261 ff. — Über die Podien im besonderen: Thomas, Ringwall- und urzeitliche Wohnstellen, Westd. Korrbl. 1902 Nr. 14. — Beiträge zur Ringwallforschung in Südwestdeutschland, Korrbl. d. Gesamtvereins 1901 S. 165 ff. — Die Ringwälle im Quellgebiet der Bieber im Spessart, Korrbl. d. Gesamtvereins 1904 Sp. 314 und Nass. Ann. XXXIV, S. 179 ff. — Aufdeckung einiger Podien am Nordhang des Altkönigs, Nass. Mitteil. 1905/6 Sp. 65 ff. — Behlen, Der Pflug, 1904, S. 116 ff. — Die Podien am Altkönigringwall und bei den Spessartringwällen, ebenda Nass. Mitteil. 1905/6 Sp. 126 mit Entgegnung von Thomas. — Über die gleichartigen Erscheinungen im Odenwald Anthes, Archiv f. hess. Gesch. N. F. III S. 292 ff. — Über die Grabungen am Stutz Hess. Quartalbl. N. F. III S. 508 ff.

DIE ALTEN WEGE werden im nächsten Bericht in einem besonderen zusammenfassenden Aufsatz behandelt werden.

DIE HOCHÄCKER. Auch die Hochäckerfrage ist in der letzten Zeit wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen. Zu einem abgeschlossenen,

alle befriedigenden Ergebnis ist es noch nicht gekommen. Es muss vor allem darauf hingewiesen werden, dass es unbedingt nötig ist, die noch durchaus unbestimmte Grenze des Vorkommens der richtigen Hochäcker einwandfrei festzustellen, d. h. die von Osten nach Westen verlaufende Linie zu ermitteln, nördlich deren sich der Ackerbau nicht mehr in der Form von Hochbeeten vollzogen hat. Für das süddeutsche, genauer das bayrische Gebiet, liegen gründliche Vorarbeiten von Ohlenschlager, Hartmann, v. Ranke und anderen vor; neuerdings hat Weber (Korrbl. d. deutschen Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. 1906, S. 21 ff. mit eingehender Angabe der älteren Literatur) sich über die Fragen geäussert mit Beifügung wertvoller Mitteilungen von P. Reinecke. Unter allgemeineren Gesichtspunkten handelt darüber Behlen (Pflug, an verschiedenen Stellen). Darnach darf als festgestellt gelten, dass eigentliche Hochäcker nördlich einer etwa von Strassburg nach Stuttgart gezogenen Linie nicht mehr vorzukommen scheinen, trotz gegenteiliger Versicherungen. Was am Mittelrhein (z. B. Florschütz, Nass. Ann. XXVI, S. 164, dazu Behlen Pflug an verschiedenen Stellen, und Kofler, Arch. f. Hess. Gesch. N.F. III S. 110) gelegentlich als Hochäcker bezeichnet wird, hat sich in den meisten Fällen als etwas anders herausgestellt, als alte Hohlwege, Wasserrisse u. dgl. — Die richtigen Hochäcker bilden schmale Beete von 5—8 m Breite und bis zu 1 m Höhe; sie ziehen parallel oft viele Hunderte von Metern durch die Wälder, und zwar meist in flachem Gelände. Bei den Untersuchungen ist nicht ausser acht zu lassen, dass sich in manchen Gegenden bis auf den heutigen Tag ein sehr ähnlicher Feldbau erhalten hat, so in Teilen von Lothringen, in Kärnten und Krain. In Mittel- und Norddeutschland sind diese Beete nirgends einwandfrei nachgewiesen. An ihrer Stelle zeigen sich sehr oft in dem jetzt dem Ackerbau entzogenen Gelände vielfach in Verbindung mit Gräbern, Ringwällen und Podien ausgedehnte Terrassen, bei denen es aber ebenso schwer ist, die Entstehungszeit annähernd zu bestimmen, als nachzuweisen, ob sie nicht wenigstens zum Teil Befestigungszwecken gedient haben. (Anthes, Archiv f. hess. Gesch. N. F. III S. 217 ff.) — Über die Zeitstellung der Hochäcker gehen die Ansichten ziemlich auseinander (Weber a. a. O.). Entscheidend würde sein, wenn sich chronologisch bestimmte Grabhügel auf wirklichen Hochäckern fänden. Das ist aber trotz mancher Angaben in der Literatur (Naue, Hügelgräber zw. Ammer- und Staffelsee 1887 S. 193, Miller, Oberamtsbeschreibung, Ehingen, an verschiedenen Stellen) bis jetzt nicht der Fall. Die zum Beweis herangezogenen Örtlichkeiten bedürfen sämtlich nüchternster Nachprüfung, wovon ich mich wenigstens im Oberamt Ehingen persönlich überzeugt habe, trotzdem sie in der Literatur eine grosse Rolle spielen. Auch ohne eigenen Augenschein spricht Behlen (Pflug S. 98) gegen Naues und Millers Aufstellungen begründete Zweifel aus. Während Weber a. a. O. an die letze La-Tène-Zeit denkt, scheint Hörnes (Arch. f. Anthr. N. F. III S. 241) die Entstehung der Hochäcker schon in die Hallstattperiode verlegen zu wollen. Auch über die Art der Herstellung gehen die Ansichten auseinander; während Naue a. a. O. Entstehung ohne Pflug annimmt, denkt

Behlen an einen solchen, wenn auch nicht an einen mit besonders breitem Streichbrett, wie ihn die bayrischen Forscher vorausgesetzt hatten. Die ältere Literatur findet sich bei Behlen und Weber angegeben.

Untersuchungen des Jahres 1905.

Die nachstehenden Berichte über einige wichtigere im Berichtsjahr vorgenommene Ringwalluntersuchungen sind Auszüge aus den zur Verfügung der Kommission gestellten eingehenderen Arbeiten der Ausgrabungsleiter. Die nachfolgenden Jahresberichte werden dann Gelegenheit bieten, die durch diese Grabungen gewonnenen Aufschlüsse in den grösseren Zusammenhang einzuordnen.

I. Ringwallanlage auf dem Kastelberg bei Köstlach im Oberelsass.

Auf dem etwa 1050 m langen, in der Mitte 150 m breiten Rücken des ca. 650 m hohen Kastelbergs entdeckte Gutmann eine bis jetzt nicht bekannte Ringwallanlage, die sich über den ganzen Kamm erstreckt und aus drei Abteilungen besteht. Am nordöstlichen Stirnteil, der über einer natürlichen, 6 bis 8 m hohen, meistens überhängenden Felswand liegt, findet sich der Beobachtungsposten, der Guckinsland, der aus einer Felsenkammer mit vorgelagertem Block besteht, von wo man eine weite Fernsicht geniesst. Von hier gehen in westlicher Richtung zwei, in östlicher drei Ringwälle aus, die terrassenartig übereinander liegen, aus aufgeschüttetem, kleinem Steinmateriale bestehen und sich später an einen quer über den Bergrücken laufenden, kräftigen Wall aus gleichem Materiale anschliessen. Der vom oberen Walle umgrenzte Raum bildet ein Oval von etwa 280 m Länge und 100 m Breite. Darin standen Wohnstätten, von denen die durch das Herdfeuer rotgebrannten Lehmstücke und die zahllosen, in der schwachen Humusschicht eingebetteten Gefässscherben Zeugnis ablegen. Auch Splitter von Jaspis und anderen scharfkantig zugeschlagenen, silexartigen Steinen hat man aufgehoben. Im Querwall, der eine Sohlenbreite von 15 m und auf der Aussenseite eine Höhe von 1,50 m hat, fand man viele Scherben, die nach Form, Verzierung und Bemalung der Hallstattzeit angehören.

Vor diesem Walle zieht sich in einer Entfernung von 6 m ein leichter Vorwall von 6—7 m Sohlenbreite und 40—45 cm Höhe hin, an den sich ein zweites, von einem einfachen Ringwalle umschlossenes Lager anreiht, das ebenfalls ein Oval von etwa 225 m Länge und 140—150 m Breite bildet. Da, wo der Wall den Bergrücken überschreitet, ist er mehr wie doppelt so stark als an den Seiten. Bei einem Schnitt an dieser Stelle grub man eine breite, geschliffene Steinaxt aus, die auf der Grenze zwischen Naturboden und Wallaufschüttung lag. Spuren von Wohnstätten oder Scherben wurden bis jetzt in diesem Teile des Refugiums nicht entdeckt, dagegen liegt an der Westseite, dicht am Walle eine künstlich hergestellte Bodenvertiefung in der Form einer etwa 20 m langen und 10—12 m breiten Mulde, deren Sohle in eine 4 m tiefe Felsspalte übergeht, die jedenfalls als Wasserbehälter diente.

Wenige Schritte von dieser Zisterne entfernt erhebt sich mitten auf dem Ringwall ein aus zusammengelesenen Steinen errichteter grosser Tumulus. In dessen Mitte lagen auf gewachsenem Boden drei Skelette von männlichen Personen im Alter von 30—40 Jahren dicht nebeneinander ohne Beigaben von Schmuck, Waffen oder Töpferwaren. Quer über der Brust, von dieser durch eine Steinschicht getrennt, lagen beträchtliche Skelettstücke von zwei Hunden. Etwas höher, östlich der Mitte, traf man etliche Reste eines vierten Skelettes, wahrscheinlich von einer Frau, für welche Annahme die eiserne Armspange und der einfache, eiserne Ohrreifen sprechen. Dieser Leiche war der Kopf eines noch jungen Pferdes beigelegt worden; auch fanden sich einige Topfscherbchen, darunter das charakteristische Randstück eines Hallstattgefässes.

An den beschriebenen zweiten Ringwall reiht sich die dritte Abteilung des Refugiums an, die eine ungefähre Länge von 140 m hat und den südwestlichen Teil des Bergkammes einnimmt. Dieser Teil zeigt nur längs der Westseite fortifikatorischen Charakter. Unter Nachhilfe durch Menschenhand ist daselbst ein ziemlich steiler, $3-3^1/_2$ m hoher Felsenhang mit vorgelagerter breiter Terrasse geschaffen worden. Über dem Hang finden sich verschiedentlich Reste eines ehemaligen Steinwalles. Von diesem Walle, der den höchsten Grat des Bergkammes bildet, neigt sich das Gelände unter starkem Gefälle gegen den östlichen Abhang, über dem keine Spur von einem Steinwall oder einer künstlich hergestellten Böschung wahrnehmbar ist.

Etwa in der halben Länge des genannten Walles, dicht neben ihm, finden sich zwei Tumuli von 12,40 und 12,80 m Durchmesser, aus mittelgrossen Steinen und beträchtlichen Blöcken. Bei beiden sind die Spitzen so weit abgetragen, dass der Kegelstumpf heute nur noch 1 m Höhe hat. In dem einen Hügel fand man auf der Ostseite, wenig von der Mitte entfernt, auf dem natürlichen Felsboden schwache Reste einer Skelettbestattung (Ellenbogengelenkstücke, zwei Rippchen, drei Zähne), sowie Scherben eines kleinen, rohen Hallstattgefässes. Der andere Hügel lieferte an der analogen Stelle wieder Scherben der Hallstattperiode und Stückchen von Röhrenknochen, also Reste eines Skelettgrabes. In der Mitte befand sich, durch Steinplatten verdeckt, die wie natürlich gelagert erschienen, eine 55 cm tief in den Felsen gebrochene Grube von 50—60 cm Durchmesser, in der sich Spuren eines Leichenbrandes und auf der tiefsten Stelle das Vorkommen eines Scherbchens mit eingeritzter Dreieckverzierung nebst Ringstempel aus der Hallstattzeit feststellen liess.

Anhaltspunkte für das Vorhandensein von Wohnstätten in diesem Teile des Refugiums haben sich bis jetzt nicht ergeben.

Wie aus dem Inventar der Tumuli und den aus den Wällen zutage geförderten Topfscherben geschlossen werden muss, gehörte die Ringwallanlage auf dem Kastelberge bei Köstlach der Hallstattperiode an. Die an der Sohle des einen Walles gefundene Steinaxt, sowie verschiedene Silexsplitter und ein Pfeilstrecker dürften als hinreichende Beweise dafür angesehen werden, dass die Stätte schon zur neolithischen Zeit besiedelt war. Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, dass sich unter den 1500 innerhalb des ersten Ring-

walles aufgehobenen, meistens stark ausgewitterten Scherbchen solche aus der Bronzezeit finden, dagegen stammt ganz sicher kein einziges von einem La-Tène-Gefäss, was um so merkwürdiger erscheint, als die Gegend doch von den keltischen Raurakern besiedelt war. (Nach dem Bericht von Gutmann.)

2. Ringwallanlage auf dem Britzgyberg bei Illfurt im Oberelsass.

Drei Stunden von Mülhausen entfernt, als dritte Station der Bahnlinie Mülhausen-Altkirch-Belfort, liegt der Ort Illfurt auf dem rechten Ufer der Ill. Dicht neben dem Dorfe erhebt sich steil ein langgestreckter, in der Richtung Nordost-Südwest laufender Höhenzug, der Britzgyberg, zu 389 m. Auf dem nach Südwesten gerichteten Stirnteil dieses Berges liegen die wohlerhaltenen Reste einer alten Befestigungsanlage, die in früheren Ortsbeschreibungen als römisches Lager angeführt ist. Eine wissenschaftliche Untersuchung scheint bis jetzt noch nicht stattgefunden zu haben.

Im Juni 1904 besuchte ich die Stätte zum erstenmal nur flüchtig, konnte aber sofort feststellen, dass es sich nicht um ein Römerkastell, sondern um eine prähistorische Ringwallanlage handelt. Erst im Laufe dieses Frühlings fand ich Zeit, mir die Sache etwas gründlicher anzusehen.

Durch einen 16 Schritte breiten, $1^1/_2$—2 m tiefen Graben, der quer über den Hügelrücken von einem Hange zum andern zieht, hat man den sanft geneigten Stirnteil abgetrennt und die ausgehobene Erde nebst Steinen zu einem an der Sohle 16 Schritte breiten, auf der Grabenseite etwa 4—$4^1/_2$ m, auf der Refugienseite 2—$2^1/_2$ m hohen Wall aufgeschüttet. Er hat eine Länge von 170 Schritten. Von ihm zieht sich um das hufeisenförmige, nur wenig abgedachte Plateau ein Steinwall von etwa 3 m Sohlenbreite und 50—60 cm Höhe, aus kleinem Findlingsmateriale aufgeschüttet. Streckenweise ist dieser Wall verschwunden, aber sein Lauf durch eine scharfe Kante markiert. Er liegt über einer grösstenteils künstlich hergestellten, steilen Böschungswand von 4—5 m Höhe, die in eine Terrasse, eine Art Zwinger übergeht; er ist an den Längsseiten des Bergrückens 10—15 Schritte breit, bildet an der äussersten Spitze einen Vorraum von 52 Schritten Breite dagegen. Der ebenfalls steil aber natürlich abfallende Rand dieser Terrasse ist wiederum von einem Steinwalle, ähnlich dem oberen, gekrönt.

Die Fläche, die vom oberen Ringwalle umschlossen wird, hat eine Länge von 300 Schritten und eine mittlere Breite von 270 Schritten. Zwei trichterförmige Zisternen dienten zur Wasserversorgung. Eine davon ist sehr gut erhalten. Sie liegt im höchsten Teile des Lagers an dessen Ostseite, nur wenige Schritte vom Querwall entfernt, hat einen oberen Durchmesser von 10 m und eine ungefähre Tiefe von 3 m. Die andere, ziemlich verschüttet liegt im tieferen Teile an der Westseite. Bei beiden sind die Vorrichtungen zum Auffangen und Zuleiten des Regenwassers gut erkennbar.

Etwa ein Dutzend Scherben, die in meiner Gegenwart hinter dem oberen Steinwalle ausgegraben worden sind, stammen teils von grossen, dickwandigen

Gefässen, die aus gröberem Tone mit Beimengung von Quarzkörnern hergestellt wurden, teils von dünnwandigen, aus gutgeschlämmtem Tone angefertigten Geschirren. Nach der Stellung des Randes einiger dieser Scherben gehören sie der Hallstattperiode an.

Man hat vielfach beobachtet, dass auf Berggipfeln, die in prähistorischer Zeit von Ringwällen umschlossen waren, sich heute Kapellen oder Kirchen erheben, die dem hl. Michael oder der hl. Jungfrau Maria geweiht sind. So steht auch auf dem Britzgyberg innerhalb des Refugiums eine Muttergottes-Kapelle, die früher dem hl. Prix oder Pritzgy (St. Praejectus, Bischof v. Clermont) dediziert war; daher der Name des Berges.

(Nach dem Bericht von Gutmann.)

3. Wehranlage auf der Lurley.

Die schroff aus dem Rheintale aufsteigende Felswand der Lurley bildet den Westabfall einer Bergzunge, die auch nach Norden und Süden scharf nach dem Rheintale zu abfällt. Oben endet die Bergzunge in einem schmalen und unebenen Plateau, auf dessen höchstem Punkte ein Messstein (638) steht. Es bietet jetzt Raum für ein kleines Restaurationsgebäude mit Vorgarten, der aber bereits nach Westen der Lurleyspitze zu stark abfällt. Die grösste Breite, die mit der Linie der grössten Erhebung zusammenfällt, beträgt ca. 60 m.

Unmittelbar neben der höchsten Erhebung fällt der Felskopf nach Osten zu mehrere Meter tief schroff ab. Dieser natürliche Felsabfall ist zu einer Wehranlage benutzt. Über den höchsten Grat zieht sich von Norden nach Süden bis zu den Talhängen eine $3^1/_2$—4 m starke Mauer. Sie ist auf den Felsboden gelegt und stellenweise noch 50—80 cm hoch. Der Mauerkopf ist zu beiden Seiten glatt; die Lücken zwischen den grossen Steinen sind mit kleineren sorgfältig ausgefüllt. Bindematerial ist nicht benutzt, auch keine Holzeinlage wie bei den keltischen Bauten.

Die Steine sind Schiefer, die an dem Felskopfe selbst gebrochen sind. Nach dem Nord- und Südabhange zu verliert sich die Mauer. Hier waren die Eingänge zu dem kleinen Plateau.

An dem Nordende der Mauer fanden sich unmittelbar hinter derselben Scherben und Stücke von verbranntem Lehm, einige auch auf der Aussenseite. Hier muss eine Hütte an die Mauer angelehnt gewesen sein, von der beim Zusammenbruch der Mauer einzelne Stücke mit nach aussen gefallen sind.

Ein Graben ist an dieser Stelle nicht vorhanden. Er wäre auch nur schwer anzulegen gewesen, da der Boden nur 25—30 cm hoch über dem gewachsenen Fels liegt. Der schroffe Felsabfall mit der darüber errichteten Mauer bot aber ohne denselben ein kaum zu nehmendes Annäherungshindernis.

Nach Osten zu schliesst sich an das obere Plateau ein zweites, das fast eben und quadratisch ist, mit ungefähr 100 m Seitenlänge. Nach Osten ist dieses durch einen in nordsüdlicher Richtung von dem einen Talabhang zum andern ziehenden Graben abgeschlossen. Dieser zeigt sich äusserlich als eine

etwa 4 m breite Senkung, die aussieht, wie ein wenig ausgefahrener Weg und besser bewachsen ist als das umliegende trockene Gelände. Bei der Anlage des seichten Grabens wurde wieder der Umstand benutzt, dass der Fels hier nach Osten abfällt. An einigen Stellen scheint derselbe auch abgeschlagen zu sein. Die Erde wurde bis auf den Felsboden ausgehoben und für den Wall verwendet. Dieser ist jetzt durch die Feldbenutzung verschleift; er ist aber unmittelbar neben dem Graben an dem hier tieferen Kulturboden zu erkennen. Eine Stelle an der Nordseite des Grabens, wo der Fels höher liegt, bildet den natürlichen Eingang.

Im nördlichen Teile des durch den Graben abgeschlossenen Plateaus erhebt sich eine Stelle, die auf zwei Seiten durch ein kleines Gräbchen abgeschlossen ist, über das übrige Gelände. Die Erhebung rührt daher, weil hier der Fels höher liegt und stellenweise in längeren, nach Nordwesten geneigten Rippen hervortritt. Die Stelle ist ungefähr 30 m lang und 20 m breit. Dieser erhöhte Platz war zur Anlegung von Wohnstätten benutzt. Es zeigten sich verschiedene Pfostenlöcher mit den aufrecht stehenden Verkeilsteinen, doch konnte das System der Bauten auf dem felsigen Gebiete nicht gewonnen werden. Dagegen fanden sich eine grössere Anzahl von Scherben, Holzkohlen und verbrannten Wandstücken mit einer glatten Fläche.

Vor diesem Hüttenplatze lag in einiger Entfernung vom Eingange noch eine Feuerstelle mit Scherben und Knochen. Sonst zeigten sich in langen Schnitten keine Spuren von weiterer Besiedelung.

Das Wasser für die Wirtschaft auf der Lurley wird heute am Nordabhange, etwa 200 m von der Anlage entfernt, geholt. Eine mit Schilf bewachsene Stelle an demselben Abhange, 80 m nordöstlich vom Graben, scheint den Platz zu bezeichnen, an dem früher das Wasser gewonnen wurde.

Die gefundenen Scherben gehören durchweg der Hallstattzeit an, wenige sind der jüngern Bronzezeit zuzurechnen. Die Anlage wird somit um die Wende von der Bronze- zur Hallstattzeit entstanden sein.

Sie macht den Eindruck eines grösseren Gehöftes mit befestigtem Zufluchtsort, in dem zur Not auch noch einige benachbarte Familien mit ihrem Vieh aufgenommen werden konnten. Für gewöhnlich lebten die Bewohner des Gehöftes in den Gebäuden des niedrigeren, ebenen Plateaus, der Abschnittsgraben mit niedrigem Walle und Zaune bot hinlänglichen Schutz gegen das Eindringen von Tieren des Waldes. Wenn von Menschen Gefahr drohte, bezog man das Gebiet hinter der Mauer.

Östlich von dem Graben senkt sich das Terrain auf einer kurzen Strecke, dann steigt es empor zu dem Rücken des Hühnerberges, über dem der Hühnerweg zu dem Vorsprunge führt, auf dem die Burg Katz errichtet ist. 500 m von dieser ist er durch einen Wall und Graben aus jüngerer Zeit gesperrt. An dem Wege liegen im Distrikt Obenhardt, 900 m von der Anlage auf der Lurley entfernt, eine Anzahl Grabhügel. Es lag nahe, sie in Verbindung mit den Bewohnern der Lurley zu bringen. Die Gräber, von denen mehrere geöffnet wurden, gehören in der Tat der Hallstattzeit an. Sie enthielten keine Ton-

gefässe, aber eine Anzahl gekerbter Armringe und eine dünne Armspirale dieser Periode.

Das an dem Hange zwischen den Gräbern und der Lurley gelegene Feldgebiet wird auch von den damaligen Bewohnern als solches benutzt worden sein. (Nach dem Bericht von R. Bodewig.)

4. Ausgrabungen auf der Altenburg bei Niedenstein i/Hessen.

Der Plan Abb. 2 gibt die Situation dieser Ringwallanlage im Massstab von ungefähr 1 : 12500 nach Aufnahmen von W. Lange und Eisentraut. Im Jahre 1905 wurde die planmässige Untersuchung vom Verein für Hessische Geschichte mit Unterstützung der Röm.-Germanischen Kommission von J. Boehlau begonnen und erstreckte sich bisher ausschliesslich auf die Untersuchung der Befestigungen selbst.

Das Plateau ist auf der NO- und NW-Seite von einem Steinwall (1) umzogen, während es auf den anderen Seiten durch die steilen Hänge geschützt wird. Der Steinwall erwies sich als der Rest einer zusammengestürzten Steinmauer, bei deren Konstruktion Holz in der üblichen Weise verwendet gewesen sein muss.

Den Fuss des Berges umgibt im Westen, Süden und Osten ein Wall mit davorliegendem Graben (8), der in nordöstlicher Richtung auf den durch einen Sattel mit der Altenburg zusammenhängenden Falkenstein loszieht, an dessen Klippen er anstösst. Er sperrt so den Pass über den Sattel zwischen beiden Bergen und deckt die NO-Seite der Altenburg. Der Wall erwies sich als eine Erdschüttung, die von einer sorgfältig geschichteten, 1,20 m dicken Mauer mit Säulenbasalten gehalten wird.

Die NO-Seite der Altenburg, auf der der Zugang lag, ist noch besonders durch Terrassen (2—5) geschützt, die nördlich von dem Eingang an die innere Mauer ansetzen und vor das Tor gezogen sind. Bei 2 und 3 liess sich an bedeutenden Brandresten nachweisen, dass sie ursprünglich durch eine ca. 3 m starke Mauer aus Erde, Steinen und Baumstämmen geschützt waren. Die Baumstämme waren, wie sich noch erkennen liess, in zwei bis drei Reihen in der Wallrichtung gelegt. Die unterste dieser Befestigungslinien vor dem Eingange bestand dagegen aus einem Walle mit flachem vorgelegtem Graben. Auch hier liess sich das Tor mit übereinandergreifenden Enden des Walles feststellen.

Die Anlage der oberen Steinmauer wurde durch Scherbenfunde in der Mauer selbst in die La-Tène-Zeit gewiesen. Die Scherben entsprechen den von der Milseburg her bekannten. Auch die im Walle und in den Terrassen gefundenen widerstreben dieser Datierung nicht, so dass man Gleichzeitigkeit aller dieser Anlagen annehmen darf. Im Walle am Fuss der Altenburg (8) wurden bisher keine Scherben gefunden, doch spricht alles dafür, dass auch er der gleichen Zeit angehört, zumal auch alle im Gebiet der Altenburg auf der Oberfläche aufgesammelten Scherben der La-Tène-Zeit angehören. Die

Fortsetzung der Ausgrabung soll in erster Linie die Wohnstätten auf dem Plateau der Altenburg freilegen.

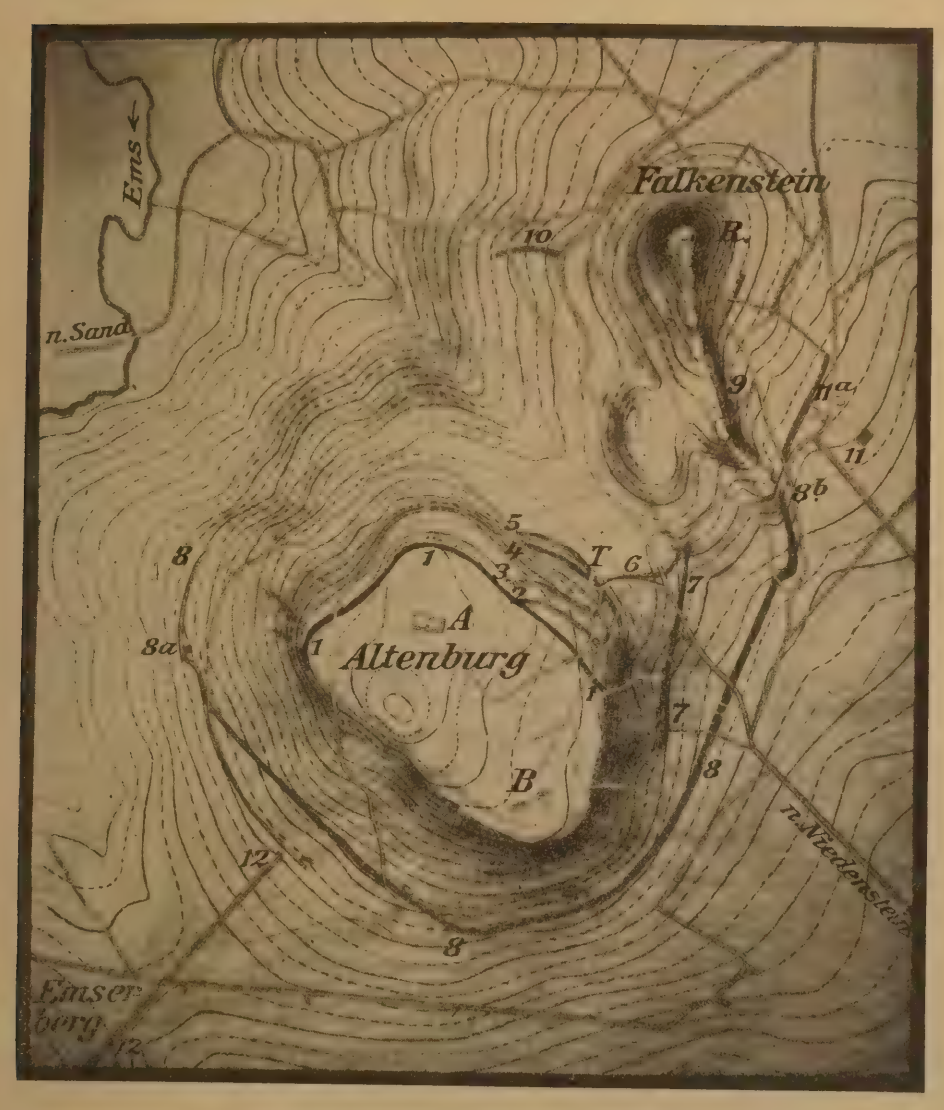


Abb. 2. Die Altenburg bei Niedenstein. Massstab 1 : 12500.
A. Moderne Umwallung. B. Feuchte Stellen mit vielen Wohnungsresten. R. Ruine Falkenstein (mittelalterl. Ruine). 1. Oberster Wall, Steinmauer. 2—5. Terrassen mit Wällen, in denen Fachwerkmauern nachgewiesen sind. 6. Sperrwall, und 7. Reste eines Walles, beide noch nicht untersucht. 8. 8b. Unterer Wall (Steinmauer) mit Graben. 8a. Wasserbecken. 9. Fortsetzung von 8. 10. Wall. 11. Wasserbecken. 11a. Fundament mittelalterl. Häuser. 12. Schlaggraben (mittelalterlich).

Die Altenburg ist interessant durch ihre Lage. Sie liegt an der Wiechaff, nur $1^1/_2$ Stunde von dem Dorfe Metze an der Matzoff, und die Frage, ob dieses etwa mit dem Mattium des Tacitus identisch ist, darf aufgeworfen wer-

den. Die Untersuchung wird sich daher auch auf das Dorf Metze erstrecken müssen, um das Verhältnis zwischen diesem und der Altenburg klarzustellen.

(Nach einem vorläufigen Bericht von Boehlau.)

III.

Okkupation Germaniens durch die Römer.

Von

H. Dragendorff,

mit einem Beitrag von G. Wolff.

Die Römerforschung in Westfalen hat 1905 einen festen Schritt vorwärts gemacht durch den sicheren Nachweis eines zweiten Römerplatzes im Lippegebiet. Dass auf dem „Burg“ genannten Gebiet bei Oberaden, 4 km östlich von Lünen, römische Münzen und Töpfe gefunden seien, führt schon Hülsenbeck (das römische Kastell Aliso an der Lippe S. 124) an. Ein 1896 gefundener Amphorenhals und mehrere später gefundene Scherben von Terra-sigillata und von augusteischen Kochtöpfen kamen ins Dortmunder Museum. Herr Pfarrer O. Prein hat seit einer Reihe von Jahren sich mit Erkundung der Funde und mit lokalen Forschungen befasst. Im Herbst 1905 gelang es ihm in Gemeinschaft mit Herrn Oberlehrer Hartmann-Rüthen bei einer Versuchsgrabung auf der „Burg“ eine beträchtliche Menge römischer Amphorenscherben und einige von Reibschalen zu finden, durch die die römische Besetzung der Fundstelle über allen Zweifel erhoben wurde. Die Frucht seiner jahrelangen Studien hat Prein jetzt in einer Schrift: „Aliso bei Oberaden“ zusammengefasst [1]).

Die Lage der Burg (vergl. Abb. 3. Der Plan wurde in dankenswerter Weise von dem Verlage der Westdeutschen Zeitschrift zur Verfügung gestellt) erinnert durch die flache Erhebung und doch zugleich allseitig beherrschende Lage an die des grossen Lagers bei Haltern. Südlich vereinigen sich unter dem Burgplateau zwei Bäche mit der Seseke, die bei Lünen in die Lippe mündet. Nördlich fliesst ein anderer Bach, der rote Bach vorüber in die Lippe, die etwa $1^1/_2$ km von der Burg entfernt ist. Zwischen Lippe und Seseke sind feuchte Niederungen, so dass das Burgterrain auch von Westen her gedeckt ist. In dem schweren Lehmboden und geschützt durch Wald haben sich noch beträchtliche Reste eines alten Walles mit vorliegendem Graben namentlich an der Nordseite

---

1) Eine anonyme Besprechung der Schrift las ich im Münsterischen Anzeiger 1905, Nr. 694; eine zweite, von H. N., in der Münch. Allg. Zeitung vom 21. 3. 1906.

erhalten, nach denen unter Zuhülfenahme anderer Indizien (Fundgrenze, Namensgrenze) Prein den Umfang des römischen Lagers zu bestimmen unternommen hat. Dieses würde demnach ca. 25 ha umfassen. Der römische Ursprung des Walles wird natürlich zunächst durch Grabung nachzuweisen sein; dabei wird sich ergeben, wie weit die angenommenen Grenzen stimmen. Für möglich halte ich nach einer allerdings kurzen Besichtigung, dass die Verschanzung sich weiter westwärts, bis zur sog. Schlangenhecke erstreckt hat. Das gleiche nimmt Schuchhardt, Westd. Ztschr. XXIV S. 317 f. an, der aber die Südseite anders zeichnet, als ich sie damals zu sehen meinte. Seinem Aufsatz ist das Klischee unseres Planes, das den von ihm angenommenen Umfang punktiert zeigt, entnommen. Man sieht, im einzelnen ist auch

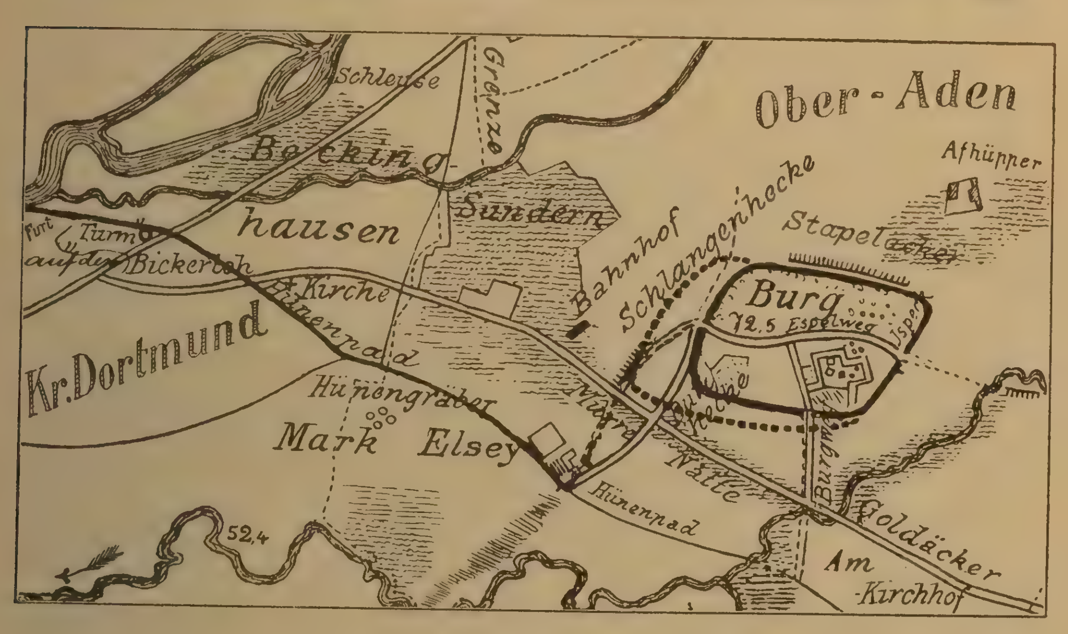


Abb. 3.

diese äussere Umgrenzung der Anlage noch ganz unsicher. Aber an dem wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnis, der Feststellung eines zweiten sicheren Römerplatzes in Westfalen, ist nicht mehr zu zweifeln. Alles weitere sei der wissenschaftlichen Erforschung aufgespart, welche das Dortmunder Museum im Verein mit der Römisch-Germanischen Kommission plant.

In dankenswertester Weise hat Prein in seinem Buche auch nach Möglichkeit alles, was er sonst über alte Reste, alte Wege usw. feststellen konnte, zusammengestellt, so dass der Erforschung dieses Platzes im weiteren Sinne, der auch für nachrömische Zeit interessantes ergeben dürfte, hier vortrefflich vorgearbeitet ist. Namentlich die Wegeforschung kann hier an alte Wegspuren anknüpfen. Und wenn diese auch nicht mit Recht ohne weiteres als „Römerwege" behandelt werden, so sind gewiss manche von ihnen doch schon in vorrömischer Zeit begangen und folglich auch von den Römern

benutzt worden. Es ist schon früher gesagt worden (vgl. Bericht 1904 S. 19), dass die Römerforschung in Westfalen besonders viel von der Wegeforschung erwarten darf und zwar einer Wegeforschung, die von den karolingischen und prähistorischen Wegen ausgehend die Strassen festzustellen sucht, welche auch den Römern bei ihrem Vordringen zur Verfügung standen. Daher sei gerade diesem Teile von Preins Schrift besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wege, wie der alte „Hunenpad", der an der Südseite der Burg vorüber ziehend bei Beckinghausen auf eine Furt in der Lippe trifft, an deren anderer Seite ein prähistorischer Begräbnisplatz, der Wüstenknapp liegt, oder der von diesem Wege zur Westseite des Lagers hinauf und dann das Lager der Länge nach durchziehende Espelweg, der sich östlich vom Lager als Landwehr fortsetzt, sind gewiss nicht ohne Bedeutung auch für das römische Lager selbst.

Sofort nach Bekanntwerden der Oberadener Entdeckung ist natürlich auch wieder — zunächst in den Tagesblättern — der Streit um Aliso entbrannt. Prein hat seine Ansicht, dass Aliso in dem neugefundenen Lager bei Oberaden zu erkennen sei, eingehend in der obengenannten Schrift begründet. Widersprochen hat Schuchhardt in einem Vortrage im historischen Verein für Niedersachsen (kurzes Referat im Hannoverschen Courier vom 23. Dez. 1905 S. 5) und ausführlicher jetzt in der Westd. Ztschr. XXIV S. 315 ff.), während Koepp im einem im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gehaltenen Vortrage (F. Koepp, Altes und Neues von Aliso) unter lebhafter Anerkennung der gründlichen Arbeit Preins und ohne von vornherein die Möglichkeit der Gleichsetzung von Aliso und Oberaden abzulehnen, sich abwartend verhält. Für Oberaden hat sich entschieden Knoke in der Osnabrücker Ztg. vom 7. Okt. 1905 ausgesprochen. Ebenso H. N. in der Münch. Allg. Ztg. von 21. März 1906.

Prein gewinnt schon aus der Interpretation der wenigen bekannten Stellen, die wir über Aliso in der alten Literatur haben, die Gewissheit, dass Aliso am mittleren Lippelauf gelegen haben müsse. Das castellum Lupiae flumini adpositum ist für ihn (wie für Domaszewski, Westd. Ztschr. 1902 S. 187) nicht identisch mit Aliso. Gibt man dies zu — und für unmöglich halte ich es keineswegs, dann muss in der Tat das castellum unterhalb Aliso gelegen haben und letzteres kann nicht bei Haltern gesucht werden, weil für das castellum unterhalb Haltern kein Raum mehr bliebe. Prein sieht folgerichtig in den Resten bei Haltern das castellum L. fl. adpositum und setzt Aliso 30 km weiter stromaufwärts, bei Oberaden an. Neben den römischen Funden kommt für diese Ansetzung eine Namensgleichung in Betracht; an das Terrain der Burg angrenzend und in alter Zeit dieses mit umfassend, wie Prein aus Urkunden nachweist, liegt eine Bauernschaft Elsey. Ihr Name kann natürlich mit Aliso und dem Elison zusammenhängen. Doch kann, da Else = Erle ist und dieser Name öfter vorkommt, das Argument nicht ausschlaggebend sein. Wichtig wäre, wenn sich nachweisen liesse, dass die Seseke ursprünglich Else geheissen habe. Prein sucht auch dies wahrscheinlich zu machen, aber ohne mich zu überzeugen.

Hier kann natürlich keine eingehende Behandlung der Alisofrage gegeben werden und ich möchte nur in einigen Sätzen meine Stellung in der Frage, wie sie jetzt liegt, geben. Ich verweise als neuste Äusserung auf Schuchhardts Aufsatz „Zur Alisofrage“ in der Westd. Ztschr. XXVI S. 315 ff. So wenig, wie bisher ein zwingender Beweis für die Identität von Haltern und Aliso hat geführt werden können, so wenig ist er bisher für Oberaden geführt. So wenig, wie bisher die Unmöglichkeit Haltern = Aliso zu setzen nachgewiesen ist, so wenig für Oberaden. Die Interpretation der Schriftquellen gibt — das ist bei all dem Streit das sicherste Resultat — eine zwingende Ansetzung für Aliso am Lippelauf nicht her. Haltern hat die Mächtigkeit seiner Anlagen voraus, für die Burg bei Oberaden muss diese erst nachgewiesen werden; dagegen hat es den Namensanklang voraus, auf den ich aber kein grosses Gewicht lege. Möglich, dass wenige Wochen Grabens die Gewissheit geben, dass die Burg bei Oberaden nach dem Charakter der dortigen Anlagen Aliso nicht sein kann. Das Umgekehrte, dass die Grabungen den zwingenden Beweis für die Identität bringen, ist leider sehr unwahrscheinlich. Schuchhardt sucht die Unmöglichkeit, Aliso in der Befestigung bei Oberaden zu erkennen, schon jetzt darzutun, indem er darauf hinweist, dass Oberaden wie das sog. Feldlager in Haltern bloss einen Graben und kein festes Wallgerippe hat, während das grosse Lager bei Haltern ebenso wie die späteren Anlagen am Lippeufer zwei Gräben und Pfostenstellungen im Wall haben. Dass in Oberaden nur ein Graben vorhanden war, scheint sicher. Die Dimensionen dieses Grabens sind aber noch ungenügend untersucht, ebenso ist die Frage, ob Wallpfosten vorhanden waren, noch nicht gelöst. Es scheint mir daher verfrüht, hier schon so sicher zu urteilen. Die These, die Schuchhardt aufstellt, dass der Doppelgraben nur bei Kastellen vorkomme, ein einfacher Graben nur bei ganz kleinen Kastellen, bei grossen Anlagen, wie Oberaden, aber nur wenn es sich um ein „Lager“ d. h. eine für begrenzte Zeit angelegte Befestigung handelt, muss geprüft werden. Jedenfalls aber stimme ich ihm darin bei, dass, nachdem uns Haltern einen Masstab dafür gegeben habt, welchen Grad der Festigkeit die Römer ihren Erdanlagen zur Zeit des Augustus zu geben imstande waren, wir für den wichtigsten Stützpunkt der Operationen in Nordwestdeutschland, Aliso, zum mindesten eine Festigkeit wie in Haltern verlangen müssen.

Die Bedeutung der Entdeckung in Oberaden beruht aber nicht in erster Linie auf der Gleichsetzung mit Aliso, so wenig wie die Bedeutung von Haltern davon abhängig ist. Die Hauptsache ist, dass wir einen zweiten festen Schritt auf dem Wege der Römer nach Germanien hinein gemacht haben und die Aussicht, dass wir weiter kommen, gewachsen ist. Mehren sich die Funde, und können wir allmählich die Operationslinien der Römer in Westfalen übersehen, dann wird sich die Lösung der Alisofrage von selbst ergeben. Bis dahin verhalte ich mich abwartend.

Seine alte These, dass nicht der Elison sondern die Luppia ihren Namen geändert habe, verficht aufs neue E. Dünzelmann in der Schrift „Aliso und

die Varusschlacht“ (Bremen 1905, vergl. Dünzelmann, „der Schauplatz der Varusschlacht“ 1889; Ders., Fleckeisens Jahrbücher 1893). Ich kann seinen jetzigen Ausführungen nicht mehr überzeugende Kraft zugestehen, wie den früheren. Ausgehend davon, dass der Λουπίας des Dio Cassius, die Luppia das Tacitus nicht die heutige Lippe sei, sondern die Hunte, sucht Dünzelmann Aliso an diesem Flusse und findet es an der Einmündung einer Else in die Hunte, bei Hunteburg. Folgerichtig sucht er das Winterlager des Tiberius an der Quelle der Hunte, wo das von Oppermann (Atlas vorgesch. Befest. in Niedersachsen Taf. VI) aufgenommene „Heerlager bei Rattinghausen“ sich darbietet. Den Schauplatz der Varusschlacht lässt er sich dann hunteaufwärts über Barnstorf nach Hunteburg hinziehen. Wälle bei Barnstorf und Marl sind ihm die Reste der beiden Lager des Varus. Warum „auch die neuesten Versuche, Aliso an der Lippe nachzuweisen, als gescheitert zu betrachten sind“, sagt D. leider nicht. Ich glaube schwerlich, dass ausser Dünzelmann jemand daran zweifelt, dass Aliso an der Lippe, an der natürlichen Strasse vom Rhein nach Norddeutschland hinein, an deren Mündung die Römer nicht umsonst Castra Vetera gesetzt hatten, gelegen habe. In dem abgelegenen Sumpfwinkel der oberen Hunte ist mir Aliso unverständlich. Eine grosse Rolle spielen bei Dünzelmann die „Römerstrassen“, deren er eine Menge kennt. Ja, wenn wir doch erst einmal eine Römerstrasse in Nordwestdeutschland sicher hätten! Das Rezept, nach dem z. B. auch der von Karl d. Gr. angelegte Weg von Regensburg nach Bardowiek, die Frankfurt-Leipziger Strasse, der bekannte Rennsteig auf der Höhe des Thüringerwaldes zu römischen Strassen werden, scheint mir a priori bedenklich. Ebenso bedenklich sind mir die „Römerwälle“ und „Römerlager“, über die Dünzelmann verfügt, und ich habe auch nach seinen Grabungen, für deren Beurteilung ich allerdings zunächst auf eine Zeitungsnotiz (Weserzeitung vom 24. Aug. 1905) und Schuchhardts Besprechung angewiesen bin (Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1905, S. 202 ff.) nicht den Eindruck, dass unter ihnen eine sicher römische Anlage bisher nachgewiesen sei. Auf diese Weise kommen wir, fürchte ich, nicht auf festen Boden.

Aus dem angeblichen Varuslager im Habichtswalde veröffentlicht Knoke jetzt ein paar Fundstücke (Mitteil. d. Vereins f. Gesch. u. Landeskunde von Osnabrück Bd. 29 (1904/5) S. 285 ff.). Über die Art der Scherben lässt sich nach den Abbildungen natürlich kein Urteil gewinnen. Derselbe veröffentlicht ebendort einen „Fund römischer Bronzeköpfe“ (S. 282 ff.), der 1891 bei Kleinkneten in Oldenburg gemacht ist. Es sind zwei medaillonförmige Masken, mit der Rückseite aufeinandergesetzt, durchbohrt und anscheinend als Gewicht benutzt. Historisch geben sie nichts aus.

Der im vorigen Jahre schon angekündigte Bericht über die Ausgrabungsergebnisse in Haltern in den Jahren 1903 und 1904 ist mittlerweile in den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen Heft IV erschienen. Auf die Hauptergebnisse war schon im Bericht für 1904 S. 19 ff. hingewiesen. Hier sei noch einmal auf die Behandlung der Innenbauten (S. 65 ff.) durch E. Krüger

verwiesen. Besondere Beachtung verdienen die regelmässigen Grundrisse im westlichen Teile der letzten Anlage des Uferkastells. Krüger wirft, unter Hinweis auf die im American Journal of Arch. VIII Taf. IX—XI veröffentlichten Schiffshäuser von Oeniadae, die Frage auf, ob es sich hier etwa um gleichartige Bauten handeln könne.

Die Fundstücke, diesmal von Krüger S. 83 ff. behandelt, lassen erkennen, was schon früher hervorgehoben war, dass die Besatzung der Uferkastelle entschieden weniger hohe Ansprüche an ihren Hausrat stellte, als die des grossen Lagers. Besondere Beachtung verdient eine vereinzelte römische Scherbe, die späterer Zeit, um 200 p. Chr. anzugehören scheint — innerhalb der römischen Anlagen die erste, aber bezeichnender Weise da gefunden, wo auch sonstige Spuren auf Besiedelung in nachrömischer Zeit hinweisen. Auch die „germanischen" Scherben haben sich vermehrt, namentlich aber die Fundstücke karolingischer Zeit, der drei Wohngruben im Westen des Uferkastells angehören.

Ein ganz besonderes Interesse haben unter den Kleinfunden von Haltern die im Jahre 1902 von Dahm im grossen Lager gefundenen Geschützpfeile erregt, und es sei im Anschluss an den Bericht über Haltern hier noch kurz auf die Literatur, die durch sie hervorgerufen ist, hingewiesen. Angeregt durch den Bericht Dahms (Mitteil. d. Altert.-Kommission f. Westfalen III S. 63 ff.) hat Oberstleutnant Schramm umfassende Untersuchungen und Rekonstruktionsversuche mit den Pfeilen angestellt, die ihn zu wesentlich anderen Ergebnissen als denen Dahms führten und ihn weiter veranlassten, auch zur Rekonstruktion antiker Geschütze überzugehen. Damit ist dieses interessante Gebiet wieder aufgegriffen und schon jetzt über das, was von den französischen Offizieren einerseits, Köchly und Rüstow andererseits erarbeitet war, hinausgeführt. Über Schramms bisherige Ergebnisse ist namentlich Wildermanns Jahrbuch der Naturwissenschaften XIX. 1903/4, Jahrb. der Gesellschaft für lothr. Gesch. XVI. 1 ff. und Mitteil. d. Altert.-Kommiss. f. Westfalen IX S. 121 ff. zu vergleichen. Dazu R. Schneiders anerkennende Besprechung in d. berl. philol. Wochenschrift 1905 S. 203. R. Schneider, die antiken Geschütze auf der Saalburg (Umschau 1905 S. 885 ff.), ders. Röm. Mitt. 1905. 166 ff. Modelle mehrerer von Schramm rekonstruierter Geschütze befinden sich auf der Saalburg, andere sind in Arbeit. Schramm geht von einer genauen Interpretation der antiken Mechaniker aus. Dass er ihre Angaben richtig verstanden hat und die Angaben auch richtig überliefert sind, zeigt der Erfolg und der Umstand, dass bei geringem Abweichen von den überlieferten Massen die betreffende Geschützteile sich beim Gebrauch deformierten. Als treibende Kraft wird die Torsionskraft der Sehnenbündel benutzt, die durch unelastische Bogenarme gespannt werden. Es sind also die Geschütze der Alten nicht „grosse Armbrüste", wie man früher vielfach annahm, bei denen die Elastizität in den Bogenarmen liegt, sondern benutzen gegenüber diesen eine ganz neue Kraft. Neu und zweifellos richtig ist gegenüber der Auslegung von Köchly und Rüstow, die technisch unmöglich ist, aber lange als kanonisch

galt, obgleich die Resultate, die die nach ihren Angaben rekonstruierten Geschütze gaben, sehr mangelhaft waren, die Erklärung, die Schramm den beiden Geschützarten der Euthytona und Palintona gegeben, indem er sie den Flachbahn- und Steilfeuergeschützen vergleicht. Zweifellos ist von Schramm der richtige Weg beschritten und von der Mitarbeit dieses Fachmannes für uns noch reiche Förderung zu erwarten. Durch Schramm angeregt, setzt auch philologische Arbeit auf diesem Gebiet wieder ein. R. Schneider bereitet eine Revision der antiken Texte und eine Herausgabe der handschriftlich erhaltenen Illustrationen zu denselben vor, die sicher unsere Kenntniss dieses Gebietes des antiken Kriegswesens bereichern werden. — Auf Grund der Rekonstruktion Schramms erkannte Hülsen in dem bisher unerklärten Gegenstande auf dem Grabstein des C. Vedennius (Amelung, Die Skulpturen d. Vatican. Museums. I S. 257, die Inschrift C. I. L. VI 2725), der in flavischer Zeit architectus armamentarii war, ein Geschütz. (Vergl. Schneider, Röm. Mitt. 1905. S. 176 ff.)

Im Jahre 1905 galt es, in Haltern zunächst die weiteren Tore des grossen Lagers festzustellen, um damit die Disposition des Lagerinneren zu gewinnen. Das Südtor (nach bisheriger Annahme p. principalis dextra) wurde rasch gefunden, an einer Stelle, wo nicht weit hinter der Mitte der älteren Anlage des Lagers, ein alter Hohlweg die Umfassung des Lagers durchschneidet. (Vergl. d. Plan Abb. 4. Das Klichee ist von der Firma B. G. Teubner zur Verfügung gestellt, wofür hier verbindlichster Dank ausgesprochen sei.) Der Weg führt also heute noch über die alte Erdbrücke des Lagers, was dafür sprechen dürfte, dass die Gräben des röm. Lagers noch längere Zeit, nachdem dieses verlassen wurde, offengelegen haben. Das Tor glich in allem Wesentlichen dem Osttore; hinter dem Westturm fand sich ein mit Lehm ausgekleidetes, ursprünglich mit Holz verschaltes Wasserbassin. — Auch das Westtor fand sich bald, genau gegenüber dem Osttor, also wie dieses über die Mitte hinaus etwas nach Süden verschoben. Schien danach eigentlich kein Zweifel an der Lage des Nordtores mehr möglich, zumal der erwähnte Hohlweg gerade gegenüber dem Südtor die Nordseite des Lagers wieder verliess, so zeigte sich wieder, wie wenig das regelmässige Schema der römischen Anlagen in Haltern ohne weiteres Anwendung finden kann. Das Nordtor fand sich an der angenommenen Stelle nicht, sondern weit nach Westen verschoben, ganz nahe der NW-Ecke des Lagers.

Die Frage, wie bei dieser unregelmässigen Lage der Tore der Verlauf der Hauptstrassen des Lagers und damit die Lage der Hauptbauten zu denken ist, muss durch umfassende Grabungen in der nächsten Kampagne gelöst werden. Grabungen, welche in diesem Jahre, ehe die Lage des Nordtores bekannt war, an dem vermeintlichen Schnittpunkt von cardo und decumanus vorgenommen wurden, haben noch wenig Sicheres ergeben, so dass der Bericht darüber besser verschoben wird, bis die neue Grabung einen klareren Zusammenhang hineingebracht hat. Erwähnt sei hier, das Koepp in seinem vorläufigen Bericht (Korrbl. d. Westd. Zeitschr. 1905 nr. 66 S. 172. Vgl. auch Koepps

Vortrag von der Philol. Versamml. Neue Jahrb. f. d. Klass. Altert. XVII. 193 ff.) die Möglichkeit in Betracht zieht, dass das Südtor als p. praetoria zu betrachten sei, weil dann die unregelmässige Lage des Nordtores weniger störend auf die Disposition des Innern wirken würde.

Eine Probe des Walles ist an Stelle der früheren Dahmschen Rekonstruktion nach erneuter genauer Untersuchung der Reste aufgebaut, wozu der Herr Kultusminister Mittel bewilligt hat. Der Versuch, der die praktische



Ausgrabungen bei Haltern
1900 · 1904
1 : 10000

Abb. 4.

Möglichkeit der von uns angenommenen Wallkonstruktion in bester Weise bestätigt hat, ist auch für den Archäologen lehrreich.

Eine weitere Aufgabe des Jahres 1905 bestand in Feststellung des Umfanges des den beiden Perioden des grossen Lagers vorausgehenden „Feldlagers", dessen Ostfront im spitzen Winkel zu den Fronten des Grossen Lagers verlaufend schon 1902 gefunden war. Diese Anlage, die nur von einem Graben geschützt ist, und deren Wall kein Holzgerüst gehabt zu haben scheint, übertrifft das grosse Lager bedeutend an Grösse; es umfasst etwa 30 ha. Auch hier ist die Gestalt eine unregelmässige, wie der Plan zeigt. Namentlich ist die Einbiegung der Westseite, die dem Terrain folgt, charakteristisch, wie bei diesem Lager überhaupt eine sorgfältigere Anlehnung an die Höhenver-

hältnisse zu bemerken ist. Das Verhältnis, in dem die einzelnen Anlagen bei Haltern zueinander standen, wie sich z. B. die verschiedenen Perioden der Uferkastells zu denen des grossen Lagers verhalten, ist nocht nicht genügend aufgehellt. Einen Versuch hat auch da Schuchhardt (Westd. Ztschr. XXIV S. 320 f.) gemacht, der die erste und zweite Periode des Uferkastells mit dem Feldlager, die dritte und vierte mit den zwei Perioden des grossen Lagers in Beziehung bringen möchte. Ein abschliessendes Urteil hierüber wird auch erst möglich sein, wenn wir die Gesamtheit der bei Haltern belegenen römischen Befestigungen vollständig übersehen. Dass wir hiervon noch weit entfernt sind, zeigen mehrere neue Befestigungsgräben, die sowohl im Osten als auch im Nordwesten der heutigen Stadt an der Rekumer Strasse bei gelegentlichen Aufgrabungen zutage getreten sind und weiter verfolgt werden müssen. Im Beginn des Jahres 1905 wurde auch nahe der S.-W.-Ecke des grossen Lagers beim Strassenbau bei Kilometerstein 43,7 der Weseler Chaussee ein römischer Spitzgraben geschnitten. Die Vermutung (Westd. Korrbl. 1905 nr. 15 S. 41 ff.) dass er zu dem grossen Feldlager gehöre, hat sich nicht bestätigt. Er gehört einer selbständigen Anlage an.

Über die Ausgrabungen im sog. Römerlager bei Kneblinghausen in Westfalen in den Jahren 1903/4 ist bereits im Bericht für 1904 das Wichtigste gesagt. Der ausführliche Bericht von Hartmann, mit einem Beitrag von Dragendorff ist mittlerweile in den Mitt. d. Altertums-Kommission f. Westf. IV. S. 131 ff. erschienen. Infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse konnten die Untersuchungen 1905 noch nicht, wie geplant war, zu Ende geführt werden.

Der Fund zahlreicher römischer Scherben auf rechtsrheinischem Gebiet, an der Mündung der Ruhr, wird aus Duisburg gemeldet. Ob es sich um Funde der frühesten Zeit handelt, oder ob wir hier ein Dokument für die Besetzung rechtsrheinischen Ufergebietes während der Dauer des I. Jahrhunderts erhalten (vgl. Bericht 1904 S. 28), vermag ich noch nicht zu entscheiden.

Über Castra Vetera bringt ein Aufsatz von E. Droop „die römische Festung Vetera am Rhein“ (Mitt. d. Vereinigung der Saalburgfreunde 1905 S. 127 ff.) nichts Neues. Dagegen hat das Bonner Provinzialmuseum auf dem Fürstenberge bei Xanten Versuchsgrabungen gemacht und den Graben und Doppelpalisaden des alten Erdlagers gefunden, womit eine neue Periode der Erforschung Castra Veteras begonnen hat. Wie wir dem Verwaltungsbericht des Provinzialmuseums in Bonn entnehmen können — der eingehende Bericht über die Grabung soll im nächsten Hefte der Bonner Jahrbücher erscheinen —, wurden die Spuren bereits auf etwa 250 m Länge verfolgt und festgestellt, dass es sich um die Nordflanke des Lagers handelt. Ob ein oder zwei Gräben vorhanden waren, ist noch nicht gesichert. Dagegen wurden zwei Pfahlreihen des Walles 3 m hintereinander, also wie in Haltern, nachgewiesen. Der Graben ist 6,50 m breit bei 2,50 m Tiefe. Nicht ganz parallel mit ihm läuft davor ein zweiter schmalerer (4,20 m breiter, 1,80 m tiefer) Graben, der wohl von einer jüngeren Anlage herrührt, womit die Erforschung des Innern sich natürlich wie in Haltern kompli-

ziert. Wie gross die Längenausdehnung der Nordseite ist, konnte noch nicht ermittelt werden. Für die Südflanke ist bisher nur festgestellt, dass sie noch südlicher als der alte Grenzweg der Gemarkungen von Xanten und Birten gelegen haben muss. Die Kulturreste, Scherben, Münzen usw. tragen rein augusteischen Charakter, so dass es als sicher gelten darf, dass hier Castra Vetera gefunden ist.

Über den Namen von Novaesium handelt Fr. Cramer in den Beiträgen zur Gesch. des Niederrheins, Bd. XIX, der ihn wie Nissen (Bonn. Jahrb. 111/112 S. 61) für einen vorrömischen Gallischen erklärt, ihn aber mit Bildungen wie Novaria, Noviantum, Novisona, Novios zusammenstellt, deren erster Teil nov — ein keltischer Wassername ist. Eine Rezension von „Novaesium" erschien in der Rev. crit. d'histoire et de litterature 1905 S. 283 ff.

Das Bonner Provinzialmuseum grub in der ersten Hälfte des Jahres 1905 an der sog. „Alteburg" bei Köln, wo höchst wahrscheinlich eine befestigte Station der Rheinflotte gelegen hat. Gegenüber den früheren Untersuchungen, namentlich denen des Generals Wolf, galt es, die verschiedenen Bauperioden genauer zu scheiden und zu datieren. Dabei wurde, wie dem Verwaltungsbericht des Provinzialmuseums zu Bonn entnommen werden kann, namentlich eine Erd-Befestigung der Frühzeit, nach den Scherben noch aus der Zeit des Tiberius festgestellt, die in ihren Einzelheiten den Halterner Anlagen nahe verwandt erscheint. Auch die Stelle eines Tores wurde an der Nordseite gefunden, das später in Stein umgebaut wurde. Die Holz- und Erdmauer ist in späterer Zeit durch eine Steinmauer ersetzt. Die Nordseite dieser späteren Befestigung misst etwa 170 m. Auch hier wurde die Stelle des Tores, genau gegenüber dem Tor des Erdlagers gefunden. Auch das Westtor konnte nachgewiesen werden. Nach den Einzelfunden ist dies Steinkastell in flavischer Zeit erbaut und hat dann bis etwa 270 n. Chr. bestanden. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit das in der Alteburg gefundene Bruchstück einer Bauinschrift des Jahres 190 p. Chr. (Bonn. Jahrb. Heft 113 S. 97).

Über einige Feststellungen im Bereich des Bonner Legionslagers, die schon im Verwaltungsjahre 1903/4 gemacht wurden, orientiert jetzt der Museumsbericht in den Bonn. Jahrb. 113. S. 149 f. (Innenbauten, Praetorium, dessen Masse zu 93:72 m festgestellt sind, Nordwestecke; Töpferofen in den canabae; Funde der claudischen und neronischen Zeit.) Grabungen am sog. Bonnerberg ca. 500 m vom Lager entfernt, ergaben die Abfallgruben einer römischen Schuhfabrik mit reichen Lederfunden. Die mitgefundenen Münzen und die Keramik datieren den Fund in die Zeit zwischen Vespasian und Hadrian.

Eine Anzahl frührömischer Gräber fanden sich wieder vor der Westfront des Drususkastells bei Urmitz. Münzen und Keramik gehören durchaus in die Zeit von Augustus bis Claudius. Um die Mitte des Jahrhunderts ist das Kastell aufgegeben und mit ihm offenbar auch die bürgerliche Niederlassung. Da die Gräber innerhalb des von dem grösseren Kastell umschlossenen Terrains liegen, die Gräben dieses letzteren aber nur Scherben und einen Glasring der jüngsten La-Tène-Zeit ergeben haben, so ist dieser als sicher älter anzusehen, gehört also der

ersten römischen Okkupationsperiode, zwischen Cäsars Zug an den Rhein und den Zügen des Agrippa und Augustus an und somit zu den ältesten römischen Kulturresten auf deutschem Boden überhaupt. Als interessant sei noch erwähnt, dass auch in den Gräbern von Urmitz sich, wie schon in anderen augusteischen Gräbern abweichend von römischem Brauche, Waffen gefunden haben und zwar solche von einheimischem La-Tène-Charakter, woraus geschlossen werden kann, dass barbarische Truppen die Besatzungen dieser Drususkastelle bildeten. (Vergl. Lehner, Verwaltungsbericht des Bonner Provinzialmuseums für 1905.)

Für die Feststellungen, die das Bonner Museum an den verschiedenen aufeinanderfolgenden römischen Befestigungen von Remagen gemacht hat, ist jetzt ein kurzer Bericht in den Bonn. Jahrb. 113 S. 148 f. nachzutragen. Über Coblenz und Umgebung in vorgeschichtlicher, römischer und fränkischer Zeit berichtet Günther Corresp.-Blatt f. Anthropologie 1905 S. 57 ff.

Über das römische Mainz, dessen Erforschung nicht nur durch die ständige Überbauung, sondern auch gerade in den wichtigsten Teilen durch die Befestigungswerke leider so sehr erschwert ist, fasst jetzt der Vortrag Schumachers (Mainzer Zeitschr. des Vereins für rheinische Gesch. 1906 S. 19 ff.) das bisher Festgestellte zu einem übersichtlichen Bilde zusammen. Spuren des Castra Vetera entsprechenden Erdkastells sind bereits mehrfach, auch neuerdings wieder, zutage getreten, so dass an der Lage desselben, auf dem sog. Kästrich genau der alten Mainmündung gegenüber, kein Zweifel mehr ist. Die Konstruktion des Walles scheint der von Haltern her bekannten entsprochen zu haben. Nach dem Jahre 70 wurde das Steinkastell durch die damals nach Mainz verlegten Legionen I (Adjutrix) und XIV (Gemina Martia Victrix) in Stein erneuert. Doch scheint man schon vorher einzelne Gebäude in Stein umgebaut zu haben. Ein solches allmähliches Umwandeln der Erdkastelle und Steinkastelle ist jetzt schon mehrfach festgestellt. (Vergl. z. B. Urspring, die Saalburg, vor allem aber Windisch.) Zum Schmuck des Binnenhofes des Praetoriums rechnet Schumacher die Pilaster-Säulen- und Balustradenreliefs des Mainzer Museums, die in den Fundamenten der späten Stadtmauer innerhalb des Lagerterrains gefunden sind. Von einem unmittelbar hinter dem Prätorium gelegenen grossen Gebäude, vermutlich der Wohnung des Legaten, hat der Mainzer Altertumsverein in den letzten Jahren einen grossen Teil ausgegraben. Damit ist auch die Mittelachse des Kastells gegeben, so dass gelegentlich der beabsichtigten Entfestigung der Stadt sich planmässige Feststellungen werden machen lassen. Dem ersten Jahrhundert gehört wohl auch schon die Anlage der Zahlbacher Wasserleitung an, die das Kastell mit Wasser versorgte. Ebenso ist schon in flavischer Zeit die feste Rheinbrücke an Stelle einer älteren bezeugten Schiffbrücke erbaut. Sie liegt in der Verlängerung der Strasse, welche von der porta praetoria zum Rhein führte. Dass bekannte Bleimedaillon der Bibliothèque Nationale, auf dem Mainz, Kastell und Brücke dargestellt sind, wird bei dieser Gelegenheit neu und zum ersten Male korrekt abgebildet.

Die Ausgrabungen von Hofheim sind von Déchelette Rev. archéol. 1905

S. 201 ff. besprochen. Über die Fortsetzung der Grabungen liegt ein erschöpfender Bericht noch nicht vor. Die interessanten Verstärkungen der Befestigungen durch Astverhaue und das eigenartige Tor bespricht Ritterling in einem während der Korrektur dieses Berichtes erschienenen Aufsatz (Nass. Ann. 36 S. 7 ff.). Bei dem Tor ist die von innen gesehene rechte Grabenflucht so verschoben, dass sie gegen die linke um mehrere Meter vorspringt, die Strasse also schräg in das Tor einläuft. Mit Recht verweist Ritterling auf die ähnlich gebildeten Eingänge der einheimischen Ringwälle als Analogien. Bei römischen Bauwerken ist diese Bildung des Tores bisher nur bei der von G. Wolff untersuchten Schanze auf dem Kapellenberg bei Hofheim festgestellt (ORL. Hofheim Taf. V Fig. 6, S. 17), die der gleichen Zeit angehört.

In Wiesbaden sind jetzt nicht weniger als drei aufeinander folgende Erdkastelle festgestellt, alle drei älter als das im letzten Drittel des I. Jahrhunderts erbaute Steinkastell (Mitteil. d. Nass. Vereins 1905/6 S. 36 f.). Der Umfang ist noch nicht ermittelt, wohl aber bei der einen Anlage der sehr interessante Eingang, ein ca. 6 m breites Tor, vor dem in 8 m Entfernung ein 11,5 m langer Graben als tutulus liegt (vgl. Hygin cap. 49). Über die Einzelheiten, namentlich über die hölzernen Annäherungshindernisse, die eine gute Illustration zu Caesar d. b. G. VII 73 bilden, orientiert jetzt der eben erwähnte Bericht Ritterlings (Nass. Ann. 36, 2 ff.). Die Anlage gehört in augusteische Zeit.

Eine interessante Strassenstation, die schon 1899/1900 erforscht ist, veröffentlicht Ritterling in den Nassauer Annalen Bd. XXXV 264 ff. Die Reste liegen auf der sog. Rentmauer bei Wiesbaden, an der Stelle, wo die Römerstasse Wiesbaden-Kastell Zugmantel und vom Rheingau zur Niedernhauser Senke sich kreuzen. Es wurden Fundamente einer Aedicula mit Resten der Sandsteinbilder eines Merkur, ein kleines Wohnhaus, wohl eine Wegschenke und mehrere kleine Fundamente aufgedeckt, deren eines vielleicht einem Strassenturm angehört. Den Gedanken an einen Beneficiarierposten, wie er an bedeutenden Strassenkreuzungen bestand, weist Ritterling mit Recht zurück. Nach den Einzelfunden gehört die Anlage ins II. und III. Jahrhundert.

Ein neuer römischer Militärziegelofen ist in Nied bei Höchst gefunden. (Mitteil. d. Vereins f. Nass. Altertumskunde 1905/6 S. 11 ff. [Suchier]). Er ist noch von der XIV. leg. erbaut. Unter den Funden sind besonders zwei Hohlziegel der XIV. leg. mit Antefix zu erwähnen, auf dem ein Capricornus und die Beinamen der Legion (Gemina Martia Victrix) gebildet sind. Der Capricornus als Wappentier der XIV. leg. ist schon bekannt (vgl. die Zusammenstellung von Ritterling a. a. O. S. 18). Der Ziegel stellt sich zu einigen anderen, von denen ein Ziegel der XX. leg. im Museum in Chester den nach rechts springenden Eber zeigt. Weiteres Material (XVI. und VI. leg.) gibt Lehner Novaesium Bonn. Jahrb. 111/112 S. 306 ff. Den Kopf des Sol zeigt ein Ziegel der XXII. leg. in Wiesbaden.

Grabungen, die Herr Giess im Auftrage der hessischen Denkmalspflege

beim Römerkastell auf Esch bei Gross-Gerau ausführte, ergaben die Römerstrasse vom Kastelltor nach Berkach-Büttelborn einerseits, Gernsheim andrerseits. Die Strasse besteht aus einem Pfahlrost mit darüber liegendem Beton und Kies. Zwei kreisrunde Erderhebungen, von denen die eine noch von einem Graben umgeben ist, werden als römische Strassentürme angesprochen. (Hess. Quartalblätter 1905 III Bd. 17/18 S. 564 ff.)

Über Forschungen in der Rheinpfalz berichtet Mehlis in der Beilage zur Münch. Allg. Ztg. Nr. 178 (4. Aug. 05) Nr. 192 (23. Aug. 05). Warum ein Teil der Wälle der „Petronella“ bei Bergzabern als römisch angesehen wird, ist nicht näher begründet. Ebenso scheint mir der römische Ursprung des S. 359 f. erwähnten „Strassenkastells“ bedenklich: 7 m dicke Wallmauer mit Lehmmörtel, dabei die angeführten Funde nicht römisch!

Besonders reiche Resultate haben die letzten Ausgrabungskampagnen in Heddernheim ergeben. Herr G. Wolff stellt uns darüber den folgenden Bericht zur Verfügung.

Heddernheim.

Arbeiten der Frankfurter Antiquarischen Kommission [1] im Jahre 1905.

Im Frühling und Herbst 1905 wurden teils die in den beiden vorhergehenden Jahren begonnenen Arbeiten fortgesetzt und zum Abschlusse gebracht, teils neue Objekte in Angriff genommen. Leider konnte die im Jahre 1903 angefangene Aufdeckung des Mittelbaus [vulgo Praetorium] des Domitianischen Kastells, dessen Reste sich unter den Trümmern der jüngeren Stadt noch über Erwarten deutlich hatten erkennen lassen, auch in diesem Jahre nicht zu Ende geführt werden, da die Besitzer der in Betracht kommenden Äcker eine Verpachtung derselben verweigerten. Dagegen wurde das Verhältnis der Stadtbefestigung zu der mit ihr fast genau zusammenfallenden Ostflanke des Kastells nahe der Nordostecke des letzteren untersucht und das Profil des Stadtgrabens im Schutte der ausgefüllten Kastellgräben erkannt und aufgenommen. Von besonderem Interesse war es, dass unter den Fundamentgräben des trapezförmigen Eckturmes — die Fundamente der Kastellmauer sind vor der Erbauung der Stadtmauer überall vollständig ausgebrochen und ihre Einschnitte nur mit dem unbrauchbaren Mörtel ausgefüllt worden —

---

1) Diese Kommission wurde im Jahre 1903 von den beiden Frankfurter Vereinen („für Gesch. u. Altertumskunde“ und „für das historische Museum“) in Gemeinschaft mit der „städtischen Kommission für Kunst und Altertumsgegenstände“ gebildet und begann in demselben Jahre ihre Tätigkeit auf Grund eines vom Berichterstatter in der Festschrift des V. für Gesch. u. Altkde. zur Feier des 25jährigen Bestehens des historischen Museums in Frankfurt a/M. 1903, S. 45 ff. aufgestellten Programms. Vorläufige Berichte über die ersten Arbeitsjahre finden sich — abgesehen von den im ersten Jahresbericht der R.-G. Kommission (S. 41) angezogenen Stellen — im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der dtsch. Gesch.- u. Altertumsvereine 1904, S. 17 ff. und 1906, S. 27 ff. (Protokolle der Verhandlungen des Verbandes süd- und westdeutscher Geschichtsvereine in Mannheim und Bamberg.)

6 regelmässig gruppierte Pfostenlöcher gefunden und dadurch eine ähnliche Verbindung von Holz- und Steinkonstruktion nachgewiesen wurde, wie sie am Kastell Urspring zwar nicht an den Ecken, aber an anderen Stellen der Umfassungsmauer und besonders am „Mittelbau" konstatiert ist [1]). Mit den am letzteren von Fabricius gemachten Beobachtungen stimmen die Ergebnisse unserer Grabungen vom Jahre 1903 vollkommen überein, so dass wir erwarten dürfen, durch die bei sich bietender Gelegenheit beabsichtigte Fortsetzung der Untersuchungen weitere Beiträge zur Ermittelung des flavischen Kastelltypus liefern zu können.

Zum Abschlusse gebracht wurde die Untersuchung der vor dem Nordtore der Stadt gelegenen Töpfereien, soweit sie auf dem erpachteten Westerfeldschen Grundstücke lagen. (Vgl. Bericht vom J. 1904 S. 40 u. 41.) Zu den im vorigen Jahre festgestellten 14 Öfen kamen noch 2 hinzu, deren Lage erkennen lässt, dass die Anlagen sich in südlicher Richtung noch weiter erstreckt haben. Besonders aber wurden diesmal zahlreiche dem keramischen Betriebe dienende Räume (Arbeitsräume, Schlämmbottiche, Brunnen und Kanäle) aufgedeckt und darin einige Instrumente aus Stein, Knochen und Metall gefunden, deren Gebrauch beim Handwerk sich aus ihrer Form wie aus den Fundstellen vermuten lässt.

Auf einem kleinen Platze inmitten der Arbeitsräume fanden sich endlich Bestandteile einer kleinen Gigantensäule, darunter ein würfelförmiger Sockel mit Dedikationsinschrift, die vermuten lässt, das der Stifter Sollius Decumimus (oder Decuminus) das kleine Denkmal in suo gesetzt hat. Eine zwischen den gefundenen Fragmenten aufgedeckte quadratische Pflasterung von nur 2 m im Quadrat liess wie bei der neben den Butterstädter Höfen gefundenen Hanauer Gigantengruppe den Platz der Aufstellung erkennen. Durch diesen unscheinbaren Fund erhält die Vermutung unseres verstorbenen Freundes Sixt eine neue Bestätigung, dass die s. g. Gigantensäulen regelmässig Denkmäler der ländlichen Bevölkerung waren, die privatem Kultbedürfnis ihren Ursprung verdankten [2]).

An dem grossen passageren Erdlager [3]) konnten wegen der Bestellung der in Frage kommenden Grundstücke mit „ewigem" Klee nur einige Kontrollschnitte gemacht worden. Sie bestätigten die gehegte Vermutung, dass die auffallende Gestalt der bisher ermittelten Teile sich dadurch erklärt, dass ein ursprünglich als Quadrat mit 420 m langen Seiten angelegtes Feldlager später durch einen von der Mitte der Westseite nach der Südostecke gezogenen Wallgraben von etwas geringeren Massen verkleinert wurde [4]). Dass nur der

1) Vgl. O. R. L. VI, B, Nr. 66a, S. 5 ff. u. S. 11 ff.

2) Vgl. Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst. Ergänzungsheft X, S. 28 ff.

3) Vgl. Bericht 1904, S. 30.

4) Dieser Graben stimmt in den Massen annähernd mit den Minimalangaben bei Hyginus (de munitionibus castrorum c. 49) überein und bleibt hinter denjenigen der tumultuaria fossa des Vegetius (epitoma rei militaris lib. I, c. 24) zurück. Den letzteren entspricht mit 1,70—1,80 m Tiefe und 3,70—4 m Breite (wenn man die Seiten bis zur heutigen Oberfläche verlängert) der Graben des grossen Lagers ziemlich genau.

reduzierte dreieckige Raum längere Zeit mit Truppen belegt war, liess sich daraus erkennen, dass nur in ihm sich nesterartig vertiefte Feuerstätten mit Speise- und Gefässresten in dem Brandschutt finden. Die letzteren zeigen wie im Steinkastell ausgeprägt flavischen Charakter.

Gehören die erwähnten Anlagen der Vorgeschichte des Kastells an, so ist dagegen eine erst im letzten Herbste entdeckte Erdbefestigung vom Flächeninhalte eines mittleren Limeskastells als eine spätere, wenn auch nur wenig jüngere Ergänzung desselben aufzufassen. Ihre Spuren waren bereits vor 2 Jahren an der 90 m östlich von der Ostflanke des Kastells dieser fast genau parallellaufenden Wand einer Ziegelei beobachtet und aufgenommen worden. Aber gerade diese Lage der Wand und das infolgedessen lang gezogene Profil der Ausschachtung liess in der letzteren erst beim weiteren Vorschreiten der Lehmgrube Teile eines Spitzgrabens und dahinterliegender kasemattenartiger Unterkunftsräume vermuten. Im Herbste des vorigen Jahres wurde durch planmässige Grabungen die Probe auf die Richtigkeit dieser Vermutungen gemacht. Das Ergebnis war folgendes: An die östliche Flanke des Domitianischen Steinkastells ist eine dem letzteren an Länge (300 m) gleiche und, von der Mauer desselben an gerechnet, 80 m breite Erdbefestigung angefügt, deren östliche Langseite der des Kastells vollkommen parallel läuft, während der südliche und nördliche Graben in der Richtung des inneren Kastellgrabens liegen, doch so, dass sie bei der Annäherung an die Eckbiegung des Steinkastells vermittelst einer leichten Knickung in den äusseren Graben einlaufen. Diese Tatsache konnte evident nur an der Südostecke des Steinkastells nachgewiesen werden, während vor der Nordostecke das Profil des Erdlagergrabens durch später, aber auch noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts n. Ch., angelegte Unterkunftsräume mit deutlich erkennbaren Herdplätzen gestört war und überdies gerade an der Stelle der Vereinigung beider Anlagen die Untersuchung durch einen Feldweg gehindert, ja teilweise unmöglich gemacht wurde. Überhaupt war durch jene Einbauten in die Eskarpe des Grabens die genaue Festlegung der Nordseite der Erdbefestigung, die im vorigen Herbste allein für zusammenhängende Untersuchungen zur Verfügung stand, sehr erschwert.

Nachdem aber über ihren Verlauf Sicherheit gewonnen war, konnte durch zwei auf Grund der oben als Tatsache behandelten Hypothese in grosser Entfernung voneinander angelegte Versuchsgräben die Lage der Süd- und Ostseite vollständig festgestellt werden. Durch den einen dieser Gräben, der nahe der verlängerten Achse des Steinkastells gezogen war, wurde zugleich die Lage des östlichen Tores, genau gegenüber dem des Kastells, erkannt. Die vollständige Aufdeckung der Toranlage wird im Herbste d. J. nach der Ernte beabsichtigt. Dann wird auch eine Untersuchung des Inneren möglich sein, von dem bisher nur einzelne Baracken und Reihen von Pfostenlöchern aufgedeckt werden konnten. Der Inhalt der ersteren weist, übereinstimmend mit dem des Grabens, die Anlage dem Ende des ersten Jahrhunderts zu. Die Menge der Scherben, wie die Profile des Grabens lassen eine nicht ganz vorübergehende Benutzung und entschieden kriegerischen Zweck der Anlage ver-

muten. Der Graben entspricht in den Massen (4,50 m Breite und 3,10 m Tiefe unter dem heutigen Niveau) der „legitima fossa“ des Vegetius [1]. Da nun die Art, wie der Lagergraben in den äusseren Kastellgraben einläuft, für die Priorität des letzteren spricht, so liegt es nahe, die Anlage der Erdbefestigung, die für eine über die ursprünglich in Aussicht genommene Stärke der Garnison hinausgehende Belegung des Platzes mit Truppen spricht, mit dem Aufstand des Antonius Saturninius [88/89 p. Ch.] in Zusammenhang zu bringen, auf den auch an anderen Domitianischen Plätzen der Wetterau frühzeitige Zerstörungen und Neubauten hinweisen. Doch Prüfung und Ausführung dieser vorläufig noch problematischen Erklärung muss der für das nächste Jahr in Aussicht genommenen Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse vorbehalten bleiben.

So liessen sich auf dem Boden des „Heidenfeldes“, auf dem bis zum Jahre 1896 nur der ummauerte Vicus, der Vorort der Civitas Taunensium, bekannt war, am Schlusse des Jahres 1905 bereits 4 Entwickelungsstufen von Nida erkennen: 1. das provisorische Lager, das in sich selbst wieder 2 Bauperioden darstellt, 2. das Domitianische Kastell, 3. seine Erweiterung nach Osten und 4. die über dasselbe und weiterhin einen Kilometer nach Westen sich erstreckende ummauerte Stadt. Da kam noch kurz vor Jahresschluss eine neue Entdeckung hinzu, deren Anfänge wiederum den Ausschachtungen einer Dampfziegelei verdankt wurden. Einen Kilometer westlich von der westlichen Stadtmauer, jenseits des Dorfes Praunheim zeigte sich an zwei Wänden einer Lehmgrube das Profil eines Spitzgrabens, dessen Verfolgung noch im Laufe des Winters alle vier Seiten eines rechteckigen Erdlagers erkennen liess, welches an der Nordseite der von Mainz nach Hedernheim führenden römischen Hauptstrasse („Elisabethenstrasse“) so lag, dass sein Zusammenhang mit derselben zweifellos ist. Seine süd-nördliche Breite beträgt 270 m, seine Länge etwa 430 m. Da nur äusserst geringfügige, überdies chronologisch indifferente Scherbenfunde vorliegen, enthalten wir uns über die Entstehungszeit dieser von den alten Heddernheimer Befestigungen durch die Praunheimer Nekropole (von Heddernheim) getrennten Anlage vorläufig auch der Aeusserung von Vermutungen.

Zum Schlusse verdient noch eine Aufdeckung Erwähnung, welche zwar durch den winterlichen Raubbau auf Fundamentsteine veranlasst, deren Ergebnisse aber doch rechtzeitig beobachtet und durch genaue Aufnahme der freigelegten Räume und Mauern wissenschaftlich gesichert wurden. Nahe der Mitte der Stadt, zwischen den beiden nördlich vom Forum konvergierender Hauptstrassen derselben, waren wiederholt Stücke zweier massiv angelegter Kanäle aufgedeckt und aufgenommen worden, deren Bedeutung vorläufig unbekannt blieb. Zwischen ihnen wurden nun erhebliche Teile eines grossen Badegebäudes mit den in den nördlichen Hauptkanal einmündenden Abzugs-

---

1) a. a. O. lib. I, cap. XXIV » Sed ubi vis acrior imminet hostium, tunc legitima fossa ambitum convenit munire, ita ut XII pedes lata sit et alta sub linea, sicut appellant, pedes novem.

kanälen gefunden. Lage und Beschaffenheit der aufgefundenen Teile lassen es als zweifellos erscheinen, dass das Bad den ganzen 50 m breiten Raum vom nördlichen bis zum südlichen Hauptkanal eingenommen hat und mit diesem ebenso wie mit jenem in Verbindung stand. Von besonderem Interesse ist die Lage des Baus zwischen den genannten Hauptstrassen und den an ihnen gelegenen Fundorten mehrerer für die Topographie des antiken Nida hochwichtiger, aber bisher noch nicht genügend erklärter Skulpturen und Inschriften, von welchen zwei dem Genius plateae novi vici gewidmet sind während eine andere die platea praetor(ia) erwähnt[1]). Eine planmässige Durchgrabung des ganzen in Betracht kommenden Geländes verspricht daher wichtige Aufschlüsse in topographischer und archäologischer Hinsicht.

Von dem Limeswerk erschienen 1905 die Lieferungen XXV (Kastell Feldberg von Jacobi unter Mitwirkung von H. Hoffmann) und XXVI (Weissenburg von Fabricius unter Mitwirkung von J. Tröltsch, J. Jacobs und W. Barthel). Beide Kastelle bieten, namentlich in ihren Innenbauten, viel Interessantes und ergaben reiche Einzelfunde. Das Kastell Feldberg diente den exploratores Halicenses als Quartier und stammt wahrscheinlich aus der Zeit des Hadrian oder Antoninus Pius. Aus der Periode der Erdkastelle fehlen hier bisher alle Funde. Im III. Jahrhundert hat es die Schicksale der übrigen Taunuskastelle geteilt. Dagegen reicht das Kastell Weissenburg in seiner ursprünglichen Anlage bis in die Flavierzeit zurück und diente wohl anfangs der coh. IX Batavorum, später (etwa von 153 p. Chr. an) der ala I Hispanorum Auriana als Garnisonsort, bei deren Übersiedelung Umbauten vorgenommen wurden. Bis in die 50er Jahre des III. Jahrh. hat das Kastell bestanden.

Auf der Saalburg gelang der Nachweis, dass unter dem im Bericht für 1904 S. 23 erwähnten Kastell mit Schlitzmauerwerk eine noch ältere Anlage liegt, deren Umfassung aus zwei Reihen Pfosten bestand wie in Haltern. Besonders gut ist die Anlage an den Toren erhalten. Wir haben damit hier an einem Ort zugleich die lückenlose Entwickelung vom Holzkastell zum Steinkastell. Auch ein grösserer Innenbau aus Holz wurde nachgewiesen. Unter dem Horreum fand sich der ältere entsprechende Holzbau (Jacobi, Bericht, erstattet an Se. Majestät den Kaiser, 1905, S. 6. Westd. Ztschr. 1905, Museographie S. 357).

Von sonstiger Limesliteratur sei erwähnt, dass der Führer durch das Römerkastell Saalburg von H. Jacobi in neuer Auflage erschienen ist. Einen Führer durch das Römerkastell bei Holzhausen a. d. Heide hat L. Pallat herausgegeben.

Untersuchungen an der Römerstrasse, die über den Fuchstanz zum Feld-

---

1) Die Bedeutung dieser Inschriften (C. I. L. XIII, II, I, 7335, 36 u. 37), die selbstverständlich auch den Lokalforschern nicht entgangen war, ist neuerdings von v. Domaszewski (C. I. L. XIII, II, I, p. 426) und Jos. Zeller (in dem Aufsatze über „vicus, platea, platiodanni“ im Archiv für lat. Lexikographie XIV, 3. 308 ff.) hervorgehoben worden.

bergkastell zieht, hat Thomas (Mitteil. d. Nass. Vereins 1905/6 S. 85 ff.) gemacht.

Auf der Hühnburg bei Seulberg, 1 Stunde nordöstlich von Homburg an der Römerstrasse Saalburg-Niddaebene hat H. Jacobi drei grosse römische Gebäude festgestellt, die nach den Funden nicht älter als das II. Jahrh. sind und von ihm als Getreidespeicher oder Proviantdepots, ähnlich den L. Jacobi, Saalburg S. 30 u. 31 erwähnten Gebäuden an der Strasse Heddernheim-Saalburg und „an den Rosengärten" bei Oberursel erklärt werden (Korr.-Blatt der Westd. Ztschr. 1905 Nr. 79).

Über die Untersuchung von 45 Gräbern des römischen Gräberfeldes bei Kastell Faimingen berichtet Schurrer (Jahrb. d. hist. Vereins Dillingen XVII S. 134 ff.). Am Westtor des Vicus wurde der Wallgraben von Scheller untersucht (ebend. S. 148 ff.), der auch (S. 153 ff.) über Schürfungen am sog. Türlesberg bei Untertürkheim berichtet, wo eine annähernd quadratische Erdschanze mit vorliegendem Graben und teilweisem Vorwall liegt. Die Einzelfunde sind römisch. Ob danach die ganze Anlage als römisch angesehen werden kann, scheint trotzdem noch fraglich.

In Strassburg gab die Kanalisierung der Altstadt Gelegenheit, die Umfassungsmauern des Kastells mehrfach zu schneiden. An der Nordwestfront wurden ältere und jüngere Mauerflucht hintereinander festgestellt. Unter der römischen Strassenschicht fand sich am Münsterplatz ein Pfahlweg. Die Funde gehen in den Anfang des I. Jahrhunderts zurück. Besonders wichtig ist ein Stempel der II. Legion, die bis zum Jahre 43 in Obergermanien stand. Dieser fand sich in der Pfahlschicht. Ebenso der frühe Grabstein eines eq(ues) ala(e) Petri(anae) Treverorum. (Vgl. Westd. Ztschr. 1905 S. 330 ff.)

Über Funde aus Regensburg vgl. Westd. Ztschr. 1905, Museographie S. 388.

In der Schweiz ist es vor allem der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und speziell deren „Römer-Kommission" zu danken, dass seit einigen Jahren umfassendere Arbeiten und zielbewusste Grabungen im Gange sind. Über die Arbeiten dieser Kommission orientiert kurz der Jahresbericht für 1904, den Mitgliedern erstattet von H. Naef (Zürich 1906).

In erfreulichster Weise schreiten die Arbeiten auf dem Boden von Vindonissa vorwärts. In der richtigen Erkenntnis der hervorragenden Wichtigkeit dieses Platzes für die Zeit der römischen Okkupation haben sich die Eidgenossenschaft und der Kanton Aargau vereinigt, um die Antiquarische Gesellschaft pro Vindonissa in Brugg in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Hier ist in den Jahren seit Gründung der Gesellschaft (1897) wirklich vieles und Erfreuliches geleistet. Nicht nur enthalten die Sammlungen in Brugg und Königsfelden ein sehr reiches Material an Kleinfunden, unter denen namentlich das I. Jahrh. glänzend vertreten ist, sondern es beginnt sich allmählich auch die Topographie zu klären. Alle Nachrichten über Funde in Vindonissa stellt jetzt J. Heierli zusammen (Vindonissa, Quellen und Literatur, Sonderabdruck aus der Argovia, Bd. XXXI), ein reiches Verzeichnis, das eine Grundlage für jeden,

der sich mit Vindonissa beschäftigt, bildet. Als wichtigstes Resultat der Grabungen sei darauf hingewiesen, dass es neuerdings endlich gelungen ist, ein zweifelloses Stück der Kastellumfassung festzustellen, das Nordtor, das noch ein erhöhtes Interesse dadurch gewinnt, dass es als der steinerne Umbau des alten Holztores sich präsentiert, dessen Pfosten im Mauerwerk stehen geblieben und die genaueste Parallele zu den Toren von Haltern bilden, die wir erst durch diesen Vergleich ganz verstehen lernen. Dem weiteren Verfolg dieser Grabungen und ihrer Veröffentlichung muss man mit grösster Spannung entgegensehen; vor allem wird es sich um die Frage handeln, wie weit die Umwandlung des Erd- und Holzkastells in ein Steinkastell bei der Verlegung der Legion und der Aufgabe des Kastells gediehen war. Als eine Fundgrube allerersten Ranges hat sich ein unter dieser Nordseite gelegener Abfallhaufen erwiesen, der über die Kastellbrüstung geworfene Schutt, Dünger und Küchenabfall, in dem die Fundstücke, auch Holz und Leder, in einzigartiger Erhaltung zum Vorschein kommen. Fundstücke und Kastell datieren sich gegenseitig. Ob gewaltiges Eichenbalken- und Bohlenwerk, das in dieser Schicht liegt, als Teile des hölzernen Wallgerippes entsprechend den Halterner Anlagen angesprochen werden kann oder vielmehr von der Rampe des Zuganges zum Tore herrührt, bedarf noch eingehender Prüfung.

Mit dem Verlust des rechtsrheinischen Gebietes wurde auch der Rhein von Basel bis zum Bodensee wieder, wie in alter Zeit, Grenze des römischen Reiches und als solche militärisch besetzt. Von dieser Rheingrenze zwischen Basel und Konstanz, die aus Kastellen und dazwischenliegenden burgi bestand, sind zahlreiche Reste nachgewiesen. Erfreulicherweise hat die schweizerische Kommission zur Erhaltung historischer Denkmäler den Plan gefasst, die wissenschaftliche Durchforschung aller dieser Plätze durchzuführen. Eine Übersicht über die bisher mit dieser Grenze in Zusammenhang gebrachten Anlagen, und was über sie bekannt geworden, gibt Heierli im Jahresbericht der Geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1904/5 S. 21 ff. Heierli selbst hat im Auftrage der Kommission neuerdings in dem einen der beiden Kastelle bei Zurzach gegraben, die den Übergang der Hauptstrasse von Vindonissa über den Rhein schützten. Alles was hier am Schweizer Rhein bisher an Befestigungen erforscht ist, gehört, soweit ich urteilen kann, der Spätzeit an, d. h. eben der Zeit nach Aufgabe des Limes; kleine Kastelle mit mächtigen Mauern und vorspringenden Rundtürmen zeigen dies. So in Stein a. Rh., Zurzach, Niedermumpf, Kaiseraugst. Wie der Grenzschutz auf dieser Strecke in der frühen Kaiserzeit vor Anlage der Limes beschaffen war, dafür liegt noch so gut wie gar kein Material vor. Nach Analogie der Verhältnisse am Rhein von Basel abwärts sollte man erwarten, dass man in der Spätzeit in den meisten Fällen auf die Punkte zurückgegriffen habe, welche schon in der Frühzeit einmal die Grenze geschützt hatten. Bisher aber fehlt der Nachweis frührömischer Befestigungen des I. Jahrh., soviel ich sehe, noch vollständig. Auch in Augst ist man über die Vermutung, dass die älteste Anlage auf „Kastelen“ zu suchen sei, nicht hinausgekommen. Wirklich gefunden ist sie nicht.

Ebenso fehlen frühe Kastelle bei Zurzach und Stein a. Rh., wo man sie sicher erwarten darf. Nach allen Analogien dürften es Erdkastelle gewesen sein, und es steht zu hoffen, dass die systematischen Forschungen der Schweizerischen Kommission auch ihre Spuren noch zutage fördern werden.

Über die Grabungen der Österreichischen Limeskommission orientiert der kurze Bericht von Grollers in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1906 Nr. 1. Innerhalb des Legionslagers von Carnuntum konnte nur der südliche Turm der porta principalis dextra aufgedeckt werden. Dagegen konnte durch umfassende Versuchsgrabungen in der Zivilniederlassung festgestellt werden, dass das geschlossene Stadtgebiet viel grösser war als bisher angenommen wurde, und sich auch auf der Ostseite des Lagers ausbreitete. Die Feststellung des Lagers Lauriacum ist im Bericht 1904 schon erwähnt. Im Jahre 1905 wurde das Innere der Nordecke aufgedeckt, wobei regelmässige Kasernen zum Vorschein kamen, die den in Carnuntum und Novaesium gefundenen gleichen, abgesehen davon, dass nicht, wie dort, an jede unmittelbar ein Offizierstract angebaut ist. Teile des Südwesttores und der anschliessenden Umfassungsmauer wurden ebenfalls freigelegt. Das 1904 gefundene grosse Kastell bei Albing (vergl. Bericht 1904 S. 33 f.) wurde weiter untersucht. Mit 568×412 m ist es das grösste von allen bisher am österreichischen Limes erforschten Kastellen. Porta principalis dextra und porta praetoria, letztere mit drei Durchfahrten, wurden aufgedeckt, ebenso das Praetorium angeschnitten. Die Dicke der Umfassungsmauer schwankt zwischen 1,80 bis 3,15 m. Ein Graben ist nicht vorhanden, wodurch die Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass das Kastell auf einer ehemaligen Donauinsel gestanden hat. Mehrere Türme stehen auf Pfahlresten. Die erste Annahme, dass es sich um eine Anlage der Spätzeit handle, scheint sich nicht zu bestätigen. Die mächtige Befestigung lässt sich bisher in das topographische Netz von Noricum nicht einreihen, woraus von Groller schliesst, dass das Kastell entweder zur Zeit, als das Itinerarium und die Peutingertafel verfasst wurden, noch nicht oder nicht mehr existiert habe, oder dass es mit dem einzigen Ort, für den die Peutingertafel in dieser Gegend keine Meilendistanz gibt, mit Marinianio identisch sei.

Das VI. Heft des „Römischen Limes in Österreich“ bringt an erster Stelle den Bericht über die 1903 erfolgte Aufdeckung des Kastells bei Königshof, das mit dem an der Strasse Carnuntum Scarabantia liegenden Kastell Ulmus identisch zu sein scheint. Wie bei den Anlagen am obergermanisch-rhätischen Limes geht hier dem Steinkastell ein Erdkastell voraus, das mit 155 : 133 m Seitenlänge den mittelgrossen deutschen Limeskastellen (Hofheim etc.) etwa gleichkommt. Dem Erdkastell sind an dieser Stelle übrigens schon römische Bauten vorausgegangen. Ob wirklich die Front des Walles, der samt dem Graben an der Nord- und Westseite noch erhalten ist, ursprünglich sich einfach als Fortsetzung der inneren Grabenböschung dargestellt hat, wie von Groller S. 19 f. annimmt, möchte ich wenigstens als Frage aufwerfen. Nach unseren Erfahrungen kehrt der Wall, ganz wie bei den späteren Steinkastellen

eine steinerne, so bei den Erdkastellen eine hölzerne, senkrechte Stirnwand dem Graben zu; zwischen Graben und Wall findet sich eine Berme. Sollten Spuren der Holzversteifung sich nicht doch noch unter der jetzigen äusseren Böschung finden? Eigenartig ist, dass das Kastell trotz seiner Grösse nur ein Tor hat. An Stelle dieses Erdlagers trat dann eine grössere unregelmässige Steinmauer, die auch nur ein Tor hatte. Dann haben sich anscheinend Privatbauten in dem Mauerring angesiedelt. Besonderes Interesse beansprucht hier der sehr gut erhaltene Ofen in einem Bau im nördlichen Teile des Lagers. Die geringen Einzelfunde gestatten eine exakte zeitliche Umgrenzung der einzelnen Anlagen anscheinend noch nicht.

S. 63 ff. desselben Heftes bringt den Bericht über das Ausgrabungsjahr 1903 für Carnuntum. Ein besonders gut erhaltenes Hypokaustum gibt von Groller Gelegenheit zu Bemerkungen über die römische Heizung, wobei namentlich die seitlichen Löcher der tubuli sicher richtig als dadurch bedingt erklärt werden, dass nicht alle tubuli den Rauch aus dem Dache führen konnten, sondern nur einzelne, und die anderen infolgedessen mit diesen in Verbindung stehen mussten. Unter den Funden aus der Zivilstadt verdient namentlich der Schmelzofen und die zugehörige Giessgrube Beachtung (S. 145 ff.).

Nachgetragen sei hier auch noch ein Artikel von Frankfurter in den Deutschen Geschichtsblättern Bd. V S. 286 ff. über Limesforschung in Österreich, der kurz die bisher gewonnenen Resultate zusammenfasst, aber bei aller Anerkennung der Vorzüglichkeit des Geleisteten doch die Hoffnung auf eine Organisation in grösserem Stile und die stärkere Heranziehung der Lokalforscher nach dem Muster der deutschen Limeskommission nicht unterdrückt.

Reiche Funde auf dem Boden Wiens machen jetzt zweifellos, dass die Zivilstadt Vindobona, wie schon Kenner und Kubitschek annahmen, am Rennwege sich ausgedehnt hat. Ausschlaggebend waren namentlich neue Funde gelegentlich der Ausschachtungen für das Direktionsgebäude des botanischen Gartens an der Prätoriusgasse. Die Reste gehören reichen Privathäusern an, deren Wiederherstellung nach Ausweis der kleinen Funde um die Mitte des III. Jahrhunderts erfolgt sein muss. Interessant ist das Ergebnis, dass eine keltische Niederlassung der römischen vorausgegangen ist. — Am Castrum Vindobona gelang der Nachweis, dass die römische Festungsmauer, die im Zuge des heutigen Grabens, der Rotenturmstrasse, Kohlmessergasse, des tiefen Grabens, der Bognergasse und zurück zum Graben geführt war, von drei Gräben umzogen war, von denen der mittlere der tiefste war.

Über „Joviacum, das heutige Schlögen, und seine Umgebung“ schreibt R. Trampler (Wien. Programm 1905).

Aus der ungarischen Értesitö archeologiai Bd. XXIV (1904) seien angeführt: G. Finaly, Der Limes Dacicus (S. 9 ff.); G. Téglás, Das Grenztor des vortrajanischen Dacien an der unteren Donau (S. 318 ff.); Ders., Die Kastellgruppe bei Gerebencz (S. 397 ff.). — Endlich erwähne ich H. van de Weerd, Étude historique sur deux légions romains du Bas-Danube (V^{a} Macedonica, XI^{a} Claudia) fasc. I.

Von dem Werke von Brünnow und Domaszewski, „Provincia Arabia“ erschien der II. Band, der namentlich sehr lehrreiche Kastellpläne bringt; dieses Material für unsere Gegend auszunutzen muss einer späteren Gelegenheit vorbehalten werden.

Endlich sei hier wenigstens mit ein paar Worten auf die Ausgrabungen hingewiesen, die A. Schulten und C. Koenen auf der Stätte von Numantia begonnen haben. (Vgl. Schulten, Numantia, eine topographisch-historische Untersuchung. Ders., Ausgrabungen in Numantia. Vortrag in d. Sitzung der Archäol. Gesellschaft in Berlin, Referat: Voss. Zeitung Nr. 122 vom 14. 3. 06.) Die Grabungen haben zur Entdeckung einer iberischen Stadt geführt, die durch Brand zugrunde gegangen ist. Ob man diese mit dem historischen, 134 v. Chr. von Scipio zerstörten Numantia identifizieren darf, wird vor allem von einem genauen Studium der zahlreichen in der Brandschicht gemachten keramischen Funde abhängen, die einer eigenartigen, technisch und stilistisch vom östlichen Mittelmeerkulturkreis stark beeinflussten Gattung angehören. Die griechischen Vorbilder dieser Keramik gehen, wie auch Schulten zugibt, bis ins VIII., höchstens VII. vorchristliche Jahrhundert herab. Ob man annehmen darf, dass diese Keramik sich dann, unbeeinflusst vor allem von dem gallischen La-Tène-Kulturkreis, unverändert bis ins II. vorchristliche Jahrhundert erhalten habe, muss sorgfältig erwogen werden. Schulten glaubt auch die Reste der Belagerungswerke des Scipio nachweisen zu können. Auch hier kann man nur wünschen, dass die Untersuchungen in weitestem Umfange und mit aller wissenschaftlichen Vorsicht weitergeführt werden. Ein römisches Lager aus der Zeit des Polybius — das wäre in der Tat ein Fund!

IV.

Zur römischen Städte- und Ortskunde.

I. Besiedelung der südlichen Wetterau in vorgeschichtlicher und römischer Zeit.

Von

G. Wolff.

Die römisch-germanische Kommission hatte auf ihrer vorletzten Hauptversammlung dem Direktor und dem Referenten eine Summe zur Verfügung gestellt, durch welche Vorarbeiten für eine in grossem Massstab gehaltene archäologische Fundkarte der südlichen Wetterau gefördert werden sollten[1]. Mass-

1) Man vergl. die Bemerkungen des Direktors im I. Jahresbericht (1904) S. 43, wo auch ein Bericht für dieses Jahr in Aussicht gestellt ist.

gebend für diesen Entschluss waren folgende Gründe: Es wurde als wünschenswert anerkannt, dass neben den die Verbreitung der einzelnen Fundtypen über grössere Länderstrecken darstellenden archäologischen Karten, auf welchen die im Interesse der Übersichtlichkeit derb gehaltenen Signaturen die Fundorte nur ganz allgemein bezeichnen, von wichtigen Gegenden auch solche topographische Karten hergestellt werden, welche die Lage der einzelnen Fundstellen genau erkennen lassen und dadurch die Möglichkeit bieten, das Verhalten der verschiedenen Kulturperioden hinsichtlich der Wahl der Wohn- und Begräbnisstätten zu den natürlich gegebenen Verhältnissen einerseits und den ältesten Verkehrswegen und Rodungen andererseits zu erkennen. Für diesen Zweck ist selbst die Generalstabskarte im Massstab 1 : 100000 nicht genügend, da auf ihr an dicht besiedelten Stellen die Signaturen der verschiedenen Perioden sich drängen würden. Die Messtischblätter im Massstab 1 : 25000 erschienen dagegen als geeignet.

Was die Begrenzung des Gebietes betrifft, so waren folgende Momente bestimmend: Das Gelände zwischen der unteren Nidda und dem Main musste — abgesehen von der unmittelbaren Umgebung von Frankfurt und Hanau [1]) — noch vor 20 Jahren nach den Ergebnissen der Fundstatistik als ein in den verschiedenen prähistorischen Perioden äusserst dünn besiedelter Landstrich erscheinen. Insbesondere war im ganzen Niddertale von Vilbel bis zum Limes auf der sorgfältig ausgearbeiteten Hammeranschen Fundkarte [2]) nur eine einzige Grabhügelgruppe (bei Eichen), aber keine römische Niederlassung, kein römisches Grab eingetragen. Nachdem im Jahre 1893 die Reichs-Limes-Kommission auch die Erforschung des Strassensystems, zunächst in der Wetterau, in den Bereich ihrer Tätigkeit gezogen hatte, eine Aufgabe, die nur auf Grund einer intensiven Nachforschung nach Spuren römischer und prähistorischer Ansiedelungen gelöst werden konnte, war Ref., dem dieser Teil der Arbeit zugefallen war, bereits im Jahre 1896, als er einige Herbstwochen in jenem bis dahin vernachlässigten und damals auch vom Verkehr noch mehr als heute abgelegenen Landstriche an der Nidder und der „Hohen Strasse“ zugebracht hatte, in der Lage, die Überzeugung auszusprechen, dass „sich zwischen dem wetterauischen Grenzwalle und dem Taunus schwerlich ein Dorf finden dürfte, in dessen Gebiet nicht eine oder mehrere ländliche Niederlassungen (der Römer) gewesen wären“ [3]). Diese Überzeugung hat sich in den folgenden Jahren nur befestigt und verstärkt, so dass wir heute in jeder Gemarkung im Niddertal und am Südabhang der Hohen Strasse nach dem Maintal mindestens fünf römische Niederlassungen, ausserdem aber so zahlreiche z. T. ausgedehnte

---

1) Dass diese Ausnahmen nicht etwa in der Kontinuität vorgeschichtlicher und moderner Besiedelung, sondern nur darin ihren Grund hatten, dass in Frankfurt und Hanau tätige Altertumsvereine ihren Sitz hatten, konnte Kennern der Verhältnisse nicht zweifelhaft sein.

2) Vergl. A. Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt a/M. und der Taunusgegend. 1882. Mit Karte.

3) Vergl. Limesblatt Nr. 18, 1896, Sp. 496.

Ansiedelungen aus allen prähistorischen Perioden nachweisen können, dass es an manchen Stellen selbst auf den Messtischblättern schwer ist, dieselben auseinander zu halten.

Nach dem Aufhören der Reichsarbeiten haben die an der Lokalforschung in dem in Betracht kommenden Gelände in erster Linie beteiligten Altertumsvereine zu Hanau und Friedberg die Fortführung der Arbeit und besonders die Bergung der Fundgegenstände in ihren Altertumssammlungen wieder allein übernommen. Diese Funde haben sich aber in den letzten Jahren infolge des Baues mehrerer das Gelände durchquerender Lokalbahnen und der allgemeiner werdenden Anwendung des Dampfpfluges derartig gehäuft, dass die den Vereinen zur Verfügung stehenden persönlichen Kräfte und pekuniären Mittel kaum genügten, um überall rechtzeitig einzugreifen. Eine Beteiligung der Kommission war um so mehr angezeigt, da die Grenzen der Forschungsgebiete an der Nidder in einer Weise das archäologisch zusammengehörige Gelände in Zickzacklinien durchziehen und zerreissen, dass ein getrenntes oder gar feindlich konkurrierendes Vorgehen der territorial getrennten Kreise vom Übel wäre, wie es vor der Bildung der Reichs-Limes-Kommission von einsichtigen Forschern auf beiden Seiten als ein Übel erkannt worden ist, aber nicht beseitigt werden konnte [1]. Unter den veränderten politischen Verhältnissen ist es um so leichter gewesen, die beiden genannten Vereine und mit ihnen den Frankfurter Verein für Geschichte und Altertumskunde zu gemeinsamem Vorgehen mit der Kommission zu bewegen, da diese, wie überall, so auch hier sich mit dem ideellen Gewinn der gemeinsamen Arbeit begnügt und insbesondere alle auf ihre Kosten erhobenen Fundstücke prinzipiell der Sammlung desjenigen Vereins, bezw. demjenigen Museum überreicht, auf dessen Forschungsgebiete sie gefunden sind. — In den beiden ersten Jahren ihrer Tätigkeit mussten die Vertreter der Kommission — abgesehen von einem Falle — schon wegen der Menge der zu ihrer Kenntnis kommenden neuen Funde sich damit begnügen, die Fundstellen aufzunehmen und nach den bei der Auffindung geborgenen oder durch Stichproben erhobenen Fundstücken zu klassifizieren. Eingehendere Untersuchung bleibt im allgemeinen den Vereinen überlassen, von welchen auch die Veröffentlichung der Ergebnisse erwartet wird. Hier soll, der vorjährigen Ankündigung (S. 43) entsprechend, nur summarisch über die Arbeit berichtet und dabei auf einige allgemeine Gesichtspunkte hingewiesen werden.

---

1) Im Archiv des Nassauischen Altertumsvereins befinden sich lehrreiche Aktenstücke aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts über einen Versuch der genannten Gesellschaft, durch Vereinbarung mit befreundeten Mitgliedern der Vereine zu Frankfurt und Hanau eine einheitliche Aufnahme der Heddernheimer Trümmerstätte, die sich über die Grenzen der Nassauischen Gemarkung auf Hessisches Gebiet erstreckte, zu ermöglichen. Sie scheiterten an der entschiedenen Weigerung der Kurhessischen Regierung, auf ihrem Gebiete Messungen durch ausländische Geometer vornehmen zu lassen.

I. Kontinuität der Besiedelung zwischen der Steinzeit und späteren Perioden.

Eine Anzahl von neolithischen Artefakten, welche im Jahre 1905 im Gebiete der römischen Stadt bei Heddernheim teils zerstreut teils in den Arbeitsräumen der ausgegrabenen Töpfereien gefunden sind, sprechen für die Besiedelung dieser Stätte in der jüngeren Steinzeit, aber auch dafür, dass die gallo-römische Bevölkerung Steingeräte, sei es zufällig in loco gefundene, sei es von auswärts erworbene, verwendet hat. Ist es doch eine bekannte Tatsache, dass im Inventar römischer Ausgrabungen sich auffallend oft Gegenstände aus der Steinzeit, z. T. für eine neue Benutzung hergerichtet, finden. Dies mag damit zusammenhängen, dass römische Ansiedelungen, zumal villae rusticae, sich ganz besonders häufig mit neolithischen an denselben Stellen finden. In dem uns beschäftigenden Gebiete ist dies in den letzten Jahren — abgesehen von Heddernheim — beobachtet worden: im benachbarten Praunheim (in den „Ohlengärten" und am „Ebel"), in Mittelbuchen, Heldenbergen, an der „Hohen Strasse" bei Windecken und Oberderfelden, an den Butterstädter und Hirzbacher Höfen, sowie am Beyersröder Hofe bei Marköbel, und zwar überall in Abfall- und Wohngruben, deren keramischer Inhalt meist Bogen- und Winkelbandornamente, z. T. (in den Ohlengärten bei Praunheim, sowie bei Butterstadt, bei Hirzbach und am Beyersröder Hofe) auch solche des Rössener Typus zeigte [1]).

Neben den so weit getrennten Perioden findet sich, bald mit der einen von beiden, bald mit beiden vereint, auch die La-Tène-Zeit vertreten, so in Heddernheim, Praunheim, Windecken, Heldenbergen, Hirzbach, Butterstadt und am Beyersröder Hofe alle drei Perioden, die La-Tène-Zeit und die römische im Mittelbuchener Walde, am Kinzigheimer Hofe, bei Büdesheim, Gronau und Eichen. Charakteristisch ist für alle diese Fundstätten die Lage an sanft abschüssigen Lehmrücken, die Nähe einer Quelle, nicht eines Flusses. Mainebene und Niddertal, die noch heute im Frühling oft weit und breit überschwemmt sind und dann alte Flussbetten wieder erkennen lassen, scheinen in der neolithischen Periode für Besiedelung noch ungeeignet und, wie teilweise noch heute, von Sumpfwaldungen bedeckt gewesen zu sein. Die erwähnten Bodenschwellen waren dagegen bereits in der Steinzeit grösstenteils waldfrei und wurden, wie die in ihren Wohngruben und deren Umgebung zahlreich gefundenen Handmühlen, bezw. Getreidequetscher, beweisen, von einer Ackerbau treibenden Bevölkerung bewohnt [2]). Dafür spricht auch die teilweise grosse Ausdehnung der

---

1) An allen diesen Stellen — und die Ortsnamen bezeichnen meist mehrere in der betreffenden Gemarkung nachgewiesene Fundstätten — ist die räumliche Kontinuität eine unmittelbare. Sie wurde z. B. bei Mittelbuchen und Praunheim nur dadurch erkannt, dass die Fundamentgräben römischer Gebäude wegen der vollkommenen Zerstörung der Mauern, um den Grundriss zu ermitteln, völlig ausgeräumt werden mussten. Da fanden sich die prähistorischen Gruben unter und neben den Fundamentgräben, von diesen teilweise zerstört.

2) Darüber vgl. man Schumachers Bericht oben S. 5 ff. und die dort erwähnten Ausführungen von Hoops, Neuweiler, Hahn und Wimmer.

zusammenhängenden Ansiedelungen, die z. B. im „Heckenwingert“ bei Ostheim der des stattlichen Dorfes gleichkommt. Wohl wird man diesen Umstand auch an dieser Stelle trotz der völligen Gleichartigkeit des bisher gefundenen keramischen Inventars (Linear- und Stichornament) z. T. auf chronologische Aufeinanderfolge der Wohnstätten zurückführen müssen; aber andererseits wiederholt sich dort die auch anderwärts beobachtete Erscheinung, dass ein erst in neuester Zeit durch die Zusammenlegung beseitigter alter Weg so von einer prähistorischen Strasse nach der neolithischen Ansiedelung abzweigt und, nachdem er diese durchzogen hat, mit ihr endet, dass ein Zusammenhang mit ihr angenommen werden muss [1]).

Eine besondere Stellung nimmt in unserer Gegend hinsichtlich der Besiedelungsart und des Zusammenhanges mit anderen Kulturperioden die Hallstattzeit ein, während die Bronzezeit auf dem uns beschäftigenden Gebiete bisher zu wenig vertreten ist, als dass wir allgemeine Folgerungen aus den wenigen Fällen ihres Vorkommens ziehen möchten. Von Bedeutung dürfte es sein, dass Spuren der Hallstattzeit an den höher gelegenen Teilen der Lehmrücken, besonders der von steinzeitlichen, römischen und La-Tène-Niederlassungen so dicht bedeckten Hohen Strasse, bisher völlig fehlen. Sie finden sich dagegen an den untersten Schwellen jener Erhebungen und besonders häufig auf den flachen Dünen am Rande der Fluss- und Flutbetten, durch ihre Anordnung in langgestreckten Zügen oft den Verlauf alter Verkehrswege erkennen lassend. So ziehen sich solche Reihen an den Hochufern der Nidda, der Nidder und des Mains entlang; besonders charakteristisch aber ist die Kette von Grabhügeln und Flachgräbern, welche die vom Unter-Main nach dem Kinzigtal ziehende „alte Gelnhäuser Poststrasse“, einen aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden, teilweise aber noch heute begangenen Verkehrsweg, begleitet.

Zu den bereits früher bekannten Fundstätten [2]) zwischen Frankfurt und Langendiebach (darunter der Depôtfund von Hochstadt) sind in den letzten Jahren neue bei Wilhelmsbad und am „Höhenweg“ zwischen letzterem Orte und Langendiebach, sowie an seiner Fortsetzung, der „alten Strasse“, zwischen Langendiebach und Langenselbad gekommen. Die rechtsmainische Uferstrasse war längst angedeutet durch die z. T. verschleiften Hügelgräber bei Döringheim, Hanau, Grossauheim, Grosskrotzenburg und Kahl, während die Nidderstrasse erst neuerdings durch die Auffindung von Wohngruben bei Büdesheim und

---

1) Die Kontinuität mit jüngeren Perioden wird auch hier dadurch hergestellt, dass eine La-Tène-Niederlassung mit der neolithischen sich nach den bisherigen Beobachtungen zwar nicht deckt, aber nur etwa 100 m von ihr entfernt liegt.

2) Sie finden sich, ebenso wie die weiter unten erwähnten, soweit sie bis zum Jahre 1881/82 bekannt geworden waren, zusammengestellt von Hammeran, Urgeschichte, unter den verschiedenen Ortsnamen und auf der beigegebenen Fundkarte, wo die oben angedeutete Strassenlinie bereits erkennbar ist. Viel deutlicher tritt sie hervor nach Einzeichnung der in den letzten 25 Jahren festgestellten Fundstätten, über welche sich Notizen — leider sehr zerstreut und noch nicht sachlich geordnet — in den einzelnen Jahrgängen der „Mitteilungen des Hanauer Geschichtsvereins“ finden.

Heldenbergen, sowie von Gräbern bei Eichen, Höchst a/Nidder und Altenstadt wahrscheinlich gemacht ist [1]).

Während wir nun zwischen der Hallstatt- und der neolithischen Kultur keine direkten Beziehungen erkennen konnten, finden sich die Spuren der Besiedelung in der La-Tène-Zeit, wie auf den Lehmhöhen mit der neolithischen, so in der Niederung mit den Hallstatt-Niederlassungen und Gräbern öfters verschwistert, so bei Frankfurt, Praunheim, Enkheim, Büdesheim und im Eichener Walde. Hier wurde ein besonders interessanter Fall der auch anderwärts beobachteten Erhöhung flacherer Hallstatthügel durch später aufgesetzte La-Tène-Gräber konstatiert [2]). Ob diese Erscheinung auf eine Kontinuität zwischen La-Tène- und Hallstatt-Besiedelung im eigentlichen Sinne des Wortes hinweist, oder dadurch zu erklären ist, dass die späteren Ansiedler die vorhandenen Grabhügel wie sonst über dem sumpfigen Terrain erhabene Sanddünen benutzten, lasse ich dahingestellt sein. Im letzteren Falle wäre es wohl denkbar, dass die Kontinuität der ständigen auf Ackerbau begründeten Besiedelung in der Hallstattzeit durch das Eingreifen einer stammfremden Kultur gestört wurde. Die Vertreter der La-Tène-Kultur wären es dann in erster Linie, welche den Urwald in der Ebene gerodet und die Segnungen des Ackerbaues von den Höhen herab ausgebreitet hätten. Doch diese Fragen mögen Prähistoriker von Fach lösen [3]).

---

1) Die zahlreichen Funde der letzten Jahre sind noch nicht veröffentlicht. Man findet sie zum weitaus grössten Teil in den Sammlungen des Friedberger und des Hanauer Vereins, deren Inventare, soweit die Gegenstände nicht bei den Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission erhoben und in Hanau nur als Deposita untergebracht sind, über die Fundumstände Auskunft geben.

2) Ein stattlicher Hügel der bereits seit langer Zeit bekannten „Siebenküppel"-Gruppe an der „Aurora" (so bezeichnet auf der Kurhessischen Spezialkarte 1 : 25 000, Sektion Windecken) war von einem Privatgräber bis zur Mitte seiner Höhe durch einen Querschnitt aufgedeckt. Es fand sich fast genau über dem Zentrum des Kreises ein La-Tène-Grab mit schöner Bronzekette, neben demselben aber umgestürzt ein Sandstein in Gestalt einer roh gearbeiteten Stele. Ich inhibierte nach Aufnahme des Befundes die Fortsetzung der mir bekannt gewordenen Grabung und erwarb die Fundstücke für die Hanauer Sammlung. Bei einer vom Hanauer Geschichtsverein vorgenommenen planmässigen Durchgrabung dieses Hügels fand sich 1 m unter der erwähnten Stelle ein Hallstattgrab. Die Stele hatte offenbar ursprünglich aufrecht auf dem Hügel des letzteren gestanden, und war bei der Erhöhung über dem jüngeren La-Tène-Grab mit diesem überschüttet. Die Schichten der beiden Perioden waren schon in dem zuerst gemachten Schnitte deutlich zu erkennen.

3) Auf einen direkten Zusammenhang der La-Tène-Kultur mit der neolithischen einerseits und mit der nachrömischen andererseits in dem Sinne, dass eine einheimische bäuerliche Bevölkerung auch in den Perioden kultureller Fremdherrschaft fortbestand und fortwirkte, dürfte das Fortleben gewisser Motive in der Ornamentik der Töpfereien hinweisen. So ist es manchmal schwer, gewisse schwarze Scherben mit horizontalen Rillen und rechtwinklig zu ihnen gestellten Einkerbungen zwischen denselben der La-Tène-Zeit oder der neolithischen Periode zuzuweisen. Nun haben wir im vorigen Jahre in den neuentdeckten römischen Töpfereien von Heddernheim Töpfchen von graugelbem Ton mit terranigraartig mattglänzend schwarzem Überzug als Fabrikate aus

Über die Spuren des Zusammenhanges zwischen der römischen Besiedelung und der La-Tène-Zeit ist bereits oben gesprochen; sie erstrecken sich weit über das Gebiet der steinzeitlichen Anlage in die Ebenen hinaus bis dicht an die Flussläufe. Aber auch hier wählten die Vertreter beider Perioden, die Römer wenigstens, soweit für ihre Anlagen die natürlichen Voraussetzungen agrarischer Siedelung in Betracht kamen, aus erklärlichen Gründen mit Vorliebe die über das Inundationsgebiet erhabenen Bodenschwellen. Zu dieser sozusagen natürlichen Besiedelung kam aber in der römischen Periode die künstliche der ausserordentlich zahlreichen Militärstationen, bei welchen die Wahl des Ortes im einzelnen oft nur aus der einheitlichen Konzeption der Limesanlagen in ihrer Gesamtheit verständlich ist. Doch gilt dies in vollem Masse nur von dem Zuge und den Befestigungen der jüngeren Linie, von welchen die Kastelle Grosskrotzenburg und Rückingen an militärisch indifferenten Stellen des Main- und Kinziglaufes liegen und die Wachthäuser an dem schnurgeraden Limes in fast mathematisch genauen Intervallen verteilt sind. In weit höherem Grade war die natura loci in der ersten Zeit dauernder Okkupation unseres Gebietes bei der Wahl der Plätze für Befestigungen massgebend. Aber auch die z. T. ausgedehnten Lagerdörfer der Domitianischen Kastelle sind gleichzeitig mit den letzteren geräumt worden, soweit nicht hervorragend günstige Lage oder die Bedürfnisse der Verwaltung ihr Fortbestehen und ihre Entwickelung zu stadtartigen Anlagen bewirkten. Das letztere war der Fall bei Wiesbaden, Heddernheim und Friedberg, während in Hofheim, Okarben, Heldenbergen und Kesselstadt in den Trümmern der Kastelle und Lagerdörfer die Münzserien gleichmässig mit den ersten Regierungsjahren des Antoninus Pius abbrechen und dieser Tatsache auch der keramische Befund entspricht. Ganz anders steht es in dieser Hinsicht mit den auch in der Umgebung der genannten Plätze in den letzten Jahren zahlreich nachgewiesenen ländlichen Niederlassungen. Hier weisen die Fundinventare besonders auf die Zeit des Antoninus bis Commodus einschliesslich hin. Zu dieser Periode lassen aber die alljährlich sich mehrenden Funde eine solche Dichtigkeit der Besiedelung unserer Gegend und der nördlich und westlich angrenzenden Landstriche durch gallorömische Kolonen und, wie wir erst neuerdings immer bestimmter vermuten können, auch einer eingeborenen in den Formen der Spät-La-Tène-Kultur lebenden Bevölkerung erkennen, wie man es noch vor wenigen Jahren nicht zu vermuten gewagt hat. Dieser Umstand aber in Verbindung mit dem gleichfalls alljährlich immer deutlicher hervortretenden Zusammenhange der

---

dem Ende des II. Jahrhunderts gefunden, die ganz dasselbe Ornament, nur etwas regelmässiger ausgeführt, zeigten. Die Gefässe, die in ihrer Form lebhaft an die von der La-Tène-Zeit übernommenen terranigraartigen Urnen und Töpfe erinnern, die sich in flavischen Kastellen unserer Gegend finden, fehlen in den römischen Gebäudetrümmern aus der späteren Zeit. Sie sind wohl für einheimische Bevölkerung hergestellt worden, deren Geschmack man sich fügte. So hat ja auch das Schachbrettornament, die Bemalung weisser Gefässe mit roten Flecken u. a. die römische Okkupation überdauert, um in allemannischer und fränkischer Zeit wieder hervorzutreten.

römischen Besiedelung mit der der Spät-La-Tène-Zeit bietet ein neues Argument für die bereits vor 10 Jahren aus anderen Gründen ausgesprochene Ansicht, dass die eigentümliche Ausbuchtung des wetterauischen Limes, für die man vergeblich nach einleuchtenden militärischen Erklärungen gesucht hat, neben den von Frontin angedeuteten Gründen durch den agrarischen Wert des weit und breit bereits bebauten Landstriches veranlasst worden ist [1]).

II. Charakter und Zeit der römischen Ansiedelungen.

Was nun die Art der Besiedelung betrifft, so hat in der römischen Zeit wie in der späten La-Tène-Periode entschieden das Einzelgehöft die dorfartigen Anlagen überwogen. Die letzteren sind fast sämtlich nur im Anschluss an Kastelle entstanden und, wie bereits erwähnt ist, mit wenigen Ausnahmen, gleichzeitig mit der Räumung der letzteren wieder aufgelöst worden. Manche der in der Wetterau noch vor 15 Jahren mit Rücksicht auf die Ausdehnung der gefundenen Gebäudetrümmer und Gräber als „ausgedehnte Wüstung" bezeichneten Römerstätten haben bei näherer Untersuchung den militärischen Kern erkennen lassen, andere haben sich in zwar nahe bei einander gelegene, aber doch getrennte Gehöfte aufgelöst. Die dorfartige Besiedelung setzt für das untere Maingebiet und die Wetterau — abgesehen von den oben erwähnten noch undeutlichen Spuren in der Steinzeit — nachweisbar erst mit der chattisch-fränkischen Okkupation ein, so dass die bekannte Stelle der Germania (c. 16) für diese Gegend im Gegensatze zu den Germanen gerade auf die römische Bevölkerung passt.

Unter den aufgefundenen Einzelsiedelungen überwiegt die Gattung der Gutshöfe, bei welchen eine rechteckige oder trapezförmige Umfassungsmauer mit 100—120 m Seitenlängen ein massives mit Keller versehenes Herrenhaus und eine Reihe leicht gebauter Wirtschaftsräume, die teils an die Umfriedigungsmauer angelehnt sind, teils isoliert stehen, umgibt. Daneben finden sich kleine Wohnhäuschen ohne erkennbare Hofmauer. Wo dieselben an Strassen liegen, sind sie wohl als Schenken aufzufassen, während ganz isoliert gefundene vielleicht zu einem in ihrer Nähe gefundenen oder auch noch nicht gefundenen Hofe als Wohnungen der Feldarbeiter gehört haben mögen. Zur ersteren Kategorie wird man sicher ein im Ostheimer Walde gefundenes Holzhaus von geringen Dimensionen rechnen müssen, dessen Pfosten in den Basaltfelsen vertieft sind, in welchen auch ein ringsumführender Abwässerungsgraben eingeschnitten ist. Umgeben war das Haus von einer genau rechteckigen Umfriedigungsmauer von 40 : 30 m, die an Stelle einer älteren Holzwand mit vorliegendem Gräbchen getreten war. Die Anlage fand sich bei den Nachforschungen nach einer vermuteten, aber hier nicht erhaltenen römischen

---

1) Man vergl. darüber G. Wolff, Zur Geschichte der römischen Okkupation in der Wetterau und im Maingebiete. Nass. Ann. XXXII, 1901, S. 1 ff., bes. S. 6 ff. und S. 12 ff. Ferner von demselben: Die Eroberung und Sicherung der Wetterau durch die Römer. Mitt. des Oberhessischen Geschichtsvereins, XII, Giessen 1903, S. 20.

Militärstrasse vom Limeskastell Marköbel nach Friedberg, die an dieser Stelle sich mit der wohl vorrömischen alten „Waldstrasse" gekreuzt haben muss.

In ähnlicher Weise wurde bei einem der massiven Häuser mit sehr starken Mauern, die an der römischen Strasse Kesselstadt-Oberflorstadt in geringen Abständen aufgedeckt wurden, eine nur 6—7 m von den Wänden des Hauses abstehende Umfassungsmauer gefunden, die so einen schmalen, mit Kies gepflasterten Hof umgab, der gerade genügte, um Pferden und Wagen der einkehrenden Gäste Unterkunft zu bieten. Anderer Art ist die an der Kreuzung zweier römischer Strassen bei Nied auf Kosten der R. L.-K. aufgedeckte Station; sie bestand aus einem ummauerten Hof mit weitem Toreingang, in dem Unterkunftsräume barackenartig an die Innenseite der Hofmauer angebaut waren. Von den für das westrheinische Germanien und Gallia Belgica von Hettner aufgestellten Kategorien fehlt in unserem Gebiete bisher die Luxusvilla [1]), und auch die in Schwaben öfters vorkommenden grossen Höfe mit mehrteiligen Bädern konnten bis zum Jahre 1899 nicht nachgewiesen werden. Da folgten mehrere Auffindungen rasch aufeinander: in Praunheim und Frankfurt wurden ausgedehnte Villenanlagen mit je drei Baderäumen, soweit sie erhalten waren, vollständig aufgedeckt, und bei Eichen und Kaichen, also im eigentlichen Grenzgebiete, ähnliche Anlagen nachgewiesen. Dieselben zeigen übereinstimmend typische Eigentümlichkeiten; besonders lassen langgestreckte schmale Keller ausserhalb der Wohnhäuser mit Bestimmtheit auf Weinproduktion schliessen, die längst auch für das Grenzgebiet angenommen werden musste.

Als die Zeit höchster Blüte der römischen Kultur im Grenzlande lässt sich immer deutlicher die Periode der Antonine erkennen. Schon seit dem Chatteneinbruche während des Markomannenkrieges [2]), dessen Spuren uns deutlich im Vororte der Taunenser entgegentreten, scheint im eigentlichen Grenzgebiete ein Rückgang der Besiedelung insofern eingetreten zu sein, als die wohlhabenderen Ansiedler den wieder unsicher werdenden Besitz zu verlassen begannen. Dafür spricht der Umstand, dass gerade in den grösseren Höfen, die zum grossen Teil keine Spuren gewaltsamer Zerstörung zeigen, die numismatische und keramische Hinterlassenschaft auf die zweite Hälfte des II. Jahrhunderts hinweist, während doch die Limeskastelle bis in die Mitte des III. Jahrhunderts behauptet worden sind. Um dieselbe Zeit ist auch

---

1) Das beim Bau des Vilbeler Bahnhofes und später bei der Anlage der Siesmayerschen Gärten neben demselben teilweise aufgedeckte, leider aber auch ohne genügende Aufnahme zerstörte Gebäude scheint eine zentrale Bäderanlage für die Wetterau gewesen zu sein, zu deren Gründung die oberhalb neben der Strasse nach Frankfurt sowie in und neben dem Niddabett ehedem vorhandenen warmen Quellen und Sauerbrunnen, welche letztere auch heute noch ausgenutzt werden, die Veranlassung geboten haben dürften. Das Vorhandensein so grossartiger Anlagen spricht allein schon für eine dichte Besiedelung durch ein. z. T. wohlhabende Bevölkerung.

2) Auf die Ausdehnung dieses Einbruches und die dadurch bedingte Verheerung des Grenzlandes weist neuerdings v. Domaszewski (Mitt. des Kais. Arch. Inst. Röm. Abt. Bd. XX. Rom 1905, fasc. 2, S. 156 ff.) hin.

Heddernheim geräumt worden, wie besonders die Münzen erkennen lassen. Aber auch hier ist dem Aufhören der römischen Herrschaft nach wenigstens einmaliger erneuter Zerstörung eine Zeit der Verödung, wahrscheinlich des Weggangs der wohlhabenderen Elemente der Bevölkerung vorausgegangen. Bezeichnend ist hierfür, dass die vorletzte der erhaltenen Steininschriften vom Jahr 240 n. Chr. sich auf die zweite Restitution eines Denkmals (der Gigantensäule) durch einen Kommunalbeamten und seine Angehörigen bezieht, und dass eine grosse Bauinschrift ebenso wie Säulenstücke später zur Herstellung von Grabcisten verwendet worden sind.

Dass aber andererseits nach der offiziellen Räumung des Gebietes, wie in den Dörfern der Grenzkastelle, so auch in Heddernheim (Nida) und a. a. O. unter der Herrschaft der germanischen Sieger ärmeres Volk zurückblieb, und dass diese Galloromanen als die Träger einer freilich rasch verkümmernden materiellen Kultur zu betrachten sind, diese vom Verf. vor mehr als 20 Jahren auf Grund einer Reihe von Beobachtungen ausgesprochene Vermutung [1]) hat inzwischen mannigfache Bestätigung gefunden.

Zu den chronologisch und lokal mehr oder weniger direkt an die Zeit der römischen Okkupation anknüpfenden Funden von Grosskrotzenburg [2]) und Niederursel-Praunheim [3]) sind in den letzten Jahren noch einige von Heldenbergen und Mittelbuchen hinzugekommen, die nach der Beschaffenheit der Scherben und Gefässe dieser Zeit zugewiesen werden müssen. Bezeichnend ist, dass sämtliche in Betracht kommende Fundstätten unmittelbar an römischen Strassen und dicht bei römischen Befestigungen und Niederlassungen liegen. Immerhin ist das Material noch viel zu unbedeutend und verschiedenartig, als dass es möglich wäre auf die Siedelungs- und Kulturverhältnisse in der Zeit zwischen 250 u. 500 n. Chr. Schlüsse zu ziehen.

III. Besiedelung in der fränkischen Zeit.

Anders wird es erst mit der definitiven Besitzergreifung des Landes durch die Merovinger. Die fränkische Besiedelung ist von Anfang an eine dorfartige und folgt ersichtlich dem Laufe der Flüsse und Bäche, an deren Ufern die damaligen wie die heutigen Dörfer zum weitaus grössten Teile lagen. Dorthin wurden wohl auch die im Lande verbliebenen Reste der alten Bevölkerung übergesiedelt, soweit sie in Dienstverhältnis zu den freien Germanen traten, die überall als Herrenvolk erscheinen. Denn nur so erklärt es sich, dass in den in den entlegenen Teilen der Gemarkungen aufgedeckten villae rusticae und kleineren Wohnhäusern, obgleich sie grösstenteils keine Spuren

---

1) Vergl. Westd. Zeitschr. II, IV (1883), S. 426 ff., und Quartalbl. des hist. Vereins für das Grossh. Hessen. N. F. I. Bd., Nr. 17 (1895), S. 602 ff.

2) Vergl. O. R. L. Bd. II, B, 23, S. 18 n. 2 sowie S. 36, V, 12, 13, 21 u. Taf. VII, 1, f, m, o, q.

3) Vergl. F. Quilling, Spätrömische Germanengräber bei Frankfurt a/M. Westd. Z. XXI, I, S. 1 ff.

gewaltsamer Zerstörung zeigen, die römischen Scherben und Geräte ohne jede Beimischung aus späterer Zeit gefunden werden.

Das Zusammenfallen der modernen Dörfer mit den fränkischen erklärt es uns, warum von den letzteren und ihren Baulichkeiten sich fast keine Spuren gefunden haben. Einen indirekten Beweis für ihr einstiges Vorhandensein bieten die unmittelbar neben unseren Dörfern liegenden und oft noch durch deren neuere Teile bedeckten Begräbnisplätze. Nachgewiesen sind dieselben in unserem Gebiete, und zwar z. T. in den letzten Jahren, in und bei Sindlingen, Rödelheim, Praunheim, Heddernheim, Niederursel, Mittelbuchen, Ostheim, Enkheim und in Frankfurt. Wo sie, wie bei Praunheim und Niederursel 200—300 Schritt vom heutigen, und wohl auch vom fränkischen Dorfe entfernt liegen, da ist dies durch ihre Beziehung zu einer römischen oder vorrömischen Strasse veranlasst, ein Verhältnis, welches auch bei allen anderen erwähnten Stellen vorliegt.

Was die Dichtigkeit der Bevölkerung in der frühmittelalterlichen Zeit gegenüber der römischen betrifft, so scheint ein Rückgang stattgefunden zu haben. Denn eine ganze Anzahl römischer Trümmerstätten liegt heute im Walde. Ganz besonders ist dies bei dem Limes fast auf der ganzen Strecke zwischen den Kastellen Grosskrotzenburg und Rückingen, wie weiter nördlich zwischen Marköbel und Altenstadt der Fall, nicht zu sprechen von dem nordwetterauischen und dem Taunuslimes, die unser spezielles Gebiet nicht mehr berühren; ferner bei den in einer Linie sich erstreckenden singulären Baulichkeiten zwischen Heldenbergen und Oberflorstadt, sowie zwischen Hanau und Mittelbuchen, welche der Verf. als Teile eines älteren Limes ohne Wall und Graben ansieht. Bei diesen Anlagen, die wir uns doch in erheblicher Breite baumfrei vorstellen müssen, erklärt sich die Rückbildung in Walddistrikte verhältnismässig leicht: wie ihre Abrodung, besonders in der sumpfigen Bulau zwischen Grosskrotzenburg und Rückingen nicht durch die natürlichen Bedürfnisse des Ackerbaus, sondern durch das ganze System der Grenzanlagen bedingt gewesen war, so mochten sie nach der Aufgabe der Grenze am leichtesten der Verödung anheimfallen. Dazu kommt, dass die Bulau im Mittelalter einen Teil der Bannforste bildeten, die seit der Okkupation durch Chlodwig samt ausgedehnten angebauten Teilen der Wetterau als Kammergut in königlichem Besitze waren.

Es ist an sich wahrscheinlich und für viele Stellen nachweisbar [1]), dass zu diesen den Königen reservierten Gebieten besonders die zur Römerzeit unmittelbar in staatlichem Besitze befindlichen Strecken, die Kastelle, Lagerdörfer, Strassen und Grenzstreifen, gehörten [2]). Aber auch manche isolierte Nieder-

---

1) Vergl. Quartalbl. des hist. V. f. d. Gzt. Hessen. N. F. I, 17, 602 ff.

2) War dasselbe bei dem Stadtbezirk von Heddernheim der Fall, so würde es sich auch daraus wohl eher als aus der romantischen Reflexion des Ammianus Marcellinus (XVI, 2, 12) erklären, dass die beiden Frankendörfer Heddernheim und Praunheim je 250 m von der östlichen und westlichen Mauer fernblieben, während dicht an denselben noch im Bereiche der römischen Vorstädte die beiden frühmittelalterlichen

lassung, die einst sicherlich von angebautem Lande umgeben war, liegt heute im Walde, während wir in dem bebauten Gelände der Wetterau kaum irgendwo für die römische Periode ausgedehnte Waldungen anzunehmen Veranlassung haben [1]).

Nach allem gesagten können wir von der Wetterau, und — abgesehen von den Sumpfwaldungen im Main- und Kinzigtal — auch von dem uns beschäftigenden Gebiete sagen, dass es bereits in römischer Zeit weit und breit angebaut und ziemlich dicht bevölkert war, ja dass es schon in der vorausgegangenen Zeit der bekannten Schilderung des Tacitus in der Germania nicht entsprach, vielmehr gerade seiner bekannten Fruchtbarkeit in erster Linie die Okkupation durch die Römer zu verdanken hatte.

IV. Ausgrabungen auf der „Burg" am Kinzigheimer Hofe.

Zum Schlusse sei es gestattet, noch auf ein besonders charakteristisches Beispiel kontinuierlicher Besiedelung etwas näher einzugehen, einmal weil dieselbe gerade hier erst durch die Untersuchungen der beiden letzten Jahre im vollen Umfange erkannt worden ist und zweitens, weil hier der erste Fall einer durch Kommissionsmittel in der Wetterau ermöglichten grösseren Ausgrabung vorliegt.

Eine Stunde nördlich von Hanau liegt an der Chaussee nach Bruchköbel der Kinzigheimer Hof, ein Domanialgut, dessen zusammenhängender Feldkomplex rechteckig aus dem teilweise sumpfigen Walde, der sich von Langendiebach bis Hochstadt 10 km lang erstreckt, so ausgespart ist, dass er als typisches Beispiel einer Rodung erscheint. Wann dieselbe angelegt ist, darüber konnten bis zum vorletzten Jahre nur vage Vermutungen angestellt werden. Sie knüpften sich an eine 500 m westlich vom Hofe in einem von Sumpfboden umgebenen Vorsprunge des Mittelbuchener Waldes gelegene unregelmässige Umwallung von 113 m Länge und 85 m Breite, in deren nördlichem Teile gegenüber dem noch erkennbaren Eingange eine flache Erhöhung mit Spuren von Mörtel und Steinen einen massiven Bau vermuten liess. Die inzwischen als irrtümlich erwiesene Angabe, dass innerhalb der von den Anwohnern „Burg" oder „Buchenburg" genannten Umwallung ein Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion gefunden sei, bewirkte, dass die Stelle lange Zeit als „römische Befestigung" bezeichnet wurde. Als aber eine im Jahre 1874 vom Hanauer Geschichtsverein unternommene Ausgrabung keine römischen Reste zutage förderte, war man geneigt, in der Trümmerstätte die Reste einer früh-

---

Burgen Philippseck und Klettenburg angelegt wurden, zu welchen das anstossende Gelände, wohl ursprünglich königliches Lehen wie die meisten ritterlichen Güter der Wetterau, gehörte.

1) Bemerkenswert ist auch, dass in der Wetterau Orts- und Flurbezeichnungen, die auf Rodungen im Mittelalter schliessen lassen (rode, reut, hau, brand, schwand) fast völlig fehlen und dass die Dörfer der westlichen Wetterau ihren Gemeindewald seit alter Zeit auf dem Taunus, meilenweit von ihren Gemarkungen entfernt, haben.

mittelalterlichen Burg, der Vorläuferin des benachbarten Kinzigheimer Hofes oder auch der Stammburg der Dynasten von Hanau, zu sehen [1]).

Für den Verf. erhielt die Stelle eine neue Bedeutung, als die Verfolgung der von ihm angenommenen älteren Grenzlinie Kesselstadt-Heldenbergen-Oberflorstadt, die dicht an der Burg vorüberführen musste, ihn noch kurz vor Abschluss der Reichs-Limesforschung (1901) im anstossenden Mittelbuchener Walde eine kaum 200 Schritt entfernte Gruppe kreisrunder Podien erschliessen liess, deren künstliche Anschüttung sich nur wenig über das sie umgebende Sumpfgelände erhob. In derselben fanden sich Vertiefungen von der Form unregelmässig verteilter Pfostenlöcher und ein Eisenkelt nebst Scherben aus der La-Tène-Zeit sowie solche römischer Technik, darunter Sigillata. Die räumliche Beziehung der primitiven Wohnstätten zu der „Burg" veranlasste den Verf., auch diese genau aufzunehmen, und beim Hanauer Geschichtsverein eine erneute, gründliche Durchgrabung der Reste anzuregen. Dieselbe verzögerte sich infolge des Mangels an verfügbaren Mitteln. Eine Unterstützung des Vereins durch die Kommission schien um so mehr angezeigt, da auch die rührigen Erforscher fränkischer Curtes in Niedersachsen zum Suchen nach ähnlichen Erscheinungen in Mittel- und Süddeutschland aufforderten.

Inzwischen hatte die Durchforschung des Geländes um den Kinzigheimer Hof im Jahre 1903/4 zur Auffindung der Reste zweier römischer Gutshöfe am östlichen und westlichen Ende der Rodung geführt. Neben dem einen wurde auch der zugehörige Begräbnisplatz mit Beigaben aus dem II. Jahrhundert n. Chr. aufgedeckt. So lag denn bei Beginn der von den Vertretern der Kommission im Sommer 1905 unter finanzieller und persönlicher Beteiligung des Hanauer Geschichtsvereins begonnenen Grabungen die Vermutung nahe, dass die fränkischen Erben der ursprünglich römischen Ansiedelungen sich zunächst in dem zwar unbequemen aber sicheren Sumpfgelände angebaut und ihren Hof durch Wall und Graben befestigt hatten, und dass ihre Nachkommen oder Besitznachfolger von der Burg in den auf trockenem Boden und an der Strasse erbauten Hof übersiedelten. Diese Vermutung hat sich nicht bestätigt: Es fanden sich nämlich unter der oben erwähnten Erhöhung wirklich die aussergewöhnlich starken Fundamente eines regelmässig rechteckigen, nicht unterkellerten, massiven Gebäudes. In dem Schutt lagen nur an der Oberfläche einige mittelalterliche und moderne Scherben, weiter unten aber und besonders unmittelbar auf der das Haus umgebenden Kiesschotterung kleine Scherben römischer Gefässe und Ziegel. Sigillatastücke kamen auch unter dem Wall auf dem gewachsenen Boden vor; daneben sowie auch dicht am Gebäude in nesterartigen Vertiefungen rohe prähistorische Scherben, wohl aus der La-Tène-Zeit. Die bisherigen Ergebnisse der Grabungen, welche fortgesetzt werden sollen, gestatten noch kein abschliessendes Urteil. Sicher ist nur, dass der Wall jünger ist als das Gebäude, dessen römischer Ursprung durch die Funde bewiesen zu sein scheint.

1) Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins Nr. 5, 1876, S. 202 und S. 19, n. 1, sowie v. Cohausen, Der römische Grenzwall, S. 48.

Inzwischen hatte der Zufall neue Aufklärung, aber auch neue Rätsel gebracht. Während unserer Grabungen wurde ein Neubau am Domanialhofe und eine Regulierung und Vertiefung des an demselben vorbeifliessenden „Krebsbaches“ ausgeführt. Dabei wurde an dem letzteren eine römische Tonröhrenleitung aufgedeckt, welche Trinkwasser von der Mittelbuchener Höhe nach einer zwischen dem Kinzigheimer Hofe und Hanau gelegenen Niederlassung geführt haben muss[1]). Unmittelbar hinter den Wirtschaftsgebäuden des Hofes aber förderten die Arbeitei beim Geradelegen des Bachbettes aus Gruben La-Tène-Scherben zutage, und zwar von derselben Art, wie eine auch in einem der erwähnten Podien gefunden war. Inzwischen waren vor der Vorderseite des Hofes dicht an der Hanau-Bruchköbeler Chaussee merovingische Gräber aufgedeckt worden, wodurch auch für die Hofstätte selbst eine Kontinuität der Besiedelung von der La-Tène-Periode durch die römische, fränkische und mittelalterliche Zeit bis auf unsere Tage nachgewiesen wurde. Dadurch war die Annahme einer zeitlichen Aufeinanderfolge von Burg und Hof in dem oben angedeuteten Sinn ausgeschlossen. Bestanden aber beide Anlagen in allen Perioden seit der Urbarmachung des Bodens nebeneinander, so scheint es bei der grossen Nähe beider einerseits und der Verschiedenheit der Lebensbedingungen, die sie boten, andererseits fast notwendig, ihr Verhältnis zueinander so aufzufassen, dass draussen auf dem fruchtbaren Felde die eigentliche Niederlassung, bezw. die Niederlassungen, sich befanden, in dem in der feuchten Jahreszeit noch heute fast unzugänglichen Sumpfwalde vorübergehend Unterkunft für Menschen und Vieh in Kriegszeiten gesucht wurde[2]).

---

2. Neue Funde.

Von

H. Dragendorff.

Es schien uns nützlich, die bisherigen Ergebnisse der siedelungsgeschichtlichen Beobachtungen in der südlichen Wetterau einmal zusammenzufassen, um eine Anzahl von Fragen, wie sie sich aus der Fülle der Einzelbeobachtungen ergeben, zu formulieren und zu ihrer Prüfung auch an anderen Orten anzureizen. Im Anschluss daran sollen nun aus weiterem Gebiet kurz neuere Entdeckungen und Arbeiten angeführt werden, welche geeignet sind, als Material für die Frage nach der Stadt- und Ortsentwickelung und der Besie-

1) Über ähnliche Funde aus früherer Zeit in der Umgebung der Burg vergl. G. Wolff, Das römische Lager zu Kesselstadt in den Mitt. des Hanauer Bezirksvereins Nr. 13, 1890, S. 76, und Mitt. d. H. B. Nr. 6, 1880, S. 204 u. 5.

2) Über den von mir vermuteten Zusammenhang des massiven Gebäudes in der Burg mit der älteren Strassengrenze Kesselstadt-Heldenbergen-Oberflorstadt behalte ich mir vor, an anderer Stelle zu sprechen, wenn die Fortsetzung der Grabungen Anhaltspunkte für eine genauere chronologische Ansetzung der Anlagen geboten hat.

delung in römischer Zeit zu dienen — ein buntes Gemenge eingehender Bearbeitungen und kürzester Fundnotizen, das aber doch, aus seiner Verstreutheit zusammengetragen, manches bieten wird.

In Trier sind namentlich aus dem südlichen Gräberfelde in St. Mathias sehr zahlreiche Gräber ins Museum gekommen, mit zum Teil sehr wertvollem Inhalte. Über die Funde des Jahres 1904 vgl. jetzt Westd. Ztschr. 1905. Museographie S. 372 ff. Im Amphitheater haben die wiederaufgenommenen Ausgrabungen unter der Arena einen ähnlichen Einbau nachgewiesen, wie er s. Zt. im Amphitheater in Metz gefunden ist. (E. Krüger, Korrblatt. d. Westd. Ztschr. 1905 Nr. 65 S. 168 ff.) Hoffentlich wird die Sache weiter verfolgt. Die Zeichnung der während der jetzt abgeschlossenen Kanalisierung der Stadt gemachten Aufnahmen nimmt ihren Fortgang und das Stadtbild Triers tritt dadurch immer klarer hervor. In St. Medard wurde die vom Südtor Triers herkommende römische Heerstrasse geschnitten, an der Ziegelgräber und eine Grabkammer mit einem Steinsarkophag lagen.

Der Bericht über die Ausgrabung einer römischen Villa bei Schleidweiler (bei der Station Daufenbach der Eifelbahn) gibt Krüger Gelegenheit, eine Anzahl ähnlicher Villen zusammenzustellen und zu besprechen (Jahresber. d. Gesellsch. f. nützliche Forschungen 1905). Gemeinsam ist ihnen allen der langgestreckte Grundriss mit einem Hof in der Mitte und mit einer Vorhalle, die den Zugang zum Hofe vermittelt. Krüger bringt diesen Typus mit dem der italischen Villa rustica zusammen, wie er in der Villa von Boscoreale vorliegt und dessen bescheidenste Ausläufer die Villen im Limesgebiet vom Typus der Villa von Buchenau sind (Schumacher, Westd. Zeitschr. XV. Taf. 4, S. 13). Als eine Art Weiterentwickelung ist die Villa bei der Güntersburg in Frankfurt anzusehen, bei der der Innenhof verschwunden ist (Thomas, Festschr. zur Feier des 25jähr. Bestehens des hist. Museums in Frankfurt a. M. 1903 S. 93, der nach späteren Untersuchungen vervollständigte Plan mit Erläuterungen von Thomas in den Frankfurter Nachrichten vom 17. 12. 05 Nr. 319). Krüger hält es für möglich, dass auch bei der Villa von Schleidweiler der Hofraum z. T. in Wohnräume umgewandelt war.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich auf ein besonderes stattliches Beispiel des von Schumacher Westd. Zeitschr. XV S. 1 ff. behandelten Typus der Villa rustica hingewiesen, das sich bei Betzingen in Württemberg gefunden hat (Sontheimer, Fundber. aus Schwaben, XIII S. 63 ff.). Der Keller, der sonst meist unter dem einen der beiden, die langgestreckte Vorhalle flankierenden Räume zu liegen pflegt, liegt hier, offenbar um ihn grösser anlegen zu können, unter dieser Halle selbst. — Auch eine Villa rustica bei Dautenheim im Kreise Alzey, deren Aufdeckung von Curschmann im Auftrage des Wormser Altertumsvereines begonnen und dann z. T. mit Mitteln der Römisch-Germanischen Kommission fortgeführt, aber noch nicht abgeschlossen ist, wird sich diesem Typus anreihen. Dagegen bringt einen neuen Typus ein römisches Gebäude, das bei Donnstetten (Kreis Urach) an der Strasse von Kastell Köngen her aufgedeckt ist. (E. Dreher, Fundber. aus Schwaben XIII 1905 S. 57 ff.)

Neben heizbaren Wohnräumen weist er zwei grosse als Ställe gedeutete Räume auf. Nach Westen schliesst ein 32 m langer schmaler Raum an. Dreher schliesst auf eine mansio und deutet den langen Raum als Lagerraum für Vorräte. Die gefundenen Münzen reichen bis Septimius Severus.

Während die Villen dieser Typen als ländliche Guts- und Meierhöfe immerhin bescheidenerer Lebensführung entsprechen — Krüger weist a. a. O. darauf hin, dass unter den Nebengebäuden der grossen Prachtvilla von Fliessem sich ein entsprechendes Gebäude befindet, das etwa dem Gutsverwalter zuzuteilen sein dürfte — ist die schon im vorigen Bericht erwähnte Villa von Wittlich eine der ausgedehntesten Lust- und Prunkvillen auf deutschem Boden. Die Ausgrabungen sind vom Trierer Provinzialmuseum fortgesetzt, aber noch nicht zum Abschluss gebracht, so dass eine endgültige Behandlung noch aussteht.

Über neue Funde aus dem Gebiet von Metz (vergl. Bericht 1904 und die dort zitierte Literatur) berichtet Keune im Korrespondenzblatt d. Westd. Zeitschr. 1905 S. 33 ff. 65 ff. 97 ff. 132. Es sind namentlich Funde, die bei Gelegenheit der Abtragung der Lunette d'Arçon und in dem Dorfe Sablon gemacht wurden. Der Friedhof muss sich an der alten Horgnestrasse mindestens bis zu dem Eisenbahneinschnitt ausgedehnt haben, lässt also auf eine beträchtliche Bevölkerungsziffer des betreffenden römischen Ortes schliessen. Nach Süden zu endet der Friedhof bei der Bürgermeistereistrasse. Unter den Funden sind von besonderem Interesse, allerdings ohne Zusammenhang mit dem umgebenden Friedhofe, die aus einem verschütteten Brunnen zutage geförderten Reste einer römischen Saug- und Druckpumpe. Über andere ins Museum gelangte Fundstücke vgl. Westd. Ztschr. 1905, Museograph. S. 334 ff. In einem kirchlichen Bau wurden Reste der Abtei S. Arnulf erkannt, die in ihren Anfängen bis in spätrömische Zeit zurückgeht, eine der Anlagen, welche an Stelle der in die Versenkung des aufgegebenen Amphitheaters eingebauten Kapelle getreten ist.

Bei der kaiserlichen Besitzung Urville hat der Verein für lothringische Geschichte die Aufdeckung einer römischen Villa des II. oder III. Jahrhunderts begonnen (Keune, Korrbl. d. Westd. Ztschr. 1905 S. 138).

Aufmerksam möchte ich bei dieser Gelegenheit auf die Beobachtung machen, die G. Welter in dem Jahrb. für Lothr. Gesch. XVII 272 ff. mitteilt: dass in der Oberseite römischer Dachziegel lothringischen Fundortes häufig Belemniten vorkommen. Ihre Bedeutung als Schutzmittel des Daches gegen Blitzgefahr scheint klar und zeigt, dass der heutige mit diesen Steinen verbundene Aberglaube bis in römische Zeit zurückreicht.

Spuren einer grösseren gallorömischen Ansiedelung, nach den Einzelfunden der mittleren Kaiserzeit angehörig, stellt Baldes im Walde Wasserschied bei Birkenfeld fest (Korrbl. d. Westd. Ztschr. 1905. Nr. 64. S. 161 ff.). Von römischen Ansiedelungsresten auf dem Bartenberge bei Scheidt vermag ich nach dem mir vorliegenden Berichte (von Th. M. in d. Saarbrücker Zeitung 1906 Nr. 12 vom 13. 1.) noch kein Bild zu gewinnen.

In erfreulicher Weise mehren sich die Beiträge zur Siedelungsgeschichte,

die so recht eigentlich Domäne der lokalen Forschung sein muss. „Über die Urzeit Eschweilers und seiner Umgebung“ schreibt Franz Cramer in der Festschrift zur Anerkennung des Gymnasiums zu Eschweiler (Eschweiler 1905) S. 34 ff. Anknüpfend an ältere Forschungen, namentlich die Strassenforschungen Schmidts, v. Veiths, Jak. Schneiders, stellt er die römischen Reste um Eschweiler und vor allem ihre Beziehungen zu den römischen Wegen zusammen und kann schon eine reich besetzte archäologische Übersichtskarte bieten. Sehr erfreulich ist auch, dass für mehrere interessante Punkte genauere Untersuchungen in Aussicht gestellt werden. Bemerkenswert ist in Eschweiler selbst der Nachweis, dass der karolingische Königshof auf römischen Resten steht, wie so oft. (Eine Besprechung der Schrift gibt Pauls in d. Beitr. zur Gesch. des Niederrheins Bd. XIX 255 f.) — Über die Aufdeckung eines römischen Hauses bei Eschweiler berichtet Cramer im Korrbl. d. Westd. Ztschr. 1905 S. 109 ff. Die Scherbenfunde gehen bis ins I. nachchristliche Jahrhundert zurück. — Im Probsteierwald bei Eschweiler wurde eine römische Eisenschmelze untersucht, die in Zusammenhang mit der bergbaulichen Tätigkeit der Gegend steht, deren Schlackenhalden bei dem Orte Gressenich neuerdings wieder industriell ausgebeutet werden. In ein Schlackenstück dieser Eisenschmelze eingeschmolzen fand Cramer ein Stückchen Steinkohle, ferner unter den Schlacken einige Stücke des gleichen Stoffes und erschliesst daraus den Gebrauch der Steinkohle in römischer Zeit für eine Gegend, wo sie an vielen Stellen vollständig zutage tritt. Die Einzelfunde weisen in spätere Zeit, II.—III. Jahrhundert (F. Cramer, Aus Aachens Vorzeit XIX 22 ff.). — Über römische Ansiedlungsreste in Weisweiler, bei Rose und am Merzbach vgl. ebend. S. 25 ff. In Eschweiler selbst ist durch Funde die Besiedelung von der Frühlatènezeit an sichergestellt.

Über kleinere Funde in Kreuznach vgl. Westd. Ztschr. 1905 S. 369. Über eine Scherbe von einer südgallischen Terrasigillataschale, die in Frankfurt gefunden ist und für die frühzeitige Besiedelung des Platzes spricht, vgl. ebend. S. 355.

Das Bild der Römerstadt Mogontiacum entwirft nach den bisherigen Feststellungen Schumacher in dem schon oben zitierten Aufsatz (Mainzer Ztschr. 1906 S. 25 ff.). Unter den bezeugten vici der Stadt ist besonders der Vicus Apollinensis (C. I L. XIII 6688) interessant wegen des Zusammenhanges des Namens mit dem Namen der Stadt Mogontiacum (Mogon = Apollo). Schumacher setzt den vicus ins Zahlbachtälchen. Daran hätten sich dann die canabae des Lagers angeschlossen. Ausserdem sind ein vicus salutaris und ein vicus novus bezeugt sowie der Hafenplatz am Dimesser Ort. Die Ummauerung der Stadt fand verhältnismässig spät statt, nach den hier wie anderwärts in die Fundamente vermauerten Inschriftsteinen frühestens 255 p. Chr.; 287 ist sie zweifellos vorhanden, wie das Bleisigill des Diocletian und Maximian bezeugt. Für die Feststellung des Mauerringes, der erst zum kleinen Teil untersucht ist, werden die nächsten Jahre hoffentlich Gelegenheit geben. Dass auch in Mainz, wenigstens in einem Teile der Stadt, ein regelmässiges quadratisches Strassen-

netz vorhanden war, ähnlich wie in Trier etc., ergeben die gesammelten Beobachtungen schon jetzt. Für die Entwickelung der Stadt von grossem Interesse sind natürlich die Friedhöfe, über die Schumacher das Material im letzten Abschnitt seines Aufsatzes zusammenstellt. Besonders wichtig sind die Soldatenfriedhöfe, deren datierbare Grabsteine eine vorzüglich geschlossene Entwickelungsreihe für die Skulptur eines Ortes geben. Namentlich ist es der grosse Soldatenfriedhof bei Zahlbach, also an der Decumanseite des Kastells, der das erste Jahrhundert bis gegen das Jahr 90 umfasst. Etwas später beginnt der gegenüberliegende Friedhof bei der Wasserleitung, in dem die beiden ältesten Legionen fehlen, dagegen Gräber der XXII. Legion, die dem ersten noch fehlen, auftreten. Seltener hat man in der Frühzeit auf dem Friedhof an der Südwestecke des Kastells beerdigt. Hier überwiegen die Grabsteine der XXII. Legion. Ein dritter Friedhof liegt am Hauptstein, an der Wall- und Mombacherstrasse, der hauptsächlich der Zivilniederlassung diente, während der Friedhof an der Kurfürsten- und Forsterstrasse, der sehr frühe Funde enthält, zu der bürgerlichen Niederlassung, die sich im Anschluss an den Hafen entwickelte, gehört. Spätere Gräber enthält der Friedhof in der neuen Anlage unterhalb des Albansberges, den Schumacher mit dem Vicus novus in Verbindung setzt, der sich auch darin als ein später Stadtteil dokumentiert.

Ein monumentales Bauwerk der Stadt Mogontiacum, den Ehrenbogen des Dativius Victor, hat uns Wallau wiedergegeben (Wallau, Mainzer Ztschr. 1906, S. 51 ff.). Die Bauglieder, die eine Zusammensetzung ermöglichten, sind in den Fundamenten der Stadtmauer beim ehem. Gautor gefunden und ergeben einen Sandsteinbau von 4,60 m Breite und 6 m Höhe. Aus der Inschrift (CIL. XIII. 6705) erfahren wir, dass der decurio des civitas Taunensium den Bogen den vicani Mogontiacenses versprochen und seine Söhne und Erben das Versprechen erfüllt haben. Der Bau gehört dem III. Jahrhundert an. W. denkt nach dem Fundort an Aufstellung im Kastell.

Für das zweite grosse Monument, das uns die letzten Jahre in Mainz geschenkt haben, die grosse Juppitersäule, die durch Körbers und Lindenschmits sorgfältige Arbeit fast lückenlos aus unzähligen Brocken wieder zusammengestellt ist, ist der genaue Aufstellungsort ebenfalls nicht ermittelt. Doch nimmt Körber (Mainzer Zeitschrift I 1906, S. 62) mit Recht an, dass es in den canabae, ausserhalb des Legionslagers gestanden habe, da es von den canabari errichtet wurde. Seine Bedeutung für Mythologie und Kunstgeschichte muss an anderer Stelle gewürdigt werden.

Über kleinere Funde, Aufdeckung von spätrömischen Skelettgräbern am Fuss des Albansberges in Mainz, von römischen Steinsärgen auf dem „Gleisberg“ bei Budenheim (an der römischen Strasse nach Mainz), desgleichen in der Grabenstrasse in Bretzenheim (in der Fortsetzung der römischen Heerstrasse von Mainz über die Weisenauer Höhe (Westd. Ztschr. XVII S. 371), sowie über der Auffindung der Untermauerung eines Torpfeilers der späten Stadtmauer in der Nähe des Gautors, die aus älteren Werkstücken und Skulpturen

zusammengesetzt war, berichtet Lindenschmit (Mainzer Ztschr. I. 1906, S. 64 ff.), während Körber (ebend. S. 90 ff.) die im Jahre 1905 gefundenen römischen Inschriften und Skulpturen zusammenstellt.

In Wiesbaden konnte bei Bauten die Untersuchung eines schon 1841/2 erforschten ausgedehnten Gebäudes auf dem Kranzplatz fortgesetzt und seine Lage richtig gestellt werden. In der Nähe wurde ein lebensgrosser Merkurkopf aus Sandstein gefunden. Zwei Gräber aus Traianischer Zeit bez. Mitte des II. Jahrhunderts brachte der Neubau des Hotel Bellevue (Mitt. d. Nass. Vereins 1904/5 S. 108 ff.).

Über Römische Spuren im Kreis Alzey berichtet Curschmann, Vom Rhein 1905 S. 10 und 19 ff., über Borbetomagus, Geschichte und Stadtverfassung zur Römerzeit, sowie Beziehungen zur Heldensage K. Christ, ebend. S. 43. — Eine Villa bei Wachenheim, die dem III.—IV. Jahrhundert angehört, wurde vom Wormser Altertumsverein untersucht (Westd. Ztschr. 1905, S. 365. Grabfunde aus der Wormser Gegend ebend. S. 364).

Das schon früher freigelegte „Römerbad“ im Bienwald zwischen Rheinzabern und Jockgrim, wohl Teile einer Villa, wurde von Ludowici erneut freigelegt. Plan und Ansicht bringt Ludowici, Stempelbilder römischer Töpfer S. IV f. Auch der historische Verein der Pfalz hat an verschiedenen römischen Resten Untersuchungen vorgenommen, so in der Gemarkung Iggelheim (Pfälzer Zeitung Nr. 224 vom 19. 8. 05).

Ein gutes Hülfsmittel zur Orientierung über elsässische Funde ist das 1905 erschienene Repertoire des matières archéologiques traitées dans le bull. de la soc. pour la conservation des mon. hist. d'Alsace, von Aimé Reinhard, das das in der Zeitschrift enthaltene Material bis Ser. II Bd. 19 umfasst. Ein römischer Urnenfriedhof wurde in der Nähe des Schafhardthofes bei Grafenstaden ausgebeutet und die Funde, die dem II.—IV. Jahrhundert angehören, dem Museum elsässischer Altertümer überwiesen (Strassb. Post Nr. 1222 vom 18. 11. 05).

Über neue Funde in Württemberg orientieren alljährlich die Fundberichte aus Schwaben. Ausser den schon oben S. 83 erwähnten Ergebnissen auf dem Gebiet der Villenforschung sei hier noch auf weitere Funde aufmerksam gemacht. Römische Ansiedlungsreste sind in der Markung Stubersheim und Hofstett a. St., nicht weit von der Kreuzung der Heerstrasse Cannstatt-Urspring-Faimingen und der Strasse Urspring-Heidenheim, aufgedeckt (Schultz, Fundber. aus Schwaben, XII. S. 51 ff.). Ob ihr Entdecker mit Recht in ihnen einen Beneficiarierposten vermutet, möchte ich, bei dem Mangel an bezeichnenden Funden, unentschieden lassen. (Ist eigentlich überhaupt schon einmal eine Benefiziarierstation, die an vielen Orten durch Funde angezeigt ist, planmässig untersucht? Das scheint mir ein dringendes Bedürfnis.) Das bei Hofstett aufgedeckte Gebäude c könnte auch ein kleiner Meierhof der üblichen Form mit Nebengebäuden sein.

Eine Villa in Weilheim (Hohenzollern) ist ebend. S. 127 erwähnt.

Der Fund mehrerer römischer Strassenstücke gibt Schliz Veranlassung

zu einer zusammenfassenden Behandlung der Römerstrassen bei Heilbronn (Fundber. aus Schwaben XII 1904 S. 2ff.). Auch hier zeigt sich, wie die römischen Verhältnisse erst recht verständlich werden, wenn man auch die vorrömischen mit heranzieht. Schliz zeigt, wie die Römer zunächst einfach die alten vorrömischen Strassen benutzt haben. Es ist interessant auf der beigegebenen Karte zu verfolgen, wie römische Siedelungen bis an den Neckar, der hier bis zu der letzten Vorschiebung des Limes die Grenze bezeichnet, die prähistorischen Wege begleiten. Jenseits des Neckar dagegen halten sie sich an die mit Vorschiebung der Grenze neugeschaffenen Militärstrassen; die alten vorrömischen Wege sind gegenüber diesen zurückgetreten. Die Vorschiebung der Grenze hat aber auch in dem linksneckarischen Lande zur Anlage neuer kürzerer Verbindungen geführt, und gerade das neugefundene Strassenstück bei Grossgartach gehört, wie Schliz gewiss richtig annimmt, zu einer solchen Strasse, welche die Verbindung der vorderen Grenzlinie mit dem Rheintal herstellte. Sie zielt, ohne das damals aufgegebene Kastell Böckingen zu berühren, auf eine Neckarfurt bei Horkheim und setzt sich jenseits des Neckar fort nach dem Kastell Mainhardt (vgl. auch Westd. Ztschr. 1905 Museographie S. 346).

Auch der folgende Aufsatz von Welter (ebendort S. 15ff.) über vorrömische Strassen um Oehringen gibt Material für diese Fragen und weist besonders wieder auf die gerade durch die Reichslimesforschung hervorgetretene Bedeutung der vorrömischen Strassen für die Lage der römischen Kastelle und Wachttürme hin.

Kleine Funde aus Württemberg sind Fundber. aus Schwaben XIII S. 12ff. zusammengestellt. Über einige in Rottenburg gemachte Funde vgl. Paradeis, Westd. Ztschr. 1905 S. 345f.

Über die schon im Bericht 1904 S. 35 erwähnten Funde in Kellmünz orientiert ein Bericht von Koch (Fundberichte aus Schwaben XII. S. 41 ff.). Seitdem sind die Funde fortgesetzt und es haben sich noch mehrere Säulenkapitelle und Basen, das Bruchstück einer Büste, deren Kopf fehlt, vor allem aber eine Marmortogastatue gefunden, die nach einer mir von Prof. Knapp freundlichst übersandten Photographie zu urteilen ein für unsere provinzialen Verhältnisse ganz hervorragend gutes Werk ist. Hoffentlich wird sie bald in ausreichender Weise veröffentlicht (vergl. Staatsanz. f. Württemberg, Nr. 151 vom 1. 7. 05).

In Regensburg wurde im Februar 1905 ein Stück der Römermauer freigelegt. Über Funde von Brandgräbern an der Straubinger Landstrasse und im westlichen Bahnhofsgebiet vgl. Verh. d. hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg, LVI. Jahresber. für 1904/5 S. 13 ff.

Den Namen von Bregenz-Brigantium behandelt Cramer in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XXVII 1905, S. 113ff., der ihn als „Herrenhof“ deutet. Auf denselben Namen, der in keltischem Gebiet häufig ist, führt er auch den Namen Frenz an der Inde, an der Römerstrasse von Eschweiler nach Jülich zurück, dessen ältest erreichbare Form Vregenzo lautet. Inter-

essant wäre, wenn mit Recht ein Doppelgänger dieses Frenz — Stein-Frenz in Nassau, also auf später germanischem Gebiet, in der ältesten Form von 956 Brenceda — sich auf denselben Namen zurückführen liesse. — Über Ausgrabungen in Bregenz vergl. Nistler, Mitteilungen der Saalburgfreunde 1905, S. 138 ff.

Über Schweizer Funde orientiert der „Anzeiger für Schweizer Altertumskunde“. Ein Grabfund, der in Basel zwischen der Elisabethenstrasse und der Aeschenvorstadt gemacht wurde, ist für die Ausdehnung des dortigen Gräberfeldes wichtig (Anzeiger VII. 252). Die vor- und frühgeschichtlichen Funde Solothurns sind jetzt in einer Sammlung vereinigt, von J. Heierli übersichtlich geordnet, und durch neue Funde aus systematischen Grabungen bereichert. Eine Frucht dieser Tätigkeit Heierlis ist seine archäologische Karte des Kantons Solothurn (Mitt. d. hist. Vereins des Kanton Solothurn Heft II), die die Funde des Kantons vereinigt, erläutert und die Literatur zu den einzelnen zusammenfasst. Ein Fundbericht von Tatarinoff im „Solothurner Tageblatt“ orientiert über die Ergebnisse einer Ausgrabung bei Dulliken, die allem Anschein nach eine Villa rustica berührt hat.

Funde aus Avenches sind im Anzeiger VI. S. 170 f. erwähnt. Die neuen Inschriften bespricht Wavre ebend. VII. S. 97 ff. Ein Mosaik, das zu Beginn der letzten Ausgrabungscampagne gefunden wurde, ist interessant wegen seiner Inschrift, wonach M. Fl. Marcunus auf seine Kosten mediam aream et exedram tessela stravit. Über die Auffindung eines Bronzeacroterions und eines monumentalen Säulenbaues in Avenches, über die in den Basler Nachrichten vom 5. 1. 06 berichtet ist, müssen nähere Nachrichten abgewartet werden. Eine gute Bronzestatuette der Minerva aus Martigny veröffentlicht A. Naef, Anzeiger VII. 73 ff.

Das Material über Salzburg zur Römerzeit stellt Klose in einem Vortrage auf der Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft zusammen, über den im Korrblatt. f. Anthropol. 1905 S. 74 ff. referiert ist.

Über die mit Unterstützung des K. K. Ministeriums im Jahre 1904 veranstalteten Grabungen des Geschichtsvereins für Kärnthen berichtet E. Nowotny in der Carinthia Bd. 95. 1905 S. 73 ff. Im Zollfeld wurden verschiedene Gebäude freigelegt, wobei namentlich viele Reste von Wandmalerei zutage kamen, die nach ihrem Stil noch aus dem ersten nachchristl. Jahrh. zu stammen scheinen. Auf dem Grazerkogel, etwa eine Wegstunde vom Zollfeld, wurde eine z. T. aus älterer Architektur aufgeführte Terrassenmauer freigelegt. Ebenso wurden beim Bau der den Gipfel einnehmenden spätrömischen Ansiedelung alte Werkstücke benutzt.

Aus der österreichischen Literatur seien noch erwähnt: C. Patsch, Die Saveschiffahrt in der Kaiserzeit (Oesterr. Jahreshefte VIII. 1905 S. 139). N. Vulic, Antike Denkmäler aus Serbien (ebend. Beiblatt, S. 1 ff.). A. Colonago und J. Keil, Archäologische Untersuchungen in Norddalmatien (ebend. S. 32 ff.), wo über Forschungen auf der Cvijina gradina berichtet ist (Bad, Tempel, Privathäuser, Grenzstein zwischen dem Gebiet von Asseria und dem

Gebiet der Sidriner). C. Patsch, Arch. Epigr. Untersuchungen zur Geschichte der Römischen Provinz Dalmatien Heft VI.

Aus der Ungarischen Literatur erwähne ich: E. Mahler, Römische Steindenkmäler mit Inschriften am Duna-Pentele (Értésitö archeologiai NF. XXIV 198 ff.). M. Hörnes, Prähistorische und römische Funde aus Ungarn im Wiener naturhist. Hofmuseum (ebend. S. 204 ff.). G. Finaly, Römische und pseudorömische Spuren im Komitat Kolozs (ebend. S. 243 ff.). J. Nemeth, Über die römischen Gräber zu Szilasbolhas (ebend. S. 246 ff.). J. Rhé, Über die Ausgrabung zu Rátót (ebend. S. 248 f.). J. Téglás, Über römische Altertumsfunde zu Torda (ebend. S. 249 ff.). A. Börzsönyi, Über römische Denkmäler im Gebiete der Stadt Györ (ebend. S. 251 ff.). L. Böhm, Zwölf römische Orte in Westdacien (Értésitö, Történelmi és régészeti XX. S. 38 ff.).

V.

Provinziale Keramik.

Von

H. Dragendorff.

Über die Fortschritte unserer keramischen Studien ist im vorigen Bericht eingehend referiert worden. Der diesjährige Bericht kann sich infolgedessen darauf beschränken, einige neue Veröffentlichungen und Beobachtungen aufzuführen, welche unsere Kenntnis der Entwickelung dieser als Hülfsmittel so besonders wichtigen Denkmälergattung fördern. In zwei Richtungen muss sich in der nächsten Zeit unsere Arbeit auf keramischem Gebiet vornehmlich bewegen. Einmal gilt es, immer mehr Material von zeitlich sicher umgrenzten Fundplätzen zu beschaffen und sorgfältig durchzuarbeiten. Die allmähliche Entwickelung der Formen und Techniken muss auf diese Weise immer klarer und genauer festgestellt werden, daneben aber auch stets das Gesamtbild der Keramik eines Fundortes in seiner Zusammensetzung. Was nebeneinander an den einzelnen Fundplätzen noch vorkommt, oder nicht mehr vorkommt, das Massenverhältnis, in dem die einzelnen Gattungen nebeneinander vorkommen, alles das muss beobachtet werden. Denn die eine Form oder Technik hört auf, während eine neben ihr erscheinende noch fortdauert. So ergeben sich auch hieraus feine chronologische Anhaltspunkte und lokale Unterschiede, die ebenfalls eine grosse Rolle spielen.

Zum zweiten gilt es, mehr und mehr für die einzelnen Gefässgattungen ihre Herkunft festzustellen, um so aus dem grossen Material ein Stück Handels- und Kulturgeschichte herauszuarbeiten. Hier stecken wir, wenn man von der

Terra-sigillata absieht, noch sehr in den Anfängen. Doch beginnen auch da die Beobachtungen sich zu mehren.

An neuem fest in einen engen Zeitraum datiertem Material hat uns das Jahr 1905 nicht viel gebracht. Für die Keramik des I. Jahrhunderts wird die Bearbeitung der Scherbenfunde aus der Alteburg bei Cöln voraussichtlich eine wichtige Lücke füllen, nämlich die zwischen Haltern und Hofheim klaffende. Die dortigen Funde beginnen unter Tiberius. So werden wir vor allem wohl einen Einblick in den Übergang von der italischen zur gallischen Terra-sigillata bekommen, der nach der Zeit Halterns liegt, in Hofheim aber bereits vollzogen ist. Zugleich aber werden wir die Entwickelung der südgallischen Feintöpferei besser verstehen lernen, die sicher — man braucht bloss die halterner Funde mit frühen Funden aus Österreich zu vergleichen — bereits in augusteischer Zeit eine sehr bedeutende Rolle spielt.

Für das erste Jahrhundert wird ferner die Durcharbeitung des Materiales aus den frühen Gräbern von St. Matthias bei Trier, die ebenfalls noch aussteht, manches neue und eigenartige bringen. Fürs II. und die erste Hälfte des III. Jahrhunderts erwarten wir dann vornehmlich von der Bearbeitung der Funde vom Grenzwall reiche Förderung, wo die Scheidung des Materiales aus den Holz- und Steintürmen etc., die Bearbeitung der der letzten Limesperiode angehörigen Keramik aus Niederbiber viel ergeben muss.

All dieses Material muss dann auch in der zweiten angedeuteten Richtung ausgenutzt werden. Genaueste Umschreibung des italischen Importes, bei dem sicher Oberitalien, der Hauptaushebungsbereich der Legionen in der ersten Zeit der Okkupation, eine wichtige Rolle spielt, das Eintreten Galliens, die Rolle, die Trier und andere Orte gespielt haben, das alles muss auf Grund sorgfältigster Beobachtungen, namentlich auch über den Ton, die Technik bearbeitet werden. Dabei wird sich auch schon manche Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Keramik von gleichzeitigen, aber räumlich geschiedenen Fundstellen erklären. Solche Verschiedenheit ist, um nur ein Beispiel anzuführen und von räumlich weiter getrennten Fundgebieten ganz zu schweigen, schon in den verschiedenen Teilen des Limes ganz augenfällig. Wichtig wird hier auch die Bearbeitung der Töpfereifunde von Heddernheim werden, die in nächster Zeit bevorsteht und für den Taunus und Wetterau-Limes eine Hauptbezugsquelle aufzeigen wird.

Am weitesten hinsichtlich der Bestimmung der Herkunft ist die Verarbeitung der Terra-sigillata gediehen. In grossen Zügen sind hier der Wechsel der Fabrikationszentren, ihre zeitliche Abfolge, die Charakteristika der einzelnen Fabriken festgestellt und es lässt sich mit Hülfe dieser Kenntnisse nun bereits viel interessantes für die Handelswege und -beziehungen gewinnen. Sehr lehrreich ist, um nur eines hervorzuheben, wenn man einmal die Terra-sigillata der österreichischen Museen durchmustert, von der Donaugrenze durch die Provinz Noricum bis hinunter nach Aquileia. Da kommt in den ältesten Funden natürlich arretinische Ware vor. Dann folgen Erzeugnisse anderer italischer Fabriken des I. Jahrhunderts, die wir in ihrem Verhältnis zu

den arretinischen, vor allem aber zu den gallischen, noch viel zu wenig kennen. Aus diesen beiden Quellen stammt die Hauptmasse der Terra-sigillata in den grossen Römerplätzen von Aquileia nordwärts. Dass sie in der Hauptsache über Aquileia ins Land gekommen, ist sicher. Äusserst selten sind demgegenüber südgallische Terra-sigillata-Gefässe. Erst die Produkte der Töpfereien von Lezoux und namentlich von Rheinzabern werden dann wieder häufiger. Aus ihrer Verbreitung aber kann man sicher schliessen, dass sie von Westen her und zwar hauptsächlich längs der Militärgrenze an der Donau ins Land kamen. Rheinzaberner Gefässe gehen in den Kastellen bis weit nach Ungarn hinein (ebenso wie z. B. auch vereinzelte rheinische schwarzgefirnisste Becher mit weissen Trinksprüchen). Im Innern der Provinz aber werden sie immer seltener, je weiter man nach Süden geht. So erklärt sich auch, dass, während die Kastelle noch verhältnismässig reich an Terra-sigillata der Spätzeit sind, die südlichen Teile der Provinz nur sehr wenig späte Terra-sigillata haben, gerade zu einer Zeit, wo Gallien und die germanischen Provinzen unendliche Massen von Sigillata produzieren und konsumieren. Jene nutzten die Bezugsquellen im Westen aus, in Italien aber, der Bezugsquelle der inneren Provinz, hatte die Fabrikation aufgehört und die westlichen provinzialen Terra-sigillaten gelangten nur spärlich bis in diese Gegend. Vereinzelt treten hellrote Sigillaten auf, die anscheinend weiter ostwärts zu Hause sind und mehr wie Nachkommen der südrussischen roten Tonwaren als wie der arretinischen Ware aussehen. Charakteristisch sind für sie die plumpen Töpfermarken, Blätter oder Zweige auf dem Grunde der Teller. Die lokale Produktion scheint sehr gering. In Aquileia findet sich eine gelbrote Sigillata, anscheinend ein lokales Produkt, das auch in den Formen mit der gallischen Keramik nichts gemein hat. Sigillataartige mattrote Ware, die von der echten leicht zu unterscheiden ist, mag an verschiedenen Orten fabriziert sein. Besonders zahlreich findet sie sich, worauf mich Herr Maionica hinweist, in Aquileia in den späten Gräbern und ist von dort aus in die Provinz gewandert. Man kann bis nach Carnuntum hinauf einzelne Stücke verfolgen, die wohl sicher dieser Gruppe später Keramik, die einen Ersatz für Terra-sigillata zu schaffen suchte, angehören.

Diese Andeutungen müssen hier genügen, die genauere Ausführung anderer Gelegenheit vorbehalten bleiben. Sie zeigen jedoch, worauf es hier ankam, wie weit wir jetzt schon mit der Terra-sigillata zu arbeiten imstande sind. Im einzelnen ist freilich auch hier noch mancherlei zu tun. Als ein sehr wichtiges Werk wurde im vorigen Bericht das Werk von Ludowici erwähnt, der eine grosse Masse von in Rheinzabern gefundenen Stempeln in Faksimile veröffentlicht. Mit Hülfe seiner Veröffentlichung lassen sich jetzt weit sicherer als bisher die Erzeugnisse der Rheinzaberner Töpfereien und ihr Verbreitungsgebiet erkennen. Sehr dankenswert ist, dass Ludowici die Veröffentlichung seiner durch Ausgrabungen in Rheinzabern gewonnenen Sammlung in derselben Weise fortgesetzt hat. Das Werk: Stempelbilder Römischer Töpfer bringt im ersten Teile eine neue grosse Serie von Stempeln, die uns,

selbst wenn man eine Anzahl von vereinzelt auftretenden Stempeln ausschalten will, wieder zahlreiche Töpfer als sicher in Rheinzabern ansässig erweisen und zeigen, ein wie grosser Teil unserer späteren Terra-sigillata auf dies Fabrikationszentrum zurückzuführen ist. Ludowici stellt ferner S. 183 ff. die Bildtypen, aus denen die Rheinzaberner Töpfer ihre Dekorationen zusammensetzten, zusammen. Er beschränkt sich dabei auf die Typen der in Rheinzabern gefundenen Formschüsseln, um möglichst sicher wirklich nur das in dortigen Fabriken abgeformte zu geben. Eine Anzahl Beispiele von Formschüsseln (S. 223) gibt ein Bild von der Art der Komposition. Es ist Rohmaterial, aber in einer Weise geboten, dass es ungemein nützlich ist und uns bedeutend fördert. Auch eine Anzahl von schönen Gefässen mit eingeschnittenen und Barbotine-Verzierungen veröffentlicht Ludowici, Proben des Zweiges der Terra-sigillata-Industrie, auf dem Rheinzabern seine eigensten Leistungen vollbracht hat und unerreicht dasteht, während seine sonstige Produktion von der gallischen, namentlich der von Lezoux abhängig ist. S. 147 gibt L. den Fundbericht, der namentlich Pläne der gefundenen Töpferöfen enthält. Auch die zugehörigen Brunnen, Schlämmgruben, Scherbenhaufen des verworfenen Geschirres, Tongruben haben sich gefunden. Ein besonders grosser Formschüsselfund wird S. 170 behandelt. Zahlreiche Schüsseln dieses Fundes sind unsigniert. Dagegen tragen zwei die interessanten Inschriften: Severianus Gemellus fecerunt ambo und: Severianus fecit formas. Dass in vielen Fällen der Verfertiger der Formschüsseln von dem Töpfer verschieden sei, wird hierdurch aufs neue nahegelegt. Es gab Formschüssel-Fabrikanten, von denen die Töpfer ihre Formen kauften. Das ist wichtig für die Beurteilung mancher kleiner Lokalfabriken (s. u.). — Bemerkenswert ist, dass Ludowici bei all seinen Grabungen noch nicht einen figürlichen Stempel gefunden hat, wie sie zur Herstellung der Formschüsseln verwendet werden mussten. Sie sind in den Töpfereien selbst, wo Ludowici meist gegraben hat, mindestens selten. Eine kurze Besprechung des Ludowicischen Werkes von E. Heuser findet sich in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. 3. 06.

Durch Werke, wie das von Ludowici und Déchelettes „Vases ornés“ sind die Stempelverzeichnisse des Corpus inscriptionum latinarum für Gallien und Germanien überholt, nicht nur durch die Menge neuen Materiales, sondern vor allem hinsichtlich der Verwendbarkeit des gebotenen für archäologische Zwecke. Doch soll hier nicht wieder die Frage erörtert werden, ob nicht auch im Rahmen des C. I. L. eine die archäologische Verwendbarkeit steigernde Form der Veröffentlichung möglich gewesen wäre, sondern es soll dankbar die Förderung anerkannt werden, die uns durch diese Riesenarbeit zuteil geworden. An den Archäologen ist es nun, dem dort gesammelten Materiale das rechte Leben zu geben. Mit dem im Anfange 1906 herausgegebenen Bd. XIII, III 2 hat O. Bohn das von ihm in aufopferungsvoller langjähriger Tätigkeit bearbeitete Instrumentum domesticum zum Abschluss gebracht und sich damit den Dank gerade der römisch-germanischen Forscherkreise in höchstem Masse verdient. Was darin für eine Arbeit steckt, kann

annähernd wohl nur ermessen, wer selbst einmal den Versuch gemacht hat, sich über einen bescheidenen Teil des dort verarbeiteten Materiales Klarheit zu verschaffen, und er wird auch dankbar anerkennen, dass Bohn sich bemüht hat, innerhalb des ihm nun einmal gezogenen Rahmens auch die archäologische Seite zu ihrem Recht kommen zu lassen. Das neue Heft des C. I. L. XIII bringt an erster Stelle, was uns hier gerade interessiert, die Stempel der verzierten gallischen und rheinzaberner Terra-sigillata-Gefässe, eingeleitet durch kurze Bemerkungen Bohns, aus denen namentlich seine Erörterung des Problems der doppelt gestempelten Schalen hervorgehoben sei, welche meine seiner Zeit (Terra-sigillata S. 136 f.) gegebene Erklärung modifiziert, die ich auch selbst längst als unzureichend erkannt habe. Eine vollauf befriedigende positive Erklärung, die alle Schwierigkeiten löst, sehe auch ich immer noch nicht. — Es folgen die Trinksprüche etc. auf südgallischen Terra-sigillata-Gefässen, ferner die Inschriften der mit aufgesetzten Medaillons verzierten (vgl. Bericht 1904 S. 63).

S. 464 bringt die Inschriften der Terrakotten und ihrer Formen, ebenfalls eingeleitet durch Bemerkungen namentlich über die Bedeutung der Inschriften, durch die die bekannte Arbeit von Blanchet (in den Mém. de la soc. des antiq. de France) in mehreren Punkten berichtigt und ergänzt wird. Dann folgen die „tituli in vasis stilo scripti et scariphati“, endlich die „tituli picti“. In diesem letzten Abschnitt nehmen den grössten Raum natürlich die schwarz oder rot gefirnissten Becher, Flaschen und Krüge mit weissen Trinksprüchen ein, die hier jetzt am vollständigsten zusammengefasst sind. Die interessante Gattung verdiente jetzt einmal eine eingehende archäologische Bearbeitung. Ganz ausgezeichnete und reich verzierte Stücke haben die Gräber von St. Mathias bei Trier gebracht. Dass das Zentrum der Fabrikation in Germania inferior liegt, hebt Bohn p. 532 mit Recht hervor. Ganz fehlen die Gefässe auch in den östlichen Provinzen nicht; wie schon oben erwähnt, haben einzelne Exemplare den Weg an der österreichischen Militärgrenze entlang bis nach Ungarn gefunden. Zeitlich setzt Bohn ihren Beginn wohl etwas zu spät an.

Zu Déchelettes Werk (vgl. Bericht 1904 S. 59 ff.) gibt eine Besprechung von A. Blanchet (Bull. Monum. 1905) einige Ergänzungen. Die Verwertung von Werken wie denen Dechelettes und Ludowicis zeigt sich in neueren Bearbeitungen keramischer Funde bereits deutlich. So z. B. in den neuen Lieferungen des Limeswerkes. Die Keramik vom Feldbergkastell hat H. Hoffmann bearbeitet. Die Sigillata ist in diesem Kastell des II. Jahrhunderts schon fast durchweg rheinzaberner Fabrikat, die Stempel mit solchen aus Rheinzabern nicht nur gleichlautend, sondern identisch. Die geringe Mannigfaltigkeit der Formen fällt sowohl für die Terra-sigillata als auch für das gewöhnliche Geschirr auf. Von diesem erweist sich ein beträchtlicher Teil als Heldenbergener und Heddernheimer Fabrikat. Die Tonware der ältesten Limeskastelle am Ende des I. und Anfang des II. Jahrhunderts fehlt. Isoliert steht ein Fassrand, wie er in Hofheim als letzter Ausläufer des in augusteischen Anlagen

häufigen Fasses mit wagerechtem Rand gefunden ist; doch mag ein vereinzeltes Stück dieser Form auch noch im II. Jahrhundert im Gebrauch gewesen sein. Wesentlich anders ist das Bild der Keramik von Weissenburg, wie es die Bearbeitung durch Barthel zeigt. Hier tritt die frühere Anlage des Kastells gerade in der Terra-sigillata hervor: neben sicherem rheinzaberner Fabrikat steht viel gallisches, und nicht nur solches aus Lezoux, sondern auch südgallisches.

In gewisser Beziehung wieder einen Schritt über Déchelette hinaus führt das Buch von R. Knorr: „Die verzierten Terra-sigillata-Gefässe von Cannstadt und Köngen-Grinario“, das von der württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben ist. Es ist, nach den Worten des Verfassers, „ein Versuch, die Terra-sigillata-Gefässe von Cannstatt und Köngen-Grinario chronologisch zu bestimmen, die Herkunft dieser Gefässe festzustellen, die Töpfer dieser Funde nachzuweisen und über Stil und Art der Töpfer oder Töpfergruppen genauere Feststellungen zu machen.“ Knorr gibt in vorzüglicher massstäblicher ($^1/_2$ nat. Gr.) Zeichnung auf 47 Tafeln eine grosse Menge dekorierten Geschirres. Während Déchelette uns den Typenkatalog gegeben hat, erhalten wir hier nun ein reiches Material, das die Art, wie diese Typen zusammengesetzt werden, veranschaulicht. Während die Typen oft mehreren Töpfern bez. Formschüsselfabrikanten gemeinsam sind, ist die Zusammensetzung das Werk des einzelnen. Genaues Studium zeigt, dass sich die einzelnen Töpfer durch Besonderheiten der Anordnung der Dekorationsmotive und sonstige Eigentümlichkeiten auszeichnen. So gelingt es dann, auch nicht signierte Gefässe oder Scherben bestimmten Töpfern zuzuweisen, damit in vielen Fällen ihre Herkunft und Zeit genauer zu ergründen. Das Bild des Exportes, das bisher viel zu sehr von dem Umstand, dass zufällig der Stempel mit erhalten war, abhing, wird erheblich modifiziert werden. So schätzt Bohn nach der Verbreitung der Stempel den Export von Lezoux nach Germanien sicher zu gering ein (C. I. L. XIII, III 2 432). Nach diesem Gesichtspunkt gruppiert Knorr sein Material und gliedert es, indem er gleichsam dem persönlichen Element in der Terra-sigillata-Industrie wieder mehr zu seinem Rechte verhilft. Eigentümlichkeiten wie beispielsweise das ƆD auf den Gefässen des Doeccus (S. 153) — einerlei ob es nun wirklich eine Art Monogramm ist oder nicht — sind vorzüglich geeignet, eine Fülle von unsignierten Scherben diesem Töpfer und damit der Fabrik von Lezoux zuzuweisen. Ähnlich das Doppelblatt mit ausgebrochener Knospe, das von Cerialis weiter benutzt wird (S. 32 ff.). Auf die zahlreichen Beobachtungen über die einzelnen Töpfer, ihre Zeit, Gruppierung, Beziehungen untereinander, die das Buch bietet, kann hier nur hingewiesen und zur Prüfung an anderen Fundorten aufgefordert werden; dagegen sei noch besonders hervorgehoben, was Kn. über den Töpfer Reginus ausführt, weil damit wieder die Frage der kleinen lokalen Fabriken berührt wird. In den Resten einer römischen Töpferei in der Nähe von Stuttgart sind u. a. auch Reste von Formschüsseln für Terra-sigillata-Schalen gefunden, von denen eine den Stempel des Reginus trägt. Erzeugnisse der Fabrik des Reginus, der in seiner Eigenart leicht kenntlich

ist, sind in der Stuttgarter Gegend besonders häufig. Es ist kein Zweifel, dass ihre Quelle eben die gefundene Fabrik ist. Reginus ist nun sicher ein rheinzaberner Töpfer. Seine Stempel finden sich zu hunderten in Ludowicis Stempelverzeichnissen; auch gerade der seltene Rundstempel der Stuttgarter Schüssel (Knorr S. 43 nr. 3) kommt dort mehrfach vor. Die Verbindung des Namens mit dem des Cerialis und der Typenschatz lehrt dasselbe. Knorr denkt deshalb für Württemberg an ein Zweiggeschäft der rheinzaberner Fabrik des Reginus. Ich glaube, dass „Zweiggeschäft" nicht ganz der richtige Ausdruck ist, dass es sich nicht um eine eigentliche Filiale derselben Fabrik handelt, sondern um ein Beispiel dafür, dass die Formschüsseln gelegentlich Handelsgegenstand waren (so auch Bohn, C. I. L. XIII, III. 2. S. 431 ff.). Der württembergische Töpfer hat aus der rheinzaberner Fabrik des Reginus Formschüsseln gekauft und mit ihrer Hülfe Terra-sigillata-Schalen hergestellt. Dasselbe war auch an anderen Orten der Fall, wo wir neben einer grossen sonstigen Produktion eine kleine Terra-sigillata-Industrie finden. So kommt, wie ich glaube, der ganzen Westerndorfer Töpferei sehr wenig selbständige Bedeutung zu. Sie arbeitet zum guten Teile wenigstens mit rheinzaberner Formschüsseln, wie eine ganze Reihe von Stempeln zeigen. Aus eigenem haben die Westerndorfer Töpfer den Schalen den plumpen hohen glatten Rand hinzugefügt, der ihre Produkte von den rheinzabernern leicht unterscheidet. So sind vereinzelt auch in Trier, Heddernheim, und an manchen anderen Orten Schalen hergestellt, ohne dass die Töpfereien es zu selbständigen Leistungen gebracht hätten. Ein interessantes Beispiel für Benutzung der Formschüsseln bietet ein Gefäss in Aquileia. Der dekorierte Teil unterscheidet sich in nichts von den Schalen von Lezoux oder Rheinzabern; der freihändig angesetzte Rand aber ist ebenso wie der Fuss plump und ungeschickt und die Glasur gänzlich missglückt, offenbar also ein lokaler Versuch mit Hülfe einer erworbenen Formschüssel eine Terra-sigillata-Schale herzustellen.

Über die Chronologie der Rheinzaberner Töpfereien äussert sich Knorr S. 7 ff. im wesentlichen sicher richtig, wenn vielleicht auch das Datum 160 p. Ch. als terminus post quem für Herstellung der Hauptmasse der Rheinzaberner Ware ein wenig zu spät gegriffen ist, wie ich aus den zahlreichen Funden an der inneren Limeslinie schliessen möchte. Für die Chronologie von Cannstatt ist wichtig, dass die Form 29, die in Rottweil noch häufig ist, in Cannstatt schon völlig fehlt. Seine Anlage datiert Knorr danach um die Zeit des Domitian.

Es steht zu hoffen, dass Knorr seine Arbeit fortsetzt und auch andere Fundplätze Württembergs in gleicher Weise behandelt. Gerade der Vergleich wird, wie Knorr selbst hervorhebt, eine Menge interessanter und verwertbarer Resultate geben.

In den Altert. uns. heidn. Vorzeit V. Taf. 28 veröffentlicht Lindenschmit zwei schöne arretinische Kelchgefässe Mainzer Fundortes, das eine von Ateius, das andere von Xanthus Atei signiert. Daran werden einige weitere Bruchstücke gleicher Gefässe in Mainz angeschlossen. Ersteres hat die Form Drag. 11,

letzteres stimmt mit dem von Krüger, Korrbl. d. West. Ztschr. 1904, S. 182 veröffentlichten in England gefundenen Exemplar überein. Diese Form gehört sicher der jüngsten Zeit der arretinischen Fabrikation an, sie erinnert in ihrem Charakter schon an die südgallischen Reliefgefässe. Die Frage, ob wirklich Filialen der arretinischen Fabriken, speziell der des Ateius in Südgallien bestanden haben (Oxé, B. J. 101. S. 27. Ritterling, Mitteil. d. Altert.-Komm. f. Westf. II S. 142 ff.), möchte ich noch nicht für entschieden halten. Wenigstens muss der Umfang ihrer Produktionen noch genauer umschrieben werden. Den Kelch 502 des Ateius halte ich trotz des nach gallischer Weise im Innern angebrachten Namen für italisches Fabrikat. Das einzige Gegenstück zu seiner Dekoration, das ich kenne, ist in Kertsch gefunden (B. J. 101. S. 147), und an so frühen Export aus Gallien nach Südrussland zu glauben, fällt mir schwer.

Die für die Geschichte des römischen Handels wichtigen Funde von Terra sigillata-Gefässen aus Norddeutschland und Skandinavien stellt Lissauer, Ztschr. f. Ethnol. 1905, S. 591 ff. zusammen. Einige ergänzende Mitteilungen gibt Dragendorff ebend. 1906, S. 369 ff. Die Stempel dieser Gefässe sind jetzt auch im C. I. L. XIII. (III 2) S. 761 ff. zusammengestellt.

Eine Reihe von Henkelurnen stellt Schumacher in den Altert. d. heidn. Vorzeit V. Taf. 29. Die Abbildungen erläutern die hauptsächlichen Entwickelungsstufen der Form von der Zeit etwa des Tiberius an (schon in Haltern kommt die Form vor: Mitt. d. Westf. Altert.-Komm. f. Westf. III S. 85) bis in die letzte Zeit der Römerherrschaft, ein gutes Beispiel für die allmähliche Wandlung einer Grundform. Unter Heranziehung der auf einem Trierer Gefäss eingeritzten Aufschriften (C. I. L. XIII, III 1, S. 90 nr. 44) deutet Schumacher die Gefässe als Honigtöpfe.

Endlich sei noch die Schrift von Mestwerdt: Die römischen Tongefässe der Altertumssammlung in Cleve, Teil II erwähnt.

VI.

Fränkisches und Sächsisches in Nordwestdeutschland.

Von

C. Schuchhardt.

Ich hätte schon in dem vorigen Bericht zu den Reihengräbern von Beckum und Herten die von Duisburg erwähnen sollen, wo an der Friedrich-Wilhelmstrasse schon in den 50er und 60er Jahren und wieder 1896—99 ein grosses Feld ausgebeutet, 1903 und 1904 aber ein neues an der Hohenzollernstrasse hinzugetreten ist. Die Funde von beiden stimmen zeitlich überein, es sind

Schildbuckel, Saxe, Lanzenspitzen und eine spätestens dem 3. Jahrhundert angehörige Terra-Sigillata-Schüssel dabei, und die Gräbersitte befindet sich im Übergang vom Verbrennen zum Bestatten. Prof. Averdunk-Duisburg, der die letzten Aufdeckungen genau beobachtet hat, bezieht diese auf die Bauernhöfe bei Düssern, die reicheren an der Friedrich-Wilhelmstrasse auf die dortige Burganlage, die damit in sehr frühe Zeit zurückginge. Die „Burg" freilich ist damals wohl erst ein Herrenhof gewesen, aber auf die Identität mit Deuso, dessen Herkules Kaiser Postumus auf seinen Münzen verewigte, und in dessen Nachbarschaft 374 die Franken mit den Sachsen kämpften, gewinnt Duisburg jedenfalls berechtigten Anspruch.

Berührt sich hier Fränkisches und Sächsisches so früh, so ist von Interesse auch der Hinweis Schumachers, den er mir gibt, dass er die Funde von Beckum keineswegs sämtlich für karolingisch halte, sondern dass verschiedene etwas ältere Stücke (besonders Bronzen) dazwischen seien. Einmal wird damit um so klarer, dass es sich bei Beckum nicht um die Bestattung von in der Schlacht Gefallenen handelt, und zum andern zeigt sich, dass hier mitten im Bruktererlande fränkischer Einfluss schon vor der Niederwerfung der Sachsen durch Karl d. Gr. vorhanden war. Karl d. Gr. hat das Land 775 den Sachsen abgenommen, die Sachsen hatten es für sich erst 80 Jahre vorher gewonnen. Wie haben sie es während dieser Zeit behandelt, und wie weit war es vorher schon fränkisch beeinflusst? Das sind die Fragen, die sich der archäologischen Forschung in Westfalen für diese Zeitperiode stellen.

Ein paar Streiflichter hat in dieser Beziehung das letzte Jahr schon gebracht. Auf der Babilonie bei Lübbecke hat mit Unterstützung der Röm.-Germ. Komm. der Bielefelder Verein gegraben. Die Befestigung, im Atlas vorg. Bef. in Niedersachsen Heft I 5 seit lange veröffentlicht, durch ihre stattliche Erhaltung und durch Wittekindsagen weithin bekannt, konnte nach Grundriss und Bauart Zweifel erwecken, ob sie fränkisch oder sächsisch sei. Sie hat sich als sächsisch, aber als ganz spätsächsisch herausgestellt; unter den zahlreichen Gefässscherben war keine einzige fränkische, alle zeigten sächsische Form, aber schon ziemlich harten Brand, während z. B. auf der fränkischen curtis Bossendorf b. Haltern 1904 sich unter tausenden von fränkischen Scherben gerade eine sächsische fand. In der obersten Wallinie der Babilonie fand sich eine mit Kalkmörtel hergestellte Mauer. Nach diesem Ergebnis dürfen wir nun auch andere Befestigungen, deren Bestimmung bisher zweifelhaft war, wie das Tönsberglager b. Oerlinghausen für sächsisch halten und im allgemeinen annehmen, dass die spätsächsischen Lager die fränkische Kalkmauer schon kennen, dass aber nicht umgekehrt der sächsische Doppelwall für eine fränkische Befestigung übernommen ist.

Die kleinen, anscheinend sächsischen Ringwälle, von denen ich schon im vorigen Berichte sprach, habe ich auch in diesem Jahre weiter verfolgt und in einem von ihnen, dem „Judenkirchhof" bei Duhnen (Cuxhaven) gegraben. Es ergab sich sehr klar der Holzbau des Walles: auf Schwellen

die nach rückwärts quer durch den ganzen Wall gingen, standen vorn die Pfosten, die die Frontwand hielten und genau in der Flucht dieser Pfosten endigte, deutlich erkennbar, steil die Plaggenschichtung des Walles selbst.

Das Wichtigste vielleicht, was im Fränkisch-Sächsischen dies Jahr vorgekommen ist, scheint mir die Feststellung des alten Strassenübergangs an der mittleren Ems. Nach verschiedenen Hinweisen habe ich ihn aufwärts und abwärts von Rheine gesucht und schliesslich mitten in Rheine selbst gefunden. Dort liegt, mit einem Adelshause der Barockzeit besetzt, das heute als Rathaus dient, der Falkenhof, der schon unter Ludwig dem Frommen an das Kloster Metelen verschenkt wird. Gleich neben ihm fällt das Gelände steil zur Ems ab und drüben steigt der Kalksteinfels etwa 10 m hoch schroff empor. Gleich aufwärts dieser Stelle senkt sich aber hüben wie drüben ein Bachtal zur Ems hinunter zu einer Kalksteinbarre, die eine alte Furt bildet. Einen so günstigen Uebergang gibt es wohl an der ganzen Ems nicht wieder. In dem Garten des heutigen Rathauses von Rheine fand ich nach einigem Kratzen auf den Blumenbeeten eine Pingsdorfer Scherbe mit Bemalung, und bei einer kurzen Grabung, die nachher die für die Sache sehr interessierte Stadtverwaltung veranstaltete, wurde noch eine Anzahl grauer karolingischer Scherben gefunden.

Dann erkannte ich zwischen Weser und Elbe bei Sittensen in einer noch ganz unbekannten, aber heute noch Königshof genannten Befestigung eine curtis, die für die Intervalle zwischen diesen Anlagen einen Anhalt gibt. Sittensen liegt nämlich in der Mitte zwischen Stade und Verden. Diese Strecke wird für das Reisen im frühen Mittelalter als zweitägig gerechnet (Abt Nikolaus von Island bei Werlauff Symbolae ad geogr. medii aevi, Hauniae 1821 p. 15). Sittensen ist also die Nachtstation zwischen Stade und Verden, und die Tagesstrecke beträgt rund 40 Kil. Dieselbe Entfernung ergibt sich nun aber für die weiteren Etappen von Bremen zum Rhein, wenn man die schnurgerade Linie Bremen—Vechta—Rüssel (b. Ankum)—Rheine—Stadtlohn (Hünenburg)—Xanten annimmt, für die nur bei Vechta die Karolingische Anlage noch nachzuweisen wäre. Es ist die erste lange curtes-Linie, die wir feststellen können, und ihre Intervalle sprechen nicht grade dafür, dass Karls d. Gr. Heer wesentlich aus Fusstruppen bestanden hätte, wie Rübel noch voriges Jahr meinte (Bonn. Jahrb. Heft 114 S. 139 ff.).

Noch eine weitere Folgerung aber gibt diese neue curtes-Linie an die Hand. Wie bei Haltern aus der karolingischen Uferbefestigung auf den römischen Flussübergang zurückgeschlossen werden kann, so wird es auch in Rheine der Fall sein. Wir würden dann bei Rheine den Emspunkt anzunehmen haben, an dem i. J. 15 n. Chr. die drei Kolonnen von Germanikus Heere sich versammeln, und bis zu dem sie auch auf dem Rückmarsche vereint zurückgehen, von dem aus dann aber Caecina die pontes longi zu passieren hat, die also auf der Linie Rheine-Xanten zu suchen wären.

Orts- und Sachregister [1]).

1) Die Herstellung der Register wird G. Kropatscheck verdankt.

Literatur.

1. Autoren-Verzeichnis.

Die mit S. eingeführte Zahl bezeichnet die Seite dieses Berichtes.

Amelung, W., Die Skulpturen des Vatikanischen Museums I, 257 S. 54.
Anthes, E, Korrbl. d. Ges.-Ver. 1906, 50—54 (Bericht über die wissenschaftlichen Unternehmungen im Verbandsgebiet von Ostern 1904 bis Herbst 1905) S. 26.
— Hess. Quartalblatt N. F. III, 508 ff. (Die Befestigung und die Ansiedlung auf dem Stutz bei Kailbach i. O.) S. 39.
— Archiv f. hess. Geschichte N. F. III, 217 ff. (Terrassen) S. 40. — 292 ff. (Podien im Odenwald) S. 39.
Averdunk, Bericht über die Tätigkeit des Duisburger Museumsvereins im Jahre 1905/06 S. 20.
Baldes, H., Hügelgräber im Fürstentum Birkenfeld (Progr.-Beil. des Gymnasiums zu Birkenfeld 1905) S. 18.
— Korrbl. d. Westd. Ztschr. 1905, Nr. 64, 161 ff. (Gallorömische Ansiedlung im Walde Wasserschied bei Birkenfeld) S. 84.
Bartel, P., Ztschr. f. Ethn. 1904, 891—7; Vom Rhein 1904, 50 (Untersuchungen an Schädeln des Wormser Mus.) S. 9.
Barthel, W., Obergerman. rhaet. Limes, Lief. 26 (Keramik von Weissenburg) S. 95.
Bärthold, Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 1905, 101—7 (Über die Nordgrenze des facettierten Hammers und ihre Bedeutung) S. 10.
Beaupré, Graf, Les études préhistoriques en Lorraine 1902 S. 28.
Behla, Vorgeschichtl. Rundwälle im östl. Deutschland 1888 S. 27.
Behlen, H., Nassovia 1906, 4 f. 20 f. 32 f. (Der Westerwald, eine archäologische Skizze) S. 25.
— Jahrb. d. Nass. Ver. f. Naturkunde 1905, 38 ff. S. 32.
— Nassauische Mitteilungen 1905/6, 125 (Podien) S. 38. — 1906, 42 (Densberg bei Giessen) S. 33.
— Der Pflug 130 S. 38. — 116 ff. S. 39.
— Nass. Annalen XXXV, 1906, 261 ff. (Das Haus der Vorzeit) S. 39.
Bezzenberger, A., Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens. Königsberg 1904 S. 26.
Birkner, F., Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns XVI (1905) 55—62 (Nachträge zu den Untersuchungen des La-Tène-zeitlichen Gräberfeldes am Steinbichl bei Manching) S. 22.
Bodewig, R., Mitteil. d. Ver. f. Nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung 1904/05 Nr. 4, 114—18 (Ofen der La-Tène-Zeit) S. 23).
Böhm, L., Értésitö, Történelmiés régészeti XX, 38 ff. (Zwölf römische Orte in Westdacien) S. 90.
Bonnet, Veröffentl. der Gr. Bad. Sammlungen II, 1899, 39 ff. (Der Michelsberg bei Unter-Grombach) S. 31.
Börzsönyi, A., Értésitö archeologiai N. F. XXIV, 251 ff. (Über römische Denkmäler im Gebiete der Stadt Györ) S. 90.
Breuil, L'Anthropologie 1905, 149—171 (L'âge du bronze dans le bassin de Paris) S. 15.
Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray S. 32.
Brünnow, R. u. Domaszewski, A. v., Provincia Arabia Bd. II S. 69.
Capitan et A. de Angnel, Rev. de l'écol. d'anthropol. XV (1905) S. 302 f. (Rapports de l'Égypte et de la Gaule à l'époque néolithique) S. 11.
Cervinka, L., Über die neolithische Keramik in Mähren. Pravek 1903 u. 04 S. 11.
Christ, K., Vom Rhein 1905, 43 (Über Borbetomagus, Geschichte u. Stadtverfassung zur Römerzeit) S. 87.
Christison, Early fortifications in Scotland 1898, S. 28, 36.
Cohausen, A. v., Der römische Grenzwall 48 S. 81.

Cohausen, A. v., Befestigungsweisen 57 ff. S. 27, 36.
— Nass. Annalen XV, 343 351 (Podien im Taunus) S. 38. — XVII, 107 ff. (Wallburgen) S. 27. — XV, 343 (Die Wallburgen, Landwehren u. alten Schanzen des Reg.-Bez. Wiesbaden) S. 27.
Colini, G. A., Atti di soc. Rom. d'Anthropologia X (Rapporti fra l'Italia ed altri paesi Europei durante l'età neolithica) S. 11.
— Bull. d. paletn. ital. 1903, 53 f., 1904, 1905 (La civiltá del bronzo in Italia) S. 15.
Colonago, A., und J. Keil, Österr. Jahreshefte VIII, 32 ff. (Archäologische Untersuchungen in Norddalmatien) S. 89.
Corpus inscriptionum latinarum XIII, III, 2 S. 93 f.
Cramer, F., Über die Urzeit Eschweilers u. s. Umgebung. Festschr. d. Gymnasiums. Eschweiler 1905 S. 26. 85.
— Beiträge z. Geschichte des Niederrheins XIX (Über Novaesium) S. 57.
— Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins XXVII, 1905, 113 ff. (Bregenz-Brigantium) S. 88.
— Aus Aachens Vorzeit XIX, 22 ff. (Eschweiler) S. 85.
— Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift 1905, 109 ff. (Über röm. Haus bei Eschweiler) S. 85.
Curschmann, J, Vom Rhein 1905, 10, 19 ff. (Römische Spuren im Kreis Alzey) S. 87.
Déchelette, Revue archéologique 1905, 201 ff. (Über Hofheim) S. 59.
— Le Hradischt de Stradonic en Bohême et les fouilles de Bibracte, Macon 1901 S. 32.
— Extrait des Comptes-rendus du Congrès Internat. d'Anthrop. etr. XII. session. Paris 1900, 418 ff. (Note sur l'Oppidum de Bibracte et les principales stations Gauloises contemporaines) S. 32.
— Fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 S. 32.
— s. a. Pič-Déchelette.
Decker, Hess. Quartalblatt 1882, 16 ff. (Podien im Odenwald) S. 38.
Dieffenbach, Ph, Arch. f. hess. Gesch. IV (Urgeschichte der Wetterau) S. 27.
Domaszewski s. Brünnow.
Dörpfeld, W., Über Verbrennung u. Bestattung der Toten im alten Griechenland (Vortrag 1905) S. 7.
Dragendorff, H., in Hiller v. Gärtringen Thera Bd. II, 98 ff. S. 39.
— Terra-sigillata S. 94.
— Zeitschrift für Ethnologie 1906, 369 ff. (Terra-sigillata-Funde aus Norddeutschland u. Skandinavien) S. 97.
Dreher, E., Fundberichte aus Schwaben XIII, 1905, 57 ff. (Röm. Gebäude bei Donnstetten) S. 83.
Droop, E., Die römische Festung Vetera am Rhein. (Mitt. der Vereinigung der Saalburgfreunde 1905, 127 ff.) S. 56.
Dünzelmann, E., Fleckeisens Jahrbücher 1893 S. 52.
— Aliso und die Varusschlacht. Bremen 1905 S. 52.
Fabricius, Besitzergreifung Badens 13 S. 33.
— Vergl. auch Sarwey, O. v. u. Fabricius.
Feyerabend, Jahresber. d. Ges. f. Anthr. u. Urgesch. d. Oberlausitz II, 38—55 (Die bemalten Thongefässe der Oberlausitz und ihre Beziehungen zum Süden) S. 17.
Florschütz, Nass. Annalen XXVI, 164 (Hochäcker) S. 40.
Forrer, R., Jahrb. der Ges. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde XVI, 1904, 385—469 (Keltische Numismatik der Rhein- u. Donaulande III) S. 21.
— Die Heidenmauer von St. Odilien 1899 S. 33.
Finaly, G., Értésitö archeologiai XXIV, 1904, 9 ff. (Der limes Dacicus) S. 68.
— Értésitö archeologiai N. F. XXIV, 243 ff. (Römische und pseudorömische Spuren im Komitat Kolozs) S. 90.
Förtsch, O., Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 1905, 3—33 (Depotfund der älteren Bronzezeit aus Dieskau bei Halle) S. 13.
Frankfurter, Deutsche Geschichtsblätter V, 286 ff. (Limesforschung in Österreich) S. 68.
Giess, Archiv für Hess. Gesch. N. F. IV. Heft 2 (Rheinebene, Wälle) S. 36.
Gnirs, Jahrbuch der k. k. Zentralkommission I S. 35.
Gössler, P., Fundber. aus Schwaben XIII, 1905, 1—12 (Funde des Jahres 1905) S. 25.
Götze, A, Korrespdenzbl d. Ges. Ver. 1905, 166—176; 1906, 12—21 (Vorgeschichtliche Forschungen und Funde) S. 26.
(Gradmann), Fundberichte aus Schwaben XII, 1904, 107—128 (Fundchronik v. Jahre 1904) S. 25.
Groller, von, Sitzungsber. der Wiener Akademie 1906, Nr. 1 (Bericht über die Grabungen der österr. Limeskommission) S. 67.
Grössler, H., Mansfelder Blätter 1905, 189 f. (Vorrömische Öfen) S. 23.
Grünenwald, L., S.-A. Palatina 1905, Nr. 101—103 u. Korrbl. d. Westd. Ztschr. 1905,

Naef, A., Jahresbericht der „Römer-Kommission“ der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler für 1904. Zürich 1906 S. 65.
Näher, Burgenkunde f. d. südwestdeutsche Gebiet, 1901, 53 ff. S. 32.
Näher und Christ, Bonner Jahrb. 74 (Heiligenberg bei Heidelberg) S. 32.
Naue, A. W., Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass, besonders der Sammlung Nessel in Hagenau, Strassburg 1905 (Gekr. Preisschrift der Ges. für Erhaltung der gesch. Denkmale im Elsass) S. 12.
— Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee 1887, 193 S. 40.
Nemeth, J., Értésitö archeologiai N. F. XXIV, 246 ff. (Über die römischen Gräber zu Szilasbolhas) S. 90.
Neuweiler, E., Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Funde, Zürich 1905 S. 6.
Nissen, H., Bonner Jahrbücher 111/112, 61 (Novaesium) S. 57.
Nistler, Mitteilungen der Saalburgfreunde 1905, 138 ff. (Über Ausgrabungen bei Bregenz) S. 89.
Nowotny, E., Carinthia, Bd. 95 1905, 73 ff. (Bericht über Grabungen des Geschichtsvereins für Kärnthen) S 89.
Ohlenschlager, Fr., Römische Überreste in Bayern III, 1905 S. 3.
Oppermann-Schuchhardt, Atlas vorgeschichtl. Befestigungen in Niedersachsen S. 28. — Tafel VI S. 52.
Pallat, L., Führer durch das Römerkastell bei Holzhausen a. d. Heide S. 64.
Paradeis, Westd. Zeitschrift 1905, 345 f. (Funde in Rottenburg) S. 88.
Patsch, C., Archäolog.-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien, Heft VI S. 90.
— Österr. Jahreshefte VIII, 1905, 139 (Die Saveschiffahrt in der Kaiserzeit) S. 89.
Pfaff, K., Heidelberg 2. Aufl., 321 S. 33.
Pfuhl, E., Athen. Mitt. 1903, 331 ff. (Zur Geschichte des Kurvenbaus) S. 39.
Pič, J. L., Starozitnosti zeme ceske II (Cechy nausvite dejin 3) Prag 1905 S. 15.
— Altert. d. Königreichs Böhmen, Heft II 1903 (Über Hradischt bei Stradonitz) S. 32.
Pič-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz, Leipzig 1906 S. 32.
Prein, Aliso bei Oberaden, Münster 1905 S. 48 f.
Puschi u. Sticcoti, Atti e memorie 1905 (La preromana necropoli di Nesazio) S. 35.
Puydt, M. de, Mém. de l. soc. d'anthrop. de Bruxelles XXIII, 4 (1904) 1—20 (Fonds de cabanes néolithiques de Niva et de Bassenge) S. 11.
Quilling, F., Westd. Zeitschr. XXI, 1 ff. (Spätrömische Germanengräber bei Frankfurt a. M.) S. 78.
Reinecke, P., Altbayr. Monatsschrift 1905, 137—144 (Zwei Grabfunde der älteren Bronzezeit aus Oberbayern) S. 13.
— Korrbl. f. Anthrop. 1904, 13—15; 23 f.; 38—40 (Zeit der ostdeutschen Steinkistengräber mit Gesichtsurnen) S. 24.
— Altert. heidn. Vorzeit V, H. 5 (1905) 144—150, Taf. 27 (Funde der Späthallstattstufe aus Süddeutschland) S. 17.
Reinhard, Aimé, Répertoire des matières archéologiques traitées dans le bullet. de la société pour la conservation des monum. histor. d'Alsace S. 87.
Rhé, J., Értésitö archeologiai N. F. XXIV, 248 f. (Über die Ausgrabung zu Rátót) S. 90.
Ritterling, E., Nassauer Annalen XXXV, 264 ff. (Eine Strassenstation bei Wiesbaden) S. 59. — 36, 7 ff. (Toranlagen) S. 59.
Rutot, A., Le préhistorique dans l'Europe central, Namur 1904 S. 7.
Sarwey, O. v. u. Fabricius, E., Der Obergerman. rhaetische Limes. Lief. 25. (Feldbergkastell) S. 64. S. 94. — Lief. 26 (Weissenburg) S. 64. S. 95.
Schliz, A., Fundber. aus Schwaben IX, 21 ff. (Siedelungsformen der Bronze- u. Hallstattzeit u. ihr Vergleich mit den Wohnanlagen anderer prähist. Epochen) S. 39. — XII, 1904, 2 ff. (Römerstrassen bei Heilbronn) S. 88. — XIII, 1905, 30—57 (Die gallischen Bauernhöfe der Früh-la-Tène-Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar) S. 23.
— Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft in Wien III. Folge III, 301 ff. (Der Bau vorgesch. Wohnanlagen) S. 39.
Schmidt, H., Ztschr. f. Ethnol. 1905, 91 f. (Über die Keramik der makedonischen Tumuli) S. 7. — Ebend. 111 S. 14.
Schneider, R., Umschau 1905, 885 ff. (Die antiken Geschütze auf d. Saalburg) S. 53.
Schnippel, F., Ztschr. f. Ethn. 1905, 952—69 (Reste einer steinzeitlichen Ansiedlung im ostpreussischen Oberlande) S. 11.
Schötensack, O., Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 357—62 (Neolitische Thongefässscherben des Permlivländischen Typus u. über Kieselartefakte von Palkino) S. 11.
Schuchhardt, C., Westd. Ztschr. XXIV, 315 ff. (Zur Alisofrage) S. 49. 50. 51. 56.

vorgeschichtl. Forschung im Fuldaer Lande) S. 25. — 177—182 (Steinzeitliche Hockergräber und Wohnstätten auf dem Schulzenberg bei Fulda) S 10.
Vulic, N., Österr. Jahreshefte VIII, 1 ff. (Antike Denkmäler aus Serbien) S. 89.
Wallau, Mainzer Zeitschrift 1906, 51 ff. (Der Ehrenbogen des Dativius Victor) S. 86.
Walter, Baltische Studien VIII, 152—163 (Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern in den Jahren 1902—03) S. 26.
Waring, Stone monuments, London 1870 S. 28.
Wavre, Anzeiger f. Schweizer Altertumskunde VII, 97 ff. (Inschriften aus Avenches) S. 89.
Weber, Fr., Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns XV, 1904, 175—190 (Bericht über neue vorgeschichtliche Funde im rechtsrheinischen Bayern) S. 25. — XVI, 1905, 19—54 (Der Ringwall und das La-tène-zeitliche Gräberfeld am Steinbichl bei Manching) S. 22. 33.
— Korrbl. f. Anthrop. 1905, 2—7 (Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen des deutschen Sprachgebiets) S. 14.
— Korrbl. der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnol. und Urgesch. 1906, 21 ff. (Hochäcker) S. 40.
Weerd, H. van de, Étude historique sur deux légions romains du Bas-Danube (Va Macedonica, XIa Claudia) fasc. I S 68.
Welter, G., Jahrb. f. lothring. Geschichte XVII, 272 ff. (Über Belemniten in Dachziegeln) S. 84.
Welter, Fundber. aus Schwaben XII, 15 ff. (Vorröm. Strassen um Öhringen) S. 88.
Wigger, Mecklenb. Annalen 1860, 122 ff. (Über slavische Burgwälle in Norddeutschland) S. 28.
Wilke, Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1905, 249—69 („Beziehungen der west- u. mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik“) S. 9.
Wimmer, E., Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Zeit bis zur Gegenwart. Halle 1905 S. 6.
Woldrich, Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien 1893 ff. (Wallburgen Böhmens) S. 28.
Wolff, G., Nass. Ann. XXXII, 1901, 1 ff. (Zur Geschichte der römischen Okkupation in der Wetterau u. im Maingebiet) S. 76. — 13 ff. (Verhältnis der Taunusringwälle zum röm. Limes) S. 37.
— Mitt. des Hanauer Bezirksvereins Nr. 13, 1890, 76; Nr. 6, 1880, 204 f. (Das römische Lager zu Kesselstadt) S. 82.
— Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Vereins XII, Giessen 1903, 20 (Die Eroberung und Sicherung der Wetterau durch die Römer) S. 76.
Wosinsky, M., Die inkrustierte Keramik der Stein- u. Bronzezeit, Berlin 1904 S. 11.
Zedler, G., Mitt. d. Ver. f. Nass. Altertumsk. 1904/5, 138 f. (Nassauische Geschichtsliteratur des Jahres 1904, vorröm. u. römische Zeit.) — Ebend. 1905/6 140—142 (dass. für 1905) S. 25.
Zeller, Jos., Archiv f. lat. Lexikographie XIV, 308 ff. (Vicus, platea, platiodanni) S. 64.
Zschiesche, Vorgeschichtl. Altertümer der Prov. Sachsen S. 28.
— Text zu den vorgesch. Altert. Thüringens (Über Ringwälle) S. 33.

---

2. Zeitschriften.

Altertümer des Königreichs Böhmen Heft II, 1903 (Pič, Hradischt bei Stradonitz) S. 32.
Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, H. 5 (1905), 144—150, Tfl. 27 (Reinecke, Späthallstattstufe in Süddeutschland) S. 17. — Ebend. 169—175 (Schumacher, Gräberfunde v. Nierstein) S. 22. — Taf. 28 (Lindenschmit, Mainzer arretinische Kelchgefässe) S. 96. — Ebend. Taf. 29 (Schumacher, Henkelurnen) S. 97.
Annalen, Mecklenburgische 1860 (Wigger über slavische Burgwälle in Norddeutschland) S. 28.
Annalen Nassauer XV, 343. 351 (v. Cohausen, Podien i. Taunus) S. 38. — XVII, 107 ff. (v. Cohausen, Wallburgen) S. 27. — XXVI, 164 (Florschütz, Über Hochäcker) S. 40. — XXXII u. XXXIII (Soldan, Neuhäusel) S. 32. 38. — XXXII, 1901, 1 ff. (G. Wolff, röm. Okkupation i. d. Wetterau) S. 37. 76. — XXXIV, 179 ff. (Thomas, Spessartwälle) S. 29. 39. — XXXV, 1906, 261 ff. (Behlen, Das Haus der Vorzeit in Nassau) S. 39. — 264 ff. (Ritterling, Über eine Strassenstation bei Wiesbaden) S. 59. — XXXVI, 7 ff. (Ritterling, Toranlagen) S. 59.

Fuldaer Land) S. 25. — 1905, 171—182 (Vonderau, Hockergräber . . . auf dem Schulzenberg bei Fulda) S. 10.

Globus 1905, 28 f. S. 10.

Hermes XV, 49 ff. (E. Hübner, Über portugies. vorgesch. Anlagen) S. 28.

Jahrbuch d. Gesellschaft für Lothring. Gesch. u. Altertumskunde XVI (1904) 385—469 (R. Forrer, Kelt. Numismatik) S. 21. — 1 ff. (Über Schramms Versuche mit Geschützpfeilen aus Haltern) S. 53. — XVII, 272 ff. (Welter, Über Belemniten in Ziegeln) S. 84.

Jahrbuch d. kgl. Akademie d. Wissenschaften zu Erfurt, N. F. Heft XXII (Heidnische Kultusstätten in Thüringen) S. 28.

Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen XVII, 134 ff. (Schurrer, Gräberfeld bei Faimingen) S. 65.

Jahrbuch des Nass. Vereins für Naturkunde 1905, 38 ff. (Behlen, Neuhäusel) S. 32.

Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1904, 13—16 (G. Schwantes, Urnenfriedhof bei Jastorf) S. 19.

Jahrbücher, Bonner 74 (Näher u. Christ, Über Heiligenberg bei Heidelberg) S. 32. — 105, 171 (Urmitz) S. 31. — 111/112, 61 (Nissen, Über Novaesium) S. 57. — 113, 97 (Bauinschr. aus d. Alteburg bei Köln) S. 57. — 149 (Legionslager Bonn) S. 57.

Jahrbuch der Naturwissenschaften, herausg. von Wildermann XIX, 1903/4 (Schramm, Rekonstruktion antiker Geschütze) S. 53.

Jahrbücher, Neue, für das klassische Altertum XVII, 193 ff. (Koepp, Ausgrabungen bei Haltern) S. 55.

Jahresbericht der geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1904/5, 21 ff. (Heierli, Anlagen an der Rheingrenze zw. Basel u. Konstanz) S. 66.

Jahresbericht d. Ges. f. Anthropol. u. Urgeschichte der Oberlausitz II, 38—55 (Feyerabend, Bemalte Tongefässe) S. 17.

Jahresbericht d. Gesellsch. für nützliche Forschungen 1905 (Krüger, Röm. Villen) S. 83.

Jahreshefte, Österreichische VIII, 1905, 1 ff. (Vulic, Denkmäler aus Serbien); 32 ff. (Colonago u. Keil, Archäolog. Untersuchungen in Norddalmatien) S. 89. — 139 (Patsch, Saveschiffahrt in der Kaiserzeit) S. 89.

Jahresschrift f. d. Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder 1905, 3—33 (Förtsch, Depotfund der älteren Bronzezeit) 13. — 63—101 (Höfer, Der Pohlsberg) S. 10. (Buckelgefässe) S. 14. — 101—107 (Bärthold, Nordgrenze des facettierten Hammers) S. 10.

Korrespondenzblatt f. Anthropologie 1905, 2—7 (Weber, Bronzezeit in d. Hochalpen); 71—74 (M. Much, Besiedelung der Alpen); 103—05 (R. Much, Vorgesch. Ethnol. d. Alpenländer) S. 14. — 26 f.; 50 f.; 63 f.; 108 f. S. 7.

Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 1906, 21 ff. (Weber, Über Hochäcker) S. 40.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1900, Nr. 32 (Urmitz) S. 31; 1902, Nr. 14 (Thomas, Ringwall u. urzeitliche Wohnstellen) S. 39. — 1905, Nr. 66, 172 (Koepp, Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Haltern 1905) S. 54. — 211 f. S. 24. — 33 ff., 65 ff., 97 ff., 132 (Keune, Funde bei Metz) S. 84. — 109 ff. (Cramer, Röm. Haus bei Eschweiler) S. 85. — 138 (Keune, Villa bei Urville) S 84. — Nr. 64, 161 ff. (Baldes, Gallorömische Ansiedlung bei Birkenfeld) S. 84. — Nr. 65, 168 ff. (Krüger) S. 83. — Nr. 79 (H. Jacobi, Römische Gebäude auf der Hühnburg bei Seulberg) S. 65.

Korrespondenzblatt des Ges. Vereins 1901, 162 ff. (Haug, Tarodunum) S. 33. — 165 ff. (Beitr. z. Ringwallforschung in Südwestdeutschland) S. 39. — 1904, 105 ff. (Schuchhardt. Glasburgen) S. 36. — 314 (Spessartwälle) S. 28. 39. — 1905, 52—68 (E. Hollack, Vorgesch. Samlands) S. 26. — 166—176 u. 1906, 12—21 (Götze, Vorgesch. Funde) S. 26. — 1905, 363—64. (Schuchhardt, megalithische Gräber) S. 10. — 1906, 12 S. 7. — 50—54 (Bericht von E. Anthes Ostern 1904 bis Herbst 1905) S. 26. — 60—65 (F. Haug, Vortrag) 21. — 78—84 (Müller, B.) S. 14.

Korrespondenzblatt f. Anthropologie 1904, 13—15; 23 f.; 38—40 (Reinecke, Steinkistengräber) S. 24. — 1905, 57—59 (Günther, Koblenz) S. 26. 58. — 74 ff. (Klose, Vortrag über Salzburg zur Römerzeit) S. 89. — 91—99 (Referat v. Ranke über Urgeschichte) S. 26.

Mémoires de la société d'anthropol. de Bruxelles XXIII, 4 (M. d. Puydt) S. 11.

Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen II, 142 ff. (Ritterling, Filialen arretin. Fabriken in Südgallien) S. 97. — III, 63 ff. (Dahm über Geschützpfeile in Haltern) S. 53. — IV S. 52. — IV, 121 ff. (Versuche mit Halterner Geschützpfeilen) S. 53. — IV, 131 ff. (Hartmann, Kneblinghausen) S. 56.

Mitteilungen der anthropolog. Gesellschaft in Wien 1893 ff. — Woldrich über Wallburgen Böhmens) S. 28. — 1905, 249 ff. (Wilke, Spiral-Mäanderkeramik) S. 9. — III, 301 ff. (Schliz, Vorgesch. Wohnungen) S. 39.

Mitteilungen der anthropolog. Vereinigung in Schleswig-Holstein XVII, 12—31 (Mestorf, Depotfunde) S. 14.
Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich XVI, 56f. (F. Keller, Wälle in der Schweiz) S. 28.
Mitteilungen Athenische 1903, 331 ff. (Pfuhl, Kurvenbau) S. 39.
Mitteilungen der Vereinigung der Saalburgfreunde 1905, 127 ff. (Droop, Castra vetera) S. 56. — 138 ff. (Nistler, über Ausgrabungen in Bregenz) S. 89.
Mitteilungen der österreichischen Zentralkommission 1897, 3 ff. (Tappeiner, Ringwall bei Siegmundskron) S. 31.
Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins Nr. 5 1876, 202; 19, u. 1 (Buchenburg) S. 81. — Nr. 13, 1890, 76; Nr. 6, 1880, 204 f. (Wolff, das röm. Lager zu Kesselstadt) S. 82.
Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Solothurn Heft 2 (1905) (Heierli, Archäolog. Karte) S. 19. 89.
Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins XII, Giessen 1903, 20 (Wolff, Eroberung der Wetterau durch die Römer) S. 76.
Mitteilungen des Vereins f. Gesch. und Landeskunde von Osnabrück Bd. 29 (1904/5), 285 ff. (Knoke, Funde vom „Varuslager“ im Habichtswald) S. 52.
Mitteilungen des Ver. f. Nassauische Altertumskunde 1904/5, 67 f. (Über Grabungen auf der Lurlei) S. 18. — 108 ff. (Wiesbadener Funde) S. 87. — 114—118 (Bodewig, Ofen der la-Tène-Zeit) S. 23. — 138 f. u. 1905/6, 140—142 (G. Zedler, Nass. Geschichtsliteratur) S. 25. — 1905/6 5 ff. (Funde von Langenheim i. T.) S. 14. — 11 ff. (Suchier, ein Militärziegelofen in Nied bei Höchst) S. 59. — 36 f. (Über Wiesbaden) S. 59. — 42 (Behlen, Densberg) S. 33. — 65 ff. (Podien am Nordabhang des Altkönigs) S. 39. — Sp. 85 (Thomas, Goldgrube u. Altkönig) S. 38. — 85 ff. (Thomas über Römerstrasse z. Feldberg) S. 65. — 125 f. (Behlen, Podien) S. 38. 39.
Mitteilungen, Römische 1905, 166 ff, (Schneider, Halterner Geschützpfeile) S. 53.
Mitteilungen, Wissenschaftliche aus Bosnien u. der Herzegowina IX (1904) 1—156 (C. Truhelka, Pfahlbau im Savebette) S. 19.
Monatsblätter d. Ges. für pommersche Geschichte 1905, 22—4 (Stubenrauch, Halsringe der Bronzezeit) S. 14.
Monatsschrift, Altbayerische 1905, 137—44 (Reinecke, 2 Grabfunde der älteren Bronzezeit) S. 13.
Museum, Pfälzisches 1905, Nr. 10/11 (Sprater) S. 10.
Nachrichten, Basler 5, I, 1906 (Bronzeakroterion aus Avenches) S. 89.
Nachrichten, Frankfurter 17. XII, 1905 (Thomas, Villa bei der Güntersburg in Frankfurt) S. 83.
Palatina 1905, Nr. 101—103 (L. Grünenwald, Nemetona) S. 24.
Post, Strassburger Nr. 1222, 18. XI, 1905 (Urnenfriedhof bei Grafenstaden) S. 87.
Quartalbl., Hessische 1882, 16 ff. (Decker, Podien im Odenwald) S. 38. — N. F. III, 508 ff. (Anthes, Befestigung .. bei Kailbach i. O.) S. 39. — 1905, III 17/18, 564 ff. (Römerkastell auf Esch bei Gross-Gerau) S. 60.
Revue archéologique 1905, 201 ff. (Déchelette, Hofheim) S. 59.
Revue critique d'histoire et de litterature 1905, 283 ff. (Rez. üb. Novaesium) S. 57.
Revue de l'école d'Anthropologie de Paris XV 1905, Nr. VII, les tumulus du bronze et du fer en France (A. de Mortillet) S. 19. — 274 f. S. 7. — 302 f. (Capitan et A. d'Agnel) S. 11.
Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1906, Nr. 1 (Bericht von Grollers über die österreich. Limeskommission) S. 67.
Staatsanzeiger f. Württemberg Nr. 151 (1. VII. 1905) (Über eine Marmortogastatue a. Kellmünz) S. 88.
Studien, Baltische VIII, 152—163 (Walter, Altertümer in Pommern 1902/03) S. 26.
Umschau 1905, 885 ff. (R. Schneider, Die antiken Geschütze auf der Saalburg) S. 53.
Verhandlungen der Berliner Anthropolog. Gesellschaft 1900, 416—427 S. 31.
Verhandlungen des histor. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg LVI. Jahresber. 1904/5, 13 ff. (Funde von Brandgräbern bei Regensburg) S. 88.
Veröffentlichungen der Gr. Badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe II, 1899 Anm. (Schumacher, Schanze bei Gerichtstetten) S. 32.
Vom Rhein 1905, 10; 19 ff. (Curschmann, röm. Spuren im Kreis Alzey) S. 87.
— 43 (K. Christ, Über Borbetomagus, Gesch. u. Stadtverfassung zur Römerzeit) S. 87.
Weserzeitung 24. Aug. 1905 (Über „Römerlager“ von Dünzelmann) S. 52.
Wochenschrift, Berliner philologische 1905, 203 (Rez. von R. Schneider über Schramms Versuche mit Geschützpfeilen Halterns) S. 53.
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XXVII, 1905, 113 ff. (Cramer, Bregenz-Brigantium) S. 88.

Berichtigungen.

S. 38 Zeile 13 v. unten lies 311 statt 31.
S. 51 Zeile 4 v. oben lies XXIV statt XXVI.
S. 53 Zeile 15 v. unten lies IV statt IX.
Der S. 33 genannte Ringwall von Finsterlohr liegt nicht auf der Alb, sondern an der Tauber.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.


ÜBERSICHTS-KARTE
DER SÜDL.
WETTERAU
ZU KAPITEL IV. 1.
MASSTAB 1:200,000
FRIEDBERG
Ob. Florstadt
Limes
Nidda
Altenstadt
Nidder
Höchst
Eichen
Kaichen
Okarben
Nidda
Heldenbergen
Seulberg
HOMBURG
Ostheim
Windecken
Marköbel
Hirzbacher Höfe.
Büttelstädt Höfe
Büdesheim
Nidder
Ober-
Nieder-Dorfelden
Gronau
Vilbel
Mittelbuchen
Bruchköbel
Kinzigh. Hof
Langendiebach
hohe Strasse
Nied Ursel
Heddernheim
Eschersheim
Bergen
Gelnhäuser Poststrasse
Wilhelmsbad
Kinzig
Rückingen
Enkheim
Nidda
Praunheim
Dörnigheim
Kesselstadt
HANAU
Limes
Rödelheim
FRANKFURT
OFFENBACH
Gr. Auheim
Gr. Krotzenburg
Kahl

